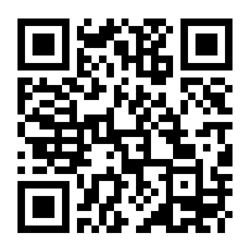


Johann David Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes.

Erster Theil.



Dritte und vermehrte Ausgabe.

Göttingen,
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck 1777.

Vorrede.

Es sind schon einige Jahre, daß es an Exemplarien der Einleitung in das Neue Testament gemangelt hat: weil ich aber nicht blos viel zu verbessern fand, sondern auch viele Bogen, beynahe die gantzen 37 ersten gantz umarbeitete, ist es mir nicht möglich gewesen, die neue Ausgabe früher als jetzt zu Ende zu bringen. Beym zweiten Theil ist nicht so viel umzuarbeiten, und der wird auf die Herbstmesse dieses Jahrs gewiß folgen.

Die Vandenhöckische Buchhandlung erinnert sich des Versprechens, die neuen Zusätze der dritten Ausgabe besonders drucken zu lassen, damit die Besitzer der zweiten Ausgabe nicht nöthig haben, die dritte zu kaufen. Sie ist auch bereit, es zu erfüllen, wenn sich so viel Pränumeranten finden, daß der Druck möglich wird, das ist dreyhundert. Die Zusätze oder Aenderungen werden, wie ich sie ohngefähr überschlage, 60 Bogen oder noch etwas mehr ausmachen, und der Preis für den die Vandenhöckische Handlung den Nachdruck geben kann ist, das Alphabet für einen halben Thaler. In der That zweifele ich, ob auf die Weise 300 Pränumeranten zusammen kommen

werden,

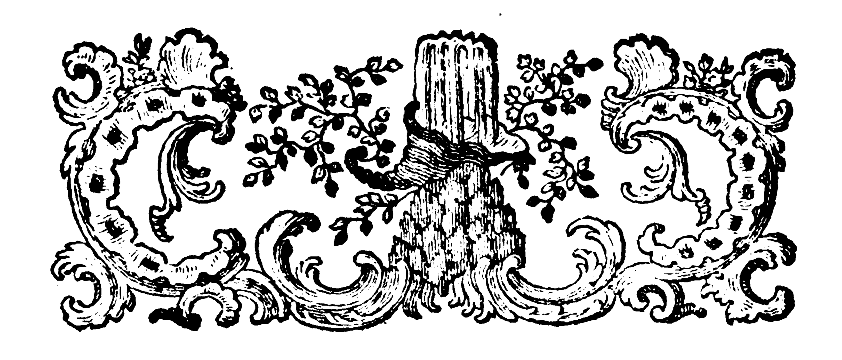
werden, weil der Nachdruck der kein Register bekommt, nicht viel wohlfeiler seyn wird als die neue Ausgabe: wer ihn aber verlangt, der wird ersucht, zwischen Ostern und Michaelis 1777 entweder postfrey bey der Vandenhöckischen Buchhandlung selbst, oder durch eine andere Buchhandlung anderthalb Thaler zu pränumeriren.

Weil dieser erste Theil sehr viel stärker geworden ist, als man ihn anfangs berechnete, so haben zwey andere Bücher, die in eben derselben Druckerey gedruckt wurden, der 12te Theil der Orientalischen und Exegetischen Bibliothek, und die Uebersetzung des ersten Buchs der Maccabäer mit Anmerkungen, darüber zurück stehen müssen, und werden erst in der Mitte des künftigen Sommers fertig werden. Ich nehme diese Gelegenheit wahr, sonderlich wegen der Orientalischen Bibliothek, um Vergebung zu bitten: schlechterdings unmöglich war es, aus Mangel von Setzer und Pressen, den neuen Theil von ihr zu liefern, wenn die Einleitung fertig werden sollte, und diese bekam den Vorgang. Ein Verzug von drey Monathen wird bey einer solchen, nicht von mir abhängenden Hinderniß Vergebung finden.

Göttingen den 12ten April 1777.

Joh. David Michaelis.

Einlei-



Einleitung
in die
göttlichen Schriften des neuen Bundes.

§. 1.
Von dem Titel, den man den gesammleten Schriften des Neuen Bundes zu geben pflegt.

Die sämmtlichen von uns als göttlich verehrten Schriften, die nach der Himmelfarth Christi verfasset sind, benennen wir gemeiniglich mit dem Nahmen, ἡ καινὴ διαθήκη. Da dieser Nahme ihnen weder auf göttlichen Befehl noch von den Aposteln gegeben ist, und wir wirklich nicht wissen können, wer sie zuerst so genannt hat, so kommt auf ihn nicht viel an, und wer will kann sie auch anders nennen. Indes hat man doch früh angefangen, diese aus Matth. XXVI, 28. Galat. III, 17. Hebr. VIII, 8. IX, 15-20. genommene Benennung zu gebrauchen, und man hatte desto mehr Recht dazu, weil Paulus selbst die göttlichen Schriften vor der Zeit Christi τὴν παλαιὰν διαθήκην nennet. 2 Cor. III, 14.

Da διαθήκη Bund und Testament heißt, so kann man diesen Titel, der neue Bund, und, das neue Testament, übersetzen. Jenes muß man thun, wenn man auf die Stellen der Bibel siehet, aus denen der Ti-

tel entlehnet ist, denn da ist offenbahr von einem Bunde die Rede (a), und ein Testament kann Gott der niemahls stirbt, auch nicht machen, weder ein altes noch ein neues. Ich glaube auch, daß die ersten Griechen, die sich des Ausdrucks bedient haben, an einen Bund dachten. Wir hingegen pflegen diese Sammlung im Deutschen gemeiniglich das Neue Testament zu nennen, und die meisten denken wirklich dabey an ein Testament, jedoch weil der Begriff, Testament Gottes, gar zu unschicklich und widersprechend ist, an ein Testament Jesu Christi, wobey denn aber der Nahme, das alte Testament, wieder auf eine andere Weise unschicklich wird, denn das hat doch der Mensch Jesus, der für uns starb, nicht gemacht.

Dieser deutsche Nahme, das Neue Testament, ist aus der lateinischen Uebersetzung beybehalten, die διαθήκη auch an den Stellen, wo offenbahr von einem Bunde die Rede ist, *testamentum* übersetzt. Ich sehe dis für keinen eigentlichen Irrthum des alten Lateinischen Uebersetzers an, sondern blos für einen harten Gräcismus. Weil διαθήκη im Griechischen letzten Willen, und Bund bedeutete, so nahm er auch das Lateinische *testamentum* in beiden Bedeutungen, und meinte ein Bund könnte ganz wol von *testari* genannt werden. Man lese nur das neunte Capitel des ersten Buchs Mose in der Vulgata, so wird man kaum daran zweifeln können, daß nicht der Uebersetzer unter testamentum Bund verstand: z. E. V. 9. ecce ego excito testamentum meum vobis, sagt Gott, der doch vermuthlich nicht sterben wollte, zu den in der Sündfluth erhaltenen: V. 12. hoc *signum* testamenti quod ego ponam *inter me, et vos, et omnem animam vivam:* V. 13. et erit signum testamenti aeterni *inter me et inter terram.* (Dis *inter* zeigt offenbahr einen Bund an, und hatte bey einem Testament gar keine Bedeutung) V. 15. *et memor ero* testamenti mei, quod est *inter me et inter vos, et omnem animam vivam*, und dis so oft genannte *testamentum*, dessen sich Gott zu erinnern verspricht, ist, daß er nicht abermahls die ganze Erde durch eine allgemeine Sündfluth überschwemmen lassen will.

Die heiligen Schriftsteller selbst, deren Schriften wir in dieser Sammlung lesen, haben für die ganze Sammlung keinen gemeinschaftlichen Nahmen, denn sie war nicht gemacht, konnte auch natürlicher Weise nicht gemacht werden, so lange Apostel lebten, weil man erwarten mußte, daß noch andere Schriften von ihrer Hand hinzukommen konnten: das Evangelium Johan-

(a) Siehe meine Erklärung des Briefes an die Hebräer, die 200te Anmerkung zu Cap. IX, 15.



Johannis ist wirklich ziemlich spät geschrieben, und nach einiger Meinung die Offenbahrung Johannis noch später. In der That citiren die Apostel selten etwas aus dem Neuen Testament, oder aus ihren und anderer Apostel Schriften, weil damahls diese Schriften zu neu waren, als daß sie allgemein in allen Kirchen hätten bekannt seyn können: citiren sie aber ja einer den andern, oder etwas aus ihren eigenen Schriften, so heißt es, ich habe euch in dem Briefe geschrieben, 1 Cor. V, 9. (wo noch dazu von einem Briefe Pauli die Rede ist, den wir nicht mehr haben) oder, wie euch unser lieber Bruder Paulus geschrieben hat, 2 Petr. III, 15. abermahls in einem Briefe, der nicht mit in dieser Sammlung enthalten ist, und in dem folgenden Verse mehrere Briefe Pauli, in denen er gleichfalls von der Materie, die Petrus abhandelt, reden soll. Sie citiren auch alsdenn nur Briefe, die an eben dieselbe Gemeine geschrieben sind; und nicht Briefe an eine andere Gemeine, am wenigsten eine Sammlung.

Auch die ganze Schrift, πᾶσα γραφή, die Paulus 2 Tim. III, 16. nennet, kann schwerlich seine und anderer Apostel Schriften mit unter sich begreifen, denn nach dem Zusammenhange ist sie eben das, was im 15ten Vers τὰ ἱερὰ γράμματα hieß, und die soll Timotheus, wie Paulus sagt, von Kindheit auf gelernt haben, es müssen also die Schriften des Alten Testaments, und nicht der Apostel und Evangelisten seyn.

Dis sind in der That Kleinigkeiten, sie haben mir aber Gelegenheit gegeben, beyläufig einen Satz zu erwähnen, der wichtiger ist als alles übrige, und künftig gebraucht werden muß. Ich wiederhohle ihn deswegen noch einmahl: die Apostel, die das Alte Testament so oft anführen, thun es doch nur überaus selten bey Schriften des Neuen Testamentes, und die Ursache hievon ist, daß diese Schriften damahls neu, und noch nicht in allen Gemeinen bekannt waren, z. E. Matthäi Evangelium, falls es auch schon vorhanden war, noch nicht in Griechenland um die Zeit, da Paulus den ersten Brief an die Corinthier schrieb, wo sonst Matthäus im funfzehnten Capitel natürlicher Weise als schriftlicher Zeuge der Auferstehung Christi hätte citirt werden können oder müssen; Pauli Briefe an die Galater, Thessalonicher, Corinthier nicht zu Rom, als er nach Rom schrieb u. s. f. Dis Unterbleiben des Citirens ist sehr natürlich und begreiflich, so wie es jeder begreift, warum ich hier in der Einleitung meine Briefe an die und die Freunde nicht citire, die meinen übrigen Lesern nicht bekannt sind;

auch nicht Responsa, die in mehrern Händen sind: es wird uns aber vielleicht nachher zu Erklärung einer sonderbahren Erscheinung in den Briefen des Römischen Clemens auf die eine oder andere Weise helfen können, wenn die fast eben so wenig citiren.

§. 2.

Einige leugnen überhaupt, daß diese Schriften ächt sind: von dem Manichäer, Faustus, der dis früh that, ausführlicher.

Einige Zweifler sind so weit gegangen, den sämmtlichen Schriften des N. T. das Alter abzusprechen, das sie sich selbst geben, und zu leugnen, daß sie im ersten Jahrhundert von denjenigen Schriftstellern, deren Nahmen sie jetzt tragen, aufgesetzt sind. Ich rede aber hier von dieser Anklage nur überhaupt, und wie sie gegen alle Bücher des N. T. auf einmahl erhoben wird: eine ganz andere, in den zweiten Theil gehörige Frage ist es, ob dis oder jenes einzelne Buch, gegen das man besondere Einwendungen macht, z. E. die Offenbahrung Johannis, sein zweiter und dritter Brief, der zweite Brief Petri u. s. f. ächt und von dem Verfasser ist, dem es der Titel zuschreibt.

Die bekanntesten die einen solchen Verdacht geäussert haben, sind Neuere. Man wollte eine Stelle Tolands im Leben Miltons S. 91. 92. dahin deuten: er will es aber in seiner Vertheidigung des Lebens Miltons nicht an sich kommen lassen, daß er die von uns für göttlich gehaltenen Schriften des N. T. gemeint habe, und in der That aus seinen Worten (b) kann man es nicht beweisen, ob ich gleich ganz wol glaube, daß er im Herzen so etwas gedacht haben kann, und es vielleicht wenn er jetzt lebte deutlicher gesagt haben würde. Doch er kann, wenn er gleich die Religion nicht glaubte,

(b) Die Worte sind: *so höre ich auf, mich zu wundern, daß in diesen ersten Zeiten so manche untergeschobene Schriften unter dem Nahmen Christi, seiner Apostel, und andern grossen Männer herausgegeben und angenommen sind.* (Hier kann er wol keine andere, als die apocryphischen Schriften des N. T. gemeint haben, z. E. den Brief Christi an Abgarus, von denen er auch ein ansehnliches Verzeichniß drucken ließ. Ein canonisches Christo selbst zugeschriebenes Buch oder Brief haben wir im N. T. nicht). —— *Ich fürchte, daß noch einige solcher Bücher untergeschoben, und der Betrug bisher nicht entdeckt sey.* In Tolands Leben, das seinen Werken im Englischen vorgesetzt ist, findet man S. 27=36. von dieser Anklage und Tolands Verantwortung dagegen mehr Nachricht: und wer noch etwas ausführlichers davon haben will, wird es in des seel. Canzlers von Mosheim Vindiciis antiquae christianorum disciplinae contra Tolandum S. 91=104. antreffen.

glaubte, zu scharfsinnig gewesen seyn, ihr einen so unwahrscheinlichen Einwurf entgegen setzen zu wollen. Hingegen äusserte ein ungenannter Italiäner in einem an Clericum geschriebenen Briefe deutlicher den Verdacht: es möchten vielleicht im fünften Jahrhundert, (das war wirklich sehr spät) um die Zeit, da die Gothen Italien überschwemmet haben, vier sehr kluge Männer in Italien mit gesammter Hand die Schriften sowohl der Apostel als der Kirchenväter erdichtet und untergeschoben, auch dabey einige Stellen Josephi und Svetonii verfälscht haben, um durch Hülfe dieses Betruges den Leuten eine neue und vernünftigere Religion beyzubringen. In der That, er gab diesen vier Männern, die sich in Theologie, Geschichte und Sitten der Juden und Heiden sehr umgesehen haben müßten, ein unmäßiges Stück Arbeit, wenn sie auch die so zahlreichen Schriften der Kirchenväter haben erdichten, und diese in so verschiedener Art zu schreiben und zu denken aufstellen sollen. Aber weniger Arbeit durfte er ihnen wirklich nicht geben, weil die Schriften des N. T. von den Kirchenvätern citirt, zum Theil auch weitläufig in grossen Commentarien erklärt werden. In der That war es noch zu wenig, denn auch die Schriften der Kätzer, ja so gar der Feinde der christlichen Religion, z. E. des bisweilen über Stellen des N. T. spottenden, und Einwendungen gegen sie machenden Porphyrii, die man um die Zeit zu vertilgen suchte, und endlich durch langen übelverstandenen Eifer den Zweck erreichet hat, hätte er durch eben diese vier Männer müssen erdichten lassen. Aus Unkunde der Sachen nahm er ein zu spätes Jahrhundert an. Clericus hat den Brief mit Ernst und Gründlichkeit in seiner bibliotheque ancienne et moderne T. XXXI. S. 440-457. beantwortet.

Auch Lord Bolingbroke hat in seinen Briefen über die Geschichte eine Stelle, die vielleicht so etwas sagen soll, und dabey eine gewisse schwache Seite der Vertheidiger des Alters dieser Schriften entdecket, durch die jener Verdacht viel gewinnet. Es ist diese, daß sie aus den Vätern des ersten Jahrhunderts Stellen anführen, die beweisen sollen, daß diese Väter die Evangelia gelesen haben, und es doch nicht beweisen. Ich setze die Worte nicht hierher, weil Herr D. Leß, den Bolingbrokes treffender vorgebrachte Anklage aufmerksahm gemacht, und zu einer neuen sorgfältigen Untersuchung bewogen hat, sie in seiner Wahrheit der christlichen Religion (c), die vermuthlich in meiner meisten Leser Händen ist, ganz hat abdrucken lassen.

Das

(c) §. 2. S. 5. der dritten Auflage.

Das ist dabey doch sonderbahr, daß gemeiniglich die Bestreiter der geoffenbahrten Religion diese Anklage nicht recht Nahmen haben wollen, oder sie doch nicht so recht gerade zu anbringen, auch selbst Bolingbroke nicht. Es scheint, denen unter ihnen, die einige Kenntniß der Sachen haben, fallen zu bald die Schwierigkeiten ein, die das Vorgeben der spätern Erdichtung dieser Schriften hat, und sie fürchten eine unvortheilhafte Lage zu bekommen, sobald sie deutlich sagten, diese Schriften sind sämmtlich erdichtet.

Ueberhaupt sieht dieser Verdacht blos von Leuten unsers Jahrhunderts erreget, bey weiten nicht so gefährlich aus, als wenn man ihn bey früheren Schriftstellern fände. Aber das verändert in der That die Sache auf den ersten Blick sehr, wenn derselbe Einwurf schon im dritten und vierten Jahrhundert gemacht wäre. Und etwas dergleichen findet sich doch wirklich bey den Manichäern, eine Sache die bey Untersuchung der Frage billig nicht verschwiegen, auch nicht vergessen werden muß. Die Stellen des Manichäers Faustus bey Augustino scheinen ziemlich entscheidend zu seyn. Wenn er den Einwurf der Orthodoxen, nehmet ihr Manichäer das Evangelium an, so müßt ihr alles glauben, was darin stehet, beantworten will, so sagt er, die Orthodoxen hielten sich ja auch nicht für verpflichtet, alles zu beobachten, was im Alten Testament stehe, und fährt fort (d): an, si patris testamentum habet aliqua, in quibus parum debeat audiri, (patris enim esse vultis Judaicam legem, cujus novimus quam multa vobis horrorem, quam multa pudorem faciant, ut quantum ad animum jam dudum ipsi judicaveritis eam non esse sinceram (e), quamvis partim pater ipse, ut creditis digito suo eam vobis, partim Moyses scripserit, fidelis et integer) solius putatis filii testamentum non potuisse corrumpi, solum non habere aliquid, quod in se debeat improbari? praesertim quod *nec ab ipso scriptum constat, nec ab ejus apostolis, sed longo post tempore a quibusdam incerti nominis viris, qui, ne sibi non haberetur fides scribentibus quae nescirent, partim apostolorum nomina, partim eorum, qui apostolos sequuti viderentur, scripto-*

(d) *Augustinus contra Faustum libr. XXXII. cap. 2.*

(e) Dieser Ausflucht bedienten sich einige Orthodoxen gegen die Gnostiker, vielleicht auch gegen die Manichäer, wenn sie von ihnen durch solche Stellen; als, es gereuete Gott, in die Enge getrieben wurden, und sich aus grosser Unkunde der Philologie nicht zu helfen wußten. Siehe meine Dissert. de indiciis gnosticae philosophiae tempore LXX interpretum §. VIII. S. 266. 267. des zweiten Theils des syntagma commentationum.

scriptorum suorum frontibus indiderunt, asseverantes, SECUNDUM EOS *se scripsisse quae scripserunt.* Quo magis mihi videntur injuria gravi adfecisse discipulos Christi, quia, quae dissona iidem et repugnantia sibi scriberent, ea referrent ad ipsos, *et* SECUNDUM EOS *haec scribere se profiterentur evangelia,* quae tantis sint referta erroribus, tantis contrarietatibus narrationum simul ac sententiarum, ut nec sibi prorsus, nec inter se ipsa conveniant. Er zieht hieraus einen Schluß, ohngefähr wie einige Neuere, die jene Vordersätze noch nicht so völlig geäussert haben: **was im Neuen Testament erbaulich und bessernd sey, solle man annehmen, was man nicht so finde** (f), **verwerfen,** der schon unsere jetzige Frage weniger angeht, denn ich dächte, aus einem Buche von der Art nähme man lieber gar nichts an, sondern philosophirte unabhängig von ihm über die Religion. Die andere steht, B. XXXIII, Cap. 3. er redet von einer in den Controversen mit den Manichäern gebrauchten Stelle, Matth. VIII, 11. gegen die er erinnert, Lucas habe hier nichts von Abraham, Isaak, und Jacob, es seyn auch sonst noch zwischen beiden Evangelisten allerhand Widersprüche, und darauf fortfährt: Nec immerito nos ad hujusmodi scripturas tam inconsonantes et varias nunquam sane sine judicio ac ratione aures adferimus: sed contemplantes omnia, et cum aliis alia conferentes, perpendimus, vtrum eorum quidque a Christo dici potuerit necne. Multa enim a majoribus vestris eloquiis Domini nostri inserta verba sunt, quae nomine signata ipsius cum ejus fide non congruunt: *praesertim quia, ut jam saepe probatum a nobis est, nec ab ipso haec sunt, nec ab apostolis ejus scripta, sed multo post eorum assumtionem a nescio quibus, et inter se non concordantibus semijudaeis, per famas opinionesque comperta sunt: qui tamen omnia eadem in apostolorum Domini conferentes nomina, vel eorum, qui sequuti apostolos viderentur, errores ac mendacia sua* SECUNDUM EOS *se scripsisse mentiti sunt.* Nach dem Zusammenhange dieser Stellen zeigt sich, Faustus nimt an, daß im Neuen Testament viel wahres stehe, das Christus gethan, oder er und seine Apostel gelehret haben möchten: aber die Bücher des N. T. hält er nicht etwan blos für interpolirt, (thäte er dis, so gehörte

(f) *Quae quia nos legentes, animadvertimus cordis obtutu sanissimo, aequissimum judicavimus, acceptis utilibus ex iisdem, id est, iis quae et fidem nostram aedificent, et Christi Domini atque ejus Patris, omnipotentis dei, propagent gloriam, cetera repudiare, quae nec ipsorum majestati, nec fidei nostrae conveniant.*

te die Frage an einen ganz andern Ort) sondern spricht sie denen ab, deren Nahmen sie tragen, und legt sie weit später lebenden unbekannten Leuten bey, die wahres und falsches unter einander mischten, dringet auch dabey auf die Titel der Evangelien, *evangelium secundum Matthaeum* u. s. f. und folgert aus ihnen, dis seyn nicht die Schriften Matthäi, Marci, Lucä, Johannis, sondern von andern aus dem zusammengetragen, was ihrem Vorgeben nach Matthäus, Marcus, Lucas, Johannes ehedem mündlich gelehrt haben sollten. Nicht selten führt er auch, es ist wahr sehr schwache Gründe an, warum der Evangelist, oder Paulus (g) das und das nicht geschrieben haben könne: und aus der vorigen Erklärung zeiget sich, daß er nicht blos die einzelne Stelle, sondern das ganze Buch dem Schriftsteller abspricht, dessen Nahmen es trägt. Beausobre meint zwar (h), er mache für das Evangelium Johannis eine günstige Ausnahme, und halte es für ächt. Aber auch daran zweifele ich. Fausti Worte, B. XVII. Cap. 1. in denen es auf Matth. V, 17. ich bin nicht gekommen abzuschaffen, sondern zu erfüllen, ankommt, sind folgende: quis hoc testatur dixisse Jesum? Matthaeus! Ubi dixisse? in monte! Quibusnam praesentibus? Petro, Andrea, Jacobo, et Johanne; quatuor his tantum! caeteros enim nondum elegerat, nec ipsum Matthaeum. *Ex his ergo quatuor unus, id est, Johannes, evangelium scripsit? Ita!* Alicubi hoc ipse commemorat? Nusquam! Quomodo ergo quod Johannes non testatur, qui fuit in monte, Matthaeus hoc scripsit, qui longo intervallo postquam Jesus de monte descendit, sequutus est eum? Ac per hoc de hoc ipso primo ambigitur, utrum Jesus tale aliquid dixerit, quia testis idoneus tacet, loquitur autem minus idoneus. Hier ist offenbahr, er will den Orthodoxen aus dem, was dieser annimt, widerlegen, ohne es deshalb selbst für richtig zu erklären. Nicht wahr, fragt er, unter den vieren, die bey der Bergpredigt zugegen waren, hat Einer Johannes ein Evangelium geschrieben? — — Ja! sagt der Orthodoxe. Nun fährt er fort: aber der erzählt uns nichts hiervon, sondern blos der nach deinem Geständniß nicht zugegen gewesene Matthäus.

Mit dem bisher erwähnten System wenigstens Eines unter den Manichäern muß man bekannt seyn, um nicht gleich, wenn die Manichäer ein Buch des Neuen Testaments zum Beweis ihrer Lehren anführen, oder es sehr

(g) Libr. XXX, 1. XXXI, 1.
(h) Histoire de Manichée et du Manichéisme T. I. S. 298.

sehr hoch schätzen, daraus zu folgern, daß sie es für ächt erklären, und als Zeugen dafür auftreten: ein Fehler, der auch Lardnern in seiner Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte begegnet seyn mochte, und um dessen willen mir sein so weitläufig gedähnter, viel schönes historisches enthaltender Artikel, Manichäer (i) nicht recht gefällt. Ich finde hier zu viel den Sachwalter der christlichen Religion, und zu wenig den Untersucher, oder vielmehr den sich über dem Compiliren vergessenden.

Ein Manichäer konnte ein Buch des N. T. für unächt, für keine Schrift Pauli, Johannis u. s. f. halten, und doch sehr hoch schätzen, auch zum Beweis anführen, theils weil er nur κατ' ἄνθρωπον gegen die es annehmenden Orthodoxen disputirte, theils weil in dem Buch seiner Meinung nach einzelne schöne Ueberbleibsel der Reden und Sätze Jesu und seiner Apostel wären.

Aber nun könnte auch wol der ins dritte und vierte Jahrhundert gehörende Nahme der Manichäer als ein wichtiger Einwurf gegen die Bücher des N. T. angesehen werden. Ist der Zweifel so alt, schon in den Zeiten gemacht, so sieht es gefährlich um die Authenticität dieser Bücher aus! — — Das wäre wahr, wenn er irgend von Kennern der Philologie, Critik, Litterärgeschichte, gemacht wäre: ganz aber ändert sich die Sache, wenn er blos von Philosophen kommt, die ohne andere Kenntnisse, auch wol ohne ein Wort Griechisch zu verstehen, ihre Lieblings-Philosophie in das Christenthum tragen wollten. Ich will meine Anmerkungen über diese Sache in einige Abschnitte eintheilen.

1) Ungewiß ist zwar, ob alle Manichäer so nachtheilig von den Schriften des N. T. geurtheilt haben, als der am Ende des vierten Jahrhunderts im unwissenden blos Latein verstehenden Africa lebende Faustus: ob sich diese Anklage schon vom Manes und seinen noch ältern Vorgängern herschreibt. Aber gesetzt, dis wäre, und schon der in der Mitte des dritten Jahrhunderts lebende Manes hätte eben so gedacht, so würde

2) dis der Gedanke eines von der Sache gar nicht urtheilen könnenden Mannes, eines völligen Fremdlings seyn.

Gesetzt es fiele bey uns einem vollkommenen Kenner der Physik, der aber nie Griechisch gelernt hätte, oder lieber gar einem Metaphysico, der sich in eben den Umständen befände, ein, über die Ilias des Homers

(i) Cap. LXIII.

mers zu urtheilen, und sie ihm abzusprechen: würde wol ein Mensch so thöricht seyn, auf ihn zu hören? Aber er ist ein scharfsinniger Mann! Das mag er seyn, nur zur Beurtheilung des Alters der Iliade gehört gewisse Sprach- und Geschicht-Kunde, die ihm gerade mangelt. Den Fall noch treffender zu setzen, wenn gar einer, der schlechterdings von unserer Sprache und Geschichte nichts wüßte, sonst aber ein ganz scharfsinniger und nach seinem Cirkel und Volk gelehrter Mann, ein recht sehr gelehrter und kluger Mandarin aus China käme, und unsere im Jahr 1530. überreichte Augsburgische Confeßion für eine Erdichtung späterer Zeiten ausgäbe, würde wol jemand seyn, der sich irre machen liesse?

Ohngefähr in diesem Fall befände sich aber Manes. Ein sehr kluger Kopf scheint er gewesen zu seyn, und in seiner Persischen oder noch Orientalischern Philosophie sehr bewandert, in manchen Stücken ein Uebergewicht für die mit ihm disputirenden Orthodoxen: aber nicht einmahl Griechisch soll er verstanden haben, sondern seine gelehrte Sprache war Syrisch. Und der sollte, mit Persianischer Philosophie die christliche Religion reformiren wollend, urtheilen können, ob das doch uhrsprünglich Griechisch geschriebene Neue Testament ächt sey? Nicht allein das Neue Testament hatte er denn nie in der Uhrkunde lesen können, sondern hatte auch keinen Begriff von Griechischer und Europäischer Litteratüre, hatte alle die Griechischen Kirchenväter, Kätzer, Feinde der Religion, Spötter derselben, nie lesen können, aus denen man entscheiden mußte, ob die den Aposteln zugeeigneten Schriften alt, und wie alt sie wären, ob man sie von jeher als ächt erkannt, oder jemahls entweder als neuentstehend bezweifelt, oder eine gewisse Zeitlang nach dem Tode der Apostel ignorirt, und denn auf einmahl gesehen hätte.

3) Faustus, der einzige Manichäer, von dem wir eigentlich wissen, daß er anderthalbhundert Jahr nach Manes im Disputiren gegen die Orthodoxen rathsam gefunden hat, die Bücher des N. T. denen abzusprechen, deren Nahmen sie tragen, war zur Untersuchung einer solchen Frage beynahe eben so ungeschickt: ein ganz scharfsinniger Disputante, auch beredt, welchen Ruhm ihm Augustinus selbst beyleget, aber dabey im Disputiren so partheyisch, daß man ihm auf sein Wort wol eben nicht viel trauen kann, des Griechischen gewiß unkundig, das N. T. so wie die meisten Africaner blos aus der Lateinischen Uebersetzung

zung kennend, und nicht blos nichts weniger als gelehrt, sondern in der That im hohen Grad ungelehrt. Dis leztere zeigen einige Beweise, die er gegen die Evangelia anbringt. Z. E. das Evangelium Matthäi soll nicht von Matthäo seyn können, weil dieser von sich in der dritten Person redet. Hier sind seine eigenen Worte, damit er beweisen will, was er sagt, *Matthaeum haec non scripsisse, sed alium sub nomine ejus,* - - - quod docet et ipsa lectionis ejusdem Matthaei obliqua narratio. Quid enim dicit? *et cum transiret Jesus vidit hominem sedentem ad telonium, nomine Matthaeum, et vocavit eum, et ille confestim surgens, secutus est eum.* Et quis ergo de se ipse scribens dicat, *vidit hominem, et vocavit eum, et secutus est eum*: ac non potius dicat, *vidit me, et vocavit me, et secutus sum eum:* nisi quia constat, haec Matthaeum non scripsisse, sed alium nescio quem sub ejus nomine. Wer das schrieb, mußte wol, Griechische Schriftsteller nicht zu nennen, denn von denen versteht es sich bey Fausto ohnehin, in seinem Leben keinen Cäsar gelesen haben: und wollte man ihn nicht gern so gar unwissend machen, so würde man was man ihm hier zusetzte seinem Herzen wieder abziehen, und ihn für einen ganz unredlichen Blendwerksmacher halten müssen, der im Disputiren sagte, was er selbst nicht einmahl für wahr hielte.

4) Auch die übrigen Argumente beruhen nicht auf historischen Nachrichten, sondern blos darauf, so etwas, z. E. daß alle Speise rein sey, kann Paulus nicht geschrieben haben, denn es ist nicht wahr, der Lehre Christi, wie wir sie uns vorstellen, zuwider, eine Verdammung Mosis, den ihr Orthodoxen doch selbst annehmet u. s. f. Wiederum seine eigenen Worte von 1 Tim. IV, 1. *nunquam plane tibi ego haec ab apostolo dicta esse consenserim, nisi antea confitearis ipse, Moysen et prophetas doctrinas attulisse daemoniorum* &c. libr. XXX, c. 1. XXXI, 1. Kurz in einer blos historischen und critischen Frage, das Alter von Schriften betreffend, gebraucht er dogmatische Argumente, und dis ist schon genug, ihm die ganze Sache abzusprechen.

5) Und dis ist überhaupt die Weise dieser sonst scharfsinnigen Secte: was nicht mit ihrer, nicht erwiesenen, sondern aus alter Ueberlieferung angenommenen Philosophie überein kam, verwarf sie. Da sie nun doch von Jesu und seinen Aposteln sehr hohe Begriffe hatte, so beliebte es ihr, die Eintheilung unter dem, was ihnen zugeschrieben ward, zu

machen: entweder kommt es mit unserer Philosophie überein, oder kann doch so erkläret werden, z. E. Joh. VIII, 44. ὁ πατὴρ αὐτοῦ wenn man es übersetzt, und der Vater des Teufels, alsdenn ist es wirklich von Jesu und seinen Aposteln, und ein Beweis für unsere Lehre; oder es widerspricht unserer Philosophie, denn hört es auf eine beweisende Kraft zu haben, ist auch nie von Jesu und den Aposteln gesagt oder geschrieben. Da nun des letztern etwas zu viel war, als daß man es für blosse Interpolation halten konnte, so erfanden sie den Ausweg, zu sagen: alle die Schriften sind neu und erdichtet, aber viel wahres ist von den Erdichtern gesammlet, und das nehmen wir an. Vernünftiger wäre es gewesen zu sagen, wir halten Jesum für keinen göttlichen Boten, als eine so partheyische Eintheilung zu machen.

6) Augustinus beantwortet zwar diesen Vorwurf Fausti, und das ganz vernünftig, aus eben solchen Gründen, als die sind, die uns überzeugen daß die und die Griechischen und Lateinischen Schriften von Hippocrates oder sonst einem Profanscribenten sind, glauben wir auch daß das N. T. ächt ist, er hätte auch noch dazu setzen können, die Zeit ist bey weiten nicht so entfernt, unsere Gewisheit also viel stärker. Aber andere zur Zeit der Manichäer lebende Kirchenväter, sonderlich der mit Fausto gleichzeitige Hieronymus, finden ausser der Controvers nicht einmahl nöthig auf ihn zu achten. Es scheint, er machte nicht mehr Eindruck, als Harduins Vorgeben von Erdichtung claßischer Schriftsteller in den Mönchszeiten, mit dem sich auch ein Commentator des Horatz nicht abzugeben pflegt. Wenn also Faustus das dreiste, *Constat*, gebraucht, so ist das wol gewiß nicht so zu verstehen, als seyn irgend einige historische Nachrichten vorhanden gewesen, daß diese Schriften um eine gute Zeit jünger seyn als die Apostel, sondern dis *Constat* gründet sich blos auf Argumente von der vorhin angeführten Art, aus denen Manichäer in Afrika schlossen, die Schriften wären erdichtet.

Da ich der Unpartheylichkeit wegen einmahl die in den ersten zwey Ausgaben vergessenen Manichäer habe erwähnen müssen, so sey mir noch erlaubt, einen doppelten Einfluß anzumerken, den sie in unsere Frage haben.

Erstlich ist so viel klar, daß zu ihrer Zeit die von ihnen bestrittenen Schriften schon da waren, denn nichts bestreitet man, und giebt es für unächt aus, das noch nicht vorhanden ist, auch, daß sie damahls schon ziem-

lich

lich lange da waren. Also gegen einen der vorgeben wollte, sie wären erst im fünften Seculo erdichtet, würde sein Amtsbruder Faustus ein sehr unverwerflicher Zeuge seyn.

Zum andern, sind die beiden Sätze richtig: schon Manes kannte die Schriften des N. T. und führte einige Stellen daraus für sich an, — — und, Manes verstand kein Griechisch, sondern als gelehrte Sprache blos Syrisch: — — so muß das N. T. schon zu Manes Zeit nicht blos im Griechischen Grundtext, sondern bereits in einer weit im Orient ausgebreiteten Syrischen Uebersetzung, in der es die Persischen Christen lasen (denn dieser ihre Geistlichen pflegten auf der Syrischen Universität Edessa zu studiren, und Syrisch war die Kirchensprache des Orients) vorhanden gewesen seyn. Eine nicht gleichgültige Erscheinung bey der Frage über das Alter der Bücher des N. T. Doch die Syrische Uebersetzung ist noch älter, und das gehört nicht in diesen Paragraphen.

§. 3.

Wichtigkeit dieser Frage, und Hauptbücher davon.

Das Aecht- oder Unächtseyn dieser Schriften ist bey der Frage von der Göttlichkeit der christlichen Religion noch entscheidender, als man auf den ersten Blick denken sollte, und fast muß man sich wundern, daß nicht jeder Bestreiter oder Bezweifeler der christlichen Religion davon den Anfang macht, die sämmtlichen Schriften des N. T. für unächt auszugeben. Denn sind sie alt, und gehören den Verfassern zu, deren Nahmen sie tragen, so ist auch, nicht zwar gleich unmittelbar die göttliche Eingebung dieser Schriften selbst, aber doch die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion bewiesen. Die Briefe der Apostel beziehen sich auf gewisse Wundergaben, die durch Auflegung der Hände der Apostel zu Bekräftigung ihrer mündlich und schriftlich geführten Lehre von Gott mitgetheilt seyn, und auf Wunder, die die Apostel selbst gethahn haben sollen. Sind die Briefe alt und ächt, und von Paulo selbst an die Gemeinen geschrieben, denen sie der Titel widmet: so ist es nicht wol möglich, diese Wunder zu leugnen. Die Sache sieht alsdenn ganz anders aus, als wenn ein Geschichtschreiber Wunder erzählt, die geschehen seyn sollen: denn der kann aus Leichtgläubigkeit oder Betrügerey seinen Lesern Unwahrheiten von dem vorsagen, was in einem andern Lande oder zu anderer Zeit, wenigstens nicht unter ihren Augen, ge-

schehen sey. Selbst wider die Evangelisten kann ein Widersacher der Religion dis einwenden. Aber Leuten, unter denen ich gewesen bin, zu schreiben, ich habe in eurer Gegenwart Wunder gethahn, ja ihr selbst habt durch mich das Vermögen Wunder zu thun und fremde Sprachen zu reden erhalten, wenn nichts dergleichen geschehen ist, wäre eine gar zu unglaubliche Unverschämtheit, die den, der sie hätte, vor seinen Correspondenten sogleich, und sehr bald vor der ganzen Welt zu Schanden machen würde, sonderlich wenn etwan gar diejenigen, an die er schreibt, Zweifel an seiner Lehre hätten, oder gegen ihn eingenommen wären.

Paulus hat in seinem ersten Briefe an die Thessalonicher mit einer kaum gegründeten Gemeine zu thun, der er nur an drey Sabbathen das Evangelium verkündiget hatte: Apostelgesch. XVII, 2. Diese kaum gegründete Gemeine hatte er wegen einer drohenden Verfolgung in Eile verlassen müssen, und, welches bey vorgegebenen Wundern immer sehr mit in Anschlag kommt, weder den weltlichen Arm noch den Pöbel auf seiner Seite. Denn freilich wo der angebliche Wunderthäter den Pöbel für sich hat, und dieser vielleicht zuschlägt, falls man das Wunder zu sehen leugnet, da läßt es sich leicht Wunder thun, und laut davon schreyen: aber wider Paulum war der Pöbel von den viel vermögenden Juden erregt, und gerade wegen eines Auflaufs hatte er austreten müssen. Apostelgesch. XVII, 5-10. Diesen Thessalonichern nun, von denen er besorgte, daß die Verfolgungen einige unter ihnen wankend machen würden, hält er in den drey ersten Capiteln Beweise der Wahrheit seines Evangelii vor. Unter diesen nehmen die Wunder und Austheilungen des heiligen Geistes, dadurch seine Lehre zu Thessalonich bekräftiget seyn soll, den ersten Platz ein, Cap. I, 5-10. **Unser Evangelium**, sagt er, **ist euch nicht blos mit Worten geprediget, sondern auch mit Wundern** (diese Bedeutung hat δύναμις (k) im N. T. häufig) **und dem heiligen Geiste, und vielen Beweisen: wie ihr selbst wisset u. s. f.** Könnte er dieses, wenn man ihm den unleugbaren Ruhm eines klugen und vorsichtigen Mannes lassen will, an eine kaum gegründete Gemeine schreiben, falls kein Glied derselben ein Wunder

(k) Siehe die Anmerkung bey der Stelle, und die Hauptstelle Marc. VI, 5. Eigentlich ist es ein Chaldaismus, גְברו heißt im Chaldäischen, 1) Kraft 2) **Wunder**. Ich weiß, daß nicht alle mir in der Erklärung des Wortes δύναμις beytreten, für die fallen also einige Stellen weg; aber wenigstens das, was ich hernach von 1 Cor. XII. XIII. XIV. sage, bleibt auch für sie.

der von ihm gesehen, oder eine Wundergabe des heiligen Geistes empfangen hätte?

Auf eben diesen Beweis beruft er sich gegen die Corinthier, die mit ihm und seiner Lehrart im hohen Grad unzufrieden, und von sehr angesehenen heftigen, Paulo fast jedes Wort auffangenden, und wider ihn gebrauchenden Gegnern eingenommen waren: 1 Cor. II, 4. meine Reden und meine Predigt hatten nicht überredende Worte menschlicher Kunst, sondern überführende Beweise des Geistes und der Wunder. Geist heißt sonst bey ihm, und insonderheit in diesem Briefe die ausserordentlichen Gaben des heiligen Geistes, z. E. die Gaben der Sprachen, und andere, die er im 12ten, 13ten und 14ten Capitel nahmhaft macht.

Die Hebräer waren nahe dabey vom Christenthum abzutreten: und dennoch scheuet er sich nicht, ihnen die Grösse ihrer Schuld vorzuhalten, wenn sie eine Lehre verleugneten, der Gott durch Zeichen, und Wunder, und Austheilungen des heiligen Geistes Zeugnis gegeben habe, Hebr. II, 1-4. und hält ihnen Cap. VI, 4. 5. vor, daß sie des heiligen Geistes theilhaftig geworden wären, die Verheissung Gottes erfüller gesehen, und die Wundergaben der neuen Zeit (des neuen Bundes, oder wie wir es nennen, des Neuen Testaments) bekommen hätten.

Auf gleiche Weise sucht Paulus die Galater, die von der reinen Lehre des Evangelii abgewichen waren, von Abschaffung des Mosaischen Gesetzes durch die Frage zu überzeugen: dis einzige verlange ich von euch zu wissen: habt ihr den Geist durch die Werke des Gesetzes, oder durch die Predigt des Glaubens bekommen? Galat. III, 2. Würde wol ein Betrüger von so gesundem Verstande, als man doch Paulo zugestehen muß, wenn man seine Briefe, vorzüglich die an Timotheum, und die Apostelgeschichte mit Aufmerksamkeit lieset, sich gegen die Widersacher oder Bezweifeler seiner Religion, seines Amts, und seiner Unterscheidungslehren darin er von gewissen Secten abging, ich will nicht sagen auf Wunder, die er selbst unter ihnen gethan zu haben vorgab, sondern auf Wundergaben, die er ihnen mitgetheilt haben wollte, berufen haben, wenn diese ihm hätten antworten können, sie wüßten von keinen Wundergaben? nicht, was er durch, Geist, sagen wollte?

Eben dieser Paulus bestraft im 12, 13 und 14ten Capitel des ersten Briefes an die Corinthier den Misbrauch gewisser Wundergaben, sonderlich der durch ein Wunder mitgetheilten Gabe fremde Sprachen zu reden,

und

und giebt Vorschriften, wie sie gebraucht werden sollen; dabey er überhaupt weitläufig von diesen Wundergaben in der Corinthischen Gemeine redet, gleichsahm über ihren verhältnißmäßigen Werth und Zweck philosophirt, sagt, sie werden einmahl aufhören, sie sind kein Zeichen des Gnadenstandes dessen der sie hat, und ihm selbst beyweiten nicht so wichtig, als wahre Tugend, Glaube, Liebe Gottes und des Nächsten. Wenn dieser Mann das wirklich an die Corinthier geschrieben hat, was wir in dem Briefe lesen, und sie haben keine Wundergaben gehabt, keine unbekannten Sprachen geredet: so wäre ihm wol kein Plaz unter Betrügern, sondern unter vollkomnen Unsinnigen anzuweisen. Ein Gauckler kann vielleicht dem auf seine Hände nicht genau achtgebenden Leichtgläubigen weiß machen, er der Gauckler thuhe Wunder: nie aber wird er mich, und eine ganze Menge Leute, deren Verstand noch gesund ist, bereden, er habe uns die Gabe Wunder zu thun und fremde Sprachen zu reden mitgetheilt, wenn wir keine Wunder thun, und keine fremden Sprachen reden. — — Ich gestehe es, dis fiele weg, wenn man annähme, was Herr D. Semler in seiner Erklärung (l) des ersten Briefes an die Corinthier behauptet hat, daß 1 Cor. XII. XIII. XIV. gar von keinen übernatürlichen Gaben, sondern von Kirchenämtern die eine gewisse natürliche Geschicklichkeit erfoderten, gehandelt werde, und Gabe der Sprachen sey, wenn Ausländer, die nicht aus Griechenland gebürtig waren, und doch in Ermangelung anderer zum Lehramt tüchtigen, häufig zu Corinth zu Lehrern bestellet wurden, und denn jeder in seiner Muttersprache, der Syrer Syrisch, der Araber Arabisch, der Aegyptier Coptisch predigten (m). Ich glaube aber schwerlich, daß ein unpartheyischer der diese drey Capitel selbst im Zusammenhange durchließt, Herrn D. Semlers Meinung werden wird: auch bisher ist nicht einmahl ein Widersacher der Religion auf diesen Ausweg gekommen, ungeachtet ihnen die Theologen durch ihre Erklärung der in diesen Capiteln genannten Gabe der Weissagung den Weg gewiesen hatten. Der Ort ist hier nicht, dasjenige auszuführen, was ich gegen Herrn D. Semlers in der That sehr neue Erklärung einzuwenden habe: ich kann wol nicht denken einmahl über den

(l) J. S. Semleri paraphrasis in primam Pauli ad Corinthios epistolam, cum notis &c.

(m) Einen etwas vollständigern Auszug seiner Meinung, als ich hier geben kann, findet man in der Orientalischen und Exegetischen Bibliothek Th. 1. S. 99-102.

den Brief an die Corinthier zu schreiben, sonsten würde es da geschehen, so lange aber blos in den Collegiis über denselben.

Ganz über alles, was man von menschlicher Dummheit denken kann, müßten nicht blos die Galater und Hebräer, sondern auch die Leute zu Thessalonich und Corinth, zwey eben nicht unter solchem Verdacht liegenden Städten, einfältig gewesen seyn, wenn ein Betrüger an seine Widersacher oder Neubekehrten unter ihnen solche Briefe hätte schreiben, und denn noch in Ehren bleiben, ja wol gar den zweiten Brief mit einer Art von Sieg über seine Gegner schreiben dürfen. Was auch etwan nachher die Christen in Absicht auf Leichtgläubigkeit gegen Wunder durch Pfaffenbetrug geworden sind, und wol schon im dritten Jahrhundert zu werden angefangen haben mögen, findet man sie doch, wenn man höher hinaufkommt, ihrem Entstehen etwas näher, immer mehr als scharfe Untersucher der was übernatürliches vorgebenden Betrüger. So mahlt sie selbst Lucian in seinen Schriften ab, zwar nicht ohne etwas Satyre als sehr gutherzig gegen den moralischen Character eines Heuchlers, der ihre reichlichsten Wohlthaten und Unterstützungen in Noth und Gefängniß stehlen kann, und Christen so gut als ein Zehrgeld hält (n): aber dem mit Orakelsprüchen, Wundern, und Uebernatürlichem handelnden Charletan vollkommen so gefährlich, als die Epicuräer, so daß sein grosser Betrüger (Pseudomantis) nichts dergleichen in Gegenwart der Christen und Epicuräer vornehmen wollte, sondern vorher ausrief, und vom Pöbel ausrufen ließ, **Christen sollten weg, Epicuräer weg, und blos die an den Gott glaubeten** (*πιστεύοντες τῷ θεῷ*) bleiben, wobey der Pöbel Steine gebrauchte, die verdächtigen wegzuschaffen, dagegen andere Philosophen, Pythagoräer, Platoniker, Stoiker, als gutherzige Seelen gar wol bleiben konnten, und für Freunde geachtet wurden. (Alexander, seu Pseudomantis, Cap. 25. 38. im zweiten Theil der Reitzischen Ausgabe S. 232. 233. 244. 245.) Und dieser Mann gehört doch in die Mitte des zweiten Jahrhunderts, und scheint noch dazu mehr die Jüdischen Christen in Syrien, die man am wenigsten für scharfsichtig halten möchte, zu kennen, denn seine Christen schliessen den Betrüger Peregrinus von ihren Wohlthaten aus, weil er etwas unreines gegessen hatte (o), und Lucian ist gerade in den Theilen Syriens am bekanntesten, wo es Christen von

(n) *de morte Peregrini* c. 12. 13. 16. in der Reitzischen Ausgabe T. III. Seite 334-338. 341.
(o) de morte Peregrini c. 16.

von Jüdischer Ankunft, Nazarener u. s. f. gab. Gehen wir noch höher hinauf, so scheint so gar Lucä Evangelium mit zur Absicht zu haben, aus Hörsagen nidergeschriebenen nie geschehenen Wunderwerken zu widersprechen. Aber alles dis abgerechnet, und wenn man auch die ersten Christen noch so leichtgläubig machte, so konnten sie sich doch nicht einbilden, fremde Sprachen zu reden, die sie nicht redeten, und solche Briefe als Pauli seine sind, hätte kein Betrüger an sie schreiben, und dabey ihr Apostel bleiben können.

Ich habe schon oben gestanden, dis lasse sich nicht auf die von den Evangelisten erzählten Wunder Christi anwenden, denn von denen sind sie blos Geschichtschreiber. Aber auf eine andere Art werden die drey ersten Evangelia, falls sie nur anders ächt sind, schon eben durch dis ihr Aechtseyn ein unmittelbahrer Beweiß der christlichen Religion, weil sie alsdenn erfüllete Weissagungen enthalten. Sind sie von Matthäo, Marco und Luca, so sind sie unstreitig vor dem Jüdischen Kriege und der Zerstörung Jerusalems geschrieben, sonderlich Lucä seins, dessen Fortsetzung, die Apostelgeschichte, noch vor dem Anfang des Jüdischen Krieges aufhöret, und im zweiten Jahr der Gefangenschaft Pauli zu Rom geschrieben seyn muß. Und doch enthalten sie (p) eine deutliche, umständliche, auch etwas von der Zeit der Erfüllung bestimmende Weissagung auf diese Zerstörung: einige Briefe der Apostel reden gleichfalls von ihr (q), als bevorstehend, ob sie gleich nicht eigentlich von ihr weissagen, sondern sie aus jener Weissagung Christi erwarten, und als den Christen bekannt zum voraussetzen. Für von ohngefähr zutreffend wird man eine so umständliche Vorherverkündigung, noch dazu mit der Zeitbestimmung, in diesem Menschenalter, obgleich spät, so daß die Erfüllung zu verziehen und auszubleiben scheint, nicht ausgeben können: dabey war sie von den Aposteln so unter den christlichen Gemeinen ausgebreitet, daß mit ihr die neue Religion stehen oder fallen mußte, eine gefährliche Wage, wenn Jesus keine solche Weissagung hinterlassen hätte. Den Einwurf möchte man vielleicht machen: menschliche Klugheit habe dis den Juden bevorstehende Unglück lange vorher sehen können, da sich das Gewitter in der Ferne zusammenzog. Wäre dis auch, so würde sie doch die besondern Umstände und Reihe der Dinge, die Matth. XXIV, 6-31. wie es mir wenigstens vorkommt so genau und richtig beschrieben sind, nicht haben vorhersehen können, auch nicht den vorhin bemerkten Umstand der Zeit.

Aber

(p) Matth. XXIV. Marc. XIII Luc. XXI, 5-36.
(q) Hebr. X, 25. 36-39. Jacobi V, 1-8.

Aber ich gehe noch weiter, und leugne, daß menschliche Klugheit damahls auch nur die Hauptsache hätte vorhersehen können, und man hat weiter nichts nöthig, als Josephi Geschichte des Jüdischen Krieges mit Aufmerksamkeit zu lesen, so wird man hiervon überzeuget werden. Denn obgleich in dem Todesjahr Jesu schon gewisse Hauptursachen vorhanden waren, die hernach dis schwere Ungewitter über Jerusalem ausbrechen machten, und man, wie wir es nennen, schlimme Aspecten sahe, so würde doch aus ihnen gewiß weder der Jüdische Krieg, noch der Untergang Jerusalems erfolget seyn, wenn nicht eine Menge später ganz unvermuthet eintretender Zufälle dazu gekommen wären, von denen Jesus, auch so gar Paulus und Petrus in ihrer Lebenszeit menschlicher Weise nichts wissen oder denken konnten. Die Ungerechtigkeiten der Römischen Landpfleger, die in dem Volk die heftige zuletzt in eine Rebellion ausbrechende Gährung veranlasseten, stiegen erst lange nach dem Tode Jesu zu der Höhe, daß den Juden die Geduld verging: Pilatus war gegen seine Nachfolger gerechnet gut, und diese wider gut gegen den letzten, Geßius Florus (r), der endlich die Juden aufs äusserste trieb, und es eigentlich darauf anfing daß sie rebelliren sollten, damit er nicht Gefahr laufen möchte, von ihnen zu Rom verklagt zu werden. Und dieser Florus ist ein Nachfolger desjenigen Albinus, der ein Nachfolger des Apostelgesch. XXV. XXVI. Palästina regirenden Festus war, unter welchem Paulus gefangen nach Rom geschickt ward. Dis hatte im Todesjahr Jesu, und in aller der Zeit in welche die apostolischen Briefe fallen, kein Mensch aus Staatsklugheit vorher sehen können. Auch die Trouppen, die zu Cäsareen in Besatzung lagen, und hernach an Aufblasung des verlöschen wollenden ersten Funkens zum Jüdischen Kriege einen so grossen Antheil hatten, sollten auf Befehl Claudii nach dem Pontus gehen, und durch andere Trouppen ersetzt werden. Vermuthlich kein Jüdischer Krieg und keine Zerstörung Jerusalems, wenn dis geschehen wäre. Aber sie schickten eine demüthige Deputation an Claudius, und erhielten, daß sie bleiben durften. Josephus macht noch die Anmerkung dabey: diese sind nachher die Veranlassung des grossen Unglücks gewesen, das die Juden betroffen hat, und haben unter Floro den Grund zum Kriege gelegt, daher sie auch Vespasian aus der Provinz weggeschaffet hat. Antiqu. XIX, 9, 2. Auch dis konnte man im Todesjahr Jesu nicht vorhersehen. Aber nun kam noch dazu, daß der Jüdische Krieg recht eigentlich das Werk des Zufalls,

(r) Josephus de bello Judaico libr. II, c. 14. 15.

Zufalls, noch dazu eines sehr kleinen war, eine Anmerkung, die ich Josepho abborge (s). Blos den Juden Verdruß zu machen opferte jemand zu Cäsareen bey dem engen Eingang der Jüdischen Synagoge Vögel, hierüber kam es zuerst zu Thätlichkeiten, einige junge Juden wollten es nicht leiden, und so ward das erste Blut vergossen. Wäre auch nur dis unterblieben, was niemand menschlicher Weise einen Tag vorher sehen konnte, so hätte Jesu Weissagung in grosser Gefahr gestanden nicht erfüllet zu werden; denn die Juden waren noch entschlossen, auf alle Weise den Krieg zu vermeiden, weil sie die Grösse der Gefahr wol sahen, und alles in der Hoffnung, daß sie künftig ihre Klage zu Rom anbringen könnten, zu dulden. Aber aus diesem Funken blies Florus recht vorsätzlich ungeachtet aller Unterwerfungen und Bitten der Juden, auch der Fürbitte der Berenice, das Kriegesfeuer an, und zwang sie wider ihren Willen in die Rebellion hinein. Selbst diese schien ohne alle Zerstörung der Stadt und des Tempels ihrem Ende nahe zu seyn, als Cestius Gallus wirklich mit seiner Armee in den untern Theil Jerusalems eingebrochen war, und mit der besten Hoffnung eines glücklichen Erfolgs gegen die Thore des Tempels Sturm laufen ließ, die Rebellen voller Furcht waren, und wichen, und die gutgesinneten ihm die Thore öffnen wollten. Aber auf eine ganz unbegreifliche Weise zog sich Cestius auf einmahl, noch dazu mit Verlust wegen eines Ausfalls der nun Muth bekommenden Juden, und mit Gefahr, sein ganzes Corps einzubüssen, wenn nicht die Nacht eingebrochen wäre, zurück, vielleicht wieder auf Geßii Flori Anstiften, der einen langen Krieg wollte (t). Der Krieg ward also mit aller Macht, und von Seiten der Juden mit verdoppeltem Muth geführt: aber nun wieder wie unentschieden, wie dunkel der Ausgang aller menschlichen Klugheit? Vespasian, der Vater, ging als Kayser nach Italien zurück, aber wirklich noch mit sehr zweifelhaften Aussichten: auf alle Fälle hatte er sich Aegypten, dem von der See aus schwer beyzukommen ist (u), wie Josephus erzählt, zur Retirade ersehen (v). Und denn, was würde aus dem Jüdischen Kriege geworden seyn? Ohne Zweifel eben das, was ehedem aus den Kriegen der Syrer und Juden, die den letztern die Unabhänglichkeit brachten: denn die Armee würde Vespasian zu seiner eigenen Sicherheit zurückberufen, und sich in

(s) de B. Jud. l. II, 14, 4.
(t) Josephus de B. J. II, 19.
(u) Siehe meine Anmerkungen zu Abulfedä Aegypten bey Num. 65. Tennis.
(v) Josephus de bello Judaico l. IV, c. 9. §. 5.

in Aegypten maintenirt haben, die Juden aber Juden seyn lassen. Doch Vespasian war in Italien glücklich, sein Sohn belagerte Jerusalem. Aber wie suchte er, die Juden durch gütliche Vorstellungen zur Vernunft zu bringen? wie schonete er noch bis aufs letzte? wie bemühete er sich den Tempel zu erhalten? Nach seinem Vorsatz wäre gewiß die Weissagung Jesu nicht erfüllet worden.

So wichtig ist also die Frage, sind die Bücher des N. T. ächt? daß bey ihrer Bejahung jedem denkenden Leser dieser Bücher die Wahrheit der christlichen Religion schon erwiesen ist: daß diese schlechterdings falsch wäre, so bald man erweisen könnte, die sämmtlichen Schriften des Neuen Testaments seyn untergeschoben, versteht sich von selbst.

Das Hauptbuch von dieser Materie ist Lardners Credibility of the Gospel-History. Wirklich, es ist zu weitläufig gerathen, Lardner, der überhaupt die Gabe der Weitläufigkeit hat, kam beym zweiten Theil, in welchem er die Zeugnisse der Kirchenväter und anderer ältern Schriftsteller darlegt, etwas zu sehr ins Sammlen hinein. Bey dem allen ist es ein sehr nützliches Buch, selbst seine Weitläufigkeit bringt eine Vollständigkeit zuwege, die dem angenehm seyn wird, der sich über einzelne Dinge, z. E. den und den Kirchenvater als Zeugen des Vorhandenseyns dieser Schriften Raths erhohlen will. Die deutsche Uebersetzung davon, Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, hört mit dem vierten Bande des zweiten Theils, oder dem fünften des ganzen Werks auf, wie es scheint, weil das Werk in den damahligen Zeiten nicht so viel Abgang fand, als es verdiente, denn es ist so gar hernach für geringeren Preis öffentlich ausgeboten worden. Dis ist nun freilich unangenehm, sonderlich da noch in den drey Theilen von Supplementen, die das Englische Werk hat, und die ich unten bey der Einleitung in einzelne Bücher oft citiren werde, so viel gutes enthalten ist. Indes kann doch einer, der blos die Hauptfrage untersuchen will, ist das Neue Testament ächt? die Uebersetzung beynahe als vollständig gebrauchen, denn die Sammlung der Zeugen für dasselbe gehet bis in den Anfang des vierten Jahrhunderts, und in der That dis ist es, was man eigentlich verlanget. Spätere Zeugen kann man Lardnern schenken, sonderlich die vom fünften Jahrhundert an, denn ordentlich wird jeder Zweifler oder Widersacher zugeben, daß die sämmtlichen Bücher des Neuen Testaments im vierten Jahrhundert vorhanden gewesen sind, und der Anonymus, der die Zeit der Erdichtung ins fünfte Jahrhundert setzen wollte, sagte was

gar zu unglaubliches. Ich wünsche dem Buch mehr Leser, als es gefunden zu haben scheint: und wenigstens jeder Geistliche, der bey dieser wichtigen Frage nicht ohne Untersuchung blos glauben will, sollte es haben, wäre es auch beym zweiten Theil nur zum Nachschlagen: der erste läßt sich ohnehin angenehmer lesen, und enthält manche artige Erläuterung der im N. T. erzählten Geschichte.

Das andere Hauptbuch, das man mit mehrerem Vergnügen gebrauchen wird, ist des Herrn Doctor Leß **Wahrheit der christlichen Religion**, die ersten 13 Paragraphen. Hier hindert niemanden die Weitläufigkeit, die bey Lardner beschwerlich ward, man kann alles ziemlich auf einmahl übersehen. Manches bey Lardner befindliche nicht genug erweisende Zeugniß ist weggelassen, auch dort mangelndes zugesetzt, und man sieht bey dem Lesen, was ich auch ohnehin aus dem Umgang mit dem Herr Doctor und unsern damahligen Unterredungen weiß, daß er eine eigene, sorgfältige, im eigentlichsten Verstande gewissenhafte, ängstlich gewissenhafte Prüfung der Bücher des N. T. zu eigener Ueberzeugung angestellet hat, von der jene Paragraphen das Resultat sind. Zweifel an die Lardner nicht dachte, hat er gefühlt und untersucht.

Dis letztere Buch kann ich nun wol ansehen, als in den Händen meiner meisten Leser befindlich: eben deshalb handele ich die Frage kürzer ab, nenne die alten Zeugen nicht, die man für das Alter des N. T. hat, sondern zeige nur gleichsahm die Fächer an, und bitte den, der sie gefüllet verlanget, Lardner und Leß zu gebrauchen. Doch wird mir erlaubt seyn, wo sich mir eine eigene Anmerkung über eine einzelne Materie aufdrängt, sie nicht zurück zu weisen.

§. 4.

Gründe für die Authenticität der Bücher des Neuen Testaments: 1) überhaupt, sie beruhet auf eben den Gründen, die wir bey Profan-Scribenten für völlig überzeugend halten, und es sind noch gar keine erhebliche Einwürfe gegen sie gemacht.

Ueberhaupt ist der Verdacht, die sämmtlichen **Bücher des N. T.** könnten untergeschoben seyn, auf gar nichts gegründet, und würde, wenn nicht die Bücher uns so äusserst wichtig wären, gar keine Aufmerksamkeit verdienen.

Ich rede, das muß ich abermahls sagen, jetzt nicht von den einzelnen Büchern, über die schon früh gestritten ist, und gegen die besondere Zweifel gemacht

gemacht sind, also nicht vom Briefe an die Hebräer, Jacobi, Judä, dem zweiten Petri, dem ersten und zweiten Johannis, der Offenbahrung Johannis, von denen die besondere Untersuchung in den zweiten Theil der Einleitung gehört, sondern von den übrigen die in der ersten Kirche allgemein angenommen wurden. Ich lege also hier die Eintheilung zum Grunde, die Eusebius schon in seiner Kirchengeschichte, B. III. Cap. 25. gemacht hat, und wirklich diese Einleitung würde mangelhaft seyn, wenn ich sie nicht irgendwo deutlicher auseinander setzte. Also die sämmtlichen Bücher des N. T. nebst denen, die einige ihnen noch beyfügen wollen, theilt er in drey Classen ein:

1) ὁμολογούμενα, d. i. unbezweifelte, allgemein in der Kirche als ächt angenommene. Dazu rechnet er, die vier Evangelia, die Apostelgeschichte, die sämmtlichen Briefe Pauli, den ersten Petri und Johannis. Wenn man wollte, sagt er so möge man auch die Offenbahrung Johannis, die andere zur dritten Classe rechneten, hieher bringen: das heißt, dünkt mich, so viel als, sie gehört in die zweite Classe, denn was einer für ächt, der andere für untergeschoben hält, wüßte ich wol mit keinem andern Nahmen zu belegen, als den die zweite Classe trägt. Es scheint, er rechnet auch den Brief an die Hebräer unter diese erste Classe, so viel auch darüber gestritten ist, ob er von Paulo sey, oder nicht: und das konnte er allerdings thun, denn der Brief trägt nicht in der Ueberschrift Pauli Nahmen, wäre also nicht untergeschoben, wenn er auch nicht Pauli Brief wäre; alle aber nehmen ihn als Ueberbleibsel des ersten Jahrhunderts, und des apostolischen Zeitalters an, und in der Absicht verdient er den Nahmen. — — Ich will doch, wo ich hernach von allgemein angenommenen Büchern rede weder von der Offenbahrung Johannis verstanden seyn, weil würklich die zur zweiten Classe gehört, noch auch vom Briefe an die Hebräer, weil man alsdenn immer den Zusatz machen müßte, allgemein für alt, für aus dem ersten Jahrhundert angenommen, ob gleich wegen des Verfassers gezweifelt wird. Man sieht nun leicht, welches die sind, die ich im folgenden ὁμολογούμενα nennen darf.

2) ἀντιλεγόμενα, γνώριμα δ' οὖν ὅμως τοῖς πολλοῖς, bezweifelte, die aber doch von den meisten als ächt angenommen werden. Hierher rechnet er, wie er sich auch ausdrückt: den Jacobo und Juda

Juda zugeschriebenen Brief, ferner den zweiten Petri, und den zweiten und dritten Johannis, sie möchten nun von Evangelisten, oder von einem andern Johannes seyn. Die Meinung ist, sie können ächt seyn, und aus dem apostolischen Jahrhundert, wenn sie auch nicht des Evangelisten Johannis, sondern eines andern Johannis Briefe wären.

3) νόθα, untergeschoben. Davon führt er zu Beyspielen an, die Geschichte Pauli, den Hirten, die Offenbahrung Petri, den Brief Barnabä, die Lehren der Apostel, vielleicht auch, wenn man wolle, die Offenbahrung Johannis, u. s. f.

Ich habe es nun blos mit den Homologumenis zu thun, und zwar wiederum nicht einzeln, so daß ich die Einwendung beantworten wollte, die einmahl jemand gegen das und das Buch allein gemacht hätte, weil es das Unglück hatte ihm zu misfallen, (die gehören in den zweiten Theil) sondern zusammen. Und diese Homologumena nehmen wir aus eben den Ursachen für ächte Schriften Matthäi, Marci, Lucä, Johannis und Pauli an, aus welchen wir sonst alte Schriften für das Werk ihres Verfassers, eines Thucydides, Xenophon, Polybius, Cicero, Cäsars, Livius u. s. f. halten: nehmlich weil sie, so viel wir wissen, von jeher, und zwar in den ersten Zeiten, da man noch am meisten von den Verfassern wissen konnte, ohne Widerspruch dafür gehalten sind, und dabey nichts enthalten, was uns einen billigen Verdacht gegen sie erregen könnte. In der That ist dieser Beweiß hier noch wichtiger, als bey den meisten Profanscribenten, denn die Nachrichten und Zeugnisse von den Schriften des N. T. sind der Zeit, in der sie geschrieben seyn sollen, viel näher, als bey manchen doch nie bezweifelten Griechischen und Lateinischen Authoren: und da dieser ihre Bücher zum Theil anfangs nur unter Einem Volk, und gleichsahm in Einem Winkel des Erdbodens gelesen wurden, so ist das Neue Testament in so viel entlegenen, auch an Sprache verschiedenen Ländern der drey Welttheile, einmüthig von Freund und Feind für ächt angenommen, in allen christlichen Gemeinen früh als apostolisch angenommen, und das von den Vertheidigern so verschiedener einander entgegen stehenden Meinungen, sogenannten Orthodoxen und Kätzern, nur daß die letztern es bisweilen für interpolirt ausgaben, welches denn doch am Ende heißt, die Schrift selbst mit Ausnahme gewisser verfälscht seyn sollenden Stellen für ein Werk des Authors dem sie zugeschrieben wird erkennen: bis es endlich einer aus ganz andern Län-

ländern, dem östlichsten Asien, kommenden Secte, die von Griechischer Sprache und Literatur nichts verstand, einfiel, es darum für unächt auszugeben, weil es mit ihren philosophischen Meinungen nicht übereinstimmete. Wären die Schriften in der Zeit zwischen dem Tode der Apostel, und den ersten Zeugnissen die wir von ihnen finden, untergeschoben, so würden sie doch nicht auf einmahl von allen so weit entlegenen, an Sprache verschiedenen christlichen Gemeinen angenommen seyn. Schüler der Apostel würden doch gelebt haben, die das Unächte dieser neu auftretenden Schriften gleich erkannt, und wenigstens in einigen Gemeinen sie decreditirt hätten.

Auch der Umstand kommt noch hinzu, daß wir bey Profanscribenten gemeiniglich zufrieden sind, wenn jemand unter den Alten schon von ihnen geredet hat, z. E. Cicero, Hirtius und Svetonius von Cäsars Beschreibung seiner eigenen Feldzüge, ohne gerade einzelne Stellen daraus anzuführen, ungeachtet immer der Einwurf statt fände: Cäsar kann ganz wol ein solch Buch geschrieben haben, aber ist das, was wir jetzt unter seinem Nahmen haben, dasselbe, das Cicero, Hirtius, Svetonius schon laas? sollten die Bücher wirklich von Cäsar seyn, in denen eine recht partheyische Widrigkeit gegen die Deutschen durchleuchtet, die uns sogar von ihrer Tapferkeit keinen sonderlichen Begriff beybringen, ungeachtet es anfangs heißt, die Gallier räumten ihnen selbst in diesem Stück den Vorzug vor sich ein? von dem Cäsar, der doch den grossen, alles entscheidenden, ihn zum Herrn der Welt machenden Sieg in den Pharsalischen Gefilden, Deutschen zu danken hatte, welches aber gleichfalls in den Commentariis de bello civili verschwiegen wird? Können das die Bücher seyn, die Cicero und Hirtius als so vollständig beschreiben, und von denen der letzte sagte: *praerepta, non praebita facultas scriptoribus videtur?* Können diese Commentarii, die wir jetzt haben, zu Flori Zeit vorhanden gewesen seyn, der von eben dem Pharsalischen Treffen schreibt, die Armeen von beiden Seiten hätten dreymahlhunderttausend Mann ausgemacht, und das noch ohne die Hülfstruppen, da doch in diesen Commentariis beide Armeen so sehr viel geringer angegeben sind? Hätte sich Florus können einfallen lassen, die Sache besser zu wissen, als Cäsar selbst? —— Wer diese Einwürfe machen wollte, würde ausgelacht werden. Allein bey dem Neuen Testament hat man viel ausdrücklichere Zeugnisse gefodert, und beygebracht, solche, die nicht blos sagen, die Evangelisten und Paulus haben die und die Bücher geschrieben, sondern die auch einzelne Stellen, oft bis auf die Worte, daraus anführen, um zu be-

weisen, daß es dieselben Bücher sind, die wir jetzt haben, von denen die Alten reden: und auch nur so scheinbahre Einwendungen, als ich vorhin blos zur Chicane gegen Cäsars Commentarien machte, sind gegen das Neue Testament bisher nicht gemacht worden.

In der That, Einwürfe von einiger Beträchtlichkeit, oder auch nur die einen Schein hätten, sind gar nicht vorgebracht, sondern nur die auf eine blosse Möglichkeit gegründete Frage aufgeworfen, **könnten sie nicht untergeschoben seyn?** Dis ist so viel als nichts, sonderlich wenn dieser Schluß a posse ad esse nicht blos eine, sondern mehrere Schriften auf einmahl aus der alten Welt verdrängen soll. Ich habe vorhin einige Manichäische Einwürfe angeführt: daß die ein Nichts sind, und daß es gar kein Einwurf gegen das Alter einer Schrift ist, **sie enthält etwas meiner Philosophie und meinen Meinungen widriges**, wird jeder eingestehen. Und wenn es auch nicht blos meine Philosophie wäre, nicht eine so sonderbahre und willkührliche als die Manichäische, sondern die erweislich wahre, so würde daraus noch gar nicht folgen, die Schrift sey dem Verfasser abzusprechen, dessen Nahmen sie trägt, sondern, der Verfasser sey nicht untrüglich gewesen.

Man kann alles durchlesen, was Faustus im fünften Seculo gegen sie einwandte, so ist es nicht besser; und neuere Zweifler haben nicht einmahl ihren Verdacht mit Gründen zu unterstützen für nöthig gefunden, sondern blos vom können, höchstens von Mangelhaftigkeit einiger für das N. T. zu viel angeführten Zeugen, die es nicht deutlich genug citirten, geredet.

Dieser Mangel wahrer critischer Einwürfe wird beynahe, nachdem es den vielen Widersachern der im Neuen Testament gelehrten Religion weder an Willen und Eifer noch an Scharfsinnigkeit, einigen auch nicht an Gelehrsamkeit gemangelt hat, zum positiven Argument: **Es läßt sich nichts gegen die Authenticität der Schriften des N. T. einwenden; sie sind also ächt.** Doch dis mag als positives Argument aufs Folgende verspart werden. Hier nur so viel: wer ein dem und dem Author von jeher seitdem wir es kennen zugeschriebenes Buch ihm absprechen wollte, der müßte doch Gründe anführen, und zwar Gründe nicht aus seinen philosophischen Meinungen, noch Wohl- oder Misfallen an dem Buch, sondern aus folgenden Fächern hergenommen, entweder 1) man hat gleich Anfangs, da das Buch bekannt ward, daran gezweifelt, ob es dem Verfasser zugehörte, oder 2) ich habe eine alte Nachricht gefunden, daß es nicht von ihm ist,

der

der angebliche Verfasser selbst, oder nach seinem Tode einer seiner Bekannten, oder der es von seinen Bekannten wissen konnte, hat es geleugnet: oder 3) es sind Jahrhunderte nach seinem Tode verstrichen, da man von dem Buche nichts gewust hat, und die es nothwendig hätten citiren müssen, falls es vorhanden gewesen wäre, citiren es nicht. 4) es hat nicht seine Schreibart, oder, falls wir die aus andern Schriften nicht kennen, doch nicht die Schreibart, die wir von ihm erwarten müssen, z. E. es ist zu schön geschrieben. 5) es enthält spätere Sachen, von denen der angebliche Author nichts wissen konnte. 6) es widerspricht den aus andern Schriften bekannten Meinungen des angeblichen Authors: wiewohl dis letzte nur ein schwach Argument wäre, denn man ändert ja wol seine Meinung, oder vergißt, was man sonst geschrieben hat. Wie oft sagt Josephus in den Büchern vom Jüdischen Kriege etwas anders, als in den Alterthümern, aber darum spricht ihm wer diese annimt jene nicht ab, sondern denkt, irren, und sich vergessen, das eine mahl richtiger, und das andere mahl fehlerhaft erzählen, ist menschlich.

Nichts von allem diesen ist gegen die Authenticität des N. T. eingewandt. Zwar hat Faustus, denn auf den muß ich wieder zurückkommen, weil uns andere nur mit ihrem Verdacht und nicht mit den Gründen desselben beschenkt haben, gesagt, der und der Evangelist oder Apostel widerspreche sich selbst. Allein das ist gar nicht das Fach von Einwürfen, das ich unter Numer 6 anführte. Ein ganz anders ist es, wenn ich eines Authors Meinungen aus andern zuverläßigen Schriften von ihm weiß, und ein anderes für Sein ausgegebenes Buch diesen widerspricht: ein anders, wenn dasselbe Buch sich selbsten widerspräche. Im letzten Falle kann ich es dem angeblichen Author nicht absprechen, denn einen Author muß es doch haben, sonst wäre es nicht da, und der Author widerspricht sich ja nun: sondern ich muß sagen, entweder hatte der Author die Gedankenlosigkeit, sich selbst zu widersprechen, oder die eine Stelle ist verschrieben, interpolirt, oder was falsch verstanden. Gesetzt, ich widerspreche mir in diesem Buche, so wie es wirklich in der zweiten Ausgabe aus Wahrheitsliebe und weil ich beym Untersuchen Meinungen änderte, geschehen ist, so wird ja niemand daraus schliessen, der Author hieß nicht so wie er auf dem Titel genannt wird, sondern blos, der Author war nicht untrüglich. So auch wenn man im Evangelio Lucä, oder welches es ist, einen Widerspruch fände, so kann man nicht daraus schliessen, der Verfasser hieß nicht Lucas, denn Lucas kann Lucas nicht widersprechen: man nimt ja doch einmahl an, derselbe

Verfasser habe sich selbsten widersprochen; also müßte man nur schliessen, Lucas war nicht untrüglich, nicht inspirirt.

Der Einwurf den abermahls Faustus, der einzige für seinen Verdacht Gründe anbringende Mann, bisweilen macht, ein Evangelist widerspreche dem andern, gehört gar nicht hierher. Gesetzt die Sache wäre so ausgemacht als er meint, und die Beyspiele glücklicher gewählt, so würde wiederum nur daraus folgen, daß die Evangelisten nicht untrüglich, also auch nicht inspirirt waren, nicht aber, daß sie die Evangelia nicht geschrieben haben. Man lese doch nur andere historische Bücher, wer folgert doch je daraus, wenn eins dem andern widerspricht, es sey nicht Livii, Josephi, Taciti ächtes Werk. Wirklich wer je einen einzelnen Theil der Historie genau und denkend bearbeitet hat, wird dieser Widersprüche sehr viele finden, und das nicht blos bey alten, sondern auch bey Neuern, nicht blos Scheinwidersprüche, sondern auch wirkliche.

Zwischen Josepho, der dem Neuen Testament so viel Licht giebt, und bey besserem Gebrauch noch mehr geben könnte, und einigen einzelnen Stellen des N. T. finden sich Widersprüche. Gesetzt, sie wären gar nicht zu heben, z. E. Luc. II, 2. gar nicht durch eine critische Conjectur mit Josepho und Tacito zu vergleichen, man könnte bey Theudas Apostelgesch. V, 36. gar nicht die dreiste Frage aufwerfen, wer von beiden hat den chronologischen Fehler begangen, Theudas in das unrechte Jahr zu setzen, Josephus oder Lucas? eine Sache, darauf wir unten noch zu sprechen kommen werden: so folgte wieder gar nicht daraus, Lucas hat das nicht geschrieben, sondern nur, er ist nicht inspirirt gewesen, und hat in der Chronologie Fehler begangen, vielleicht weil man damahls noch keinen Josephum hatte, auch Gamaliels Rede nicht treu genug erzählet, sondern nach Art der Griechen selbst für ihn zusammengesetzt. Ich erinnere mich eben eines sonderbahren Beyspiels, zu dem mir ein Lehrer auf unserer Universität hilft, für den ich die grössest Hochachtung habe, und die ganze gelehrte Welt gleichfalls, den ich aber ohne ausdrückliche Erlaubniß nicht nennen werde. Er ist gerade wegen seiner Treue und Genauigkeit in der Historie bekannt, seine Jahrzahlen sind recht bis zum Schwören des juramenti credulitatis auf sie zuverlässig, und doch ist mir in einem seiner Bücher ein Irrthum in der Jahrzahl gezeigt, noch dazu in einer Sache, die ihn am nächsten und fast persönlich angehet, es ist auch, wie er selbst sagt, kein Druckfehler; aber darum spricht niemand, das Buch ist unächt, sondern lernt nur die grosse

Regel,

Regel, kein menschlicher Geschichtschreiber ist ohne Fehler. — — — Das wäre eine andere Sache, wenn man in der Apostelgeschichte etwas fände, das Lucas nicht erlebt haben könnte, etwa den falschen Meßias Barcochab unter Kayser Hadrian, oder doch später wäre, als die Apostelgeschichte nach Cap. XXVIII, 30. geschrieben seyn will: denn hätte man einen Beweis, das Buch sey untergeschoben. Aber gerade nichts von der Art, nichts unter die oben erwähnten sechs Fächer gehöriges, ist wider ihn, oder das Neue Testament eingewandt: niemand belehrt uns, 1) daß in der Zeit da zuerst von den Schriften gehört ist, an ihnen gezweifelt ward; niemand hat 2) eine alte Nachricht gegen sie gefunden; auch sind 3) keine Jahrhunderte nach der Apostel Tode verstrichen, ehe man von ihren Schriften hörte, sondern ihre Zeitgenossen, die sie überlebten, reden schon von ihnen, und im zweiten Jahrhundert sind die Nachrichten noch häufiger. 4) Gegen die Schreibart hat niemand etwas eingewandt, als daß sie nicht schön, nicht rein Griechisch, sondern Hebraizirend sey, also gerade wie man sie von den Aposteln erwarten müßte: 5) keine spätere Sachen, und 6) keine Widersprüche gegen andere bekannte Grundsätze der Apostel, denn ausser dem N. T. hat man gar keine Schriften von ihnen übrig. Hingegen entdeckt man zur Ehre des Neuen Testaments häufige Widersprüche desselben gegen die bekannte Sätze und Gedenkungsart der Kirchenväter des zweiten und dritten Jahrhunderts, eine andere Moral als die ihrige, ohne Märtyrer-Enthusiasmus, Gebräuche, die schon im zweiten und dritten Seculo fast ganz verschwunden waren, z. E. die Taufe für die Todten, 1 Cor. XV, 29. von der vielleicht mancher der Kirchengeschichte kundiger sich nichts aus jenen Jahrhunderten zu erinnern weiß, oder völlig verschwundene Gebräuche, im elften Capitel des Briefes an die Corinthier, alles zum untrüglichen Merkmahl, daß sie nicht in diesen Jahrhunderten entstanden sind.

§. 5.

Insonderheit 2) es ist zwischen dem Tode der Apostel, und der Zeit, da diese Bücher sehr bekannt sind, zu wenig Zeit verflossen, und die Unterschiebung fast unmöglich.

Das bisher gesagte heißt so viel als, man hat nicht die geringste Ursache an der Authenticität dieser Bücher zu zweifeln: sie sind eben so zuverläßig, als irgend eine der unbezweifeltsten Schriften der Lateiner und Griechen. Dis schiene für jeden genug, der keinen Hang zum Scepticismo hat. Allein weil auf ihnen die ganze christliche Religion beruhet, sie auch von

Wunderwerken reden, und Weissagungen enthalten, die bald nachher erfüllet sind; ein Wunderwerk aber viel stärkerer Zeugnisse erfodert, als eine gewöhnliche Geschichte, und bey erfülleten Weissagungen, die in der That eben so strenge Prüfung erfodern, als Wunderwerke, der Zweifel eintrit, ob sie nicht etwan nach der Geschichte geschmiedet, und denn in die Welt ausgebreitet wären? so ist es nicht blos Zweifelsucht, sondern gewissenhafte und vernünftige Untersuchung einer sehr wichtigen Sache, wennn man auch die positiven Gründe wissen will. Sie theilen sich in alte Nachrichten und Zeugnisse vom Daseyn dieser Bücher und für wessen Werk sie damahls gehalten wurden, in Unmöglichkeit ihrer Unterschiebung, und in innere Merkmahle.

Der mittelste ist schon vorhin beyläufig berührt (w), und wird desto stärker weil der Apostel Johannes so lange, bis nach Domitians Tode gelebt hat, und doch wol niemand ihm selbst und andern Aposteln Schriften aufdichten konnte, so lange er lebte, wenigstens nicht mit dem Erfolg, daß sie so allgemein und ohne Widerspruch von den Christen in allen drey Welttheilen angenommen wären; und widerum zwischen Johannis Tode, und der Zeit, da diese Bücher sehr bekannt sind, ist auch zur Erdichtung zu wenig Zeit vorhanden, weil noch immer unmittelbahre Schüler Johannis, auch wol anderer Apostel, bis auf das Jahr Christi 130 oder 140 leben musten; und um die Zeit findet man schon so viele Nachrichten von den Schriften des N. T. daß niemand sich kann gelüsten lassen ihre Erdichtung noch weiter hinaus zu setzen. — — Ich werde also von diesen Beweisen unten nicht weiter reden.

§. 6.

3) Zeugnisse der Kirchenväter, und anderer christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte.

Die ältesten Zeugnisse des frühen Daseyns dieser Bücher, und daß sie für ein Werk derjenigen, deren Nahmen sie tragen, schon damahls gehalten wurden, hat man natürlicher Weise bey den Leuten, die sie lasen, den Christen zu suchen, und eigentlich kommt es hier auf die Schriftsteller oder Kirchenväter der ersten Jahrhunderte, und wenn wir die nicht mehr selbst haben, auf das an, was der wirklich sehr sorgfältige Eusebius aus ihnen gesammlet hat. Unter ihnen verdienen die sogenannten apostolischen Väter, die

(w) §. 1. S. 3. 4.

die bereits von einzelnen Büchern des N. T. reden, Ignatius und Polycarpus, eine sehr vorzügliche Stelle. Wenigstens daß diejenigen Bücher des N. T. die sie erwähnen, schon im ersten Jahrhundert vorhanden waren, und damahls als ächt angenommen wurden, ist aus ihnen unleugbar. Wollte aber ein Widersprecher auch ihre Schriften für erdichtet ausgeben, so trit gleich im Anfang des zweiten Jahrhunderts Papias, der die Töchter des Apostelgesch. VI, 5. XXI, 8. 9. erwähnten Philippus, also wol gewiß auch eine Menge unmittelbahrer Schüler der Apostel gekannt hat, an ihre Stelle, und denn der um das Jahr 133 lebende Justinus Martyr. Man sieht, das darf ich noch wol einmahl widerhohlen, gar nicht, in welche Zeit die Unterschiebung der Bücher gesetzt werden könnte, die schon so früh von andern Schriftstellern erwähnt werden. Von da an werden schon dererjenigen, die das N. T. anführen, auch wol darüber commentirt haben, so viel, daß kein Zweifler auf den desperaten Gedanken gerathen kann, ihre Schriften für mit untergeschoben zu erklären, oder zu zweifeln, ob zu ihrer Zeit das N. T. wie alt und ächt angenommen sey. Eine sehr distinguirte Stelle verdient aber doch unter den Kirchenvätern des dritten Jahrhunderts der sehr gelehrte, critisch denkende, und eine ganze uns unbekannte Vorwelt von Schriftstellern kennende Origenes. Aber die Kirchenväter, die hier als Zeugen auftreten nach der Reihe zu nennen, und die Stellen anzuführen gehört nicht hieher, nachdem es Lardner schon gethan hat, auf den, und Herr Dr. Leß ich verweise. Nur eine Anmerkung sey mir erlaubt.

Oben ist schon erwähnt, aus welcher Ursache die Schriften der Apostel von ihnen selbst und ihren Zeitgenossen wenig citirt werden. Das erste Jahrhundert war ohnehin nicht die Zeit des Citirens, auch nicht bey Profanscribenten, und das entgegengesetzteste Widerspiel des vor dreißig oder vierzig Jahren gewöhnlichen Anfüllens halber Seiten mit Citaten: und wenn ja das täglich von Jugend auf gelesene Alte Testament bey Juden und Christen eine Ausnahme machte, so konnte sie doch nicht sogleich auf das Stückweise dazu kommende, und vielleicht vor dem Ende des Jahrhunderts nicht in Eins gesammlete Neue ausgedähnt werden. Es ist also gar kein Einwurf gegen die Schriften des N. T. daß sie von apostolischen Kirchenvätern selten citirt werden, und gesetzt man zeigte uns einen, der sie gar nicht citirte, so wäre es eben so wenig Einwurf, als der, daß Paulus nirgends Petri Brief, oder Matthäi und Lucä Evangelium citirt. Vielmehr macht gerade

gerade die Erscheinung, daß die apostolischen Kirchenväter das Alte Testament häufiger, und Stellen aus dem Neuen nur sehr selten citiren, ein sehr günstiges Vorurtheil für die Richtigkeit ihrer eigenen Schriften, und daß sie von Zeitgenossen der Apostel um eine Zeit geschrieben sind, da die Schriften der Apostel noch nicht alt, nicht von Kindheit auf gelesen und jedem überall bekannt, nicht in Ein Buch gesammlet waren. Es scheint so gar, in spätern Zeiten haben solche, die den apostolischen Vätern Schriften unterschieben wollten, etwas von diesem der Zeit, in die sie ihre Erdichtungen versetzten, angemessenen Character gemerkt, oder aus den Ueberbleibseln des apostolischen Jahrhunderts nachahmend beybehalten; und sich davor gehütet, den Mann viel citiren zu lassen, dessen Zeitalter wenig zu citiren pflegte, wobey sie zugleich der Gefahr entgingen, ein später geschriebenes Buch des N. T. in einem Jahr zu citiren, da es noch nicht vorhanden war, und dadurch den ganzen Betrug zu entdecken. Hüte dich, das N. T. zu citiren, sey wenigstens sehr sorgfältig, und unterlaß es zehnmahl gegen einmahl, denn es ist nicht im Ton des apostolischen Zeitalters: scheint ihre Regel gewesen zu seyn. In den Clementinischen Homilien, und der darin erdichteten Disputation Petri mit Simon dem Zauberer, scheint eine solche Regel des sich in die früheren Zeiten und ihre Sitte versetzenden scharfsinnigen Erdichters durchzuleuchten.

Nur ein einziges vermissetes Citatum in dem sogenannten ächten Briefe des Clemens Romanus an die Corinthier ist hierbey auffallend, und kann wirklich einen ernsthaftern Zweifel erregen, als die sämmtlichen Feinde der Religion gegen die Avthenticität der apostolischen Schriften gemacht haben. Er will den Corinthiern die Auferstehung der Todten beweisen, und citirt zu dem Zweck eine Menge Stellen des Alten Testaments, die alle, Hiob XIX, 25-27. ausgenommen, nichts beweisen, und man könnte, wenn man ihn liest, eher anfangen, an der nicht besser bewiesenen Lehre zu zweifeln: wie ist es aber möglich, daß dieser Mann unterläßt, bey einer solchen Gelegenheit das funfzehnte Capitel des ersten Briefes Pauli an eben die Corinthier zu citiren, in dem diese Lehre nicht blos von einem Apostel in einem für göttlich angenommenen Briefe behauptet, sondern auch mit so sehr viel bessern Gründen bestätiget war? Schon das blosse Ja eines Apostels und Wunderthäters wäre genug gewesen.

Herr Dr. Leß hat mich zuerst bey Ausarbeitung seines Buchs von der Wahrheit der christlichen Religion auf diesen Zweifel, über den er meine

ne Gedanken zu wissen verlangte, aufmerksahm gemacht. Ich laas also blos zu diesem Zweck den lange nicht gelesenen, seinem Inhalt nach mir nicht interessanten, Brief des Clemens von neuen mit so unpartheyischer Gemüthsfassung, als ich nur annehmen konnte, durch, und der Umstand, daß ich ihn in vielen Jahren nicht angesehen hatte, machte ihn mir auf gewisse Weise neu.

Die Antwort des Herrn Dr. Leß wird man S. 36. des angeführten Buchs finden: Clemens führe wirklich in diesem Brief, da (x) wo er von Partheyen in der Corinthischen Gemeine redet, sehr ausdrücklich und am rechten Orte den ersten Brief Pauli an die Corinthier an: nehmet den Brief des seeligen Paulus in die Hände. Was schreibt er euch gleich zuerst im Anfang des Evangelii. Wahrhaftig er hat euch geistlich (y) geschrieben, von sich, von Kephas, Apollo u. s. f. Dis überhebe ihn der Mühe, ihn noch weiter anzuführen, bey der Frage aber von der Auferstehung der Todten sey eigentlich nicht sein Zweck, diese zu beweisen, sondern nur ihre Harmonie mit der Lehre des alten Testaments zu zeigen; darum führe er, obgleich mit schlechter Auslegungskunde, blos Stellen des Alten Testaments, und zwar in solcher Menge an, setze aber die Lehre selbst als bekannt und geglaubt zum voraus. — — — Ich hingegen kam von der zum ersten mahl mit Absicht angestelleten Durchlesung dieses Briefes, der mir niemahls, auch nicht einmahl in meinen ersten Jugendjahren, gefallen hatte, ganz ungläubig an den sogenannten ächten Brief des Römischen Clemens zurück. In dem Urtheil, das Herr Dr. Leß S. 26. über seine Schreibart fället, kamen wir beide völlig überein, daraus aber konnte man freilich noch nicht schliessen, wie Herr Leß wohl erinnert, daß der Brief nicht ächt sey, denn Clemens kann ein herzlich frommer und heiliger Mann, ein Schüler der Apostel gewesen seyn, und doch eine langweilige Schreibart und einen nicht eben logicalisch denkenden schwachen Kopf gehabt haben. Vielleicht aber hat mich doch dieser unangenehme Umstand dem

(x) im Anfang des 47sten Capitels.
(y) Πνευματικῶς im Griechischen. Ob dis heissen solle, aus göttlicher Inspiration, — — oder, propherisch, oder, so daß es eine geistliche Auslegung und Uebertragung auf unsere Zeiten leidet, will ich lieber fragen, als entscheiden. Die Griechischen Worte sind: Ἀναλάβετε τὴν ἐπιστολὴν τοῦ ἁγίου Παύλου. Τί πρῶτον ἐν ἀρχῇ τοῦ εὐαγγελίου ἔγραψεν; ἐπ' ἀληθείας πνευματικῶς ἐπέστειλεν ὑμῖν, περὶ αὐτοῦ τε, καὶ Κηφᾶ τε, καὶ Ἀπόλλω.

dem Briefe abgeneigter gemacht, als ich seyn sollte, wenigstens ich habe mich nicht enthalten können, und kann es noch nicht, einen Verdacht auf den Brief zu werfen, als sey er, wiewohl sehr früh, untergeschoben. Clemens ist gerade der Mode-Nahme, den Betrüger, witzige und unwitzige, misbrauchten, wenn sie etwas unterschieben und gern in apostolische Zeiten setzen wollten; noch ausser den dem ehrlichen Mann angedichteten Schriften, die wir Griechisch haben, fand Wetstein zwey Syrisch übersetzte Briefe, die er als einen Anhang zu seinem Neuen Testament drucken ließ, und wirklich gar für canonisch hielt, die aber jetzt niemand mehr auch nur für ächt, geschweige denn für canonisch erkennen wird (z). Unter diesen Erdichtungen schienen mir die *Homiliae Clementinae* das schönste und scharfsinnigste Stück zu seyn, der Brief an die Corinthier aber nicht eins der besten. Seine Hauptabsicht ist klar, etwas mehr Folgsamkeit der Layen gegen ihre Lehrer einzuprägen, und dis ist so ausgeführt, daß er eher in das zweite Jahrhundert, als in das apostolische, gehören möchte. Selbst das Stillschweigen von dem ersten Briefe Pauli an die Corinthier, den er doch anderwärts ausdrücklich anführt, und mehrere mahl aus ihm borgt, gerade an dem Orte, wo jeder erwarten mußte, doch wenigstens etwas von Paulo zu hören, kam mir nicht blos sonderbahr, sondern fast wie Affectation eines ungeschickten Nachahmers vor. Sollte, dachte ich, der Mann, der den Brief erdichtete, um die Christen etwas folgsahmer gegen den Lehrstand zu machen, andere Schriftsteller des ersten Jahrhunderts, die mehr das Alte und selten das Neue Testament citiren, am unrechten Orte nachgeahmt, das ist ohne Ursache des Nicht-Citirens und Regeln davon zu kennen, sich nur in ihre Mode, von der er etwas dunkel gewahr ward, gefüget, dabey aber, weil ihm beyfiel, um die Zeit war ja doch Pauli Brief an die Corinthier bereits vorhanden, ihn wieder am unrechten Ort citirt, und zur Weissagung auf spätere Unruhen gemacht haben? Dis wäre freilich die ungeschickte Nachahmung eines Mannes, der das Unterschieben nicht recht versteht, aber gewiß ist es, wer den Brief schrieb, es sey Clemens selbst, den ich lieber losspräche, oder ein Nachahmer, hatte nicht zu viel Verstand. Zu entscheiden wage

(z) *Duae epistolae Clementis Romani, quas ex codice mscr. N. T. Syriaci nunc primum erutas, edidit Jo. Jac. Wetstenius* Lugd. Bat. 1775. Gegen sie sind gerichtet: Lardners *Dissertation on the two epistles ascribed to Clement of Rome, lately published by Mr. Wetstein.* London 1753. und zwey Briefe von Venema, an Wesseling und Hemsterhuis 1754.

wage ich nichts, und werde noch nicht aufhören über die sonderbahre Erscheinung nachzudenken: allein schon der Nahme, Clemens, vor einer Schrift, entschuldiget den Verdacht, sie möchte seyn, was sonst andere Schriften Clemens sind.

Daß die Schriftsteller des vierten und der noch spätern Jahrhunderte als Zeugen der Authentie des N. T. immer weniger in Betracht kommen, je jünger sie werden, versteht sich von selbst: doch hat Lardner auch aus ihnen gesammlet. Ich hatte in den vorigen Ausgaben erinnert, er könne noch aus Syrischen Schriftstellern, sonderlich durch Hülfe von Assemans bibliotheca Orientali bereichert werden: das gehet eigentlich auf Kirchenväter des vierten und der folgenden Jahrhunderte, denn unsere Syrische Ueberbleibsel aus den ersten Jahrhunderten sind nicht so reich als die Griechischen oder Lateinischen.

§. 7.

4) Käzer der ersten Jahrhunderte, die wichtigsten Zeugen, wenn sie die Bücher, die mit ihren Lehren nicht übereinstimmen, doch den Aposteln zuschreiben, aber die Apostel verwerfen, oder die Bücher nach ihrem System corrigiren.

Viel wichtiger noch, als der orthodoxen Kirchenväter ihrs, kommt mir das Zeugniß der ältesten Käzer in den zwey oder drey ersten Jahrhunderten vor, sonderlich derer, die, wenn sie die Lehren des Neuen Testamentes nicht annehmen wollten, sich nicht blos mit falschen künstlichen Erklärungen gewisser Stellen behalfen, sondern diese Stellen aus dem Buch ausstrichen, also das Buch selbst, nur bis auf solche Stelle für ein ächtes Werk des Apostels anerkannten, oder gar den Apostel der dergleichen geschrieben hatte, Paulum oder einen andern, für einen Irrlehrer und Bösewicht erklärten, also seine Schrift zwar als uncanonisch verwarfen, aber sich gar nicht in die Gedanken kommen liessen, zu sagen, sie sey nicht von des Apostels Hand. Dis ist das stärkste Bekenntniß eines Gegners für die Authentie der Schriften, und wenn das in den ersten Jahrhunderten abgelegt wird, da man wissen mußte, ob etwas gegen sie einzuwenden sey, ob sie etwan erst seit ein Paar Menschenaltern plötzlich erschienen, und damahls zweifelhaft gewesen wären, so ist es der unwidersprechlichste Beweis aus dem Munde der Gegner, daß dergleichen Einwurf nicht aufzutreiben war, und sie beständig von der Apostel eigener Zeit her als ihr ächtes Werk bekannt gewesen sind.

Diese Gattung von unverwerflichern Zeugnissen ist bisher noch nicht so gesammlet, als die erste: auch der ausführliche Lardner pflegt die meisten hieher gehörigen Kätzer in seiner Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte auszulassen. Bekannt waren sie ihm genug, ich denke mehr als mir, und anderwärts hat er sie berührt: aber hier kamen sie ihm blos als Gegner vor, und er hatte auf sie nicht unter dem Gesichtspunkt gemerkt, daß ihr Widerspruch gegen gewisse Stellen der Bücher, oder gegen die göttliche Sendung ihrer Verfasser, sonderlich wenn er zur eigentlichen Verunglimpfung dieser Verfasser stiege, das stärkste Bekenntniß der Wahrheit sey: **die Bücher sind, das leidet gar keinen Zweifel, alt, und wirklich aus der Feder Matthäi, Marci, Lucä, Johannis, Pauli, geflossen.** Wenn jetzt jemand darüber streitet, ob 1 Joh. V, 7. von Johannis Hand, oder von einem fremden in Johannis Text gerückt sey, so setzt er ja zum voraus, der Brief selbst ist von Johanne.

Ich kann hier nicht die Zeugnisse der Kätzer sammlen. Einer, der die Kätzergeschichte und das Lesen der Kirchenväter zu seinem Hauptgeschäfte macht, wird es ohnehin viel besser thun, als ich; und ich hielte es für Glück und Ehre genug, wenn meine Bitte einen solchen dazu bewegen könnte. Auch wäre eine solche Sammlung für eine Einleitung zu weitläufig, ein unproportionirter Auswuchs eines einzelnen Stücks, sonderlich da bisweilen der Einwurf beantwortet werden müßte, ist auch die Erzählung Eusebii, Epiphanii, oder wer es sey richtig? hat je ein Cerinthus gelebt? hat er im ersten Jahrhundert gelebt? Dis alles erfodert ein eigenes Buch, eine Art vom neuen Theil oder Supplement zum Lardner. Ich will aber doch, um besser verstanden zu werden, ein Paar Beyspiele dieses mir so wichtig vorkommenden Beweises geben.

Cerinthus, ein Zeitgenosse Johannis (denn hierin glaube ich den alten Geschichtschreibern), befahl die Beschneidung und Haltung des Mosaischen Gesetzes. Weil nun Paulus dieser Lehre gar zu offenbahr widersprach, so **verwarf** Cerinthus und seine Anhänger Paulum, wie Epiphanius haeres. XXVIII, §. 5. erzählt: *τὸν δὲ Παῦλον ἀθετοῦτι, διὰ τὸ μὴ πείθεσθαι τῇ περιτομῇ. Ἀλλὰ καὶ ἐκβάλλουσιν αὐτὸν, διὰ τὸ εἰρηκέναι, ὅσοι ἐν νόμῳ δικαιοῦσθε, τῆς χάριτος ἐξεπέσατε, καὶ ὅτι ἐὰν περιτέμνησθε, χριστὸς ὑμιᾶς οὐκ ὠφελήσει*, sind seine eigenen Worte: d. i. **Paulum aber verwerfen sie, weil er die Beschneidung nicht annimt: darüber aber verbannen und verwünschen sie ihn ganz, daß er sagt: ihr, die ihr**

durchs

durchs Gesezt gerecht werden wollt, seid von der Gnade abgefallen, und, wenn ihr euch beschneiden laßt, so hilft euch Christus nichts. Hat Cerinthus im ersten Jahrhundert, hat seine nicht lange nach ihm daurende Secte, so gedacht, so ist erstlich offenbahr, daß Pauli Briefe schon im ersten Seculo vorhanden waren, und zwar eben die, die wir jetzt haben, denn nicht blos ihre Lehre, sondern so gar einzelne Stellen werden angeführt: zum andern, daß weder Cerinthus noch seine Nachfolger diese Briefe Paulo absprechen, sondern für die ächte Arbeit Pauli annehmen, denn sie verkätzern ihrentwegen Paulum, und helfen sich so kurz aus der verdrießlichen Sache. Des Evangelium Matthäi hingegen lasen die Cerinthianer, wie Epiphanius eben daselbst erzählt, weil sie nehmlich nichts anstößiges darin fanden: also das war denn doch auch schon vorhanden, und als Matthäi Werk bekannt.

Die Ebioniten, uhrsprünglich Christen von Jüdischer Ankunft, die im Lande Basan, und in dessen Nachbarschaft, zu Pella, Cocaba, Aschtaroth Karnein, wohneten, nahmen hauptsächlich das, wiewohl mit manchen Zusätzen verfälschte Evangelium Matthäi an: Paulum aber, dessen Briefe zu deutlich dem Levitischen Gesetz widersprachen, verwarfen sie, und das heißt gar nicht, sie sprachen ihm die Briefe ab, sondern sie nenneten ihn einen Irrlehrer. Ich will wieder die Stellen Epiphanii selbst hierher setzen, der wenigstens Nazarener und Ebioniten etwas genauer kennen mußte, weil er aus Palästina gebürtig ist, und Hebräisch verstand: Haeres. XXX. §. 16. S. 140. sagt er, sie hätten die Apostelgeschichte, aber mit allerley Zusätzen, die so weit gehen, daß sie sich auch nicht scheuen Paulum daselbst anzuklagen, und sich der Kunstgriffe der falschen Apostel zu bedienen. Sie sagen, und das hat er selbst bekannt und nicht geleugnet, er sey ein Tarsenser, schliessen aber daraus er sey von Griechischer Ankunft, und berufen sich darauf, daß er selbst sage: ich bin ein Tarsenser, und Bürger einer nicht unberühmten Stadt (a). Sein Vater und Mutter sollen, wie sie vorgeben, Griechen gewesen seyn, er aber nach Jerusalem gekommen, wo er sich in des Hohenpriesters Tochter verliebte, und um sie heyrathen zu können ein Proselyte ward und sich beschneiden ließ: als es aber mit der Heyrath fehl schlug, sey er böse geworden, und habe gegen die Beschneidung, Sabbath und Gesetz geschrieben. — — — §. 25. S. 149. wie

(a) Apostelgesch. XXI, 39.

wie viel habe ich aber auf ihre Lästerungen gegen Paulum zu antworten! und zwar erst, daß sie ihn für einen Griechen und Heiden von Herkunft halten, der nachher ein Proselyt geworden sey. — — Eben dis erzählt auch Eusebius von den Ebioniten, B. III. der Kirchengeschichte §. 27. alle Briefe des Apostels halten sie für verwerflich, und nennen ihn einen Apostaten, der vom Gesetz abgefallen sey. Diese Secte nun ist so früh gewesen, und wie es scheint uhrsprünglich unter den aus Jerusalem nach Pella geflüchteten Christen entstanden, daß wenn sie bey allem ihrem Widerspruch doch zugiebt, die ihnen unbequemen Briefe Pauli sind wirklich von ihm, sie wol von jeher dafür erkannt seyn müssen.

Von Kätzern, die dadurch die Authenticität der apostolischen Schriften selbst bezeugen, daß sie, um sie mit ihrer Lehre zu reimen, in ihnen ändern und ausstreichen, mag Marcion ein Beyspiel seyn. Er lebte in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, fing schon im Jahr 136 (b) seine ersten Kätzereyen an, nachdem er vorher eine gute Zeit der gewöhnlichen Lehre gefolget hatte und bereits Presbyter gewesen war, muß also ohngefähr mit dem Seculo gegangen, und im Jahr 120, oder höchstens 126 schon erwachsen gewesen seyn, denn vor seinem dreißigsten Jahre wird er schwerlich Presbyter geworden seyn. Also er fällt in eine Zeit, da es leicht zu erfahren, und beynahe nicht zu wissen unmöglich war, wenn die Schriften der Apostel erst nach ihrem Tode plötzlich wo entstanden wären. An gutem Willen, sich an den Orthodoxen zu rächen, von denen er sich sehr für beleidiget hielt, und eine Entdeckung der Art zu machen, mangelte es ihm auch nicht; und er hat ziemlich viel Länder kennen lernen, denn von Sinope war er gebürtig, auch daselbst Presbyter gewesen, und reisete, um die dort geschehene Ercommunication umzustossen, nach Rom, wo er sich nachher aufhielt. Aber es scheint, zwischen Sinope und Rom hat er keine Spur davon finden können, daß die seiner Lehre so oft widersprechenden Bücher des N. T. neu wären. Er mußte sich deswegen auf eine andere Weise helfen. Die eine Hälfte des N. T. verwarf er schlechthin, so wie er auch die sämmtlichen Schriften des Alten Testaments nicht annahm, diese letztern, weil die Propheten keine Boten des guten, sondern des strengen Gottes gewesen, und diese Schriften nur für die Juden wären, was er aber gegen die verworfene Hälfte der Schriften des Neuen Testamentes einwandte, weiß ich nicht historisch,

(b) Ich folge in Bestimmung des Jahrs 136 dem Herrn Consistorialrath Walch, S. 502. des ersten Theils seiner Kätzergeschichte.

storisch, vermuthlich war es jenem gleich, beym Evangelio Matthäi, dem Briefe an die Hebräer, den Briefen Jacobi und Petri, lies sich sagen, sie wären blos für Juden. Aber diesmahl kommt es mir auf diese Hälfte nicht an. Bey der andern, d. i. dem Evangelio Lucä, und den 10 Briefen Pauli an die Römer, Corinthier, Galater, Epheser, Colosser, Philipper, Thessalonicher und Philemon, nahm er eine sehr harte Correctur vor. Er machte eine ganz neue Ausgabe dieser Bücher für seine Secte, die von der sonst gewöhnlichen in vielen Stellen abwich. Manche dieser Abweichungen, die Epiphanius im 11ten §. der 42sten Kätzerey gesammlet hat, sind wahre Varianten, und daher entstanden, daß er in seinen Handschriften etwas anderes fand, als der ihn stets wie Kätzer behandelnde Epiphanius in seinen, einige unter ihnen werden auch jetzt für richtig angenommen, so lange wäre also seine Ausgabe nicht zu tadeln: wo aber diese Bücher seinem sehr sonderbahren Religionssystem widersprechen, da war er im Ausstreichen und Aendern unbarmherzig, und schaffte auf die Art das ihm beschwerliche weg. Was hieraus folgt, ist schon oben gesagt: in den Jahren 126 bis 160 war zwischen Sinope und Rom nichts von einer Nachricht aufzutreiben, daß diese Bücher unächt, und erst neuerlich nach dem Tode der zwischen den Jahren 67 bis 100 verstorbenen Schriftsteller, deren Nahmen sie tragen, zum Vorschein gekommen wären. Nur noch die Anmerkung mache ich: gerade die Briefe Pauli, auf deren Authentie der christlichen Religion nach S. 14-17. so viel ankommt, der erste an die Corinthier, der an die Galater, und der erste an die Thessalonicher, sind mit unter der Zahl derer, die Marcion als ächt gelten ließ.

§. 8.

5) Unchristen der ersten Jahrhunderte, und Widerleger der christlichen Religion, wichtige Zeugen für die Bücher des N. T.

Eben so wichtig ist eine andere Gattung von Zeugen, an die man bisweilen nicht gedacht hat, die auch Lardner in seiner Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte ausläßt, aber dafür in einem andern Buch, *large Collection of antient Jewish and Heathen testimonies to the Truth of the Christian Religion* (c), auftreten läßt. Nur sind sie nicht so zahlreich als die vorigen. Heidnische Schriftsteller, auch solche die Gegner des Christenthums waren, kennen schon in den frühesten Zeiten die Schriften des N. T.

(c) London 1764 bis 1767. vier Bände in Quart.

N. T. und sehen sie als die Arbeit der Apostel und Evangelisten an. Ganz richtig sagt Chrysostomus in der sechsten Homilie über den ersten Brief an die Corinthier T. X. S. 47. für das Alter dieser Bücher sind unsere Widersacher, Celsus und der Mann aus Basan (Porphyrius) starke Zeugen: denn sie haben doch wol nicht Büchern widersprochen, die erst nach ihrer Zeit geschrieben sind. (Ἱκανοὶ δὲ καὶ οἱ καθ' ἡμῶν εἰρηκότες τὴν ἀρχαιότητα μαρτυρῆσαι τῶν βιβλίων, οἱ περὶ Κέλσον, καὶ τὸν Βατανεώτην τὸν μετ' ἐκεῖνον. Ὀυ γὰρ δὴ τοῖς μετ' αὐτοὺς συντεθεῖσιν ἀντέλεγον).

Auf Lucian will ich mich eigentlich nicht berufen, denn er erwähnt zwar Bücher der Christen, die der Betrüger Peregrinus ihnen erklärt, und Erbauungsstunden darüber hält, aber er beschreibt sie nicht weiter (d): und da die Christen, die Lucian kennet, einen Unterscheid zwischen reinen und unreinen Speisen machen, und wegen eines Verbrechens gegen diese Speisegesetze Peregrinum verlassen (e), und er in den Gegenden, wo es Nazarenische Christen gab, sehr bekannt, auch nicht weit davon zu Hause war, so könnten vielleicht die Bücher seiner Christen weiter nichts, als die Bücher des Alten Testaments und das Hebräische Evangelium Matthäi seyn, denn diese wurden von den Nazarenern angenommen (f). Aber doch glaube ich, es ist werth zu bemerken, daß ein in der Mitte des zweiten Jahrhunderts lebender Heide schon Bücher der Christen kennet; gesetzt es wäre auch nur dis Hebräische Evangelium Matthäi.

Celsus hingegen, der sein Zeitgenosse war, und in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts gegen die Christen schrieb, kennet unsere jetzigen Bücher des N. T. offenbahr, führt sie auch bisweilen nahmentlich an, oder hat Stellen aus ihnen ausgezeichnet, daß man also gewiß ist, er rede von eben denselben Büchern. Ich mache keine Auszüge aus ihm, denn das ist schon von Lardner in seiner Collection of Jewish and Heathen Testimonies T. II. Chap. XVIII. Sect. 3. S. 274-286. geschehen, auf den ich also hier wieder verweise, in der That mit dem Wunsch, daß auch dis nützliche Buch möchte,

(d) Lucianus de morte Peregrini §. 11. καὶ τῶν βίβλων τὰς μεν ἐξηγεῖτο καὶ διεσάφει, und §. 12. εἶτα δεῖπνα ποικίλα εἰσεκομίζετο, καὶ λόγοι ἱεροὶ αὐτων ἐλέγοντο. Die letzte Stelle redet vielleicht nicht von Ablesung heiliger Bücher, sondern vom Aussprechen der Worte der Einsetzung beym heiligen Abendmahl.

(e) §. 16.

(f) Epiphanius, Haeres. XXIX, §. 7.

möchte übersetzt werden. Nur das zeichne ich als merkwürdig aus, daß er den Christen den Vorwurf macht, sie hätten bisweilen zwey, drey, bis vier verschiedene Lesearten, oder, wie er es nennet, sie änderten das Evangelium wol drey oder viermahl, wenn sie in die Enge getrieben würden, und flöhen von der einen Leseart zu der andern (g). Origenes antwortet freilich ganz recht, vom Aendern sey ihm nichts bewust, als was gewisse Abweichende, Gnostiker, Marcioniten, Valentinianer thäten: alsdenn würde diese Erscheinung wieder zum vorigen §. gehören, und eine Bestätigung aus dem Munde eines Feindes des Christenthums davon seyn, daß die Gnostiker, die Celsus kannte (denn sehr oft trifft das, was er von Christen sagt, blos die Gnostiker) die ihren Lehren so sehr widersprechenden Schriften des N. T. für Schriften der Apostel erkannten, und sie nur an einzelnen Orten änderten. Vielleicht aber sind auch unter dem, was Celsus den Christen vorwirft, wahre Varianten gewesen, solche z. E. als wenn Marc. I, 2. einige Handschriften haben, ἐν Ἡσαίᾳ τῷ προφήτῃ, wo ein Christe, dem dis vorgeworfen würde, antworten könnte, ich lese mit andern Handschriften, ἐν τοῖς προφήταις: und denn ist doch wol klar, ein Buch, das schon an wichtigen Stellen über die disputirt wird, Varianten, gar drey bis vier Varianten an einer Stelle hat, muß bereits eine gute Zeit in der Welt und in vieler Händen gewesen seyn. Doch Celsus ist kein so vernünftiger, vom Christenthum unterrichteter Schriftsteller, als der, der nun folgt. Der ist freilich um hundert Jahr jünger, aber was ihm auf dieser Seite fehlt, ersetzt er durch Gelehrsamkeit und einem am Alter der Schriften mit critischem Argwohn zweifelnden Blick reichlich.

Porphyrius, oder wie er in seiner Muttersprache hieß, Malcho (h), ein Tyrier, oder wie andere ihn nennen, ohne deshalb mit jenem im Widerspruch zu stehen (i), ein Batanäer, d. i. aus der Landschaft Basan, im

(g) Bey Lardner findet man die Stelle, mit Anmerkungen S. 275. Bey Origenes steht sie libr. II. contra Celsum §. 27.

(h) Nicht, wie Lardner aus Versehen sagt, *Meleck*. Er hätte das Griechische Μάλχος lieber lassen mögen, wie es war: Melech ist Hebräisch, Malcho Syrisch.

(i) Er konnte von Abkunft ein Tyrier, und doch aus Basan gebürtig seyn, wo es Tyrische Colonien gab. — Gemeiniglich sagt man, Lardner wiederhohlt es auch, Batanea sey eine Stadt, und das ist aus *Stephano de urbibus* S. 156. genommen. Allein da es sonst der Nahme der Landschaft Basan

im Jahr Christi 233 gebohren, ist einer der schärfsten Widersacher des Christenthums gewesen. Leider hat unverständiger Eifer zu andächtiger Kayser uns durch widerhohlte Befehle des Verbrennens um seine Schriften gebracht, die wir jetzt sehr vermissen, da ihre kleinen Ueberbleibsel der Religion so wichtig sind, und gern gäbe vielleicht jetzt mancher Freund der Religion einen frommen Kirchenvater für sie hin, wenn er sie damit wieder aus dem Feuer zurück kauffen könnte. Was uns von seinen Widersprüchen gegen einzelne Stellen des N. T. übrig ist, hat Millius in seinen Prolegomenis §. 702. 703. kurz, und ausführlicher Lardner in Jewish and Heathen Testimonies T. III. Chap. XXXVII, §. 7. S. 165-183. gesammlet, wobey letzterer bemerkt, daß in diesen Ueberbleibseln die Evangelia Matthäi, Marci, Johannis, Apostelgeschichte, und Brief an die Galater vorkommen, in dem verlohrengegangenen aber viel mehrere Bücher des N. T. da Hieronymus von unzähligen Stellen redet, gegen die er Einwürfe mache. Das zeiget sich aus seinen Einwürfen, daß die Bücher, gegen welche er sie machte, dieselben sind, die wir noch haben, und daß es Porphyrio gar nicht einfiel, sie ihren Verfassern streitig zu machen, von denen er vielmehr zu beweisen sucht, daß sie sehr unwissende Leute gewesen sind, die nicht einmahl das Alte Testament recht citiren konnten, gegen Paulum aber Anklagen anderer Art hat. Mir sey erlaubt noch einige Anmerkungen über ihn zu machen.

Der Umstand, daß er auf die vermeinten Fehler des Citirens so aufmerksahm ist, und es Matthäo und Marco übel nimt, wenn sie Jesaias citirt haben sollen, wo Asaph oder Malachias zu citiren war (k), ist nicht ganz gleichgültig: er wird sich also doch selbst des Fehlers nicht haben wollen schuldig machen, also nicht Authores citiren, wenn er glaubte die Schriften wären nicht von ihnen.

Daß das Christenthum unter den Alten keinen so scharfsinnigen, gelehrten, unserer Schriften kundigen Gegner gehabt hat, als ihn, wird wol allgemein zugegeben. Aber eben dieser Mann verstand insonderheit die Historie, nicht blos die philosophische, wie man daraus siehet, daß er Leben der

Basan ist, und Stephanus schreibt, Βαταvέαι, συνοικία Συρίας, so wollte ich συνοικία lieber von einer Landschaft, die mehrere Städte und Flecken hat verstehen. Der Umstand, daß er aus Basan gebürtig war, oder doch da lange gelebt hat, ist von einiger Wichtigkeit.

(k) Matth. XIII, 35. Marc. I, 2.

der Philosophen schrieb, sondern noch in grösserm Umfange. Selbst aus dem, was Hieronymus in seinem Commentario über Daniel aus ihm excerpirt hat, zeiget sich dis: einige der besten historischen Nachrichten zur Erklärung der Weissagungen Daniels sind wir ihm schuldig, sogar daß seine Erklärungen häufig besser sind als Hieronymi seine, denn durch das Licht der Historie erklärte er vom Antiochus Epiphanes, Stellen, in denen Hieronymus den Antichrist sahe, und wenn wir sein zwölftes Buch, das gegen Daniel gerichtet war, ganz hätten, so möchte es, schon mehrere haben dis gesagt, wol einer der besten Commentarien über Daniel seyn. Der Mann war auch nicht an Einem Orte geblieben, sondern hätte die Christen weit und breit kennen lernen: daß er zu Tyrus gewesen ist, daran zweifelt wol niemand, er ist nach Rom gereiset, und von da nach Sicilien, das gab wiederum Gelegenheit, die Sachen der Christen an mehr als Einem Orte zu untersuchen: ist er aus Basan gebürtig gewesen, oder hat sich doch da lange aufgehalten, und eins von beiden besagt sein Beynahme *Bataneotes* gewiß, so hat er die in der Gegend wohnenden Nazaräischen Christen, die blos das Hebräische Evangelium als göttlich annahmen, kennen lernen, und dabey aufmerksahm werden müssen, weswegen sie die übrigen Schriften nicht annähmen, ob sie sie für untergeschoben hielten, oder gleich den Ebioniten für ächt aber nicht göttlich. Auch den Vortheil hatte er von der Geburt, nicht blos, wie andere Widersacher des Christenthums Griechisch, sondern auch Syrisch zu verstehen, und unten werde ich erinnern, daß einige seiner Einwürfe aussehen, als wären sie aus der Syrischen Uebersetzung des N. T. genommen. Dieser Mann hatte also alle Vortheile und Wahrscheinlichkeit, es noch im dritten Jahrhundert zu entdecken, wenn das N. T. untergeschoben, und eine gute Zeit nach der Apostel Tode nicht vorhanden gewesen wäre. Aber nichts hatte er, scheint es, je davon gehört, und der Verdacht fiel ihm nicht ein.

Und dis hätte er doch natürlicher Weise thun müssen, wenn nur etwas für ihn aufzutreiben gewesen wäre: denn gerade Porphyrius war der critisch denkende Mann, der einen solchen Verdacht zu fassen, und glücklich zu schmücken wuste. Bey Daniel fiel er auf den Ausweg, ihn für untergeschoben, und nach Antiochi Epiphanis Zeit erdichtet zu halten, daher seine Weissagungen bis dahin genau mit dem Erfolg übereinstimmeten, und historischer wären, als man sie von einem Propheten erwarten könnte: und dis suchte er eben durch Vergleichung Daniels mit der Historie zu zeigen.

Dabey machte er die wirklich feine, nur Daniel selbst nicht treffende Anmerkung, in der Geschichte von der Susanne und Daniel mache Daniel eine offenbahre Griechische Paronomasie (l), das Buch sey also uhrsprünglich Griechisch geschrieben, und hernach erst Hebräisch übersetzt. Hat nun dieser feine Kopf sich nie beyfallen lassen, die Schriften der Evangelisten und Apostel für untergeschoben zu erklären, und dadurch der christlichen Religion auf einmahl den tödtlichen Streich zu geben, so muß im dritten Jahrhundert nichts von einem solchen Verdacht aufzutreiben, und das Alter der Bücher zu unstreitig gewesen seyn.

Von dem Kayser Julian, der mir schon beyweiten kein so wichtiger Zeuge ist, weil er um ein Jahrhundert später lebte, auch nicht so genaue critische Untersuchungen anstellete, habe ich nichts eigenes zu sagen, und verweise blos auf Lardners Jewish and Heathen Testimonies Chapt. XLVI, §. 4.

§. 9.

6) Alte Uebersetzungen.

Ein anderes wichtiges Zeugniß für das Alter des Griechischen N. T. sind die schon so sehr früh, wie es scheint bereits im ersten Jahrhundert vorhandenen Uebersetzungen desselben: eine Syrische, und mehrere Lateinische, die letztern noch dazu zum Theil in einer über alles, was man im Griechischen N. T. findet, Hebräisch und Syrisch aussehenden Schreibart, daß man nicht anders denken kann als, sie seyn von gebohrnen Juden gemacht, also ins erste Jahrhundert gehörig. Ich nenne sie hier nur, denn unten muß ich ausführlicher von ihnen handeln. Ein Buch, das schon so früh in einer Syrischen Uebersetzung weit im Orient, und in Lateinischen im westlichen Europa und Africa gelesen, und überall von den Christen angenommen ward, muß doch wol alt seyn! Etwas dergleichen, nur nicht mit so deutlicher Benennung der Uebersetzungen, bemerkt schon Chrysostomus in einer noch etwas von der meinigen verschiedenen Absicht in der oben angeführten sechsten Homilie über den ersten Brief an die Corinthier: wie hätten die Schriften auch unter die Barbaren, auch bis nach Indien, und bis an den äussersten Ocean ausgebreitet werden können, wenn ihr Inhalt nicht glaubwürdig gewesen wäre (m).

Gegen

(l) V. 54. 55. zwischen σχινος und σχισει, V. 58. 59. zwischen πρινος und κατακπριση. Siehe noch S. 16. und 24. des vierten Theils der Orientalischen und Exegetischen Bibliothek.

(m) Tom. X, S. 47.

Gegen den oben berührten gar zu wunderlichen Einfall von Erdichtung dieser Schriften nach der Unterjochung Italiens von den Gothen legt schon die Gothische Uebersetzung des früher lebenden Ulphilas ein Zeugniß ab: aber gegen diese gar zu schwache Grille Beweise zu sammlen wäre überflüßig.

§. 10.

7) Schreibart ein innerer Beweiß.

Unter den innern Merkmahlen steht die Schreibart oben an, und muß gleich jedem der Griechisch, auch das Griechische der Kirchenväter, gelesen hat, als distinctiv in die Augen fallen. Sie zeichnet sich selbst durch das, was man ihr als Fehler vorgeworfen hat, und frommer eifriger Unverstand noch vor vierzig Jahren so sehr von ihnen abzuwischen suchte, durch Hebraismen und Syriasmen, als das Werk solcher aus, die gebohrne Juden waren, das ist, als aus dem ersten Jahrhundert: denn wenigstens von der Zeit des zweiten Jahrhunderts an, da die ersten Christen ausgestorben waren, etwan vom Jahr 120, pflegten doch gewiß nicht gebohrne Juden Prediger der christlichen Religion zu seyn, obgleich bisweilen einmahl, aber sehr selten, einer von Jüdischer oder Samaritanischen Herkunft unter den Christen erscheint, und es war gerade der Fehler der christlichen Kirchenväter, daß sie kein Hebräisch verstanden. Dis Merkmahl hat das eine Buch des N. T. mehr, und das andere weniger, aber alle haben es, auch Pauli Briefe, bey denen sonst viel Bekanntschaft der besten Griechischen Sprache durchleuchtet, auch die an einigen Orten schön Griechische Stellen habende Apostelgeschichte. Und nie sieht es aus, als wenn ihnen dis Gepräge durch Kunst und mit Fleiß gegeben wäre, sondern immer als angebohrne Schwachheit und National-Fehler: wiewohl in der That der Blick, du mußt, wenn du Schriften des ersten Jahrhunderts unterschieben willst, sie voll Hebraismen und Syriasmen machen, auch die des angeblichen gelehrten Apostels der Heiden nicht ausgenommen, für einen christlichen Falsarium im zweiten und dritten Jahrhundert zu fein schiene, denn Critik und feiner Geschmack waren damahls unter den niedrigen Christen noch nicht so ausgebreitet, und auf die Gelehrten unter ihnen, die wir kennen, fällt wegen Unterschiebung älterer Schriften, gegen die sie vielmehr selbst strenge Critik üben, kein Verdacht. Aber noch kommt dazu, daß im zweiten, dritten und vierten Jahrhundert die meisten kein Hebräisch verstan-

den, also Hebraismen wol uneingemengt lassen mußten, die Nazarenischen Christen hingegen, die Hebräisch reden, nichts vom N. T. annehmen als das Hebräische Evangelium Matthäi, also an Erdichtung der übrigen Schriften sehr unschuldig seyn würden. Wenn bisweilen unsere schönen Geister etwas im sogenannten morgenländischen Geschmack schreiben, so gilt es freilich unter allen denen, die nichts von Orientalischen Sprachen verstehen, für morgenländisch: aber wer diese gelernt hat, sagt ihnen gleich, Freunde, ihr schreibt zwar was, das nicht Deutsch ist, ein wenig kauderwelsch, oder auch wol ganz was artiges, aber morgenländisch ist es gar nicht. Und diesen schönen Geistern, die sich ganz mit Geschmack abgeben, kann man doch wol etwas Geschmack zutrauen: aber wie würde das Hebraizirend-Schreiben einem minder gelehrten und Geschmacklosern Falsario der im zweiten und dritten Jahrhundert niedrigen Secte der Christen geglücket seyn? Die Kirchenväter des zweiten und dritten Jahrhunderts haben doch gar nicht diese Schreibart des Neuen Testaments, ob sie gleich nicht immer die claßisch-Griechische haben; auch nicht die wenigen Hebräisch verstehenden, Origenes, oder der später lebende Epiphanius, selbst nicht einmahl der frühe, in Palästina gebohrne, Justinus Martyr, bey dem man sie am ersten erwartet haben könnte.

Wollte mir jemand sagen, eben die Hebraizirende Schreibart finde sich auch, und das im hohen Grade, in der Offenbahrung Johannis, von der ich zweifelte, ob sie ein ächtes Werk Johannis wäre, desgleichen in einigen apocryphischen Schriften, so darf ich ihm antworten, daß er mich nicht recht verstanden hat. Aus der Hebraizirenden Schreibart schliesse ich nicht, sie sind ein ächtes Werk Matthäi, Marci, Lucä, Johannis, Pauli, sondern, sie sind ein Werk solcher Christen, die gebohrne Juden waren, oder mit gebohrnen Juden so viel umgingen, daß ihre Schreibart darnach gebildet ward, folglich älter als das Jahr Christi 120: und wenn mir das zugegeben ist, so habe ich bey den Schriften, an deren Verfassern man nicht gezweifelt hat, (homologumenis) genug.

Dabey ist noch die Schreibart Marci, Lucä, Johannis, Pauli, Petri, Jacobi, so verschieden und characteristisch, als es wirklich bey ächten Schriften seyn muß: wenigstens würde einem einzigen Verfasser wol nicht möglich gewesen seyn, Bücher von so verschiedener und doch immer Hebraizirenden Schreibart unterzuschieben. Und dabey fällt doch wieder in die Augen, daß das N. T. nicht eine ohngefähre Zusammenkunft untergeschobener Schriften von verschiedener Hand ist, denn man bemerkt fast auf den

ersten Blick, daß die Schreibart in den sämmtlichen Briefen Pauli eine kenntliche Aehnlichkeit hat, und keiner in Versuchung kommen wird, auch nur einen einzigen unter ihnen für ein Werk Marci oder Johannis zu halten. Dis würde nicht seyn, wenn diese 13 Briefe (denn von dem aus dem Hebräischen übersetzten an die Hebräer rede ich hier nicht) verschiedene Verfasser hätten, der eine würde alsdenn mit einem andern von eben dem Falsario geschmiedeten, und etwan Marco oder Johanni, oder wer es ist zugeschriebenen Buch einerley Schreibart haben, oder doch ein Brief Pauli vom andern abstechen: aber so haben sie alle den Character eines Mannes, dem das Griechische geläufig war, und der viel gelesen hatte, auch das feinste, bis zur schärfsten Ironie mit Wohlstand ausdrücken konnte, aber als ein gebohrner Jude, und um die Schreibart im hohen Grad unbekümmert, stets Hebräismen oder Syriasmen, ja sogar zuweilen weil er aus Tarsus gebürtig ist Cilicische Provincial-Wörter einmenget. Eben so wird man auch bald gewahr, daß Johannis Evangelium und Brief eine Aehnlichkeit in der Schreibart haben. Blos die beiden Schriften Lucä, Evangelium und Apostelgeschichte, scheinen bey einiger Aehnlichkeit doch eine merkliche Ungleichheit des Stili, im Evangelio viele und harte Hebraismen, und in der Apostelgeschichte besser Griechisch, zwar dis nie ohne Hebraismen zu haben: wie das zugehe, wird im zweiten Theil der Einleitung vorkommen, und gehört hier nicht her, weil es allenfalls nur ein Einwurf gegen ein einzelnes Buch wäre.

Das völlige Original-Genie der beiden vorhin genannten Schriftsteller, Johannes und Paulus, sonderlich des letztern, leuchtet so in ihrer Schreibart durch, daß wenigstens bey Paulo jeder Kenner ein juramentum credulitatis darauf ablegen würde, sie seyn nicht von einem Erdichter, der sich immer zu viel Mühe giebt, auch wol imitiren, wenigstens ein Ideal das er sich in Gedanken gemacht hat, imitiren will, und darüber nicht so ganz Natur und Er selbst ist. Gedrungen von Gedanken, stets seinen Zweck vom Anfang des Briefes vor Augen habend, und sich etwas davon entfahren lassend, wenn auch die Anwendung erst am Ende des Briefes nach mehreren Capiteln vorkäme, scharfdenkend, philosophirend, des Alten Testaments sehr kundig, auch oft eine richtige tiefgelehrte aber auf den ersten Blick, weil sonst niemand daran gedacht hat, falsch scheinende Erklärung oder Folgerung machend, nur zu kurz daß sie wol nicht verstanden wird, auch sonst bisweilen aus Kürze und Eifer im Schreiben etwas dunkel,

kel,

kel, ganz auf die Sache gerichtet, und darüber um den Ausdruck etwas unbekümmert, so voll von ihr, daß darüber Parenthesen entstehen, auch einerley Wort bald nach einander, wiederum mit einigem Verlust der Deutlichkeit für einen Leser der nicht gerade sein Correspondente ist, in verschiedener Bedeutung genommen wird, affectvoll, der schärfsten Ironie und empfindlichen Satyre nicht blos mächtig, sondern bisweilen fast von ihr beschlichen, aber dabey sie so fühlend, daß er sie wol wieder durch einen ernsthafteren wehmüthigern Zusatz und Bezeugung seiner Liebe gut macht, auch sonst gegen den Wohlstand sehr fühlbar, höflich, bescheiden, und den Ausdruck vermeidend, der mit der guten Lebensart stritte; kurz eine so eigene Mischung von Schriftsteller, daß ich ihm keinen recht gleichen an die Seite zu setzen wüßte. Eben so kam er auch in Absicht auf die Art zu raisonniren dem sehr scharfsinnigen Englischen Philosophen, Locke vor: er glaubte, seines gleichen nicht gefunden zu haben. Gesetzt, er hätte nun auch Paulum zu lieb gewonnen, so ist doch so viel klar, daß er das origenelle in seinen Schriften fühlte. Und der Mann, der so schrieb und dachte ist ganz gewiß ein Jude gewesen, das sieht man aus seinen Hebraismen und tiefern Kenntniß des Alten Testaments: desto seltener und characteristischer ist die Zusammenkunft mancher übrigen bey Juden der Zeit eben nicht so gewöhnlichen Eigenschaften.

Von den sich nicht recht für ein späteres Jahrhundert schickenden Sachen ist schon beyläufig oben etwas gesagt, so ich hier nicht wiederhohle, ob es gleich bis zum positiven Beweise steigt.

§. 11.

8) Uebereinstimmung mit der Geschichte der Zeit, darin das N. T. geschrieben seyn will, auch bis aufs Kleine, und wo ein untergeschobenes Buch sich verrathen würde.

Wer Schriften erdichten, und Leuten aufheften will, die ein oder ein paarhundert Jahr früher gelebt haben, der steht in der äussersten Gefahr mit den Sitten oder Geschichte jener Zeit in einen verdrieslichen Contrast zu kommen, und dadurch entdeckt zu werden: und diese Gefahr wird immer grösser, je mehr die Sachen, von denen er sie reden läßt, auch in das Kleine, der Universal-Historie unbekannte gehen, in die Particular-Historie des einzelnen Volks, der Stadt, der Secte, der Religion, oder gar der Schule. Ist dis, so müßte er mit einem recht superieuren Genie, und über-

übermenschlichen Vorsichtigkeit, beynahe eine historische Allwissenheit verbinden. Diese Gefahr, sich zu verrathen, und etwan in einem Briefe von 1758 zu sagen, "ich finde die Professores zu Göttingen nicht so conversabel als ich wollte. Einige von ihnen sind Wolfianer, andere Crusianer und wiederum andere Dariesianer. Als die Franzosen nach der Bataille bey Rosbach hieher flüchteten u. s. f." steigt beym Neuen Testament aufs höchste, weil die Scene bald in dieser bald in jener Stadt ist, die kein Falsarius alle so genau bis auf die Special-Historie kennen kann, zu Jerusalem, Damaskus, Cäsarea, Philippen, Corinth, Rom, u. s. f. und man nicht blos Griechische und Römische Sachen, sondern auch Jüdische, diese bis zu ihren Schulkleinigkeiten und Schulthorheiten, die wiederlegt werden, wissen muß. Wer im zweiten oder dritten Seculo etwan in Griechischen und Lateinischen Schriftstellern etwas belesener gewesen wäre, als wir uns den besten Scholiasten Asconius oder Eustathius vorstellen können, wußte gewiß das Jüdische nicht: und ein von den Juden zum Christenthum übergetretener noch so gelehrter Rabbine jener Zeit hätte die Profangeschichte aus Römischen und Griechischen Urkunden nicht gekannt. Wenn nun bey allen den gefährlichen Umständen das Neue Testament nach so viel angestelleten Untersuchungen, als gewiß kein einziges anderes Buch ausgestanden hat, auf eine wundernswürdige Weise mit der Geschichte, Sitten, Meinungen, des ersten Jahrhunderts übereinstimmt, und jemehr man in Particular-Historie und bis auf Kleinigkeiten gehet, desto glücklicher davon kommt, so ist es doch wol nicht mehr blos Ablehnung eines Einwurfs, sondern positiver unwidersprechlicher Beweiß, daß es wirklich in der Zeit, in der es geschrieben seyn will, geschrieben ist. Wäre es untergeschoben, so müßte es unser Herre Gott untergeschoben haben.

Dis ist nun wieder die Sache, die Lardner in seiner Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte im ersten Theil so ausgeführt hat, daß mir fast nur übrig ist, auf ihn zu verweisen. Gerade dieser erste Theil seines Buchs wird am besten gefallen. Doch sey mir erlaubt, einige eigene Gedanken, und neue Proben der Uebereinstimmung hinzu zu setzen: ganz kann ich zwar nicht dabey vermeiden, auch etwas zu sagen das er gesagt hat, aber ich nehme mir doch vor, so wenig als möglich in das von ihm schon bearbeitete Feld zu kommen.

Lardner hat viel Fleiß und Gelehrsamkeit angewandt, die Geschichte des Bethlehemitischen Kindermords gegen den von Josephi Stillschweigen herge-

hergenommenen Einwurf zu vertheidigen: ich glaube, daß er glücklich hierin gewesen ist, und der Einwurf wird noch mehr verschwinden, wenn man bedenkt, daß Bethlehem als eine sehr kleine, unter den Familien Juda keinen Platz füllende Stadt beschrieben wird. Hätte sie tausend Einwohner gehabt, so würden im Jahr doch wol nicht über zehn bis zwanzig Knaben gebohren seyn, und da die Knaben (denn Mädchen hielt man nicht für den Meßias) von dem Tage an, da die Weisen den Stern gesehen hatten, bis auf den, der das zweite Jahr erreicht hatte, getödtet wurden, so konnten es wol weniger, aber nicht mehr als zehn bis zwanzig seyn. Dis auszurichten, waren Meuchelmörder hinlänglich, und es bedurfte keines öffentlichen Befehls: also konnte Josephus, der die bey gleicher oder derselben Veranlassung in der Residenz geschehenen Mordthaten beschreibt, diese Nebenscene des Fleckens vorbeylassen, oder wol gar nicht wissen. Allein gesetzt, Lardner hätte den Einwurf nicht gelöset, er wäre auch wirklich unbeantwortlich, so ist es kein Einwurf gegen das N. T. überhaupt, sondern blos gegen die zwey ersten Capitel Matthäi, deren Sache man vom übrigen N. T. ja sogar von Matthäo absondern kann, weil noch die Frage ist, ob sie zum Evangelio Matthäi gehören.

Wenn dunkele Stellen, die auch von den gelehrten Auslegern nicht verstanden sind, und gegen die man wol gar historische Schwierigkeiten machte, einmahl durch Hülfe der Specialgeschichte jener Zeiten völlig klar werden, und dis nicht eine, sondern mehrere, so ist es ein sehr einleuchtender Beweiß, daß die Bücher des N. T. nicht in spätern Zeiten erdichtet sind. — — Lucä III, 14. liest man die Antwort, die Johannes der Täufer Soldaten gegeben hat, als sie ihn fragten, was sie thun sollten? eine in der Moral, und bey der Frage, ob der Soldatenstand dem Christenthum gemäß sey, überaus wichtige. Aber nun sind Erklärer, selbst die gelehrtesten, in einer nicht geringen Verlegenheit gewesen, was das für Soldaten seyn könnten? Einige denken an Wächter des Tempels, andere an Römische Soldaten, von denen doch wol nicht eben wahrscheinlich ist, daß sie die Taufe Johannis gesucht haben werden, hätten sie es aber gethan, so hätte die Frage, ob derjenige der sich taufen läßt vorher beschnitten werden müsse, die Apostelgesch. X. XI. unentschieden ist, durch das bey Juden und Christen gültige Beyspiel Johannis entschieden werden müssen. Der Römische Soldaten wählende Misgriff geht so weit, daß Grotius sagt, es wären Soldaten gewesen, die beynahe lebenslang in Besatzung lagen, und nach

Römi-

Römischer Gerechtigkeitsliebe ohne die allerwichtigste Ursache nicht zu Felde gingen, und damit eine wie mich dünkt unrichtige Moral verbindet. Aber zum Glück oder Unglück steht nicht einmahl das Nomen, Soldaten (στρατιῶται) da, sondern das Participium στρατευόμενοι, zu Felde gehende, oder, im Felde dienende. Und wo sollen nun diese um die Zeit herkommen? — Die Special-Historie zeigt sie uns, aber die Ausleger dachten daran nicht, würden also gewiß, Grotium mit inbegriffen, ein untergeschobenes Evangelium der Geschichte nicht so gemäß haben machen können. Gerade um die Zeit, da Johannes predigte, hatte Herodes der Vierfürst von Galiläa mit seinem Schwiegervater Aretas, Könige des Peträischen Arabiens einen Krieg, der sich ziemlich gut angefangen zu haben scheint, nach der Hinrichtung Johannis des Täufers aber sehr unglücklich für Herodes lief. Der Gränzort beider Reiche war eine unweit des todten Meers auf der Ostseite desselben gelegene Bergvestung, Machärus, in der auch Johannes nachher gesessen hat, und enthauptet ist: der Zug der Trouppen Herodes mußte also jenseits des Jordans von Galiläa nach Machärus gehen, gerade durch die Gegend, in der Johannes zu taufen pflegte, und so ist es nicht zu verwundern, daß zu Felde ziehende sich von ihm taufen lassen, und ihn fragen, was sie thun sollen. Man lese nur die Geschichte bey Josepho, Ant. XVIII, c. 5. §. 1. 2.

Apostelgesch. XXIII, 2-5. ist auch gelehrten Auslegern mehreres dunkel gewesen: erstlich, wer der Ananias sey? (dis hat Krebs in seinen Anmerkungen aus Josepho, wie mich dünkt, vollkommen entschieden, und gezeigt, er ist der, der bey Josepho Ananias der Sohn Nebedeni heißt): zum andern, wie läßt es sich mit der Chronologie reimen, daß er jetzt Hoherpriester ist? denn nach Josepho ist er es viel früher gewesen: und zum dritten, wie kommt Paulus dazu, zu sagen, er habe nicht gewußt, daß er Hoherpriester sey? konnte er das an gar nichts merken? Als Spaas wäre eine solche Antwort im Gericht sehr unschicklich, und als Lüge kleidete sie Paulum noch schlechter. — — Alles dis bekommt ein vollkommenes Licht, wenn man die Special-Geschichte der Zeit kennet, und dis Licht verbreitet sich so auf die folgenden Capitel der Apostelgeschichte, daß man immer mit gutem Gewissen schwören kann, dis Buch ist nicht nach der Zerstörung Jerusalems untergeschoben, sondern ächt, und von einem geschrieben, der das alles erlebet hatte und wußte.

Ananias der Sohn Nebedéni war wirklich einmahl Hoherpriester gewesen, ohngefähr um die Zeit, da die Adiabenische Königin Helena den Juden in der Hungersnoth, die sie im vierten Jahr Claudii fühlten, und die Apostelgesch. XI, 28. erwähnt wird, mit Getreide aus Egypten beystand. Josephus Ant. XX, 5, 2. Also fiel die Apostelgesch. XV beschriebene Reise Pauli nach Jerusalem vermuthlich in die Zeit, da Ananias Hoherpriester war, und so mußte Paulus vermuthlich die Erhebung Ananiä zu dieser Würde erfahren: ein Umstand, den die Ausleger gemeiniglich vergessen. Desto schlimmer, wird man sagen. Ich habe nichts dagegen, man habe aber nur Geduld und höre mich zu Ende. Nicht lange nach dem Apostelgesch. XV erzählten sogenannten Concilio zu Jerusalem mußte Ananias wegen Gewaltthätigkeiten, die zwischen den Juden und Samaritanern vorgefallen waren, seine Stelle verlassen, und in Fesseln nach Rom reisen: Josephus Antiqu. XX, 6, 2. Er ist aus dieser Gefangenschaft nach Jerusalem zurückgekommen; weil Krebs dis hinlänglich bewiesen hat, nehme ich das Factum ohne selbst den Beweiß zu führen als bekannt an. Indes war er nun nicht mehr Hoherpriester im eigentlichen Verstande, ungeachtet er den sehr weitläufig genommenen (n) Nahmen ἀρχιερεὺς bisweilen bey Josepho trägt (o): sondern Jonathan hatte, ich weiß nicht eigentlich durch wen, und bey welcher Gelegenheit, diese höchste Würde erhalten. Dis sieht man aus Josepho, Antiqu. XX, 8, 5. Jonathan ist da Hoherpriester, noch ehe Felix Procurator, oder wie wir es nun einmahl zu nennen gewohnt sind, Landpfleger wird, ja er war selbst Ursache daran gewesen, daß Felix dis Amt erhalten hatte, weil er aber dem Landpfleger über gewisse Bedrückungen des Volks, durch die er, Jonathan, selbst verhaßt wurde, zu lebhafte Vorstellungen that, ließ dieser ihn durch Banditen (sicarii hiessen sie damahls in Palästina von der Art Waffen die sie trugen) tödten. Dis geschahe kurz vorher, ehe der Apostelgesch. XXI, 38. erwähnte Aegyptier Unruhen machte, also kurz vor der Apostelgesch. XXI. XXII. XXIII. beschriebenen Reise Pauli nach Jerusalem und Gefangenschaft. Nun war also kein Hoherpriester Jonathan mehr, und das Amt blieb eine gute Zeit unbesetzt, denn erst nach völliger Unterdrückung des vom Aegyptier erregten Aufruhrs, und noch eines andern zu Cäsarea entstandenen, setzte der König Agrippa einen

(n) Carpzov bey Hebr. IV, 14. Krebs bey Apostelgesch. IV, 14. Gesner in Erklärung einer Pocockischen Inschrift, 1760.

(o) Ant. XX, 9, 2. de Bello Jud. II, 17, 9.

einen, Nahmens Ismael, zum Hohenpriester. Josephi Antiqu. XX, 8, 8. In diese Zwischenzeit nun fällt Pauli Gefangennehmung zu Jerusalem, denn der Aufruhr des Aegyptiers war noch nicht völlig gestillet, wenigstens wußte man nicht, daß der Aegyptier sich entleibt hatte, denn der Römische Obriste meinte, Paulus wäre selbst der Aegyptier Apostelgesch. XXI, 38. Nun ist sehr begreifflich, was Ananias in der Zeit für eine Person vorgestellet hat: in der That, abgesetzter Hoherpriester und weiter nichts, aber dabey verwaltete er in der Vacanz das erledigte Amt von selbst, und gerirte sich wol wirklich als Hoherpriester, in Hoffnung er würde es wieder werden, oder die Stelle unbesetzt bleiben. Man kennt ihn ohnehin aus Josepho als einen sehr thätigen und gebieterischen Mann, der den Hohenpriester spielte, wenn er es auch nicht war, sogar andern Priestern mit Gewalt die Zehnten wegnehmen ließ, daß sie nicht einmahl zu essen übrig behielten. Antiquit. XX, 9, 2. Vielleicht wußte Paulus, der nur seit wenigen Tagen zu Jerusalem war, gar nicht, daß Ananias sich nach seiner Absetzung einfallen lies, wieder Hoherpriester zu seyn und zu bleiben, und so konnte er ganz ohne Arg von Hertzensgrunde sagen, meine Brüder, ich wußte es nicht, daß er Hoherpriester ist. Hätte er aber alles gewußt, so war dis nur ein höflicher Ausdruck anstatt des unhöflichen, aber wahren: er ist nicht Hoherpriester, abgesetzt, und nie wieder von den Römern, die diese Würde vergeben eingesetzt, sondern gerirt sich blos als hohen Priester; ich erkenne ihn nicht dafür. So weit wäre denn diese dunkele Geschichte klar. Aber auch alles, was nun in der Apostelgeschichte folget, sieht völlig so aus, wie Josephus die Zeit beschreibet: sie ist bey ihm die Zeit der Banditen, (sicariorum) die mit den Vornehmen in ordentlichen Unterhandlungen stehen, von ihnen gedungen werden, einen für Geld loslassen u. s. f.; und in der Apostelgeschichte verschwören sich Cap. XXII, 12-15. vierzig stark orthodoxe aber dabey handfeste Juden, Paulum zu tödten, machen auch ordentlich Ananias und das Synedrium zu Vertrauten, die Sache ist so ernsthaft, weil es nehmlich mehr dergleichen Leute gab, daß Paulus, auf dessen Leben etwas ankommt, weil er ein Römischer Bürger ist, unter Begleitung von 270 Mann ganz in der Stille bey Nachtzeit von Jerusalem abgeführet werden muß: V. 17-32. und bey dem Vorschlage, ihn von Cäsarea wieder nach Jerusalem zu bringen, sind unterwegs auch schon hinlängliche Banditen für Geld zu haben: Apostelgesch. XXV, 3. Die von da an vorkommenden vornehmen Personen sind alle aus Josepho bekannt, und erscheinen

in ihrem Character, nur einem etwas gemäßigtern, und nicht immer völlig so schlimm, als Josephus sie mahlt.

Bey der Erklärung des N. T. stossen unaufhörlich Beyspiele dieser Art auf: und bey der Frage, sind die Schriften ächt und alt? darf man nur sagen, komm und siehe es. Wer sie liest, und die Special-Historie verstehet, oder sie sich erklären läßt, wird bald aufhören zu zweifeln.

§. 12.

Einwürfe hiegegen aus dem wahren oder Schein-Widerspruch anderer Geschichtschreiber gegen die Erzählungen des N. T. sonderlich Lucä.

Ich will und darf es nicht verschweigen, daß auch Einwürfe von dieser Seite gegen das Neue Testament gemacht werden können, wenn andere historische Nachrichten ihm in gewissen einzelnen Factis entweder wirklich widersprechen, oder zu widersprechen scheinen. Unter allen Schriftstellern des N. T. ist keiner, dem dis so oft begegnet, als derjenige, der bey der Vergleichung mit andern Schriftstellern an andern Orten am meisten gewonnen hatte, Lucas: vielleicht verrechne ich mich nicht, wenn ich sage, gegen ihn allein können so viel Zweifel dieser Art gemacht werden, als gegen die übrigen Bücher des N. T. zusammen. Untersuchung verdient dis freilich.

Bey dieser muß man die Einwürfe gleich zum voraus in zwey sehr verschiedene Classen abtheilen. Einige würden beweisen, daß die Schrift nicht von dem Verfasser sey, dem sie zugeeignet wird: andere weiter nichts, als daß der Verfasser geirret habe, also nicht inspirirt sey. Jene gehören zwar eigentlich nur hieher, allein ich will doch von beiden handeln und Exempel anführen, um nicht im folgenden noch einmahl auf diese Materie zurück kommen zu dürfen, und weil es vielleicht manchem schwer wird, die Gränzlinie zwischen beyden Gattungen von Einwürfen zu ziehen, sonderlich da die letztern alsdenn, wenn sie allzu häufig würden, doch auch etwas gegen das Alter einer Schrift beweisen könnten.

Also ein Beyspiel von der ersten Art, die aber wirklich so selten ist, daß ich es mit einiger Mühe aufsuchen muß. Paulus erzählt 2 Cor. XI, 32. ein Befehlshaber des Königes Aretas habe die Thore zu Damaskus bewachen lassen, um ihn gefangen zu nehmen, und er sey, um ihm zu entkommen, in einem Korbe an der Mauer herabgelassen worden. Hier fragt sich erst: was ist das für ein Aretas? Darauf läßt sich am leichtesten antworten: derjenige von Josepho oft erwähnte Aretas, König von Arabia Petrãa,

Petrâ, dessen Tochter Herodes der Vierfürst in Galiâa zur Gemahlin gehabt hat, und seiner neugewählten Gemahlin Herodias aufopfern wollte, welches nebst gewissen Gränzstreitigkeiten einen Krieg zwischen beiden nach sich zog. Aber nun entsteht die zweite schwerere Frage: was hat ein General, oder Commendant, oder Emir, dieses Aretas in Damaskus, einer den Römern zuständigen Stadt, zu befehlen? Nirgends lesen wir bey Josepho oder einem andern Schriftsteller, daß Damaskus unter Aretä Bothmäßigkeit gekommen ist, und die Geschichte, Antiqu. XVIII, 6, 3. die ziemlich in dieselbe Zeit fällt, zeiget, daß Damascus damahls unter den Römern gestanden hat, denn Flaccus ist bey einer Gränzstreitigkeit der Richter der Damascener und Sidonier. Und wie käme des Arabischen Königes General, vermuthlich ein Heide, dazu, den Juden so günstig zu seyn, so daß Paulus wirklich in Jerusalem selbst sicherer ist, als zu Damascus? — — Es ist klar, wenn dis Factum könnte unwahr gemacht werden, so wäre der Brief an die Corinthier nicht etwan blos nicht inspirirt, sondern er könnte auch schwerlich von Pauli Hand seyn, denn Paulus mußte doch wol wissen, wer zu der Zeit, da er sich zu Damascus aufhielt, in der Stadt zu befehlen hatte, und ob der ein Jude oder Heide war. Wirklich dis sieht gefährlich aus.

Mich dünkt, diese Einwürfe hat Herr (Joh. Gottlob) Heyne in zwey 1755 herausgekommenen Dissertationen *de ethnarcha Aretae Arabum regis Paulo apostalo insidiante*, ziemlich entkräftet, und sehr wahrscheinlich gemacht, erstlich, daß Aretas, gegen den die Römer kurz vor Tiberii Tode den Krieg erklärten und nicht führten, die Gelegenheit wahrgenommen hat, sich der schon ehedem seinen Vorfahren zuständig gewesenen Stadt Damascus zu bemächtigen, obgleich Josephus dis nicht erzählt, weil es nicht zur Jüdischen Geschichte gehört, und die Römischen Schriftsteller es nicht sagen, weil es zur entlegenen Provincialgeschichte gehört, und unangenehm war: ferner, daß Aretas von Religion ein Jude war. Dis letztere wird man ihm desto eher glauben, weil die Jüdische Religion damahls in Arabien sehr ausgebreitet war, und sogar das glückliche Arabien Könige von dieser Religion hatte. Der Zweifel wäre also wenigstens so fern abgewiesen, daß er uns den sehr kenntlichen zweiten Brief an die Corinthier nicht verdächtig machen darf. Nur Schade, daß uns hier die Special-Geschichte der Stadt Damascus verläßt, die überhaupt nur selten von Josepho um die Zeit herum erwähnt wird! Und doch dünkt mich ich habe ein Fragment, das gerade in die Zeit gehören möchte, aus einer alten Damascenischen Sage,

ge, die uns Abulfeda aufbehalten hat. Die Stelle steht S. 15. seiner *tabularum Syriae*, nach der Köhlerischen Ausgabe, nur muß man nicht die lateinische Uebersetzung sondern den Arabischen Text selbst zu Rathe ziehen. Abulfeda redet von der grossen Moschee zu Damascus, und sagt: die Mauren wären noch von den Sabiern (d. i. Heiden), denn deren Bethhaus (Tempel würden wir sagen) sey sie gewesen. Nachher habe sie den Juden, und darauf wieder Götzendienern gehört; und um die Zeit sey Johannes der Sohn Zacharias (Johannes der Täufer) getödtet, und sein Kopf über demjenigen Thor dieser Moschee, das das Thor Girun (Dschirun) heisse, aufgesteckt. Nachher hätten die Christen sie gehabt, und bis zum Anfang der Muhammedanischen Religion behalten. Also ist denn doch klar, dieses Tempels, der heidnisch war, haben sich einmahl ohngefähr um die Zeit Johannis des Täufers die Juden bemächtiget, und darauf die Heiden ihn wieder bekommen. Dis läßt sich kaum anders begreiffen, als, wenn etwan Aretas, der ein Zeitgenosse Johannis des Täufers war, Damascus erobert, und als Jude den Juden den heidnischen Tempel zur Synagoge eingeräumt hätte, (denn Römer würden doch wol nicht so höflich gewesen seyn) und als die Stadt unter Römische Bothmäßigkeit zurück kam, die Götzendiener auch wieder Besitz von dem ihnen ehedem gehörigen Tempel genommen hätten. Unruhen gab es zu Damascus zwischen den Heiden und den sehr mächtigen Juden: und davon findet man eine Probe bey Josepho de bello Jud. l. II. c. 20. §. 2. Was vom Kopf Johannis gesagt wird, ist wol ein Misverstand der alten Ueberlieferung, die man in neuere Muhammedanische Sitten umgekleidet, und dadurch ganz verstellet hatte. Johannes ist um die Zeit enthauptet, aber nicht zu Damascus, sondern zu Machärus: Juden pflegen auch ihre Synagoge nicht mit aufgesteckten Todtenköpfen zu schmükken, Herodes selbst tödtete Johannem ungern und verlangte wol wahrhaftig nicht seinen Kopf aufzustecken, und die ihn gereuende seinem Volk äusserst verhaßte That dadurch im Gedächtniß zu erhalten, Aretas aber würde Johannem, der darum enthauptet war, weil er die Ehe mit Herodias, der Nebenbuhlerin seiner Tochter, für sündlich erklärte, eher zum Heiligen gemacht haben. Ist an der ganzen Erzählung vom Haupt Johannis über dem einem Thor des Tempels etwas, so könnte es eher seyn, daß sein Haupt da eingehauen und gleichsahm canonisirt wäre, als Aretas Herr von Damascus war; oder daß man einen da andern eingehauenen alten Kopf dem

Johan-

Johannes gewidmet hat. Denn die Sage, daß die Juden alle Bilder scheueten, ist falsch. Auf die Weise käme denn die Stelle des Briefes an die Corinthier nicht blos mit genauer Noth, sondern recht mit Ehren davon. Und nun würde es auch begreiflich, wie es zugeht, daß die Juden zu Damascus noch mehr verfolgen konnten, als zu Jerusalem selbst, wo die Römische Obrigkeit billiger war, und sie hinderte. Etwas von dieser grössern Gewalt leuchtet schon im neunten Capitel der Apostelgeschichte durch, wo Paulus vom Hohenpriester nach Damascus geschickt wird, um dort zu thun, was wirklich zu Jerusalem nicht mehr geschehen konnte, nachdem wieder ein Römischer Gouverneur in der Provinz war. Und auch dis stimmt noch mit einem andern Fragment der Specialgeschichte von Damascus überein: die Juden waren da sehr zahlreich, ohngefähr zehntausend Mannspersonen, und fast alle Frauenzimmer (p), auch die Frauen der Heiden waren von Religion Jüdinnen. Josephus de Bello Jud. l. II, c. 20. §. 2.

Die meisten Beyspiele hingegen sind von der zweiten Art, und würden weiter nichts beweisen, als, der Verfasser habe sich geirret, einen chronologischen Fehler, oder was sonst für einen begangen, einen Umstand nicht recht gewußt, einer unrichtigen Sage geglaubet; und denn sind sie freilich Einwürfe gegen seine göttliche Inspiration, nicht aber gegen die ächte Abkunft der Schrift von seiner Hand: denn welcher auch gleichzeitige Geschichtschreiber ist, der nie irret? Wenn z. E. Lucas wegen der Zeit, da Quirinius die Schatzung in Judäa gehalten, oder Theudas gelebt hat, noch so erweislich irrete, oder die Geschichte der Hinrichtung Johannis des Täufers, und des Aufruhrs des Aegyptiers, unrichtig erzählte, so folgete ja weiter nichts daraus als, er hat nicht überall bey Einziehung seiner Nachrichten den gehörigen Fleiß bewiesen, nicht immer, wie er anfangs verspricht, bey Augenzeugen bis auf den Grund nachgeforscht, oder was er von ihnen hörte nicht recht verstanden, nicht genau behalten; aber alle diese Fehler könnte einer, der Lucas hieß, eben so gut begangen haben, als ein anderer, dessen Nahmen man nicht wüßte, es wäre also noch nicht die geringste Ursache vorhanden, ihm sein Evangelium oder Apostelgeschichte abzusprechen. Nun noch einige Anmerkungen.

Es

(p) Die Beschneidung hielt Mannspersonen ab, aber nicht Frauenzimmer, die einzige Religion der gesunden Vernunft, die nur Einen Gott glaubt, anzunehmen. Daher der grosse Eingang der Jüdischen Religion in den Zeiten bey dem Geschlecht, das sich nicht beschneiden lassen durfte.

Es ist schon oben gesagt, daß sich die meisten Schwierigkeiten dieser Art bey Luca finden, der nicht in Palästina einheimisch war, sondern nur Paulum dahin begleitet, und sich auch denn nur kurze Zeit zu Jerusalem; meistentheils aber zu Cäsarea aufgehalten hatte. Eigentlich entstände also hieraus nur ein Einwurf gegen Lucä, und nicht gegen der Apostel, nicht gegen Matthäi, Johannis, Pauli, Petri, Inspiration, denn Lucas war kein Apostel, und wie sehr die Frage von der Inspiration seiner Schriften, und der, der vorhin genannten Apostel, von einander abzusondern ist, werde ich unten (q) sagen, oder vielmehr gestehen müssen. Dabey würde er immer, ungeachtet der einzelnen Irrthümer, von denen kein Mensch in der Historie frey ist, ein sehr brauchbarer Geschichtschreiber bleiben, sonderlich in der Apostelgeschichte, wo er oft als Augenzeuge, oder doch als von Paulo seinem Reisegefärthen unterrichtet redet. Im Evangelio würde denn freylich wol etwas zweifelhaft werden, das er allein hat, vielleicht der mit Matthäi und Marci Erzählung nicht ohne einige Mühe zu reimende busfertige Schächer, so rührend und schön die Geschichte ist.

Allein nun muß man doch auch der Billigkeit wegen fragen: wer widerspricht ihm? und, ist der Widerspruch nicht zu heben? Gemeiniglich ist es Josephus. Dis ist allerdings ein sehr guter Schriftsteller, aber darum noch nicht über alle Gefahr des Irrthums hinausgesetzt: nicht selten widerspricht er sich selbst, und erzählt dieselbe Sache anders in den sogenannten Büchern von den Alterthümern, (Archäologie), als in denen vom Jüdischen Kriege. Bald hat er in diesen, bald in jenen Recht oder Unrecht, je nachdem er mehr oder weniger eilte, weil es Nebensache oder Hauptsache war; bisweilen (ein trauriger Umstand) in beiden Unrecht. Aber auch sonst ist er, und das nicht blos in der Zeit vor dem Babylonischen Elend, eines Irrthums zu überführen. Hier ist der Ort nicht dazu, könnte ich aber einmahl den bereits schriftlich entworfenen Commentarium über das mir sehr wichtig, und nicht genug verstanden vorkommende erste Buch der Maccabäer herausgeben, so würde man da Beweise in ziemlicher Anzahl finden. Also nun ist doch noch die Frage, welcher von beiden irret? Lucas oder Josephus? Es ist sonderbahr, daß man an diese Frage gemeiniglich nicht gedacht, sondern gehandelt hat, als wenn Josephus, ich weiß nicht untrüglich oder inspirirt, und dieser Obersatz ein Axiom wäre, wer Josepho widerspricht der irret. So verfährt man doch sonst bey keinem einzigen Histo-

(q) §. 14.

Historico, sondern legt beide auf gleichgemachte Wage. Zu dieser gleichgemachten Wage gehört unter andern auch, daß man den gleichzeitigen Schriftsteller dem nachher lebenden, nicht aus Büchern, sondern mündlicher Erzählung schreibenden, vorzieht: und denn, daß man dem, der nur gewisse einzelne Geschichte speciel beschreibt, auch die Personen näher gekannt hat, in dieser Sache für zuverläßiger hält, als den Geschichtschreiber des ganzen Volks oder Reichs, z. E. bey der Geschichte des vorigen Krieges, wenn etwan von Occupation, oder Verlassung, oder Bloquade Göttingens, oder sonst etwas das Göttingen betroffen hätte, die Frage wäre, denjenigen der eine Geschichte Göttingens schriebe für zuverläßiger, als den mit so viel andern Factis und Datis überhäuften und nicht bey unsern Kleinigkeiten sorgfältigen Verfasser einer Reichs- oder gar einer Universal-Geschichte. So würde ich denn also auch etwan in der Historie der Hinrichtung Johannis des Täufers, falls Widerspruch wäre, den noch dazu drey Evangelisten mehr glauben, als Josepho.

Was ich vorhin von gleichzeitigen und später lebenden Schriftstellern sagte, muß ich noch mehr erläutern und auf Josephum anwenden. Mancher, der nicht einen sehr guten Unterricht in der Historie gehabt hat, wird sich selbst bewust seyn, daß er in dem Theil der Geschichte der etwan in die letzten zwanzig bis dreißig Jahr vor seiner Geburt, und in seine Jahre der Kindheit oder angehenden Jünglingsalters fällt, etwas zurück sey, und Fehler in Jahrzahlen oder sonst begehe, die er in der ältern Geschichte nicht zu begehen pflegt. Es kommt daher, weil etwan die historischen Bücher, die er hat, nicht bis auf diese Zeit gehen, er also die Geschichte zu sehr aus mündlichen Erzählungen älterer Leute hat, auf das aber was in Kindheit und Jugend geschahe, nicht genau genug Acht gab, um selbst Zeuge zu seyn. Dieser Umstand mußte in alten Zeiten noch mehr eintreten, als in unserer: jetzt sind uns doch selbst die Zeitungen, die schlecht geschriebenen nicht ausgenommen, gewisser massen Tagebücher und Annalen; Irrthümer in Jahrzahlen und Datis können wir immer aus ihnen verbessern: auch leben wir jetzt in einer sehr auf die Historie aufmerksahmen Zeit, in der es den neuesten Jahren nicht an Geschichtschreibern fehlt, gesetzt auch sie wären nicht immer die besten. Aber schon vor 40 Jahren war dis anders: und Josephus insonderheit scheint wol von den ihm neuesten Zeiten keine Jüdische Schriftsteller vor sich gehabt zu haben. Hier entsteht also ein Zeitlauf ohngefähr von vierzig bis funfzig Jahren, in dem es ihm bey allem Fleiß noch

leichter begegnen konnte, einmahl zu irren, sonderlich in der Chronologie, als weiter hinauf, wo er schon mehr schriftliche Nachrichten vor sich hatte. Im ersten Jahr des Kaysers Caligula, also ein wenig vorher, ehe Paulus den S. 54. 55. aus 2 Cor. XI, 32. 33. erwähnten Nachstellungen zu Damascus entflohe, ist er gebohren, und daraus wird man diese Periode leicht bestimmen können: vielleicht geht sie zwanzig bis dreißig Jahr vor seiner Geburt an, zwölf Jahr blieb er ein Kind, und konnte wol nicht zuverläßig genug Nachrichten zu einer Jüdischen Historie, an die er damahls gar nicht dachte, sammlen: erst von seinem 18ten oder 20sten Jahre an, wird man ihn völlig als einen gleichzeitigen Schriftsteller gelten lassen können. Doch hat er die drey letzten Jahre dieser Zeit in der Wüste bey einem ascetischen Schwärmer, Banun, zugebracht, und ist erst im 21sten Jahre wieder zurückgekommen, das ist, etwan drey Jahre vor der Apostelgesch. XXI. XXII. beschriebenen Reise Pauli nach Jerusalem.

Nun wollen wir dis einmahl auf einen der klärsten Widersprüche zwischen ihm und Lucas anwenden. Apostelgesch. V, 36. erwähnt Gamaliel in einer, noch im Todesjahr Jesu gehaltenen Rede, also unter Pontio Pilato, einen Theudas, der lange vorher, noch vor der ersten Schatzung der Juden unter Quirinio (r), Unruhen gemacht habe: Josephus hingegen setzt den Aufrührer Theudas um ohngefähr elf Jahr später als jene Rede Gamaliels seyn kann, unter den Landpfleger Fadus, (Antiquit. XX, 5, 1.) erzählt den Aufruhr auch so, daß es selbst in Hauptsachen eine ganz andere Geschichte wird. Denn Theudas in der Apostelgeschichte hat vierhundert Anhänger, Josephi seiner aber wiegelt eine grosse Menge Volks (τὸν πλεῖστον ὄχλον) auf, ihm bis an den Jordan zu folgen: jener wird von Gamaliel als ein Beyspiel der Klugheit angeführt, die gegen den Betrüger nicht Gewalt gebraucht, sondern ihn sich ruhig überläßt, um sich selbst zu zerstören; von seinem Theudas hingegen schreibt Josephus: Fadus aber überlies sie (Theudas Anhänger, die hoffeten, der Jordan solle sich theilen) ihrem Wahnwitz nicht, sondern schickte ein Corps Reuterey gegen sie ab, die sie unvermuthet überfiel, viele tödtete, und eine grosse Anzahl Gefangener machte. Unter den leztern war Theudas selbst, dem sie den Kopf abschnitten, und nach Jerusalem brachten.

Nun

(r) V. 37. μετὰ τοῦτον ἀνέστη Ἰούδας ὁ Γαλιλαῖος ἐν ταῖς ἡμέραις τῆς ἀπογραφῆς.

Nun also beide Geschichtschreiber auf die Wage gelegt. Was zu Jerusalem geschehen war, insonderheit Gamaliels Rede, konnte freilich Lucas nicht als selbst zugegen gewesener wissen, sondern hat es vermuthlich von seinem damahls zu Jerusalem anwesenden und als Jude eine grosse Rolle spielenden vieljährigen Reisegefährten, Paulus, einem Schüler desselben Gamaliels, der die Rede gehalten hat. Man sollte denken, der hätte wissen können, was Gamaliel gesagt hatte, auch wol nicht in Versuchung kommen, einen erst eine gute Zeit nach seiner Abreise aus Palästina aufgestandenen Theudas, dem Gamaliel in seine Rede hinein zu flicken. Eher hätte es sich zutragen können, daß er von einem so späten Ausrührer, der Unruhe anfing als er ausserhalb Palästina war, nicht einmahl den Nahmen gehört hätte. — — Und nun Josephus? der war, als Fadus die Provinz verließ, neun Jahr alt.

Hier weiß ich doch kaum anders zu denken, als: Theudas hat wirklich in der Zeit gelebt, in die ihn Gamaliels Rede setzt, und sich einen Anhang gemacht, in der Absicht einen Aufstand zu erregen, allein da man die Sache gehen ließ, ward er und sein Anhang uneins, und der Anführer ward, ich weiß nicht von wem, umgebracht, hiermit hatte alles ein Ende, und von dieser kleinen Unruhe hat Josephus in seiner Geschichte nichts: hingegen war unter Fado eine viel grössere Unruhe gewesen, deren sich Josephus aus seinem achten oder neunten Jahr erinnern konnte, sie auch erzählt, aber er begeht das Versehen, weil er etwas von einem Theudas gehört hatte, den Nahmen hier zu setzen, und beide Betrüger die Unruhen erregten mit einander zu verwechseln.

Nun noch ein Beyspiel, das nicht sowol Lucam, als die beiden andern Evangelisten, Matthäum und Marcum angehet. Es ist die Enthauptung Johannis des Täuffers, bey der ich aber den hinlänglich gehobenen Scheinwiderspruch, daß der erste Gemahl der Herodias bey Josepho Herodes, und bey den Evangelisten Philippus heißt, unberührt lasse, weil er zu viel Weitläufigkeit erfoderte. Wie die Evangelisten die Gefangennehmung und Hinrichtung Johannis beschreiben, das kann man Matth. XIV, 1-13. Marc. VI, 14-29. lesen. Blos die Ehe Herodes des Vierfürsten mit der seinem Bruder untreu gewordenen Herodias, ist am Gefängniß und Tode Johannis schuld: er sagt Herodi, die Ehe sey unrecht, der läßt ihn setzen, allein besinnet sich ziemlich wieder, hält Johannem als einen heiligen Mann hoch, unterredet sich oft mit ihm, und hört ihn in vielen Dingen, so

daß Herodias fürchten muß, er könnte ihn auch einmahl in der Hauptsache hören. Sie suchte also es dahin zu bringen, daß Herodes ihn möchte hinrichten lassen, aber lange Zeit vergeblich, sowohl weil Herodes ihn für unschuldig hielt, und Gnade für ihn hatte, als auch weil er sich vor dem Volk scheuete. Endlich fand sie eine Gelegenheit, ihren Zweck zu erreichen. Bey einem Gastmahl, das Herodes seinem Hofe, Officiers, und andern vornehmen Galiläern an seinem Geburtstage giebt, tanzt ihre kleine Tochter, die sie von ihrem vorigen Gemahl hatte, vor Herode und den Gästen: sie war, wie man aus Josephi (s) Erzählungen leicht berechnen kann, nur noch ein Kind, denn bald nach der Geburt dieser Tochter, die Salome hieß, hatte Herodias ihren ersten Mann verlassen; und hiermit fallen alle die Zweifel weg, die auch Lardner nicht völlig beantworten konnte, daß das Tanzen eines Frauenzimmers von dem Stande bey einem Gastgebot von Mannspersonen ganz wider die damahligen Sitten sey. Dis gefällt Herodi so wohl, daß er zu ihr sagt, sie sollte bitten was sie wollte, und schwört es ihr zu geben. Das kleine Mädchen, in dem sich schon die Klugheit und List einer Enkelin Herodis des Grossen zeiget, gehet hinaus, und fragt seine Mutter, was es bitten solle? Die sagt, den Kopf Johannis auf einer Schüssel; (recht nach der damahligen indelicaten von Rom aus in die übrige Welt ausgegangenen Sitte, die Lardner gut erläutert hat) Herodes wird betrübt, aber um des Eides und der Gäste willen hält er sein Versprechen, und so wird der von ihm hochgeschätzte Johannes während eines Gastmahls enthauptet. Nichts kann ordentlicher zusammenhängen, als diese Geschichte: recht so ist es da, wo ein König selbst ohne weitere Form des Processes Todes-Urtheile fällen, und den Kopf abschlagen lassen kann, (Gottlob! an keinem Ort in Deutschland) der Welt Lauf. Die Erzählung ist auch sehr genau und umständlich: die Erzählenden, Matthäus und Marcus sind Zeitgenossen, und als dis geschahe schon völlig erwachsen, sie gehörten beide zu den Jüngern Jesu, (Marcus zwar nicht zu den zwölf Aposteln, aber das macht hier keinen Unterschied) unter diesen Jüngern Jesu waren gewesene Jünger Johannis (t), selbst Petri Bruder war einer, von der Enthauptung Johannis brachten andere seiner Jünger an Jesum Nachricht (u), also diese beiden Schriftsteller, Matthäus und der mit Petri Hülfe schreibende

(s) Antiquit. XVIII, 5, 4.
(t) Joh. I, 35-43.
(u) Matth. XIII, 12.

bende Marcus, waren recht vorzüglich im Stande, von Johannis Tode das genaueste zu sagen; die Sache ging sie so nahe an, daß sie sich nach den Umständen erkundiget haben werden, hätten sie aber auch das nicht gethan, so ward ihnen die Nachricht ohne ihr Gesuch von Johannis Jüngern gebracht.

Hiermit vergleiche man nun die Erzählung Josephi. Sie sieht auch ganz wahrscheinlich aus, nur nicht so umständlich, das ausgenommen, daß er den Ort der Gefangenschaft und Enthauptung, Machärus, nennet, also den Evangelisten eine neue Wahrscheinlichkeit giebt; denn geschahe dis zu Machärus, der Gränzvestung gegen Arabia Peträa, so ist es in einen Feldzug Herodis gegen seinen Schwiegervater Aretas zu setzen, und denn ist freilich begreiflicher, wie Herodes, der vor der Gegend vorbey zog, wo Johannes taufte, ihn hat aus Neugier sprechen, und dabey das unangenehme von ihm hören können, es sey nicht recht daß er seines Bruders Frau habe, ferner wie bey seiner Tafel Officiers (χιλιαρχοι Marc. VI, 21.) zugegen sind, die mancher Ausleger so gar nicht erwartet hat, daß er kaum begreifft, wo die Soldaten hergekommen seyn können, die Johannes getaufft hatte. Josephus nun erzählt, Antiquit. XVIII, 5, 2. nachdem er Johannes als einen ganz unschuldigen Prediger der wahren Tugend und Reinigung des Herzens nicht blos durch Wassertauffe sondern auch wahre Sinnesänderung beschrieben hatte, die Sache so: da ihm nun immer mehr zuliefen [denn seine Predigt fand Beyfall (x)] so furchte Herodes, sein zunehmendes Ansehen könnte endlich in eine Revolte ausschlagen, denn das Volk würde alles thun, was er sagte. Er hielt also für das sicherste, ehe so etwas geschähe ihn auf die Seite zu schaffen, als zu spät wenn die Sache geschehen wäre, das leere Nachsehen zu haben. Auf einen solchen Verdacht ward Johannes gefangen genommen, nach der vorhin erwähnten Vestung Machärus geschickt, und dort getödtet. Die Juden aber glaubten, die darauf folgende Niederlage ihrer Armee sey eine Strafe der über Herodes erzürnten Gottheit gewesen. Der Unterscheid beider Erzählungen fällt gleich in die Augen: nach Josepho hat Herodes alle Schuld, und blos wegen eines Verdachts, zu dem nicht der geringste Anlaß gegeben war, tödtet er Johannes; nach den Evangelisten, die für Johannes intereßirter seyn müßten, hat er viel weniger Schuld, und läßt sich blos von der listigen Herodias fangen, die hier völlig so boshaft erscheint, als sie uns selbst Josephus sonst mahlt,

(x) ἠρέθισαν lese ich für das zweifelhafte ἤρθισαν oder ἥσθησαν.

mahlt, also wenigstens den Ruhm der Mäßigung und Unpartheilichkeit muß man den beiden Evangelisten geben, und das ist schon bey dem Verhör der Zeugen in der Geschichte keine Kleinigkeit. Aber nun vergleiche man Josephum mit ihnen auch nach den Jahren: erst einige Jahre nach dem Tode Johannis ward er gebohren, ist also kein gleichzeitiger Zeuge, hat auch gar nicht das den Schriftsteller aufmerksahm machende Interesse bey der Geschichte, oder die Bekanntschaft mit Johannis Jüngern, die jene hatten. Kurz, man sieht, jene hatten sich erkundiget, und wusten die Umstände genau: er nur überhaupt, Johannes ist einige Jahr vor meiner Geburt von Herodes enthauptet: und dachte die Ursache hinzu, oder nahm sie aus einer gehenden Sage, oder hatte sie gar von seinem ascetischen Lehrer in der Wüste, Banun, der Johannis Lebensart nachahmte sich für seinen Schüler ausgeben, und wol ein Betrüger seyn mochte. Fänden wir eben einen solchen Widerspruch zwischen Griechischen, Lateinischen oder Deutschen Scribenten, so würden wir keinen Augenblick anstehen, den gleichzeitigen, den speciellen Bekannten den Freund des Enthaupteten, der dabey so sehr unpartheyisch, und zugleich umständlich ist, dem spätern nur ins Grosse erzählenden vorzuziehen.

Wieder auf Lucas zurück zu kommen, und zwar, wie sich es versteht, seine Inspiration und davon abhängende Untrüglichkeit ganz bey Seite gesetzt, denn über die entsteht eben die Frage: und ihn nur als Geschichtschreiber mit Josepho auf eine völlig gleiche Wage zu legen! Hierzu haben wir noch Ein Mittel: wenn er, und Josephus einerley Geschichte erzählen, darin sie sich einander nicht widersprechen, sondern blos der eine diesen, der andere jenen Umstand, ganz unabhängig von einander erzählen, so kann man doch auch da merken, wer am genauesten, aus den besten Nachrichten, und ohne Zusätze vom Seinigen erzählt. Von der Art ist die Geschichte vom schmerzhaften Tode des den Juden so geliebten Herodes Agrippas. Was Lucas davon hat, kann man Apostelgesch. XII, 19-23. lesen, (wirklich in wenigen Worten sehr viel, und vernünftig geschrieben) Josephus hat eben die Geschichte Antiqu. XIX, 8, 2. Beide Schriftsteller kommen nicht allein in der Hauptsache überein, (und was sie verschieden haben sind einander nicht widersprechende Umstände), sondern auch in ihrem Urtheil, daß die schmerzhafte Krankheit, die Agrippa so unvermuthet unter dem vergötternden Zuruf des Volks überfiel, eine Strafe Gottes gewesen sey.

Nach beiden geschieht die Sache zu Cäsarea. Die Feierlichkeit, bey der sich Herodes in einem prächtigen Kleide zeigt, erzählen beide, nicht widersprechend, aber verschieden; Lucas, er sey auf die Tyrier und Sidonier sehr

sehr unwillig gewesen (y), weil aber dieser ihr Land die Nahrungsmittel aus dem Gebiet des Königes bekam, hätten sie gesucht, seine Gewogenheit wieder zu erlangen (z). Sie fanden sich also häufig zu Cäsarea ein, und baten um Friede, (von einer Gesandschaft, die man gemeiniglich vorgiebt, hat Lucas kein Wort, obgleich sein Ausdruck sie nicht schlechterdings ausschließt, aber das ist wenigstens aus ihm ersichtlich, daß eine ganze Menge Tyrier und Sidonier nach Cäsarea gekommen sind). Sie brachten einen der vornehmsten Hoffbedienten des Königes, Blastus, auf ihre Seite, und dadurch glückte es ihnen. Der König wollte an einem bestimmten Tage, falls eine Gesandschaft da war, von der doch Lucas nichts sagt, sondern blos seine Ausleger, ihr Audienz geben, oder falls das nicht war, auf dem Theater eine Rede an die Tyrier und Sidonier halten, kurz, nach der damahligen Sitte, da man so gern perorirte, eine Rede halten: das Theater nannte ich, Lucas hat es zwar nicht, aber es versteht sich von selbst, denn in Städten, die ein Theater hatten, pflegte dis der Redeplatz zu seyn (a). — Josephus sagt: Herodes Agrippas habe bey seiner Ankunft zu Cäsareen erfahren, daß eben ein Stadtfest zur Ehre des Kaysers einfiele, und habe um es glänzender zu machen, Schauspiele gegeben, zu diesen wären viel Vornehme aus der Provinz gekommen, und am zweiten Tage der Schauspiele sey geschehen, was hernach folget. — — Dis widerspricht nun jenem nicht, selbst zu den Schauspielen könnten auch Tyrier und Sidonier gekommen seyn, und dabey noch eine andere Absicht gehabt haben. Aber beide Geschichtschreiber verglichen, sagt uns Lucas das wichtigere, und das in sehr wenigen, freilich nicht so gut Griechischen Worten als Josephus. Seine

(y) θυμομαχῶν Τυρίοις καὶ Σιδωνίοις. Ich setze die Griechischen Wörter hieher, weil man sie so wunderlich ausgelegt hat, als hätte er Krieg mit den Tyriern und Sidoniern führen wollen. Das heißt das Wort an und für sich nicht, und von selbst versteht es sich, daß er nicht mit Unterthanen des Römischen Kaysers, von dem er sein Reich hatte, Krieg führen wollte: jeder Leser im Römischen Reich wußte das, wenn er Lucä Worte vor sich sahe. Er war den Tyriern und Sidoniern böse, und suchte ihnen zu leide zu thun was er konnte; ohne gerade Waffen zu gebrauchen, das ihm wol nicht erlaubt gewesen wäre.

(z) Dis wird ausgedrückt, ᾐτοῦντο εἰρήνην, sie baten um Frieden: nur muß man nicht einen Frieden verstehen, der der Gegensatz von Kriege ist, denn Krieg wollte wol hoffentlich Herodes nicht mit ihnen führen, wenigstens heißt θυμομαχεῖν das nicht.

(a) Siehe Wetstein bey Apostelgesch. XIX, 29.

ne Nachricht sieht auch gar nicht als aus dem Finger gesogen aus, und was er von Nahrung und Gewerbe der Tyrier und Sidonier hat, ist unstreitig. Wirklich hier scheint es, Josephus der aus einer Jüdischen geschriebenen Nachricht, deren Sprache wir bald entdecken werden, das seinige treulich nahm, habe das wichtigste, das eigentlich politische, so er in seiner Geschichte nicht gern ausgelassen haben würde, nicht gewußt, sondern blos etwas von den Schauspielen, die vielleicht der Jüdische Schriftsteller misbilligte, und für einen Theil des von Gott bestraften Verbrechens hielt: der gleichzeitige Lucas aber, der selbst nicht lange darauf ein Paar Jahr zu Cäsareen gewesen ist (b), genauere Nachrichten gehabt.

Nun an diesem Tage erscheint der König, nach Luca, in **Königlicher Kleidung** (ἐνδυσάμενος ἐσθῆτα βασιλικὴν) oder wie wir sagen würden, in Staatskleidung; dis ist alles gesagt, was nöthig ist, und ohngefähr wie ein guter Geschichtschreiber, der dergleichen Sache kennet, schreiben würde: nach Josepho **kommt er bey Anbruch des Tages in einem ganz von Silber gewebten Kleide,** (weiter wol nichts als ein Drap d'Argent) **das ein wundernswürdiges Kunststück war, und da die Strahlen der eben aufgehenden Sonne auf das Silber fielen, so gab es einen wundernswürdigen Glanz, fürchterlich und schrecklich anzusehen.** Kein guter Geschichtschreiber unserer Zeit wird wünschen dis geschrieben zu haben: vermuthlich hatte Josephus eine Hebräisch geschriebene Nachricht von dieser in seine Kinderjahre (etwan das achte) fallenden Sache vor sich, deren Verfasser so etwas noch nie gesehen hatte, ein paarmahl das im Hebräischen nicht völlig so viel sagende אדיר, dafür die Griechen θαυμαστὸς zu setzen pflegten, und נורא, gebrauchte: die umschrieb er nun und machte sie weitläufiger, wie es auch sonst bisweilen seine Gewohnheit ist, wenigstens habe ich bey Vergleichung des ersten Buchs der Maccabäer mit ihm ein Paar ähnliche Beyspiele angemerkt. Hätte er das Kleid selbst gesehen, so hätte er sich sicherlich nicht davor erschrocken, auch nicht so groß Aufhebens davon gemacht, denn er hatte zu Rom mehr Pracht gesehen. Der Umstand mit der aufgehenden Sonne sieht vollends noch etwas bedenklich aus: so früh auf, das ist viel! Wenigstens um dieser ganzen Stelle willen wird kein guter Freund Lucä Josephum beneiden.

Nun

(b) Apostelgesch. XXIII, 33 - XXIV, 27. XXV, 1 - XXVI, 32. Daß Lucas bey Paulo geblieben ist, siehet man aus Cap. XXVII, 1.

Nun das vergötternde Geschrey des Volks. Nach Luca rufft es dem Redner zu, θεοῦ φωνὴ καὶ οὐκ ἀνθρώπου. Dis ist wirklich ein kurzer Zuruf wie er zu seyn pflegt, denn lange Orationen kann ein zurufendes Volk nicht halten. Nach Josepho: εὐμενὴς τε εἴης, εἰ καὶ μέχρι νῦν ὡς ἄνθρωπον ἐφοβήθημεν, ἀλλὰ τοὐντεῦθεν κρείττονά σε θνητῆς φύσεως ὁμολογοῦμεν. Hier hat Josephus offenbahr nicht die vortheilhafte Seite: blos aus Nachahmung und Befleißigung schön Griechisch zu schreiben, begeht er den Fehler, den kurzen Zuruf in eine periodisch gerundete Schönrednerey umzukleiden, so wie die Griechischen Geschichtschreiber die Reden ihrer Helden. Er lügt freilich nicht, aber er folgt doch mit Aufopferung der noch dazu dem unverwöhnten Ohr hier gefallenden historischen Treue, der Begierde schön zu schreiben, die so oft in wichtigern Dingen Griechische Scribenten verdächtig macht.

Herodes sagt nichts gegen diese thörichte Schmeicheley: darin stimmen beide Schriftsteller ganz überein, Josephus hat den Vorzug es schön Griechisch zu sagen, Lucas nur halb Hebräisch, er gab Gott nicht die Ehre.

Von der Krankheit selbst sagt Lucas in Hebraizirender Schreibart, sogleich aber schlug ihn der Engel des Herrn, das ist, er beschreibt die Krankheit als eine Strafe Gottes, womit auch Josephus übereinstimmt: die Gattung der Krankheit, die Josephus nur überhaupt als sehr heftige Leibschmerzen beschreibt, bestimmt er etwas genauer, vielleicht weil er als Arzt sich nach solchen Sachen genauer erkundiget hatte, er sey von den Würmern gefressen worden. Aber Josephus: ein wenig nachher sahe er in die Höhe, und ward einer Eule gewahr, die auf einem Strick über seinem Haupte saß. Diese hielt er gleich für einen Unglücksboten, wie sie ihm ehedem Gutes verkündiget hatte, und ward äusserst bekümmert. Darauf überfielen ihn heftige Leibschmerzen, — — was von seiner Anrede an die Umstehenden, Krankheit, heuchlerischem Betragen der Leute zu Cäsarea, u. s. f. bis auf seinen Tod folget, lasse ich aus, weil keine Vergleichung mit Luca statt hat, der diese nicht in seine Geschichte gehörigen Umstände unberührt läßt. Aber diese Eule! wenn wir die in einem neuen Buche läsen, oder wenn dergleichen nur in den Personalien hinter einer Leichenpredigt vorkäme, das Leichhuhn habe sich sehen lassen, und gleich habe der seel. Mann nichts gutes dabey gedacht, was würden wir sagen? Daß uns bey einem alten Author, wie Josephus ist, die Geduld nicht vergehet, kommt daher, weil wir dergleichen

chen schon einmahl aus unsern Schuljahren an Lateinischen und Griechischen Authoren gewohnt sind. Es ist ganz billig, daß wir mit der Krankheit ihrer Zeit Geduld haben, aber der Schriftsteller, der nichts so schwaches hat, müßte uns doch, wo blos von historischer Wahrheit die Rede ist, als zuverläßiger vorkommen. Noch dazu kann einem gegen die Eule, die bey hellem Sonnenschein über dem Haupt des vom zurufenden Volk umgebenen Königes stille auf einem Strick gesessen haben soll, mancher Zweifel beyfallen; und die gutmeinenden Commentatores, die um Lucam ihrer Meinung nach zu retten, und mit Josepho zu vergleichen, gesagt haben, sein Engel des Herrn möge wol sollen die Eule seyn die über des Königes Kopfe saß, müssen die Eule nie bey Tage gesehen haben, wie sie da von andern Vögeln verfolget fliehet, weil ihr das Licht unerträglich ist.

Wenn man beide Schriftsteller aus Vergleichung so hat kennen lernen, so sollte man auch wol an andern Orten, wo sie einander zu widersprechen scheinen, z. E. bey der Geschichte des Aegyptischen Betrügers, Apostelgesch. XXI, 38. vergl. mit Josephi Antiqu. XX, 8, 6. und de bello Judaico II, 13, 5. nicht auf Josephi anders lautende Erzählung Lucam verdammen, sonderlich da in dieser Geschichte, wie schon Lardner bemerkt hat (c), Josephus mit sich selbst viel schwerer als mit Luca zu reimen ist. Wiewohl ich glaube, daß dismahl zwischen Luca und Josepho gar kein Streit ist, hier aber nicht die Geduld meiner Leser noch weiter misbrauchen will, meine Gedanken von der Sache zu sagen, die von Lardners seinen noch etwas verschieden sind, da doch auch schon bey Lesung des Lardnerischen Werks der Widerspruch meistens verschwindet.

Die Unpartheylichkeit erfodert, zu gestehen, daß Eine Stelle in Luca, die mit Josepho in Streit ist, diese Rechtswohlthat nicht geniessen kann; denn in ihr hat Lucas nicht blos Josephum, sondern auch Römische Schriftsteller zu Gegnern. Es ist die Luc. II, 2. da gesagt zu werden scheint, Quirinius habe im Geburthsjahr Jesu die erste Zählung des Jüdischen Volks vorgenommen. Hier ist nicht blos Josephus zuwider, sondern auch die Römischen Schriftsteller aus denen man siehet, Quirinius sey in dem Jahre anderwärts gewesen. Ich kann mich hier in die verschiedenen Auslegungen dieser Stelle, und die ihr gebrachten Hülfen nicht einlassen: das aber darf ich doch sagen, fänden wir bey einem sonst guten Profanscribenten diese

(c) Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte zweites Buch, achtes Hauptstück, S. 771-780. des ersten Theils.

diese Schwürigkeit, so würden wir gewiß die critische Vermuthung derer annehmen, die glauben, wo jetzt steht, αὕτη ἡ ἀπογραφὴ πρώτη ἐγένετο ἡγεμονεύοντος τῆς Συρίας Κυρηνίου, oder nach dem Cambridgischen Codex, αὕτη ἡ ἀπογραφὴ ἐγένετο πρώτη ἡγομονεύοντος u. s. f. habe der Author geschrieben: αὕτη ἡ ἀπογραφὴ ἐγένετο πρώτη, πρὸ τῆς ἡγεμονεύοντος τῆς Συρίας Κυρηνίου, d. i. dis ist die allererste Zählung gewesen, und noch vor der bekannteren unter Quirinio vorhergegangen: Abschreiber hätten aber früh das Versehen begangen, das auf πρώτη folgende πρὸ τῆς auszulassen. Alsdenn redete Lucas von einer Zählung und Aufzeichnung des Volks ohne Schatzung, bey der eben deswegen, weil keine Schatzung gefodert ward, auch keine Unruhe entstand, daher Josephus sie nicht erwähnt: und warum man ihm nicht gleiche Billigkeit sollte widerfahren lassen, als einem Profanscribenten, sonderlich da ohnehin sein Evangelium nicht so richtig abgeschrieben als andere Bücher des N. T. zu uns gekommen zu seyn, und der critischen Conjectur bisweilen zu bedürfen scheint, sehe ich nicht.

Einen Widerspruch zwischen dem lange nach der Zerstörung Jerusalems, aus mündlichen Sagen gesammleten, so oft das offenbahr fabelhafte erzählenden Thalmud oder gar Maymonides, und den Evangelisten, wird niemand zu einem Einwurf gegen die letzteren machen, der irgend die Logik der Wahrscheinlichkeit kennet, sonderlich wie sie in der Geschichtkunde gebräuchlich ist, wo man den gleichzeitigen Schriftsteller dem spätern vorziehet, gegen blosse Sagen aber, die mancher weiter erzählende zum wachsenden Schneeball macht, sehr mistrauisch ist. Es gilt auch hier der Unterscheid nicht, den einige zur Ehre ihres Lieblingsstudii und um dem Thalmud, in den freilich viel gute wahre Nachrichten stehen, mehr Glauben zu verschaffen, zwischen dem machen, was im Thalmud als aus dem Munde eines noch vor der Zerstörung Jerusalems lebenden Rabbinen, und eines spätern erzählt wird: denn eben davon ist ja die Frage, ob jener ältere gleichzeitige Rabbine das wirklich gesagt hat, was in einem so lange nachher zusammengetragenen Buch ihm zugeschrieben wird. Wenn also z. E. vier Evangelisten, die alle zu Jerusalem gewesen sind, zwey, (Marcus (d) und Johannes (e)) gar eine gute Zeit da gewohnt zu haben scheinen, der eine, Marcus

(d) wenn er nehmlich der Johannes Marcus ist, dessen Mutter zu Jerusalem ein Haus hatte Apostelgesch. XII, 12.

(e) Galat. II, 1-9.

cus, aus dem Munde Petri schrieb, des Hahns Petri gedenken, so ist es ein gar zu elender Einwurf, und kaum einer Aufmerksamkeit würdig: in *Bava Kama* steht, zu Jerusalem seyn keine Hähne geduldet worden. Man stelle sich doch nur vor, wenn man, auch nicht in einem guten Schriftsteller, sondern allenfalls in der elendesten Küster-Chronik, aber von einem gleichzeitigen Küster etwas von einem Hahn aufgezeichnet fände, etwan daß des Nachbahrs Hahn durch sein Krähen den Prediger incommodirt, und dieser darüber zu Rathhause geklagt hätte; in einem lange nach Untergang der Stadt geschriebenen Buche aber würde als mündlich fortgepflanzte Sage erzählt, in der Stadt wären gar keine Hähne jemahls geduldet worden: würde man nicht gleich urtheilen, die Sage sey falsch. Doch hier kommt noch dazu, daß, was die Juden von gewissen Vorrechten Jerusalems sagen, dem gleichzeitigen Josepho widerspricht, und erweislich falsch ist, wie Herr (Ernst August) Schulze in einer lesenswürdigen Dissertation de fictis Hierosolymae privilegiis gezeiget hat. — — Zu verwundern ist es, wie einigen sonst scharfsinnigen und gelehrten Männern der Einwurf aus dem Thalmud hat so wichtig vorkommen können: Reland, der sich seinetwegen viel Mühe giebt, meint in seiner Rede de galli cantu Hierosolymis audito: *aequum esse, ut Judaeis, cum de suis rebus narrant, eandem fidem habeamus, quam Graecis et Romanis scriptoribus:* hier hätte er aber hinter *Judaeis* noch setzen sollen, *coaevis aut qui coaevos legerunt*, und denn fiele so gleich die Anwendung auf den Thalmud weg, und dabey pflegen wir doch auch selbst den Römern und Griechen nicht alles zu glauben, was sie von alten Sachen erzählen, auch Livio nicht. Wolf in seinen Curis, urtheilt von denen, die sagen, jene Ueberlieferung der Juden sey unzuverläßig, dis hiesse, den Knoten zerschneiden und nicht lösen. Doch dis ist eine menschliche Schwachheit, die auch dem Besten anhängt, man wird für sein Lieblingsstudium partheyisch, wenn man nicht sehr auf seiner Huth ist, und oft vor den Richterstuhl der unpartheyischen Logik trit, und das thun die Philologen zu selten.

Ein anderes Beyspiel eines Einwurfs dieser Art, so zwar nicht gegen einen Evangelisten selbst, sondern nur gegen die von vielen ausgelassene Geschichte Joh. VIII, 1-11. gemacht wird, und von eben so geringer Erheblichkeit ist, wird man im 262sten §. des Mosaischen Rechts untersucht finden, der zugleich eine Art von Commentario über das hier geschriebene seyn kann.

§. 13.

§. 13.

Was canonisch und apocryphisch heißt: Inspiration des N. T. ob davon die Wahrheit der christlichen Religion schlechterdings abhängt.

Die Frage, ob die Schriften des N. T. von Gott eingegeben sind? ist schon mehr theologisch, als die vorige, ob sie ächt sind? gehört also nicht ganz in die Gränzen, die ich mir bey einer Einleitung in das N. T. vorschreiben muß, um nicht einen Einfall in die Dogmatik zu thun. Doch muß etwas davon gesagt werden. Was göttliche Eingebung, (Inspiration) sey? wie man sie von Revelation unterscheide? sind lauter Dinge die ich aus der Dogmatik znm voraussetzen muß: wer beide Ausdrücke verwechseln wollte, um den Einwurf gegen die Inspiration der historischen Bücher des N. T. zu machen, daß den Schriftstellern die historischen Facta vorhin bekannt gewesen wären, also nicht hätten offenbahrt werden dürfen, der verräth entweder bösen Willen und Chicane, oder Unwissenheit, weil er eine Lehre bestreitet, die sein Gegner nicht führet, und im letztern Fall sollte er lieber noch einmahl auf die Universität gehen, um zu hören, was man unter den Wörtern versteht, und wie man sie unterscheidet.

Diejenigen Bücher, von denen wir glauben sie seyn von Gott eingegeben, nennen wir canonisch, weil sie die Richtschnur unseres Glaubens und moralischen Handlungen sind. Ob die ersten, die den Ausdruck gebraucht haben, eben das dabey dachten, geht mich jetzt nicht an, weil ich mich nicht auf ihre Auctorität beziehen werde, und erfodert eine in die Kirchenhistorie gehörende Untersuchung: ich nehme ihn, wie er jetzt unter den Theologen, die ihre Redensarten nicht abgeändert haben, gebräuchlich ist, und nenne das canonisch, was von Gott inspirirt ist.

Dem von Gott eingegebenen oder canonischen pflegt apocryphisch entgegen zu stehen. Doch ist es gar kein Schimpfwort, und setzt die Schrift, die apocryphisch genannt wird, nicht herunter. Zwar werden nicht alle Bücher, die nicht canonisch sind, apocryphisch genannt, z. E. kein Mensch wird sich träumen lassen, Cicero's drey Bücher de officiis, oder die Schriften des Justinus Martyr, Clemens Alexandrinus, u. s. f. apocryphisch zu nennen, ob er sie gleich nicht für inspirirt hält. Blos solche Schriften, die wirklich für canonisch gehalten sind, oder doch leicht wegen ihres hohen Alters und Verfassers dafür gehalten werden konnten, nennet man, wenn sie nicht canonisch sind, apocryphisch; aber dadurch sind sie auch weiter gar

nicht

nicht herunter gesetzt. Unter ihnen können erdichtete, untergeschobene Schriften seyn, auch wol sehr schwache, oder gar schädliche: aber darum sind sie nicht alle von der Art, sondern ein apocryphisch Buch könnte auch überaus schätzbar, ja vortrefflich seyn. So ist, um dis mit einem bekannten Beyspiel des Alten Testaments zu erläutern, das erste Buch der Maccabäer zwar ein sehr wichtiges historisches Document, mit grosser Treue geschrieben, und viel zuverläßiger, als Josephus der aus ihm geschöpft, und es nicht immer richtig verstanden hat; das alles wollen wir Protestanten nicht leugnen, wenn wir es unter die Apocrypha rechnen, sondern halten es nur nicht für göttlich. Eben so Jesus Sirach, und das Buch der Weisheit. In Dr. Luthers Uebersetzung steht noch so gar ausdrücklich über den Apocryphis: Apocrypha, das sind Bücher, so der heiligen Schrift nicht gleich gehalten, und doch nützlich und gut zu lesen sind. Dis ist vernünftig und bescheiden. Eben so ist nun auch der Nahme Apocrypha im N. T. zu nehmen, und nicht als Schimpfwort: hört man z. E. von apocryphischen Evangelien, bey denen unten diese Anmerkung wieder vorkommen wird, so muß man sich nicht gleich etwas böses oder kätzerisches, auch nicht immer ein untergeschobenes Buch vorstellen, sondern eine Erzählung von Christi Leben, die so alt ist, daß vielleicht deswegen jemand sie für canonisch halten möchte, oder gehalten hat, die wir aber nicht für canonisch, sondern für eine blos menschliche Schrift erkennen, als eine solche beurtheilen, und ihr, je nachdem sie uns vorkommt, ihre sehr verschiedene Stufe des Werths anweisen, vortrefflich geschrieben, beynahe unentbehrlich, gut geschrieben, viel wahres enthaltend, schlecht geschrieben, fabelhaft, von einem Betrüger erdichtet, oder wie denn immer das Urtheil lauten mag. Glaubte z. E. jemand, das Evangelium Lucä und die Apostelgeschichte wären nicht inspirirt, so würde er sie apocryphisch nennen, aber dabey, sehr wohl geschrieben, sonderlich die Apostelgeschichte, mit Sorgfalt geschrieben, einem Christen beynahe unentbehrlich: hingegen Heß Lebensgeschichte Jesu würde weder Bewunderer noch Tadeler apocryphisch nennen, weil keinem Menschen eingefallen ist oder einfallen könnte, sie für canonisch zu halten. — — Der Nahme, apocryphisch, ist von den Juden entlehnt, also nicht aus einer Griechischen Etymologie zu erklären, nach der er etwas viel höheres, im Heiligthum verwahrte Schriften, heissen könnte. Er ist weiter nichts als eine Uebersetzung des Rabbinischen גנוז, davon man Buxtorfs Talmudisch-Rabbinisches Lexicon nachsehen kann.

Es

Es heißt da, bey Seite gelegt, so daß in der Synagoge nicht daraus vorgelesen wird: z. E. wenn eine Abschrift der Bibel auf Einer Seite zwey Fehler hätte, so soll man die corrigiren, aber, (שלש יגנז), wenn sie drey Fehler hätte, so soll sie weggelegt werden, und so wird es auch hernach von Büchern gebraucht, denen man das göttliche Ansehen ableugnet, z. E. wenn Rabbi Nathan sagt, ehedem habe man von den Sprichwörtern, Hohen-Liede, und Prediger gesagt, גנוזים הין, sie sind apocryphisch. Doch dis geht uns weiter nicht an, sondern ich nehme, ohne auf die eine oder andere Etymologie zu sehen, apocryphisch in der Bedeutung mit der es einmahl bey uns der Gebrauch gestempelt hat, und die vorhin erklärt ist.

Die Frage, ob die Bücher des Neuen Testaments von Gott eingegeben sind, ist der christlichen Religion nicht völlig so wichtig, als die vorige, ob sie ächt sind? sie steht und fällt nicht so schlechterdings mit ihr. Gesetzt, Gott hätte keins der Bücher des Neuen Testaments inspirirt, sondern Matthäum, Marcum, Lucam, Johannem, Paulum, blos sich selbsten überlassen, zu schreiben was sie wußten, die Schriften wären aber nur alt, ächt, und glaubwürdig, so würde die christliche Religion die wahre bleiben. Die Wunder, durch die sie bestätiget ist, würden ihre Wahrheit eben so gut beweisen, wenn auch die Zeugen derselben nicht inspirirte, sondern blos menschliche Zeugen wären, denn ohnehin setzen wir bey Untersuchung der Wahrheit dieser Wunder gar nicht das göttliche Ansehen der Schriftsteller zum voraus, sondern betrachten sie blos als menschliche Zeugen. Wären die Wunder wahr, die der Evangelist erzählte, so würden auch die Reden Christi, die dadurch bestätiget sind, ein untrügliches Wort Gottes seyn, doch mit dieser kleinen Furcht und Ausnahme, daß der Erzähler vielleicht etwas nicht recht gefasset, und es uns nicht völlig richtig aufbehalten haben könnte: und aus den Briefen der Apostel, gesetzt sie hätten in Nebensachen gefehlt, würden wir doch die so oft wiederhohlte Hauptsachen der christlichen Religion, die zu predigen Christus sie aussandte, so gut lernen können, als etwan aus Bülfingern Wolfens Lehrsätze der Philosophie. Es wäre also ganz wol möglich, daß jemand an der göttlichen Eingebung der sämmtlichen Schriften des N. T. einen Zweifel hätte, oder sie sogar leugnete, und doch die christliche Religion von Herzen glaubte: ja es giebt wirklich so denkende, zum Theil in der Stille, zum Theil auch öffentlich, die man nicht sogleich zu den Unchristen rechnen darf. Gar nicht zu ihrer Verunglimpfung, son-

dern blos als Factum sey es gesagt: manche alte Käzer, die die Schriften des Neuen Testaments für ächt, aber doch nicht für untrügliches Principium cognoscendi gelten liessen, sondern sich zu Richtern über die Apostel aufwarfen, könnten wol eben so gedacht haben.

Aber freilich wäre es sehr beschwerlich, bey einem so schwankenden Principio cognoscendi ein Christ zu seyn, und Gott hätte sehr schlecht für den gesorgt, der wäre, wie er seyn sollte, das ist, der ein zärtliches Gewissen hätte, und Gottes Willen zu seinem unverbrüchlichen Gesetz machte.

Davon würde freylich ein jeder, der nur wollte, sich leicht auch aus einem nicht inspirirten Neuen Testament überzeugen können: Jesus ist von Gott gesandt, ein untrüglicher Bote Gottes, der Meßias der Juden; er hat für unsere Sünde gelitten, und blos durch seine Genugthuung erhalten wir Vergebung der Sünde, wozu an unserer Seite Busse und Glauben erfodert wird: das levitische Gesetz verpflichtet uns nicht mehr; hingegen sind Taufe und Abendmahl von Christo eingesezt, und göttliche Gebote: auf dieses Leben folget ein zukünftiges ewiges, in dem belohnt und bestraft wird, und Jesus Christus selbst ist der Richter der Lebendigen und der Todten: denn diese Säze kommen so oft, bald in den Reden Christi selbst, bald in dem Munde und Briefen mehrerer Apostel vor, daß man unmöglich daran zweifeln kann, sie seyn die Säze derjenigen Religion, die Christus auf göttlichen Befehl predigte und den Aposteln zu predigen befahl. Aber wegen mancher andern Dinge könnte man doch in einem marternden Zweifel bleiben. Ich will nicht solche anführen, die man etwan für theoretisch erklären könnte, z. E. ist das, was Johannes im ersten Capitel seines Evangelii so sehr deutlich von der ewigen Gottheit Christi sagt, ein Irrthum Johannis, den er aus allzugrosser Liebe zu Jesu, und einer fremden, wer weiß aus welchem entfernten Theil des Orients hergekommenen Philosophie geschöpfet hat? sondern blos dergestalt practische, daß man nothwendig handeln oder nicht handeln muß. Hätte man einmahl den weitführenden Saz, Christus sey ein neuer Gesezgeber, der manches verboten habe, was im A. T. und nach der philosophischen Moral erlaubt war, so enstehen die Fragen, die man sich, wenn diejenigen nicht inspirirt sind, aus denen man die Antwort nehmen müßte, nicht befriedigend lösen kann: hat Jesus wirklich Matth. V, 34. den Eid verboten? versündiget sich Paulus, wenn er in seinen Briefen Eide schwöret? und irret sich Matthäus, wenn er Jesum Cap. XXVI, 63. 64. einen gerichtlichen Eid schwören läßt? Und wie marternd dieser

ser Zweifel, wenn ich ihn hätte? Man kann, so sehr man es auch zu vermeiden sucht, in der Welt nicht ganz vorüber kommen, daß man nicht bisweilen einen Eid, Huldigungs- Zeugen- Reinigungs- oder Vormundschafts-Eid schwören müßte: und wer gar keinen Eid schwören kann, ist ein unbrauchbarer Mitbürger, darf auch der Billigkeit gemäß keine Rechte in der Republik prätendiren, denn er will von andern vertheidiget seyn, ohne selbst den Staat vertheidigen zu können, weil man unbeeidigten die Waffen nicht sicher anvertrauen kann. — — Ist das Gebot Jesu Matth. V, 39-41. in dem buchstäblichsten Verstande zu nehmen, und gar keine Gegenwehr erlaubt, also auch kein Soldatenstand? Ist das, was man aus andern Stellen des N. T. dagegen sagen kann, Irrthum der Apostel und Evangelisten? Und was soll ich nun thun, wenn ich mit Schlägen zu Kriegesdiensten gezwungen werde? ein Märtyrer der widersinnigen Lehre werden, ich möchte wol vertheidiget seyn, darf aber selbst nicht vertheidigen? — — Geht das Verbot des Bluteßens Apostelgesch. XV mich noch an? Paulus erklärt zwar die Absicht dieser Gebote der Apostel und ersten christlichen Kirche im ersten Briefe an die Corinthier so, daß sie aufhören, nachdem wir nicht mehr zur Hälfte aus neubekehrten Juden bestehen, die sich am Essen der Götzenopfer und des Blutes ärgerten: aber könnte dis nicht ein Irrthum des den Heiden zu viel nachgebenden Pauli seyn? Dergleichen sehr practische Fragen giebt es noch mehrere, und da das zärtliche Gewissen bey einem Zweifel immer die unsicherere Seite, d. i. die erlaubende, scheuen wird, so wäre in der That die christliche Religion ein grosses Unglück für uns, wenn wir nicht durch andere Stellen zur völligen Gewißheit kommen könnten, sondern zweifelhaft bleiben müßten, ob nicht das Harte wirkliches Gebot Gottes, und das mildernde menschlicher Irrthum wäre. Also zum Daseyn der christlichen Religion ist es nicht schlechterdings nothwendig, daß die Bücher aus denen wir sie schöpfen, inspirirt seyn, wol aber zur Güte, Brauchbarkeit, oder gar Unschädlichkeit derselben. Sind sie inspirirt, so ist das N. T. Ein Ganzes, dessen einer Theil die anderswo mir entstehenden Zweifel wieder zuverläßig lösen kann: sind sie es nicht, so kann die eine Stelle des N. T. der andern sehr wohl widersprechen, und denn habe ich mit lauter Zweifeln zu thun, so bald mir Eine Stelle ein neues Gebot oder Verbot aufzubürden scheint, die mir dis ganze Leben vergällen können.

§. 14.

Woran man erkennet, daß ein Buch des N. T. inspirirt sey. Die Schriften der Apostel, falls sie ächt sind, nehmen wir für inspirirt an.

Theologisch und polemisch habe ich diese Frage nicht abzuhandeln, auch nicht so bey den ersten Grundsätzen anzufangen, daß ich überhaupt die Kennzeichen anführen müßte, nach denen eine göttliche Offenbahrung zu prüfen ist. Dis sey der Philosophie, der Dogmatik, und der Vertheidigung der Wahrheit der christlichen Religion gern überlassen, mit anderwärts abgehandelten Materien möchte ich mich dismahl nicht überhäufen. Hier sage ich blos, die göttliche Sendung Jesu und seiner Apostel zum vorausgesetzt, warum wir Bücher des N. T. nicht blos für menschliche und Fehltritten unterworfene Schriften von Gott gesandter Männer, sondern für von Gott eingegeben halten. Auch kann ich mich, wenn ich nicht sehr weitläufig werden und von der Sache ein eigenes Buch schreiben will, in die neueren zum Theil durch Verworrenheit, (sollte es wol gar durch vorsätzliche seyn)? weitläufig und dunkel gemachten Streitigkeiten vom Canon nicht einlassen.

Auf das Zeugniß der Kirche kann sich kein Protestante so schlechterdings berufen. Von solchen Factis, die in die äusseren Sinne fallen, z. E. ob die Apostel die und die Bücher geschrieben und für die ihrigen erkannt, und was sie von andern Büchern geurtheilt haben, kann die alte gleichzeitige Kirche, oder das zunächst auf sie folgende Geschlecht der Kirche Zeuge seyn; hier werde ich die Kirche immer hören, und noch dabey die Beruhigung haben, ihr Zeugniß sogar durch den Beytritt der Käzer bestärkt zu sehen; allein die Inspiration der Bücher selbst ist ein Factum, das die Kirche nicht sehen oder empfinden, also auch nicht Zeuge davon werden konnte, und eine irgend spätere Kirche, etwan eine im fünften bis achtzehnten Säculo, sie heisse wie sie wolle, wäre mir immer zur Zeugin einer so wichtigen Sache, selbst der Factorum, die anfangs in die Augen fielen, zu jung. Sie kann bezeugen, die vom 18ten Säculo, wir haben die und die Bücher, auf die man sich zum Beweise beruft, beym Ende des 17ten vorgefunden, und so zurück die im fünften Jahrhundert den Büchern des vierten Jahrhunderts das Zeugniß ihres Daseyns geben, aber weiter nichts.

Bey der Berufung auf die Kirche, die ein Buch für canonisch erklärte, würde, den Widerspruch der Kirche in verschiedenen Zeiten nicht einmahl mitgerechnet, die Frage schon sehr beunruhigend seyn, und uns in einen Cirkel

Cirkel zurück führen: wer ist die Kirche? Denn andere, die wir Kätzer nennen, haben den Schriften der Apostel widersprochen, z. E. die oben erwähnten Nazarener und Ebioniten, allen Schriften des N. T. blos das Hebräische Evangelium Matthäi ausgenommen, und diesem von ihnen einzig angenommenen Evangelio Matthäi, der Kätzer Marcion. Wer nun Kirche und wer Kätzer ist, das muß vorhin ausgemacht werden, und der Cirkel im Beweisen fiele offenbahr in die Augen, wenn ich sagte: das ist die wahre Kirche, die die Lehre hat, welche in den inspirirten Schriften des N. T. enthalten ist: und auf die Frage, woher weißt du aber daß diese Schriften inspirirt sind, antwortete: weil die wahre Kirche sie für inspirirt hält.

Aber wir berufen uns doch beym Alten Testament auf den Canon der Juden! Warum soll denn unsere christliche Kirche weniger gelten, als die Synagoge der Juden? — — — Der Unterscheid ist sehr ersichtlich, und das blosse Zeugniß des einzigen Josephi schon für die göttliche Inspiration eines Buchs des Alten Testamentes mehr, als unsere ganze jetzige Kirche für die Göttlichkeit eines Buchs des N. T. wenn auch alle drey im Römischen Reich auctorisirten Kirchen zusammentreten. Die von den Juden für göttlich angenommenen Bücher hat Christus und Paulus bestätiget, also auf dieser Zeugniß, und nicht auf der Synagoge ihrs verlassen wir uns: allein der von der christlichen Kirche angenommene Canon hat keinen solchen Gewährsmann für sich, weil die Sammlung der canonischen Schriften erst nach dem Tode der Apostel geschehen ist, oder doch Johannes, falls sie in dessen letzten Jahren schon geschehen wäre, uns kein schriftliches Zeugniß und Billigung hinterlassen hat, auf blosse mündliche Sagen aber in einer so wichtigen Sache nicht getrauet werden kann.

Ein innerlich gefühltes Zeugniß des heiligen Geistes, oder eine Empfindung und Erfahrung des Nutzens der Schriften zur Ausbesserung meines Gemüths, kann die Sache eben so wenig entscheiden. Das erstere habe ich für meine Person in meinem Leben nicht gefühlt, aber ich halte den, der es gefühlt hat, auch nicht für glücklicher oder der Gewißheit näher, denn der Muhammedaner fühlt es eben so gut, und wirklich dis innere Gefühl von Gott ist der ganze Beweiß auf den Muhammed seine Religion gründet (f), und so viel Millionen sie glauben, es muß also wol nur zuwege gebrachtes Gefühl, Selbstbetrug seyn. Das andere ist eben so unzu-

(f) Siehe die Orientalische und exegetische Bibliothek Th. VIII. S. 92-95.

länglich, denn auch eine menschliche Schrift der ich vesten Glauben zustelle, auch philosophische Wahrheiten, ja bisweilen Irrthümern, können mein Gemüth bessern; und wiederum könnte auch meine Besserung Selbstbetrug seyn, und ich mich wirklich sehr verschlimmern, sogar ein Unmensch werden, da ich mir einbildete zu einem hohen Grade der Heiligkeit zu steigen (g). Die Scene ist so oft gespielt, wenn man sich nicht von gesunder Vernunft regiren läßt, und wird noch täglich gespielt: Selbstbefleckung haben Griechische Philosophen, und Müßiggang fromme Schwärmer, Marter und Haß unseres Leibes Philosophen und reuige Asceten für Tugend und Vollkommenheit gehalten.

Nun zu einem befriedigerenden Beweise zu kommen, muß man zum voraus die für canonisch angesehenen Bücher des N. T. in zwey Classen abtheilen, und beide sehr wohl von einander unterscheiden. Die meisten tragen den Nahmen eines Apostels, Matthäi, Johannis, Pauli, Jacobi, Petri, Judä; andere hingegen sind von keinem Apostel, sondern blos von Gehülfen der Apostel geschrieben, als, die Evangelia Marci und Lucä, und die Apostelgeschichte.

Bey den ersten kommt die ganze Frage von ihrer Inspiration darauf an: sind sie ächt, und wirklich von dem Apostel, dem sie zugeschrieben werden? Ist das, so nimt man (h) sie zuverläßig als von Gott inspirirt an: ist es nicht, so fällt auch alle Prätension an göttliche Eingebung weg. Z. E. bey der Offenbahrung Johannis, seinen zwey letzten Briefen, und dem zweiten Briefe Petri, kommt die ganze Frage darauf an, ob sie vom Apostel Johannes und Petrus sind? Sind sie das, so nehmen wir sie für inspirirt an, wo nicht, so ist auch nicht begreiflich, aus welchem Grunde wir sie für inspirirt halten sollten: wer sie den Aposteln ableugnet, der leugnet auch, wenn er anders zusammenhängend denkt, ihre Inspiration. Eben so die beiden

(g) Orientalische und exegetische Bibliothek Th. III. S. 88-92. hierbey nachzulesen, obgleich dort die Sache von einer anderen Seite betrachtet wird.

(h) Darf ich wol erinnern, um manchem Misverstande vorzubeugen; ich rede hier wie Protestante, und zwar wie Lutheraner, und was ich rede das ist auch recht von Herzensgrunde geredet. Ein Catholike wird anders denken, also wenn ich sage, *man nimt an*, so ist das nicht in seinem Nahmen gesagt. Indes wird er doch manches hier gesagtes auch billigen, und in seine Religion wenigstens als Hülfsargument hineintragen können: in anderm muß er mir widersprechen. Ich binde mich aber an kein System eines andern, sondern schreibe wie ich nun denke.



beiden Briefe Jacobi und Judä: und bey diesen kommt noch dazu, daß wenn sie auch jemand für ächt, für eine Arbeit eines Jacobus und Judas aus dem ersten Jahrhundert hielte, dabey aber sagte, dis sey nicht der Apostel Jacobus und Judas, sondern ein anderer des Nahmens, wiederum kein Grund vorhanden wäre, sie für göttlich anzunehmen, wenn man nicht entweder auf gerathewohl, oder auf das Ansehen einer Kirchenversammlung, eines Pabstes, oder wer sich für Pabst aufwirft, Schriften für göttlich annehmen will. Selbst der vortreffliche Brief an die Hebräer wird nur denn für göttlich gehalten werden können, wenn er von Pauli Hand ist: wäre er das nicht, so bleibt er immer der vortreffliche Brief, aus dem wir sehr viel lernen können und gelernt haben, der uns so oft die im Alten Testament enthaltenen Wahrheiten zeigt, die wir vielleicht ohne ihn nicht entdeckt hätten, und die uns doch, nachdem sie entdeckt sind, auch unabhängig von ihm so klar in die Augen fallen, er bliebe auch so rührend, so das Gemüth bessernd und wie es auf der Canzel heißt erwecklich oder erbaulich, als er jetzt ist: aber inspirirt, untrüglich, *Principium cognoscendi*, zu seyn, würde er aufhören.

Aber nun wird man fragen: worauf beruhet der Satz, daß die ächten Schriften der Apostel inspirirt sind? — — So viel ich es einsehen kann, auf dem Zeugniß Christi und der Apostel, welches deswegen glaubwürdig und göttlich ist, weil sie ihre Lehren durch unzählige Wunderwerke bestätiget haben. — — Aber wo steht dis Zeugniß? fährt man fort zu fragen, ich finde nicht, daß die Apostel sagen, wie etwan die Propheten: und das Wort des HErrn geschahe zu Paulo, — — so spricht der HErr, sage zu den Corinthiern u. s. f. Verlangen die Apostel auch für inspirirte Schriftsteller angesehen zu werden? Thut man ihnen nicht vielleicht eine unerwartete Ehre an, und macht sie zu etwas höherem, als sie seyn wollten? Wohl! wir müssen sie und Christum selbst hören.

Offenbahr ist es zuvörderst, daß die Apostel nicht blos für Propheten, sondern für noch etwas mehr als Propheten angesehen werden sollen. Christus sagt Matth. XI, 9-11. Johannes der Täufer sey ein Prophete, und mehr als ein Prophete, unter allen die von Weibern gebohren sind, sey noch kein grösserer aufgestanden, als er; der kleinste aber im Reiche Gottes, oder Neuen Testament, sey grösser als Johannes. Hier ist nach dem Zusammenhange der grössete und kleinste so wenig der grössete oder kleinste Heilige, als der grössete oder kleinste Riese, Held, Gelehrte, Zwerg, Geist;

son-

sondern der grössere und kleinere Prophete. Also der kleinste Prophet im Neuen Testament soll grösser seyn, als Johannes der Täufer und alle Propheten des Alten Testaments. Wenn dis nicht auf die Apostel gehen sollte, so wüßte ich nicht, wer die Proheten im Reiche Gottes wären. Zwar gab es ausser ihnen im Anfang des Neuen Testaments noch einige Propheten, die ihre prophetischen Gaben durch Handauflegen der Apostel bekommen hatten; allein der Abhänglichkeit nicht zu gedenken, die diese Art der Mittheilung der prophetischen Gabe von Aposteln, und von ihnen allein, in sich fasset, und die Apostel zu einer noch höhern Gattung von Propheten erhebet, werden die Propheten ausdrücklich den Aposteln, und das mehr als einmahl, und recht da wo von den Aemtern der ersten Kirche und ihrer Ordnung die Rede ist, nachgesetzt. Ausdrücklich sagt Paulus, und zwar gerade wo er die Lehre von den übernatürlichen Gaben des heiligen Geistes abhandelt, Gott habe in der Kirche gesetzt, zuerst, die Apostel, zum andern die Propheten, zum dritten Lehrer, nachher u. s. f. 1 Cor. XII, 28. behält auch dieselbe Ordnung im folgenden Vers bey, sind sie alle Apostel? sind sie alle Propheten? sind sie alle Lehrer? und Epheser IV, 11. wiederum da er von den verschiedenen Gaben und Aemtern in der Kirche handelt: Christus habe gesetzt, einige zu Aposteln, andere zu Propheten, andere zu Evangelisten, d. i. Gehülfen der Apostel, von der Art, wie Marcus, Lucas, Timotheus, Titus waren.

Wenn nun bey dieser Bedeutung des Worts, Apostel, ein Apostel seinen Brief so anfängt, Paulus ein Apostel Jesu Christi, wol gar mit einem Zusatz, z. E. Paulus, ein Apostel Jesu Christi, nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern durch Jesum Christum, und von Gott dem Vater, der ihn von den Todten auferweckt hat, Galat. I, 1. Paulus ein Apostel Jesu Christi nach dem Willen, oder, Befehl Gottes, 1 Cor. I, 1. 2 Cor. II, 1. Ephes. I, 1. Colasser I, 1. 1 Timoth. I, 1. 2 Timoth. I, 1. Tit. I, 1. 3. ist das nicht eben so gut, und noch stärker gesagt, die Schrift sey für göttlich zu halten, als wenn im Alten Testament sich einer im Titelvers seines Buchs einen Propheten nennet? — — Aber dis, Paulus ein Apostel, Johannes ein Apostel, u. s. f. steht nicht vor allen Briefen, und noch weniger vor den Evangelien! Das gebe ich zu, und alsdenn beweise ich aus dem Titel des Buchs nicht: der Mangel ist aber auch so wenig ein Gegenbeweis, als man im Alten Testament denjenigen historischen und moralischen Büchern, deren

deren Titel nicht sagt, daß ihr Verfasser ein Prophete sey, sonderlich den so oft im N. T. als göttlich angeführten Psalmen und Sprichwörtern, darum die göttliche Eingebung nicht abspricht.

Sehen wir die näheren Verheissungen Christi von der Inspiration seiner Apostel an, so finden wir: zu drey verschiedenen mahlen verspricht ihnen Christus eine Inspiration im eigentlichsten Verstande, so oft sie vor Gericht geführet werden, und sich da verantworten müssen: bey ihrer ersten Aussendung, Matth. X, 19. 20. - - gelegentlich in einer Rede, in der er ihnen die Predigt des Evangelii öffentlich vor vielem Volk aufträgt, Luc. XII, 11. 12. - - und noch zuletzt in der Weissagung von der Zerstörung Jerusalems, Marc. XIII, 11. Luc. XXI, 14. 15. Man lese die sämmtlichen Stellen nach, die ich nicht abschreiben will, und bemerke, daß nicht von einem Geschenk der Providenz die Rede sey, sondern ausdrücklich der heilige Geist, oder göttliche Inspiration genannt werde, und es in Marco sogar heisse, **ihr seyd es nicht, die da reden, sondern meines Vaters Geist**, ferner, daß hierauf das Verbot gegründet werde, **irgend nur vorher darauf zu denken, was sie im Gerichte reden wollten, und sich vorzubereiten** (Marc. XIII, 11. *μὴ προμεριμνᾶτε μηδὲ προμελετᾶτε*, und Luc. XXI, 14. *θέσθε εἰς τὰς καρδίας ὑμῶν, μὴ προμελετᾶν*) und endlich, daß dis sogar nicht blos auf das **was**, sondern auch auf das **wie** sie reden sollten ausgedehnt wird. Es ist zwar nur ein Schluß a minore ad majus, aber gegen den sich wol kaum etwas vernünftiges einwenden läßt: hatten die Apostel bey ihren im Gericht gehaltenen, und der Nachwelt nicht bleibenden Reden, in denen sie nicht sowohl Lehrer als Sachwalter sind, eine Inspiration zu erwarten, wie vielmehr denn in ihren Schriften, die der Nachwelt der Grund der Glaubenslehre seyn müssen. Auf dieser Seite betrachtet Christus doch wol gewiß die künftigen Schriften der Apostel, wenn er Matth. XVI, 18. zu Petro sagt: **du bist Petrus, (ein Fels) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, daß das Reich der Hölle sie nicht überwältigen soll.** Unter dem Felsen weiß ich um des Zusammenhanges willen unmöglich einen andern als Petrum zu verstehen (i), auf dessen Zeugniß

(i) Diese Stelle hat das Unglück gehabt, in die Hände der Polemik zu fallen, und dadurch dunkel zu werden. So wenig ich den Catholiken zuglaube, daß was dem Apostel Petro gesagt wird, auf den Pabst gehe, eben so wenig kann ich auch dem grössern Haufen der protestantischen Ausleger zuglauben, daß die Worte, **auf diesen Felsen**, auf Christum gehen, und er dabey auf sich



niß von Christo und Evangelium sich der Glaube der Kirche gründen soll, und zwar nicht blos derjenigen, die ihn predigen hörte, sondern auch der künftigen zu allen Zeiten, indem sie gleich als ewig und dem Reich der Hölle unzerstörlich beschrieben wird. Aber nun wie soll dis die spätere Kirche, z. E. die unserer Zeiten, oder auch nur die im dritten oder vierten Jahrhundert thun? Auf die mündlichen Reden Petri kann sie sich nicht gründen, denn überhaupt eine mündliche Erzählung von dem, was einer einmahl vor etlichen Jahrhunderten gesagt haben soll, die wie ein Schneeball wächst, umgeformt wird, und schmelzt, wäre ein sehr schlechter Fels; aber denn wissen wir zum Unglück herzlich wenig von dem, was Petrus mündlich gesagt haben mag, und schon im vierten Jahrhundert, da der sehr gelehrte Eusebius sammlete, was er sammlen konnte, war man hierin so arm als jetzt. So müßte denn also wol für die Nachwelt, für diejenige Kirche, die das Reich der Hölle nicht überwältigen soll, Petrus eigentlich nur in so fern der Fels seyn, auf den sich ihr Glaube gründet, als sie seine Briefe hat, und etwan noch Marci Evangelium dazu, wenn nehmlich dis, wie ich glaube, mehr Petro, der es veranstaltete, als Marco zugehört.

Eine

sich gewiesen habe, welches sie sagen, und nicht der Evangelist. Wenn vorhergeht, σὺ εἶ πέτρος, und denn gleich folget, καὶ ἐπὶ ταύτῃ τῇ πέτρᾳ, welcher unpartheyische Leser kann denn anders denken, als daß Petrus der Felsen sey? Gesetzt, die Rede wäre uhrsprünglich Griechisch gehalten, so wäre dis schon klar und πέτρα ungeachtet der Verschiedenheit der Endigung eine Anspielung auf den Nahmen πέτρος, aber Christus redete Chaldäisch, oder vielmehr dismahl, weil er in Galiläa ist, Syrisch, und da ist zwischen כיפא Fels, und כיפא Petrus, Kephas, gar kein Unterscheid; selbst die Syrische Uebersetzung war genöthiget, einerley Wort und Buchstaben zu gebrauchen, ܐܢܬ ܗܘ ܟܐܦܐ ܘܥܠ ܗܕܐ ܟܐܦܐ. Dis ist zugleich eine Antwort auf die erschrecklich unwissende Anmerkung einiger, man müsse πετρος und πετρα unterscheiden, es sey wol gar ein Gegensatz. — Das ταύτῃ weiset uns klar auf denjenigen zurück, der gleich vorher πέτρος, ein Fels, oder Felsenmann genannt war: der Finger, den Jesus dabey ausgestreckt, und auf sich gerichtet haben soll, ist blos der Finger des polemischen Auslegers. Und welcher Zusammenhang zwischen den Sätzen, du bist ein Felsenmann, und dem folgenden, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, wenn der Felsen nicht jener Felsenmann, nicht Petrus, sondern Christus ist? Welche Belohnung für Petrum, dem doch offenbahr etwas belohnendes gesagt werden soll? Es ist ohngefähr, als wenn der Kayser zu Edelmannen gesagt hätte: ich sage dir, du bist Edelmann: und den (denn mit dem

Finger

Eine andere, erst Petro gegebene, denn aber auf alle Apostel ausgedähnte Verheissung ist die, was sie auf Erden verbieten, soll auch im Himmel verboten, und was sie auf Erden erlauben, auch im Himmel erlaubt seyn (k). Matth. XVI, 19. XVIII, 18. Dis ist mehr, als man irgend einem Propheten des Alten Testaments zuschreiben kann: der war nicht zu allen Zeiten inspirirt, und blos denn, wenn er bezeugete, aus göttlicher Inspiration zu reden, war das was er verbot oder erlaubte so gut als Gottes Verbot und Erlaubniß. Wenn nun dis den Aposteln ohne Einschränkung gesagt wird, so ist klar, daß sie, so oft sie sich als Lehrer verhielten, eine beständige Inspiration haben sollten, also gewiß auch bey ihren uns aufbehaltenen Schriften: oder man müßte annehmen, daß sich Gott in der Moral auch alle ihre Irrthümer wolle gefallen lassen, so daß wir immer damit vor ihm am jüngsten Tage bestehen könnten. Das letzte sieht nun wol eben nicht sehr wahrscheinlich aus. Doch so viel bleibt immer, wenn auch einer bey dem erstern Consectario noch etwas furchtsahm wäre, daß die ganze in ihren Büchern und Briefen enthaltene Moral für uns Gottes Wille ist, und wir sie als bevollmächtigte Boten Gottes anzusehen haben.

Vorzüglich verdienen noch die im 14ten 15ten und 16ten Capitel des Evangelii Johannis enthaltenen Verheissungen eines beständigen Beystandes des heiligen Geistes, die Christus den Aposteln in der letzten Nacht vor seinem Tode giebt, Aufmerksamkeit: und was sie bey unserer Frage noch auffallender macht, ist, daß gerade Johannes sie aufbehalten hat, der sein Evangelium mit einem polemischen Zweck gegen die das göttliche Ansehen der Apostel nicht gelten lassenden Gnostiker schrieb. Cap. XIV, 16. 17. verheißt Christus den Aposteln, er wolle ihnen nach seinem Weggange einen andern Lehrer oder Erinnerer (l) geben, der immer bey ihnen bleiben solle, den

Finger auf einen andern gezeigt) **will ich zum Edelmann machen, und ihm dazu adliche Güter geben, die ihm niemand nehmen soll.**

(k) Zum voraus setze ich hier, daß kein Vernünftiger bey **Binden** und **Lösen** jetzt noch an den sogenannten **Binde**- und **Löse**-Schlüssel (ein sonderbahr Bild) an Vergebung und Behaltung der Sünde denkt, da die Worte das gar nicht nach dem Sprachgebrauch bedeuten, sondern אסר, **binden**, bey den Juden verbieten hieß, und das Gegentheil, erlauben.

(l) So verstehe ich das so unglücklich durch **Tröster** übersetzte Wort παράκλητος. Die neue Uebersetzung ist jetzt nicht ungewöhnlich, ja sogar, wo ich nicht irre, ein literairer Krieg über das Mein und Dein ihrentwegen entstanden. Mich hat zuerst die Stelle des Philo darauf gebracht, in seinem Buch *de mundi*

den heiligen Geist, und wiederhohlt noch einmahl, er wird bey euch bleiben, und in euch seyn. Daß hier nicht von den in der Dogmatik sogenannten ordentlichen Gaben, ohne die man kein Gläubiger seyn kann, und die also die Jünger längstens gehabt haben mußten, wenn sie an Jesum gläubig waren, die Rede seyn könne, sondern von den am ersten Pfingsttage ausgegossenen ausserordentlichen Gaben, beweise ich in einer Einleitung nicht, weil ich glaube, die Leser schenken es mir gern, und würden es für ein unrecht angebrachtes Stück aus der Dogmatik oder einem exegetischen Collegio ansehen: nur auf das bitte ich Acht zu geben, was ich mit anderer Schrift habe drucken lassen, ob es nicht eine beständige Inspiration verheißt, so oft die Apostel in ihrem Amte seyn, d. i. als Lehrer des Evangelii auftreten werden: Cap. XV, 26. 27. soll dieser Lehrer durch sie zeugen, und auch sie sollen als glaubwürdige Zeugen auftreten, weil sie stets bey Jesu gewesen sind, und wissen können, was er geredet und gethan hat: und Cap. XVI, 7-11. soll er durch sie die Welt überzeugen: also in ihren Predigten, die sie zur Beglaubigung und Ausbreitung der christlichen Religion halten, wird ihnen die Beyhülfe des heiligen Geistes, und zwar ausdrücklich eine solche, als sie bey Jesu Leben und vor Ausgiessung der Wundergaben am ersten Pfingsttage nicht haben konnten, (XVI, 7.) verheissen, folglich gewiß nicht die sogenannten ordentlichen Gaben, sondern wahre eigentliche Inspiration. Ist es zu begreifen, daß diese aufhörte, so bald der Apostel sich hinsetzte, etwas viel wichtigeres zu thun, zu schreiben, was nicht blos den damahls lebenden, sondern auch der Nachwelt Erkenntniß-Grund seyn konnte? Und wo steht in den eben angeführten Stellen, daß das Zeugen und Ueberzeugen, davon die Rede ist, durchaus mündlich geschehen muß, und bey Verlust der ganzen Verheissung Christi nicht schriftlich geschehen darf? — — Auch vieles, was Jesus ihnen noch nicht gesagt hatte, soll dieser Lehrer, der heilige Geist, ihnen bekannt machen. XVI, 12-15. — — Aber nun noch ein besonderer Umstand: auch in dem, was die Apostel natürlicher Weise wissen konnten, soll der heilige Geist ihnen bey der Lehre des Evangelii zu Hülfe kommen. Durch natürliche Kräfte des Gedächtnisses konnten sie wissen, was Jesus mit

mundi opificio S. 5. des ersten Theils der Mangeyischen Ausgabe: οὐδενὶ δὲ παρακλήτῳ, τὶς γὰρ ἦν ἕτερος; χρησάμενος ὁ Θεός, Gott bediente sich keines andern Lehrers, Rathgebers, Erinnerers, denn welcher anderer wäre noch da gewesen? sondern war sich dis selbst: uud so pflegte ich die Stelle in Collegiis seit dem zu erklären.

mit ihnen geredet hatte, obgleich mit einer Gefahr zu fehlen, falsch verstanden, unrichtig behalten, oder was nöthiges vergessen zu haben. Hier nun verspricht ihnen Christus Cap. XIV, 26. der heilige Geist werde ihnen alles wieder ins Gedächtniß bringen, was er mit ihnen geredet habe. Also, wenn uns nun auch Matthäus und Johannes in ihren Evangeliis Reden Jesu erzählen, die sie selbst angehört hatten, so thun sie es freilich aus ihrem Gedächtniß, aber unter dem Beystand des heiligen Geistes, der sie vor jenen Irrthümern bewahrte, so oft sie es nöthig hatten. Ihre Evangelia wären denn also doch wol gewiß inspirirt.

Hierzu nehme man nun, was die Apostel selbst von ihrer Inspiration behaupten. Ueberhaupt sein Evangelium will Paulus nicht von Menschen, auch nicht einmahl von andern Aposteln, sondern unmittelbahr aus Offenbahrung Jesu Christi gelernt haben, Galat. I, 11. 12. selbst ein Factum, die Einsetzung des heiligen Abendmahls, will er von Christo empfangen haben, 1 Cor. XI, 23. und nun ist es wenig gesagt, wenn ich hinzusetze, die von den Philosophen unerfundenen und ihnen unerfindlichen Wahrheiten des Evangelii hat ihm Gott durch den heiligen Geist offenbahret, 1 Cor. II, 10. Auch Petrus sagt von den Aposteln, sie verkündigten das Evangelium durch den heiligen Geist, der vom Himmel gesandt sey, 1 Petr. I, 12. Dis beweiset nun zwar eigentlich nur, daß die Apostel Propheten, und das in einem hohen Grade seyn wollen, wirklich um eine oder mehr Stufen höher, als die Propheten des Alten Testaments, (eine Sache, die wir schon aus dem vorigen wissen) noch nicht aber gerade zu, daß ihre Schriften inspirirt sind. Aber nun kommt noch dazu, daß Paulus, gerade da man seinen Ausdruck als zu wenig nach der Mode rednerisch in Anspruch genommen hatte, und er nöthig findet, sich gegen diesen pedantischen Einwurf wunderlicher Leute, vielleicht unverschämter Schreyer, zu verantworten, sagt, die vom heiligen Geist gelehreten Sachen trage er mit Worten vor, die der heilige Geist ihn gelehret habe, und erkläre inspirirte Sachen mit inspirirten Worten 1 Cor. II, 13. Ist es möglich, dis blos auf seine nur einen Augenblick schallende Predigten einzuschränken, und seine Schriften davon auszuschliessen? Ist auch in dem, was er sagt, nur der geringste Grund zu dieser Einschränkung vorhanden?

Auch setzt er in eben den Schriften als bekannt zum voraus, nicht blos die Gemeine überhaupt, sondern auch sogar die, die sich prophetischer Gaben rühmen, sollen das, was er in seinen Briefen schreibt, als Gebote des

HErrn erkennen, und werden es thun, wenn sie wahre Propheten sind. 1 Cor. XIV, 37. 38. In eben dem ersten Briefe an die Corinthier sagt er im siebenten Capitel etliche mahl, das und das schreibe er als Gebot des HErrn, das, als Erlaubniß: und denn setzt er noch hinzu, auf einige ihm vorgelegte Fragen habe er kein Gebot des HErrn, gebe aber seinen Rath als einer, dem Gott seine Gnade dazu verliehen habe. Man hat aus dem letztern einen Einwurf gegen die göttliche Eingebung seiner Briefe machen wollen. Wäre er gültig, so träfe er nur wenige Stellen, und bestätigte so fern die Inspiration der übrigen, als einer nicht nöthig hat, dis zu sagen, und eine Ausnahme zu machen, wenn nicht die Regel ist, daß man das, was er schreibt, für inspirirt und Gebote des HErrn ansiehet. Aber der eigene Umstand kommt noch hinzu, daß selbst bey dem, was er nicht als Gebot des HErrn sondern nur als Rath sagt, er den Schluß macht: **ich denke doch aber auch den Geist Gottes zu haben**, d. i. ich traue mir auch Inspiration zu. 1 Cor. VII, 40. Es scheint also, wo er von Nicht-Geboten und blos Rath redet, sey nicht die Meinung, die göttliche Eingebung dieser Stelle zu leugnen oder aufzugeben, sondern nur zu sagen: hier gebe Gott kein allgemeines Gebot, weil die Umstände zu viel in den Sachen ändern können, und sich das Beständig-Beste nicht so bestimmen lasse, als bey einem moralischen Gebot nöthig ist, sondern gebe ihm blos ein, was in den meisten Fällen, wo sonst nicht ein Umstand die Sache ändert, das Beste für die Anfragenden sey: nicht in die Moral die allgemeine Regeln ohne Ausnahme hat, sondern in die Klugheit zu leben, gehöre das, was er sagen will, und müsse oft andern dringendern Bedürfnissen nachstehen.

Ist der zweite Brief Petri ächt, und das glaube ich, so ist noch die bey unserer Frage gemeiniglich übersehene Stelle Cap. III, 16. sehr wichtig: Petrus hatte von Pauli Briefen geredet, in denen, oder in den von Paulo vorgetragenen Sachen, [denn hier ist eine Variante (m)] manches dunkele sey: dis verdreheten gewisse ungelehrige und wankende, so wie sie verdreheten *καὶ τὰς* ΛΟΙΠΑΣ *γραφὰς*, **auch die übrigen Schriften.** Hier ist klar, daß *αἱ γραφαὶ* in der bey den Juden gewöhnlichen Bedeutung *κατ' ἐξοχὴν* für die heilige Schrift gesetzt wird, das ist, für die bey den Juden mit diesem Nahmen belegten, und Cap. I, 19-21. so hoch erhabenen Schriften des Alten Testaments: das Wort *λοιπὰς* (**die übrigen**) aber setzt

(m) *ἐν οἷς*, die gewöhnliche Ausgabe, so auf die Sachen gehet: *ἐν αἷς*, so auf die Briefe selbst gehet, die Variante, die ich fast vorzuziehen Lust hätte.



setzt Pauli Briefe, so viel man ihrer damahls kannte, mit diesen Schriften gleich, und siehet sie für ein Stück der secundum excellentiam oder im kirchlichen Verstande sogenannten γραφῶν, wie wir reden würden, der Bibel, an.

Wenn diese Beweise nicht immer den Forschern der Wahrheit bekannt genug gewesen sind, so liegt wol die Schuld an einem doppelten zur Mode gewordenen Fehltrit mancher Geistlichen, den auch Theologen und Schrifterklärer angenommen haben. Einmahl hat man mit einem frommen homiletischen Endzweck sich angewöhnt, die Stellen, wo gewiß von den ausserordentlichen Gaben des heiligen Geistes die Rede ist, von den sogenannten ordentlichen, die jeder Gläubige haben müsse, zu erklären, sonderlich in den drey Capiteln Johannis, XIV. XV. XVI, aus denen so viel Sonntags-Evangelia hergenommen sind, ungeachtet hier Jesus blos zu seinen Aposteln, und das in der letzten Nacht zum Abschiede, redet, also wol schwerlich von allgemeinen Dingen, die jeder Gläubige auf sich ziehen könnte: und dis ist denn sogar von der Canzel in Commentarien und Dogmatiken gedrungen. Mancher fromme Mann, der solche Auslegungen nicht ohne merkliche dem Text angethahne Gewalt machte, um alles gerade zu auf sich und seine Gemeine anwenden zu können, dachte wol wenig daran, daß er zugleich den Grund der christlichen Religion untergrübe: und da es so viele thaten, so ward durch die von Kindheit an unzählige mahl gehörte unrichtige Erklärung den Stellen des N. T. auf denen eigentlich die göttliche Inspiration der Apostel beruhet, so viel Nebel vorgezogen, daß nun mancher nicht wußte, wol gar nie in seinem Leben gehört hätte, weswegen man die Bücher des N. T. für inspirirt annehme, und endlich treuherzig dachte, man thäte es im Vertrauen auf das Urtheil der alten Kirche. Desto grösser mußte nun seine Verlegenheit seyn, wenn in den neuesten Zeiten die Lehre vom Canon anfing untersucht, oder vielmehr bestritten zu werden. Zum andern hat man die noch weniger zu entschuldigende, und eigentlich hochmüthige Gewohnheit gehabt, häufig von unseren Kirchenlehrern zu reden, als wenn sie Nachfolger der Apostel wären; gegen die Catholiken stritt man sehr, wenn sie den einzigen Pabst zum Successor Petri machen wollten, und bisweilen schien es, die Absicht sey, jeden Lutherschen Landprediger zum Successor der Apostel zu machen. Der gelehrte Theologe that dis freilich nicht, aber es ward doch so oft gemeine Denkungsart der Ungelehrten, weil man theils unvorsichtige Redensarten gebrauchte, theils wirklich bisweilen, z. E. in der Lehre vom Beichtstuhl, von Aposteln auf Prediger geschlossen hatte, endlich aber

aber im Unterricht der Jugend, wol gar der studirenden und in Dogmatiken vergaß, die uns wichtige Lehre vom Amte der Apostel und den ehemaligen Wundergaben des heiligen Geistes abzuhandeln. — — — Dis, und vielleicht noch der Umstand, daß mancher aus Büchern gelehrter Catholiken schöpfte, in denen denn der Canon auf das Ansehen der Kirche gegründet wird, ohne zu bemerken, daß dis letzte Unterscheidungs-Lehre jener Kirche sey, und nicht die Unsrige, hat veranlasset, daß die wahren Beweise für die göttliche Inspiration der apostolischen Schriften sehr vielen unbekannt, und sie am Ende zweifelhaft geworden sind, denn sie hörten doch wieder bey anderer Gelegenheit, daß wir unsern Glauben nicht auf das Ansehen einer Kirche gründen könnten, sahen auch die Vernunftmäßigkeit dieses Satzes leicht ein.

§. 15.

Von denjenigen Schriften des N. T. die nicht Apostel, sondern Gehülfen der Apostel zu Verfassern haben.

Nun bleiben noch drey Bücher übrig, die nicht von Aposteln, sondern blos von Gehülfen der Apostel sind, Marci und Lucä Evangelium, nebst der Apostelgeschichte. Was hat man für Gründe die zum Canon zu rechnen?

Ich muß hier sogleich eingestehen, daß der Beweiß für sie schwächer ist, als bey den Schriften der Apostel. Daß sie von Gehülfen der Apostel geschrieben sind, reicht gewiß dazu nicht hin, selbst nicht denn, wenn erweislich wäre, was doch eigentlich aus keinem ausdrücklichen Zeugniß historisch erweislich, sondern blos wahrscheinliche Muthmassung ist, daß Marcus und Lucas ausserordentliche Gaben des heiligen Geistes gehabt haben, wie von Pauli Gehülfen, Timotheo, und den ersten Almosenpflegern, versichert zu werden scheinet (n): denn einer konnte Wundergaben haben, fremde Sprachen die er nie gelernt hatte reden, Kranke gesund machen, ohne deshalb ein Prophete zu seyn, weil diese Gaben in der ersten Kirche getheilt und einzeln gegeben wurden (o), ja er konnte ein Prophet seyn, ohne daß deshalb alle seine Schriften inspirirt waren: erst denn wird man die Schrift eines Wunderthäters oder Propheten für inspirirt zu halten haben, wenn er selbst versichert, daß die und die Schrift es sey, und er in ihr sich als Prophete verhalte; das hat aber weder Marcus noch Lucas in den drey uns gebliebenen Schriften gethan.

Denen

(n) 1 Timoth. I, 6. Apostelgesch. VI, 3. 8. (o) 1 Cor. XII, 8-11. 28-29.

Denen, die den Beweiß der Inspiration zur Hälfte oder ganz auf den Character eines Gehülfen der Apostel gründen wollten, ist noch der Einwurf gemacht: nach ihren Grundsätzen wären wir schuldig, die ächten Briefe des Römischen Clemens und anderer apostolischen Väter als göttlich anzunehmen. In diesem Einwurf ist etwas übertriebenes, denn zwischen einem Zeitgenossen der Apostel dessen sie mit Lobe, auch wol mit grossem Lobe gedenken, und einem beynahe beständigen Amtsgehülfen, bliebe noch ein Unterscheid. Aber überhaupt sehe ich nicht, wie man die Folgerung gültig machen will: der und der begleitete einen Apostel als Gehülfe auf seinen Reisen, also sind seine Bücher inspirirt.

Ein wichtigerer Grund, den man angiebt, ist es: die Apostel selbst haben diese Schriften als canonisch empfohlen. So bald das gewiß ist, fällt aller Zweifel über ihr canonisches Ansehen weg: allein welcher Apostel hat es gethan? wo steht seine Empfehlung oder Zeugniß? In ihren Briefen findet man nichts davon, wenigstens nichts von Lucas: denn bey Marco ändert die sehr merkwürdige Stelle, 2 Petr. I, 15. in der Petrus das Evangelium Marci zu versprechen scheint, die Sache. Ich habe diese Stelle in der vorigen Ausgabe der Einleitung nur beyläufig und zu spät S. 1674. angeführt, dismahl wird man in der speciellen Einleitung zum Evangelio Marci mehr von ihr finden. Marcus also schiede gewisser massen aus dem Streit heraus, denn sein Evangelium ist so gut als von Petro geschrieben: aber Lucas bleibt noch darin, und daß die Stellen, wo Paulus sagt, mein Evangelium, nicht auf das Evangelium Lucä gehen, werde ich im zweiten Theil eingeständig seyn. Also kann ich das für Lucä Evangelium nicht anführen, was Eusebius, ohne es selbst auf sich nehmen zu wollen, in anderer Nahmen erzählt: man sagt, (φασι) daß Paulus Lucä Evangelium anführe, wenn er von seinem eigenen Evangelio redet, laut meines Evangelii (p). Auch Johannes, der alle Apostel überlebt hat, und auf den man sich wol beruft, daß er den Canon gemacht, oder doch die drey Evangelia gebilliget habe, schreibt nichts davon weder in seinem Evangelio noch in seinen Briefen.

Wenn man sagt, mündlich haben die Apostel den Christen das und das Evangelium zu lesen anempfohlen, so fragt sich erst, was haben sie denn von ihm gesagt? haben sie es auch für inspirirt ausgegeben? und denn zum andern, woher weiß man es daß sie das gesagt haben? Ein Buch kann

(p) Histor. eccles. l. III. c. 4.

kann man ja zu lesen recommendiren, auch für zuverläßig und historisch richtig erklären, ohne es darum für inspirirt auszugeben: und wenn uns nicht solche, die es selbst von den Aposteln gehört haben, sondern spätere Schriftsteller die Nachricht geben, so sieht die Sache abermahls etwas mißlich aus. Eusebius ist hier unser ältester, und fast kann ich sagen, einziger Sammler, aus dem wir bey dieser Frage schöpfen müssen: gewiß er ist nicht wider Lucä Schriften, sondern erklärt sie recht sehr ausdrücklich für inspirirt. In der Kirchengeschichte B. III. Cap. 4. sagt er, Lucas habe Proben seiner geistlichen und edlern Artzeneykunst, die er von den Aposteln erlernt habe, in zwey inspirirten Büchern (ἐν δυσὶ θεοπνεύστοις βιβλίοις) hinterlassen. Und nun, was hat er für Zeugnisse der Apostel vor sich? Ausser der oben schon angeführten (q), gewiß unrichtigen, und ihm selbst verdächtigen Sage, daß Lucä Evangelium gemeint sey, wenn Paulus schreibe, mein Evangelium, kommt es auf folgende beide Stellen hinaus. Im dritten Buch, Cap. 24. (S. 116. der Readingischen Ausgabe) schreibt er: "man sage „(φασὶ), Johannes, der vorhin nur immer mündlich geprediget habe, sey „endlich durch folgende Veranlassung dazu gekommen, ein Evangelium zu „schreiben. Er habe, sage man, die drey vorhin geschriebenen und zu sei„ner Zeit allgemein bekannt gewesen Evangelien (r), angenommen, und „ihnen das Zeugniß gegeben, daß sie wahr wären, (ἀποδέξασθαι „μεν φασὶν, ἀλήθειαν αὐτοῖς ἐπιμαρτυρήσαντα) allein er habe in ihnen „die Erzählung von den ersten Jahren des Lehramts Christi vermisset, u. s. f." Hier ist nun erstlich so viel, man sagt, daß Eusebius selbst nicht auf seine Rechnung geschrieben wissen will, und deshalb immer sein bedenkliches φασὶ dazu setzt, daß man schon deswegen nichts gewisses aus dem Zeugniß machen könnte, wenn auch sonst nichts einzuwenden wäre. Denn wer sagts? wer hats gehört, Man, oder, sie, sind bey einer so wichtigen Sache zu unzuverläßige Leute. Aber zum Unglück ist die ganze Sage wol gewiß nicht wahr, denn Johannes hat sein Evangelium in einer ganz andern Absicht geschrieben, als blos die ersten Jahre des Lehramts Christi nachzuhohlen: unten hiervon im zweiten Theil. Doch man lasse die ganze Sage zuverläßig seyn, was käme heraus. Gar kein Zeugniß der Theopneustie, sondern der histo-

(q) S. 89.

(r) εἰς πάντας ἤδη καὶ εἰς αὐτὸν διαδεδομένων. Dis letzte hat man bisweilen gar unrichtig so verstanden und nacherzählt, als wären die drey Evangelia Johanni von den Christen gebracht, gerade als wenn er vorhin nichts von ihnen gewußt hätte.

historischen Wahrheit überhaupt, ohne gerade alle einzelne Facta zu bestätigen, und denn noch eine Anmerkung über einen gewissen Mangel. Die andere Stelle findet sich im fünften Buch, Cap. 5. wo aus Irenäo angeführt wird: **nach Pauli und Petri Tode habe Marcus — — das vorhin von Petro mündlich gepredigte schriftlich aufgezeichnet, und Lucas, der Gefährte Pauli, das von ihm gepredigte Evangelium in ein Buch verfasset.** (Καὶ Λουκᾶς δὲ, ὁ ἀκόλουθος Παύλου, *τὸ ὑπ' ἐκείνου κηρυσσόμενον εὐαγγέλιον ἐν βιβλίῳ κατέθετο*). Allein dis Zeugniß ist nun vollends so viel als nichts. Aus dem von einem Apostel gepredigten Evangelio ein Buch machen, heißt ja nicht, von Gott inspirirt seyn. Zudem ist das, was Irenäus erzählt, offenbahr unrichtig, denn Lucä Evangelium muß bey Lebzeiten Pauli geschrieben seyn, wie man aus dem Ende der, bey Pauli Leben geendigten Apostelgeschichte, die der zweite Theil zum Evangelio ist, siehet: und überhaupt ist Irenäus zwar ein alter Zeuge, aber einer, auf den man sich nicht gern verlassen mag, weil so oft was bey ihm einzuwenden ist. Die Stelle Tertulliani adversus Marcionem libr. IV. c. 5. die Lardner noch hinzufüget, *nam et Lucae digestum Paulo adscribere solent: coepit magistrorum videri, quae discipuli promulgarunt*, sagt nicht mehr, sondern eher etwas weniger, sonderlich wenn man dazu nimt, daß er mehrmahls einen Unterscheid zwischen Aposteln und apostolischen Männern macht, jener ihre (Johannis und Matthäi) die eigentlichen Evangelia nennet, und Lucas, den Marcion allein annahm, merklich nachsetzt.

Auf die Weise kommen wir freilich zuletzt, und das nicht blos Catholiquen sondern auch wir Protestanten, bey den Schriften Lucä auf das Zeugniß der ältesten Kirche zurück, die sie von jeher als göttlich angesehen hat, und es vermuthlich nicht gethahn haben würde, wenn nicht die noch nach der Publication derselben lebenden Apostel, Paulus, Petrus, Johannes, sie dafür erklärt hätten.

Um diesem Beweise nicht unrecht zu thun, muß man wohl bemerken: er gründet die Göttlichkeit dieser Schriften nicht auf das Urtheil der Kirche, sondern auf ihr thätiges Zeugniß von einem Facto. Jenes wäre sehr unsicher: auf das Zeugniß anderer von einem Facto müssen wir uns täglich verlassen; aber auf das Urtheil eines andern ohne eigene Untersuchung der Gründe trauen, wäre nichts anders, als das Praejudicium auctoritatis in Uebung gebracht; und irgend eine Kirche, sie sey alt, oder neu, unsere

oder fremd, für untrüglich zu erkennen, haben wir nicht den geringsten Grund. Hier käme noch der unangenehme Umstand dazu, daß man fragen würde, wer ist die Kirche? Nicht alle Christen haben das Evangelium Lucä, auch nicht Marci seins, angenommen, die Nazarener und Ebioniten hielten sich blos an das Hebräische Matthäi. Wollte man nun sagen, die nehmen wir nicht als Kirche an, so gerathen wir in den S. 76. 77. bemerkten Cirkel.

Aber nicht das Urtheil der Kirche ist es, worauf sich dieser Beweiß gründet, sondern das Zeugniß der Kirche von einem Facto, nehmlich von dem, wofür die Apostel diese Schriften ihrer Gehülfen ausgegeben haben möchten; und zwar wiederum nicht das Zeugniß einer neueren Kirche, denn wie kann die zeugen, da sie die Apostel nie gesehen hat? sondern der mit den Aposteln gleichzeitigen. Hätte, sagt man, diese nicht von den Aposteln gehört, daß die und die Schriften ihrer Gehülfen göttlich wären, so würde sie sie auch nicht in die Sammlung ihrer canonischen Bücher aufgenommen haben, und wären sie am Ende des ersten Jahrhunderts nicht im Canon gewesen, so würden sie auch im zweiten, im dritten, im vierten Jahrhundert nicht so allgemein und ohne Widerspruch darin aufgenommen seyn.

Gestehen muß ich es, dis ist kein eigentlich gehörtes, kein in Schriften gelesenes, sondern nur durch Folgerungen herausgebrachtes Zeugniß, wie man es im Jure nennen würde, ein artificieller Beweis. Es läßt sich auch noch wol etwas dagegen sagen. Wie wenn die mit den Aposteln gleichzeitige Kirche diese Bücher auf Empfehlung der Apostel als historisch wahr, sehr nüzlich, ja wegen der darin enthaltenen wichtigen und authentischen Nachrichten einem Christen beynahe unentbehrlich, in die Sammlung ihrer heiligen Bücher aufgenommen, und man denn mit der Zeit mehr aus ihnen gemacht hätte, im zweiten oder dritten Geschlecht gar inspirirte Bücher? Beym Mangel historischer Nachrichten ist ein solches Wie wenn? schon beschwerlich, wenigstens eine wichtige Einwendung gegen einen Beweiß aus dem nur artificiel herausgebrachten Zeugniß einer stille schweigenden Kirche, von der wir keine Zeile des Inhalts anzuführen wissen, und blos aus späteren auf sie schliessen.

Dagegen aber trit wieder ein günstiger Umstand ein. Es ist sonderbahr, daß gerade das Evangelium Lucä, das einzige über das ein Zweifel entstehen könnte, am unwidersprechlichsten angenommen ist, und Käzer, die sonst alle andere Evangelia verwarfen, z. E. Marcion, dis allein gelten liessen.

liessen. Wenn Nazarener und Ebioniten hier eine Ausnahme machen, und blos Matthäi Hebräisches Evangelium annehmen, so fällt die Ursache zu sehr in die Augen, als daß ihr Widerspruch wichtig seyn könnte: sie waren Jüdisch gesinnet, und aus Eifer für die Beschneidung Paulo, folglich auch seinem Gefährten Lucas, abgeneigt, denn verstanden sie nicht Griechisch, und hielten sich deswegen an das in ihrer Sprache geschriebene Evangelium. Dabey verwarfen sie auch Schriften der Apostel selbst, leugnen also zu viel, als daß ihr Leugnen bey uns Eindruck machen könnte.

Wenn man hier wählen will, so muß man wenigstens Einen dreisten Schritt wagen. Den thut man, wenn man Bücher deren Verfasser nichts von seiner Inspiration merken läßt, blos auf stillschweigendes Zeugniß der Kirche vom Zeugniß der Apostel für göttlich annimt: aber auch, wenn man Bücher, die selbst Marcion für inspirirt hielt, nicht dafür halten wollte. Auch durch seinen Aufenthalt zu Rom wird Marcion hier wichtig, denn in keiner Gemeine konnte man um die Zeit, da Marcion lebte, mit mehrerer Zuverläßigkeit wissen, wofür Paulus Lucä Schriften habe wollen gehalten wissen, als in der Römischen, indem Lucas mit Paulo nach Rom gereiset war, und seine Apostelgeschichte herausgab, als Paulus noch zu Rom gefangen saß.

Das beste ist, daß die Frage blos die Schriften Lucä trifft, bey denen uns nicht so viel, als bey den meisten übrigen Büchern des N. T. auf die göttliche Inspiration ankommt, wenn sie nur sonst glaubwürdig sind, weil sie durch und durch Geschichte enthalten. Auch die aufgeschriebenen Reden Jesu und seiner Apostel gehören mit zur Geschichte, und wir sehen den Inhalt derselben nicht als Lucä, sondern als der Redenden Gedanken an. Wäre nun Lucas auch nicht inspirirt, so könnten wir ihn doch fast eben so gut brauchen als jetzt, und seine Schriften wären uns beynahe unentbehrlich. Ohne die Nachrichten, die er in seinem Evangelio vor den übrigen Evangelisten zum voraus hat, würde unsere Geschichte Jesu, und seines Vorläufers Johannis des Täufers, sehr unangenehme Lücken haben; nicht einmahl die Zeit würden wir zu bestimmen wissen, in welche das Lehramt und der Tod Jesu fällt. Seine Apostelgeschichte, (ohnstreitig ein unter allen historischen Büchern des Alten und Neuen Testamentes sich recht vorzüglich als gut geschrieben auszeichnendes Buch) bliebe uns nicht blos nützlich, sondern beynahe unentbehrlich. Ohne sie würden wir ja nicht wissen, wie die christliche Religion entstanden sey, und das ist doch zu Beurtheilung ihrer Wahrheit

heit nicht gleichgültig: und wie dunkel würden uns die Briefe Pauli ohne dis Buch seyn? Wenn mir also jemand bewiese, Lucas habe ohne alle göttliche Inspiration blos als ein guter Historicus nach dem Luc. I, 1-4. entworfenen Plan geschrieben, so würde ich doch sein Evangelium und Apostelgeschichte mit eben der vorzüglichen Aufmerksamkeit lesen, und andern zu lesen anrathen, als jetzt. Dabey könnte man sagen, wer sie nicht für inspirirt hält, habe es etwas bequemer, und sey einiger Einwürfe loos. Die meisten historischen Einwürfe aus Profanscribenten, deren einige ich oben zu heben gesucht habe, sind gegen Lucä Schriften gerichtet: auch muß ich gestehen, daß gerade in Lucä Evangelio die auffallendsten Schwierigkeiten, die andern Evangelisten zu widersprechen scheinen, vorkommen. Ueber diese würde sich der nicht den Kopf zerbrechen dürfen, der Lucä Inspiration aufgäbe, sondern sagen können: er ist zwar ein überaus guter Schriftsteller, der sich bey Augenzeugen sorgfältig erkundigte, aber selbst kein Augenzeuge, und konnte bey allem Fleis bisweilen irren; man muß alsdenn die Augenzeugen ihm vorziehen.

Der Anfang des Evangelii Lucä, Cap. I, 1-4. ist meiner Meinung nach kein Widerspruch gegen seine göttliche Eingebung, sondern bey dieser Frage neutral: aber davon unten in der speciellen Einleitung zum Evangelio Lucä.

§. 16.

Das N. T. ist grössestentheils Griechisch geschrieben. Ursache davon.

Die sämmtlichen Schriften des N. T. sind, blos Matthäi Evangelium und den Brief an die Hebräer ausgenommen, uhrsprünglich Griechisch geschrieben: warum ich eine Ausnahme wegen der zwey Bücher mache, die ich für aus dem Hebräischen übersetzt halte, wird im zweiten Theil vorkommen, oder ist in der meiner Erklärung des Briefes an die Hebräer vorgesetzten Einleitung nachzuschlagen.

Es versteht sich von selbst, daß nicht eine Art von Heiligkeit oder Vorzug der Griechischen Sprache, nicht eine Regel, die sich Gott a priore allgemein vorschrieb, die Ursache davon, und nicht die Sprache mit dem canonischen Ansehen der Bücher dergestalt verknüpft ist, daß man es zum Character eines inspirirten Buchs des N. T. machen könnte, es müsse Griechisch geschrieben seyn. Dis geschieht zwar bisweilen, und denn erweiset man wol gar daraus, das Original des Evangelii Matthäi und des

Brie-

Briefes an die Hebräer könne nicht Hebräisch gewesen seyn. Allein wo steht doch der Satz in der Bibel: jedes canonische Buch des N. T. muß uhrsprünglich Griechisch geschrieben seyn! oder wie ist er aus der Natur der Sache zu erweisen? Freilich, wer glaubt, das Evangelium Matthäi und der Brief an die Hebräer seyn im Griechischen Original und nicht Uebersetzung, der kann sagen, die sämmtlichen Bücher des N. T. sind uhrsprünglich Griechisch geschrieben: aber dis ist alsdenn nur ein historischer Satz, aus dem er, wenn er nicht den gröbsten Cirkel im Schliessen begehen will, nicht beweisen kann, das Evangelium Matthäi sey Griechisch geschrieben. Wenn dieser wunderbahre Trugschluß von Unwissenden, sonderlich in den protestantischen Kirchen begangen wird, so hat wol folgendes die Veranlassung dazu gegeben. Sie hatten ohne die Sache zu verstehen in Dogmatiken und Polemiken gehört, und vest geglaubt, wir nähmen als einen Character der canonischen Bücher des Alten Testaments an, daß sie Hebräisch oder Chaldäisch seyn müßten. Dis thun wir allerdings, und zwar deswegen, weil wir den Canon des Alten Testaments auf das Zeugniß Christi und seiner Apostel annehmen, die den damahligen Canon der Juden bestätiget haben, im Canon der Juden aber keine andere als Hebräische oder Chaldäische Bücher befindlich waren. Allein ohne diese Ursache zu wissen machte man bey dem, was von der Sprache des Alten Testaments gesagt und unverstanden geglaubt war, eine Nachahmung beym Neuen Testament. Dis sollte nun auch seine allein-canonisirende Sprache haben, und man machte den dogmatischen Satz, jedes canonische Buch des N. T. muß uhrsprünglich Griechisch geschrieben seyn. Beweiß hatte er weiter nicht vor sich, als oftmahliges Nachsagen, und Uebertragung aus einem dogmatischen Collegio in das andere.

In der That ist kaum begreifflich, was bey dem N. T. zwischen der Sprache, und dem canonischen Ansehen der Bücher für ein logicalischer Zusammenhang seyn sollte. Die ganze Kirche, oder das ganze Volk Gottes, falls man diesen alttestamentischen Ausdruck übertragen will, bestand ja nicht etwan aus Griechisch redenden, sondern aus sehr verschiedenen Nationen: der eigentliche Stamm der Kirche, auf den die zahlreichern Bekehrten aus den Heiden eingepropft wurden, bestand aus Juden, und unter diesen waren viele tausend, die nicht Griechisch, sondern Hebräisch oder Chaldäisch redeten, fast der ganze Haufe derer, die bey der bevorstehenden Zerstörung Jerusalems nach Pella und andern benachbarten Gegen-

den

den Syriens flüchteten. Also a priore davon zu reden, (wiewohl derglei-chen Raisonnements a priore von dem was Gott thun soll oder thun wird, sehr mißlich sind) wäre doch wol eben so viel dafür, daß er einen Theil der inspirirten Bücher der Mutterkirche in ihrer Sprache schenken, als daß er seine schriftlichen Offenbahrungen blos auf die Griechische Sprache einschrän-ken werde. Allein, wie gesagt, alle unsere guten Meinungen a priore sind hier nichts, und es kommt blos darauf an, was geschehen ist.

Was man auch davon sagt, daß Gott nach seiner Weisheit die Grie-chische Sprache habe wählen müssen, weil sie am weitesten in der Welt aus-gebreitet war, ist eben so wenig zur Sache gehörig. In der That ist doch keine Sprache in der Welt, die nur der zehnte Theil der Einwohner des Erdbodens verstände, und Gott mag zur Bekanntmachung der Erkenntniß-quelle der Religion wählen welche er will, so werden die meisten Menschen sie in einer Uebersetzung lesen müssen, so wie wirklich das Neue Testament sehr früh der Orient in einer Syrischen, und der Occident nebst dem des Griechischen überaus unkundigen westlichen Africa in Lateinischen Uebersetzungen laas. Das Leben einer Sprache daurt auch nicht ewig; die jetzt sehr ausgebreitete wird es vielleicht in 1000 Jahren nicht mehr, oder gar ausgestorben seyn: selbst die Griechische Sprache, die in Italien und Gal-lien sehr gewöhnlich, und durch Alexanders Siege in Aegypten und den Orient noch weiter ausgebreitet war, wie viel hat die mit der Zeit von ihren Gränzen verlohren, sonderlich vom siebenten Jahrhundert an! Fast das ganze Europa hat das Unglück gehabt, sie nicht zu seiner gelehrten Sprache zu bekommen; die Lateinische verdrang sie, und das so sehr, daß man wirk-lich über die Vernachläßigung der Griechischen Sprache nicht blos in den Jahrhunderten der Unwissenheit, sondern noch im achtzehnten Klage führen mußte. Hätte also Gott hierauf sehen wollen, so hätte er eben so gut, wie Harduin nicht blos a priore vorschlug, sondern auch aus seinem Vorschlage folgerte, es sey geschehen, die Lateinische Sprache wählen können. Ein anderer würde ihm vielleicht die Arabische vorgeschlagen haben, die wol seit dem siebenten Jahrhundert weiter ausgebreitet seyn mag, als je die Grie-chische. Aber noch ein Umstand kommt dazu, den man in dieser dogmati-schen Schlußkette ganz vergessen hatte. Das Griechische des N. T. ist so mit Hebraismen gemischt, daß mancher gebohrne Grieche es wol nicht so-gleich verstanden hätte, oder doch vom Lesen abgeschreckt wäre. Ich bin zweifelhaft, wie Plutarchus dabey zurechte gekommen seyn würde. Zum we-

wenigstens wenn er, und der mir noch viel ehrwürdigere so sehr alles, bis auf die Historie der Deutschen, untersuchende Tacitus, der doch gewiß auch Griechisch verstand, von den Juden so gar unrichtige Sachen schreiben, nicht blos grobe sondern bisweilen abgeschmackte Irrthümer, die sie unmöglich hätten begehen können, wenn sie die historischen Bücher des Alten Testaments in der längst vorhandenen Griechischen Uebersetzung gelesen hätten, so fällt doch wol in die Augen, daß der in eben solchen Griechischen, als das Neue Testament ist, geschriebenen Uebersetzung des Alten Testaments etwas hinderlich gewesen seyn müsse, den Weg zu Griechischen und Römischen Lesern zu finden; vermuthlich dis, daß die Schreibart so sehr abstach, und ihnen gar an vielen Orten dunkel war. Also kann schwerlich der Zweck Gottes bey Wahl der Sprache gewesen seyn, die zu nehmen, in der die allermeisten auf dem Erdboden das N. T. lesen könnten, welches ja immer in Versionen geschehen konnte, und geschehen ist. Das miskenne ich hierbey nicht, daß es wirklich göttliche Wohlthat war, eine Sprache zu wählen, die so viel verstanden, und zu deren Verstehen auch der Nachwelt so viel Hülfsmittel übrig geblieben sind: doch diese letztern sind zum Theil Folgen davon, daß das N. T. Griechisch geschrieben ist; denn eine von so vielen Völkern angenommene göttliche Offenbahrung reitzte nothwendig viele, sich auf die Sprache zu legen, in der sie geschrieben war.

Die wahre Ursache, um welcher willen die meisten Bücher des N. T. Griechisch sind, ist keine andere, als, weil dis die Sprache war, welche Schriftsteller und die ersten Leser, denen die Bücher zuerst gewidmet wurden, am besten verstunden. Hätte Paulus an eine Gemeine im eigentlichen Africa geschrieben, so möchte der Brief wol Lateinisch gewesen seyn: aber an die Corinthier, Galater, Epheser, Philipper, Thessalonicher, Timotheus, Titus, Philemon, kann man da von einem zu Tarsus gebohrnen andere als Griechische Briefe erwarten. Eben dis ist auch der Fall, wenn Petrus an Gemeinen in so manchen Ländern schreibt, die keine andere gemeinschaftliche Sprache hatten, als die Griechische, oder Jacobus an Juden ausserhalb Palästina, die sich ordentlich der Griechischen Sprache bedienten, und kein Hebräisch verstanden. Lucä Muttersprache scheint die Griechische gewesen zu seyn, vermuthlich auch Theophili seine, an den er Evangelium und Apostelgeschichte richtet: und was im zweiten Theil von dem Ort, wo Lucas sein Evangelium schrieb vorkommt, wird bey aller Ungewißheit doch darauf hinauslaufen, in einem Lande, dessen Sprache da-

mahls die Griechische war, es sey nun Macedonien, oder Alexandrien in Aegypten, oder Troas. Daß Johannes zu Ephesus nicht Hebräisch sondern Griechisch schrieb, wird sich auch niemand wundern.

Blos bey dem Briefe an die Römer kann die Frage entstehen, warum hat ihn Paulus nicht lateinisch geschrieben? Wer sie aufwirft, setzt dabey zum voraus, daß Paulus des Lateinischen im Schreiben mächtig gewesen sey, und es ihm keine Schwierigkeit gemacht habe: eine Sache, die noch gar nicht ausgemacht ist. Ich zweifele nicht daran, daß Paulus lateinisch verstanden hat, aber zwischen, eine Sprache verstehen, sie so gut verstehen als seine eigene Muttersprache, und, sie schreiben können, ist noch ein grosser Unterscheid. Doch zur Frage selbst. Paulus war aus Tarsus gebürtig, also Griechisch war seine Muttersprache; seit vielen Jahren hatte er solche Länder durchreiset, in denen Griechisch geredet ward, noch kein einziges, dessen Landsprache Lateinisch gewesen wäre: auch den Römischen Hauptmann zu Jerusalem redete er Apostelgesch. XXI, 37. nicht Lateinisch sondern Griechisch an. Ist es nun zu verwundern, wenn er nach Rom, wo das Griechische sehr gewöhnlich war, lieber Griechisch schrieb. Längstens ist bemerkt, daß das Griechische damahls zu Rom wenigstens so bekannt war, als jetzt in irgend einer Residenz das Französische; daß nach Juvenal das andere Geschlecht sogar seine plötzlichsten Leidenschaften nicht Lateinisch sondern Griechisch ausdrückte, und sich dieser Sprache alsdenn bediente, wenn es recht vertraut that (s); daß man auch in den familiärsten Briefen Griechisch mit noch grösserer Freyheit unter das Lateinische mengete, als bey uns Französisch unter Deutsch, z. E. Cicero in seinen Briefen an Atticus, oder Augustus in den von Svetonio (t) aufbehaltenen. Aber hierzu kommt noch der Umstand, daß ein grosser Theil der Römischen Christen aus gebohrnen Juden bestand, diesen aber scheinet, weil ihre Vorfahren oder sie selbst aus Ländern, in denen Griechisch geredet ward, Aegypten, Kleinasien, Griechenland, nach Rom gekommen waren, das Griechische bekannter als das Latei-

(s) — — — — *se non putat ulla*
Formosam, nisi quae de Tusca Graecula facta est
— — — — — — — —
Hoc sermone pavent, hoc iram, gaudia, curas,
Hoc cuncta effundunt animi secreta. Quid ultra?
Concumbunt graece.
l. II. Sat. VI. v. 184-190.

(t) Cap. 4. des Lebens Claudii.

lateinische gewesen zu seyn. Wenigstens lasen sie die Bibel Griechisch, und hatten vom Alten Testament noch keine lateinische Uebersetzung; und hiedurch mußten in der ersten Zeit, da die Juden noch gleichsahm der Stamm des Christenthums waren, auch die zu Rom bekehrten Heiden sehr an das Griechische gewöhnt werden. Kurz, Paulus schreibt an die Römer in der Sprache, in der allein sie die Bibel damahls lesen konnten, falls sie nicht Hebräisch verstanden. Was vom Briefe an die Römer gesagt ist, gilt auch auf das Evangelium Marci, wenn das anders zu Rom geschrieben ist.

Josephus, der ein Jude war, wie Paulus und Marcus, fällt mir noch bey. Er lebte zu Rom, und das ist mehr, als man von Paulo und Marco sagen kann, denn die waren nur auf eine Zeitlang da: auch war er jünger, als einer von beiden, recht in den Jahren da man eine Sprache noch gut lernen kann, nach Rom gekommen, und vorhin einige Jahre im Römischen Lager gewesen. Dieser schrieb nun eine Geschichte, erst des Jüdischen Krieges, denn des Jüdischen Volks, auch seinen eigenen Lebenslauf, gewiß sehr mit dem Wunsch, von Römern gelesen zu werden: und diese Bücher zusammen schrieb er Griechisch. Dabey äussert er ausdrücklich seinen Endzweck, so wie er vorhin in seiner Muttersprache (d. i. in einem Hebräischen oder vielmehr Chaldäischen Buche) den Krieg beschrieben hätte, so daß Parther, Babylonier, die entferntesten Araber, Adiabener, und die Juden jenseits des Euphrats die wahre Geschichte des Krieges wüßten, so wolle er nun auch Griechen und Römern, so viel ihrer nicht selbst den Feldzug gemacht hätten, (ἕλληνας, καὶ Ῥωμαίων τοὺς μὴ ἐπιστρατευσαμένους) eine zuverläßigere Nachricht von diesem wichtigen Kriege geben, als die bisher geschriebenen gewesen wären (de Bello Jud. Prooem. §. 2.) Was ihm gilt, läßt sich doch immer noch mehr auf Paulum und Marcum anwenden; und sein Beyspiel allein wäre genug, Harduins Einwürfe oder Gedanken, von denen sogleich mehr folgen soll, zu widerlegen.

§. 17.

Harduins sonderbahre Erdichtung eines Lateinischen Grundtextes.

Dieser sehr gelehrte, aber zugleich an sonderbahren Meinungen, in denen ihm kein anderer Sterblicher beyzutreten vermag, reiche Mann, behauptete in seinem *Commentario in Novum testamentum*, was wir lateinische

sche Uebersetzung des N. T. nennen; sey eigentlich Grundtext, und das ganze Griechische Neue Testament, das wir haben, weiter nichts als eine wenig beträchtliche Uebersetzung von unbekannter Hand, bald des Griechischen, bald des Hebräischen Grundtextes. Der seel. Baumgarten hat dieser wirklich über allen Glauben erhabenen Erdichtung im Jahr 1742 eine Dissertation unter dem Titel *vindiciae textus graeci N. T. contra Harduinum* entgegen gesetzt.

Harduins Meinung, die er selbst verworren genug, bisweilen etwas widersprechend S. 1:4. und in den kurzen Prolegomenis zu Marco, Luca, Johanne, der Apostelgeschichte, den Briefen an die Römer, Corinthier, Philemon, Hebräer, vorgetragen hat, geht dahin: alles was die Apostel geschrieben haben, haben sie Lateinisch geschrieben. Es kann seyn, daß sie auch dasselbe Griechisch schrieben, (nonnulla graece etiam fortassis) und als zuverläßiger nimt er an, daß einiges, z. E. Matthäi Evangelium, wo nicht gar auch die übrigen Evangelia, desgleichen die Offenbahrung Johannis Hebräisch geschrieben ist: und in solchem Fall ist das Lateinische zwar Uebersetzung, aber authentische, die ein Amanuensis des Apostels machte und der Apostel selbst durchsahe, wiewohl ein anderes mahl Paulus seine eigenen Briefe, die Griechisch waren, Lateinisch übersetzt haben soll, als er zu Rom gefangen saß. Was denn aber auch die Apostel Griechisch oder Hebräisch schrieben, hilft uns nichts, denn es ist uns schlechterdings verlohren gegangen, weil keine Kirche da war, die es sammlete, so wie die Römische Kirche den Lateinischen Text. An diesen also muß man sich schlechterdings und in allen Stücken halten, und was wir Griechisches vom N. T. haben, blos für eine unzuverläßige Privatversion anonymischer Leute aus dem Lateinischen ansehen. Hierbey fällt ihm zwar der sonderbahre Gedanke ein, Paulus könnte auch einen Griechischen Amanuensis gehabt haben, der das was er Lateinisch dictirte, sogleich Griechisch nachschrieb, und dieser Amanuensis möchte Titus gewesen seyn: allein auch hier lenkt er bald wieder zu Ungunst des Griechischen Textes ein, die Sache, sagt er, ist ungewiß, wir haben wenigstens diese aus dem Stegereif nachgeschriebene Uebersetzung des Amanuensis nicht, und Titus kann auch nicht der Griechische Amanuensis seyn, denn sein Nahme ist Lateinisch. Bey dem einzigen Briefe an den Philemon giebt er zu, daß er wol uhrsprünglich Griechisch geschrieben seyn müßte; aber auch der, sagt er, mußte zugleich Lateinisch geschrieben werden, denn er ist nicht blos an Philemon, sondern auch an seine Frau gerich-

tet,

tet, und die hat einen Lateinischen Nahmen, *Appia:* der Griechische Brief an Philemon, den wir jetzt haben, ist blos eine Uebersetzung der authentischen Lateinischen Uebersetzung, die Paulus selbst machte.

Dis erzählen, ist schon so gut, als es widerlegen. Lauter Geschichte ohne einzigen Zeugen blos aus dem kleinen Finger gesogen, und dem ganzen Alterthum, insonderheit Hieronymo, der die Lateinische Uebersetzung besserte und sie so machte, wie sie jetzt ist, und sogar derjenigen Kirche, der Harduin einen Dienst leisten will, der catholischen, widersprechend; und dabey so beschaffen, daß man Mühe haben würde, sie auf noch so gute Zeugnisse zu glauben. Daß zu Corinth und Philippen deswegen, weil Römische Colonien dahin geführt waren, das Lateinische dergestalt die Muttersprache gewesen sey, daß man an eine Gemeine daselbst nicht Griechisch sondern Lateinisch hätte schreiben müssen, (wie Harduin will) wird sich wol niemand überreden lassen: aber ein Lateinischer Brief an die Gemeinen zu Thessalonich, Ephesus, Colassen, Pontus, Galatien, Cappadocien, Asien, Bithynien (1 Petr. I, 1.) sieht vollends unerwartet aus. Ein Brief an Philemon Griechisch, gleich auch in Lateinischer Uebersetzung für seine Frau, Appia, ihrem Lateinischen Nahmen zu Ehren, beygelegt, fällt ordentlich ins Lächerliche: man wird versucht zu fragen, ob das Ehepaar, von dem der Mann kein Latein und die Frau kein Griechisch verstand, und darum des Einen Briefes in zwey Sprachen bedurfte, auch durch einen Dollmätscher unter sich conversirte? Aber nun die sonderbahre Erzählung von den zwey Nachschreibern, denen Paulus dictirt, so daß der eine Lateinisch, und der andere ex tempore Griechisch, oder umgekehrt, nachschreiben muß! Etwas so ungewöhnliches, und wirklich recht einzelnes, dabey aber wegen des besondern der Schreibart Pauli fast ins unmögliche fallendes, ganz ohne einiges Zeugniß anzunehmen! Ueberhaupt würde eine auf die Art gemachte Uebersetzung im hohen Grad unzuverläßig seyn, und da, wo das Lateinische diese Uebersetzung seyn soll, thut ihr Harduin wenig Ehre an, und setzt sie (wider seinen Willen) tief unter das herunter, was sie seyn wird, wenn sie von einem, der den ganzen geschriebenen Griechischen Text vor sich hatte und sich Zeit nahm, gemacht, denn aber noch auf des Pabstes Damasus vernünftigen Befehl von Hieronymo gebessert ist; oder die Apostel müßten bey der Revision gar erschrecklich durchgestrichen und corrigirt haben. Aber hier kommt nun noch die Schreibart Pauli hinzu; lange Perioden, und diese ohne eigentliche kunstmäßige Ründung, viele und lange Parenthesen,

bey einer blos auf die Sache gehenden Anstrengung des Gemüths Vernachläßigung der Worte, die einige Undeutlichkeit zuwege bringt, sonderlich wenn einerley Wörter und Partikeln bald nach einander in verschiedener Bedeutung stehen. Etwas dictirtes von der Art sogleich in einer andern Sprache nachzuschreiben, und das mit einiger Richtigkeit, sollte der Amanuensis wol bleiben lassen, denn er verstand selbst manche Periode nicht eher, als bis sie zu Ende dictirt war. Und wenn denn doch Harduin nur ein einziges Beyspiel aus der Zeit von einem Author, der sein Buch auf die Art an zwey Amanuenses dictirte, beygebracht hätte! Je mehr wir uns in die Zeit stellen, desto unglaublicher wird alles, denn Authores, die Griechisch schrieben, dachten damahls nicht daran, sich Lateinisch übersetzen zu lassen: man ließ sie Griechisch, weil sie auch so von Lateinern verstanden wurden, eine Bemerkung, aus der man sieht, daß das Griechische unter den Lateinern noch viel bekannter und gewöhnlicher gewesen seyn muß, als das Französische unter den Deutschen, denn das Uebersetzen Französischer Bücher ins Deutsche ist doch eine ziemlich stark getriebene Fabrik.

Dabey drückt sich Harduin so unbestimmt aus, daß man nicht errathen kann, welche Lateinische Version er meint, und sie für den eigenen Text der Apostel hält: mit dem neuen Unglück, daß, man wähle für ihn was man will, sein Vorgeben immer mehr dabey leidet. Den Sinn anzunehmen, der jedem catholischen Leser zuerst bey seinen Worten auffallen muß, wäre es die jetzige, von den Päbsten Pius dem vierten und fünften, Sixtus dem fünften, und Clemens dem achten, revidirte Vulgata, die die catholische Kirche, aber in einem ganz andern sehr erträglichen Verstande für authentisch hält. Allein das wäre eine allzugrosse Absurdität, denn diese Vulgata ist der Hauptsache nach eine von Hieronymo nach dem Griechischen Text gebesserte Lateinische Version, die sich für nichts weiter als für Uebersetzung ausgiebt. Sie kann doch auch unmöglich von einem Nachschreiber der Apostel, oder von Aposteln selbst revidirt seyn, da sie grossen Theils Hieronymi Arbeit ist, und er selber sagt, wie sie entstanden ist. — — Meint er aber die ältere Lateinische Uebersetzung vor Hieronymo, so darf man ihn nur mit Hieronymi Worten fragen: welche? denn Hieronymus beschreibt uns ihre Abschriften als so von einander verschieden, daß es nicht blos abweichende Handschriften, sondern ganz verschiedene Versionen unbekannter Hände, und die in sehr grosser Menge waren. Dabey würde in solchem Falle Harduin eine viel ärgere Anklage gegen seine Kirche vorgebracht haben,

haben, als irgend jemahls ein Protestante, eine die noch dazu ein halb Dutzend Päbste den Damasus mitgezählt, und das Tridentinische Concilium recht unmittelbar trifft. Denn wenn einer von den alten lateinischen Texten vor Hieronymi Zeit das Original der Apostel selbst war, wenn den die Römische Kirche zu treuen Händen von den Aposteln bekommen hatte, und das Griechische N. T. weiter nichts war als eine unzuverläßige von unbekannten Leuten gemachte Uebersetzung dieses Originals: was kann für grössere Untreue und Thorheit gedacht werden, als, das Original auf die Seite setzen, aus allen den zahlreichen lateinischen Versionen oder Texten durch Hülfe Hieronymi einen neuen zusammenschmelzen, den noch dazu durch eben den Mann nach dem nichtswürdigen Griechischen corrigiren lassen, und von diesem aus päbstlicher Auctorität eine wiederum mit Vergleichung des Griechischen berichtigte Edition veranstalten, sie für authentisch erklären, und verbieten eine andere Edition zu machen. Dis wäre ja gröbste Verfälschung und äusserste Dummheit zugleich! So arg hat es wirklich nicht einmahl Thomas James in seinem *bellum papale* mit dem Pabst und der Römischen Kirche gemeint. In der That hier hat die Frage entstehen können: ob Harduin die Absicht gehabt habe, die Sache seiner Kirche auf eine so unglückliche Art gegen die Protestanten zu vertheidigen? oder diese, die ganze Religion ungewiß zu machen, und über den Haufen zu werfen? ob er ein zu eifriger Catholik, oder Religionsfeind gewesen sey? Der seelige Baumgarten scheint hier das schlimmeste zu vermuthen, sonderlich weil Harduins Commentarius erst nach seinem Tode herauskam, wovon die Ursache seyn möchte, daß er die Censur seiner eigenen Kirche geschcuet hätte. Ich wage hier nichts zu entscheiden, aber auch ganz ohne an Luthers Erklärung vom achten Gebot, alles zum Besten kehren, zu denken, bin ich doch wirklich für die mildere Deutung der Absicht, und glaube, Harduin hat blos seiner Kirche einen Gefallen thun wollen, den andere einsichtsvollere nicht billigten, weil sie die Folgsätze einsahen. Er ist sonst ein grosser Mann, aber Vorurtheil, gelehrte Absonderung, Aufbietung alles Genies und aller Gelehrsamkeit zu Vertheidigung dessen, was man nun einmahl für Orthodoxie hält, können einen Gelehrten wol auf einer gewissen Seite blind oder schielsüchtig machen. Fast hat doch der gelehrte und wie ich glaube ehrliche Jesuit nicht viel mehr aus vermeinter Orthodoxie gegen den historischen Glauben und das Zeugniß aller Alten gethan, als diejenigen lutherischen Theologen, die gleichfalls aus Compendien-Orthodoxie und System wider

das

das einhellige Zeugniß des Alterthums leugnen, daß Matthäus sein Evangelium Hebräisch geschrieben habe. Halten wir diese für ehrliche Leute, die es mit der Religion gut meinen, so bleibe er es auch. Wir wollen nur noch einige Gründe hören, die er für seine Meinung anführt:

1) das Lateinische war in allen Provinzen des Römischen Reichs bekannt, bekannter als das Griechische: selbst zu Jerusalem ward Lateinisch verstanden, denn die Ursache des Todes Christi ward auch Lateinisch über sein Creutz geschrieben.

Aber doch kann Harduin nicht leugnen, daß in Griechenland und Klein-Asien Griechisch geredet ward, und daß die nach Corinth und Philippen geführten Römischen Colonisten sich durch den Umgang mit den Griechen das Griechische hätten angewöhnen müssen. Daß es zu Jerusalem manche gab, die Latein verstanden, daran wird niemand zweifeln, aber darum war es nicht gewöhnliche Stadtsprache: Harduin entkräftet seinen von der Ueberschrift des Creutzes Christi hergenommenen Beweiß selbst, wenn er hinzusetzt, Lateinisch hätte Pilatus geschrieben, wegen der Fremden von Rom, denn daß es solche da gab, siehet man aus Apostelgesch. II, 10. Wiewohl in der That die lateinische Ueberschrift Pilati gar kein Beweiß wäre, denn im Gericht ward die Lateinische Sprache blos zu Ehren des herschenden Volks und des Gerichts gebraucht, sonderlich in den Rechtssprüchen, wenn auch die Provinz noch kein Latein verstanden hätte. Also wird sein Beweiß beynahe auf alle Briefe Pauli, und sonst auf die meisten Bücher des N. T. nicht gelten. Auch Aegypten hatte noch nicht lange unter Römischer Bothmäßigkeit gestanden, und redete nach wie vor Griechisch. Sollte also Lucas in Aegypten geschrieben haben, so wäre wiederum ein Griechischer, und nicht ein Lateinischer Text vermuthlich, und dis bleibt, man lasse ihn sein Evangelium schreiben wo man will, in Aegypten, Griechenland, Klein-Asien, Palästina. Die Juden überhaupt, die im Römischen Reiche wohneten, pflegten Griechisch zu reden, wie im vorigen §. S. 98. bemerkt ist. Also verschwindet auch der Brief Jacobi aus der Zahl derjenigen Schriften, von denen man irgend ein lateinisches Original vermuthen konnte: und da die Grundanlage der christlichen Gemeinen, auch der Römischen, aus Juden bestand, so verliert Harduins Beweiß selbst in Absicht auf den

Brief

Brief an die Römer und das Evangelium Marci seine Kraft. Doch dis ist schon im vorigen Paragraphen gesagt.

2) **Gott hat zum voraus gesehen, daß die Lateinische Sprache künftig noch allgemeiner werden würde; darum wird er vermuthlich das N. T. in dieser Sprache eingegeben haben.** —— Ein elendes dogmatisch aussehendes Argument in einer historischen Frage: was geschehen ist, läßt sich nicht so a priore ausmachen, und wir sind zu wenig im Stande zu bestimmen, was Gott hat thun müssen, als daß wir in der Geschichtskunde sagen könnten, das dünkt mich das Beste, folglich hat es auch Gott gethan. Und doch ist dabey noch sehr die Frage, ob die Lateinische Sprache im Ganzen genommen, und alle Jahrhunderte zusammengerechnet, ausgebreiteter gewesen ist, als die Griechische. Hiervon Baumgarten §. 13. 14. der noch sehr wohl erinnert, Harduin vergesse die Griechische Kirche bey seiner Rechnung.

3) **Paulus dictirt den Brief an die Römer einem Nahmens *Tertius* (u): dieser Nahme ist Lateinisch, und es hat eine vornehme Familie der Tertier zu Rom gegeben. Folglich muß der Brief Lateinisch gewesen seyn. Sogar Paulus hat deswegen den Nahmen des Schreibers mit erwähnt, damit die Römer sich nicht verwundern möchten, wie Paulus ein Hebräer, und von Tarsus gebürtig dazu käme, Lateinisch, nicht aber, wie man wol erwartet haben möchte, Hebräisch oder Griechisch zu schreiben (x).** —— In der That beweiset zwar der blosse Nahme sehr wenig, sonderlich in der damahligen Zeit, da man Gönnern zu Ehren einen Nahmen annahm. Niemand bildet sich ein, Josephus sey ein Römer, weil er *Flavius Josephus* heißt. Indes glaube ich doch ganz gern, daß Tertius ein Römer gewesen ist, und vermuthe, Paulus habe, da er den Brief dictiren wollte, einen gewählt, der selbst und dessen Hand zu Rom bekannt war. Nur folget hieraus, daß Tertius keinen Griechischen Brief nachschreiben konnte? Am sonder-

(u) Röm. XVI, 22.

(x) Dis letzte ist so sehr wider Harduin, daß ich mich für schuldig halte, es mit seinen eigenen Worten hieher zu setzen: *neque enim aliam ob caussam apposuisse illum* (Tertium) *suum nomen videtur, nisi ut desinerent Romani mirari, qui fieret, ut nec Hebraice Hebraeus, nec Tarsensis Graece scriberet, sed latine perbene.* S. 430.

verbahrsten ist das Bekenntniß, daß sich hier Harduin entfahren läßt, die Römer hätten sich über einen lateinischen Brief von Paulo verwundern, und natürlicher Weise ehe einen Griechischen von ihm erwarten müssen: so gar, er scheint hier anzunehmen, Paulus habe damahls noch nicht einen lateinischen Brief ohne Hülfe schreiben können! Und wenn das ist, so wäre ja nichts natürlicher, als daß er Griechisch schrieb, da doch Griechisch auch zu Rom verstanden ward.

4) Der Brief an die Römer ist zu Corinth geschrieben, Corinth war eine Römische Colonie, die sogar auf ihre Münzen die Lateinische Inschrift, *Col. Cor.* sezte: noch dazu in Caji Hause, Röm. XVI, 23. und dieser Nahme ist Lateinisch: folglich u. s. f.

Ein sonderlicher Schluß. Aus dem lateinischen Nahmen, Cajus, folgt noch gar nicht, daß in Caji Hause, aus den Inschriften der Münzen auch nicht daß zu Corinth lateinisch geredet ward, denn lateinische Inschrift auf den Münzen sollte blos die Vorrechte anzeigen, die die Stadt als Römische Colonie hatte. Solche wunderliche Schlüsse vom Nahmen eines Mannes auf seine Sprache, sind Harduinen gewöhnlich. Aber nun gesetzt, Cajus redete lateinisch, richten wir uns denn, wenn wir Briefe schreiben wollen, nach der Sprache des Mannes, in dessen Hause wir wohnen? Und wie stimmt das, was Harduin hier sagt, mit dem vorigen Num. 3. überein? Konnte Paulus nicht lateinisch schreiben, ohne sich helfen zu lassen, so wird er doch um seines Wirths willen nicht diese Sprache gewählt haben.

5) Die Schreibart des Lateinischen N. T. ist fliessend und schön, hingegen das Griechische des N. T. rauh und unrein: folglich ist dieses, und nicht jenes Uebersetzung. — — Wider den klaren Augenschein. Welcher Kenner hat je die Vulgata, sonderlich wie sie vor Hieronymo war, für schönes und fliessendes Latein gehalten? Dagegen sind einige Bücher des Neuen Testaments, z. E. die Apostelgeschichte, nach Abrechnung einiger Hebraismen die das Lateinische auch hat, ziemlich gut Griechisch, und die Briefe Pauli fliessend oder eher flüchtig und fortgerissen geschrieben.

Dieser schlechte Beweiß Harduins hat dem seel. Baumgarten Anlaß zu einer sehr artigen Anmerkung gegen Harduin gegeben, die nicht verlohren gehen muß. Die Schreibart der Vulgata ist im N. T. durch und durch gleich, bey Matthäo wie bey Marco, bey Paulo wie

bey

bey Jacobo: im Griechischen hingegen hat jeder Schriftsteller seine eigenthümliche kenntliche Schreibart, niemand wird die Offenbahrung Johannis für Pauli Schreibart halten, niemand wird Jacobi Schreibart mit Lucä oder Pauli seiner verwechseln; sogar bey aller Aehnlichkeit ist Marcus noch von Matthäo in der Schreibart verschieden. Folglich ist das überall einförmige Lateinische, Uebersetzung, und das Griechische, wo man die Authoren kennen kann, Original.

6) **Das Griechische widerspricht bisweilen den Sätzen der catholischen Kirche** (ein schlecht Compliment für diese) **und alle Kätzer berufen sich darauf: aber die Vulgata ist ächt catholisch.**

7) **Die Lateinischen Bücher liessen sich leichter in der einzigen Stadt Rom sammlen, als die Griechischen in so entlegenen.** — — Auf die Sammlung kommt es hier nicht an, die auch nicht einmahl immer einerley Bücher in sich begriffen hat, indem manches Buch von einigen angenommen, und von andern verworfen ward; sondern auf das Vorhandenseyn der einzelnen Bücher. Indes ist doch nicht zu begreifen, warum nicht zu Ephesus von dem alle übrigen Apostel überlebenden Johannes die Sammlung eben so gut hätte gemacht werden können, als zu Rom.

8) **Die Griechischen Handschriften sind sehr von einander verschieden; hingegen findet sich zwischen den Ausgaben der Vulgata kein Unterscheid.** — — Wie Harduin so etwas schreiben konnte, ist unbegreiflich. Wir werden unten sehen, was Hieronymus von der ungemein grossen Verschiedenheit der lateinischen Handschriften seiner Zeit erzählt, die so weit gehe, daß man sie nicht für Varianten ausgeben, sondern die Handschriften selbst für ganz von einander verschiedene Uebersetzungen halten müsse, deren Zahl er weit über 70 rechnet. Wenn aber, nachdem der Pabst eine gewisse Ausgabe vest gesetzt, und verboten hat von ihr abzuweichen, nun alle catholische Ausgaben übereinstimmend sind, so läßt sich dis sehr wohl begreiffen, ohne dabey anzunehmen, was der Pabst nie gesagt hat, daß das Lateinische Original sey: und doch stimmet nun diese autorisirte Vulgata weder mit den Handschriften so genau, noch mit den von Blanchini herausgegebenen älteren lateinischen Versionen nur mittelmäßig überein, sondern die sehen recht so aus, wie Hieronymus die Sache beschreibet.



Dis waren lauter Gründe kaum des Nennens oder Abschreibens werth, und die nicht einmahl im Stande sind irgend einen kleinen Nebel über die Sache zu ziehen, oder den Leser auf einen Augenblick aufmerksam zu machen. Ein einziger hat doch noch etwas auffallendes, und den muß ich nicht verschweigen:

9) Paulus macht im Briefe an Philemon, dem einzigen, der nach Harduins Meinung gewiß uhrsprünglich Griechisch war, Anspielungen auf die Nahmen Philemon und Onesimus, die sich allein im Griechischen völlig ausdrücken lassen: wäre nun unser jetziges Griechisches Exemplar das Original, so würde die Anspielung mit dem rechten Wort ausgedrückt seyn, V. 1. φιλήμονι τῷ φιλητῷ, und V. 10. 11. Ὀνήσιμον, τὸν ποτέ σοι ἀνονήσιμον, νυνὶ δὲ σοι καὶ ἐμοὶ ὀνήσιμον. Da aber dis nicht geschieht, sondern es heißt: φιλήμονι τῷ ἀγαπητῷ, und Ὀνήσιμον, τὸν ποτέ σοι ἄχρηστον, νυνὶ δὲ σοι καὶ ἐμοι εὔχρηστον, mit Verlust der Paronomasie, so scheinen wir blos eine aus der Lateinischen Uebersetzung gemachte Griechische Uebersetzung zu haben. — Dis sieht doch endlich einmahl wie ein Einwurf aus. Die Antwort aber ist auch nicht weit zu suchen. Der Text, wie ihn Harduin haben wollte, wäre das gemeine und einem feinern Ohr unangenehme Wortspiel das der Paronomasie-Fänger zu suchen pflegt, und sich über den Witz freuet, und das man auch bisweilen in Schulen gern hört: wie Paulus schreibt, ist es die feinere Anspielung auf den Nahmen, mit Vermeidung der paronomastischen Wiederhohlung derselben Sylben, die sich gleichsahm verstecken will. Dabey ist noch zweifelhaft, ob Paulus bey ἀγαπητὸς irgend auf die Bedeutung des Nahmens Philemon gedacht hat.

§. 18.

Das Griechische des N. T. Hebraizirend, wie in den 70 Dollmetschern.

Jeder Kenner der Griechischen Sprache, der auch vorhin nie vom Neuen Testament gehört hätte, würde auf den ersten Blick, und wenn er auch nur wenige Seiten darin durchläse, gewahr werden, daß es vom Griechischen der claßischen Schriftsteller gar sehr verschieden ist: und wenn über die Frage in neueren Zeiten gestritten ist, (jetzt, denke ich, wird nicht mehr dar-

darüber gestritten) so ist es entweder der grossen Unbekanntschaft dererjenigen, die urtheilen wollten, mit der Griechischen Sprache, oder der eben so grossen Macht eines aus Pedanterey und Schul-Orthodoxie entsprungenen Vorurtheils, zuzuschreiben, oder dem unglücklichen Zufall, daß man das Griechische zuerst, dis wol lange Schuljahre hindurch, blos aus dem N. T. gelernt, also sich zu diesem Griechischen so gewöhnt hatte, daß man gar den Unterschied zwischen ihm, und dem eine ganz andere Wendung habenden Griechischen der Profanscribenten nicht empfand.

In demjenigen, damahls unter den Juden üblichen Hebraizirenden Griechischen ist das N. T., mit Unterschied der Bücher mehr oder weniger, geschrieben, das wir zuerst in der sogenannten 70 Dollmetscher-Version des Alten Testaments, die richtiger die Alexandrinische Version heissen könnte, vorfinden.

Mehr, oder weniger, habe ich gesagt, denn man würde sehr irren, wenn man alle Bücher des N. T. in der Schreibart für gleich ansehen wollte. Die härtesten Hebraismen, bis auf häufige vitia grammaticalia in Absicht auf den Casum, sind das characteristische der Offenbahrung Johannis; nur daß dis Buch doch dabey wegen des Genies, damit es geschrieben ist, und einer gewissen Begeisterung die es jedem fühlbaren Leser mittheilt, gefällt, in jeder Uebersetzung und in allen Sprachen gefällt, und gefallen wird, und das sogar Kindern: auch die Sprachfehler gefallen darin, so glücklich ist ihre Stellung. Sehr Hebraizirend, und wenig gefallend, sind die Evangelia Matthäi und Marci, doch mit dem Unterscheid, daß zwar Matthäi Evangelium manche rauhere Hebraismen hat, vielleicht bisweilen aus Schuld des den Hebräischen Text desselben nicht recht verstehenden und zu buchstäblich gebenden Griechischen Uebersetzers, z. E. Cap. XXVIII, 1. aber doch Marci Evangelium am Ende noch schlechter Griechisch und der Schreibart wegen weniger gefallend ist. Jacobi und Judä Briefe wird man schon etwas besser, aber doch ganz voll Hebraismen, und auch sonst in einem gewissen Hebräischen Ton finden. Lucam, wo er völlig frey schreibt, bisweilen recht schön Griechisch, z. E. in den 4 ersten Versen seines Evangelii; hernach in der Geschichte Christi wieder sehr rauh Hebraizirend, doch aber mehr gefallend, als Marcum und Matthäum, in der Apostelgeschichte zwar nicht frey von Hebräismen, die er nie zu fliehen scheint, aber schon in der ganzen Wendung viel Griechischer, und bisweilen recht sehr artig ohne alle Kunst: Johannem im Evangelio und Episteln voll Hebraismen, aber sehr leicht und fliessend, einen so guten Erzähler, als man unter den Hebräischen

Schriftstellern keinen antraf; seine Hebraismen doch auch nicht hart. Von allen diesen ist Paulus unterschieden: Hebraismen genug, Nachläßigkeiten genug, aber nicht das kurze Versmäßige der Hebräischen Sprache, sondern im Ganzen mehr Griechische Wendung, nur eine nachläßige, so als wenn einer schriebe, der die Sprache verstände, ohne an seine Schreibart den geringsten Fleiß zu wenden, und der blos auf die Sache dächte, von einem Ueberfluß an Gedanken zugleich auch von Affect und bisweilen von Genie hingerissen. Daß ihm die besten Griechischen Ausdrücke so geläufig sind, als die Hebraismen, sieht man, und sie wechseln ab, je wie ihm der eine oder andere zuerst beyfällt. Bis zur lebhaftesten feinesten Satyre ist ihm das Griechische dienstbahr: nur nie scheuet er den unterlaufenden Hebraismus, und verlangt gar nicht schön oder rein zu schreiben.

Eben so wird man auch in den LXX die Schreibart nicht in allen Büchern des Alten Testaments einerley finden, weil nehmlich die Uebersetzer verschieden waren: in einigen historischen Büchern, den Propheten, und den Psalmen, am schlechtesten; schon weit besser in den Büchern Mosis, deren Uebersetzer sich zwar vor keinem harten Hebraismo scheuet, und die buchstäbliche Treue sehr weit treibt, dem man es aber doch ansieht, daß er der Griechischen Sprache ziemlich mächtig ist, aus der er bisweilen einige recht ausgesuchte und passende Worte sehr glücklich anbringt: und am schönsten in den Sprichwörtern, deren Uebersetzer bisweilen wirklich elegant, oder deutsch zu reden gefallend ist, und sehr artige Gedanken mit so schicklichen Worten, so gut Griechisch ausdrückt, als irgend ein Pythagoräer in seinen philosophischen Sentenzen (y). Aber auch dis Buch ist nichts weniger als frey von Hebraismen, ungeachtet es den Vortheil hatte, daß in ihm die Anlage der Hebräischen Verse nicht so vom Griechischen abstach, als in andern Büchern; denn die Hebräischen Tugendsprüche Salomons sind in der ganzen Anlage den Pythagoräischen Sentenzen sehr ähnlich.

Ohne viel Mühe läßt es sich begreiffen, wie dis Hebraizirende Griechische unter den Juden entstehen und sich erhalten konnte. Ueberhaupt wird man sich nicht wundern, wenn Juden, die unter Griechen Griechisch lernten, Hebraismen hineintrugen: es ist weiter nichts als das gewöhnliche eines jeden, der eine fremde Sprache blos aus dem Gebrauch lernt, daß er Redensarten und Wendungen seiner Muttersprache in ihr beybehält, und selbst denn hält es Mühe, dis Merkmahl seiner Herkunft ganz auszutilgen, wenn

(y) Siehe mein Programma zu den Collegiis über die *LXX*. S. 47.

wenn man die fremde Sprache kunstmäßig und als Gelehrter lernt. Aber hier kam noch dazu, daß die Juden nicht einzeln zerstreuet unter Griechen lebten, sondern in ziemlicher Anzahl in den Städten beysammen blieben, und sich auch der Religion und Sitten wegen zusammen hielten: Syrische und Aegyptische Könige setzten, wie wir aus Josepho wissen, grosse Jüdische Colonien, bisweilen wol gar als eine Art von Besatzung, wenn ihnen die Treue der Einheimischen zweideutig vorkam, mit grossen Immunitäten in Griechische Städte; und zu Alexandrien war die Judenschaft unglaublich stark. Wo ein Volk so beysammen ist, wird es in die fremde Sprache, die es von den Landeseinwohnern annimt, immer mehr von seiner ehemahligen Muttersprache hineingetragen, als der Einzelne, der blos mit fremden umgehen muß, und vielleicht bey der falschen Redensart ausgelacht wird. Hierzu kam nun noch, daß Alexandrinische Juden das Alte Testament Griechisch übersetzten. Uebersetzungen geben häufig Gelegenheit, das der einen Sprache eigenthümliche in eine andere überzutragen, selbst da, wo der Uebersetzer nichts weniger als die Absicht hat, buchstäblich zu übersetzen. Mancher Ausdruck, der jetzt wirklich gewöhnlich Deutsch ist, war es sonst nicht, und ist erst durch Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen zu uns gekommen, bis er endlich Bürgerrecht erlangt hat: und doch wird man noch immer in den jetzt häufigen Uebersetzungen andere ausländische Redensarten beybehalten finden, die einem Deutschen fremde vorkommen, so gar, daß man in den politischen Zeitungen bey einem des Deutschen nicht völlig kundigen Uebersetzer, oft sogleich aus der Schreibart sehen kann, ob der Artikel aus einem Englischen, Französischen oder Schwedischen Original genommen ist, je nachdem man von Minen, oder mineralischen Wassern, (statt, Bergwerke, und Gesundbrunnen) oder Vollmacht, entgegen nehmen u. d. gl. hört. Dis mußte nun, wenn gebohrne Juden die Bibel Griechisch übersetzten, noch mehr geschehen, eben darum weil sie keine gebohrne Griechen waren, und sich vielleicht bey einem so wichtigen Buche zu viel buchstäbliche Treue zur Vorschrift machten: und wenigstens die ganze, von der Griechischen Ründung der Perioden so sehr abstechende Einrichtung der Hebräischen Verse, blieb wie sie war, und so kam gleich ein ganz anderes Griechisches heraus, als man bey gebohrnen Griechen fand, oder vielleicht dieselben Verfasser geschrieben haben möchten, wo sie nicht Uebersetzer waren. Eben diese Uebersetzung, in der Griechischredende Juden das A. T. lasen, trug denn nun aber auch das ihrige bey, das Hebraizirende Grie-

Griechische unter den Juden zu erhalten. Und nun ward das N. T. geschrieben, die Schriftsteller sind, den einzigen Lucas ausgenommen, Juden, Matthäus, Marcus, Johannes, Petrus, Jacobus, Judas noch dazu Palästinensische Juden, Paulus zwar nicht in Palästina gebohren, aber doch da in der Schule Gamaliels erzogen, und nachher lange zu Jerusalem lebend. Ist es irgend zu verwundern, wenn diese Schriftsteller eben das Juden-Griechische schreiben? Noch der Umstand kam hinzu, daß das Evangelium Matthäi aus dem Hebräischen übersetzt ist, und wenn man auch daran wider alle Geschichte zweifeln wollte, daß die sämmtlichen Reden Jesu entweder Hebräisch oder Aramäisch gehalten, und von den Evangelisten ins Griechische übersetzt sind.

Bey dem allen ist das Griechische des Neuen Testaments nicht völlig das Griechische der LXX. Die Sprache hatte sich seit der Zeit geändert, sonderlich die unter den Juden im gemeinen Leben gebräuchliche unclaßische: manche Griechische Wörter, die man bey den LXX entweder gar nicht, oder doch wenigstens nicht in eben der Bedeutung findet, waren nun üblich; zu den ältern Hebraismen waren viel Syriasmen gekommen, weil man in Galiläa Syrisch redete, und überhaupt hatte die Griechische Sprache durch die Herrschaft der Römer eine Veränderung gelitten, die etwas Lateinisches hineingebracht hatte. Unten hiervon mehr: und sonst noch einige Beyspiele von σκανδαλίζεσθαι und συνείδησις, in meinem Programm zum Collegio über die 70 Dollmätscher, S. 19-22.

Wir kennen ein Jüdisch-Deutsches, das sich unter den Juden erhalten hat, nachdem sie so lange gar kein Vaterland mehr haben, und das wirklich vom gewöhnlichen Deutschen noch um sehr viel mehr verschieden ist als das Griechische der LXX und des Neuen Testaments vom reinen Griechischen. Es macht die Sache, wie ein Jüdisch-Griechisches habe entstehen können, auch demjenigen begreiflich, der das Beyspiel einer ähnlichen Sprachveränderung in seinem eigenen Vaterlande sehen und hören, oder sonst nicht glauben wollte. Selbst den Nahmen, Jüdisch-Griechisch könnte ich davon borgen, nur mit einer beygesetzten Verwahrung gegen die Misdeutung, daß das Jüdisch-Griechische nicht völlig so weit vom reinen Griechischen abgehet, als das ganz mit fremden Hebräischen oder Rabbinischen Wörtern gemischte Jüdischdeutsche vom reinen Deutschen. Auch finden wir in den ältesten Lateinischen Uebersetzungen des Neuen Testamentes eine Art von, wie soll ich es nennen, Jüdisch-Lateinischem? oder Syrisch-Lateinischem?

schem? die weit rauher ist, als was man je im Neuen Testament von Jüdisch-Griechischem antrift, und wieder dazu dient, das Entstehen einer solchen Mischung begreiflich zu machen. Doch ich denke, der Zweifeler greife bisweilen in seinen Busen, er sehe seine Lateinischen Exercitia nach, und lasse sich sagen, ob nicht Germanismen darin waren? Auch nicht bey den Schul-Exercitiis ist es nöthig stehen zu bleiben, selbst bey einigen Gelehrten findet sich in erwachsenen Jahren dasselbe. Wie viele Germanismen, in Lateinischen und Französischen Büchern oder Briefen der Deutschen? und solche Menschen als wir, waren die Juden auch, wenn sie Griechisch schrieben.

§. 19.

Ob dis ein solcher Fehler der Schreibart des N. T. ist, der mit seiner göttlichen Eingebung nicht bestehen kann? Streitigkeiten über die Reinigkeit des Griechischen im Neuen Testament.

Ueber diese Jüdischgriechische Schreibart des N. T. ist sonst viel Streit gewesen, der nach und nach aufhört: so gar über den Nahmen ist man uneins gewesen, den man der unleugbaren Sache geben sollte, ob dis, was ich mit Erlaubniß meiner Leser Jüdischgriechisch nenne, ein eigener Dialect sey? ob man es Hellenistisch nennen solle, weil diejenigen Juden, die Griechisch reden, zum Unterscheid von den Hebräisch (eigentlich Aramäisch) redenden, ἑλληνισταὶ hiessen, und es doch offenbahr das Griechische der Juden ist? oder ob dieser Nahme unschicklich sey? Solche Streitigkeiten blos über Nahmen, die jeder gebrauchen kann, wie er selbst will, wenn er sie nur vorher allenfalls definirt hat, verlange ich weder zu erzählen noch zu beurtheilen.

Aber auch über die Sache selbst ist gestritten worden, und im ganzen Ernst, mit aller verketzernden und verdammenden Strenge, behauptet, das Griechische des Neuen Testaments sey vollkommen rein, und so, wie in den besten claßischen Authoren. Das Gegentheil hievon stellete man sich als Heruntersetzung des Neuen Testaments, als mit seiner göttlichen Eingebung nicht bestehen könnend, als Gotteslästerung, Lästerung des heiligen Geistes, also wol am Ende gar, wie wirklich einmahl im Eifer des Disputirens geäussert ward, als die Sünde wider den heiligen Geist vor. In der That liegt hier ausser der gemeiniglich unleugbaren Unkunde der Griechischen Sprache noch eine gewisse Pedanterey zum Grunde, die die Reinigkeit und



Zierlichkeit der Sprache zu hoch schätzt, und die der eifrige des Griechischen unkundige Theologe mit manchem Widersacher der Religion gemein hatte. Nur sie brachte bey beiden gar verschiedene Wirkungen hervor. Mit eifrigem guten Willen gegen die Religion und das N. T. verbunden, machte sie Theologen und Philologen blind, zu glauben und zu verfechten, daß das Griechische desselben von allen Hebraismen rein sey: und dem Feinde der Religion, sowohl dem alten (z) als neuen, half sie zu einem Einwurf gegen das Neue Testament, denn ein Buch, in solchem Griechischen geschrieben, sollte unmöglich göttlich seyn können, ja nicht einmahl Achtung und Aufmerksamkeit verdienen.

Ueberhaupt schätzen beide Theile aus zu viel Glauben an ihre Schul-Erziehungs-Sätze, Reinigkeit der Sprache und zierliche Schreibart etwas zu hoch, wirklich für mehr, als sie unter Menschen ausserhalb der Schule gelten: und das würden sie gewahr werden, wenn sie sich von ihrer gelehrten Höhe zum gesunden Menschenverstande des gemeinen Lebens, oder von todten Sprachen zu lebendigen, in denen wir doch ohne Zweifel weit zuverläßigere Richter sind, herabzulassen beliebten.

Unsere deutsche Sprache war im Anfang dieses Jahrhunderts durch unzählige ausländische Wörter, die wir gar nicht nöthig hatten, verunstaltet (so will ich es gern von Herzen nennen), und zu einem häßlichen Mischmasch geworden. Die Sache war desto böser, weil sie blos einer närrischen Affectation, ausländisches als galant einzumengen, und zu zeigen, daß man Französisch gelernt hätte, zuzuschreiben war, also hier zeigte sich die Mischung der reichen Muttersprache mit einer armen ausländischen gerade auf der schlimmsten Seite. Der Sprache selbst hätte dis im Fortgang überaus nachtheilig seyn müssen; sie fing an, ihre eigenthümlichen besten Wörter zu verlieren, für die man Französische oder lateinische setzte, so daß jene völlig aus der Mode kamen, und sie lief Gefahr hierdurch noch um einen grösseren Theil ihres wohlhergebrachten Eigenthums zu kommen. Gottsched hatte ein wahres Verdienst, da er sich mit Satyre, den Ton des Gesetzgebers annehmender Grammatik, und eiserner Stirn, dieser Mischung entgegen setzte, und mit dem glücklichsten Erfolg auf eine, vielleicht etwas übertriebene, Reinigkeit der Sprache drang. Allein ehe er das that, war es doch vernünftig, daß jeder, der nicht gerade Gottsched, nicht grammaticalischer Reformator der deutschen Sprache seyn wollte, sondern sonst etwan ein Buch

(z) Z. E. Celso.

Buch oder einen Brief zu schreiben hatte, das Deutsche so gemischt schrieb, als es damahls gewöhnlich war: es mag seyn, daß er der kurzdaurenden Nachwelt von 1735 bis 1755 darüber misfällt, aber er schrieb eigentlich für seine Zeit, hörte, suchte und furchte deren Urtheile, und wußte nicht was künftig seyn würde; also nach der Mode seiner Zeit richtete er sich. Hätte er nur bleibende Sachen geschrieben, die freilich in der Periode selten sind, weil man etwas viel Wind machte, so würden wir ihm nun alle Gefälligkeit gegen die Mode seiner Zeit gern übersehen. Selbst aber in der Zeit, da Befleißigung um die Reinigkeit der deutschen Sprache am höchsten stieg, und die ich, ungeachtet alles in ihr erhobenen Widerspruchs gegen Gottsched, doch die Gottschedische nennen möchte, (denn man scholt auf ihn, und folgte ihm in der Hauptsache) etwan 1740 bis 1750, oder 1757, richtete man sich zwar in Büchern nach diesen gegen das Fremde ekeln Gesetzen, auch vielleicht in Briefen der schönen Geister damahliger Zeit an andere schöne Geister desselben Schmetterlings-Alters, oder der der Welt unkundige Pedante im unerhörten Briefe an den mitleidig lachenden Mäcenat; aber wer irgend Verstand hatte, oder aus der Ferne die Welt kannte, unterstand sich doch nicht an einen Vornehmern, an einen Staats-Minister, so zu schreiben, denn es würde gezwungen ausgesehen haben; noch weniger wagte es der Advocate im Gericht, auch nicht der Kaufmann, denn er furchte ganz lächerlich zu werden, und dabey sich, oder seiner Parthey, wahren Schaden zuzuziehen. In dem Menschenalter, darin wir jetzt leben, (immer einem sehr kurzen, denn erst nach dem Kriege ging es an, und ob es bis 1790 dauren wird, kann keiner, als ein Prophet, vorhersagen) hat man nun schon wieder angefangen, sehr viel fremde Wörter in das Deutsche zu mischen, und sich ordentlich eine Gebärde des Kenners, (Connoisseur, und Virtuose, sollte ich billig sagen) oder schönen Geistes, oder des Hoffmanns, damit gegeben: es würde jetzt Affectation und Singularität seyn, sich gar nicht nach der Mode zu richten, ob es gleich um der Nachwelt und der denkenden Mitwelt willen rathsahm ist, etwas zurück zu bleiben, und thöricht, voran zu laufen. Selbst die drey Wörter, Mode, Affectation und Singularität habe ich hier gesetzt, und sie vermeiden, wäre eben der Fehler gewesen, den das mittelste von ihnen bezeichnet.

Die Lateinische Sprache ist jetzt Sprache der Gelehrten, zu dem Endzweck unter ihnen eingeführt, daß sie sich, so verschieden an Volk sie auch sind, doch unter einander verstehen, und der Gelehrte des einen Volks dem

Gelehrten aller andern Europäischen Nationen seine Gedanken oder Entdeckungen mittheilen kann: dieser Endzweck erfodert eine Reinigkeit, wenigstens von den Barbarismen, die blos Einer Europäischen Sprache eigen sind, z. E. Germanismen, Anglicismen u. s. f. denn die würde der andere nicht verstehen, und wenn jede Nation das Latein mit dem ihrigen mischen wollte, so würde darüber etwas dem Babylonischen Thurmbau ähnliches erfolgen, und der Eine des andern Latein nicht verstehen. Also hier ist wirklich eine wichtige Ursache, die uns nöthiget, unser Latein nicht aus neueren Schriften sondern aus den alten claßischen Authoren zu lernen. Wenn wir selbst auch Lateinische Bücher schreiben wollen, so werden wir uns billig der claßischen Reinigkeit befleißigen, nur etwan die Fälle ausgenommen, wo die Sache darunter leiden würde: denn freilich eine Historie der neuern Zeiten in völlig reinem Latein, ein Unterricht vom Kriegeswesen, (den hoffentlich niemand Lateinisch schreiben wird) eine Naturgeschichte, auch ein System der Philosophie, möchte entweder neckisch aussehen, oder aus Mangel der jetzt bekannten Kunstwörter zur Hälfte unbrauchbar für unsere Zeiten seyn. Aber wenn man Briefe, nicht als vorgelegte Exercitia Stili, sondern wirklich in der Absicht, sich mit einem auswärtigen Gelehrten, dessen Muttersprache man nicht schreiben kann, treuherzig zu unterreden, schreiben will, wird man sich vermuthlich von jenen Fesseln der claßischen Reinigkeit losmachen, auch sogar alle die alten ächt Lateinischen Wendungen des Briefstils vorsätzlich vermeiden, denn man misfiele gewiß, wenn man Briefe wie Cicero und Plinius schriebe, und das selbst dem Bewunderer dieser Briefe, und dem Kenner ihres Feinen. Alles treuhertzige fiele weg, und bey jedem verbindlichen Wort, das man dem andern sagt, würde er denken, es sey nur der Schönheit wegen aus einem Alten geborgt, Cicero möchte wol was ganz verbindliches dabey gedacht, aber sein Nachahmer nichts gedacht haben: und denn kommt noch dazu, daß nicht einmahl jeder Gelehrter, an den man schreibt, dis alte Latein, sonderlich im Munde des Nachkünstelnden, ganz fertig und ohne Mühe verstehet. Wenn Deutsche an Deutsche Lateinisch schreiben, so befleißigen sie sich freilich wol der claßischen Eleganz, aber gemeiniglich ist es denn nur Schulexercitium, ein dem Gelehrten, oder dem befördern sollenden jähnenden Mäcenaten vorgelegtes, denn beym Ernst denke ich schreiben wir Deutsch. Allein wenn nun ein Deutscher an Ausländer, und das nicht blos an Franzosen, sondern auch an Engländer, in dem reinen claßischen Latein schreibt, so pflegen sie es, wir mögen denken

was wir wollen, wie eine Pedanterey anzusehen, ein wenig zu lächeln, auch wol gar verdrieslich zu werden: wer ihnen gefallen will, verleugnet alles claßische, mengt keine Germanismen ein, denn die würden sie nicht verstehen, aber scheuet sich vor dem Worte doch nicht, das kein alt und ächt Latein ist, und schreibt völlig, höchstens etwa zu Vermeidung des Zwanges das bequeme S. D. und Vale beybehalten, im Ton eines guten Deutschen oder Englischen Briefes. Ich wünschte, daß es sich schickte, das Urtheil von zwey in Deutschland sehr hochgeschätzten Englischen Gelehrten, deren einer noch dazu in der Griechischen und Lateinischen Literatur ein claßischer Schriftsteller ist, über die Lateinischen Briefe der Deutschen herzusetzen, und mit ihren Worten denjenigen Lateinischen Briefstiel, an dem man in England Vergnügen findet, und den, welchen man wegen seiner Reinigkeit und Schönheit recht sehr verachtet, zu beschreiben: lehrreich würde es für manchen gern nach England schreiben wollenden, und Englisch nicht schreiben könnenden seyn, der doch nicht gern mit Ueberdruß oder Mitleid gelesen seyn wollte; und den Hauptsatz, von dem ich hier handele, würde es sehr erläutern. Diese Leute nun, Engländer und Franzosen, mögen in ihrem Urtheil Recht oder Unrecht haben, so wird man mir doch so viel eingestehen, wenn ich an sie zu schreiben habe, so muß ich mich nach ihrem Geschmack richten, das alte reine Latein würde zum Fehler, eben weil ich in Gefahr stände, ihnen dadurch zu misfallen, und ein modernisirtes Latein, in dem man Deutsch dächte, deutsche Wendungen hätte, auch ein neulateinisches Wort nicht scheuete, wenn es die Sache dem Lesenden deutlicher sagt, würde vorzuziehen seyn. — — Redete einer gar in Pohlen, wo das claßische Latein nicht verstanden wird, so würde er den grössesten Fehler begehen, wenn er das reinste Latein reden wollte: Pohlnisch-Latein muß er reden und schreiben, wenn er seinen Zweck erreichen will.

Also man kann doch nicht ganz allgemein die Reinigkeit der Sprache zur Pflicht, und das Gegentheil zum Fehler machen, sondern es kommt hier auf Zeit, Ort, Absicht und Materie an. Anders muß man schreiben, wenn man als Author auftrit, und Anspruch an Schönheit der Schreibart machen will, anders im Briefe, wo der vertrauliche Ton, und die Sprache dessen an den man schreibt, vor der Büchersprache den Vorzug hat. Ist in einer gewissen Disciplin oder Materie einmahl eine gewisse noch so gemischte Schreibart gewöhnlich, so würde es auffallend seyn, sie plözlich zu ändern. Ein juristisches Responsum in dem alle Lateinische Wörter ver-

mieden wären, und die deutsche Sprache so, wie in den Werken des Witzes, würde wegen der ungewöhnlichen Einkleidung ein sonderbahres Ansehen haben; der practische Juriste scheuet sich vor lateinischen Wörtern und andern Latinismen nicht, weil wir das Recht von den Römern gelernt auch zum Theil von ihnen geborgt haben: eben so schicklich war es aber auch, in Religionsbüchern die bisher gewöhnliche, mit Hebräischem gemischte Sprache der Religion beyzubehalten.

Aber nun muß man noch bedenken, für wen die Apostel das Neue Testament schrieben. Der Stamm der christlichen Gemeinen bestand aus Juden, und die Heiden waren, wie Paulus es ganz richtig nennet (a), auf diesen Stamm eingepfropft. Selbst Paulus, der Heiden Apostel, pflegte das Evangelium nur an den Orten zu predigen, wo sich Juden aufhielten, und durch diese bekam er den Eingang zu den Heiden. Ein anderer sehr zahlreicher Theil der ersten christlichen Gemeinen bestand, wie wir aus der Apostelgeschichte sehen, aus solchen, die zwar keine gebohrne Juden, auch nicht beschnitten, aber den Lehrsätzen der Jüdischen Religion zugethan waren, und Judengenossen, Proselyten, Gottesfürchtige, hiessen. Sonderlich war die Zahl dieser sogenannten Gottesfürchtigen unter dem weiblichen Geschlecht sehr groß, daher wir in der Apostelgeschichte die sogenannten *σεβομένας γυναῖκας* im guten und übeln erwähnt finden. So ist die vornehme und reiche Lydia Apostelgesch. XVI, 14. keine Jüdin, sondern eine Gottesfürchtige, d. i. Proselytin, und wenn die Juden zu Antiochien in Pisidien eine Verfolgung gegen Paulum und Barnabam erregen wollen, so machen sie sich zuerst an die vornehmen Gottesfürchtigen Weiber, und nach denen werden die vornehmsten der Stadt im Masculino genannt. Cap. XIII, 50. Man gebe auf die Ordnung der Worte Acht, *παρώτρυναν τὰς σεβομένας γυναῖκας καὶ τὰς εὐσχήμονας, καὶ τοὺς πρώτους τῆς πόλεως*, so wird man leicht sehen, daß diese *πρῶτοι τῆς πόλεως* durch die Frauen eingenommen wurden, und vermuthlich diese vornehmen gottesfürchtigen Frauen die Ehefrauen der Obrigkeiten und vornehmsten Männer in der Stadt seyn mochten. Eben so finden wir auch bey Josepho, daß die Jüdische Religion bey dem andern Geschlecht viel gewöhnlicher war, als bey demjenigen, das sich vor der Beschneidung fürchten konnte; und die Sache ist nicht zu verwundern, wie schon S. 37. bemerkt ist. Z. E. durch das Seraille drang die Jüdische Religion zuerst an den Adiabenischen Hoff, bis sich endlich

(a) Röm. XI, 24.

endlich der König von Adiabene, Izates, wider Willen seines ersten Lehrers der Jüdischen Religion beschneiden läßt; und zu Damaskus waren auch die Frauen der Heiden der Jüdischen Religion zugethan. Josephus, Antiqu. XX, c. 2. §. 4. 5. und de Bello Jud. II, c. 20. §. 2. Aus solchen Proselyten und Proselytinnen bestand nun wiederum ein sehr ansehnlicher Theil der christlichen Gemeinen, und alle diese waren theils durch den Umgang mit ihren Glaubensgenossen, den Juden, theils durch das Lesen des Alten Testaments nach den LXX, schon an das Jüdischgriechische gewöhnt. Wie viel oder wenig eigentlich vollkommene Heiden, das ist, die noch bisher Götzendiener gewesen waren, Christen geworden sind, kann ich nicht bestimmen: aber den grössern Theil der ersten christlichen Gemeinen möchten doch wol Juden und Judengenossen um die Zeit ausgemacht haben, da die Bücher des N. T. geschrieben wurden, obgleich hernach die Zahl der bekehrten Götzendiener grösser ward. Selbst in Italien scheint der grössere Theil der Bekehrten im ersten Säculo Jüdisch oder Judengenoßisch gewesen zu seyn, weil die sämmtlichen Lateinischen Versionen so harte Hebraismen und Syriasmen haben, daß man schon daraus siehet, unter allen den vielen, die es im ersten Säculo wagten, das N. T. Lateinisch zu übersetzen, ist kein einziger gewesen, der das Lateinische rein hätte schreiben können, kein Römer oder Italiäner von völlig Italiänischer Herkunft und Erziehung.

Wenn nun Bücher für solche Gemeinen, oder gar Briefe an sie geschrieben wurden, kann es da ein Fehler seyn, daß die unter ihnen gewöhnliche Sprache beybehalten, und wenigstens Hebraismen nicht mühsahm vermieden wurden, wenn sie dem Schriftsteller, der eben der Sprache gewohnt war, in die Feder kamen? Wäre es nicht lächerlich gewesen, wenn Paulus, der des reinen Griechischen kundig genug seyn mochte, für diese so hätte schreiben wollen, wie er etwan zu Athen, oder vor einem Römischen Gericht redete? Affectation, wol gar beleidigende Affectation, wäre es gewesen, denn wenn ich mich unserer gemeinschaftlichen gewöhnlichen Sprache gegen den schäme, der sie redet, so ist es eine Art von Heruntersetzung für ihn: vielleicht hätte mancher gar ein vollkommen zierliches Griechisch nicht verstanden, sonderlich in Religionssachen, die bisher nie in der reinen Schreibart vorgetragen waren.

Hiermit will ich aber nicht behauptet haben, daß die Hebraismen des N. T. nie ein wahrer Sprachfehler sind. Einige sehr harte, sonderlich in dem Griechisch übersetzten Evangelio Matthäi, haben Dunkelheit verursacht,



sacht, auch wol gar bisweilen zu einem Misverstand Anlaß gegeben, z. E. das was er Cap. XII, 36. von unnützen Worten hat, zu einer übertriebenen Moral: überhaupt aber gestehe ich ganz gern ein, daß auch die ersten Jüdischen Leser des N. T. nichts dabey verlohren hätten, wenn die Schreibart desselben durch und durch so wäre, wie in der Apostelgeschichte und dem Briefe an die Hebräer. Allein auch zugegeben, daß nicht blos einige härtere und gehäuffte, sondern alle Hebraismen des N. T. überhaupt ein wahrer Sprachfehler sind, und was ich vorhin für sie gesagt habe, gar keine Aufmerksamkeit verdiente: so sehe ich doch auch hier nichts, das mit der göttlichen Eingebung des N. T. streitet. Ohne vervielfältigtes und wiederhohltes Wunder könnten die gebohrnen in Palästina erzogenen Juden, Matthäus, Marcus, Johannes, Petrus, Jacobus, Judas, vielleicht auch Paulus, nicht ohne Hebraismen schreiben: und ein nicht blos sehr unnützes sondern auch schädliches Wunderwerk wäre dis gewesen. Denn einem jeden, der nicht von der göttlichen Eingebung dieser Schriften schon vorhin überzeugt war, also jedem Heiden, Juden, Naturalisten, oder zweifelnden Untersucher der Religion, müßte ihr reines Griechische den Verdacht erweckt haben, daß sie untergeschoben seyn möchten: ich selbst gestehe, daß es für meinen Glauben eine ziemlich schwere Probe seyn würde, wenn diese Schriften, von deren Verfassern ich ohngefähr ein den LXX ähnliches Griechisches erwartet hätte, so geschrieben wären, wie Xenophon oder Plutarch zu schreiben pflegen, und ich sie denn doch für ächt annehmen sollte. Jetzt diente mir §. 10. ihr Jüdischgriechisches zu einem mich wenigstens sehr beruhigenden Merkmahl, daß sie aus dem ersten Jahrhundert, und wirklich von den Verfassern sind, denen sie zugeschrieben werden: und dis um so viel mehr, da wir immer den einen von dem andern an seiner Schreibart deutlich unterscheiden, und bey Luca und Paulo aus der Geschichte ihres Lebens erklären können, warum sie besser Griechisch haben als andere, und warum andere mehr als sie hebraiziren. Ueberhaupt bemerkt man ja schon bey den Schriften des Alten Testaments, daß der heilige Geist jedem Schriftsteller seine Schreibart mit allen ihren Sprachfehlern gelassen habe, und z. E. Esra nicht schreibt, wie Jesaias, Moses oder der Verfasser des prächtigschönen Buchs Hiobs, und diese Verschiedenheit der Schreibart ist uns sehr vortheilhaft. Wer nur Hebräisch versteht, kann sich gleich aus ihr überzeugen, daß das Vorgeben falsch sey, Esra habe die Bücher Mosis untergeschoben: er wird auch bald gewahr, daß Jesaias, dessen Weissagungen

vom

vom Untergang des Babylonischen Reichs der Religion so wichtig sind, wirklich im silbernen Zeitalter der Hebräischen Sprache geschrieben hat, und sein Buch nicht in dem auf die Wiederkunft aus Babylon folgenden bleiernen eines Esra, Nehemia, Haggai, Zacharia, Malachia, erdichtet ist, nachdem Cyrus schon Babylon erobert hatte. Daß auch das Buch Hiob nicht in diese bleyerne, oder in die eiserne Zeit des kurz vorhergehenden Babylonischen Elends gehöre, sieht der Kenner sogleich aus der Schreibart, und ist beynahe gezwungen, auf Mose als Urheber des Buchs zu rathen. Was nun der Geist Gottes beym Alten Testament that, ist auch beym Neuen schicklich, und so mußte jeder die Hebraizirende Schreibart behalten, die er hatte.

In der That verhält sich hier reine oder unreine Schreibart ohngefähr so, wie schöne, schlechte, oder gar ins unleserliche fallende Hand: sollte Gott wol durch ein Wunderwerk dem Propheten, der keine gute Hand hätte, die schönste geben, so daß er, wenn er z. E. ein Deutscher wäre, die völlige Rostische Hand fast wie Kupferstich schriebe. Ich, der ich mir bewußt bin, eben keine gute Hand zu schreiben, erwartete dis wenigstens nicht; denn wenn ich so schön schriebe, so würde niemand glauben können, daß die Schrift ächt und von mir sey, als wer dabey gestanden hätte, da ich schrieb. Eben so wird doch auch derjenige, der eine fehlerhafte Aussprache hat, durch die Inspiration diese nicht auf eine Zeitlang verlieren, und eine vollkommen reine, jeden Buchstab rein und doch sanft ausdrückende musicalisch-harmonische Aussprache bekommen sollen? Streiten die Fehler der Hand und der Aussprache nicht mit der göttlichen Eingebung, so weiß ich nicht, warum es die Hebraismen und andere Fehler der Schreibart, selbst die im strengsten Verstande so genannten vitia grammaticalia thun sollten.

Die Gründe, mit denen Georgii in seinen *Vindiciis N. T. ab Hebraismis* die Reinigkeit des Griechischen im N. T. a priore hat beweisen wollen, sind so schwach, daß ich glaube, meine meisten Leser würden es beynahe übel nehmen, wenn ich sie widerlegte: ich lasse deshalb das wenigstens im Text aus, was ich in den vorigen Ausgaben §. 10. davon geschrieben hatte, und setze es, wenn es ja jemand lesen will in der Note (b). Bessere

(b) 1) Paulus verwirft 1 Cor. *XIV*, 8-10. eine undeutliche und barbarische Rede: folglich kann dergleichen in heiliger Schrift nicht anzutreffen seyn.

Dürfte ich wol hierauf antworten, βάρβαρος sey an bemeldetem Orte ein Ausländer, folglich eine barbarische Rede eine ganz ausländische Spra-

re Gründe als seine, sind mir denn aber auch nicht bekannt, es wäre denn der, schon vorhin widerlegte, was von Gott eingegeben ist muß die höchste Vollkommenheit der Sprache haben, und von dieser höchsten Vollkommenheit ist die ungemischte Reinigkeit ein wesentliches Stück.

Auch die Geschichte des ehemahls geführten, jetzt beynahe eingeschlafenen Streits, und die Schriften zu erzählen, überlasse ich gern einem, der sich mit Literärgeschichte beschäftiget: und begnüge mich, blos die Hauptsammlung zu nennen, in der man einige der vornehmsten Schriften beysammen

Sprache, die man nicht verstehen konnte. Z. E. Paulus erklärt es für eine Thorheit, den Griechen Arabisch anzureden. Allein in diesem Verstande ist die Schreibart des N. T. nicht barbarisch, denn es ist eben in derjenigen Jüdisch-Griechischen Sprache geschrieben, der sich die Gemeinen Christi bedieneten.

2) **Die Apostel haben zu den Ausländern, die auf das erste Pfingst-Fest des N. T. nach Jerusalem gekommen waren, ἰδία διαλέκτῳ in jedes eigener Sprache geredet.**

Antw. Folglich haben sie zu den aus Griechenland gekommenen Juden nicht rein Griechisch, sondern Jüdisch-Griechisch reden müssen.

3) **Die Bücher des A. T. sind rein Hebräisch: folglich werden die Bücher des N. T. auch rein Griechisch seyn.**

Antw. Unser Vertheidiger der Schreibart des N. T. muß nicht an die Schriften Salomons, und der Propheten unter und nach der Babylonischen Gefangenschaft gedacht haben: denn diese sind von Chaldaismen voll. Ueberhaupt aber würde ihm schwer werden, zu bestimmen, ob die Bücher des A. T. rein Hebräisch sind, weil er ausser ihnen nichts Hebräisches übrig hat. Selbst in Mose, der das Hebräische am schönsten schreibt, kommen Aegyptische Wörter vor, als יאר und חמה.

4) **Gott ist der Urheber des Unterscheids der Sprachen. Er wird demnach, da er ein Gott der Ordnung ist, die Sprachen nicht mit einander vermischen.**

Antw. Gott hat die Sprachen nicht selbst gemacht, sondern der Zunge der Menschen hierin ihren Lauf gelassen: oder unser Gegner wird unzähligmahl Wunderwerke annehmen müssen.

Zudem so war die Jüdisch-Griechische Sprache auch eine Sprache, die einmahl die Juden redeten: und hatte Gott zum Urheber, wenn man eben so denken und schliessen will, als er.

Will er aber auf die Verwirrung der Sprachen bey dem Babylonischen Thurm zurück gehen, so wird aus seinem Beweise mehr folgen, als er wünschet: nemlich, daß die Apostel das Griechische schreiben müssen, nicht wie es zu ihrer Zeit geredet ward, sondern wie es bey dem Babylonischen Thurm vor zweytausend Jahren gelautet hatte.

men findet. Jacob Rhenferd gab sie 1702 zu Leuwarden unter dem Titel heraus, *dissertationum philologico-theologicarum de stilo novi testamenti syntagma*, *quo continentur*, *Jo.* OLEARII, *Jo. Henr.* BOECKLERI, *Seb.* PFOCHENII, *Jo.* COCCEJI, *Balth.* BEBELII, *Mosis* SOLANI, *Mart. Petr.* CHEITOMAEI, *Jo. Henr.* HOTTINGERI, *Jo.* LEUSDENII, *Jo.* VORSTII, *Andr.* KESLERI, *et Jo.* JUNGII, *de hoc genere libelli*: unter welchen Schriften nachher die Olearische (de stilo N. T.) und die Boeclerische (*de lingua N. T. originali*) 1721. mit des seel. Schwartzens Anmerkungen, und Leusdens seine *de dialectis N. T. singulatim de ejus Hebraismis* 1754. mit Herrn Fischers Anmerkungen von neuen herausgekommen ist. Auch darf ich wol Christ. Sigism. Georgii *libros tres vindiciarum N. T. ab Hebraismis*, 1732. und *hierocriticon N. T. sive libros tres de stilo N. T. quibus dialectus N. T. Attica vindicatus*, 1733. nicht ungenannt lassen.

Unter den Büchern, die den Endzweck haben die Reinigkeit des Griechischen im N. T. zu retten, unterscheiden sich wegen der grossen darin angebrachten Griechischen Lectüre und Gelehrsamkeit; Elias Palairet, Französischen Predigers zu Dornyk, observationes philologico-criticae in sacros novi foederis libros, (Lugduni Bat. 1752.) auf eine vortheilhafte Weise. Seinen in der Vorrede geäusserten Endzweck, die leuchtenden Aussprüche Christi, die durch dicke Dunkelheit von Hebraismen, Syriasmen, Chaldaismen, Solöcismen, und Barbarismen verfinstert seyn sollen, zu retten, hat er wol nicht so erreicht, als er glaubte, begehet dieselben Fehler, die ich an andern Bestreitern der Hebraismen im folgenden bemerken werde, und hat überhaupt eine etwas paradoxe Art zu denken. Seine Exempel, damit er die Bedeutungen der Wörter, die man für Hebraizirend hält, auch wol andere, aus Griechischen Schriftstellern belegen will, bedürfen selbst zu sehr einen Beweiß, weil gemeiniglich die ordentliche und bekannte Bedeutung des Worts in den Stellen sehr wohl statt finden kann, die er anwendet, dem Worte im reinen Griechischen eben den Sinn zu geben, den es im N. T. hat. Indessen hat er doch bey der Gelegenheit wirklich manches brauchbare aus den Griechischen Schriftstellern zu einem wichtigern Endzweck, der Erklärung des N. T. selbst, gesammlet, und eine, freilich etwas entfernte, aber doch eine Stelle bey den Raphels und Kypkens verdienet. Ich würde undankbar seyn, wenn ich das nicht sagte, da ich mannigmahl eine nützliche Anmerkung, oder Beweißstelle einer Bedeutung, in meinen Collegiis aus ihm borge, noch häufiger aber wegen gewisser Bedeu-

tungen der Wörter, für die zwar der keinen Beweiß fodert, der Profanscribenten gelesen hat, aber von der doch mancher durch unsern gewöhnlichen Schulunterricht im Griechischen verdorbener, keine Gewißheit haben dürfte, auf ihn verweise.

Ich muß nun wieder zurückgehen, und einzeln von demjenigen handeln, woraus das vom claßischen Griechischen abweichende der Schreibart des Neuen Testaments zusammengesetzt ist.

§. 20.

Hebraismen, Rabbinismen, Syriasmen, Chaldaismen, Arabismen.

Also zuerst von Hebraismen. Daß sich im Neuen Testament Hebräische Wörter finden, ἀμὴν, ζιζάνια, ἀλληλούια, ist unläugbar, aber gegen das, was folget, eine Kleinigkeit.

Die ganze Einrichtung der Erzählung, und die nach den so genannten Versen der Hebräer, (nicht den poetischen, sondern den in historischen Büchern befindlichen, die der Accent *Silluc cum Soph Pasuk* beschließt) eingerichteten ungriechischen und ungerundeten Perioden, und die nach Art des an Partikeln armen Hebräischen immer wiederhohlten einerley Partikeln, sind schon weit mehr. Das καὶ kommt so häufig vor, wo ein gebohrner Grieche mit den Partikeln abgewechselt haben würde, recht wie das Hebräische, so vieler Partikeln Stelle vertreten müssende, und die Perioden einförmig machende Vau praefixum (c). Und oft das ἰδοὺ, das einige aus Emphasen

(c) Ich bitte, S. 134. der Arabischen Grammatik, nachzusehen. Ich wollte auch auf meine Vorrede zu Lowth praelectionibus de poësi sacra Hebr. S. XXXIII-XXXIV. verweisen, aber beym Nachschlagen der Stelle sehe ich, daß sie hier ganz abgedruckt werden muß. "*Huic oratorum et eloquentiae defectui tribuendum existimem, quod periodorum conformatione et artificio universa lingua Hebraica caret: quod ita peculiare Hebraeis est, ut Hebraica quantumvis pure et eleganter graece reddita, barbarum tamen quid Graecis auribus sonent, nisi totus orationis habitus mutetur. Faciamus periculum in versione LXX virorum, pro Hebraismis locutionibusque Alexandrinis verba optima et exquisitissima substituamus: vereor tamen, ut vel tum satis graeca futura sit oratio. Unde qui Graecis probari legique cupiebat, Josepho, alia tenenda ratio, ac licet ex solis se historiam antiquam hausisse sacris literis profiteatur, alio prorsus scribendi genere utendum fuit: nec forte tam ignari rerum Judaicarum fuissent exteri, qui Graece ea in versione Alexandrina habebant, nisi haec ipsa versionis barbaries, aures graecas*

phasen suchender Einfalt zum Fingerzeig des Heiligen Geistes gemacht, und für eben so viel erklärt haben, als wenn vor anderthalbhundert oder zweyhundert Jahren am Rande der Bücher bey merkwürdigen Stellen eine Hand mit vorgestreckten Zeigefinger beygesetzt war. Hätte der Heilige Geist so eine Absicht bey dem ἰδοὺ gehabt, so würde ich vermuthen, es an den meisten Stellen, wo es steht, nicht, und dafür an einigen sehr wichtigen Stellen, allenfalls Röm. III, 21-26. sehr oft, anzutreffen. Nur Paulus ist nicht so Hebraizirend, als Matthäus und Marcus, und setzt es sparsahmer. Die Entstehungsart von diesem für so emphatisch gehaltenen ἰδοὺ ist ziemlich in die Augen fallend. Jede Sprache hat ihre Flickpartikeln, das ist, Partikeln, die man sich angewöhnt zu häufig zu setzen, und die durch diesen Misbrauch endlich alle Bedeutung verlieren, dabey aber doch in der Sprache nicht übel lautend sind, einen Platz füllen können, oder endlich gar so nothwendig werden, daß man etwas vermissen würde, wenn sie nicht ihren gewöhnlichen Platz einnähmen. Dis ist es ohngefähr, was man in der oft misbrauchten Sprache der Grammatiker, ohne immer einer Definition der Sache zu denken, pleonastisch nennet. Von der Art ist nun das Hebräische, הִנֵּה. Siehe! übersetzen wir es gemeiniglich, blos als Copey der Copeyen der LXX; aber der Imperativus eines Verbi, הנה, *vidit*, ist es doch nicht, niemand der Grammatik gelernt hat, wird wol so thöricht seyn, es dafür auszugeben. Nichts anders ist es dem Ursprung nach, als das Arabische هنا. Dis heist, Da! ohngefähr so gebraucht, als wenn ich mit dem Finger wohin zeige, und Da dabey ausspreche, jedoch daß ich nicht eben immer verpflichtet bin, meinen Finger zu bemühen. Der Unterscheid bleibt, daß هنا bey den Arabern selten ist, und הנה im Hebräischen häufig, in der That als Flickpartikel, gesetzt wird. Wie soll sie nun der Uebersetzer geben?

„eas magis etiam quam nostras laedens, a legendo deterruisset. Prolixiores „enim periodos, cum concinnatate et perspicuitate sonoras, earumque miram „et numeri et reliquae distributionis varietatem, quae satietati non tam legen„tium, quam audientium occurrit, oratoribus debuisse Graecia, ejusque imita„trix, Roma, videtur: cujus concinnitatis si multum in Europaeas linguas transfusum est, meminerimus, has omnes olim Latina tanquam dicendi scri„bendique magistra uti. Hebraica lingua breves amat periodos, non magna „varietate, utpote quae in tanta particularum egestate vix teneri possit; nu„meri autem nullam omnino curam suscipit, aut in poësi nostro quidem car„mine solutiorem, perbrevem tamen et concisum amat."

geben? Im Deutschen schickt sich, da, bisweilen ganz gut, z. E. der Mann da! הנה הגבר: doch dürfte es auch nicht zu oft geschehen, sonst würde man schon am allzuhäufigen, Da, etwas fremdes bemerken. Der Uebersetzer möchte sich also die Freyheit nehmen, die ich mir bey Uebersetzung des Alten Testaments genommen habe, es so wenig zu übersetzen, als ein pleonastisches *quidem* der Lateiner. Aber das war wol nicht jedes Uebersetzers Sache, denn er stellete sich vielleicht einen Nachdruck (einen Fingerzeig) bey dem Worte vor, den er nicht verlohren gehen lassen müßte; wenigstens die LXX wollten es aus übermäßiger Treue mit übersetzen, entweder weil sie es für ein Kraftwort hielten, wie so mancher gelehrterer Ausleger gethan hat, oder weil sie selbst aus dem Hebräischen hier an eine Flickpartikel gewöhnt waren. Aber ein so schickliches Wort, als unser deutsches, Da, hatte die Griechische Sprache nicht, sie setzten also das Griechische ἰδοὺ. Dis ἰδοὺ ward nun dadurch im Jüdischgriechischen gewöhnlich, und kam in die Sprache des Neuen Testaments; sonderlich da, wo sie Uebersetzung Hebräischer Reden war, oder doch der Schriftsteller (z. E. Marcus bey seinem Evangelio) etwas Hebräisches vor sich gehabt hatte. Im Einen Buch des N. T. geschieht dis häufiger, im andern trifft man das ἰδοὺ sparsahmer an, aber denn doch mehr, als im reinen Griechischen. Niemand wird sich darüber wundern, da so gar im Deutschen sich mancher, der viel mit der Bibel umgehet, das eben so buchstäblich übersetzte Siehe! aus ihr angewöhnt hat, und es auch denn gebraucht, wenn er selbst redet, wo es kein Weltmann thun würde.

Gesetzt, man könnte alles das, was in der Bedeutung und Construction einzelner Wörter, oder in einzelnen Redensarten, für Hebraismus gehalten wird, mit völlig gleichen Beyspielen aus Griechischen Schriftstellern belegen: so würde man doch dis Hebräisch-aussehende in der Einrichtung der Perioden und den Partikeln wol nicht leugnen können.

Hebräische Constructionen finden sich im N. T. wiewohl nicht so häufig als in den LXX, nur daß in der einzigen Offenbahrung Johannis die Construction, die den Nominativum setzt, wo ein anderer Casus erfodert ward, und die eine Nachahmung des keine Casus habenden Hebräischen zu seyn scheint, überaus viel häufiger vorkommt, als in den LXX selbst. Doch von dieser der Offenbahrung Johannis eigenen Construction unten, wenn von ihrer Schreibart die Rede seyn wird. Jetzt ein anderes Beyspiel. Die LXX pflegen sehr häufig das אשר nebst den Suffixo des folgenden Wortes

tes mit allzuvieler buchstäblichen Treue auszudrücken, und diesen Pleonasmus gewöhnen sie sich darüber so an, daß er sie auch beschleicht, wo im Hebräischen kein אשר steht, z. E. οὗ ἀρᾶς τὸ στόμα αὐτοῦ γέμει καὶ πικρίας, Ps. X, 28. Dis thut nun das N. T. schon viel seltener, selbst die eben angeführten Worte des Psalms hat Paulus Röm. III, 14. ohne das überflüßige zweite Pronomen, ὧν τὸ στόμα ἀρᾶς καὶ πικρίας γέμει: indes findet man doch den Hebraizirenden Pleonasmus an einigen Orten, als Matth. III, 12. und Luc. III, 17. οὗ τὸ πτύον ἐν τῇ χειρὶ αὐτοῦ (אשר בידו) Matth. VIII, 1. 5. 23. 28.

Wenn ein Wort in unserer Muttersprache zwey Bedeutungen hat, so kommen wir in Versuchung, in einer fremden Sprache die wir nicht völlig verstehen, dem Wort, das wir für das unsrige setzen, gleichfalls beide Bedeutung zu geben. So entsteht ein grosser Theil der Germanismen, die ein Deutscher im Lateinischen und Französischen begeht; und eben auf die Art ist der Lateinische Uebersetzer des Alten Testaments dazu gekommen, dem Lateinischen, *testamentum*, alle Bedeutungen zu geben, die das Griechische, διαθήκη, hatte, und es für Testament, und Bund, zu setzen; ein auffallendes Beyspiel, das ich von S. 2. borge. Doch noch ein auffallenderes, das sich nur im gedruckten nicht so völlig erzählen läßt, gab mir ein Engländer, der mit mir nach Hamburg kam: er foderte einen Spiegel, der doch schon im Zimmer hing, und ihm gezeigt ward, aber er verlangte einen ganz andern Hausrath, der nur den Zufall hatte, mit dem Spiegel im Englischen einen gemeinschaftlichen Nahmen zu haben. Von dieser Art sind nun auch die Hebraismen der LXX und des N. T. sehr oft. נצח heißt im Hebräischen, das reine und unverfälschte, die Wahrheit, der Sieg, die Ewigkeit: wie das zugehe kann ich hier nicht ausführen, es ist auch schon von andern geschehen, und ich darf blos den Leser, der etwas davon wissen wollte, auf das Arabische نصح, rein, unverfälscht, treu, wahrhaftig, denken, oder Schultens bey Sprichw. XXI, 28. nachschlagen. Dis Wort übersetzen die LXX, νῖκος, Sieg, aber daher kommt es, daß im Jüdischgriechischen νῖκος nun auch, Wahrheit, und Ewigkeit bedeutet, und das nicht etwan blos bey den LXX, sondern auch im Neuen Testament. Der Griechische Uebersetzer Matthäi hat Cap. XII, 20. ἕως ἂν ἐκβάλῃ εἰς νῖκος τὴν κρίσιν, bis er das Urtheil der Wahrheit gemäß ausspreche: im Hebräischen steht wirklich Jes. XLII, 3. לאמת יוציא משפט, und die LXX hatten ohne den harten Hebraism, εἰς ἀλήθειαν



θειαν ἐξοίσει κρίσιν. Allein den Griechischen Uebersetzer Matthäi, der vielleicht, wie Habakuk I, 4. stehet auch hier laas, לנצח יוציא משפט, oder doch Hebräisch dachte, beschlich der harte Hebraismus, νῖκος für Wahrheit zu setzen, weil נצח beides bedeutet. Selbst Paulus, und das noch dazu wo er von den LXX abgehet, hat 1 Cor. XV, 54. einen eben so harten Hebraismus, κατεπόθη θάνατος εἰς νῖκος. Der Tod ist verschlungen in den Sieg, soll dis wol nicht heissen, denn was läßt sich bey der Redensart denken? sondern εἰς νῖκος ist, auf ewig: — — der Tod ist auf ewig verschlungen. Selbst das im N. T. so wohl als in den LXX so häufig gesetzte ἀποκρίνομαι, wo unmöglich vom Antworten die Rede seyn kann, ist von eben der Art. Das Hebräische ענה ist, wenn man die Stellen vergleicht, wo es vorkommt, so gut, anreden (*infit*) als antworten, (denn kein in seiner Muttersprache schreibender sich selbst gelassener vernünftiger Mann, wird sagen, er antwortete, wenn niemand vorhin geredet hatte, dem geantwortet werden konnte) und noch dazu meistens ein in andern Sprachen entbehrliches Hülfsverbum zum folgenden, und sprach: wie dis zugehe, läßt sich auch aus der eigentlichen Bedeutung des Verbi ענה sehr wohl erklären. Es heißt zuerst, ansehen, und selbst עין, das Auge, scheint davon abzustammen, wie קין, nach Mose (d) von קנה. Wen ich anreden, oder wem ich antworten will, werde ich vermuthlich ansehen, mein Gesicht zu ihm wenden, mich zu ihm richten, und nun ist begreiflich, wie ויען ויאמר, er sahe ihn an, oder, er wandte sich zu ihm und sprach, eben so gut seyn kann, er redete ihn an und sprach, als, er antwortete und sprach. Etwas öfter kommt es vom Antworten als Anreden vor, und ein so recht gewöhnliches Verbum für Anreden haben die Griechen nicht, also übersetzten es die LXX durch ἀπεκρίθη: weil sie aber das beständig thaten, so bekam das Griechische ἀποκρίνομαι unter den Juden völlig die Bedeutung von ענה, und wird, auch im Neuen Testament, gesetzt, wo niemand vorher geredet hatte. Selbst eine völlig unrichtige Uebersetzung kann eine ganz neue Redensart gebähren: כן heißt, so, und es heißt auch, recht; im Hebräischen ist daher כן דברת du hast recht geredet, natürlicher Weise eine Bejahung. Allein wer die ausgestorbene Sprache unvollkommen verstand, konnte in dieser immer gewöhnlich bleibenden Bejahung blos an die andere mehr bekannte Bedeutung von כן denken, und das thun wirklich die LXX, die 2 B. Mos. X, 29. εἰρη-

(d) 1. B. Mos. IV, 1.



εἴρηκας übersetzen. Nun ward, εἴρηκας, oder σὺ εἶπας, oder σὺ λέγεις im Jüdisch-Griechischen eine Bejahung, und so kommt es Matth. XXVI, 25. XXVII, 64. Marc. XIV, 59. Joh. XIX, 37. vor, wo Christus vielleicht כן דברת gesagt hatte. Noch ein sonderbahres Beyspiel eben der Art setze ich nicht entscheidend, sondern blos als einen Versuch hinzu, den schweren Stellen Matth. V, 17. Röm. XV, 19. in denen πληρόω für lehren gesetzt zu werden scheint, ein Licht zu geben. In dem aus dem Hebräischen übersetzten ersten Buch der Maccabäer finden wir C. IV, 19. ἔτι πληροῦντος Ἰούδου ταῦτα (e); das ist offenbahr: als Juda noch so redete. Auf die Art verstand Josephus den Hebräischen Text des Buchs, den er vor sich hatte, ἔτι δὲ αὐτοῦ διαλεγομένου ταῦτα, (Antiqu. XII, 7, 4.) und der Syrer, der gleichfalls aus dem Hebräischen Original, und nicht aus dem Griechischen übersetzte, hat, ܟܕ ܝܗܘܕܐ ܡܡܠܠ ܗܘܐ ܗܠܝܢ, als Juda dis redete. Im Hebräischen mag vermuthlich dasselbe Wort מלל gestanden haben: der Griechische Uebersetzer verwechselte es mit מלא, und glaubte es sey emphatisch, *plena voce dicere*, entweder weil er der Hebräischen Grammatik nicht genau kundig war, oder, weil er in seinem Exemplar מלא für מלל geschrieben fand, und übersetzte es πληροῦντος: und nun gewöhnten sich seine Leser, Griechische Juden, an, das Wort πληρόω in einer neuen Bedeutung zu gebrauchen.

Nach der Wiederkunft aus dem Babylonischen Exilio war das wahre Hebräische, (das ist, eigentlicher zu reden, derjenige Süd-Cananitische Dialect, den die Israeliten angenommen hatten, und in dem die Bücher des Alten Testamentes geschrieben sind) immer mehr und mehr ausser Gebrauch gekommen: und zu der Zeit, in der das Neue Testament geschrieben ist, auch ziemlich lange vorher, stand es wegen der Sprache der Juden in Palästina und dem östlichern Asien so.

Ihre Muttersprache war Aramäisch; davon hernach: das so genannte Hebräische aber, (denn den Nahmen will ich beybehalten, ob es gleich die Schriftsteller des N. T. und ihre Zeitgenossen nicht thun (f),) ward im Gottes-

(e) Wenn einige λαλοῦντος haben, so ist es Correctur des Griechischen nach der Vulgata. Mehr hiervon in der Erklärung des ersten Buchs der Maccabäer die nächstens herauskommen wird.

(f) Hebräisch ist bey den Schriftstellern des N. T. auch bey Philo, was wir Chaldäisch nennen, und der Nahme ist sehr schicklich, denn Hebräisch soll eigent-



Gottesdienste, Gebet, und von Gelehrten gebraucht: es war also eine Art von todter gelehrter Sprache, die sich gegen das alte Hebräische ohngefähr so verhält, wie das Schul-Latein der Theologen und Philosophen der mittleren oder neuern Zeit gegen das Latein der alten Römer. Viele neue Wörter, Bedeutungen, Redensarten, sonderlich aber Kunstwörter hat es bekommen, die Moses und Jesaias so wenig verstanden haben möchten, als Cicero eine in der gewöhnlichen Schulsprache geschriebene Dogmatik oder Philosophie. Diese neuhebräische Sprache kann man von den Schriften, in denen wir sie übrig haben, Thalmudisch oder Rabbinisch nennen: zwar sind alle diese Schriften weit jünger als das Neue Testament, allein aus der Uebereinstimmung der Redensarten siehet man, daß schon zu Christi Zeit eine solche gelehrte Hebräische Sprache unter den Rabbinen seiner Zeit üblich war. Und nun, von dieser Rabbinischen Sprache findet sich häufig im N. T. eine Mischung, sonderlich wo von gelehrten Sachen die Rede ist. Zum Erklären des Hebräischen im Alten Testament ist das Rabbinische ein sehr unsicheres Mittel, weil man bey einer ausgestorbenen Schulsprache der Gelehrten nie wissen kann, ob das Wort in der alten lebenden Sprache schon vorhanden gewesen ist, oder eben die Bedeutung gehabt hat, (man denke nur an das Lateinische) aber beym Neuen Testament wird es unentbehrlich. Die Bergpredigt, die Unterredung Christi mit Nicodemo, den Brief an die Römer, würde man nur schlecht verstehen, wenn man nicht Rabbinische Sätze sowohl als Redensarten kennete: und das ist nicht zu verwundern, denn in der Bergpredigt und dem Briefe an die Römer sollen Irrthümer der Rabbinen bestritten werden; und in der Unterredung mit Nicodemo sagt der von der Widergeburt handelnde Jesus ausdrücklich, daß er von etwas rede, davon man erwarten könne, daß es einem Rabbinen bekannt sey. Joh. III, 10. also werden auch wol die Redensarten der Rabbinen vorkommen. Rabbinismen mag man dis nennen, wenn die Sache einmahl einen Nahmen haben soll. Bisweilen können sie ganz geschmeidig seyn, aber denn doch so, daß einer, der blos Griechisch wüßte, etwas von der Bedeutung zu rathen hätte, wer hingegen Thalmud und Rabbinen gelesen hat, sie so gleich ganz versteht. Z. E., was κατὰ ἀλήθειαν Röm. II, 2.

eigentlich die Sprache seyn, die man jenseits des Euphrats (עבר הנהר) redete. Was wir Hebräisch nennen, heißt im Alten Testament selbst, Jüdisch, oder, Cananitisch.

II, 2. bedeuten solle, darüber ist wirklich gestritten worden (g); ich glaube zwar, auch ohne Rabbinisch zu verstehen könnte einer merken, Paulus sage, das Urtheil Gottes ist der Wahrheit gemäß, und dis, der Wahrheit gemäß, so viel als unpartheyisch. Aber nun ist דין אמת Gericht der Wahrheit, im Thalmudischen gerade das eigentliche Wort der Schule, wenn sie von der Unpartheylichkeit der Gerichte Gottes reden will. Man lese nur einmahl die ersten Verse des zweiten Capitels an die Römer, und denn diese Stelle dabey: Rabbi Abija sagt unter dem Nahmen des Rabbi Asa, eines Sohns Rabbi Chanina: wenn der Heilige und Hochgelobte mit den zehn Stämmen streitet, so werden sie den Mund nicht aufthun können: (Röm. III, 19. ἵνα πᾶν στόμα φραγῇ, und Thalmudisch, לא יהיה להם פתחון פה) denn siehe unter den Stämmen habe ich bekannt gemacht, daß das Gericht e i n G e r i c h t d e r W a h r h e i t sey. (שהדין דין אמת) Du wirst nehmlich finden, da die zehn Stämme in das Elend geführet wurden, so wurden Juda und Benjamin nicht mit weggeführt. Da sagten nun die zehn Stämme: weil sie zu seiner Hofstatt gehören, hat er sie nicht mit wegführen lassen; hier ist Ansehen der Person. — — Gott behüte! bey Gott ist kein Ansehen der Person! (Röm. II, 2.) aber bisher war ihr Maas noch nicht voll, da sie aber eben so viel gesündiget hatten, gingen sie auch in das Elend. Da erstaunten die zehn Stämme, und hatten nichts zu antworten. (Der Thalmud מאין מענה בפיהם, Paulus, Röm. II, 1. ἀναπολόγητος εἶ). Sie sagten: sehet Gott! sehet den Starken! der auch gegen die Kinder seines Hauses kein Ansehen der Person gehabt hat, um das zu bestätigen, was Hos. V, 11. stehet: unter den Stämmen Israels habe ich e i n w a h r e s (Gericht) bekannt gemacht. Ein anderes mahl ist der Rabbinismus schon schwerer. Ein Rabbinisches, vermuthlich von den Arabern erborgtes Sprichwort mag dis erläutern. Rabbinen sowohl als Araber sagen, wenn sie etwas unmögliches oder dem unmöglichen nahes beschreiben wollen, es werde nicht geschehen, bis ein Camel, oder auch, bis ein Elephante durch ein Nadelöhr gehe: Stellen führe ich nicht

(g) Siehe Raphelium, Palairet, und den Herrn Abt Carpzov, bey dieser Stelle, die eine andere Erklärung annehmen.

nicht an, denn man kann sie bey Wetstein (h), und in Buxtorfs Lexico S. 2002. nachsehen: nur setze ich hinzu, daß das Sprichwort auch Indianisch ist (i), ob dort einheimisch, oder durch die Araber dahin gekommen, entscheide ich nicht. Dergleichen, nicht eigentlich alt Hebräische, sondern Rabbinische Sprichwörter findet man im N. T. noch mehrere, die wirklich bey den Rabbinen gäng und gebe sind. Indes haben bey diesem manche Griechische Abschreiber aus Unkunde der Sache der Leseart ändern wollen, und für κάμηλος, ein Camel, κάμιλος, ein Schiffskabel gesetzt, (auch von diesen Wetstein) und der gelehrt thun wollende Halbgelehrte, der das was er gehört hat nicht recht verstand, erzählte noch wol ganz ernsthaft, Camel, heisse im Griechischen ein dickes Schiffsseil oder Kabel, ohne zu wissen, daß von einer andern Leseart die Rede ist, die zu wenig Zeugen vor sich hat. Doch die Rabbinismen können wichtiger werden. Wiedergeburt, παλιγγενεσία, kann im Griechischen vielerley bedeuten, z. E. die Pythagoräische Wanderung der Seele in einen neuen Körper, die recht im eigentlichsten Verstande eine neue Geburt ist, die Auferstehung der Todten, mit jener am nächsten verwandt, eine grosse Revolution des Erdbodens, z. E. die nach der Sündfluth, da ein zweites menschliches Geschlecht entstand, die Wiederherstellung eines zu Grunde gerichteten Staats. Alle diese Bedeutungen zusammen, deren eine Matth. XIX, 28. im N. T. vorkommt, schicken sich schlechterdings nicht zu Tit. III, 5. und zum Gespräch Christi mit Nicodemo im dritten Capitel Johannis, wo blos mit einer Veränderung des Griechischen Worts γεννηθῆναι ἄνωθεν steht. An beyden Orten kommt noch der Umstand dazu, daß die Wiedergeburt dem Wasser zugeschrieben wird, und schon das hätte jeden irgend der Sprache der Rabbinen kundigen auf die richtige Auslegung leiten sollen, sonderlich, da Jesus selbst Joh. III, 10. deutlich genug sagt, daß er von einer den Rabbinen längst bekannten Wiedergeburt redet: ein wider mich geschriebenes Programma nannte dis vor 30 Jahren eine Rabbinische Wiedergeburt, und wirklich ich wüßte keinen schicklichern Nahmen für die Sache zu finden. Denn eine Rabbinische Wiedergeburt wäre ja wol, wenn man nicht etwan

(i) Nicht in den Noten, sondern unter den Varianten zu Matth. XIX, 24. Die Stelle des Korans, die er zum Nachschlagen zu unbestimmt anführt, steht in der Hinkelmannischen Ausgabe, Sura VII, 38.

(h) Ein Elephant geht durch eine kleine Thür, oder, durch ein Nadelöhr. Ostindische Mißionsberichte, 50ste Continuation, S. 252.

etwan im Festprogramma Spaaß machen wollte, eine Wiedergeburt von der in den Schulen der Rabbinen geredet ward, eine, die die Jüdische Theologie zur Zeit Christi kannte, und selbst den Ausdruck hatte: und so eine muß die Wiedergeburt seyn, wenn der Joh. III, 10. Nicodemo gegebene Verweiß, bist du der Rabbine Israels, und weißt das nicht? nicht zur Ungebühr angebracht seyn soll. — — Aber nun, was soll Wiedergeburt seyn? Man nahm sich die Freyheit zu rathen, blos aus der Zusammensetzung der Wörter ohne Sprachgebrauch zu rathen, was es seyn möchte: und das bey einer so wichtigen Sache, und so unbekannten Redensart. Man rieth: es sey eine gänzliche Veränderung des Gemüths und Sinnes, die durch den heiligen Geist und durch die Taufe zu wege gebracht werden sollte. Nur, wie konnte Nicodemus eben das rathen? warum sagt ihm Christus die Sache nicht mit einem bekannten Worte, sondern mit einem figürlichen, das er in einer ganz neuen Bedeutung nimt? tadelt ihn denn, daß er ein grosser Rabbine sey, und dis nicht verstehe? gerade als wenn ein Gelehrter mich verstehen müßte, wenn ich Worten eine ganz neue Bedeutung gebe! Edelmann trug im 15ten Theil der unschuldigen Wahrheiten in seiner gewöhnlichen unerträglich weitschweifigen und dunkeln Schreibart, aus der man mit vieler Mühe kaum einen verständlichen Satz herausbringen kann, folgende Lehre von der Wiedergeburt vor. Er nimt die Lehre von der Seelen-Wanderung an, und nun soll unser Geist seinem Ursprung nach ein Engel, gleichsahm eine Partikel aus Gott gewesen seyn, und sich durch Liebe zum Geschöpf in diesen Leib verirret haben. Dis wird er immer von neuen thun, so lange wir nicht die Liebe zu diesem Leibe, alle Sätze unserer Theologen, und sonderlich alle Hofnung einer Auferstehung des Fleisches ablegen. Wenn wir aber dis thun, so sey solches die Wiedergeburt, durch die wir wieder zu Gott, wie ein Tröpflein Wassers in das Meer kommen. Vor dieser Wiedergeburth aber müsse die Zeugung aus Wasser und Geist hergehen: der Geist sey unser Geist, und Wasser, die Trübsalen, wie Ps. LXIX, 2. 3. 15. Vorsichtig genug erinnert er, Jesus erkläre nirgends, was Wiedergeburt oder neue Zeugung sey, weil es doch einem nichts helfen würde, indem er sich selbst so wenig würde zeugen können, als das ungezeugte Kind (S. 669. 670.) und der Neugezeugte wisse anfangs selbst nicht, wie das zugegangen sey, was er an sich erfahren habe; darauf gehe das Gleichniß von dem Winde. — — In der That die Erklärung ist sehr willkührlich, aber die gewöhnliche theologische Erklärung ist

es nicht weniger, und wird bisweilen auch dunkel und unverständlich vorgetragen, so daß man manchen lange von der Wiedergeburt reden hören kann, und am Ende nicht recht weiß, was er haben will, bis ausgenommen, es sey ein etwas, das man aus der Erfahrung kennen lernen werde. Einem der so denkt, oder die Wiedergeburt auf die gewöhnliche Weise erklärt, soll es freilich schwer werden, Edelmann zu widerlegen: und der Zuhörende wird am Ende sagen, ihr seyd beide einander ziemlich gleich, rathet die Bedeutung des Worts, das die Bedingung unsere Seeligkeit enthalten soll, und keiner von euch beiden verlangt auch nur, Philologie und Sprachgebrauch für sich zu haben. Diese Anmerkung ward mir sehr auffallend, als mich vor mehrern Jahren ein Zuhörer, (und warum sollte ich den Nahmen eines die Wahrheit Cartesianisch suchenden Mannes nach seinem Tode verschweigen? der seelige von Haven) ersuchte die Edelmannische Meinung im Collegio über das Evangelium Johannis genau zu prüfen. Noch dazu, bey beiden Erklärungen ist die Rede Jesu so gar unzusammenhängend. So bald man aber **Wiedergeburt** im Rabbinischen Verstande nimt, **von Gott für einen Sohn Abrahams erklärt werden, und dabey durch Nachahmung des Glaubens Abrahams ein Sohn Abrahams werden**, so ist alles leicht, Christus redet zusammenhängend, und als ein vernünftiger den lehrbegierigen wirklich unterrichten wollender Mann: auch fällt denn aller Zweifel weg, was das für ein Wasser sey, dadurch wir wiedergebohren werden sollen, und darüber manche so sonderbahre künstliche Auslegungen gemacht haben. Kein anderes, als das Wasser der Taufe, denn der Taufe schreiben auch die Rabbinen die Wiedergeburt zu. Von der Sache selbst, und der Erklärung des Textes, sage ich nichts weiter, sondern verweise allenfalls auf meine Dogmatik §. 139. und die Anmerkung zu 1 Tit. III, 3. — — So gar, die Art Bücher des Alten Testaments zu citiren, ist bisweilen so Rabbinisch, daß diejenigen, die des Rabbinischen nicht kundig waren, unüberwindliche Schwierigkeiten gefunden haben, wo doch alles leicht ist. Was für unnütze Tinte hat man über die Stelle Marc. II, 26. πῶς εἰσῆλθεν εἰς τὸν ναὸν τοῦ θεοῦ ἐπὶ Ἀβιάθαρ τοῦ ἀρχιερέως, versprützt, weil die Geschichte sich offenbahr nicht unter Abjathar, sondern dessen Vater Abimelech zugetragen hat? Und alle Schwierigkeit läßt sich heben, so bald man nur eine gar gewöhnliche Citirungsart der Rabbinen weiß. Sie nehmen ein einziges Hauptwort aus der ganzen Stelle heraus, benennen davon die Stelle oder, wie wir sagen würden, das Capitel, recht

so

so wie die Araber die Suren ihres Korans, und denn sagen sie, in Eli, in Salomon, d. i. in Stellen wo der Nahme Eli vorkommt. Z. E. Raschi bey Hos. IX, 9. einige sagen, זה גבען בנימין בפילגש dis sey Gibeon Benjamins im Kebsweibe, d. i. Gibeon dessen B. der Richter *XIX.* im Capitel des Kebsweibes (so würde sich ein Araber ausdrükken) gedacht wird. Eben derselbe bey Ps. II, 7. כמו שנאמר באבנר כה אמר יהוה ביד דויד אושיע ישראל, wie in Abner gesagt wird: so spricht der HErr, durch David will ich Israel erretten. Abenesra bey Hosea IV, 18. כאומר סמוך עלי, wie es unweit Eli heißt. Eben so citirt nun auch das N. T. bisweilen, Marc. XII, 26. οὐκ ἀνέγνωτε ἐν τῇ βίβλῳ μωσέως ἐπὶ τῆς βάτου; Röm. XI, 2. ἢ οὐκ οἴδατε ἐν Ηλίᾳ τί λέγει ἡ γραφή; und nun sagt die für so schwer gehaltene Stelle Marci nichts anders, als; dis stehe in dem Capitel Abjathars, d. i. in dem Theil der Bücher Samuel, wo von Abjathar erzählt wird, wie er nach Ermordung seines Vaters zu David geflohen ist, und seinem Vater im Hohenpriesterthum folget. Wollte man aber auch diese Stelle anders erklären, so bleibt doch der Rabbinismus selbst, von dem ich eigentlich rede, an den beiden andern Orten unleugbar.

Im gemeinen Leben redeten Juden in Palästina diejenige Sprache, die ich am liebsten mit ihrem alten gemeinschaftlichen Nahmen die Aramäische nennen würde, nur mit dem Unterscheid, daß in Jerusalem und Judäa die Ostaramäische, die wir jetzt die Chaldäische nennen, und in Galiläa die Westaramäische, die bey uns Syrisch heißt, gebräuchlich war; beide mehr in der Aussprache als in den Wörtern selbst verschieden. Wem dis dunkel wäre, den bitte ich die der Syrischen Chrestomathie angehängete Abhandlung von der Syrischen Sprache, §. 2. 3. nachzulesen. Die natürliche Folge hievon war, daß in das Griechische des Neuen Testaments Chaldaismen und Syriasmen, auch solche, als wir bey den in Aegypten lebenden LXX nicht vorfinden, in Menge einschleichen mußten. Wäre dis nicht, so wäre das Neue Testament nicht von Galiläern oder zu Jerusalem lebenden Juden geschrieben, sondern untergeschoben: so gut man Petrum an seiner Aussprache für einen Galiläer erkannte, Matth. XXVI, 73. Marc. XIV, 70. so gut mußte auch etwas Syrisches in der Schreibart eines gebohrnen, in seinem Lande alt gewordenen Galiläers durchleuchten, wenn nicht Gott die Absicht hatte, den Zeugen durch ein Wunderwerk zu vermummen. Chaldäische Wörter, als Matth. V, 22. Ῥακὰ VI, 24. μαμμωνᾶς,

μωνᾶς, 1 Cor. XVI, 22. μαρὰν ἀθὰ, sind hier das wenigste; die könnte man allenfalls im reinsten Griechischen Author erwarten, wenn er gerade das ausländische Wort auszudrücken Lust hätte: nur das muß ich ihrentwegen erinnern, sie werden nach dem zu Jerusalem üblichen Dialect geschrieben, und nicht nach dem Westsyrischen. Entschiedener und wichtiger sind die den Wörtern eine neue Bedeutung gebenden, oder die Construction betreffenden Syriasmen: einige, die in die Erklärung des N. T. einen Einfluß haben, z. E. **den Tod schmecken, Satans Engel der mit Fäusten schlägt**, σκανδαλίζεσθαι, habe ich im 10ten Paragraphen der Abhandlung **von der Syrischen Sprache** angeführt, und wünschte, daß die Stelle im eigentlichen Wortverstande nachgelesen würde. Um mich nicht ausschreiben zu dürfen, gebe ich hier ein paar andere Beyspiele, freilich an Wichtigkeit jenen nicht gleich.

Verba des Bekennens und Verleugnens pflegen im Syrischen mit dem Präfixo ב construirt zu werden, z. E. Apostelgesch. XXIII, 8. ܡܘܕܝܢ ܒܟܠܗܝܢ 1 Joh. I, 9. ܐܢ ܡܘܕܝܢܢ ܒܚܛܗܝܢ Syrische Chrestomathie S. 28. ܐܘܕܝ ܒܡܫܝܚܐ ꝛc. ꝛc. (k). Eben so im Neuen Testament Matth. X, 32. ὅστις ὁμολογήσει ἐν ἐμοὶ, und noch an mehreren Orten. גבורתא, Stärke, heißt im Chaldäischen unzählige mahl ein **Wunder**: recht so das Griechische δύναμις des N. T. ܐܓܢ bedecken, oder überschatten, heißt im Syrischen, **bewohnen**, z. E. Joh. I, 14. ܘܐܓܢ ܒܢ und wohnete unter uns; eben das heißt auch das Chaldäische טלל in Pael, und wird noch dazu von der Einwohnung des heiligen Geistes gebraucht (2 Chron. II, 55.): nun versteht man doch, was Luc. I, 35. gesagt wird, καὶ δύναμις ὑψίστου ἐπισκιάσει σοι. Wäre man aber auch hiermit noch nicht zufrieden, sondern wollte mit einigen aus dem **Ueberschatten** etwas hochzeitliches, ein Brautbette machen, so wäre es wiederum kein rein Griechisches, sondern ein Syriasmus, denn bey den Syrern heißt das Brautbette ܒܝܬ ܓܢܘܢܐ Ps. XIV, 6. Der Syrer so wol, als der Chaldäische Jude nennet

(k) Die Construction ist zwar im Arabischen eben so, allein weil die Schriftsteller das N. T. nicht Arabisch sondern Aramäisch redeten, so rechne ich sie nicht zu den Arabismen, sondern Syriasmen.

nennet die Woche, Sabbath, (שבתא) weil sie Einen Sabbath hat, und zählt die Wochentage so:

1) Sonntag, ܚܕ ܒܫܒܐ, der eine, das ist der erste des Sabbaths, d. i. der Woche. — — Man muß gleich anfangs merken, daß die numeralia cardinalia bey den Morgenländern auch ordinalia seyn können, und die LXX dis oft nachahmen, z. E. 2 B. Mos. XL, 2. ἐν ἡμέρᾳ μιᾷ τοῦ μηνὸς τοῦ πρώτου.

2) Montag, ܬܪܝܢ ܒܫܒܐ, zwey, d. i. der zweite in der Woche.

3) Dienstag, ܬܠܬܐ ܒܫܒܐ, der dritte in der Woche.

4) Mittewochen, ܐܪܒܥܐ ܒܫܒܐ, der vierte in der Woche.

5) Donnerstag, ܚܡܫܐ ܒܫܒܐ, der fünfte in der Woche.

6) Freytag, ܥܪܘܒܬܐ, d. i. Vorabend, Abend vor dem Sabbath, an dem man schon des Nachmittags einen Vorsabbath hält.

7) Sonnabend ܫܒܬܐ, Sabbath.

Nun wird sich wol niemand darüber wundern, daß μία σαββάτων Matth. XXVIII, 1. Marc. XVI, 2. Luc. XXIV, 1. Joh. XX, 19. Apostelgesch. XX, 7. 1 Cor. XVI, 2. der Sonntag ist: auch nicht daß der Freytag mit einem Jüdischgriechischen Wort, das so gar schon von Augusto in Römische Gesetze aufgenommen zu seyn scheint (1), παρασκευὴ heißt. Kenntlicher und härter als alles dieses ist der Syriasmus Matth. XXVIII, 1. ὀψὲ σαββάτων τῇ ἐπιφωσκούσῃ εἰς μίαν σαββάτων, am Abend der Sabbather der hereinleuchtete auf den ersten der Sabbather (in der Nacht zwischen Sonnabend und Sonntag) den ich vielleicht gerade zu für einen Fehler des sein Original nicht verstehenden Griechischen Uebersetzers erklärt haben würde, wenn nicht derselbe Ausdruck auch Luc. XXIII, 54. vorkäme, καὶ ἡμέρα ἦν παρασκευὴ, καὶ σάββατον ἐπέφωσκε: es war Freytag, und der Sabbath leuchtete herein. Viel unnütze Mühe hat man hier angewandt, bald an die Lichter gedacht, die die Juden am Freitag Abend anzünden, die sich aber zu Matth. XXVIII, 1. nicht schicken, wo von der Nacht zwischen Sonna-

(1) Josephus, Ant. XVI, 6, 2. Er sagt, Augustus habe verboten die Juden mit gerichtlichen Handlungen zu beschweren, ἐν σάββασιν, ἢ τῇ πρὸ ταύτης παρασκευῇ ἀπὸ ὥρας ἐννάτης, am Sabbath, und der vor ihm hergehenden Zubereitung (Freytag) nach 3 Uhr Nachmittags.

Sonnabend und Sonntag die Rede ist, bald beym Matthäo an das Anbrechen des Tages, das sich aber zur Stelle Lucä nicht schickt. Es ist ein ganz gewöhnlicher Syriasmus, der sich auch im Syrischen sehr gut erklären läßt. Der Syrer gebraucht sein ܢܓܗ von der Nacht, die vor einem Tage vorhergehet: z.E. in der Syrisch. Chrestomathie S. 94. ܒܠܠܝܐ ܕܬܪܝܢ ܒܫܒܐ ܕܢܓܗ ܨܦܪܐ ܕܨܘܡܐ ܪܒܐ, in der Nacht des zweiten der Sabbather (des Montags) die hereinleuchtet den Morgen des grossen Fastens: oder in Assemans Biblioth. Orient. T. I, 212. des Sonnabends um 11 (nach unserer Art zu reden, Sonnabend Nachmittags um 5 Uhr) ܕܢܓܗ ܚܕܒܫܒܐ da hereinleuchtet der erste der Sabbather. Ich habe es so undeutsch übersetzt, als Matthäus von seinem Griechischen Uebersetzer sich es hat gefallen lassen müssen: fragt man mich aber, wie kommt der Syrer zu einer so wunderbahren Redensart, nach der die Nacht hereinleuchtet, so antworte ich, ܢܓܗ ist eigentlich eröffnen. Dis wird man aus der Arabischen Chrestomathie S. 97. sehen, und an mehr als einem Ort zur Aufklärung der Hebräischen Bibel gebrauchen können, vom Eröffnen aber wird bey Syrern und Chaldäern das Licht genannt, weil es durch Oeffnungen zu uns hereinbricht. Also die beyden Syrischen Stellen sollten übersetzt werden, in der Dienstagsnacht, die die grosse Fasten eröffnet, d. i. anfängt, weil die Tage bey den Morgenländern von Sonnenuntergang an gerechnet werden, und, Sonnabends Nachmittags um funf Uhr, da der Sonntag eröffnet ward d. i. anging. Hier hat nun der Uebersetzer Matthäi und Lucas eben einen solchen Syriasmus begangen, als oben S. 127. bemerkt ist, das Griechische Wort, leuchten, in allen den Bedeutungen zu setzen, die das Syrische ܢܓܗ haben kann. — Noch eine eigene Art von Chaldaismen, an die man bisher wenig gedacht hat, ist diese: viele Griechische Wörter sind in das Chaldäische aufgenommen, und haben da eine weitläufigere oder sehr geänderte Bedeutung bekommen, (ohngefähr wie das Französische *Madame*, im Englischen und Schwedischen) und werden von den Schriftstellern des N. T. in dieser Chaldäischen Bedeutung gesetzt. Ἄριστον ist rein Griechisch, eine Mittagsmahlzeit, das Wort erlangte Chaldäisches Bürgerrecht, und wird אריסטון geschrieben, nur mit dem Unterscheid, daß es nunmehr jede Mahlzeit, auch eine Abendmahlzeit bedeuten kann. (Buxtorfs Chaldäisch-Thalmudisch-Rabbinisches Lexicon S. 227.). In dieser weitläufigern Bedeu-

deutung steht es Matth. XXII, 4. gewiß: nicht blos die grosse Zurichtung führt uns in dem Himmelsstrich und Zeitalter auf eine Abendmahlzeit, sondern auch der Umstand, daß V. 13. derjenige, der kein Feyerkleid an hatte, hinausgeworfen wird, wo es finster war: also der Speisesaal war erleuchtet, und es war Nacht.

Einige Ausdrücke des N. T. bekommen noch ein besonderes Licht aus dem Arabischen. Ich will dis nicht im eigentlichen Verstande Arabismos nennen, obgleich manche Predigten Christi auf der östlichen oder Arabischen Seite des Jordans gehalten sind, und Johannes sich meistentheils jenseits des Jordans aufhielt, auch sonst noch durch manche Gelegenheit etwas eigenthümlich Arabisches in die Sprache Palästinens hätte kommen können. Die genaue Verwandtschaft der sämmtlichen Orientalischen Dialecten ist mir schon genug: und da wir von der Arabischen Sprache ungemein viel mehr wissen, als von der Hebräischen, Chaldäischen, Syrischen, so ist es gar begreifflich, daß wir manche gemeinschaftliche Redensarten derselben, die aus ihnen in das Griechische des N. T. gekommen sind, blos aus dem Arabischen kennen.

Ich will einige Beyspiele zur Probe anführen. Eines andern Last tragen ist bey den Arabern eine ungemein gewöhnliche Redensart, wenn anderer Sünde uns zugerechnet, und an uns gestraft wird. Man vergleiche nun Offenb. II, 24. Gal. VI, 2. 5. nebst meinen Anmerkungen dabey, und Röm. XV, 1. صلّي علي für einen beten, ist ordentlich so viel als seegnen: so wird auch προσεύχομαι Matth. XIX, 13. genommen. **Unnütze Worte** (الباطل) sind Lügen, und auch bey den Chaldäern hat בטלין eben die Bedeutung, nun siehet man, was Christus Matth. XII, 36. saget, nehmlich, eine jede Unwahrheit, dergleichen die Juden eben reichlich gegen ihn ausgestossen hatten, werde man am jüngsten Tage verantworten müssen. **Weg** ist im Arabischen das gewöhnliche Wort für **Religion**; und mir etwas zu einem kommen, heißt, einem etwas bringen: sollte nicht Matth. XXI, 32. zu übersetzen seyn: **Johannes brachte euch die wahre Religion, aber ihr glaubetet ihm nicht?** die gewöhnliche Uebersetzung hat eine unverständliche Construction: auf dem Wege der Gerechtigkeit wandeln, verstehe ich; wie man aber auf dem Wege der Gerechtigkeit zu einem andern kommen kann, weiß ich nicht. Cajus ist auf dem Wege der Tugend nach Regensburg gegangen, sagt niemand. Die vornehmsten unter den

Juden, mit denen Jesus Joh. V, 35. redet, haben sich vielleicht nie über Johannis Predigt gefreuet: im Arabischen heißt, sich über einen Propheten freuen, ihn verspotten, (Coran Cap. 40, 83.) will vielleicht Christus sagen: ihr habt über sein Licht eine kurze Zeit hindurch euren Spott getrieben. بشّر evangelisiren, wird von allen Predigten und Ermahnungen gebraucht, eben so finde ich das Griechische Ap. Gesch. XIV, 15.

§. 21.

Doppelter Abweg, den man in Absicht auf die Hebraismen betreten hat.

Bey diesen ausländischen Redensarten, die ich mit einem Worte Hebraismen nennen will, ist man auf beiden Seiten zu weit gegangen. Einigen ist alles ein Hebraismus, was der Hebräer auch schreiben kann, ob es gleich bey den besten Griechischen Schriftstellern gebräuchlich war: sie bedenken nicht, daß einerley Redensart in mehr als einer Sprache entstehen kann, da der Mensch, der die Sprachen erfindet, sich unter allen Völkern ähnlich ist. Vielleicht läßt sich noch mehr sagen. Man will eine besondere Aehnlichkeit mancher Griechischen und morgenländischen Ausdrücke bemerkt haben (m), und es wäre nicht unmöglich, daß etwas von dem Geiste der Hebräer zu den Griechen gekommen wäre, weil diese durch Hebräisch redende Phönicier aus der Barbarey gerissen sind, und sonst viel Verkehr mit den Phöniciern gehabt haben. Nach der Zeit Alexanders hat Griechenland noch mehr morgenländisches angenommen, wozu die vielen Griechisch redenden Juden das ihrige mit beygetragen haben: daher dieser und jener Ausdruck uhrsprünglich Hebräisch seyn, und doch den Nahmen eines Hebraism nicht mehr verdienen kann, nachdem er naturalisirt ist. Nicht selten liegt hier eine Unbekanntschaft mit den reinen Griechischen Schriftstellern zum Grunde: wer sie nicht gelesen hat, der kann auch aus ihnen die Griechischen Redensarten nicht kennen; hat er nun etwas dergleichen im Hebräischen gefunden, so benennet er sie nach dem Lande, darin er sie zuerst wahrgenommen hat. Recht so hält mancher die besten Lateinischen Ausdrücke für Germanismen, weil er zu wenig von den alten Römern gelesen hat.

Wahre

(m) Ernesti de vestigiis linguae Hebraicae in lingua Graeca. Leipz. 1753. Der Herr D. Ernesti gehet hier noch einige Schritte weiter, und meint, die Griechische Sprache möchte gar von der Hebräischen abstammen.



Wahre und grosse Gelehrte haben hier gefehlt. Manches das Grotius für einen Hebraism hielt, ist bey genauerer Untersuchung als rein Griechisch befunden worden. Aber Unwissende begehen den Fehler häufiger, und finden es sehr bequem bey jeder schweren Stelle des N. T. einen Hebraismen zu erdichten, den die Hebräer selbst nicht kennen möchten. Das sonderbahrste ist, daß man dis so häufig bey einigen Gelehrten wahrnimt, die sonst gar nicht im Ruff sind, das Hebräische zu verstehen, und doch erläutert niemand das N. T. häufiger daraus, als eben sie. Mir schwebt eben das Beyspiel eines solchen Mannes im Gemüthe: kann er Glaßium anführen, so ist sein Hebraism ohne Widerrede erwiesen. Ein andermahl bringt er selbst eine unrecht verstandene Redensart der Hebräischen Bibel zum Beweiß an: doch nicht immer ist er so gut, er sagt auch wol blos, so redeten die Hebräer, und niemand weiß, wo sie so reden.

Andere, die wider den klaren Augenschein alle Hebraismen leugnen, und die Redensarten des N. T. ohne Ausnahme in den besten Schriftstellern finden, scheinen sich auf mehr als eine Weise zu hintergehen. Sie führen zum Beweise neuere Griechen an, die das N. T. selbst gelesen, oder doch das Griechische so geschrieben haben, wie es nach und nach durch die Christen geworden war. Sie begnügen sich, wenn sie die im N. T. gebrauchten Worte bey alten Griechen finden, ohne darauf zu sehen, ob sie bey ihnen die Bedeutung, eben so weitläufig, oder eben so eingeschränckt und bestimmt haben. Ein andermahl berufen sie sich auf ein Paar mit Mühe aufgetriebene Exempel einer Redensart, die im N. T. sehr häufig vorkommt. Diese machen aber noch keinen Beweiß wider den Hebraism. Denn auch darin bestehet das eigenthümliche einer Sprache, daß sie diese und jene Art zu reden häufig und täglich gebraucht. Im Deutschen ist mir gar nicht verboten, sechs Monathe, zu sagen: wird aber dis mein gewöhnlicher Ausdruck für, ein halbes Jahr, so ist es offenbahr eine gezwungene Nachahmung des Frantzösischen, *six mois*. Sie borgen die seltene Redens-Art wol gar aus den Dichtern. Diese wären freilich gute Zeugen, wenn sie sie häufig hätten: findet man sie aber nur wenige mahl, da wo vielleicht der Poet neu schreiben, und der Schöpfer seines Ausdrucks werden wollte, so ist dis gar kein Beweiß: denn welche mögliche Redensart darf der Poet nicht wagen? Endlich sehen sie nicht auf die gantze Bildung der Perioden, welche das von dem Redner erzogene Griechische so sehr von der kurtzen und unperiodischen Schreibart der Morgenländer unterscheidet. Wären diese

Fehltritte nicht begangen, so würde wenigstens niemand, der selbst einen Griechischen auctorem classicum gelesen, die Hebraismos des N. T. geleugnet haben: wiewohl in der That auch wenige oder keine, die das Griechische verstehen, in diesen Irrthum gefallen sind. Andern aber, einer Gattung Theologen die nichts als ihre so genannte Theologie wissen, und wegen grosser wichtiger Beschäftigung eben aus den Sprachen ihr Werk nicht machen können, muß es freilich eben so unmöglich fallen, über diese Frage richtig zu urtheilen, als einem Mönch aus dem medio aevo über die Reinigkeit des Lateinischen. Auch das, dünkt mich, mache einigen nicht ganz unwissenden das Urtheilen schwerer, daß wir den Anfang im Griechischen nicht von auctoribus classicis, sondern vom N. T. machen: denn das erste, was einer in der Sprache liest, wird seinem Ohre auch nachher nicht leicht als fremd in dieser Sprache vorkommen, und wenn wir im Lateinischen ein besseres Gehör haben, so kommt es daher, daß wir zuerst und in der Kindheit blos auctores classicos lesen. Doch diese Schwierigkeit würde leicht überstiegen seyn, wenn nicht die Furcht daß die Inspiration des N. T. dabey verlieren würde, wenn man Hebraismen zugäbe, manche bewogen hätte, ernstlich zu wollen, daß keine Hebraismi im N. T. seyn möchten, und also mit einem Vorurtheil an die Untersuchung einer sonst so klaren Sache zu gehen.

Man kann sich doch wirklich freuen, daß die Controvers entstanden ist: denn sie hat Gelegenheit gegeben, die Profan-Scribenten mehr mit dem N. T. zu vergleichen, anfangs vielleicht um zu zeigen, das N. T. habe so reines Griechisches als sie, und denn etwas wichtigeres zu leisten, dunkele oder unrecht verstandene Worte und Redensarten des N. T. aus ihnen zu erläutern. Von denen, die dis gethan haben, unten.

§. 22.

Die Sprache des N. T. hat etwas Alexandrinisches an sich.

Aus unserer eigenen Muttersprache wissen wir, daß manche grosse Stadt, und beynahe jede Provinz etwas ihr eigenthümliches hat, das man provinciel nennet, sollte es auch nur darin bestehen, daß Redensarten und Wörter, die man im übrigen Deutschland verstehet, in ihr vorzüglich gewöhnlich sind. Eben so ging es den Griechen nicht blos in Absicht auf ihre so genannten vier Dialecten, sondern auch in den Colonien, damit Grie-

chen-

chenland nach Alexanders Zeit so manche Asiatische und Africanische Länder besetzt hatte. Z. E. das in Lucä Schriften allein dreymahl als Titel vorkommende *κράτιστος* war wenigstens unter den morgenländischen Griechen in dieser Bedeutung viel gewöhnlicher als im alten Griechenlande, so gar daß es auch in das Palmyrenisch-Syrische übergegangen war, und ein gewisser Septimius, der seinem Amt nach Epitropus und Ducenarius war, in der 8ten, 9ten und 10 Palmyrenischen Inschrift (n) dreymahl קרטסטס אפיטרפא genannt wird.

Dis ist nun insonderheit von den Griechisch redenden Einwohnern Alexandriens zu sagen, in deren Sprache sich noch wol dazu bisweilen etwas von der Denkungsart der Aegyptier mengen mochte. Προφήτης, ἄγγελος (o) in der biblischen Bedeutung, ἀρχάγγελος, können Beyspiele seyn. Bey den LXX geht dis so weit, daß Wörter, die sonst kein Grieche kennet, z. E. θίβις, Ἄχι, dis letztere ganz gewiß Aegyptisch, mit in ihr Griechisches aufgenommen sind. Da Alexandrien gewisser massen die Hauptstadt der Griechisch redenden Juden war, und die so genannte siebenzig-Dollmetscher-Version eigentlich eine Alexandrinische ist, so konnte es nicht fehlen, daß nicht viel Alexandrinisches in das N. T. hätte eindringen sollen. Auch das verdient Aufmerksamkeit, daß einige, die die Vertheidigung der Schreibart des N. T. oder seine Erläuterung aus Griechischen Schriftstellern übernommen haben, bey manchen Wörtern blos oder doch meistens Alexandriner anführen. Ἐξάπινα, das Marcus mit den es häufig gebrauchenden LXX gemein hat (p), und von dem Thomas Magister sagt, es sey ganz und gar nicht Griechisch, d. i. ein schlechterdings verwerfliches Wort, fand Herr Kypke bey Jamblichus (q).

Man hat bisweilen die Einwendung machen wollen, gewisse für Alexandrinisch ausgegebene Wörter fänden sich nicht bey Philo (r). Allein ein Schriftsteller kann ja auch Sorgfalt anwenden, sich dessen zu enthalten, wovon

(n) Swintons *Explication of the Inscriptions in the Palmyrene Language*: oder des Abbe' Barthelemy *Reflexions sur l'Alphabet de Pelmyre*. Mehr von diesem Titel unten in dem §. wo von Lucä Theophilo die Rede seyn wird.

(o) Wetstein bey Matth. I, 22. und Jablonski Prolegomena zum Pantheon Aegypti §. 39.

(p) Marc. IX, 8. 3 B. Mos. XXI, 4. 4 B. Mos. IV, 21. VI, 9. Josuä XI, 7. Jesaiä XLVIII, 3. Ps. LXIII, 4. LXXII, 19. 2. Chron. XXIX, 36.

(q) Cap. XX. S. 125. μὴ ἐμφόβους ἐξάπινα καθίστασθαι.

(r) Siehe Herrn Abt Carpzov bey Hebr. III, 7.

wovon er weiß, daß es zum besondern seiner Provinz gehört: manchem Deutschen Schriftsteller sieht man es nicht an, aus welcher Provinz er ist; und doch hat jeder Theil Deutschlandes, selbst Leipzig und Halle, seine Provincialismen, die im übrigen Deutschland nicht gewöhnlich sind, oder gar misfallen. Man nehme dazu, daß Philo gerade bemühet ist, schön zu schreiben, (ob er gefallend schreibt? das ist etwas anders) und so ist es kein Wunder, wenn er alles vermied, was ihm provinciel vorkam.

Nun muß man aber noch eins hinzusetzen. Eine grosse Stadt pflegt ausser der cultivirteren Sprache noch ihre gemeine zu haben, die man nicht in Büchern, sondern blos im gemeinen Leben gebraucht, und die manchen Wörtern Bedeutungen giebt, welche sie anderwärts nicht haben. Auch dis scheint der Fall zu Alexandrien gewesen zu seyn, sonderlich unter der dort unglaublich zahlreichen Judenschaft: nun waren diese Bedeutungen der Wörter in die LXX Dollmetscher eingedrungen, und aus diesen kamen sie in das Neue Testament. Wenigstens finden wir in beiden einige Wörter so gebraucht, als die reinen Griechischen Schriftsteller sie nicht zu setzen pflegen, und Hebraismen sind es auch nicht. Ich will dis durch ein Paar Beyspiele deutlicher sagen, die zugleich dienen können, die Anwendung davon auf die Erklärung des N. T. zu zeigen.

Γάμος ist bey den Griechen, Hochzeit, Ehe u. s. f. Vermuthlich bedeutete es zu Alexandrien in der Sprache des gemeinen Lebens, wenigstens unter der Judenschaft, überhaupt ein grosses Gastgebot, fast so wie Hochzeit im alten Deutschen und nach seiner Abstammung. Weuigstens die LXX setzen es gewiß so: 1 B. Mos. XXIX, 22. wo das Hebräische משתה, Gastgebot, durch *γάμος* übersetzt wird, könnte ein zweifelhaftes Beyspiel seyn, (*καὶ ἐποίησαν γάμον*) weil doch dort wirklich von einer Hochzeit die Rede ist: allein die Stelle Esther IX, 22. *καὶ τὸν μῆνα — ἄγειν αὐτοὺς ἡμέρας γάμων καὶ εὐφροσύνης*, wo wiederum משתה durch *γάμος* übersetzt ist, ohne daß von Hochzeiten die Rede seyn kann, läßt keinen Zweifel übrig. Eben in der Bedeutung finden wir aber auch *γάμος* im N. T. Matth. XXII, 1. macht ein König seinem Sohn *γάμους*, und doch findet sich in dem ganzen Gleichniß nichts von einer Braut, ja so gar es ist bey der Sacherklärung schwer, eine Braut hinein zu denken. Also hier sind *γάμοι* vermuthlich nur ein grosses Gastgebot, vielleicht ein solches bey dem der Sohn zum Nachfolger im Reich erklärt werden soll: wenigstens würde dis dem ganzen Gleichniß viel Licht geben, und sich nunmehr besser verste-

verstehen lassen, warum manche zu dem Gastgebot nicht kommen wollen, einer aber es so gar geflissentlich durch unanständige Kleidung beschimpft. Man sehe auch Luc. XIV, 8.

Daß רשע im Hebräischen nicht gottlos bedeutet, sondern den schuldigen, (*reum*) den der Unrecht hat, den angreiffenden Theil, den *auctor rixae*, kurtz das Gegentheil von צדיק, ist wohl ziemlich offenbahr, und in der neuen Ausgabe der Beurtheilung der Mittel die Hebräische Sprache zu verstehen, hoffe ich es zu beweisen. Allein die LXX pflegen es gemeiniglich *ἀσεβὴς*, *ἀσέβεια*, *ἀσεβεῖν* zu übersetzen: die Stellen sammle ich nicht, denn man findet sie in Trommii Concordanz beysammen. Vielleicht wird man sagen, sie haben das Wort nicht verstanden, und sich geirret, wie so manche von ihnen verführte Ausleger nach ihnen (s). Allein das scheint nicht der Fall zu seyn, denn an andern Orten übersetzen sie es richtiger, durch *ἄδικος*, *ἀδικεῖν*, *ἀδικῶν*, 2 B. Mos. II, 13. XXIII, 1. 1 Kön. VIII, 47. 2 Chron. VI, 37. Jesaiä LVII, 20. LVIII, 6. Ezech. XXI, 3. Ps. CV, 6. Sprichw. XVII, 15. Hiob XVI, 11. Daniel IX, 15. oder *ἔνοχος* 4 B. Mos. XXXV, 31. Auch läßt sich an einigen Orten bey, gottlos, nichts denken, und es scheint offenbahr, daß *ἀσεβὴς* in der Mundart der Uebersetzer eine andere Bedeutung hatte, als im reinen Griechischen, gerade die, schuldig. Man lese doch nur 2. B. Mos. XXIII. 7. *ἀθῶον καὶ δίκαιον οὐκ ἀποκτενεῖς, καὶ οὐ δικαιώσεις τὸν ἀσεβῆ ἕνεκεν δώρων.* 5 B. Mos. XXV, 1. *ἐὰν γένηται ἀντιλογία ἀναμέσον ἀνθρώπων, καὶ προσέλθωσιν εἰς κρίσιν, καὶ κρίνωσι, καὶ δικαιώσουσι τὸν δίκαιον καὶ καταγνώσουσι τὸν ἀσεβῆ.* Bisher nur billige Vermuthung, in der Hoffnung daß der Uebersetzer doch etwas beym Schreiben dachte: aber sie steigt zur Gewißheit, wenn ich dazu nehme: *ἀσέβεια* und *ἀσεβὴς* setzen die LXX auch für חמס, Gewaltthätigkeit, Unrecht, Jerem. VI, 7. XXII, 3. Ezech. XII, 19. Obadiä 10. Michä VI, 12. Habak. I, 3. II, 8. 17. Zephan. I, 10. III, 5. Malach. II, 16. Ps. LXXII, 6. Sprichw. VIII, 36. und *εὐσεβὴς* wiederum für צדיק, gerecht Jes. XXIV, 16. XXVI, 7. Und dis *εὐσεβὴς* verstand der Araber so gut, daß er es an der letzten Stelle wieder durch الصديقين übersetzt, ungeachtet er den Hebräischen Text Jesaiä nie gelesen, sondern blos den Griechischen vor sich hatte. So gar in der Kätzergeschichte findet man

(s) Orientalische Bibl. Th. VI, S. 158.

man eine Spur davon: εὐσέβεια hieß bey den Manichäern eine Almose (t), und dis ist nichts anders, als eine Uebersetzung von צדקה, und זכותא, damit Chaldäer und Syrer die Almose benennen: die ersten Stifter der Manichäischen Secte redeten nehmlich Syrisch. — — Eben so aber kommt nun auch wol ἀσεβὴς gewiß ein Paar mahl im N. T. vor, wo man es noch dazu nicht verstanden hat: z. E. Röm. IV, 5. glaubt Abraham, ἐπὶ τὸν δικαιοῦντα τὸν ἀσεβῆ, d. i. nicht an den, der Gottlose, sondern, der Schuldige gerecht spricht, oder ihnen, wie es bald hernach heißt, ihre Sünden aus Gnaden vergiebet, (völlig so eine Redensart, als ich vorhin aus 2 B. Mos. XXIII, 7. 5 B. Mos. XXV, 1. angeführt hatte) und Röm. V, 6. wo offenbahr der ἀσεβὴς dem im folgenden Vers genannten δικαίῳ Unschuldigen, Gerechten) entgegen stehet, wie bey den LXX so oft.

Ἔλεος kommt bey Luca einigemahl in einem Zusammenhang vor, zu dem sich Barmherzigkeit nicht gut schickt. Gott hat Elisabeth eine grosse Gnade erzeiget, wenn er ihr in ihrem hohen Alter einen Sohn schenket, kann man füglich sagen: aber, er hat Barmherzigkeit an ihr gethan, oder, er hat sich der Barmherzigkeit erinnert die er Abraham bis auf die spätesten Zeiten geschworen hatte, lautet sonderbahr, denn Barmherzigkeit setzt immer einen sehr Unglücklichen zum voraus. So bald man dem Griechischen ἔλεος Luc. I, 50. 54. 58. 72. völlig die Bedeutung des Hebräischen חסד Vaterliebe, Liebe, Gnade [eigentlich στοργή (u)] giebt, und denn noch dazu an 2 B. Mos. XX, 6. 5 B. Mos. VII, 9. denkt, ist alles leicht. Und woher diese Bedeutung? Wiederum aus der Alexandrinischen Uebersetzung. Wer Trommii Concordanz aufschlägt, wird auf Einen Blick übersehen können, daß sie mehr als anderthalbhundert mahl חסד durch ἔλεος giebt, und das auch an solchen Orten, wo Barmherzigkeit abgeschmackt klingen würde. Z. E. Abrahams Knecht, der zehn Camelladungen Geschenke bey sich hat, für den reichen Isaak, eines sehr vornehmen Kriege führenden Emirs Sohn, eine Braut sucht, und in ein, wie

(t) Beausobre hist. des Manicheens T. II. S. 777. Epiphanius schreibt im 28. §. der Kätzerey der Manichäer: wenn ein Auserwählter keine Almose (εὐσέβειαν) giebt, so wird er mehrere Generationen hindurch gestraft, bis er εὐσεβείας πολλὰς, viel Almosen gegeben hat.

(u) Abhandlung von den Ehegesetzen Mosis, welche Heyrathen in die nahe Freundschaft untersagen §. 19. S. 62. 63.

wie es scheint, nicht sehr bemitteltes Haus (x) kommt, wird doch wol 1 B. Mos. XXIV, 49. nicht sagen wollen, Rebecca möchte seinen Herrn aus Barmherzigkeit nehmen, und es wäre überhaupt ein wunderliches Freywerberwort. Also müßte denn wol ἔλεος bey den Alexandrinischen Juden etwas anders bedeuten, als bey den reinen Griechen: und wiederum Hebraismus ist es nicht, weil חסד nicht Barmherzigkeit bedeutet, sondern Alexandrinische Stadtsprache.

Ἀσθενεῖν hat bey den LXX die den reinen Griechen unbekannte Bedeutung, fallen, und zwar noch dazu bisweilen mit einem Nachdruck. Ohngefähr 40 mahl wird man es für כשל oder dessen Derivata gesetzt finden. Jetzt nun ein Paar Beyspiele: Sprichw. XXIV, 16. ἑπτάκις πεσεῖται ὁ δίκαιος καὶ ἀναστήσεται, οἱ δὲ ἀσεβεῖς ἀσθενήσουσιν (יכשלו) ἐν κακοῖς, der Unschuldige fällt siebenmahl und steht wieder auf, aber die Schuldigen werden im Unglück fallen, ohne wieder aufzustehen. Hos. IV, 5. das Volk wird bey Tage fallen, und der Prophet wird mit dir fallen, ἀσθενήσει ἡμέρας, καὶ ἀσθενήσει ὁ προφήτης μετά σου. Jerem. XLVI, 12. μαχητὴς πρὸς μαχητὴν ἠσθένησαν, ein Soldate fällt über den andern, Malach. II, 8. ὑμεῖς ἐξεκλίνατε ἐκ τῆς ὁδοῦ καὶ ἠσθενήσατε πολλοὺς ἐν τῷ νόμῳ, ihr selbst seyd vom Wege abgewichen, und habt viele andere im Gesetz fallend, d. i. das Gesetz aus Irrthum übertretend gemacht. — — Mir ist sehr wahrscheinlich daß diese Bedeutung auch im N. T. ein Paar mahl vorkommt. Röm. V, 6. ἀσθενῶν ὄντων ἡμῶν, übersetzte ich lieber, da wir noch in unserm Falle lagen, noch nicht von unserm Falle aufgestanden waren, als, da wir schwach waren, denn das letzte würde uns, ganz wider Pauli dismahligen Endzweck, entschuldigen. Auch im ganzen vierzehnten Capitel des Briefes an die Römer, sonderlich V. 21. ἐν ᾧ ὁ ἀδελφός σου προσκόπτει, ἢ σκανδαλίζεται, ἢ ἀσθενεῖ, scheint mir ἀσθενεῖν fallen zu seyn, und der im Glauben gefallene, einer der einen Fehltrit im Glauben begehet, ein Irrender, recht so wie vorhin Malach. II, 8. ἀσθενεῖν ἐν νόμῳ. Denn schickt sich das στήκει ἢ πίπτει, - - σταθήσεται, - - στῆσαι im vierten Vers noch besser.

§. 23.

(x) 1 B. Mos. XXX, 30.

§. 23.

Cilicismen, die bey Paulo vorkommen sollen. Noch einiges von der Griechischen Schreibart Pauli überhaupt.

Bey Paulo, der mit den besten Griechischen Schriftstellern bekannt zu seyn, und es in seinem Vermögen gehabt zu haben scheint, besser Griechisch zu schreiben, wenn er nur einige Mühe auf die Schreibart hätte wenden wollen, fällt doch dis in die Augen, daß er einige Wörter hat, wol sehr häufig hat, die in der Bedeutung bey den LXX so wohl als den reinen Griechischen Schriftstellern selten sind, oder ganz vermisset werden. Nur Ein Beyspiel zu geben: καταργεῖν ist sonst im Griechischen ein sehr seltenes Verbum, und wenn es ja vorkommt, so ist es doch nur in der ersten Bedeutung, die es nach seiner Abstammung von ἀργὸς haben mußte, feyren machen, die Arbeit stören, feyren. Blos in dieser Bedeutung hat es Julius Pollux B. III. §. 123. Svidas läßt es ganz aus: in den sehr vollständigen Registern über Herodot, Thucydides, Diodor, und so gar in dem alle Worte habenden Reitzischen über Lucian, sucht man es vergeblich. Bey den LXX kommt es nur 4 mahl, und zwar blos in der eigentlichen Bedeutung für בטל, vor, Esr. IV, 21. 23. V, 5. VI, 8. im ganzen übrigen N. T. auch nur einmahl, wieder in seiner Abstammungsbedeutung, das Land hindern Früchte zu tragen, (denn ἀργὸς nennen die Griechen ein Land, das nichts trägt) Luc. XIII, 7. Und nun dis seltene Wort hat Paulus allein in seinen Briefen 26 mahl, und das für, abschaffen, zerstören, vielleicht auch bisweilen tödten, frey machen: nicht selten verursacht es eine Dunkelheit, weil man nicht immer weiß, in welcher Bedeutung man dis ihm eigene Wort nehmen soll. Ich habe mit Willen ein Beyspiel gewählt, das bey der Streitfrage, von der ich gleich reden will, nicht genannt ist, und doch jeden natürlicher Weise auf den Verdacht bringen muß: war etwan das Wort im Vaterlande Pauli gewöhnlicher als anderwärts, und hatte es da diese Bedeutungen?

Paulus war aus Tarsus in Cilicien gebürtig, wo Griechisch, in der That auch gut Griechisch geredet ward; aber das hindert nicht, daß es nicht auch dort Provinzialwörter gab. Hieronymus behauptet, die Cilicier hätten dergleichen gehabt, von denen wären mehrere in Pauli Schriften anzutreffen, und erhielten sich noch bis auf seine Zeit in Cilicien, wiewohl er nur vier Beyspiele anführt. Ich thuhe besser, seine eigenen Worte

te herzusetzen. Ad Algasiam Quaest. 10. nach der Martianayischen Ausgabe, Th. IV. S. 204. schreibt er: *Multa sunt verba, quibus juxta morem urbis et provinciae suae familiarius apostolus utitur; e quibus exempli gratia pauca ponenda sunt. Mihi autem parum est judicari ab humano die,* ἀπὸ ἀνθρωπίνης ἡμέρας. *Et:* οὐ κατενάρκησα ὑμᾶς, *hoc est, non gravavi vos. Et, quod nunc dicitur* (die Stelle von der eigentlich dismahl die Frage war, Col. II, 18.) μηδεὶς ὑμᾶς καταβραβευέτω, *id est, nullus bravium accipiat adversus vos: quibus, et aliis multis verbis usque hodie utuntur Cilices. Nec hoc miremur in apostolo, si utatur ejus linguae consuetudine, in qua natus est et nutritus, cum Virgilius, alter Homerus apud nos, patriae suae sequens consuetudines,* SCELERATUM *frigus appellet.* Das erste Beyspiel, ἀνθρώπινον, kommt mir freilich nicht glücklich gewählt vor, denn das Wort ist im Griechischen zu gewöhnlich. Doch kann es seyn, daß es in Cilicien noch gewöhnlicher war. Gegen die andern hat man auch Einwendungen gemacht, drey Beyspiele von καταβραβεύω aus Demosthenes, Polybius, und Plutarch angeführt, und wegen κατενάρκησα, davon man kein einziges auftreiben konnte, gesagt, es komme nach einer richtigen Analogie von einem völlig gut Griechischen Worte νάρκη her. Dis letzte thut nichts zur Sache, denn ob ein Wort allgemein Griechisch oder provinciell sey, ist nicht aus der Etymologie sondern aus dem Gebrauch zu entscheiden: viele unserer deutschen Provincial-Wörter haben eine vollkommen gute Analogie, und stammen von einem allgemein bekannten Grundwort ab. Dis καταναρκεῖν, das man bey keinem Schriftsteller hat auftreiben können, setzt Paulus dreymahl: 1 Cor. XI, 9. XII, 13. 14. war es zu Hieronymi Zeit in Cilicien gewöhnlich, so dächte ich, man hielte es für einen Cilicismus. Drey Exempel für καταβραβεύω sind auch noch nicht entscheidend: denn das provincielle besteht gemeiniglich darin, daß das Wort, das bey guten Schriftstellern sehr selten vorkommt, in der und der Provinz gewöhnlich ist. Für wie manches deutsche Provincialwort (z. E. ein schweitzerisches) wird man einen nicht aus der Provinz gebürtigen guten Schriftsteller anführen können, der es Einmahl gebraucht hat? Ich dächte also, man glaubte lieber Hieronymo, der uns sagt, Paulus habe viel solcher Wörter, da wir doch jetzt unmöglich im Stande sind, vom provinciellen der Cilicier zu urtheilen. Paulus hat ja doch unstreitig viel eigene Wörter, die Cilicier werden ihr provincielles gehabt haben, und dis würde man auch ohne historische Nachrichten vermuthen müssen, sollte denn nun Paulus gar

nichts vom provinciellen seines Vaterlandes beybehalten haben, er, der so gar nicht auf Schmuck der Rede siehet? der den ganzen Einwurf, er sey ἰδιώτης τῷ λόγῳ, d. i. er rede, wie man im gemeinen Leben zu reden pflegt, eingesteht. 2 Cor. XI, 6. Beynahe unmöglich ist es doch auch für den, der sich Mühe giebt, das eigenthümliche seiner Provinz ganz abzulegen. So gar Gottscheds grammaticalischen Regeln sieht man bisweilen sein Vaterland an. Schande ist es denn auch Paulo nicht, wenn er Cilicismen hätte, vielmehr gehört dis gerade mit zu den Merkmahlen, daran wir warnehmen, daß seine Schriften ächt sind, und von dem Mame herrühren, dessen Nahmen sie tragen, (§. 10.) und so könntenn dem Vertheidiger der Religion selbst Pauli Cilicismen lieb seyn, wenigstens braucht er nicht gegen sie zu streiten.

Balthasar Stolberg, der Hieronymo eine eigene Abhandlung *de Cilicismis a Paulo usurpatis* entgegengesetzt hat, die mit in seinen exercitationibus linguae graecae abgedruckt ist, nimt einen Einwurf daher (y), daß die Tarsenser, nach Strabo (z), sich sehr auf Philosophie und Wissenschaften gelegt, und es hierin selbst den Atheniensern und Alexandrinern zuvor gethan hätten, und Tarsus die Vaterstadt so manches guten Schriftstellers, unter andern des Rhetors Hermogenes sey. Allein eine Stadt kann der Sitz der Gelehrsamkeit seyn, und doch ihre provinciellen Ausdrücke haben, (welcher Sitz der Gelehrsamkeit in Deutschland könnte sich wol hier ausnehmen, und sein Stadt-Deutsch zur fehlerlosen Regel der Sprache machen?) es ist so gar möglich, daß eine Stadt deren Dialect sehr fehlerhaft wäre, vortreffliche Schriftsteller zöge, weil die Gelehrten sich einer reinen Schreibart befleißigen, und die Stadtfehler vermeiden. Stolberg vermuthete, Hieronymus möge das, was er von Cilicismen schreibt, aus Origenes haben. Denn wäre der Zeuge wirklich noch viel wichtiger: denn daß Origenes ein vollkommenerer Kenner der Griechischen Sprache war, als Hieronymus, wird wol niemand leugnen.

Es sey mir erlaubt, bey dieser Gelegenheit meine Gedanken von der Schreibart Pauli überhaupt zu sagen. Daß das Griechische seine Muttersprache war, ist wol unleugbar, da er aus Tarsus gebürtig ist, (Apostelgeschichte XXI, 37-39.) dabey versteht sich aber auch von selbst, und seine Schriften zeigen es, daß er als ein Jude früh an die in den LXX vorkommenden, und andere Hebraismen gewöhnt ward. Allein doch scheint er auch manche

(y) Cap. XX. §. 8. (z) libr. XIV. S. 991. (al. 673.)

manche der besten Griechischen Schriftsteller gelesen zu haben. Damit will ich gar nicht sagen, daß er ein Gelehrter nach Griechischer Art gewesen ist, ich glaube es auch nicht, weil wirklich in seinen Briefen keine Profan-Gelehrsamkeit durchleuchtet (a), eben so wenig weiß ich, ob er in seinen jüngern Jahren sich je der Gelegenheit bedient hat, die ihm seine ihrer Schulen wegen berühmte Vaterstadt darbot: sondern blos, daß er nicht ohne Griechische Lectüre war. In dem wenigen, das wir von seinen Briefen und Reden übrig haben, kommen Citata aus drey verschiedenen Griechischen Dichtern vor, (Apostelgesch. XVII, 28. 1 Cor. XI, 33. Tit. I, 12.) und zwar immer an dem rechten Ort, die beiden Apostelgesch. XVII, 28. Tit. I, 12. ganz ausnehmend passend, dis zeigt doch wol eine Bekanntschaft mit Griechischen Dichtern: denn der Sentenzen-Citirer, der etwan, was er irgendwo gehört hätte, anzubringen suchte, ist Paulus gewiß nicht, gar kein Pedante, sondern ehe für den Schmuck der Rede zu unbesorgt. Das eine, noch dazu in einer extemporellen Rede vorkommende, *τοῦ καὶ γένος ἐσμεν*, läßt uns merken, daß er mehrere Dichter gelesen habe, in denen eben das stand, denn er drückt sich so aus: wie auch e i n i g e eurer Poeten gesagt haben. Dabey kommen in seinen Briefen, mitten unter Hebraismen, und Paulo eigenen Wörtern, die so lange Cilicismen heissen mögen, bis man für sie einen andern Nahmen ausfündig macht, die ausgesuchtesten Griechischen Wörter vor, auch nicht selten in Bedeutungen, darin sie dem mittelmäßigen Philologen unbekannt sind, und die sie doch bey den besten Autho-

(a) Einige sind sehr freygebig in ihrem Lobe der weltlichen Gelehrsamkeit Pauli gewesen, und schenken ihm alle die Wissenschaften, die er in Schulen zu Tarsus hätte lernen können. Hierzu sehe ich keinen Grund, und trete in der Hauptsache der Dissertation des Herrn Dr. Thalemanns *de eruditione Paulli apostoli Iudaica non Graeca* (Leipz. 1769.) bey, ob ich ihm gleich mehr Griechische Lectüre zuschreibe, als vielleicht Herr Thalemann thun mag, auch selbst einige philosophische. — — Daß Paulus ein Mann von vielen Kenntnissen gewesen ist, meine ich aus der Apostelgeschichte zu sehen; allein nicht jede Kenntniß nennet man gleich Gelehrsamkeit. Er hatte die Welt gesehen, und viele Länder durchreiset, sein Genie scheint vortrefflich gewesen zu seyn, und das sammlet freilich überall Kenntnisse: Selbst des Rechts finden wir ihn nicht unkundig, und er weiß sich ohne Advocaten nicht nur gut zu verantworten, sondern auch immer vorsichtig genug zu seyn, und sich nichts zu vergeben. Allein diese Kenntniß des Rechts ist nicht gleich Gelehrsamkeit, sondern bisweilen nur Weltkunde und Frucht des auf alles aufmerksahmen Genies: mancher der nie Jura studirt hat, handelt wol so, daß man denken sollte, er sey ein Juriste.

Authoren haben. Ich gestehe es, einige solcher ausgesuchten Wörter habe ich auch bey dem Griechischen Uebersetzer der fünf Bücher Mosis und der Sprichwörter Salomons gefunden, aber gar nicht in der Menge, sondern als Seltenheiten; und doch habe ich nicht unterlassen können, daraus den Schluß zu machen, daß die Uebersetzer dieser beiden Bücher, sonderlich des letztern, der Griechischen Sprache viel mächtiger gewesen seyn müssen, als die Uebersetzer der andern Bücher des Alten Testaments. Völlig sieht Paulus hier aus, als ein das Griechische nicht rein schreibender Jude, bey dem aber aus sehr mannigfaltiger Lectüre der Griechen manches recht ausgesuchte Wort tief haftet. Gesetzt aber, man wollte sagen, diese Worte oder Bedeutungen könnten ihm aus dem gemeinen Leben bekannt gewesen seyn, so bleibt noch übrig, daß er auch so manche philosophische, sonderlich Platonische Wörter hat, die schon mehr zum Eigenthum der Schriftsteller gehören. Sollte der Mann, der Röm. VI. VII. VIII. geschrieben hat, nicht Plato, oder Platoniker gelesen haben? Ich weiß wol, daß man will, dieselben Worte, z. E. νοῦς, ἔσω ἄνθρωπος, ἐγώ, u. s. f. bedeuteten bey Paulo ganz etwas anderes, als bey den Philosophen der Griechen, oder irgend bey einem Griechen, etwas vorhin ganz unerhörtes und ungesagtes theologisches: wie man aber das erweisen will, oder wie in solchem Fall irgend ein Römer seinen Brief verstehen konnte, begreife ich nicht: hingegen werden die Capitel auf Einmahl klar, wenn man diese Kunstwörter in der gewöhnlichen philosophischen Bedeutung nimt, und nur diejenigen Platonischen Irrthümer absondert, denen Paulus ganz ausdrücklich widerspricht. Recht so kommt denn auch σκηνὴ 2 Cor. V, 1. in der uns Deutschen vielleicht theologisch oder gar canzelmäßig klingenden Bedeutung vor, die es eigentlich bey Pythagoräischen Philosophen oder Medicinern hatte, bey denen, die Hütte, schlechthin so viel war, als der Leib. Ich kann hier nicht eine Abhandlung über die philosophischen Worte Pauli schreiben, wer aber der gegebenen Spur nachgehet, wird ihrer mehrere finden.

Und nun seine Schreibart selbst. Es scheint, des Griechischen war er mächtig genug, wenn er es gleich nicht mit der Wendung und Schönheit eines Griechen schreibt. Bis zur Satyre, der blos entfahrenden feinsten Satyre, stehen ihm in den Briefen an die Corinthier die Ausdrücke zu Gebote. Aber bey dem allen wendet er nicht die geringste Sorgfalt auf die Schreibart, sondern hält sie beynahe unter sich, und schreibt (wenn man mir den Ausdruck erlauben will) das Wort das ihm in den Mund kam.

Denn

Denn dictiren that er die Briefe, vielleicht sehr beschäftiget, und eben dadurch konnten sie noch mehr von den Sprachfreyheiten beybehalten, die wir uns im Reden nehmen: wenigstens von Gedanken gepreßt und fortgerissen, auch oft etwas einschaltend, denkt er blos auf die Sache. Seine Art zu disputiren hat nicht selten die Jüdische Kürze, zu der man viel hinzudenken muß, und die wir aus dem Thalmud kennen. Er mag sie wol in der Schule Gamaliels gelernt haben. Undeutlichkeit entsteht bisweilen aus ihr für den ihrer nicht gewohnten Leser, z. E. Röm. IX. Jude, Cilicier zu seyn, schämt er sich gar nicht; und in der That wäre das erste eine grosse Grobheit gegen die eine Hälfte derer gewesen, an die er schrieb, denn wenn ein an Juden schreibender Jude sich bemühete, ihre Sprache zu vermeiden, so sähe es halb wie Verachtung aus. Wol nahmen dergleichen Zierlichkeit die Juden nicht, und Josephus ward dadurch bey ihnen nicht beliebt. So häufig sind indessen bey ihm die Hebraismen nicht, als in einigen andern Büchern des N. T. oder gar in den LXX, sondern immer leuchtet, ohne alles Gesuch, mehr rein Griechisches durch: die Perioden sind auch schon länger, nur gar nicht mit einigem Fleiß gemodelt, und durch die Paulo eigenen langen Parenthesen, einen nicht Hebräischen Sprachfehler, unterbrochen. Auch Dunkelheit entsteht nicht selten aus der Eile, sonderlich wenn dasselbe Wort, das er vorhin gesagt hatte, ihm nun bey einer ganz andern Sache, von der er reden will, nach den gewöhnlichen Gesetzen der Association zuerst beyfällt, also bald nach einander in zwey ganz verschiedenen Bedeutungen steht.

Wenn die Reden, die Paulus zu Athen, und vor den Römischen Landpflegern gehalten hat, Apostelgesch. XVII, 23-31. XXIV, 10. XXV, 10. 11. XXVI, 2-29. uns auch nur mit mittelmäßiger Treue von Luca überliefert, und nicht blos des Geschichtschreibers Arbeit sind, so muß es in seinem Vermögen gestanden haben, sich viel besser Griechisch auszudrücken, so bald er Fleiß darauf wandte, als er meistentheils in seinen Briefen, und den vor Juden gehaltenen Reden gethan hat. Ganz ohne Hebraismen sind zwar auch diese vor Heiden gehaltenen Reden nicht (b), aber der Unterscheid von der gewöhnlichen Schreibart fällt klar in die Augen. Mehr von ihnen in der

(b) Z. E. πρόσωπον τῆς γῆς Cap. XVII, 26. τον Κύριον V. 27. Κρίνειν ἐν δικαιοσύνῃ V. 31. ἐλεημοσύνας XXIV, 17. Φῶς καταγγέλλειν τῷ λαῷ καὶ τοῖς ἔθνεσιν. XXVI, 23.

der Einleitung zur Apostelgeschichte, wo sich auch zeigen wird, daß wirklich Lucas die Reden mit Treue erzählt, und nicht selbst dichtet. — — Hat nun aber Paulus das Griechische besser reden können, so muß er noch ausser der Eile, oder Heftigkeit seines Temperaments, und des Gedränges der Gedanken, andere Ursachen gehabt haben, sich der Reinigkeit des Griechischen nicht mehr zu befleißigen: vielleicht die vorhin genannte, daß es den Juden anstößig gewesen seyn könnte, nach denen er sich in allen erlaubten Dingen richtete, um sie zu gewinnen; vielleicht auch, weil es ihm unanständig, wenigstens für einen Apostel zu klein vorkam, bey einer Religionslehre, die vorhin nie in reiner Griechischen Sprache vorgetragen war, Schöpfer einer neuen, nach der Mode eleganten, aber nicht alles treu, stark, oder verständlich und bestimt genug ausdrückenden Sprache zu werden. Den alten Ausdruck der Bibel, auch die Kunstwörter der Synagoge, beyzubehalten, konnte ihm schicklicher vorkommen; und geschahe das Einmahl in den eigentlichen Lehrpunkten und Lebenspflichten, so war es wol nicht nöthig, den übrigen Theil der Rede durch genauere Sorgfalt für die Schönheit der Sprache davon abstechend zu machen, sonderlich da doch immer Pauli Schreibart ohne Mühe viel Griechischer war, als irgend ein Buch des Alten Testaments. Sollte er vielleicht 1 Cor. II, 14. etwas dergleichen sagen wollen?

Pauli Gegner zu Corinth haben gegen seinen Vortrag allerley zu erinnern gehabt, und er giebt ihnen völlig zu, daß er gar keine Redekunst (σοφίαν λόγου, oder ὑπεροχὴν λόγου) bey Verkündigung des Evangelii zu Corinth angebracht habe (c), weil er, sezt er hinzu, nicht überreden, sondern überzeugen wollte (d). Er geht noch weiter, und gesteht 2 Cor. XI, 6. er sey ἰδιώτης λόγῳ, kein Redner. Aus diesem Geständniß hat man doch wirklich mehr gemacht, als Paulus damit mag haben bekennen wollen; und er soll dadurch ein pöbelhaft redender werden. Zu verwundern wäre es, wenn Paulus, der doch den Zutrit zu so vielen vornehmen, so gar zu Personen des allerhöchsten Standes, Römischen Gouverneurs und Königen genossen hat, so wenig davon profitirt hätte, und pöbelhaft im Ausdruck geblieben wäre: wiewohl auch selbst seine nicht unansehnliche Geburt (denn sein Vater war ein Römischer Bürger) ihn nicht zum Pöbel bestimmete. Nicht rein Griechisch reden, weil man ein Jude ist, und wie der Pöbel reden, sind zwey sehr verschiedene Dinge. Und sollte

(c) 1 Cor. I, 17. II, 1. 13. (d) 1 Cor. II, 4. 5.



sollte wol Festus nur das ausgerufen haben, was wir Apostelgesch. XXVI, 24. lesen, wenn Pauli Rede pöbelhaft gewesen wäre? Recht das Gegentheil des pöbelhaften findet sich in den Reden und Briefen Pauli, diejenige Höflichkeit, die aus dem schärfsten Gefühl des Unanständigen, des Beleidigenden, des grob scheinenden, und denn aus vieler Kenntniß der Welt, sonderlich der vornehmen, zu entstehen pflegt; das erste ist die Folge seines Genies, und das zweite seiner Reisen und öftern Unterredungen mit den Vornehmsten. Man lese die überaus feine Wendung Apostelgesch. XXVI, 29. und sage, ob ein Hoffmann besser hätte antworten können: ferner Röm. I, 12. wo er einlenkt, weil der noch so wahre und richtige Ausdruck euch geistliche Gaben mitbringen, ihm nicht höflich genug vorkommt, XV, 14. 15. Lebhaft von Affect, schreibt er in den Briefen an die Corinthier bisweilen etwas hart, (stets mit Verschweigung der wahren Nahmen, für die er seinen und seiner Freunde Nahmen setzt) auch wol empfindlich satyrisch, aber nie grob, sondern häufig mit einer Einbeugung, oder Entschuldigung. Da er wirklich im eigentlichen Verstande gezwungen ist, gutes von sich zu sagen, so fühlt er auf eine Art, als nur wenige, das Unanständige der dismahl nothwendigen Sache, und bittet, ihm einmahl eine Thorheit zu Gute zu halten. Manche von Pauli Auslegern sind gute ehrliche Leute von nicht so feinem Gefühl gewesen, und die lassen ihn häufig etwas sagen, daß er ganz der Wahrheit nach sagen konnte, aber wahrhaftig nie gesagt hat: und ich pflege alsdenn zu erinnern, der Misverstand komme blos daher, weil sie nicht die Feinigkeit hatten, die es Paulo unmöglich machte, so etwas zu sagen. Die Sache, die ich hier blos berühre, verdiente eine Ausführung.

Ἰδιώτης ist ordentlich Privatperson, dem der ein öffentlich Amt hat entgegen gesetzt, hernach aber jeder im Gegensatz gegen den öffentlichen Redner, bey Paulo selbst 1 Cor. XIV, 16. der Zuhörer. Ἰδιώτης λόγῳ ist also weiter nichts als, der in seinen **Worten nicht Redner** ist, nicht auf einen gewissen **Schmuck** und **Einkleidung** siehet, sondern blos so redet, wie es etwan im gemeinen Leben gebräuchlich wäre: und darum setzt Paulus gleich im Gegensatz hinzu, ἀλλ' οὐ τῇ γνώσει, in Absicht auf die Erkenntniß nehmlich ist Paulus nicht ἰδιώτης, sondern da verhält er sich als **Lehrer**, aber wie wir es nennen, predigen, den **Redner** machen, das will er nicht. Das Wort kann allenfalls auch die Abweichungen von der Reinigkeit des Griechischen unter sich begreifen, die wir an

 Pauli

Pauli Schreibart wahrnehmen, denn der gefallen wollende Redner würde sich ihrer enthalten haben: aber wenn auch alle die nicht wären, so könnte er doch ἰδιώτης λόγῳ ἀλλ' οὐ τῇ γνώσει heissen, wenn er ganz ohne allen Anspruch auf Beredtsamkeit in der vertraulichen ungedrechselten Sprache des gemeinen Lebens blos unterrichten will. Der Professor auf Universitäten, der nichts vom Canzel- oder Redner-Ton annimt, und seine Worte nicht sorgfältig aussucht, ist ἰδιώτης λόγῳ ἀλλ' οὐ τῇ γνώσει. Es könnte auch wol seyn, daß dasjenige, was Paulus σοφίαν λόγου, und ὑπεροχὴν λόγου (Redekunst, und, hohe Worte) nennet, und seine Feinde an ihm vermisseten, nicht so ganz fehlerlos, sondern eigentliche Pedanterey des herunter gesunkenen Griechenlandes, von einem Juden nachgeahmt, gewesen wäre. der Griechen Krankheit war es, daß sie überall den Redner machen wollten, (daher die unverzeihliche Thorheit der besten Geschichtschreiber, daß sie immer ihre Helden reden lassen, was sie nicht geredet haben, nicht reden konnten, und niemand nachgeschrieben hatte, wenn sie es auch geredet hätten; der lächerlichste Fehler in der Welt, den je ein Geschichtschreiber begehen kann): diese Krankheit stieg nun aber nach Verlust der bürgerlichen Freyheit noch höher, oder wenigstens ward sie ekelhafter. Die wahre Beredtsamkeit ist eine Tochter der Freyheit und der Cultur des Volks: aber die war nun längstens in Griechenland untergegangen, und an ihrer Stelle die nie untadeliche, die nie von Pedanterey freye Redekunst der blossen Schulübungen aufgekommen. Solche Declamationen, Canzelreden, oder wie das Ding heissen mag, mochte nun wol der sich sehr brüstende Gegner Pauli halten, und vom Unkenner angestaunt werden. Da, wo wir Unterricht geben sollen, Redner zu werden, und denn diese Rede nach dem Leisten manches willkührlich gegebenen Kunstgesetzes modeln, wäre doch wol Fehler.

Noch ein Wort von Pauli Griechischer Lectüre, das ich hieher verspahren mußte. Man hat gegen sie den Einwurf gemacht: hätte Paulus Griechen gelesen, so sey kaum begreiflich, wie er so habe schreiben können, und das nicht blos in einzelnen Worten, sondern in der ganzen Bildung der Rede, im Connectiren, Schliessen, Disputiren u. s. f. Er würde sich auch unwissend nach diesen besten Mustern gebildet haben. Herr Dr. Ernesti geht in seinem Interpres N. T. gar so weit, zu zweifeln, ob auch Paulus, den einige für einen Leser des Philo ausgeben, diesen Schriftsteller, der eine Platonische und Demosthenische Schreibart habe, (mich dünkt, dis ist keine Schmeicheley für die beiden hier genannten Griechen) würde haben verstehen können.

Der

Der ganze Einwurf fällt weg, wenn Paulus besser Griechisch reden und schreiben konnte, so wie wir es in den Reden zu Athen und vor den Landpflegern finden; aber Ursachen hatte, dis in seinen Briefen nicht zu thun.

Wäre aber auch das nicht, so ist noch eine grosse Kluft zwischen, die besten Schriftsteller einer Sprache gelesen haben, und, selbst diese Sprache gut schreiben. Ein jeder darf nur in seinen eigenen Busen greiffen. Ich bin mir bewußt, daß ich viel gute Englische und Französische Schriftsteller gelesen habe, auch mit der grössesten Leichtigkeit als Deutsch gelesen habe; so gar, ich bin mir bewust, daß mein Ohr dadurch ziemlich ekel gegen das in beiden Sprachen nicht recht geschriebene geworden ist, und mir der Fehler geschwind auffällt: aber darum würde ich doch nicht einmahl so gut Englisch oder Französisch schreiben, als Paulus Griechisch, sonderlich wenn ich in Eile wäre. Manches gute ausgesuchte Wort möchte ich setzen, aber dabey sehr viel, wol nicht Germanismen, aber selbstgemachte, gezwungene, steife Redensarten. Die Satyre würde ich nie gebrauchen können. Wer nun glaubt, daß die Lectüre so gleich den Schriftsteller bilde, der frage sich heimlich, ob er in diesem Stück besser ist; er mache auch allenfalls die Probe einen Französischen oder Englischen Brief zu schreiben. Er lasse ihn sich nur nicht vom Sprachmeister corrigiren, sondern theile ihn uns mit wie er ist. Ist aber bey uns zwischen lesen und schreiben, Geschmack in Beurtheilung fremder Schriften, und Geschmack in Wahl der Ausdrücke beym eigenen Schreiben, eine solche Weite, so könnte doch auch wol Paulus die besten Griechen gelesen haben, ohne ihnen gleich zu schreiben. Ob er übrigens Philo gelesen hat, untersuche ich nicht: verstanden müßte er ihn wol haben, aber für die Geduld, den langweiligen mit schönen Worten so wenig Unterricht gebenden Schriftsteller zu lesen, stehe ich nicht. Eine Art von Pönitenz ist es, Philo zu lesen, so leicht er sich auch verstehen läßt. Aber ehe dächte ich, er hätte Plato selbst gelesen.

§. 24.

Persische Wörter.

Daß im Neuen Testament Wörter Persischen Ursprungs befindlich sind, z. E. ἀγγαρεύειν Matth. V, 40. (vielleicht vom Persischen *Changar*

 ein

ein Dolch (e) γάζα, μάγοι, ist unleugbar, auch gehört μεγιστᾶνες, wovon man Wetstein bey Marc. VI, 21. nachschlagen kann, wegen seiner Endigung gewisser massen hieher. Allein dis ist gar nichts der Schreibart des N. T. eigenes, eben dieselben und noch mehr Persische Wörter und Redensarten waren schon längstens in das Griechische aufgenommen. Vielleicht würde mancher wegen der langen Herrschaft der Persianer über die Juden mehr erwartet haben, viel Persianische Wörter und Redensarten, die in das Jüdische, und aus dem Jüdischen in das Neue Testament gekommen wären: allein das findet sich doch nicht. Die Ursache davon ist vermuhlich, daß die Juden unter Landpflegern oder Obrigkeiten aus ihrem eigenen Volke standen, von Persien selbst zu weit entlegen waren, in den westlichen Provinzen des Persischen die Chaldäische Sprache geredet ward, und auch so gar, wie man aus dem Buch Esra siehet, die Befehle der Persianischen Könige in Chaldäischer Sprache abgefasset wurden, denn da das Buch Esra Hebräisch ist, so werden wol Persische Edicte, oder Briefe an den König von Persien, darin Chaldäisch eingerückt. Ein blosser Zufall ist es also, oder dem Einfluß der Arabischen Sprache in die Persische nach Muhammeds Zeit zuzuschreiben, wenn eine in der Bergpredigt vorkommende Sprichworts-Redensart einmahl mit dem Ausdruck eines Persischen Gedichtes übereinkommt. Siehe die Orientalische Bibliothek Theil VII. S. 121. 122.

Allein wichtiger könnte der Einfluß der Persischen Sprache, nicht zwar der jetzigen, sondern derjenigen uhralten, in welcher die Religionsbücher

(e) Daß das Wort Persianisch ist, und von den Griechen beybehalten ward um eine zuerst in Persien übliche Sache zu benennen, leidet keinen Zweifel. Wenn wir weiter die Derivation auch nicht wüßten, so wäre nicht viel daran gelegen. Weil mir aber doch die Derivation, die Reland in seiner Dissertation, *de lingua Persica* (der achten der zusammengedruckten, Tom. II. S. 125.) annimt, und die man immer wiederhohlt, so wenig wahrscheinlich vorkommt, glaubte ich den Lesern einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich ihnen die vermuthlich sonst verlohren gehende Büttnerische sagte.

Changar (خنجر) heißt, ein Dolch, und die Persianischen Couriers, die das Recht üben zu angariiren, d. i. Pferde wegzunehmen, und zu zwingen daß man ihnen den Weg zeige, tragen den Dolch zum Zeichen, von dem sie denn wol selbst den Nahmen gehabt haben mögen. Chardin schreibt T. II. der Duodezausgabe seiner Reisen S. 242. *ces Courriers sont fort reconnoissables à leur Equippage - - - Ils portent le poignard &c.*



cher der ältesten Perser, die vorgeblichen Werke Zoroasters, geschrieben sind, in einzelne Stellen des Neuen Testaments werden, die etwas ausländisches an sich zu haben scheinen. Bey dem ersten Briefe Johannis ist es auffallend, daß die Ausdrücke, Licht und Finsterniß häufiger in ihnen vorkommen, und zwar in einem etwas andern Verstande, als wir sie sonst in der Bibel gewohnt sind, und der einem als Persisch vorkommen könnte. Bereits in der zweiten Ausgabe der Einleitung bemerkte ich dis S. 1739. in dieser neuen Ausgabe will ich wenn ich an die Stelle komme, vollständiger davon reden, insonderheit aber sagen, worin mir der Gebrauch dieser Wörter bey Johanne noch von dem sonst in der Bibel gewöhnlichen verschieden zu seyn scheint. Jedem werden hiebey Herrn Herders Erläuterungen zum N. T. aus einer neu eröffneten Orientalischen Quelle beyfallen: da ich aber nicht einmahl wegen der Strasse, die Redensarten der Persischen Philosophie in das Neue Testament genommen haben könnten, übereinstimme, so sage ich hier vorerst ganz unabhängig meine Gedanken, und überlasse es dem Leser, selbst zu sehen, wo sie etwan mit ihm eintreffen, oder von ihm abgehen. Vielleicht rede ich in der Orientalischen und Exegetischen Bibliothek ausführlicher von Herrn Herders Schrift, und denn würde ich auch die Ursachen anzeigen, die mich abhalten zu glauben, daß Persische Kunstwörter der Philosophie oder Religion durch die Chaldäer zu den Juden, und so weiter in das Neue Testament gekommen sind. Doch verspreche ich eigentlich nichts, weil ich in diesem Journal gern das vermeide, was zur Controvers leiten könnte, sonderlich zur Controvers von der Art, als Herr Herder sie zu führen pflegt, bey der ich bisher lieber stille geschwiegen habe, wenn ich auch angegriffen bin, weil es vor dem Publico nicht schicklich ist, in gleichem Ton zu antworten. Hier sey mir erlaubt, blos für mich zu denken, dis freilich bey einer Materie, die sehr neu ist, weil wir erst seit sehr kurzer Zeit etwas näheres von den Religionsbüchern der Perser wissen, und wo die Nachwelt besser urtheilen kann.

Im Neuen Testament kommen bisweilen Gnostische Kunstwörter vor, z. E. in den 14 ersten Versen des Evangelii Johannis, wo Antithesen gegen Gnostiker gemacht werden, also auch ihre eigenen Ausdrücke beybehalten werden mußten. Woher eigentlich die Gnostische Philosophie, die schon vor dem Christenthum war, gekommen seyn mag, ist eine noch unbeantwortete Aufgabe, und nur so viel gewiß, daß sie nicht occidentalischen Ursprungs war. Vielleicht ist Aegypten ihr Vaterland, vielleicht aber hat sie

auch manches aus einem entfernteren Orient bekommen, denn man erzählt uns z. E. was die Philosophen in Indien (ein in der Kirchengeschichte auch sonst bey den Alten ziemlich vieldeutiger Nahme) vom λόγος geglaubt, und daß sie ihn mit dem Eingebohrnen für einerley gehalten habe. Unmöglich wäre es nicht, daß sie mit Persischer Philosophie, wenigstens mit philosophischen Wörtern der Perser gemischt wären: denn das offenbahr aus Persien, (wiewohl später) gekommene Manichäische System, hat bey allen Verschiedenheiten doch gewisse Aehnlichkeiten mit dem Gnostischen; und beide Secten begegnen sich oft einander in einerley Sätzen und Ausdrücken. — — Nachdem wir das Zenda Vesta der Perser von d'Anquetil übersetzt, und einen Auszug der Zoroastrischen Religion aus Zenda Vesta von eben diesem Gelehrten haben, ist dis nicht mehr Vermuthung von dem was seyn könnte, sondern Factum: wir finden wirklich einige der im Neuen Testament vorkommenden Gnostischen Ausdrucke auch im Zendavesta, und da ist freilich kein Zweifel, daß wir zu ihrer Erläuterung d'Anquetils Uebersetzung und Auszug des Zenda Vesta gebrauchen können. Z. E. selbst, **Wort**, kommt ohngefähr in einem solchen Verstande, als es bey den Gnostikern und bey Johannes hat, nehmlich als Nahme einer Person vor, und da vorhin, so lange wir λόγος blos Griechisch hatten, noch ein Zweifel war, ob es, *verbum*, oder, *ratio*, zu übersetzen sey, so scheint es giebt das Kunstwort der Persischen Philosophie, das die Zweideutigkeit nicht hat, die Entscheidung für die gewöhnliche Uebersetzung. Ich rede hier nicht weiter von der Sache, weil ich in der besondern Einleitung zum Evangelio Johannis in den zwey Paragraphen, die von der Absicht Johannis handeln Corinthus zu widerlegen (in der vorigen Ausgabe waren sie der 123 und 124ste) Beyspiele von der Anwendung des Zenda Vesta geben muß. Hier zeige ich blos die Behutsamkeits-Regeln an, die ich mir selbst dabey vorschreibe, und überlasse es dem Gutbefinden anderer, ob sie auch für nüzlich halten sie zu befolgen.

1) nicht alles, was das Zenda Vesta hat muß man gleich für Lehren der Gnostiker ansehen. Sie haben den Ausdruck, **Wort**, auch wol sonst noch manches andere, aus der Zoroastrischen Philosophie geborget, aber doch nicht alles. Sie sind nicht vollkommene Schüler Zoroasters, nicht vollkommene Manichäer, (die eigentlich aus der Persischen Schule kamen) sondern nur mit ihnen verwandt. Auch sind ja die

die Gnostiker unter sich nicht einig, und selbst das **Wort** setzten einige von ihnen höher hinauf, andere tiefer herunter.

2) Noch weniger darf ich die Zoroastrischen Lehren Johanni selbst zuschreiben. Er gebraucht die Worte, um den Gnostikern zu widersprechen; also kann er auch Sätzen des Zoroasters, die die Gnostiker mit ihm gemein hatten, widersprechen. Zoroasters Philosophie, die Mutter der Manichäischen, hatte so gut Irrthümer, als die Gnostische. Ich werde also jedesmahl aus Johannis eigenen Sätzen sehen müssen, ob er widerspricht, oder in einem wahren Satz einig ist.

3) ich muß mich bescheiden, daß wir von der philosophischen Sprache der alten Perser eigentlich noch weiter nichts wissen, als aus einer Uebersetzung. Verstände ich sie selbst, so würde ich sie besser und sicherer anwenden können.

So viel aber scheint denn doch zu bleiben, daß wenn man philosophische Kunstwörter der alten Perser Persismen nennen will, einige Persismen in der Schreibart des N. T. wenigstens im Anfang des Evangelii Johannis und in seinem ersten Briefe sind.

§. 25.

Latinismen.

Ob Latinismen (*) im N. T. vorkommen? auch darüber ist gestritten worden. Ich denke allerdings, aber meistens solche, als in andern, wol den besten Schriftstellern derselben Zeit auch vorkommen: denn die Herrschaft der Römer hatte der Griechischen Sprache manches Wort oder Redensart des herrschenden Volks geben müssen. Also hier hat das N. T. nichts besonders, und in der That ist auch kaum zu vermuthen, daß es das haben sollte, da die Schriftsteller nicht aus Italien oder dem lateinisch redenden Theil von Africa gebürtig waren: es hat aber auch nichts, das der strengste Grammatikus tadeln könnte, denn er wird doch nicht verlangen, daß eine lebende Sprache sich nie ändern, oder wenn sie das thut, daß man noch immer die alte Sprache der vorigen Jahrhunderte schreiben soll.

Wenn die Nahmen Römischer Dinge und Würden im N. T. so beybehalten werden, wie sie im Lateinischen heissen, Κεντυρίων Marc. XV, 39. 44. 45. κολώνια Apostelgesch. XVI, 12. λεγεών (ein Wort das der Besesse-

(u) Eine Dissertation de latinismis N. T. über die Streit entstand, hat Dresig unter dem seel. Prof. Kapp vertheidiget.



ne wol selbst ausgesprochen haben mag, denn es ist auch in das Rabbinische (f) aufgenommen) Marc. V, 9. 15. Luc. VIII, 30. Matth. XXVI, 53. und sehr oft πραιτώριον (Matth. XXVII, 27. Marc. XV, 16. Johann. XVIII, 28. 33. XIX, 9. Apostelgesch. XXIII, 35. Philipp. I, 13.) so wird dis wol niemand befremden. Bey einigen wäre es möglich gewesen, ein Griechisches Wort zu setzen, z. E. ἑκατόνταρχος, das auch im N. T. vorkommt, für κεντυρίων, und da kann man allenfalls die Anmerkung machen, daß Marcus mehr lateinische Wörter hat, als andere Schriftsteller des Neuen Testaments: aber bey andern ist die Sache unvermeidlich, z. E. eine Legion kann man gar nicht Griechisch nennen, weil die Griechen die Sache nicht hatten, und da ein Griechisches Wort zu setzen, wäre immer eben so ein Fehler gewesen, als wenn man für unser, Regiment, *legio*, setzt, denn die Dinge sind zu wesentlich verschieden (g). Uns kann, wenn wir das thun, unsere Schulerziehung schützen, die es in Gebrauch gebracht hat: allein diese Entschuldigung hätte niemand, der Griechisch schrieb, für sich gehabt.

Noch weniger darf man sich wundern, wenn man in dem, was zum Recht und Justiz gehört, lateinische Wörter oder Redensarten findet, denn das geltende Recht war das Römische, und in Gerichten war die lateinische Sprache die gewöhnliche. So finden wir Matth. XXVII, 65. 66. XXVIII, 11. κουστωδία, (ein Wort, das gar wol auch im Hebräischen Original Matthäi eben so lateinisch gestanden haben kann, wenigstens der Syrer hat es beybehalten, nur daß bey dem ein Schreibfehler eingeschlichen ist, durch den es mit *quaestionarius* verwechselt ist) τίτλος Joh. XIX, 19. 20. φραγελλώσας Matth. XXVII, 26. Marc. XV, 15. (auch so gar dis Wort könnte Matthäus schon im Hebräischen gehabt haben, denn flagellum heißt Chaldäisch פרגל, aus dem Lateinischen). Eben so finden sich auch Redensarten, z. E. die im Römischen Recht gewöhnliche, *remittere ad alium judicem*, ist Luc. XXIII, 15. ganz buchstäblich beybehalten. Luc. XIV, 19. wird

(f) Lightfoot bey Marc. V, 9.

(g) Um verstanden zu werden, erinnere ich nur: legio war ein Corps, aus Infanterie und Cavallerie zusammen gesetzt: das ist unser Regiment nicht, sondern entweder ein Regiment Infanterie oder ein Regiment Cavallerie. Den sehr wesentlichen Unterscheid von beiden hat der Marschall von Sachsen gezeiget, der den Legionen günstig war. — — Wenn man mich fragt: aber wie soll man denn ein Regiment nennen, wenn man Lateinisch Historie schreibt? so weiß ich keine andere Antwort, als: Lateinisch soll man keine Historie neuerer Zeiten schreiben, denn der Lateinischen Sprache mangeln die Worte dazu, und neue dürfen wir nicht machen.

wird δοκιμάσαι völlig so gesetzt, als das lateinische *probare* im juristischen Verstande, etwas darüber man einen Handel getroffen hat, besehen, und es als gute Waare annehmen. So hat schon Cicero l. III. in C. Verrem c. 30. ut probetur frumentum, bey welcher Stelle Grävius nachzusehen ist. Cap. 73. 74. 75. 76. kommt es sehr häufig vor, und zwar als der Gegensatz von, improbare, und wer noch mehr von dieser juristischen Bedeutung des Worts verlangt, findet es bey Brissonio de verborum quae ad jus civile pertinent significatione S. 1123. unter, *probare etiam est adprobare.* Mit der Zeit ist noch immer mehr juristisches Latein in das Griechische gedrungen, wovon man in den Novellen Beyspiele genug und in Theophili paraphrasi Graeca instit. noch mehr findet: und wie latinizirend ist unsere Muttersprache, wenn von Recht und Rechtshändeln die Rede ist?

Beynahe unvermeidlich war es, daß nicht auch einige andere Redensarten des herrschenden Volks in die Griechische Sprache eindringen sollten. Schon an einem andern Ort (h) habe ich erinnert, das im N. T. so häufig für Gewissen gesetzte συνείδησις, scheine von dieser Art zu seyn. Julius Pollux läßt es ganz aus, Lexica die es haben, pflegen blos Beyspiele aus dem N. T. anzuführen. In der That pflegen die Griechen für Gewissen andere Wörter zu setzen z. E. τὸ συνειδὸς (i), - - ἔλεγχος, oder τοῦ συνειδότος ἔλεγχος (k), - - νοῦς (l): auch haben die LXX συνείδησις nur einmahl, Prediger Sal. X, 20. und da bedeutet es nicht Gewissen. Das erstemahl da es für Gewissen stehet, ist in einem apocryphischen Buch von späterm Dato, B. der Weisheit XVII, 11. Und nun kommt es im N. T. so häufig vor. Sollte es nicht ein nach dem Lateinischen *conscientia* gebildetes Griechisches Wort seyn? Die Sache wird noch wahrscheinlicher, und zugleich der Latinismus ganz fehlerlos, wenn ich die dort schon gemachte Anmerkung dazu nehme, daß man es auch bey rein Griechischen Schriftstellern findet, die unter den Römern gelebt haben: die Stellen setze ich ganz hin, weil diejenigen, die das N. T. aus Griechischen Schriftstellern erläutern, und die Lexica, sie meines Wissens nicht haben. Diodorus Siculus B. IV. C. 65. οὗτος μὲν οὖν ὕστερον κατὰ τὰς τοῦ πατρὸς ἐντολὰς ἀνεῖλε τὴν μητέρα, καὶ διὰ τὴν συνείδησιν τοῦ μύσους εἰς μανίαν περιέστη

(h) Programma, darin von Collegiis über die 70. Nachricht gegeben wird S. 21.
(i) Josephus Ant. I, 12, 2. II, 3, 1. Philo T. I. S. 30. 196. 291. T. II. S. 49. 468. 469.
(k) Philo T. I. S. 196. 236. T. II. S. 195.
(l) Philo T. II. S. 236.

ϱίστη. Philo in einem Fragment T. II. S. 659. ἱκανὸς πρὸς τιμωρίαν ἡ τοῦ φαύλου συνείδησις.

Ἱκανὸν ποιῆσαι τῷ ὄχλῳ Marc. XV, 16. des Volkes Willen erfüllen, ist auch wol nichts anders als das Lateinische *satisfacere populo*, und, wie der seel. Kapp es nannte, ein Latinismus, aber ein untadelhafter. Daß es bey Polybio, der selbst zu Rom gewesen ist, und bey jüngern Griechischen Schriftstellern, die unter der Herrschaft der Römer gelebt haben, drey oder viermahl vorkommt, ist gar kein Beweiß gegen den Lateinischen Ursprung der Redensart: und in der Stelle des Appians, die man anführt (m), ist es ein offenbahrer Latinismus. Die Lateinische Antwort, die der Römische Rath den Carthaginiensischen Gesandten giebt, wird ihrer Härte und Zweideutigkeit wegen buchstäblich übersetzt: εἰ τὸ ἱκανὸν ποιήσετε Ῥωμαίοις: und die Gesandten fragen, τί εἴη τὸ ἱκανόν; was die Römer unter *satis* verstånden, wie viel sie eigentlich foderten? und womit sie zufrieden seyn wollten? So habe ich auch nichts dagegen, wenn man δὸς ἐργασίαν Luc. XII, 57. für einen Latinismus hält, und *da operam* übersetzt, wiewohl mir bey der Stelle noch eine andere bisher ungewöhnliche Erklärung ohne Latinismo beyfällt.

Hingegen ist, σὺ ὄψει, Matth. XXVII, 4. nicht unter die Latinismen zu rechnen, wenn es gleich nicht gewöhnlich Griechisch wäre, denn es ist eine buchstäbliche Uebersetzung dessen, was die Hohenpriester dem Verräther Judas Ischariot antworteten.

§. 26.

Idiotismen, schlecht-Griechische Wörter und Redensarten. Attisch und gemein Griechisch.

Wenn lebende Sprachen einen gewissen Grad der Cultur erhalten, so entsteht ein Unterscheid zwischen der Sprache, die geredet wird, und deren sich die Schriftsteller in ihren Büchern zu bedienen pflegen: Sprache des gemeinen Lebens, und Buchsprache möchte man es nennen, zwischen denen denn noch die Briefsprache in der Mitte wäre, diese immer um so viel vernünftiger, je weiter sie sich von der Buchsprache entfernte, und der Sprache des gemeinen Lebens näherte, blos mit Vermeidung dessen, was geschrieben eine Zweideutigkeit oder Dunkelheit hat, die es ausgesprochen nicht hatte.

Was

(m) de bello Punico S. 68.



Was blos in der Sprache des gemeinen Lebens gewöhnlich ist, ohne in Büchern und öffentlichen Reden Platz zu finden, nennet man Idiotismen, von ἰδιώτης, in so fern es der Gegensatz vom Redner ist.

Die Idiotismen sind von sehr verschiedener Art. Einige haben nicht das geringste tadelhafte an sich, ja so gar, es würde ein Fehler seyn, wenn man sich ihrer im Reden nicht bediente, und wie ein Buch spräche. Sie drücken noch dazu wol mehr aus, und das kürzer oder lebhafter, als die weit ärmere, unter dem Zwange erzogene Buchsprache: dis macht, das zu Zeiten ein Author aufsteht, der sie in Büchern zu brauchen anfängt, und gefällt. Der lacht denn über die Regeln der steifen Grammatiker; nur muß er die Sache nicht zu weit treiben, sonst misfällt er wieder. Dieser Idiotismen sich in Briefen enthalten wäre wahre Affectation. Andere misfallen schon mehr, wenn sie in Büchern angebracht werden, sonderlich nimt sich der Grammatikus, oder wie er sich jetzt nennen würde, der Kunstrichter, und in Frankreich die Academie Françoise die Freyheit, allerley gegen sie zu erinnern, gegründetes und ungegründetes. Eine dritte Classe ist gar von der Art, daß das Gehör des cultivirteren Theils des Volks etwas gegen sie hat, und blos der gemeine Mann sie gebraucht: diese hiessen den Idiotismen von ἰδιώτης, in so fern es den Ungelehrten bedeutet. Unter diesen letztern giebt es manche Stuffen, je nachdem das Gehör den Ausdruck blos in Büchern, oder auch in Briefen, und denn zuletzt gar im gemeinen Reden verdammet. Die auf der niedrigsten Stuffe stehenden Idiotismen würden wir **Pöbelsprache** nennen.

Daß es Wörter und Redensarten im N. T. giebt, die wir nicht ausländisch nennen können, auch nicht Cilicismen, und die doch in Griechischen Schriftstellern nicht vorkommen, ist unleugbar; und diese möchten denn wol aus der Sprache des gemeinen Lebens seyn. Ueberhaupt befleißigen sich die Schriftsteller des N. T. nicht der Author-Schönheit; Paulus, der es vielleicht am ersten hätte thun können, thut es in seinen Briefen am wenigsten, und nimt es da nicht genauer, als wenn er redete. Unter diesen bey andern Schriftstellern vermisseten Wörtern mögen wol einige ganz untadeliche seyn. Kaum kann ich mir anders vorstellen, als daß ἐξουσία 1 Cor. X, 10. der gewöhnliche Nahme eines gewissen Kopfschmucks oder Schleiers der Frauenzimmer zu Corinth gewesen ist, und daß das Wort denn bey keinem Griechischen Schriftsteller vorkommt, ist eben so wenig zu verwundern, als daß

mancher deutsche Nahme eines Frauenzimmerputzes noch in keinem Buche stehet, nicht einmahl im Lexico. Wirklich eben vermisse ich in Adelungs Wörterbuch, Consideration, und es ist wol nicht seines Französischen Ursprungs wegen ausgelassen, denn sonst hat er andere gleiche Wörter. Auf der Canzel möchte es sich auch nicht schicken, die Consideration zu nennen: im vornehmen gemeinen Leben ist es aber doch so das einzige Wort, daß ich gar sehr bürgerlich aussehen würde, wenn ich das Ding mit der Redensart von 1740 einen Reifrock nennen wollte. Solche Worte kommen zum Theil darum nicht in Bücher, weil sie nicht alt genug zur Buchsprache werden. Was vor einem halben Jahrhundert zu Hannover ein Paar Excellencen hiessen, die der Handwerksmann machen sollte, weiß vielleicht jetzt mancher zu Hannover nicht, und ich wüßte es auch nicht, wenn ich es nicht bey Erzählung einer Geschichte gelernt hätte. Paulo würde denn nicht zu verdenken gewesen seyn, wenn er in einem Briefe an die Corinthier den Putz nannte, wie er zu Corinth hieß; denn er schrieb ja keinen Brief, der im Briefsteller abgedruckt, sondern der dort verstanden werden sollte. Andere können schon tadelhafter seyn. Z. E. die Griechischen Grammatici machen die Regel, οἷος εἶ, ohne τε, heisse, du willst, und, οἷος τε εἶ, du kannst [wiewohl dieser Unterscheid nicht beobachtet wird (n)] hingegen von οὐχ οἷον, für, keinesweges, schreibt Phrynichus (o), es sey schlechterdings verwerflich, und das nicht blos, weil es kein gut Griechisch sey, sondern auch wegen seines unangenehmen Klanges. Aber dadurch würde ich mich abhalten lassen, die Stelle Röm. IX, 6. οὐχ οἷον δὲ ὅτι ἐκπέπτωκεν ὁ λόγος τοῦ Θεοῦ, zu übersetzen: keines weges aber sage, oder klage ich so, weil Gott seine Verheissung nicht erfüllet hat (p): denn wenn es gleich nach Phrynichi Urtheil verwerflich Griechisch war, so war es doch nicht ungebräuchlich; und er setzt noch dazu, der Sprachfehler werde am meisten in seinem Vaterlande, d. i. entweder in klein Asien überhaupt, aus dem

(n) Siehe die Exempel, die Wetstein bey Röm. IX, 6. aus Aristoteles anführet, und die in der That eine Widerlegung der Regel sind, desgleichen Josephum Ant. I, 12, 1. Φθείρειν οἷός τε ἦν, er wollte sie verführen, hatte die Absicht sie zu verführen.

(o) S. 162. der Pauwischen Ausgabe. Ὀυχ οἷον ὀργίζομαι, κίβδηλον ἐσχάτως. Μάλιστα ἁμαρτάνεται δὲ ἐν τῇ ἡμεδαπῇ, οὐχ οἷον, καὶ, μὴ οἷον, λεγόντων, ὅπερ οὐ μόνον τῷ ἀδοκίμῳ ἀπόβλητον, ἀλλὰ καὶ τῷ ἤχῳ ἀηδές. Λέγειν δὲ χρὴ, οὐ δήπω, καὶ, μὴ δήπω.

(p) Siehe Palairet bey dieser Stelle.

dem auch Paulus gebürtig war, oder in Bithynien, in dem Paulus gleichfalls gewesen ist, begangen. — — Eben so würde es mir nicht unglaublich seyn, daß Marcus Cap. IX, 12. (q) πῶς für καθὼς geschrieben haben könnte, und vielleicht ist die Variante, καθὼς, die man daselbst findet, blos Correctur eines Abschreibers, der den Unterscheid beider Partikeln wußte. Die Verwechselung solcher Partikeln ist der Fehler, der uns am häufigsten beschleicht, wenn wir in einer Sprache schreiben, die nicht unsere Muttersprache ist, und wir doch nicht grammaticalisch gelernt haben: und dazu ist Marcus unter allen Schriftstellern des N. T. derjenige, der am schlechtesten Griechisch schreibt.

Sehr oft ist der Tadel der Grammatiker ungerecht, und sie verwerfen ein Wort, das bey den besten Schriftstellern vorkommt, blos weil sie sich der Stelle nicht erinnerten, (denn wer hat alles, was er jemahls gelesen hat, im Gedächtniß?) und es nun Einmahl ihrem Gehör misfiel, oder wol gar aus einem etymologischen Grunde, dem schlechtesten den man bey der Frage über die Schicklichkeit eines Worts anführen kann, und doch gar nicht dem ungewöhnlichen.

Diejenigen, die das N. T. aus Griechischen Schriftstellern erläutert, haben, machen diese Erinnerungen der alten Grammatiker mit zu ihrem Augenmerk, und prüfen sie. Die meiste Hülfe ihrentwegen aber findet man ohnstreitig bey Wetstein, der das grosse Verdienst hat, den Tadel der Grammatiker, er mag gegründet oder ungegründet seyn, mit ihren eigenen Worten in den Noten anzuführen, und denn, wenn er Stellen guter Authoren für das angefochtene Wort weiß, sie dazu zu setzen. Auch ist die schöne Ausgabe des Thomas Magister cum notis variorum von Bernard (Leiden 1757.) sehr brauchbar: denn gerade Thomas Magister verdammet mit übermäßiger Strenge eine Menge Wörter die im N. T. vorkommen, und wo er unrecht hat, wird das getadelte Wort in den Noten mit Stellen guter Schriftsteller belegt.

Mit dem von Idiotismen gesagten ist nicht zu verwechseln, wenn die Grammatici nur behaupten, ein Wort sey nicht Attisch, sondern Griechisch, z. E. Möris, Κέτινες, Ἀττικῶς, ἀγριέλαιος, ἑλληνικῶς. Auch hier pflegt Wetstein in seinen Noten auf die vorhin bemerkte Weise zu verfahren. Daß die Schriftsteller des N. T. nicht Attisch Griechisch zu schreiben verlangten, sondern mit gemeinem Griechischen zufrieden waren, versteht sich von

(q) Siehe Kypken bey dieser Stelle.

von selbst. Indes findet sich doch bisweilen, daß die Ausleger aus Unbekanntschaft mit dem Griechischen der Profan-Scribenten sich bey wahren Atticismen des N. T. Schwierigkeiten gemacht, wol gar etwas tiefes in dem ihnen unbekannten Ausdruck gesucht haben. Z. E. bey dem Plurali, αἱ διαθῆκαι Röm. IX, 4. räth der eine auf das oft wiederhohlte Bündniß, der andere auf das Sinaitische und Moabitische Bündniß, der dritte gar auf den alten und neuen Bund: und Paulus thut doch dismahl weiter nichts, als den besten, den Attischen Ausdruck gebrauchen. Διαθήκας γράφειν τὶς λέγεται, οὐ διαθήκην, sagt Thomas Magister, vielleicht nur darin zu strenge, daß er den Singularem, διαθήκην, ganz verwarf.

Wieder auf die Idiotismen, oder Worte und Redensarten des gemeinen Lebens zurück zu kommen, so ist man doch bey ihnen gemeiniglich nicht in derjenigen Nothwendigkeit, ihre Bedeutung blos zu errathen, die sich vielleicht einige vorstellen, sondern es giebt wirklich Hülfsmittel, sie aus Ueberbleibseln des Sprachgebrauchs zu bestimmen. Sie verursachen also nicht völlig die Dunkelheit, die man Anfangs befürchten mußte; obgleich das gewiß ist, daß das Buch, welches sie hat, schwerer zu verstehen ist, als ein claßischer Schriftsteller. Erst beschleichen Idiotismen auch bisweilen den guten Schriftsteller, sonderlich in den Provinzen, wie wir am Beyspiel unserer eigenen Muttersprache wahrnehmen; und denn können wir doch aus ihm lernen, ohne blos dem Rathen überlassen zu seyn. Auch haben wir Griechische Schriftsteller von mittelmäßiger, von schlechter, ja von der allerschlechtesten Schreibart übrig: unter die letzten rechne ich einige Jüdischgriechische apocryphische, oder den Altvätern angedichtete Piecen. Ferner klingt mancher Idiotismus, dessen sich der prosaische Schriftsteller enthält, in dem Munde des Poeten erhaben, oder doch naiv, und wird von diesem Nachahmer der Natur zur Verschönerung seines Gedichts angewandt. Der Comödiante, der noch treuer nachahmen soll, würde minder vergnügen, und wahrscheinlich seyn, wenn er nicht manche Idiotismen und bisweilen einige, die nur gemeinen Leuten eigen sind, gebrauchte, sondern seine Knechte und Mägde reine Buchsprache reden liesse. Die Inscriptionen (und was für eine Menge von ihnen ist aus allen den Gegenden übrig, wo Griechisch geredet ward?) entdecken uns nebst den Provincialismen auch manche Idiotismen, und niedrigere Redensarten des gemeinen Lebens: denn ihre Verfasser waren nicht immer Meister der Griechischen Sprache, so wie mancher

Deutsche, der seine Muttersprache nicht cultivirt hat, vom Vornehmern bis zum Küster herab, Grabschriften in der gemeinen Mundart seiner Gegend verfertiget. Was Herr Kypke bey Joh. IV, 12. von θρέμματα hat, und seit dem vom seel. Gesner noch weiter bestätiget ist (r), wird ein bequemes Beyspiel abgeben. Endlich lehren uns selbst die alten Grammatici der Griechen, die ein Wort, oder eine gewisse Bedeutung des Worts, als tadelhaft, (ἀδόκιμον, ἀπόβλητον, κίβδηλον, κίβδηλον ἐσχάτως) beschreiben, daß es demohngeachtet gebraucht ward, und was es bedeutete, leisten also zum Verstehen solcher Stellen des N. T. wahre Hülfe.

Idiotismen, die recht eigentlich zur Pöbelsprache gehörten, dem Neuen Testament aufzubürden, finde ich keinen Beweiß; bey zwey Schriftstellern, Paulo der so viel Umgang mit Vornehmen gehabt hat, und Luca, sind sie nicht einmahl wahrscheinlich, und Johannis Schreibart ist auch nicht so, daß man ihn leicht dieses Fehlers beschuldigen wird.

Diese Materie wird durch einen Gebrauch wichtig, den einige von den Idiotismen zur Bequemlichkeit und Unterstützung willkührlicher Erklärungen, gemacht haben. Man sehe z. E. den seel. Heumann bey Marc. IV, 36. VI, 15. XII, 4. XIV, 3. XII, 29. und an mehreren Orten. Bey seinen ehedem für gelehrt gehaltenen Erklärungen liegt häufig folgendes, auch wol mit ausdrücklichen Worten behauptete System zum Grunde: **das N. T. ist in dem schlechtesten Griechischen des gemeinsten Volks geschrieben, und manche sonst bekannte Redensarten und Wörter haben darin Bedeutungen, die man vergeblich bey irgend einem Griechischen Schriftsteller sucht, weil sie pöbelhaft sind, folglich kann man sie aus dem uns bekannten Sprachgebrauch der Griechen nicht erläutern, sondern muß blos aus dem Zusammenhange rathen, was sie heissen.** Hierauf gründet sich ein guter Theil seiner freilich recht neuen Auslegungen, bey denen noch wol dazu Deutsch des gemeinsten Lebens oder des Pöbels zu Hülfe genommen wird: mit Raphelio und andern

(r) In einer am 10ten Nov. 1759. in der Göttingischen Societät der Wissenschaften gehaltenen Vorlesung. Er fand in einer von Pococke abgezeichneten Inschrift, Ulpius Trophimus, aus Smyrna, Rathsherr, Symposiarche und Prytanis, habe ein gewisses Begräbniß (ἡρῷον) gekaufft, ΑΥΤΩ ΚΑΙ ΤΗ ΓΥΝΑΙΚΙ ΜΟΥ ΤΥΚΗ ΚΑΙ ΤΕΚΝΟΙΣ ΚΑΙ ΕΚΓΟΝΟΙΣ ΚΑΙ ΘΡΕΜΜΑΣΙ ΜΟΥ ΚΑΙ ΑΠΕΛΕΥΘΕΡΟΙΣ, **für sich, seine Frau, Kinder, Nachkommen, Knechte, und Freygelassene.**

dern Gelehrten, die sich viel Mühe geben alte Griechen zu durchsuchen, um in ihnen zu finden, was nicht von ihnen zu verlangen und zu hoffen wäre, scheint er bisweilen Mitleiden zu haben. Hermenevtische Regeln dieser Art sind ansteckend, weil jeder Lust bekommen kann, auf eine so leichte Weise, und ohne den alten, verhaßten, ihm pedantischen Schutt der Griechen zu durchwühlen, ein ansehnlicher Exegete zu werden. Sind sie eben so richtig, und müßte man bey Erklärung des N. T. unaufhörlich, ohne Sprachgebrauch vor sich zu haben, rathen, so thäte es mir leid, denn das N. T. würde dabey wahrhaftig und unüberwindlich dunkel werden. Allein dis Gebäude fällt über den Haufen, wenn die Anklage wegen des eigentlich pöbelhaften Griechischen unerwiesen, zu Erklärung der Idiotismen noch andere Mittel als das blosse Rathen vorhanden, und die Idiotismen nicht völlig so zahlreich sind, als der seel. Heumann dachte. Dis letzte hat Herr Prof. Krypke in seinen observationibus, die zum Theil gegen den seel. Heumann gerichtet sind, bey vielen von ihm angegebenen Exempeln, wie mich dünkt, unwidersprechlich bewiesen.

Der Graf Zinzendorf hat in den Predigten Christi Idiotismen der Handwerksburschen zu Nazareth vermuthen wollen, unter denen wir vielleicht manche Geheimnisse suchen möchten (s). Dis wären denn sehr niedrige Syrische Idiotismen, buchstäblich ins Griechische übersetzt. Verkätzern will ich ihn wegen dieses Gedankens nicht: es kann seyn, daß er die Erklärung der Bibel ungewiß machen wollte, damit man desto mehr genöthiget wäre den Geist der Gemeine zum Erklären anzunehmen, und bisweilen kommt mir etwas von ihm so hingeworfenes absichtlich vor: es kann aber auch einer der ungegründeten Gedanken seyn, die das Genie berücken, wenn es zu wenig Kenntnissen erworben hat, und mit zu demjenigen gehören, was nach des Herrn Consistorialrath Walchs Urtheil vermieden seyn würde, wenn dieser Herr nicht abgehalten wäre, seiner heftigen Neigung zu Folge Theologie zu studiren, und dadurch mehr gelehrte Kenntnissen zu erlangen. Aber unwahrscheinlich bleibt die Vermuthung des Grafen immer. Er dachte gleich bey dem Sohn eines Zimmermanns an einen Handwerksburschen nach deutscher Art: allein bey den Juden stritt es nicht mit einander, ein Gelehrter seyn, und, ein Handwerk treiben. Selbst die Feinde Christi nennen ihn, Rabbi, und sehen ihn wie einen Gelehrten an; wirklich herrscht auch in der Bergpredigt und andern Reden Christi das eigenthüm-

(s) Siehe Benners Lernam Zinzendorfianam c. III. §. 10.

gentümliche der Jüdischen Gelehrten, das man im Thalmud findet, einerley Weise, durch kurze Sätze zu reden, die Zwischensätze auszulassen, und Rabbinische Redensarten. Rabbinismen würde ich bey ihm suchen, nicht aber Handwerksburschen Phrases. Auch bewunderten die Leute seiner Zeit an ihm eine Art zu reden, die sie bey seiner Erziehung zu Nazareth nicht erwartet hatten, wie es Lucas Cap. IV, 22. nennet, λόγους χάριτος, welcher Ausdruck sonst bey den Griechen die Annehmlichkeit und das Gefallende einer recht cultivirten Rede oder Schreibart bezeichnet. Das glaube ich selbst, daß ein paarmahl in den Evangelisten ein pöbelhaftes Galiläisches Schimpfwort vorkommt, Nazarethaner (t), aber nicht im Munde Jesu, sondern seiner Gegner. Dergleichen Schimpfnahmen, damit man eine Stadt beleget, finden sich häufig in der niedrigen Sprache, und Nazarethaner soll noch jetzt ein Schimpfwort, ohngefähr so viel als, ein Betrüger, seyn, wovon man in der Orientalischen Bibliothek Th. X. S. 74. etwas finden wird.

§. 27.

Von Solöcismen oder *vitiis grammaticalibus* im engern Verstande.

Auch Solöcismen im engern Verstande, d. i. unrichtige von der Grammatik verdammete Constructionen, hat man dem N. T. schuld geben wollen, wol da, wo wirklich recht zierliche und Attische Constructionen waren. Die Unbekanntschaft mancher Exegeten mit den Griechischen Schriftstellern, und zugleich der Mangel des Schulunterrichts in der Griechischen Grammatik, waren an dem Misgriff schuld. In der Märkischen Grammatik heißt die LXIXste Regel im Syntax: der Genitivus des Participii wird mit einem andern Genitivo gesetzt, anstatt der Lateinischen sogenannten *Ablativorum consequentiae*, und kann mit den Partikeln: nachdem, indem, als, weil, da, wenn, u. d. gl. erklärt werden: und die vierte Anmerkung zur Regel: *Attice* ist der Nominativus bisweilen anstatt des Genitivi. Sollte man nun wol denken, daß diese Attische Construction im N. T. für ein vitium grammaticale gehalten ist, und daß Schwartz in einer bald zu nennenden Schrift sie von dieser Anklage

(t) Matth. II, 23. Marc. XIV, 67. (nach der Leseart des Syrers, Καὶ σὺ μετὰ τοῦ Ἰησοῦ ἦσθα, Ναζαρηνέ, auch du warst bey Jesu, Nazarethaner) Joh. I, 47.

klage retten mußte? Wer sie machte, hatte wol zu wenig in Griechischen Profanauctoren gelesen, keinen guten Unterricht in der Grammatik genossen, auch wol nicht einmahl die LXX gelesen, denn bey denen kommt sie sehr häufig vor, z. E. 1 B. Mos. XV, 1. XVI, 5. XXII, 21. XXXVIII, 13. 24. XLV, 16. XLVIII, 2. 20. 2 B. Mos. V, 14. XVIII, 3. 4. 3 B. Mos. VIII, 31. Jos. X, 17. 1 Sam. XV, 12. XIX, 19. 2 Sam. VI, 12. Solche Fehler sind die Folge der verkehrten Art das Griechische aus dem Neuen Testament bey langsahmen Analysiren zu lernen, davon ich hernach mehr sagen werde. Kennete nur jeder sogenannte Exegete diesen nominativum consequentiae aus der guten Märkischen Grammatik, so würde er nicht nur dabey vor keinem vitio grammaticali schaudern, sondern auch manches sonst dunkele leichter erklären. Z. E. bey Ῥεβέκκα ἐξ ἑνὸς κοίτην ἔχουσα, Ἰσαὰκ τοῦ πατρὸς ἡμῶν, würde er nicht so viel Noth haben, sondern gleich wissen, dis sey Attisch, für Ῥεβέκκας κοίτην ἐχούσης, und heisse, da Rebekka von dem einzigen Isaak unserm Vater schwanger war. Bey Marc. XV, 36. würde er gleich einen Scheinwiderspruch gegen Matthäum, den manche Abschreiber durch Aenderung der Leseart (u) wegzubringen suchten, heben können. Nach Matthäo bringt Einer, wie es scheint in der besten Absicht, den Eßig, und ein anderer sagt spöttisch, er solle es bleiben lassen, und warten ob nicht Elias käme: nach Marco aber scheint derselbe, der den Eßig bringt auch der Aussprecher des Spottes zu seyn. Allein hier darf man nur λέγων für den nominativum consequentiae halten, so ist es so viel als, λέγοντός τινος, wobey einer sagte.

Die unbillige Beschuldigung hat dem seel. Schwartz zu einem sehr schönen Buche *soloecismi discipulorum Jesu antiquati*, Anlaß gegeben; indem er erst vom Soloecismo überhaupt handelt, und denn die im N. T. vorgegebenen durchgehet. Da man ihn häufig gebraucht, oder vielmehr, da Wolf, den man häufig gebrauchte, ihn gemeiniglich excerpirt hat, so hat sich die Anklage ziemlich verlohren. Doch dünkt mich bleibt in der Offenbahrung Johannis der den Griechen völlig ungewöhnliche Gebrauch des Nomi-

(u) Für das λέγων, das die Schwierigkeit macht, hat der Codex Colbertinus 4705. οἱ δὲ λοιποὶ ἔλεγον, (offenbahre Correctur) und Wetsteins 13 und 69 Codex, καὶ δραμόντες ἐγέμισαν σπόγγον ὄξους, καὶ περιθέντες καλάμῳ ἐπότισαν αὐτὸν λέγοντες, so daß die Erzählung auf die sämmtlichen Umstehenden gehen soll, ohne den Bringer des Eßigs und den Spötter zu unterscheiden. Eine ganz ingenieuse Correctur, aber doch gewiß Correctur.

Nominativi, von dem der seel. Bengel zuerst in seinem apparatu critico S. 778. (oder 488. der zweiten Auflage) Exempel gesammlet hat, übrig. Zum nominativo consequentiae gehört er nicht, und bleibt ein wahrer Jüdischer Solöcismus, wovon ich unten bey der Offenbahrung Johannis mehr sagen will. Wenn auch gleich Schwartz, um der Offenbahrung zu helfen, Cap. I, 5. die Commata ändert, so hilft das doch den übrigen Stellen nicht, und es bleibt unbegreiflich, wie dieser Solöcismus, wäre es auch nur in den Varianten, gerade so oft in der Offenbahrung Johannis vorkomme, da man ihn in den Varianten der übrigen Bücher des N. T. nicht zu finden pflegt, wenn nicht der Schriftsteller selbst ihn gemacht hätte.

§. 28.

Hermenevtische Folgesätze hieraus.

Aus dieser Beschaffenheit der Schreibart des N. T. läßt sich abnehmen, was für Mittel derjenige in seiner Gewalt haben müsse, der es richtig und gründlich auslegen, und dabey mit eigenen Augen sehen will. Bey einer vernünftigen Schulerziehung würde es leicht seyn, den jungen Lernenden so zu bilden, daß es ihm leicht würde, sie künftig in seine Gewalt zu bekommen: allein an dieser mangelt es im Griechischen auf vielen sonst guten Schulen, (die schlechten gar nicht einmahl zu erwähnen) und wer denn in den jungen Jahren versäumt, gar nicht zu Lesung eines andern Authors gewöhnt ist, nicht einmahl die LXX auf Schulen hat kennen lernen, sondern blos aus dem N. T. selbst im Griechischen unterrichtet ist, dem wird es schwer in erwachsenen Jahren das versäumte nachzuhohlen. Wer denn auch diese Schwierigkeit nicht durch Fleiß zu überwinden Zeit, oder Genie, oder Lust hat, wird doch aus dem Folgenden schliessen können, was für Gattungen von Commentariis ihm den Mangel einer eigenen vollständigen Kenntniß der Sprache am besten ersetzen.

Zuförderst ist dem gründlichen Ausleger eine vertrauliche Bekanntschaft mit den besten Griechischen Schriftstellern nöthig, weil doch offenbahr viele Wörter und Redensarten des N. T. in ihnen vorkommen, und aus ihnen erläutert werden müssen. Πίστις heißt im N. T. gemeiniglich, der Glaube: wer das Griechische blos aus dem N. T. kennet, der denkt an allen Orten an diese Bedeutung, auch da wo sie nicht hingehört. Denn glaubt er Apostelgesch. XVII, 31. zu finden, daß Gott einem jeden den Glauben dar-

darreiche, (eine sonderbahre Redensart): und Röm. XII, 6. daß die Weissagungen nach der *analogia fidei* seyn sollen, und da dis bey Weissagungen eine unnöthige Erinnerung seyn würde, (denn Gott wird keine geben die gegen die analogiam fidei sind; und dazu muß alle analogia fidei aus dem offenbahrten Worte Gottes genommen nicht aber dieses nach ihr beurtheilet werden) so räth er, Weissagung sey hier Schrifterklärung, und Paulus sage, alle Schrifterklärungen sollen nach der analogia fidei seyn. Wer aber die reinen Griechischen Schriftsteller kennet, der weiß, daß πίστις ausser der im N. T. gewöhnlichsten Bedeutung, noch andere habe. Bey der ersten Stelle fällt ihm bey, πίστις sey häufig, der Beweiß, und nun versteht er sie richtiger, Gott gebe jedem hiervon den Beweiß, da er Jesum von den Todten auferwecket habe: und bey der andern, πίστις sey nicht selten, das anvertrauete, (*concreditum*) und denn sage Paulus, wer die Gabe der Weissagung habe, der solle nach Verhältniß dessen, was ihm anvertrauet ist, der Kirche dienen, d. i. eben diese höhere Gabe der Weissagung zum gemeinen Nutzen anwenden.

Demjenigen, der mit den Griechischen Schriftstellern eigene Bekanntschaft hat, können die schönen Register über ihr Griechisches, die einigen Ausgaben angehängt sind, (z. E. den Wesselingischen des Herodots und Diodors, der Duckerischen des Thucydides) sehr nützliche Dienste leisten, und bisweilen noch etwas lehren, das derjenige Gelehrte, der das Register machte, selbst nicht fand. Das Gedächtniß sagt uns nicht gleich alle Stellen wieder, die wir gelesen haben; das Register setzt es in unsere Macht, bey einem Wort, das wir genauer untersuchen wollten, die Stellen, zu vergleichen. Allein auch dis ist kein Hülfsmittel für den, der zu wenig Bekanntschaft mit den Profanscribenten hat, sie nicht selbst verstehet, sondern blos der lateinischen Version folgen müßte. Auch die einheimischen Griechischen Lexicographi, sonderlich Svidas, sind noch gar nicht so von den Erklärern erschöpft, daß es nicht oft sehr vortheilhaft seyn sollte, sie bey einem Worte, über das man Erläuterungen sucht, nachzuschlagen. Selbst denn, wenn uns diese Hülfsmittel verlassen, sagen sie uns etwas: denn wenn wir ein Wort des N. T. in ihnen zusammen vergeblich suchten, so wäre es ein Zeichen, daß es zu dem dem N. T. eigenen gehöre, bey Paulo etwan zu seiner Provinzialsprache.

Der ungemeine Schatz, der in Inscriptionen, noch beynahe ungebraucht liegt, würde ihm grosse Dienste leisten können, sonderlich bey den Provincia-

lis-

lismen und Idiotismen. Aber kaum kann man nach Billigkeit von dem Ausleger des N. T. verlangen, daß er sich auch auf dis weitläufige kostbare Bücher erfodernde Studium einlasse, so nüzlich es ihm auch noch sonst, z. E. bey der Critik im engern Verstande seyn könnte. Dürfte ich ihm, und zugleich der Griechischen Litteratur überhaupt, etwas wünschen, so wäre es ein vollständiges Lexicon über das Griechische der bisher gesammleten oder auch einzeln in Reisebeschreibungen abgezeichneten Inscriptionen, so weit man sie verstehet. Dis würde ihn schon auf den ersten Blick viel lehren, und bey einzelnen Untersuchungen dahin verweisen, wo er durch eigenen Fleiß mehr finden könnte.

Das allerunentbehrlichste Hülfsmittel, mit dem er am genauesten bekannt seyn muß, sind die LXX Dollmetscher. Diese allein leisten dem Erklärer oder Leser des N. T. fast eben so viel oder mehr Hülfe, als alles was bisher aus den Griechischen Profanscribenten gesammlet ist. Sie sollten billig das Handbuch des Auslegers des N. T. seyn, und mehr als Einmahl von ihm durchgelesen werden: schon in der Jugend sollte er mit ihnen bekannt gemacht seyn, und es ist ein wahrer grosser Mangel, wenn auf Universitäten nicht über sie gelesen wird. Um nicht einerley zweymahl ausführen zu dürfen, bitte ich mein im Jahr 1767 von dieser Materie herausgekommenes Programma (x) ganz durchzulesen: S. 13.-27. wird man insonderheit Beyspiele von Erläuterungen des N. T. aus den LXX antreffen. Ein anderes aus Hebr. XI, 6. εὐερεστηκέναι Θεῷ, (nicht, Gotte gefallen, sondern, Gott dienen), hatte ich in der zweiten Auflage der Einleitung gegeben, ich lasse es aber hier aus, weil ich seit dem in der 275sten Anmerkung zum Briefe an die Hebräer vollständiger von dieser Redensart gehandelt habe. Diesen Gebrauch der LXX erleichtert Trommii Concordanz, ein dem Erklärer des N. T. unembehrliches Buch, ganz ungemein: ich denke, ich darf wiederhohlen, was ich in dem vorhin angeführten Programma gesagt habe, diese Concordanz sollte das Handlexicon des Auslegers des N. T. seyn, dagegen ich gern den Pasor und was ihm gleich ist auch aus den Händen der Schüler verbannet sähe. Auf Einen Blick kann er durch Hülfe dieser Concordanz übersehen, wie das Wort über das er nachfragt, bey den LXX gebraucht und construirt, auch für welches Hebräische Wort es gesetzt wird,

(x) J. D. Michaelis Programma, worin er von seinen Collegiis über die 70 Dollmetscher Nachricht giebt. Göttingen im Verlag Abram Vandenhoeks Witwe.



wird, wodurch denn einige Hebraismen bestätiget, andere fälschlich vorgegebene aber sogleich widerlegt werden. Ganz vollständig ist sie freilich nicht: Daniel nach der Uebersetzung der LXX mangelt ganz, weil man ihn damahls noch nicht hatte, auch sind sonst hin und wieder einige Wörter ausgelassen, aber des mangelnden ist doch nicht so viel, als man bey einer Sammlung so vieler tausend Wörter erwarten sollte. Ich glaube, daß ich dis mit desto mehrerer Zuverläßigkeit sagen kann, da ich ein Exemplar besitze, zu dem mein seel. Vater dasjenige, was er als mangelnd bemerkte, beygeschrieben hat, und dis habe ich seit seinem Tode fortgesetzt, so oft ich eines Mangels gewahr ward. Biels Lexicon über die LXX kommt jetzt im Haag heraus, und das kann gleichfalls nicht anders als den Erklärern des N. T. ein sehr wichtiges Buch werden.

Was ich vom Gebrauch der LXX gesagt habe, geht nicht blos auf die canonischen Bücher; von den apocryphischen, die billig kein Protestantischer Lehrer verwerfen sollte, ohne sie gelesen zu haben (y), gilt es eben so gut, und gewisser massen ist aus denen mehr unbekanntes zu erwarten, weil sie weniger gebraucht sind. Ich will hier nur Ein Beyspiel geben, deren aber bey einer andern Gelegenheit mehrere vorkommen sollen (z). Was ἐξ ὧν διατηροῦντες ἑαυτοὺς εὖ πράξετε, Apostelgesch. XV, 29. heissen soll, aus wirklichem Sprachgebrauch zu wissen, daran kann einem desto mehr gelegen seyn, weil es eine nicht zu aller Befriedigung entschiedene Gewissensfrage ist, ob hier ein Verbot des Bluteßens gegeben werde, das alle Christen angehe. Ganze Kirchen, auch grosse Gelehrte behaupten es, und manche sind heimlich mit Zweifeln beunruhiget. Auf unser εὖ πράξετε kommt etwas mit an. Gerade völlig in einem solchen Zusammenhange, noch dazu in Briefen kommt καλῶς ποιεῖν, und ὀρθῶς ποιεῖν im ersten Buch der Maccabäer dreymahl vor, und ist da eine Formel höflich zu bitten: Cap. XII, 18. καὶ νῦν καλῶς ποιήσετε ἀντιφωνήσαντες ἡμῖν, wir bitten euch um Antwort, V. 22. καὶ νῦν ἀφ᾽ οὗ ἐγνώκαμεν ταῦτα καλῶς ποιήσετε γράφοντες ἡμῖν περὶ τῆς εἰρήνης ἡμῶν, da wir dis wissen ersuchen wir euch, uns Nachricht zu geben, wie es euch gehet, und XI, 43. ὀρθῶς ποιήσεις ἀποστείλας μοι ἄνδρας, du wirst wol thun, d. i. ich ersuche dich, mir Leute zu Hülfe zu schicken. Dürfte man dis auf unsere Stelle

(y) Programma von den LXX S. 49 = 52.
(z) In der Erklärung des ersten Buchs der Maccabäer, die nächstens in Huberischem Verlag zu Coblenz herauskommen wird.

le anwenden, so würde das, was die Apostel und Aeltesten zu Jerusalem vom Blut, Erstickten, Hurenlohn und Götzenopfer schreiben, keinem Befehl, sondern einer Bitte ähnlich sehen, die sie um der sich hieran stossenden Juden willen thun.

Uebertrieben muß dis Hülfsmittel auch nicht werden, und das würde geschehen, wenn man die bey den LXX vorkommende Bedeutung überall im N. T. annehmen, und der sonst unter Griechen gewöhnlichen vorziehen wollte. Ein solcher Fehler ist bey Röm. III, 25. begangen worden, wo man ἱλαστήριον für den so genannten Gnadenstuhl, oder besser, Deckel der Bundeslade nimt, so wenig sich auch die Bedeutung zur Sache schickt (a). Hier hat Herr Krypke viel besser; Versöhnungsopfer, übersetzt.

Die Kenntniß des Hebräischen und des Syrischen (worunter ich das Chaldäische mit verstehe) ist ihm wegen der Hebraismen, noch mehr aber wegen der Syriasmen, die er aus den LXX nicht verstehen lernen kann, unentbehrlich. Das Arabische will ich blos als eine Hülfe bey einzelnen Stellen rechnen, die auch entbehrt werden könnte. Thalmudisch hingegen, und Rabbinisch ist ihm nöthig, und in der That sehr viel nöthiger, als bey dem Alten Testament. Gantze Bücher im Alten Testament kann ich erklären, ohne mich ein einzigesmahl auf ein Thalmudisches Wort zu berufen; das Rabbinische ist zu neu, als daß ich mich je darauf zur Erklärung des Hebräischen vor der Babylonischen Gefängniß, oder auch bis auf Malachiam berufen würde: allein beym Neuen Testament muß beides sehr oft gebraucht werden, sonderlich in der Bergpredigt, und einigen Capiteln des Briefes an die Römer. — — Also, der würde sich, und die wieder von ihm lernen sollen, sehr betrügen, der um sich die Sache leichter zu machen, und keine Orientalischen Sprachen lernen zu dürfen, den Entschluß fassete, ein Theologus aus dem Neuen Testament zu werden. Dis Neue Testament versteht er nicht, wenn er nicht wenigstens Hebräisch, Syrisch und Rabbinisch gelernt hat.

Wenn man so viel Hülfsmittel verbinden muß, so ist das Neue Testament kein leichtes Buch, auch nicht das Buch, davon man das Griechische anfangen soll: es ist schwerer als die meisten Profanscribenten der Griechen sind. Kaum würde ich wagen, dis so gerade zu hinzusetzen, aus Furcht, man möchte es mir zur Kätzerey gegen die Lehre von der Deutlichkeit der Heili-

(a) Typische Theologie §. 45. S. 137.

Heiligen Schrift machen, wenn nicht ein angesehener Theologus eben dis gesagt hätte, der Herr Dr. Ernesti. Seine Dissertation de difficultate interpretationis grammaticae N. T. behauptet denselben Satz.

Den Einwurf muß ich noch erwarten; ich hätte ein gar zu vollkommenes Bild des Auslegers entworfen. Allein wer sucht nicht, das Muster vollkommen zu mahlen, selbst denn wenn es auch nur Ideal bliebe, und niemand im Stande wäre, ihm völlig ähnlich zu werden. Das ist aber doch hier der Fall nicht, die Erwerbung aller dieser Hülfsmittel übersteigt gar nicht das Vermögen eines einzelnen Menschen, mancher fleißige Studirende hat sie beysammen, (etwan die ausgenommen, die ich selbst vorhin nicht zum nöthigen rechnete), und wer ein Gottesgelehrter, oder auch nur ein Geistlicher ist, und sich dafür ausgiebt, daß er andere aus der heiligen Schrift unterrichten, für sie studiren, und ihre Zweifel heben wolle, müßte sie billig in seiner Macht haben. Würden auf Schulen gewisse Aenderungen gemacht, von denen ich hernach reden will, so wäre es noch leichter, daß viele so würden, wie jetzt einige sind, und mit allen diesen Hülfsmitteln bekannt von Universitäten weggingen. Dis wäre freilich nur ein Anfang, so wie überhaupt von Universitäten nicht vollkommene Gelehrsamkeit, sondern blos Anfang der Wissenschaften, Geschmack an ihnen, und Vermögen sich in ihnen weiter zu helfen mitgenommen wird. Wer dis gethan hat, wird Müßiggang nicht für den Zweck des vorhergegangenen Studirens schätzen, sondern fortstudiren: zum Gegenmittel gegen die verdriesliche lange Weile kann er Griechische Schriftsteller lesen, oder sonst eins der Hülfsmittel näher bearbeiten. Was könnte mancher Prediger auf dem Lande arbeiten, wenn er wollte, und nicht in den Anfangsgründen versäumt wäre? Dis könnte wahrer Beytrag zur Aufklärung des N. T. werden.

Doch ich will von niemanden, dem es schwer vorkommt, so viel fodern, sondern nur mit der mittelmäßigen Kenntniß zufrieden seyn, die einen in den Stand setzt, sich der Anmerkungen zu bedienen, welche bereits aus griechischen oder morgenländischen Schriftstellern über das N. T. gemacht sind. Der Gelehrteste kann ihrer nicht entbehren, und er wird nicht die unbescheidene Hoffnung haben, alles das selbst zu finden oder zu wissen, was der vereinigte Fleiß so vieler gelehrten Männer ihm vorgearbeitet hat. Wer hingegen ausser dem N. T. nichts Griechisches gelesen hat, darf sich auch nicht träumen lassen, das von andern gesammlete nützlich zu gebrauchen, und aus den Commentarien zu derjenigen Gewißheit zu kommen, die ihm unentbehr-

behrlich ist; wenn er Lehrer der Religion, auch nur auf dem Lande, seyn will. Er weiß z. E. nicht, ob das, was man anführt, das gewöhnliche, oder das überaus seltene ist, ein Gebrauch des Worts, den grosse Belesenheit etwan mit ein paar Beyspielen, allenfalls mit 3 oder 4 bestätigen konnte, und von dem man sonst weiter gar keine Spur findet: bisweilen thut er wol gar den Fehlgriff, das gewöhnliche, das man täglich bey Griechischen Schriftstellern findet, für das seltene zu halten, weil er nur ein einziges Exempel der Redensart angeführt findet, die kein Gelehrter mit Exempeln zu bestätigen für nöthig hielt. Dieser Fehler im Zählen und Berechnen der exegetischen Wahrscheinlichkeit verräth bisweilen denjenigen, der alles mit fremden Augen sehen, und diese doch für die seinigen ausgeben will. Und wie, wenn nun die, deren Hülfe er sich bedienet, gar Stellen Griechischer Authoren unrecht erklärt hätten, um sie auf das N. T. anzuwenden? Kurz wer die gebrauchen will, die hier vorgearbeitet haben, muß sein Griechisch nicht aus dem N. T. gelernt, sondern wenigstens einige Griechische Authoren nebst den LXX gelesen haben.

§. 29.

Diese Folgesätze werden durch das, was bisher geleistet oder nicht geleistet ist, noch mehr bestätiget.

Fragt man, wie sind diese Hülfsmittel bisher von den Erklärern des Neuen Testaments gebraucht? haben sie dazu gedienet dunkle Stellen, auch solche die von Wichtigkeit waren, aufzuklären? sind sie erschöpft? so wird die Antwort eine neue Bestätigung des vorhin gesagten seyn.

Vom Hebräischen, und, in so fern es uns einiges im Alten Testament nicht befindliche desselben ersetzt, dem Arabischen, sage ich hier weiter nichts, als was oben schon gesagt ist: jenes ist gebraucht, glücklich gebraucht, aber auch gemisbraucht, und selbst wahre Gelehrte werden bisweilen einen Fehltrit thun, so daß man hier niemand trauen, sondern mit eigenen Augen sehen muß. Z. E. Herr Dr. Ernesti will (b), מוסדות bedeute im Hebräischen, *quibus aliquid constat, rei summam*, und daraus erläutert er denn στοιχεῖα 2 Petr. III, 10. 12. Ich glaube, kein Kenner der Orientalischen Sprachen wird ihm zugeben (c), daß מוסדות dis heisse, es müßte denn aus Ge-
fällig-

(b) *de difficultate interpretationis grammaticae N. T. §. 21.*

(c) Die Stelle 2 Sam. XXII, 8. auf die Herr D. Ernesti seine neue Bedeutung hauptsächlich gründet, leidet eine andere, noch dazu sehr poeti-
sche

fälligkeit geschehen: und noch der wiedrige Umstand kommt hinzu, daß die LXX nicht ein einzigesmahl στοιχεῖα für מוסרות gesetzt haben.

Rabbinisch und Thalmudisch sind viel, und dabey glücklich gebraucht, bis nicht blos zu Erläuterung der Sachen und Lehren der Juden, die im N. T. vorkommen, sondern auch der Rabbinizirenden Wörter. Lightfoot und Schötgens sind es, die uns hier am meisten vorgearbeitet haben, und Wetstein hat das Verdienst, das wichtigste aus ihnen, nur sehr abgekürzt und blos Lateinisch, in seine Noten getragen zu haben. Man hat also bey ihm sehr viel dieser Art beysammen, und verstände man etwas der Kürze wegen nicht, so darf man nur die beiden nachschlagen, aus denen er meistentheils genommen hat. Daß aber auch hier noch viel zu thun übrig ist unterstehe ich mich zu versichern, und schon aus den §. 20. gegebenen Beyspielen wird man es abnehmen. Da man freilich nur selten vom Erklärer des N. T. erwarten kann, daß der Thalmud und die Rabbinen seine tägliche Lectür seyn werden, so wäre wol zu wünschen, daß ein Kenner, etwan so einer wie Herr Rabe, uns neue Anmerkungen dieser Art zum N. T. gäbe, und dabey dasjenige weitläufige oder überflüßige vermiede, das Sammlungen dieser Art einen Theil ihrer Brauchbarkeit zu nehmen, und sie zu begraben pflegt.

Das Syrische ist bisher noch wenig in Commentarien gebraucht, woran zum Theil Schuld ist, daß man es aus einer zu eingeschränkten Lectüre, blos aus der Bibelübersetzung lernte. Hier hätte derjenige, der aus Syrischen Schriftstellern Redensarten zum N. T. sammlen wollte ein neues unbearbeitetes Feld: doch ist zu wünschen, daß wer es zuerst thut, seine Arbeit nicht durch zu viel Gutes das er geben will unbrauchbar mache. Nur da soll er sammlen, wo ein wahrer Syriasmus ist, der aus dem reinen Griechischen nicht verstanden werden kann. Ich pflege mir, was ich von der Art finde, zu Wetsteins N. T. beyzuschreiben. Mein seel. Vater hatte zu einer Dissertation, *lumina Syriaca illustrando N. T.* gesammlet; wenn ich einmahl seine mit sehr viel geschriebenen Anmerkungen von ihm bereicherten sämmtlichen Dissertationen könnte drucken lassen, (eine Sache, die ich sehr wünsche) so hätte ich Lust auch diese Collectanea von ihm wie sie sind hinzuzufügen.

Die LXX, bey weiten die reichste Quelle, sind gebraucht, glücklich gebraucht, aber noch bey weiten nicht in Commentarien zur Hälfte so viel, als gesche-

sche Erklärung, bey der מוסרות seine bekannte Bedeutung behält. Siehe die 44ste Anmerkung zu Lowth de poesi sacra.



geschehen sollte. Also mit ihnen selbst recht genau bekannt zu seyn, ist dem Leser des N. T. desto wichtiger. Unter denen, die in Raphelii Geschmack Anmerkungen über das N. T. geschrieben haben, ist Herr Kypke derjenige, der noch am öftesten auch die LXX anwendet. Auch hier hat Wetstein in seinen Anmerkungen das vorzügliche Verdienst, oft sehr glücklich und am rechten Ort eine Stelle der LXX zu citiren, welche nachzuschlagen vortheilhaft seyn wird, denn nicht immer hat er die Worte selbst, oder die Absicht des Citati hinzugesetzt.

Lateinisch versteht jeder Leser des N. T. davon ist also nichts zu sagen; und von Persismen ist das nöthige schon oben gesagt, und erinnert, daß dis Feld neu sey.

Aus den reinen Griechischen Schriftstellern zum N. T. zu sammlen, hat Georg Raphel andern das Muster gegeben, und seine Anmerkungen dazu aus Xenophon, Polybius, Arrianus, und Herodot, werden immer Hauptbücher bleiben. Elsner und Alberti haben ohngefähr dieselbe Art, doch so daß Raphel Vorzüge behält, und mehr wichtiges sagt. Was diese haben, wenigstens das beste davon, trug Wetstein in die Noten zu seinem N. T., aber ganz ungemein viel selbst gesammletes setzte er hinzu, auch aus Authoren, die andere Philologen seltener zu lesen pflegen, z. E. Griechischen Medicis. Der Schatz ist in der That sehr groß. Es ist wahr, Wetstein hat auch viel überflüßiges, nicht zum N. T. gehöriges; dis war bisweilen sein Collectaneenbuch, zu dem er beyschrieb, was in ein Lexicon gehört hätte, und dis ist Schuld daran, daß bisweilen das brauchbare übersehen wird. Auch unterläßt er gemeiniglich die Absicht anzuzeigen, zu der die Stelle angeführt wird; noch weniger setzt er zu den Griechischen Stellen eine Lateinische Uebersetzung, und bisweilen kann man in Ermangelung derselben, nicht sogleich sehen, was für eine Bedeutung das Griechische Wort im Citato haben soll, wo nehmlich das Citatum ohne hinlänglichen Zusammenhang gesetzt ist. Aber wenn man die Stelle selbst nachschlägt, so wird man desto mehr lernen; und dis Nachschlagen wird darum nöthiger, weil Wetstein, wie ich einigemahl bemerkt habe, Worte ausläßt, durch die der ganze Sinn der Rede geändert wird. Eine gute Bibliothek muß der haben, der ihn völlig gebrauchen will: aber wer die auch nicht hat, dem wird doch, wenn er nur Griechisch versteht, Wetsteins N. T. ein sehr nützliches Buch seyn, denn meistentheils ist so viel vom Zusammenhange gesetzt, daß man sich helfen kann.

Kypkens Observationes sacrae in Novum Testamentum, die mit Raphels seinen in der Hauptsache einerley Plan, nur aber einen ausgebreitetern haben, traten bald nach Wetsteins N. T. an das Licht: aber so, daß Kypke Wetsteins N. T. noch nicht gesehen, sondern blos davon gehört hatte. Er äusserte in der Vorrede die Besorgniß, es könnte seyn, daß er Stellen anbrächte, die Wetstein schon hätte; und dis traf auch, zu beider Ehre, und zur Ehre der Sache selbst ein. Wenn zwey auf einerley Plan ausgehende Gelehrten zur Erläuterung derselben Stelle des N. T. eben die Stelle eines Griechischen Authors anführen, ohne einander abgeschrieben zu haben, und dis geschieht mehrmahls, so sollte doch wol der unpartheyische Zuschauer, auch der, der kein Griechisch verstände, und dem die Sache nur erzählt würde, denken, hier muß wol etwas im N. T. stehen, das einer Erläuterung bedarf, und das Citatum des Griechischen Schriftstellers muß eine auffallende Aehnlichkeit damit haben. Nach meinem Geschmack zu urtheilen, finde ich unter allen Erläuterungen des N. T. dieser Art nichts, das Kypkens seinen völlig gleich komme. Vom überflüßigen, von aller pedantischen Wassersucht frey, haben sie, was man gern lesen will; und bisweilen das sehr wichtige. Man nehme nur die einzige bey Röm. III, 25 zum Beyspiel, die Pauli Worte aus einem wahren Unsinn, sie werden ohne Verdienst gerecht, durch die Erlösung Jesu Christi, den Gott zum Ladendeckel (denn weiter war doch der blos im Deutschen so genannte Gnadenstuhl nichts) durch den Glauben in seinem Blute vorgestellt hat, in den vernünftigen und begreiflichen Satz verwandelt ist: sie werden ohne Verdienst gerecht durch die Erlösung Jesu Christi, welchen Gott als ein Versöhnungsopfer für sie substituirt hat, und dis durch den Glauben an sein Blut. Ich werde unten noch einmahl von diesem Beyspiel reden.

Zwey Gelehrte, die Wetstein nicht excerpiren konnte, weil sie entweder später als er schrieben, oder ihm doch nicht zu Gesicht kamen, mit denen er sich aber bisweilen auf eben die ihm und ihnen vortheilhafte Weise rencontrirt, wählten einzelne Schriftsteller, aus denen sie zum N. T. sammleten: Herr Abt Carpzov bey den Briefen an die Hebräer und an die Römer den Philo, und Herr Krebs bey dem ganzen Neuen Testament den Josephus. Beide haben sehr viel geleistet: aber wie viel eben so brauchbares in beiden Schriftstellern noch übrig ist, sollte man kaum glauben. Wenn einer, der aus der Lectür des Philo und Josephus blos eine Nebensache macht,

verſi-

versichert, und es auf Erfodern erfüllen will, noch eine sehr ansehnliche Nachlese zu ihnen zu geben, und zwar wirklich nicht zum Pomp sondern zur Aufklärung dunkeler Stellen des Neuen Testaments, so müssen wol Philo und Josephus noch sehr reichhaltige Gruben seyn.

Palairet und Münthe verdienen eine Stelle weit unter jenen, aber doch eine Stelle: Jener gab 1752 observationes philologico-criticas in sacros novi foederis libros, quorum plurima loca ex auctoribus, potissimum graecis, exponuntur, illustrantur, vindicantur, heraus. Ungemein viel Griechische Belesenheit: aber die Begierde, belesen zu erscheinen, und alles anzubringen, nebst einem grossen Mangel an Beurtheilungskraft, machte einen Wust daraus, in dem man doch bisweilen zur Verwunderung ganz brauchbare Anmerkungen findet. Münthe gab 1755 observationes in N. T. ex Diodoro Siculo, in denen zu sehr sein Zweck ist, für die Reinigkeit des Griechischen im N. T. ein gutes Wort zu reden, und die viel entbehrliches enthalten, aber auch doch manches brauchbare.

Aber ist nun aus diesen Sammlungen rein griechischer Stellen zum N. T. etwas wichtiges zu lernen? Wenn ich meiner Einsicht folgen soll, so muß ich Ja! sagen, sonderlich bey Raphel und Kypke. Ich weiß, daß ein berühmter Mann, der gewiß Griechisch versteht, anders denkt, und von den Arbeiten der Gelehrten, die das N. T. aus Griechischen Schriftstellern zu erläutern gesucht haben, ungünstig urtheilt. Es ist Herr Dr. Ernesti. Wie er dazu kommt, weiß ich kaum zu begreiffen. Er sagt, Elsner, der beste unter ihnen, habe kaum zehn Anmerkungen, die etwas bedeuten. Zehn Anmerkungen, die wirklich das N. T. aufklärten, und von denen man vorhin nichts gewußt hätte, wären ja aber doch auch etwas! und stände es nicht ziemlich gut mit dem Zuwachs der exegetischen Kenntnisse, wenn jeder Autor in seinem Leben nur zehn neue richtige Erklärungen hinzusetzte, oder uns von zehn Irrthümern befreyete? Aber warum nennet Herr Ernesti gerade Elsner? warum nicht Raphel, der eine Art von Anfang gemacht, und gewiß mehr als zehn vorhin dunkele Stellen philologisch erläutert hat?

In der That könnte man sich wundern, wie es zugehe, daß aus den reinsten Griechischen Schriftstellern so sehr viel zu Erläuterung dunkeler Stellen des N. T. hat gesammlet werden können? Lasen denn die Apostel recht mit Fleiß reine Griechen, und suchten aus ihnen die seltenen Wörter aus, um nur künftig dem Commentator was zu thun zu machen? Das wol nicht. Allein die Sache läßt sich sehr wohl begreiffen. Wer eine Sprache zu schrei-

ben

ben nicht so recht völlig von Jugend auf gewohnt ist, der wählt nicht gerade die Wörter, die bey den besten Schriftstellern die allergewöhnlichsten sind, und sogleich von jedem verstanden werden, einige gute Wörter fallen ihm bey, die nicht völlig so gebräuchlich sind, auch bisweilen die raren, die setzt er wie sie ihm beyfallen, und nun hat er vieles, das Erläuterung braucht, nichts ungriechisches, aber wohl das seltenere. Eben so gehet es ja auch Ausländern, die Deutsch schreiben wollen, oder dem Deutschen, der ohne hinlängliche Vorübungen unter Aufsicht des Sprachmeisters eine andere Sprache schreiben will: ein gutes, nur nicht das allergewöhnlichste Wort fällt ihm bey.

Die Stelle Röm. III, 25. deren ich schon einige mahl gedacht habe, mag hier zum Beyspiel dienen. Von denen, die *ἱλαστήριον* **Versöhnopfer** übersetzen, hatte Herr Ernesti (d) Exempel gefodert, daß 1) dis Wort wirklich die Bedeutung habe, 2) auch bey Hebraizirenden Schriftstellern, und 3) daß *προτίθεσθαι* von Opfern gebraucht werde. Ich denke, die letzte Foderung hat Herr Kypke erfüllet; zur Erfüllung der ersten hat er beygetragen, und Herr Krebs hat ein unwidersprechlich Exempel der Bedeutung aus Josepho gegeben. Was kann klärer seyn, als die Stelle im 17ten §. des Buchs Josephi von den Maccabäern? Erst sagt er, durch das Blut der Märtyrer sey ihr Vaterland gereiniget, und sie wären, *ὥσπερ ἀντίψυχον* (victima substituta) *τῆς τοῦ ἔθνους ἁμαρτίας*, geworden. Hierauf fährt er fort, *καὶ διὰ τοῦ αἵματος τῶν εὐσεβῶν ἐκείνων, καὶ τοῦ ἱλαστηρίου τοῦ θανάτου αὐτῶν ἡ θεία πρόνοια τὸν Ἰσραὴλ διέσωσε.* Was kann das anders heissen, als: **und durch das Blut dieser frommen Leute, und das Versöhnopfer ihres Todes, hat die Providenz das Israelitische Volk gerettet.** Die mittelste Foderung ist zu unbillig, ungeachtet Herr Krebs sich auch von ihr schüchtern machen läßt, und meint *ἱλαστήριον* könne Röm. III, 25. kein Versöhnopfer heissen, weil es bey den LXX etwas anderes bedeute: so hart und unbillig, daß Herr Dr. Ernesti sie gewiß gegen sich selbst nicht gelten lassen würde, wie wir bald bey *παράκλητος* sehen werden. Haben denn dadurch, daß ein Wort bey den LXX vorkommt, die Schriftsteller des N. T. ihr Recht verlohren, es in der gewöhnlichen Griechischen Bedeutung zu setzen? Thun sie es nicht wirklich sehr oft? Und son-

(d) *de interpretatione grammatica librorum inprimis sacrorum*, S. 224. der opusculorum philologico criticorum.

sonderlich Paulus, der des Griechischen aus dem gemeinen Leben so mächtig war, durfte der es nie thun? Das wäre doch zu viel, wenn die LXX anstatt das wichtigste Hülfsmittel zur Erklärung des N. T. zu seyn, das einzige alle übrigen ausschliessende werden sollten. Und wie, wenn gar die LXX auch da sie כפרת ἱλαστήριον übersetzten, an eine Art von Versöhnopfer dachten, und glaubten, es heisse כפרת, weil das Gold davon es gemacht war, ein Lösegeld für die Israeliten habe seyn sollen? Irren thaten sie wol hierin, und irrig haben sie כפרת ganz gewiß übersetzt, aber kaum kann man begreiffen, was sie bey ἱλαστήριον dachten, wenn es nicht dis war. Doch vielleicht könnte ich gar etwas von dieser unbilligen Foderung erfüllen. Symmachus ist doch wol nicht ganz aus der Zahl der Hebraizirenden Schriftsteller auszunehmen, ob er gleich besser Griechisch schreibt, als die LXX oder Aquila und Theodotion. Selbst wenn Montfaucon ihn wegen des reinern Griechischen loben will, schreibt er: *Hebraismos raro sectatur* (f). Und dieser Symmachus übersetzt וכפרת בכפר 1 B. Mos. VI, 14. ἱλάσεις ἱλαστήριον. Was soll dis anders seyn, als, du sollst bey Erbauung des Schiffes ein Versöhnopfer thun?

Aber nun entsteht noch die Frage: ob die Griechischen Schriftsteller nicht nach so vielem Gebrauch erschöpft seyn möchten? Ich unterstehe mich das Gegentheil zu versichern. Bey der Art von Philologie, die mein eigentliches Geschäfte ist, wird man mir ganz ungebeten zutrauen, daß ich aus dem Lesen Griechischer Schriftsteller nicht mein Hauptwerk machen kann, sondern die Lektüre in Nebenstunden. Aber dabey kann ich versichern daß ich eine ganz beträchtliche Anzahl ungebrauchter Stellen, die das N. T. erläutern, bereit hätte, um einen Band in Raphels Geschmack zu füllen, der nichts aufgeschwollenes haben sollte. Selbst die vorhin excerpirten Schriftsteller nehme ich nicht aus: von Philo und Josephus habe ich schon gesagt, bey ihnen wäre die Nachlese wol noch reicher als die Ernte, (und dis bey Josepho nicht blos in Absicht auf Worte, sondern auch Geschichte), aber auch bey den übrigen ist sie beträchtlich.

Ein Beyspiel das ich geben will, hat eine sonderbahre Verhältniß gegen das oben erwähnte ἱλαστήριον. Herr Dr. Ernesti hat von παράκλητος Joh. XIV, 16. wie ich glaube, richtig behauptet, es heisse weder Advocat, noch Tröster, und nun setzt er hinzu, *ego certissimum arbitror*, παρά-

(e) Praeliminaria in Hexapla Origenis S. 54. Cap. VI. §. 5.

παράκλητον, *ubi de Spiritu S. dicitur, nihil aliud significare, quam doctorem, magistrum, divinaeque veritatis interpretem.* Auch dis halte ich in der Hauptsache für richtig, nur daß ich lieber, *monitor*, würde gesetzt haben. Allein nun wie beweiset er eine Bedeutung, die das Glück gehabt hat, von so vielen angenommen zu werden, so bald er sie nur nannte? In der That, er verfährt, als wenn das Nomen παράκλητος aus Griechischen Schriftstellern nicht könnte erläutert werden, sondern blos aus der Derivation von παρακαλεῖν, und denn einem angeblichen Hebraismo. Die Hebräer, sagt er, haben das Wort פרקליט von den Griechen angenommen, und Christus kann so gar selbst dis Wort gebraucht haben. Das ist nun allerdings wahr, sonderlich ist im Chaldäischen פרקליט gebräuchlich, aber es heißt, Advocat, Fürsprecher, und weiter nichts, und Herr Dr. Ernesti sollte, da er selbst der Sprache nicht genug kundig ist, dis Burtorfen (g) zugeglaubt, und nicht für das Chaldäische Wort eine Bedeutung gerathen haben, um einen von ihm so genannten Hebraismum in das N. T. übertragen zu können. Hätte nun Christus im Chaldäischen das Wort *Praklita* gebraucht, so wäre nichts gewisser, als daß es Advocat oder Fürsprecher bedeutete, und Herr Ernesti hätte seine Sache verlohren. Wollte er so verfahren, wie oben bey ἱλαστήριον, und sagen, ich nehme das Wort in keiner Bedeutung an, die ich nicht bey den LXX oder Hebraizirenden Griechen finde, so würde abermahls der Ausschlag für Advocat seyn, oder allenfalls für, Tröster, denn wirklich in dieser Bedeutung, die einige dem Wort ganz abgeleugnet haben, setzen die LXX Hiob XVI, 2. παρακλήτορες, Aquila und Theodotio aber παράκλητοι selbst: im Hebräischen steht מנחמים das gewiß Tröster bedeutet. Und wer sollte nun wol denken, daß die Bedeutung des Wortes, die ein so grosser Kenner des Griechischen blos aus Etymologie errathen haben mag, und denn aus dem ihm nicht so völlig bekannten Hebräischen herleitet, im reinen Griechischen anzutreffen wäre? Hier ist die Stelle, noch dazu aus einem den Herr Ernesti für einen ächten Nachahmer von Plato und Demosthenes hielt, für den Mann, den ein Paulus nicht einmahl hätte verstehen können; und das nicht tief in der Mitte, sondern gleich im Anfang, auf der vierten oder fünften Seite seiner Bücher. Philo de mundi opificio, S. 4. der ältern, und S. 5. der Mangeischen Ausgabe: οὐδενὶ παρακλήτῳ, τίς γὰρ ἦν ἕτερος; μόνῳ δ' ἑαυτῷ χρησάμενος ὁ Θεὸς, ἔγνω δεῖν εὐεργετεῖν ἀταμιεύτοις καὶ πλουσίαις χάρισι

(f) S. 1843. des Chaldäisch-Thalmudisch-Rabbinischen Lexici.



σι τὴν ἄνευ δωρεᾶς θείας φύσιν ἐπιλαχεῖν ἐξ ἑαυτῆς οὐδενὸς ἀγαθοῦ δυναμένην, Gott beschloß, ohne daß ihn jemand dazu ermahnet hätte, (sine MONITORE) denn wer war damahls ausser ihm? der ohne sein Gnadengeschenk armen nichts gutes vermögenden Natur (der alten präexistirenden Materie?) mit überschwenglich reicher Gnade wohl zu thun. Ich denke, ein stärker Exempel des nicht gebrauchten Griechischen hätte ich nicht wol aussuchen können: und wie viel läßt es von S. 5. des Philo bis S. 699. des ersten Theils, und dem von S. 1 bis 680. des zweiten, erwarten? Gelesen hatte Herr Dr. Ernesti die Stelle gewiß mehr als einmahl, aber nicht alles was man gelesen hat, fällt einem gerade um die Zeit ein, wenn man untersucht: und eben darum sind Sammler nöthig, die das entdeckte aufbewahren und in den gemeinschaftlichen Schatz tragen.

Jac. V, 12. stehet, vor allen Dingen schwöret nicht, weder bey dem Himmel, noch bey der Erde, oder irgend einen andern Eid, sondern saget Ja, von dem was Ja ist, und Nein, von dem was Nein ist, ἵνα μὴ εἰς ὑπόκρισιν πέσητε, und dis übersetzten die, welche diese Leseart annehmen, damit ihr nicht in Heucheley fallet. Und dachte denn niemand daran, daß ὑπόκρισις bey reinen Griechischen Schriftstellern auch Antwort heißt? Herodotum kann einer wirklich nicht weit gelesen haben, ohne zu wissen, daß ὑποκρίνομαι bey ihm so viel ist als ἀποκρίνομαι: denn gleich B. I. Cap. 2. steht, τοὺς δὲ ὑποκρίνασθαι, sie aber hätten geantwortet. Schon bey Homer findet es sich, und Apollonius schreibt in seinem Lexico über Homer, S. 812. ὑποκρίναιτο] ἀποκρίναιτο.

Ὧδέ χ' ὑποκρίναιτο θεοπρόπος —

καὶ πάλιν.

Σοὶ δ' ὧδε μνηστῆρες ὑποκρίνονται

Ἔνθεν καὶ ὑποκριταί, πρωταγωνιστοῦντος γὰρ τοῦ χοροῦ τὸ παλαιὸν οὗτοι ὥσπερ ἀποκριταὶ ἦσαν, ἀποκρινόμενοι πρὸς τὸν χορόν. Sein Lexicon ist zwar erst 1773. der Welt durch den Druck mitgetheilt (h), aus dem man zugleich siehet, wie es zugehet, daß ὑποκριτὴς erst einen Comödianten, und denn einen Heuchler bedeutet, aber die Stellen Homers konnte jeder vor 1773 lesen. Auch Alberti hat, nur nicht bey dieser wichtigern Stelle, sondern wo es entbehrlicher war, bey Matth.

(g) Apollonii Sophistae lexicon Graecum Iliadis et Odysseae, e codice MS. Sangermanensi in lucem vindicavit, — — Johannes Baptista Casparus d'Ansse de Villoison. Lutetiae Paris. 1773.

Matth. VI, 2. viel von ὑποκρίνομαι, ich antworte. Und nun käme aus Jacobi V, 12. der vernünftigste Sinn heraus: schwöret nicht, sondern redet die genaue Wahrheit, um nicht in den Antworten zu sündigen. Es könnte ja doch seyn, daß ihr die Sache nicht genau wüstet, auch nicht recht bedächtet, warum wollt ihr denn da gleich einen Eid thun? Wäre aber auch hier jemand so strenge, keine Bedeutung des Worts annehmen zu wollen, die ihm nicht aus den LXX bewiesen würde, wol! so könnte auch mit einem Beyspiel aus ihnen gedienet werden, nur daß wir es schwerlich verstehen würden, wenn wir die Bedeutung nicht aus Profanscribenten vorher wüßten. Jes. III, 6. (oder 7) haben sie, καὶ ὑποκριθεὶς ἐν τῇ ἡμέρᾳ ἐκείνῃ ἐρεῖ, οὐκ ἔσομαι σου ἀρχηγος, denn wird er antworten und sprechen, ich kann dein Anführer nicht seyn: andere haben da ἀποκριθεὶς, und selbst die Variante dient zur Erklärung des den LXX in dieser Bedeutung seltenern ὑποκριθεὶς. — — — Von eben diesem ὑποκρίνεσθαι, antworten, ist auch ὑποκριτὴς ὀνείρων, Traumdeuter, (i) entstanden, eigentlich, der Antwort giebt, wenn er über Träume befragt wird, woraus Matth. XVI, 3. Luc. XII, 56. zu erklären, und ὑποκριταὶ daselbst ihr Wetterdeuter zu übersetzen ist. Doch diese Anwendung der Stelle Lucians ist schon bekannt (k).

Bey Röm. X, 18. wirft man gemeiniglich die Frage auf, wie die LXX dazu gekommen seyn möchten, קַוָּם Ps. XIX, 5. ὁ φθόγγος αὐτῶν zu übersetzen: der eine sagt, קַו könne Schall heissen, vom Arabischen قَوَّ laut schreien, nur er begeht einen grammaticalischen Fehler, denn tertia radicalis He quiescens der Hebräer ist im Arabischen nicht unter He, sondern unter Wau oder Je zu suchen. Der andere vermuthet, die LXX möchten קוֹלָם gelesen haben: dis ist kein unebener Gedanke, aber er verliert an Wahrscheinlichkeit dadurch sehr, daß das so oft vorkommende קוֹל von den LXX nirgends durch φθόγγος übersetzt wird. Blos durch eine Bedeutung, die φθόγγος bey den besten Griechischen Schriftstellern hat, wird alles klar, und an die dachte niemand. Es heißt, 1) der Ton oder Laut eines musicalischen Instruments, z. E. einer Harfe, 2) die Saite selbst die den Ton von sich giebt. So schreibt Josephus, Antiqu. VII, 12, 3. ἡ μὲν κινύρα δέκα

(h) Luciani somnium §. 17. Th. I. S. 22. der Reitzischen Ausgabe.
(i) Raphel hat sie in seinen annotationibus ex Herodoto bey Luc. XII, 56. ausgeführt.

καὶ χορδαῖς ἐξημμένη - - - ἡ δὲ νάβλα δώδεκα φθόγγους ἔχουσα. Wer sieht nicht, daß φθόγγος im zweiten Gliede eben das ist, was im ersten chorda hieß? So auch Theodoretus (zwar ein Kirchenvater, der aber doch Griechisch verstand, und hier gewiß nicht aus den LXX nimt) Quaest. 34. in libr. III Regum, ἀνὰ δέκα μὲν φθόγγους καὶ ἀυτη (ναῦλα) κἀκείνη (κινύρα) ἔχει. Ich denke, bey Lucian de sossione Isthmi §. 6. (S. 640. des dritten Theils der Reitzischen Ausgabe) wo von Accompagniren die Rede ist, hat es wol eben die Bedeutung. Also die LXX hielten קו, die Schnur oder Faden, hier für die Saite einer Harfe, (ursprünglich war diese wirklich ein Faden von Hanf gewesen) und verstanden den Psalm eben so, wie ich ihn auch verstehe. Die Himmel spielen Gotte gleichsahm ein Loblied. Der Gedanke ist Pythagoräisch, also in Aegypten bekannt genug, und Philo hat ihn im Buch *quod a Deo mittantur somnia*, T. I. S. 625.

Ein Beyspiel von anderer Art, bey dem ich selbst noch sehr zweifelhaft bin, und blos anfange eine Vermuthung zu wagen, giebt mir das Wort δικαίωμα. Zwey Stellen des Briefes an die Römer sind, bey denen ich mit den im N. T. und den LXX sonst bekannten Bedeutungen nicht recht auskomme. Röm. V, 18. sind wir alle durch Eines Fall (δι' ἑνὸς παραπτώματος) schuldig geworden, des Todes schuldig geworden, werden aber alle gerecht, und bekommen Antheil an einem ewigen Leben, δι' ἑνὸς δικαιώματος. Man pflegt dis zu übersetzen, *per unum rectefactum* oder *per unius recte factum.* Aber welches soll nun diese einzige so verdienstliche gute That seyn. Zum so genannten leidenden Gehorsahm Christi, da er den Creutzestod ausstand, scheint sich δικαίωμα, durch *recte factum* übersetzt nicht sonderlich zu schicken: der so genannte thätige Gehorsahm Christi, gegen den manche dogmatische und philosophische Einwendungen machen, weil die Lehre wunderlich vorgetragen war, [ich mache sie nicht, sondern trage sie lieber anders vor (l)] ist doch auch dem Ausdruck nicht recht gemäß, denn er besteht nicht in Einer sondern in sehr vielen guten Thaten, in der unverbrüchlichen Beobachtung alles Willens Gottes bey allen Versuchungen zum Gegentheil. Wenigstens zeichnete Paulus die Eine gute That, von der er redete, für seine Leser nicht deutlich genug aus. Wolfs (des Philologen und Seniors zu Hamburg) Versuch, δικαίωμα mit Hülfe des Aristoteles *satisfactio* zu übersetzen, ist ein offenbahrer Misgriff: Aristoteles hatte

(k) Compendium theologiae dogmaticae §. 106.

hatte es einmahl an sich, über Griechische Wörter zu sehr zu etymologisiren, und ihnen denn Bedeutungen zu geben, nicht die sie hatten, sondern die sie haben sollten, (fast so wie der Philosophe Baron Wolf), und so tadelt er es, daß die Griechen eine gute That δικαίωμα nenneten, da doch eigentlich die Verbesserung oder Wiedergutmachung einer bösen That so heissen sollte: aber er hat bey den Griechen nicht das Glück gehabt, das der Philosophe Wolf im Deutschen hatte, die Sprache umzumodeln, δικαίωμα hieß nach wie vor, was es geheissen hatte, und bekam die neue Bedeutung nicht. — — Eben so schwer ist die andere Stelle Röm. VIII, 4. da Gott die Sünde in Christo, den er zum Sündopfer gemacht hatte, straft, auf daß das Gebot des Gesetzes, (oder wie Luther umschreibt, die Gerechtigkeit vom Gesetz erfodert) in uns erfüllet würde, die wir nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist. Νόμος, Gesetz, ist in dem ganzen Zusammenhange das Mosaische Gesetz, gerade das Paulus im sechsten, siebenten und achten Capitel für abgeschafft erklärt. Ja! sagt man, δικαιώματα sind blos die Gebote desselben, die zugleich Naturgesetz sind: aber wie willkührlich? Grotius behauptet es, und Hammond gerade das Gegentheil, δικαιώματα gehe blos auf levitische oder bürgerliche Rechte: und gewiß ist es, daß die LXX es ganz ohne Unterscheid bald für חק denn für משפט gebrauchen, auch Hebr. IX, 1. kommt es gewiß von levitischen Satzungen vor. — — Wie viel Licht hätten beide Stellen, wenn δικαίωμα in ihnen die bey Profanscribenten bekannte Bedeutung Strafe, oder Verurtheilung zur Strafe hätte? Denn sagte Paulus Röm. V, 18. wie wegen der Sünde eines einzigen das Urtheil über alle erging, und sie für des Todes schuldig erklärte, so ergehet auch die Lossprechung wegen der **Strafe die ein einziger erduldet hat**, über alle, so daß sie nunmehr das Leben haben sollen: und Röm. VIII, 3. 4. Gott habe die Sünde, und die Begierden des Leibes, verurtheilt und gestraft, da er seinen Sohn in einem dem sündigen Leibe gleichen Leibe sandte, und zum Sündopfer machte, damit das **Todesurtheil** des Gesetzes in uns vollzogen würde, die wir in unsern Handlungen nicht mehr dem Leibe sondern dem Geiste folgen. Das Todesurtheil des Gesetzes ist, daß die Sünde sterben, oder wie Paulus hernach saget, daß die Werke des Leibes getödtet werden sollen. Stellen der Profanauthoren für diese Bedeutung schreibe ich hier nicht ab, sie gehören zu einer noch wichtigern Materie, zu dem, was ich in der Dogmatic §. 122. S. 236. von Röm. VI, 7. gesagt

gesagt hatte: wer selbst nachschlagen will, kann das nöthige finden bey Suidas, Th. I. S. 586. unter δικαιοῦν, 587. δικαιοῦσαν, und δικαιώματα gegen das Ende des ersten sich so anfangenden Artikels, S. 679. ἐδικαιώθησαν und ἐδικαίωσαν: Julius Pollux l. VIII. c. 25.: Thucydides B. VIII, C. 66. wo noch Wesseling nachzusehen ist, und Herodot B. I. C. 42. B. V. C. 92. §. 2. Blos die letzte Stelle will ich hieher setzen, weil die lateinische Uebersetzung davon selbst in der Wesselingischen Ausgabe unrichtig ist. Vom Kypselus, einem grausamen Tyrannen, der über die Corinthier herrschen sollte, sagt das Orakel vorher, Labda wird einen Stein gebähren, der auf die aristocratische Parthey (die Bachhiden), hart fallen, δικαιώσει δὲ Κόρινθον, und Corinth strafen wird. Daß dis nicht soll übersetzt werden, wie dort geschehen ist, *emendabit Corinthum*, sieht man §. 5. aus der Erfüllung: ein solcher ward nun Kypselus, nachdem er sich der unumschränkten Gewalt bemächtiget hatte: denn viele Corinthier verwieß er des Landes, vielen nahm er alle das Ihrige, und noch weit mehreren das Leben. Das heißt wol nicht, *urbem emendare*.

Wie wünschte ich, wenn sich mir dergleichen beym Lesen Griechischer Authoren unaufhörlich aufdränget, und mir bisweilen die Zeit mangelt, es aufzuzeichnen, daß noch viel Raphel, Carpzov, Kypken, folgen möchten. Beym Philo fällt mir immer Herr Hornemann in Coppenhagen ein, der sich gleichsahm diesem Author gewidmet zu haben scheint, und mehr Aufmunterung verdiente. Aber noch mehr wünschte ich, daß jemand den Plato, aus dem für einige Stellen ganz ungemein viel zu nehmen ist, für das Neue Testament bearbeitete, oder auch nur, daß man von ihm eine bequeme Edition in Quart und mit leserlichen Lettern haben möchte, die den Gebrauch erleichterte, und nicht blos die hypochondristischen Ausgaben in Folio. Auch schränken sich meine Wünsche und Vorbitten für die exegetische Gelehrsamkeit nicht auf academische Lehrer ein, die oft zu sehr beschäftiget sind und einerley Laufbahn so oft thun müssen, daß sie das nicht gewahr werden, was ihnen da vor Augen liegt. Mancher fleißige Geistliche, auch auf dem Lande, hat bey seinem nicht beschäftigten Amte mehr Zeit übrig, als mit seiner Glückseeligkeit bestehen kann, wenn er sie müßig zubringet: er würde arbeiten, wenn er wüßte, wo er die natürlichsten Belohnungen seines Fleisses, neue Entdeckungen, und ein wenig Ruhm finden könnte. Ein Griechischer Author ist eine angenehme, noch dazu in mancher andern Absicht nützliche Lectüre, sie würde ihm interessanter werden, wenn er noch dabey einen Zweck hätte,

hätte, zum N. T. zu sammlen, nur muß denn nicht alles gesammlete gedruckt werden, am wenigsten in Anmerkungen ersäufft, sondern blos das vorhin noch nicht bemerkt, etwas wirklich dunkeles aufklärende.

Bey den Inschriften ist bisher am wenigsten geschehen, und am meisten zu thun übrig. Wenn man etliche derselben, wie sie einem von ohngefähr in die Hand kommen, durchlieset, so findet man gemeiniglich ein oder andere Erläuterung für das mittelmäßige nicht so claßische des N. T. Der seelige Gesner hat das Beyspiel gegeben, da er einige in der Societät der Wissenschaften zu Göttingen gehaltene Vorlesungen den Pocokischen Inschriften widmete, und immer mit an das Griechische des N. T. dachte. Möchte er einen Nachahmer haben!

Es sind noch genug Wörter und Redensarten des N. T. übrig, bey denen man eine recht deutliche Bestätigung der gewöhnlichen Erklärung, oder eine bessere Erklärung, aus dem Sprachgebrauch, d. i. Beyspiele völlig derselben Redensarten, in denen ihre Bedeutung aus dem Zusammenhang erweislich ist, wünschen könnte. Von einigen wird ein fleißiger Leser der Griechen zwar sagen, sie klingen ihm nicht fremde, allein er wird sich doch nicht zur Belehrung dessen, dem sein Gehör allein nicht genug ist, auf ein Exempel besinnen können. Hier sind einige Beyspiele:

Marc. IV, 29. ὅταν παραδῷ. Ich habe zwar wirklich etwas mehr gefunden, als andere aufgezeichnet hatten, und setze es unten in der Note (l): aber ich hätte gern noch etwas entscheidenderes und deutlicherers aus dem Sprachgebrauch.

Luc. XI, 33. κρυπτή. Das Wort mangelt so gar in den Lexicis, die blos über das N. T. gemacht sind, Pasors und seines gleichen, und das kommt daher, weil einige dafür κρυπτὸν haben. Indes ist doch εἰς κρυπτὴν dort die gewöhnliche gedruckte Leseart, (wie ich glaube, die richtige) und

(l) Ein ungenannter Griechischer Uebersetzer in Montfaucons Hexaplis Origenis hat Habakuk III, 17. ἡ συκῆ οὐ μὴ παραδῷ τὸν καρπόν. Es scheint er laß תפרח, und so viel sieht man aus ihm, daß παραδιδόναι ohngefähr so eine Bedeutung hat, als bey Marco. Nur regiert es bey ihm einen Accusativum, der bey Marco ausgelassen ist. Philo de mundi opificio T. I. S. 9. sagt: die Frucht, die Anfangs klein sey, von der Feuchtigkeit genährt, und von den Westwinden gepfleget werde, wachse unvermerkt, πρὸς ὄγκον ἐπιδιδοὺς τελειότατον, und gelange zu ihrer völligen Grösse. Nur er hat nicht dasselbe Compositum, als Marcus, auch noch eine etwas andere Construction.

und unbegreiflich ist es, wenn das Wort in den Lexicis über das N. T. ausgelassen, auch von den meisten Erklärern ganz übergangen wird. Ich zweifele auch dismahl an dem Sinne des Worts nicht: es ist gewiß nichts anders, als das Lateinische, crypta, wie es auch Stephanus in seinem Thesauro sehr richtig erklärt hat. Die Bedeutung schickt sich vortrefflich zum Context: wer ehrlich handelt, der wird das Licht nicht in ein unterirdisches Gewölbe verstecken, sondern öffentlich im Hause aufstellen. Aber erst das Uebergehen des Worts, und daß man doch nicht einmahl Stephanum anführt, tadele ich. Denn aber möchte ich gern ein Griechisch Exempel dafür haben. Plinius hat es, aber Lateinisch; der Schriftsteller den Stephanus dafür anführt, ist auch Lateinisch: aus Griechen ist nicht eine einzige Stelle angemerkt, da es vorkäme. Ich habe eine gefunden, bey Strabo im fünften Buch S. 377. (oder 246.) διώρυξ κρυπτή. Aber sie thut mir kein völliges Genüge, denn hier ist κρυπτὴ ein Adjectivum. Zur Erklärung verschlägt es wol so viel nicht, ob man meine Foderung erfüllet, nachdem ich dis vom Wort gesagt habe: aber Curiosität wäre es doch. Findet man gar kein gleiches Exempel, so muß κρυπτὴ als Substantivum ein Wort der Griechen in Italien oder Sicilien gewesen seyn, das im Lateinischen gewöhnlicher geworden ist, als im reinen Griechischen, und denn gehörte es halb und halb zu den Latinismen des Lucas.

Joh. I, 11. αἱμάτων, und zwar in der mehreren Zahl, und gleicher Bedeutung.

V. 14. σὰρξ ἐγένετο. In den Sentenzen des Sekundus finde ich zwar S. 88. der Schierischen Ausgabe, νοῦς σεσαρκωμένος, und S. 92. σεσαρκωμένη εὐτυχία, allein ich wollte gern die Redensart mit eben den Worten haben (m).

V. 16.

(m) Dis ist es, was in der zweiten Ausgabe S. 72. mit eben den Worten stand. Ich überlasse nun den Lesern, was sie von einer Belehrung denken, mit der Herr Herder, (der bey aller Gelegenheit von mir zu reden sucht, und denn seit dem Jahre da er in Göttingen gewesen ist, immer als Gegner, und vorher als übertriebener Lobredner, ohne daß ich einmahl Gelegenheit gehabt habe, ihm bey seiner Anwesenheit zu Göttingen gutes oder böses zu erzeigen) mich wol eben nicht aus Geneigtheit beschenkt hat. Er schreibt S. 59. seiner Erläuterungen zum N. T. aus einer neu eröffneten morgenländischen Quelle: Das Wort ward Fleisch.] Es hat ein Neuerer den harten Ausdruck aufgegeben; schon aber den Pythagoräern, war der Mensch, dessen inneres Wort sie als eine den irdischen Tempel einnehmende Gottheit verehrten νοῦς σεσαρκωμένος u. s. f. und denn unten in der Note: *Secundi sentent. in Gale opp. mythol.*

V. 16. χάριν ἀντὶ χάριτος.

Joh. II, 19. ναὸς von dem Leibe, in dem eine göttliche Seele wohnt. Die Beyspiele würden wol bey den Pythagoräern zu suchen seyn. Siehe das somnium Scipionis c. 8. (n).

Joh. III, 13. εἶναι, an einem Ort zu Hause gehören, auch alsdenn gebraucht, wenn man sich ausser demselben und in der Fremde befindet.

Joh. IV, 37. εἶναι ἐν, von einem eintreffenden Sprichwort.

Apostelgesch. VII, 53. νόμον λαμβάνειν εἰς διαταγὰς ἀγγέλων. Von einzelnen Worten, und ihrem Gebrauch habe ich manches nicht so bekannte ge-

mythol. phys. p. 636. (**Antwort zu Michael. Einleitung in das N. T. S. 70.**). Eine sonderbahre Antwort, gerade die Stelle aus meiner Einleitung genommen, und nur aus einer andern Edition angeführt. Aber Herr Herder ist sich immer gleich. Wer mag doch der Neuere seyn, der den harten Ausdruck aufgegeben hat? Ich doch wol nicht?

Zu Joh. I, 13. hatte er mir auch eine Antwort gegeben, S. 41. **Aus Geblüt] αιματα Damim ist der bekannte Ausdruck für unreines, gar vergossenes Blut (3 Mos. 12, 2. 2 M. 4, 25. 26. s. *I. Capell. Obs. in N. T.* p. 58. Bey den 70 in den spätern 2 Kön. 3, 28. K. 16, 7. 8. K. 21, 1. und sonst häufig) daß also das Problem über dis Wort (s. Michael. Einleit. ins N. T. S. 71.) längst aufgelöst ist. Eine Gebart ἐξ αιματων war die unreinste, schändlichste und völlig unter der Gewalt des Bösen. Ein Weib εν αιματι war bey Zoroaster von Sonnenlicht, Luft, und allen reinen Elementen abgesondert.** Das Hebräische דמים, und das dafür gesetzte ἅιματα der LXX, thut hier gar nichts zur Sache, es heißt nicht, unreines, überhaupt, sondern, Blutschulden, unschuldig vergossenes Blut, und niemand wird wol geglaubt haben, durch Blutschulden zum Kinde Gottes geworden zu seyn. Nach einem Zoroastischen Exempel der Redensart, aus einer Sprache, die doch Herr Herder so wenig versteht als ich, ob er gleich so viel aus ihr erläutern kann, hatte ich gar nicht gefragt, sondern nach einem Griechischen, also ist es wenigstens nicht Antwort auf meine Frage: allein schwerlich kann es auch irgend hieher gehören, denn wer die Stelle unpartheyisch liest, ohne überall Zoroastrisches zu sehen, der wird glauben, ἅιματα sey etwas, daraus einer, etwan ein Jude, schon ein Anrecht an die Kindschaft Gottes zu haben glaubt, und das wird niemand auf die unreinste und schändlichste Geburt gründen. Ich denke also ich habe fragen dürfen, und dürfe es nochmahls thun.

(n) Hierzu habe ich seit dem noch eine gewissermassen dahin gehörige Stelle bey Philo T. I. S. 197. gefunden, allein nicht dieselbe Redensart. Die Syrer haben sie zwar, (siehe meine Syrische Chrestomathie S. 5.) da einige sagten, die menschliche Natur sey, **der Tempel des ewigen Sohns.** Allein sie ist vielleicht aus unserer Stelle genommen, und alsdenn ist sie Auslegung, Meinung, nicht aber völlig eigener Sprachgebrauch. Indes ist dis das ähnlichste Beyspiel, das ich habe finden können, und vielleicht genug.

gesammlet, aber die ganze Redensart möchte ich gern haben, wol mit einverstanden, daß anstatt ἀγγέλων ein anderer Genitivus stehen könnte.

Καταργεῖν, wie es bey Paulo so oft vorkommt. Siehe S. 148. und Clericum bey Röm. VI, 16.

Röm. V, 1. Ephes. II, 18. III, 12. προσαγωγή. Ich vermuthe, das Wort ist vom Recht des Zutrits zu morgenländischen Königen gebräuchlich, und ohngefähr so viel gewesen als in unserer Hofsprache, die Entree. Προσαγωγεὺς wird wirklich so gebraucht. Allein von προσαγωγὴ selbst möchte ich ausser Pauli Stellen ein Exempel haben.

Eben daselbst, ἐν ᾗ ἑστήκαμεν, die Redensart in gleichem Zusammenhang.

Röm. V, 4. δοκιμὴ in einer Stelle, aus der sich entscheiden liesse, welche der drey hier gewöhnlichen Erklärungen dem Sprachgebrauch die gemässeste sey. — — Fragen darf ich, aber ich habe hier nicht viel Hoffnung die Frage beantwortet zu sehen, denn δοκιμὴ sieht beynahe wie eins der Paulo eigenen Worte aus.

V. 5. ἡ ἀγάπη τοῦ θεοῦ ἐκκέχυται ἐν ταῖς καρδίαις ἡμῶν διὰ πνεύματος ἁγίου. Man sagt uns gemeiniglich wo die Redensart hergenommen seyn soll: dis ist ganz gut, aber ein Beyspiel einer gleichen Redensart wäre noch besser.

Röm. VI, 17. παραδοῦναι ΕΙΣ τύπον, wenn nehmlich die gewöhnlich angenommene Construction die richtige, und nicht Kypkens seine vorzuziehen ist.

Röm. VII, 4. 5. καρποφορῆσαι. Kann dis hier heissen, gebähren? Sagt Paulus, ich verheyrathere mich mit der Sünde, dem Tode Kinder zu gebähren? Ich glaube es. Siehe Demophili 43ste Sententz, und Philo de Dei immutabilitate T. I. S. 273. ich hätte aber gern ein Beyspiel der Redensart, wo καρποφορῆσαι selbst vorkäme (o).

Röm. XIII, 14. ὅπλα φωτός.

Röm. XVI, 28. σφραγισάμενος αὐτοῖς τὸν καρπόν.

XV, 24. στηρίξαι κατά.

1 Cor. III, 1. 3. 4. σαρκινοι, nach der Variante, in einem sich hieher schickenden Verstande. VII,

(o) Ich lasse hier das in der vorigen Ausgabe gestandene συνέκλεισεν ὑπὸ ἀπιστίαν Röm. XI, 32. aus, weil ich Exempel dazu gefunden habe: desgleichen πεπληρωκέναι τὸ εὐαγγέλιον, wovon ich S. 129. ein Exempel angeführt habe.

VII, 15. ἐν τοῖς τοιούτοις. Man übersetzt es gemeiniglich: bey solchen Umständen. Mir kommt noch immer etwas bey der Redensart dunkel vor, und ich hätte gern ein Exempel.

Fragen von der Art wird dem, der zweifeln kann, das eigene Lesen des N. T. noch viel mehrere eingeben. Sie sind nicht dazu aufgeworfen, daß einer eine Conjectur beybringen soll, wie man die Redensart erklären könne, denn an solchen sind wir reich, noch dazu an solchen, die sehr wahrscheinlich sind, aber man verlangt noch etwas mehr, ein wirklich Exempel der Redensart, (nicht blos der einzelnen Wörter) wo sie eben das bedeutet. Die einzelnen in der Note angemerkten Beyspiele von Fragen, die ich gethan hatte, und jetzt auslasse, weil mir die Beantwortung in die Hand gekommen war, machen zum wenigsten Hoffnung, daß manches würde beantwortet werden können, wenn nur die, die das N. T. aus Griechischen Schriftstellern erläutern, nicht das unnöthige thäten, das zehnmahl erläuterte zum elften mahl erläuterten, oder erläuterten, was ihrer Mühe gar nicht bedarf, sondern zu den Redensarten und Wörtern sammleten, die noch ohne Exempel stehen.

§. 30.

Folgesätze den Schulunterricht im Griechischen betreffend.

Eine andere Folge aus der Beschaffenheit des Griechischen im N. T. betrifft die Art des Unterrichts im Griechischen, wie er auf vielen Schulen ist, und sonst noch auf mehreren war.

Nichts kann für die Griechische Literatur überhaupt, insonderheit für die vernünftige Worterklärung des Neuen Testamentes, die Theologie selbst im engern Verstande des Worts, und sogar für die Religion nachtheiligers erdacht werden, als wenn man das Griechische auf Schulen aus dem Neuen Testamente lernt, es sey nun, daß man blos dabey stehen bleibt, oder doch mehrere Jahre hindurch es in den untern Classen tractirt, und denn erst auf die letzte noch einen classischen Author liest.

Ein sehr unbequemes Buch das Griechische daraus zu lernen, ist das N. T. offenbahr. Erstlich schon, wie wir gesehen haben, eins der schwersten, und wer wird denn bey dem schwersten den Anfang machen? Sehr wenige Schullehrer werden wol die §. 28. angeführten Hülfsmittel in ihrer Gewalt haben, (sie stünden sonst gewiß ganz am unrechten Ort, und man möchte

möchte sie lieber auf Universitäten versetzen) aber bey vielen kommt noch dazu, daß sie falsch expliciren, und da dis bey andern Authoren nicht von so grossen Folgen wäre, gerade bey dem wichtigsten Buch das wir haben können das junge Gemüth mit beynahe unauslöschlichen Vorurtheilen einnehmen. Gemeiniglich glaubt man, das N. T. sey wegen seiner Leichtigkeit das bequemste Buch zum Anfangs-Unterricht. Welche Unwissenheit! dem Schullehrer, der so wenig Griechisch versteht, dis zu denken, möchte lieber ganz verboten werden, Unterricht darin zu geben. Zum andern ist es nicht im guten Griechischen geschrieben. Wer wird doch sonst so thöricht seyn, den Anfang einer Sprache bey einem Buch zu machen, wol gar es die vollen Schuljahre hindurch zu tractiren, das die Sprache nicht rein hat? Wir lernen ja doch unser Latein nicht aus der Vulgata! Im ganzen N. T. kommt nicht ein einziges mahl der Dualis vor. Die Folge davon ist, daß man den Anfänger entweder gar der Mühe überhebt, ihn zu lernen, (dis das schlimmste, und doch bey solcher Schulerziehung das vernünftigste) oder ihn blos aus dem Paradigma in sein Gedächtniß prägt, ohne daß er sich beym Lesen eines Griechischen Buchs daran gewöhnt hätte; dis letzte viel gräuliche Marter: es sey das eine oder das andere, so ist es eine kräftige Abhaltung weiter zu gehen, und Griechische Schriftsteller zu lesen, die den Dualis haben, der arme Lehrling ist also, so weit es in der Gewalt seines Lehrers stehet, auf Lebenslang zum Griechischen verdorben. Dabey hat das N. T. nach Verhältniß nur wenig Griechische Wörter, weil es von einerley Glaubenslehren oder Moralen so oft und wiederhohlt handelt, und ist noch dazu ein kleines Buch: hier würden allenfalls, wenn man ja etwas aus der Bibel haben will, die LXX bequemer seyn, denn im Alten Testament kommt eine sehr grosse Menge von Nahmen der Thiere, Pflanzen, Bäume, Kunstwerke, und zum Kriege gehöriger Sachen vor. Auch wegen dieser Armuth an Wörtern wird der, der das Griechische aus dem N. T. gelernt hat, und nun einmahl Lust bekäme, weiter zu gehen, zu spät gewahr, daß er so gut als nichts gelernt hat, und selbst im leichtesten Author nicht fortkommen kann: denn fast alle Wörter sind ihm neu, und noch über das die ganze Construction und Bildung der Perioden. Wollte er ein Collegium über ihn hören (ich setze den nicht immer zu erwartenden Umstand hinzu, daß es auf seiner Universität Mode ist, angeboten wird, und zu Stande kommt), so werden doch da die Wörter nicht auf die Art erklärt, als es für ihn nöthig ist. Er kann also nicht nachkommen. Blos durch

eigenen Fleiß sich fort zu helfen, erfodert viel Mühe, und einen unüberwindlichen Entschluß, den wenige fassen, noch wenigere aber behalten. Also die Folge des Schulunterrichts ist, daß so viele in ihrem ganzen Leben nie Griechisch lernen. Der Mann im Amte, auch wol im eigentlich gelehrten und academischen, der das N. T. zu erklären hat, wird zu späte gewahr, wo es ihm bey andern Kenntnissen mangelt: und wenn er sich durch eigenen Fleiß helfen will, so stossen ihm Schwierigkeiten auf, bey denen er ohne Beschämung niemanden fragen kann. Er bleibt also bey seinem bessern Willen zum Unwissenden im Griechischen recht eigentlich vorherbestimmt: eine traurige Lage, von der man aber doch Beyspiele gehabt hat, denn sehr selten läßt sich der Mangel des Schulunterrichts im Amte völlig ersetzen. Um die Sache noch schlimmer zu machen, treten denn gar dienstfertige Gelehrte zu, die ein Lexicon blos über das Griechische des N. T. schreiben, noch dienstfertigere Verleger, die ein solch Buch so herzlich lieb haben, und Schulleute die es recommendiren, weil es ihrer Art das Griechische zu tractiren angemessen ist: also bekommt der Schüler einen Pasor, wenn es etwas besser ist einen Schötgens in die Hände, vielleicht eine Ausgabe davon, in der wahre Gelehrsamkeit angebracht ist, aber die doch nur die wenigen im N. T. befindlichen Wörter enthält; er glaubt, dis sey genug, wol als Studente behält er es bey, und befriediget sich damit, aber nun hat er auch nicht einmahl das Mittel in den Händen, etwas aus einem andern Schriftsteller oder den LXX verstehen zu lernen. Diese Lexica, noch so gut umgearbeitet, werden dadurch eine Hinderniß der Griechischen Literatür. Auch der widrige Umstand kommt hinzu, daß das N. T. die Aufmerksamkeit des Anfängers nicht rege macht, weil ihm der Inhalt schon vorhin aus Lesung des Deutschen zu sehr bekannt ist. Denn lernt man eine Sprache am leichtesten, wenn man die ersten Bücher mit Neugier liest, beynahe begierig zu wissen, was in der folgenden Zeile stehen möchte, das billig auch keine beygefügte Uebersetzung verrathen, und die so nüzliche Neugier zu früh befriedigen soll. Dis fällt beym N. T. völlig weg, und manchem ist der Inhalt so bekannt, daß er ohne das Griechische Wort zu verstehen, explicirt, wie er es sich aus dem Deutschen erinnert. Wird nun noch dazu langsahm analysirt, so muß der Ueberdruß aufs höchste steigen. Kein Wunder also, wenn das Griechische auf einigen Schulen den Lernenden erschrecklich schwer und verdrießlich wird, und sie es in Jahren nicht so weit bringen, als in Monathen möglich war.

Den



Den Lehrer, der blos Sprache über ein so bekanntes Buch Jahr aus Jahr ein dociren soll, macht dis ewige Einerley auch nicht munterer. Gemeiniglich fällt er denn auf das so schädliche stete analysiren, wodurch jedem lebhaften Gemüth die Sprache zum äussersten Ekel werden muß. Ein anderer will Gelehrsamkeit zeigen, stellet Untersuchungen bey einzelnen Worten an, um doch etwas zu denken zu haben: sie mögen gut seyn, nur für den Anfänger sind sie nicht, der sie nicht einmahl zu beurtheilen oder zu schätzen weiß, sondern für den ist eine so viel möglich cursorische Lection vortheilhafter. In der That, bey den vielen Schwierigkeiten des Griechischen im N. T. und der grossen Menge bekannter Auslegungen, soll es billig nicht blos explicirt, sondern mit Anstellung solcher Untersuchungen gelesen werden, sie werden auch den Kenner beschleichen, wo er sich ihrer gern enthielte: aber eben deshalb gehört das N. T. gar nicht zur Griechischen Lectür in die Schulen, sondern sollte auf die Universität verspart werden.

Diejenigen, die nicht Theologie studiren wollen, schreckt es gemeiniglich gar vom Griechischen ab. Sie sehen, es wird denen, die es lernen müssen, überaus schwer; sie finden keinen unter ihnen, der sich so darin verliebte, als einige fleißige in das Lateinische, und etwas von dem Vergnügen bey dem Griechischen empfände, das doch manche beym Virgil oder einem andern Lateinischen Author ausbrechen lassen: weil blos oder hauptsächlich das N. T. gelesen wird, so sehen sie das Griechische als ihnen entbehrlich, und nur für den künftigen Theologen gehörend, beynahe als seine Karrenschieber-Arbeit an. In der That, so wie es gelehret wird kann es ihnen auch nichts helfen, denn sie würden doch keinen Profanauthor mit Leichtigkeit lesen lernen: also lassen sie es vernünftiger liegen. Der Schade für die Wissenschaften, und so gar für die Cultur der Nation, ist sehr groß. Das ist wahr, der blosse Advocat und Richter kann in seinem Fach brauchbar seyn, ohne Griechisch zu verstehen: das Jus ist ihm eine blosse Gedächtnißsache, dabey er nicht einmahl nöthig hat sich mit den Quellen sehr bekannt zu machen. Aber dem Medico ist doch schon das Griechische nicht so entbehrlich, und überhaupt dem Menschen entgeht viel, wenn er diese Sprache nicht gelernt hat, viel zum Unterricht und zum Vergnügen. Die Griechischen Bücher, die wir übrig haben, sind an Zahl mehr, und an Inhalt reicher und mannigfaltiger, als die Lateinischen; und die Römer gaben selbst in ihrer güldenen Zeit zu, daß sie sich in Sachen des Geschmacks nach den Griechen bildeten; das *exemplaria graeca nocturna versate manu*,

ver-

versate diurna, ist doch von Horatz. Wer das Griechische so versteht, wie das Lateinische, der hat zu viel mehreren Schätzen den Zugang. Ist etwas, darin die Engländer einen Vortheil vor unsern Landesleuten in der Gelehrsamkeit haben, so ist es die ausgebreitetere Kenntniß des Griechischen, das unter ihnen auch wol der Staatsmann gelernt hat: und sollte man weissagen, wodurch sich etwan künftig die Russen über uns heben könnten, so wäre es, daß ihre kirchliche Verfassung mehr Anlaß zu Treibung des Griechischen giebt, und es einmahl so bekannt unter ihnen machen könnte, wie bey uns das Lateinische ist. Läse man zu Anfang im Griechischen solche Authoren, als im Lateinischen, deren völlige Neuigkeit, nebst Mannigfaltigkeit des Inhalts Aufmerksamkeit erwürben, (Plutarchs Leben im Griechischen, wie im Lateinischen Cornelius Nepos) und machte es durch bessere Methode leicht, so würden die meisten es auf Schulen lernen, und dadurch künftig den Zugang zu alter Historie, alter Geographie, alter Philosophie haben, zugleich aber ihren Geschmack bilden. Schon von der Schule könnten sie beyläufig, und da sie meinen blos Sprache zu lernen, so viel Universalhistorie und alte Geographie mitbringen, noch dazu aus den Quellen geschöpft, als beym Lesen der Lateinischen Authoren nicht möglich ist. Aufklärung der ganzen Nation wäre dis, und sie kostete nicht mehr Zeit, als diejenige, in der jetzt Schüler mit Griechischem gemartert werden.

Eine andere Folge des frühen Lesens des N. T. ist schon oben erwähnt: man bekommt kein Griechisches Gehör, was man einige Jahre durch gelesen hat, prägt sich einem als ächt und rein Griechisch ein, und nun können Männer von stumpfen Gehör darüber disputiren oder zweifeln, ob das Griechische des N. T. vom claßischen verschieden sey. Man unterrichte einen in einer anderen Sprache einige Jahre lang eben so, etwan im Lateinischen aus der Vulgata, im Deutschen aus der 1462. gedruckten Deutschen Bibel, so wird sein Gehör zu Beurtheilung dessen, was gut Latein oder Deutsch ist, eben so ungeschickt werden. Die ersten Eindrücke bleiben hängen, sonderlich wenn sie die einzigen gewesen und oft wiederhohlt sind.

Diejenigen, die das N. T. in Schulen eingeführt haben, mochten wol in der Meinung stehen, sie thäten der Religion einen Dienst dadurch; und manche, die jetzt eifrig sind es zu erhalten, werden meine Wünsche als eine grosse Kaltsinnigkeit gegen die Religion ansehen. Sie irren sich aber sehr, selbst der Theologie, selbst der Religion ist daran gelegen, daß es auf Schulen nicht die Stelle des Orbis pictus vertrete.

Erstlich macht dieser Misbrauch des N. T. es dem die Religion gewissenhaft untersuchenden überaus viel dunkeler und unentschiedener. Liest man bey völlig gesammleter Sprachkunde ein wichtiges Buch mit einer gewissen Neuigkeit, und auf die Sachen und Meinungen desselben aufmerksahm, so wird es einem ohngefähr so leicht, als ein Brief den man unter gleichen Umständen lieset: hätte es gewisse besondere Dunkelheiten, so wird man es zum zweiten, zum drittenmahl lesen, auch einzelne Untersuchungen anstellen, aber das meiste wird einem beym ersten Lesen entschieden deutlich seyn. Hat man aber daraus die Sprache lernen müssen, ehe es einem noch eigentlich um die Sache zu thun war; hat es dadurch seine Neuigkeit verlehren, fällt einem bey jeder Stelle ein, wie man als Knabe zu expliciren gewohnt war; so hat man nun schon kein so lebhaftes Gefühl mehr, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, selbst bey dem wahren das man gelernt hat, weiß man nicht recht, ob es gleich dem falschen nur Vorurtheil ist.

Aber auch wirkliche Vorurtheile, wirkliche Irrthümer, werden durch diese Art des Unterrichts früh beygebracht, von denen sich die meisten in ihrem Leben nicht wieder loos machen können: und dieser Gefahr sollte man das allerwichtigste Buch, an dessen wahrem Sinn uns unendlich viel gelegen ist, nicht ohne Noth aussetzen. Hat man gleich beym Anfang des Lernens der Sprache, und ehe man urtheilen konnte, ein Wort falsch, etliche Jahre nach einander falsch übersetzen müssen, so prägt sich dis so tief ein, daß einem ganz widersinnig vorkommt, eine richtigere Erklärung anzunehmen. Herr Dr. Ernesti hat bey einer andern Gelegenheit, in der Vorrede zu Hederichs Lexico, von dieser Macht der frühen philologischen Irrthümer eine schöne Stelle. Nur wenige Menschen sind geschickt, tief eingewurzelte Vorurtheile wieder abzulegen. Schon oben habe ich gesagt, man könne nur von sehr wenigen Schulleuten erwarten, daß sie bey ihren übrigen Arbeiten, und Nothwendigkeit einer Polyhistorie, gerade so aus dem N. T. ihr Werk machen können, als es nöthig ist, dis an vielen Orten schwere Buch nicht oft irrig zu übersetzen. Aber wie wenn nun manche unter ihnen nicht einmahl mehr Griechisch verständen als blos das N. T.? keine Authoren, keine LXX gelesen hätten? Kann es denn fehlen, daß sie nicht unzählige Irrthümer begehen sollten? Noch dazu die Anfangsgründe im Griechischen zu lehren ist gemeiniglich dem schlechteren überlassen. Desto mehr Irrthümer, die sich bey einem Buch früh und tief einprägen, dessen wahren Sinn zu untersuchen man wol künftig einmahl durch die gar nicht gelinde Stimme

eines ängstlichen und zweifelnden Gewissens aufgefodert wird. Geschähe dis bey einem andern Author, so hätte es weniger zu bedeuten: Seele und Seeligkeit, oder Ruhe des Gewissens und Gemüths, kommt auf ihn nicht an: man liest ihn auch so manche Jahre nicht wieder, nachdem man aus ihm die Sprache gelernt hatte, daß man die Irrthümer wieder vergißt, die man als Knabe gelernt hatte; als Jüngling oder Mann liest man ihn neu, und versteht ihn recht. Aber das N. T. liest man immer fort, und bey jedem lesen drückt sich der Irrthum tiefer ein; hört man aber eine andere Erklärung, so ist nun bisweilen die Entscheidung schwerer, man hat das auf den ersten Blick entscheidende Gefühl verlohren, und statt dessen bleibt einem Zweifel, den man erst mühsahm durch Ueberlegung und Gründe heben muß. Die Irrthümer, die man ziemlich allgemein beym ersten Unterricht hört, können bisweilen durch ihren Einfluß in Sachen wichtig werden. Wie viel unnütze Streitigkeiten über die Erleuchtung, zum Theil mit Heftigkeit geführt, wozu die Bibel so wenig Anlaß gab! aber φωτίζειν ward unrecht verstanden, und darauf ein Artikel gebauet. Ich habe dis anderwärts erinnert (p). Dessen will ich nicht einmahl gedenken, daß das übertriebene Anhalten der Jugend zum Lesen der Bibel noch sonst auf sie eine sehr widrige Wirkung haben, und ihr Bibel und Religion zuwider machen kann. Man liest ja doch noch wol in einer andern Stunde auf einer wohl eingerichteten Schule die deutsche Bibel, vielleicht gar noch eine lateinische: aber einerley Buch zu oft lesen müssen, bringt erst Gleichgültigkeit, denn Eckel zu wege.

Nun zu meinem Wunsch, wie das Griechische auf Schulen gelernt werden sollte, und dieser mit einer Rücksicht auf seinen so wichtigen Zweck, der es wirklich im westlichen Europa erhalten hat, da es sonst mehr untergegangen seyn könnte, das **Neue Testament** zu erklären. Vor allen Dingen sollte dis Buch, wenn man wirklich zu seiner Erklärung vorbereiten will, auf Schulen in der Classe ein liber prohibitus seyn, das heißt, gar nicht als Schulbuch Griechisch gelesen werden, woraus noch beyläufig der Vortheil entstände, daß nicht so manche Leichtgläubige, denen ihr Schullehrer einbildet, sie haben bey ihm das N. T. verstehen lernen, und gehört was sie auf Universitäten hören könnten, seinem Rath folgen, und auf der Universität unterlassen Collegia darüber zu hören. Wären denn welche, die

(p) *Compendium theologiae dogmaticae* §. 128. sonderlich in der Anmerkung S. 261. 262.

die aus Neugier, aus Untersuchungsgeist, oder Gewissenstrieb, dis Buch für sich läsen, so wäre es desto besser: mit Vorurtheilen würden sie nicht eingenommen, lernten mit eigenen Augen sehen, und was ihnen abginge würden sie künftig auf Universitäten lernen können, vielleicht auch schon auf der Schule einen gelehrten Mann, wenn sie so glücklich ist den zu haben, befragen.

Ich setze zum voraus, daß auf einer Schule mehrere Classen im Griechischen sind, in die man die Lernenden nach ihren Profectibus eintheilen kann, wenigstens vier; ferner, daß diese Classen nicht nach dem Lateinischen gehen (eine wunderliche Gewohnheit der meisten Schulen) sondern ganz vom Lateinischen unabhängig sind, und derjenige, der im Lateinischen in der obersten Classe ist, im Griechischen in der untersten den Anfang machen kann; endlich daß diesem so wichtigen Theil der Literatur täglich eine Stunde gewidmet ist; derjenige aber, der mehr darin thun will, im letzten Jahr oder halben Jahr allenfalls noch eine zweite dazu bekommen kann, alles dis lieber in den ordentlichen Stunden und für das gewöhnliche Schulgeld, nicht in Privatstunden, die besonders bezahlt werden müssen: und nun meinte ich, man sollte in der untersten Classe mit etwas wenig Grammatik und einem Profanauthor, oder einer wohlgesammleten Chrestomathie den Anfang machen, nur ja so, daß in dieser ersten Lectüre der Dualis nicht mangelte. Eben damit der häufig genug vorkäme, hätte ich für diese unterste Classe gern eine Chrestomathie, aber so, daß interessante, dem Knaben interessante Stellen ausgesucht wären. Diesen ersten Unterricht wünschte ich vom besten Manne, wäre der Rector der beste Mann, von ihm selbst, und wenn eine Schule Christophorus Cellarius, oder Gesner, oder Ernesti zum Rector hätte, so wünschte ich, daß auch der sich zu diesem Geschäfte herabliesse, denn es ist gar zu viel daran gelegen, gerade den Anfang in den Sprachen gut zu machen: hernach könnte er seine Anfänger viele Zeit andern überlassen, bis sie ihm zum letzten Unterricht wieder entgegen wüchsen. Wer eine Sprache lernen will, und nicht überall den wahren Gelehrten haben kann, der lerne bey ihm die Anfangsgründe, nehme die Fortsetzung beym Halbgelehrten, beym Anfänger der selbst mit ihm lernt, und das Ende wieder beym wahren Gelehrten. Beym wahren Gelehrten muß man im Viertheiljahre so viel Anfangsgründe lernen können, als bey andern in zwey Jahren; und man bleibt zugleich von den in Anfangsgründen beygebrachten Irrthümern frey, die mancher im ganzen Leben behält, weil kein folgender Lehrer sie wieder wegfeilt.

Wäre dieser erste Unterricht vorbey, so wollte ich in den darauf folgenden höhern Classen lauter Profanauthores ohne ängstliches Analysiren cursorisch gelesen haben: sonderlich die, die durch ihren Inhalt reitzen und Unterricht in Sachen geben. Plutarchs Lebensbeschreibungen nähmen desto mehr eine Hauptstelle ein, je moderner sie bis auf diesen Tag bleiben: auch Xenophons Cyropädie und Rückzug, (die erstere ist noch dazu dem künftigen Theologen wegen ihres Inhalts wichtig): für Strabo, als einen sehr viele und nützliche Kenntnisse mittheilenden Schriftsteller bin ich auch sehr eingenommen, und wünschte ihn in einer andern Form, die nicht der pedantische, unbequeme, vom Lesen abschreckende Foliant wäre. Daß Homer früh mit eingemischt werden muß versteht sich von selbst, und der ja nicht durch Analysiren und Langsahmlesen zum Eckel gemacht, sondern so gelesen, daß er geschmeckt wird. Und warum sollte ich auch nicht für Josephum eine Stelle ausbitten, da seine Geschichte den Christen so wichtig ist? ich denke aber eigentlich von der Zeit an, wo die in der Bibel und dem ersten Buch der Maccabäer beschriebene Geschichte aufhört, und wir also aus Mangel der eigentlichen Quellen von ihm lernen müssen, und denn die Beschreibung des Jüdischen Krieges, oder die Bücher contra Apionem: nur wäre auch von ihm eine bequemere Ausgabe zu wünschen, zu der ich bisher schon manchen Verleger vergeblich ermahnt, fast möchte ich sagen, gebeten habe, weil ich von ihr so viel Nutzen hoffe.

In den beiden obersten Classen, oder einer von ihnen, wünschte ich daß mit dem Lesen des Griechischen Authors ein Unterricht in der Grammatic verbunden, und die Stunde dazwischen getheilt würde. Gerade das grammaticalische ist es, das so manchen im Griechischen zu mangeln pflegt, und die Ursache davon ist leicht zu begreiffen: beym Anfänger ist der genauere Unterricht in der Grammatik verlohren, weil er ihn noch nicht versteht und zu brauchen weiß, und dem weitergekommenen giebt man ihn nicht, auch sind auf der Universität Collegia über die Griechische Grammatic nicht gewöhnlich, es wäre denn für Anfänger.

Allen diesen Unterricht könnten auch solche geniessen, die Jura, Medicin, Philosophie, Mathesin studiren wollen, und würden es häufig thun, wenn ihm sein blos theologisches Ansehen genommen wäre. Nun aber wünschte ich denen, die Theologie studiren wollen, im letzten halben Jahre oder Jahre noch eine besondere Hülfe, nehmlich daß in einer andern Stunde, die sie besuchen könnten, die LXX cursorisch jedoch mit nöthiger Erklärung

rung der schwerern Worte gelesen würden. Dis wäre ihnen die beste Präparation zum Neuen Testament, welches der Universität überlassen bliebe. Sie würden auch nun im Stande seyn, die Collegia über das N. T. zu beurtheilen, und richtig zu wählen: wenn der Professor anfinge, ἀποκαλύπτω ist aus dem Verbo καλύπτειν, bedecken, eine Hülle worüber schlagen, und dem Wörtlein ἀπὸ zusammengesetzt, und denn noch weitläufig in dem Ton fortführe, so würden sie blos die erste Stunde bey ihm verderben.

Die Abschaffung des N. T. auf Schulen hindern bisweilen die Obern aus einer übelverstandenen Frömmigkeit, und denn ist freilich mit guten Vorschlägen nichts auszurichten, der unwissende Prediger, unter dem ein gelehrter Schulmann stehet, wird unerbittlich seyn, wenn er glaubt, Feindschaft gegen die Religion sey es, an eine solche Aenderung zu denken. Viel öfter werden sich untüchtige Schulleute dagegen setzen, weil sie nicht im Stande sind, etwas ausser dem N. T. zu übersetzen. Denn wäre ehe zu helfen, falls nur Geld da ist, den Unterricht im Griechischen ihnen abzunehmen, und von der Universität abgehenden Candidaten, die sich aufs Griechische gelegt hätten, zu übertragen. Eine solche Arbeit würden sie dem gewöhnlichen Conditioniren vorziehen, weil sie selbst dabey lernen, und ihr eigener Herr bleiben: nur müssen sie leben können. Wäre aber der dritte Fall, die Schule einer kleinen Stadt zu schlecht dotirt, als daß sie geschickte Lehrer bezahlen könnte, und die Eltern nicht vermögend beyzutreten; so ist für Staat und Wissenschaften zu wünschen, daß Schulen der Art, vom Landesherrn für solche erklärt werden, von welchen niemand mehr auf die Universität gehen könne, oder gar aufhören, Schulen zur gelehrten Erziehung zu seyn.

§. 31.

Von erborgten oder angeführten Stellen des Alten Testaments überhaupt.

Bey dem, was die Schriftsteller des Neuen Testaments aus dem Alten nehmen, muß man zweyerley wohl von einander unterscheiden. Erborgungen einer Stelle, die sie nun als ihre eigtnen Worte gebrauchen, und Anführungen einer Beweisstelle oder erfülleten Weissagung.

Wenn man ein Buch täglich lieset und studiret, so kann es nicht fehlen, daß uns nicht Stellen desselben im Schreiben öfters in die Feder fliessen sollten, bald so, daß wir es wissen, und uns ganz deutlich entsinnen, wo

wir sie gelesen haben, bald aber auch ohne daß wir daran denken. So redet der Juriste mit dem Corpore Juris oder den Gesetzen, der Schulmann mit den lateinischen Authoren, der Prediger mit der Bibel. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn dis den Schriftstellern des N. T. auch begegnet, und zugleich sehen wir, daß das Alte Testament nicht blos im Hebräischen sondern auch nach der Griechischen Uebersetzung die tägliche Beschäftigung der meisten unter ihnen gewesen ist. Die natürliche Folge hiervon war, daß sie sehr oft mit dem Alten Testament, und zwar eigentlich mit dem Griechischen redeten. An überaus viel Orten geschieht dis, wo der grössere Theil der Leser des N. T. es nicht merkt, eben weil er mit den LXX zu wenig bekannt ist: die bessern Erklärer sind sorgfältig, es anzuzeigen, ich habe aber schon anderwärts (q) erinnert, daß noch manche Stellen übrig sind, wo auch die sorgfältigsten, z. E. Wetstein, es nicht bemerkt haben, ich habe nur vergessen, die Stellen zu sammlen, kann also hier keine Exempel der Auslassungen geben. Eine vergebliche Arbeit oder blosse Liebhaberey ist es nicht, hierauf acht zu geben: oft bekommt eine sonst unbestimmte oder dunkele Stelle des N. T. Licht und bestimmte Bedeutung, wenn man weiß, woher sie genommen ist, denn obgleich ein Schriftsteller nicht eigentlich schuldig ist, die Worte eines andern, die er sich zu eigen macht, in eben der Bedeutung zu nehmen, die sie bey jenem hatten, so wird es doch die meiste Zeit geschehen. Z. E. was Matth. V, 8. die *καθαροὶ τῇ καρδίᾳ* seyn sollen, die Gott sehen werden, darüber ist man sehr uneins gewesen, gemeiniglich hat man an Keuschheit des Herzens gedacht, gerade als wenn rein nichts anders als keusch hiesse: aber wer wird zweifelhaft bleiben, wenn er die Redensart in folgendem Zusammenhang liest, aus dem sie vermuthlich genommen seyn möchte: *τίς ἀναβήσεται εἰς τὸ ὄρος τοῦ Κυρίου; καὶ τίς στήσεται ἐν τόπῳ ἁγίῳ αὐτοῦ; Ἀθῶος χερσὶ, καὶ καθαρὸς τῇ καρδίᾳ*, Ps. XXIII. (nach dem Hebräischen XXIV.) 2. 3. und sich denn erinnert, daß Gott sehen im Hebräischen die ordentliche Redensart war, für im Tempel Gottes erscheinen. Nun wird er so gleich merken, reines Herzens sey der, der nicht blos seine Hände von bösen Thaten rein bewahrt, sondern auch sein Herz, und daß dem der Zugang zu Gott, freilich nicht mehr blos in den irdischen Tempel, verheissen wird. Eben so werden manche Erklärungen oder Zweifel bey Matth. V, 5. wegfallen, so bald man bemerkt, es ist eine aus Ps. XXXVI. (Hebr. XXXVII.) 11. genommene Stelle.

Bey

(q) Programma zu den Collegiis über die LXX. S. 28.

Bey diesen blos erborgten Stellen hat, wie schon gesagt, der borgengende Schriftsteller das Recht, sie auf eine andere Sache anzuwenden, denn er macht sie nun zu seinen eigenen Worten. Wir sind uns ja bewußt, daß wir uns eben des Rechts bey Stellen der lateinischen Authoren bedienen. Selbst in den beiden vorhin angeführten Beyspielen trit schon etwas dergleichen ein: denn der 37ste Psalm stellet eine allgemeine moralische Betrachtung über das an was gemeiniglich geschieht, bisweilen aber wol auch ausbleiben kann, Jesus, der seinen Satz borget, mag vielleicht zugleich eine prophetische Verheissung geben, daß seine Kirche, deren ersten Anfang er in seinen Jüngern vor sich sahe, dereinst Beherrscherin des Erdbodens werden soll; und wenn der 24ste Psalm vom würdigen Zutrit zum irdischen Tempel Gottes redet, so wendet Jesus ohne Zweifel den Satz auf den Zutrit zu Gott selbst in diesem und in jenem Leben an. *Ἵνα μὴ ἦτε παρ' ἑαυτοῖς φρόνιμοι*, Röm. XI, 25. ist vermuthlich aus Sprichw. III, 7. genommen: aber im Briefe heißt es überhaupt, damit ihr nicht stolz seyd (*ne vobis ipsi sapientes videamini*) in den Sprichwörtern Salomons hingegen ist es nach dem Zusammenhange, sich klüger dünken als die Gebote Gottes, und seinem eigenen Willen folgen: *μὴ ἴσθι φρόνιμος παρὰ σεαυτῷ, φοβοῦ δὲ τὸν Θεὸν, καὶ ἔκκλινε ἀπὸ παντὸς κακοῦ.*

Bemerkt man dis nicht, so macht man sich bisweilen eine leichte Sache sehr schwer. Z. E. Röm. X, 18. ist ohne Zweifel aus Ps. XIX, 5. geborget; und wer beide Stellen ohne Vorurtheil liest, wird sehen, daß David von der natürlichen Religion, wie er sie nennet, der Predigt des Himmels redet, Paulus aber von der Ausbreitung des Evangelii in allen den Ländern, in denen Juden wohnen. Eine unnöthige Mühe war es, wenn viele, um beide von einerley Sache reden zu lassen, entweder Paulum, ganz wider den Zusammenhang, auch von der natürlichen Religion erklären, oder David von der geoffenbahrten, und deswegen einen mystischen Himmel, die Kirche, mystische Sonne und Sterne, Christum, seine Apostel, und treue Kirchenlehrer, annehmen. Sehr richtig schreibt hier Daniel Heinsius, *quod tam usitatum est τοῖς ἔξω, ut vix ullus sit Homeri versus, cujus verba non mutato sensu usurpentur.* Wirklich ein sehr treffendes Beyspiel, und einem, der es auf das N. T. anwenden will, desto angenehmer, weil eben der Homer auch so häufig von Griechen zum Beweiß eines Satzes, (z. E. von Strabo zum Beweiß oder Erläuterung in der Geographie) angeführt

wird

wird, und es doch niemanden schwer fällt, Erborgungen von Anführungen zum Beweiß zu unterscheiden.

Auch daß wird man sich vermuthlich aus eigenem Bewustseyn erinnern, daß wir bisweilen den Schriftsteller nennen, von dem wir die Redensart blos borgen, und uns nun ganz zu eigen machen. Mit . . . zu reden, war sonst der etwas zu feyerliche Ausdruck, der uns jetzt lächerlich vorkommt; aber, wie bey Cicero, wie Tacitus sagt, erlauben wir uns noch jetzt, und wenn es nur modernere Nahmen sind, nennen wir den Mann, von dem wir borgen wol gar im Discours. Mit Homer machen es die Griechen eben so. Also wenn auch im N. T. dabey stünde, wie die Schrift sagt, wie Jesaias sagt, so folget aus dem Zusatz allein noch nicht, daß es eine Anführung im engern Verstande sey.

Merkwürdig ist doch hier der Unterscheid, den wir zwischen canonischen und apocryphischen Büchern des A. T. finden. Die letzteren müssen nicht so die tägliche Lectüre der Apostel gewesen seyn, denn sehr selten kommt eine Stelle im N. T. vor, die aus ihnen genommen seyn könnte. Ein minder furchtsahmer Schriftsteller als ich, würde vielleicht sagen, sie kommen nie vor; denn wirklich ich weiß mich zwar genug auf Worte und Redensarten, die das N. T. mit ihnen aus dem Jüdischgriechischen gemein hat, aber nicht gleich auf eine geborgte Stelle zu besinnen. Unten noch bey den Moralen des N. T. eine hiermit verwandte Anmerkung.

Das bisher geschriebene zeigt abermahls, wie unentbehrlich dem Erklärer des Griechischen N. T. die genaueste Bekanntschaft mit den LXX ist, und was folget, wird es noch mehr beweisen.

Den blossen Erborgungen stehen entgegen, eigentliche Anführungen, es sey zum Beweiß eines Satzes, oder einer erfülleten Weissagung. Bey diesen kann ich nicht anders denken, als, die angeführten Stellen müssen im Alten Testament, und zwar nicht blos in der Griechischen Uebersetzung, sondern auch im Grundtext, nach ihrem buchstäblichen Verstande, das sagen, was die Verfasser des N. T. sie sagen lassen, und aus ihnen beweisen. Wenn ich Grundtext nenne, so meine ich nicht gerade den masorethischen, den gedruckten, sondern den ächten, und gebe gern zu, daß bisweilen die LXX oder die Apostel einen richtigern Text vor Augen gehabt haben können, als der unsrige ist: aber nach diesem richtigen Grundtext muß denn doch die Stelle des A. T. das enthalten, was der Schriftsteller des N. T. in ihr findet. Daß die Apostel nach allerhand Jüdischen Arten zu schliessen und

zu

zu erklären, die vor dem Richterstuhl einer gesunden Logik nicht bestehen können, das A. T. zum Beweiß anführen, oder erklären sollten, weiß ich mit ihrer göttlichen Eingebung nicht zu reimen; und wenn mich einer überführte, daß sie es wirklich thäten, so würde er mich zugleich überführt haben, daß sie, vielleicht zwar Prediger einer göttlichen Religion zu deren Ausbreitung Jesus sie gesandt (r), aber nicht von Gott inspirirt gewesen wären. Der Ausdruck, es sey ein Jüdischer Medrasch, (oft in der That verächtlich gebraucht) und es sey einmahl bey den Juden üblich gewesen, so zu beweisen, ändert in der Sache nichts: das Reich der Wahrheit leidet keine Repressalien, nicht, daß ich falsche Schlüsse mache, weil mein Gegner sie macht. Zwar kann ich aus seinen eigenen Sätzen gegen ihn disputiren, und wol einmahl Schlüsse nach seiner Art machen, aber nur, um ihn zu überführen, daß seine Sätze mit einander selbst streiten, und seine Schlüsse nichts gegen mich beweisen, wie man es nennet, ihn *ad absurdum* zu bringen. Aber die Wahrheit, auch die eigentliche Widerlegung seiner Irrthümer, darf ich nicht wissentlich auf falsche Schlüsse oder Erklärungen, d. i. nicht auf Betrügerey gründen. Jeder erweißliche Irrthum ist schon genug, einer vorgeblichen Offenbahrung die göttliche Eingebung abzusprechen: aber kein schändlicherer Irrthum kann wol gedacht werden, als wenn ein Author sich selbst nicht versteht, und wenn Gott das Alte und Neue Testament eingegeben hätte, jenes aber in diesem unrichtig erklärt würde, so müßte Gott sich selbst nicht verstanden haben. In der That wäre ein historischer Irrthum nicht so unanständig als dieser, denn eigentlich kindisch ist der, der das selbst nicht versteht was er geschrieben hat: und doch verwerfen wir den Coran schon wegen seiner historischen Irrthümer. Bey Prüfung unserer Offenbahrung können wir keine andere Regeln annehmen, als bey ihm. Doch ich glaube nicht, daß ich Ursach haben werde, aus einem solchen Grunde die göttliche Inspiration des N. T. aufzugeben: gegen die zwey ersten Capitel Matthäi, deren Sache man vom übrigen Neuen Testament absondern muß (s), sind wichtige Zweifel dieser Art, noch ungelößt, aber die Citationen des übrigen N. T. getraue ich mich vor dem Richterstuhl der strengsten Logik zu vertheidigen. Doch im folgenden §. noch einige hieher gehörige Anmerkungen.

Zwi-

(r) Siehe §. 13.
(s) Unten mehr hievon in der speciellen Einleitung zu Matthäo.

Zwischen dem was ich erborgte und eigentlich angeführte Stellen nenne, sind bisweilen die aus den Sprichwörtern Salomons wiederhohlten Sittenlehren in der Mitte. Wenn die Apostel Tugendregeln geben wollen, so thun sie es überaus oft mit den Worten dieses Buchs: sie sehen es als den eigentlichen Schatz der geoffenbahrten Moral an, aus dem die Christen schöpfen sollen, und kaum ein Buch des A. T. ist durch die häufigen Anführungen im Neuen seiner canonischen Auctorität so gesichert, als die Sprichwörter Salomons. Auch das ist hier merkwürdig, daß, da das Buch Jesus Sirach und die Sprichwörter Salomons einander an Inhalt so gleich sind, und wirklich jenes bisweilen unsern Predigern besser zu gefallen scheinet, wenigstens häufiger citirt wird, (vielleicht weil es populärer und leichter zu verstehen ist) die Apostel blos die Sprichwörter, und gar nicht den Jesus Sirach citiren, diesen wirklich liegen lassen, als wüßten sie nicht daß er da wäre. Ist irgend ein auffallender Unterscheid zwischen canonischen und apocryphischen Büchern, so ist es dieser. Auch dis sind zwey Folgen aus dieser Weise der Apostel die Moral zu predigen: erst eine für den Erklärer des N. T., daß er die Sprichwörter Salomons im Griechischen aufs genaueste kennen muß; denn eine andere mehr allgemeine, daß die Sprichwörter Salomons eins der wichtigsten Bücher des Alten Testaments für Christen sind, und vom Moralisten als die Hauptquelle der biblischen Moral gebraucht werden sollen.

Aber nun wenn die Sprichwörter mit diesem moralischen Zweck angeführt werden, so stehn sie häufig in der vorhin freygelassenen Mitte. Es scheint zwar, meistentheils führe sie der Apostel als göttlichen Befehl, also als Beweis des moralischen Satzes an; und so gar wenn ein Philosophe die Worte des andern Philosophen, der nie für inspirirt gehalten ward, so oft setzte, wo er Pflichten einschärfen wollte, so würde man glauben, er gebe ihn eine gewisse dem Beweise gleiche Auctorität. Da aber doch nicht ausdrücklich dabey steht, die Stelle der Sprichwörter solle Beweis seyn, so könnte der Anführende sie auch wol zu seinen eigenen Worten machen, und denn stände ihm frey, sie in einem andern Sinn zu setzen, als sie im Original, es sey Griechisches oder Hebräisches haben, und irgend eine wahre Moral mit den in seinem Lieblingsbuch vorgefundenen Worten auszudrücken. Ein Beyspiele wird das, was ich sagen wollte, deutlicher machen.

Ein

Ein schöner Satz, in der That werth in einer von Gott gebilligten Sammlung moralischer Sentenzen zu stehen, ist der Sprichw. III, 4. καὶ προνοοῦ καλὰ ἐνώπιον Κυρίου καὶ ἀνθρώπων, befleißige dich dessen was schön vor Gott und Menschen ist. Paulus wendet ihn zweymahl vortrefflich an: 2 Cor. VIII, 21. sagt er: Er und seine gewöhnlichen Begleiter wollten die sehr reiche Beysteuer der Macedonier nicht allein nach Jerusalem bringen, sondern die Gemeinen in Macedonien gäben ihnen noch einige Reisegefährten mit, und so handele er und seine Freunde, damit niemand einen Argwohn auf sie werfe, προνοούμενοι καλὰ οὐ μόνον ἐνώπιον Κυρίου ἀλλὰ καὶ ἐνώπιον ἀνθρώπων, indem sie sich dessen beflissen, nicht blos was vor Gott, dem Allwissenden, sondern auch vor Menschen untadelich ist. In der That, die Moral vortrefflich angewandt: so sehr ich mich meiner Redlichkeit bewußt bin, so soll ich doch billig für meine Ehre, für Exempel, und Folgen die andere auf mich bauen könnten, so sorgfältig seyn, als Paulus war, wenn ich mit wichtigen Geldsachen zu thun habe. Röm. XII, 17. bringt er diesen schönen moralischen Satz fast noch schöner an: wir sollen nicht Böses mit Bösem vergelten, προνοούμενοι καλὰ ἐνώπιον πάντων ἀνθρώπων, uns dessen befleißigend, was vor allen Menschen schön läßt. In der That, es kann keine glänzendere Gestalt seyn, in der ich vor den Augen aller Menschen erscheine, als wenn ich Böses nicht mit Bösem vergelte, und meinem noch so boshaften Feinde nicht erwiedere, was er verdient; ihm gar wohl thue: fast sollte man aus Stolz gegen den Feind so handeln, wie die Moral Christi befiehlt. Aber steht nun dieser schöne Satz auch wirklich im Hebräischen? Ich glaube es nicht. Die LXX brachten ihn so heraus, daß sie ושכל als den Imperativum übersetzten, (וְשַׂכֵּל ausgesprochen): ich für mein Theil glaube nicht, daß sie Recht haben, und werde in dem bald herauskommenden siebenten Theil der Bibel-Uebersetzung die Stelle so geben: — sey tugendhaft — — so wirst du in den Augen Gottes und der Menschen schön seyn, und Gunst finden. Der Sinn ist wirklich verschieden. Ob ich Recht habe will ich auch nicht entscheiden. Aber gesetzt ich hätte es, und es wäre nicht möglich durch eine Art von Kunst meine Uebersetzung, und der LXX ihre auch nur in der Hauptsache übereinstimmig zu deuten, so würde ich doch nie den Schriftsteller tadeln können, der die Griechischen Worte der Sprichwörter so gebraucht als Paulus thut: denn sie drücken einen schönen und wahren moralischen Satz aus, er macht sie sich zu eigen, und nun kann er

 eben

eben den Satz mit ihnen ausdrücken, unbekümmert, ob sie durch einen schönen Irrthum des Uebersetzers entstanden sind. Er nimt sie, wie er sie findet, und nun sind sie ganz sein.

§. 32.

Von den Anführungen zum Beweise, oder erfüllteter Weissagungen, insonderheit: was bey ihnen für Schwierigkeiten eintreten, und wie sie etwan zu heben sind.

Ich habe behauptet die Anführungen im engeren Verstande müssen buchstäblich und nach der Grammatic erklärt im Alten Testament das sagen, wozu sie im Neuen angeführt werden, oder das Neue Testament ist nicht von Gott eingegeben. Welche Mittelstrasse man wählen wollte, wenn man nicht für die Prüfung der christlichen Offenbahrung gelindere Regeln macht, als für eine nicht christliche, sehe ich nicht ein.

Vor allen Dingen ist hier eine gewisse exegetische Bescheidenheit bey Auslegung des Alten Testaments zu gebrauchen. Es könnte seyn, daß die Erklärung, die der Apostel macht, nicht gerade mit meiner übereintrifft; und denn muß ich mich einigermassen bescheiden, daß, wo die Sache nicht sehr klar ist, die Gefahr zu irren zwischen ihm und mir in der Mitte seyn könnte. Also nicht gleich wenn ich anders denke, muß ich als gewiß annehmen, er hat falsch citirt.

Allein es könnte noch etwas mehr seyn. Auf meiner Seite könnte vielleicht Unwissenheit zum Grunde liegen, und er könnte die Sache besser gewußt haben. Dis ist öfters der Fall gewesen, den ich bey genauerer Untersuchung nicht blos gegen andere Erklärer des Alten Testaments, sondern auch gegen mich selbst gefunden habe: und dis macht, daß ich bey zwey oder drey noch etwan übrig bleibenden Stellen nicht gern entscheidend urtheile, sondern denke, mir oder einem andern könnte bey ihnen künftig begegnen, was mir schon bey mehreren begegnet ist, die Anführung dem Wortverstande des A. T. gemäß zu finden. Ein überaus auffallendes Beyspiel das Röm. X, 7. verglichen mit 5 B. Mos. XXX, 11-14. betrifft, wird man in meinem Zusatz zu der neunten Vorlesung des Bischoffs von Oxford de poesi Hebraeorum finden (t). Ich muß gestehen, solche Stellen sind mir mehr aufgestossen, und ich will zur Probe eine anführen, die desto merkwürdiger ist,

(t) Roberti Lowth praelectiones de poesi sacra Hebraeorum, die Göttingische Ausgabe Epimetron ad nonam praelectionem S. 192-201.

ist, je weniger ich partheyisch seyn kann, da man unten gewahr werden wird, daß ich wegen der Avthenticität der zwey ersten Capitel Matthäi nicht ganz ohne Zweifel bin.

Matth. II, 17. 18. wird die Stelle Jeremiä XXXI, 15. als durch den Bethlehemitischen Kindermord und andere damit verknüpfte Grausamkeiten Herodis erfüllet angeführt. Man meint gewiß zu seyn, sie gehöre gar nicht in die Zeit, sondern gehe auf die Wegführung der Juden nach Babylon. Ich bin wirklich der Meinung auch gewesen. Was mich zuerst stutzig machte, war, daß die Juden zur Zeit Christi und lange Zeit nachher in Palästina selbst die Erfüllung der Weissagung Jeremiä in viel spätere Zeiten, unter Titum Vespasianum oder Hadrian setzen. Hieronymus schreibt bey Jerem. 31. *quidam Judaeorum hunc locum sic interpretantur, quod capta Hierosolyma sub Vespasiano, per hanc viam Gazam et Alexandriam infinita millia captivorum Romam directa sunt. Alii vero, quod ultima captivitate sub Hadriano, quando et urbs Jerusalem subversa est, innumerabilis populus diversae aetatis et utriusque sexus in mercato Terebinthi nundinatus sit. Et idcirco execrabile esse Judaeis mercatum celeberrimum visere.* Was er schreibt, *per hanc viam*, ist, vor dem Grabe der Rahel vorbey, denn da vorbey gehet ein Weg von Jerusalem nach Gaza und Alexandrien, ob man gleich auch einen andern nehmen kann. *Mercatus Terebinthi* versteht man gemeiniglich von den Terebinthen bey Hebron, allein denn könnte man gar nicht begreiffen, wie die Juden auf eine so wunderliche Erklärung gekommen wären, da Hebron so weit vom Grabe der Rahel entfernt lieget. Vielmehr findet sich ganz nahe beym Grabe der Rahel die so genannte Terebinthe Tabor, 1 Sam. X, 2. 3. und noch jetzt ist an der Stelle, wol nicht dieselbe, aber eine von ihr fortgepflanzte Terebinthe, drey Viertheil Meile von Jerusalem, die man nach einer christlichen Fabel umgetaufft, die Terebinthe Mariä nennet. (Troilo Reisebeschreibung S. 382.). Hier muß nun der Markt gehalten seyn, der bey Hieronymo mercatus terebinthi heißt, wenigstens müssen ihn die Juden bey diese Terebinthe gesetzt haben. Die erste Erklärung der Juden die Hieronymus anführet, muß auch schon zu Josephi Zeit gewöhnlich gewesen seyn, denn Josephus schreibt, Antiqu. X, 5, 1. in Jeremiä schriftlich hinterlassenen Weissagungen sey nicht blos die erste Eroberung Jerusalems durch Nebucadnezar, sondern auch, die jetzt, zu Josephi Zeit erfolgte, vorhergesagt: καὶ τὴν νῦν ἐφ᾽ ἡμῶν γενομένην ἅλωσιν, τήν τε Βαβυλωνίαν αἵρεσιν, sind seine Worte. Diese Uebereinstim-

stimmung Josephi, der Palästinensischen Juden im fünften Jahrhundert, und der Stelle Matth. II, 17. 18. lehrte mich zuerst an meiner Erklärung zweifeln: und diese, wie es scheint, drey Erklärungen, könnten sehr wohl mit einander verbunden werden. Alles Unglück, das von Pompejo an bis auf Hadrian die Juden betroffen hat, könnte bequem unter den Thränen Rahels zusammen begriffen werden, die vorgestellt wird, als wenn sie ihr Haupt aus dem Grabe erhöbe, das Unglück ihrer Nachkommen um sich sähe, und nun noch untröstbar weinete. Das Bild wäre desto schicklicher, weil einige so grosse Scenen dieses Unglücks bey dem Grabe der Rahel oder in dessen Nachbarschaft vorgefallen sind: und zu diesem Unglück gehörte denn doch auch die tyrannische Regierung Herodes, der Betlehemitische Kindermord, und das um eben die Zeit und bey eben der Gelegenheit angerichtete vermuthlich weit grössere Blutbad zu Jerusalem.

Nachdem ich anfing zu zweifeln, ward ich gewahr, daß diese Erklärung sich sehr wol in den Zusammenhang schicken würde. Jerem. XXX, 23. 24. wäre eine neue Zerstörung Jerusalems, die durch Titum Vespasianum, verkündiget: alles was darauf folgete handelte von einer Wiederkunft der Juden aus dem jetzigen Exilio, Cap. XXXI, 15. 16. würde dis so vorgestellet, als tröstete der Prophet Rahel, die ihr mit Weinen in das Grab gelegte Haupt wieder aus dem Grabe empor gehoben, und das Unglück ihrer Kinder beweinet hätte, und sagte ihr, sie solle nicht mehr weinen, ihre Kinder werden wiederkommen.

Die Stelle, bey der ich die meiste Schwierigkeit antreffe, ist Matth. I, 22. 23. Denn so sehr ich zugebe, daß עלמה eine Jungfrau ist, so habe ich mich doch bisher nicht überführen können, daß Jes. VII, 14. von der Geburt des Meßias die Rede sey, sondern von einem Kinde, das nach neun Monathen, von einer die damahls noch Jungfer war gebohren werden sollte. Ich kann aber auch vielleicht künftig zu andern Einsichten kommen, etwas sehen, was ich bisher nicht gesehen habe, oder es kann sich gar Jes. VII, 14. eine Variante finden, nur ein Paar uns mangelnde Worte zwischen V. 14. und 15. die den ganzen Sinn ändern. Wäre aber das nicht, so geht, wie schon oben gesagt ist, der Zweifel blos die zwey ersten Capitel Matthäi an.

Bey einigen Stellen macht der Ausleger es sich selbst schwer, wenn er aus ihnen einen Satz herausbringen will, für den sie der Apostel nicht anführet. Apostelgesch. III, 21. ermahnt Petrus auf folgende Art zur Busse (V. 19.) und Glauben an Christum: "Moses hat euren Vätern ver-

„spro-

„sprochen, Gott werde ihnen Propheten geben, und dabey gedro„het, wer den Propheten nicht hören wolle, der solle aus seinem „Volk ausgerottet werden. Nun aber zeugen von Jesu alle Pro„pheten; ihr könnt also selbst leicht abnehmen, was der zu erwarten hat, „der an ihn nicht glauben, und ihr vereinigtes Zeugniß nicht hören will." Nun habe ich nicht nöthig, Petro zu Gefallen die Stelle 5 B. Mos. XVIII, 15. von Christo zu erklären, von dem sie nach ihrem Zusammenhange nicht handeln kann. Paulus will Röm. XV, 9. die Juden sollen sich mit den Heiden zum Lobe Gottes vereinigen, und die Kirchengemeinschaft nicht trennen. Sie hierzu zu ermuntern, waren die Worte Davids genug: ich will dir Psalmen unter den Heiden singen; d. i. ich will auf dich ein unvergeßlich Lied dichten, dessen sich die Heiden mit mir bedienen und es mir nachsprechen werden. Nun habe ich nicht nöthig, mit dem alleräussersten Zwange, und selbst der Hebräischen Ueberschrift zuwider, den 18ten Psalm vom Meßias zu erklären. Ein noch viel wichtigeres, eine Hauptsache der Glaubenslehre angehendes Beyspiel wird man in der Dogmatik §. 115. ausgeführt finden, wohin auch gewissermassen Röm. X, 6. gehöret, denn der Glaube, von dem Moses redet, (Beschneidung des Herzens, heißt es bey ihm) ist nicht gerade zu der Glaube an Christum, sondern an den einzigen wahren Gott, obgleich ich eingestehe, daß er in der Zeit, von der Moses redet, mit dem Glauben an Christum verbunden seyn dürfte.

Noch eine unnöthigere Schwierigkeit macht man sich bey Matth. II, 5. 6. Matthäus ist es nicht, der den Spruch Mich. V, 1. anführet, sondern die auf Herodis Befehl versammleten Schriftgelehrten: diese geben von ihm keine buchstäbliche Uebersetzung, sondern eine Erklärung, die Matthäus in eine Art von Paraphrasis zusammenzieht. Für ihre Richtigkeit, ob z. E. צעיר klein, per antiphrasin heissen solle, mit nichten klein, ob man אלפי *Allufe* aussprechen, und ἡγεμόνες übersetzen solle, braucht er nicht zu stehen, sondern er muß erzählen, was jene gesagt haben, sonst löge er ja, und machte selbst in ihrem Nahmen um 40 oder 50 Jahre zu spät das Responsum. War es möglich, daß dis so viel gelehrte Männer nicht merkten, die sich über Matth. II, 6. unnütze Mühe gegeben haben? Selbst der Umstand, daß Matth. II, 6. weder mit dem Hebräischen Text Michä, noch mit der Griechischen Uebersetzung übereinstimmt, hätte sie darauf führen können.

Daß man sich die Sache auf eine andere Art unnöthig schwer machen würde, wenn man blosse Erborgungen mit Anführungen im engern Ver-

stande



stande verwechselte, ist aus §. 31. erinnerlich. Es kann bisweilen seyn, daß etwas auf den ersten Blick als Erklärung einer Stelle des A. T. aussiehet, das es doch nicht ist, und wo der Schriftsteller nur sagen will, recht so etwas geschieht jetzt, als dort im Alten Testament beschrieben wird. Z. E. Jesaiä XXIX, 13. kann nach dem Zusammenhange unmöglich eine Weissagung auf die Juden zur Zeit Christi seyn, sondern Jesaias redet von seinen eigenen Zeitgenossen: und doch sagt Christus Matth. XV, 7: 9. ihr Heuchler, hat nicht Jesaias recht treffend von euch geweissaget, wenn er spricht u. s. f. Wer sieht aber nicht, daß dis nur ein lebhafter affectvoller Ausdruck ist, den auch wir bey Satyren oder Tadeln, im Deutschen haben. Er soll so viel heissen, als: es ist, als wenn er von euch geweissaget hätte. Eine Stelle aus Dionysii Chronik ist vielleicht manchem Leser angenehm, eben weil man aus ihr siehet, wie sich auch die Syrer auszudrücken pflegten: der Bischoff von Edessa, Asclepius, war bey einer fürchterlichen Ueberschwemmung entflohen, (eigentlich nicht, um der Ueberschwemmung zu entkommen, sondern um nicht dafür vom Volk gesteiniget zu werden, daß Gott die Stadt wegen seiner Heterodoxie so gestraft hatte), er kam nach Antiochien, und da nahm ihn der Patriarch auf, führete ihn mit auf den Bischöflichen Thron, und erklärte der Stadt von ihm ([illegible]) und sprach: sehet den zweiten Noa, der, so wie jener in dem Kasten, aus der zweiten Sündfluth errettet ist. Dis war doch wol weiter nichts als Erborgung eines Bildes, die Sache stärker zu mahlen, oder Accommodation. Die Stelle steht in der Syrischen Chrestomathie S. 80.

Einige sind noch einen Schritt weiter gegangen, und haben diese Wohlthat der Accommodation auch auf Stellen ausdähnen wollen, wo der stärkere Ausdruck steht: es ist erfüllet, oder, auf daß erfüllet würde, was der Prophet geredet hat. Einiges ganz auffallende davon, sonderlich ein Beyspiel aus Ephräm Syrus (u), hat Wetstein bey Matth. I, 22. vielleicht aber hat es niemand mit solcher Geschicklichkeit ausgeführt, als Sykes im dritten Abschnitt der Einleitung, die er seiner *Paraphrase and notes upon the Epistle to the Hebrews* vorgesetzt hat. Er beruft sich auf ähnliche

(u) Asseman bibl. Or. T. I. S. 36. sagt ein Engel zum Ephräm Syrus: hüte dich, daß nicht an dir erfüllet wird, was geschrieben stehet: Ephraim ist wie ein Rind, daß das Joch von seinen Schultern abwirft.

liche Ausdrücke anderer Schriftsteller, unter denen er doch Hieronymum lieber hätte auslassen mögen: denn dieser sehr gelehrte Kirchenvater ist ein ganz anderer Mann wenn es auf Philologie und Worte ankommt, als bey der Sacherklärung. Bey jenem Lieblingsstudio hat er Genauigkeit und strenge Wahrheitsliebe, und versteht keinen Spaas wenn einer das Hebräische falsch erklären will, nicht einmahl beym Kürbs Jonas, aber bey den Sachen erlaubt er sich allegorische Auslegungen zur Erbauung, die er wol schwerlich für richtig halten konnte. Allein die S. 35. aus Epiphanius (x) und Olympiodorus (y) geborgten Stellen sind wichtiger. Sie sind aber doch zusammen dem Ausdruck, auf daß erfüllet würde, was der Prophet gesagt hat, noch merklich ungleich. Warne ich einen, laß das nicht an dir erfüllet werden, so sieht man ja gleich aus der Warnung, daß ich es nicht für Weissagung halte: die Sprichwörter Salomons, die Epiphanius citirt, sind kein prophetisches sondern ein moralisches Buch, also hier denkt auch niemand an Erfüllung einer Weissagung: und Olympiodor hat eine ganz andere Redensart. Ich kann mich wenigstens nicht überführen, so gern ich es wollte, daß bey Matth. I, 22. II, 15. und, wenn das S. 213. geschriebene nicht befriedigend ist, C. II, 17. nach der Absicht des Schriftstellers blosse Accommodationen seyn sollen.

§. 33.

Das A. T. wird häufig, doch nicht immer, nach den *LXX* angeführt.

Eine bekannte Sache ist es, daß im Neuen Testament das Alte gemeiniglich nach den LXX als der gewöhnlichen Version, in der Griechisch redende Christen es lasen, angeführt wird. Blos das Evangelium Matthäi macht hier eine Ausnahme, wie schon Hieronymus mehrmahls bemerkt hat, weil er nehmlich Hebräisch schrieb, und sein Griechischer Uebersetzer, ohne die

(x) *Haeresis Ebionitarum* Cap. 1. aber an Ebion ward erfüllet, d. i. es trifft ein, was geschrieben ist: beynahe bin ich in allem Uebel gewesen, in der Mitte zwischen der Kirche und der Synagoge. Ἀλλ' ἐν αὐτῷ πληροῦται τὸ γεγραμμένον· παρ' ὀλίγον ἐγενόμην ἐν παντὶ κακῷ, ἐν μέσῳ ἐκκλησίας καὶ συναγωγῆς.

(y) Ein Bienenschwarm füllete den Mund des kleinen Plato mit Honig, (ἵνα ἀληθὲς περὶ αὐτου γένηται) damit an ihm wahr werden möchte, (was Homer vom Nestor sagt) von seiner Zunge floß der süsse Honig nieder.

die LXX nachzuschlagen gemeiniglich so übersetzte wie er hier im Hebräischen vor sich fand: und doch citirt auch Matthäus, oder sein Griechischer Uebersetzer mehrmahls aus ihnen. Die Sache steht, mit Auslassung zwey streitiger Stellen, von denen im zweiten Theil etwas vorkommen wird, (XXVI, 31. XXVII, 9.) bey ihm etwan so.

Nach den LXX ist citirt, Matth. IV, 4. 6. XIII, 15. (eine merkwürdige Stelle, von der ich unten noch einmahl werde reden müssen, weil Johannes seine eigene Uebersetzung von ihr macht) XV, 7. 8. 9. (eine noch merkwürdigere Stelle, weil die LXX dort von der masorethischen Leseart des Hebräischen Textes abgehen) XXI, 13. 16. 42. XXII, 44. (eine Stelle, die desto mehr aus den LXX beybehalten zu seyn scheint, weil das μου vorhin im 43sten Vers nicht war, und etwas von der Schärfe der Frage abstumpft, siehe das critische Collegium über den 110ten Psalm S. 430.) XXVII, 35. Bey einigen andern wird man wol einen kleinen Unterscheid wahrnehmen, der aber blos auf einzelne Wörter ankommt, und doch noch wol verbleichen könnte, wenn man die Varianten des N. T. und der LXX untersucht: Matth. III, 3. IV, 7. IX, 13. (hier kommt der Unterscheid blos auf Einen Buchstab an) XXIV, 15.

Dagegen sind manche Stellen gewiß nicht aus den LXX genommen, oder wenn allenfalls dem Uebersetzer auch Ausdrücke der Griechischen Version beygefallen wären, die er beybehalten hätte, doch sehr geändert. Diese sind von verschiedener Art, wo ihn gewissermassen die Sache zwang seine eigene Uebersetzung zu machen, weil sonst der ganze Zweck der Citation verlohren ging; und, wo dieser Fall nicht eintrat. Von der ersten Art sind, Matth. II, 15. (z) VIII, 17. (a) XII, 17-21. (b) wo freilich auch jeder andere Schriftsteller des N. T. die LXX würde haben verlassen müssen, wenn er die Stelle des A. T. zu dem Zweck, zu dem Matthäus sie anwendet, hätte citiren wollen. Indes wäre doch der letztern durch Auslassung von ein paar eingeschobenen Wörtern gleich zu helfen gewesen, und das übrige hätte

bleiben

(z) Die LXX haben Hos. XI, 1. τὰ τέκνα αὐτοῦ, seine (Israels) Kinder: und so hätte der Spruch gar nicht von Christo citirt werden können.

(a) Sie haben Jes. LIII, 4. nicht Krankheiten, sondern paraphrastisch, ἁμαρτίας.

(b) Die ganze Stelle Jes. XLII, 1-4. ist durch die Einrückung der Nahmen Jacob und Israel (Ἰακὼβ ὁ παῖς μου, ἀντιλήψομαι αὐτοῦ, Ἰσραὴλ ὁ ἐκλεκτός μου προσεδέξατο αὐτὸν ἡ ψυχή μου.) so verdorben, daß sie nicht ungeändert von Christo angeführt werden kann.

bleiben können. Allein auch da findet man eine so völlig neue ohne Absicht auf die LXX gemachte Uebersetzung bey Matthäo, daß beide wirklich nur in wenig Worten übereinkommen (c). Bey andern hingegen hätte der Schriftsteller, seiner Citation unbeschadet, die Worte der LXX ganz beybehalten können, und thut es nicht. Von der Art sind Cap. I, 23. IV, 14-16. eine überaus merkwürdige Stelle, bey der es klar in die Augen fällt, daß sich der Schriftsteller nicht an die LXX band, sondern, er sey nun Matthäus selbst oder dessen Uebersetzer aus dem Hebräischen ins Griechische, so übersetzte wie er es verstand, und doch hat er bisweilen etwas kenntliches aus den LXX beybehalten, und sie gewissermassen corrigirt, so daß es scheint, er habe sie dismahl vor Augen gehabt: XI, 10. XIII, 37. XXI, 4.

Matthäus oder sein Uebersetzer sehen also aus, als einer, der freilich die Griechische Bibel kennet, sie gelesen und im Gedächtniß hat, sich ihrer bisweilen bedienet, aber doch oft, ohne in sie hinein zu sehen, das Hebräische

(c) Damit jeder auf einen Blick den Unterscheid und die Uebereinstimmung übersehen könne, will ich beide Griechische Texte hier gegen einander setzen, und das, worin sie übereinstimmen, mit grossen Buchstaben drucken lassen. Matthäus nach Wetsteins Ausgabe: ἰδοὺ Ο ΠΑΙΣ ΜΟΥ ὃν ἡρέτισα, Ο ἀγαπητός ΜΟΥ, εἰς ὃν εὐδόκησεν Η ΨΥΧΗ ΜΟΥ· θήσω ΤΟ ΠΝΕΥΜΑ ΜΟΥ ΕΠ ΑΥΤΟΝ, καὶ ΚΡΙΣΙΝ ΤΟΙΣ ΕΘΝΕΣΙΝ ἀπαγγελεῖ. Οὐκ ἐρίσει, ΟΥΔΕ κραυγάσει, ΟΥΔΕ ἀκούσει τις ἐν ταῖς πλατείαις τὴν φωνὴν ΑΥΤΟΥ. ΚΑΛΑΜΟΝ συντετριμμένον ΟΥ κατεάξει, ΚΑΙ ΛΙΝΟΝ τυφόμενον ΟΥ ΣΒΕΣΕΙ, ἕως ἂν ἐκβάλῃ εἰς νῖκος τὴν ΚΡΙΣΙΝ. ΚΑΙ ἐν ΤΩ ΟΝΟΜΑΤΙ ΑΥΤΟΥ ΕΘΝΗ ΕΛΠΙΟΥΣΙ. Die LXX nach der Bosischen Ausgabe: Ἰακὼβ Ο ΠΑΙΣ ΜΟΥ, ἀντιλήψομαι αὐτοῦ· Ἰσραὴλ Ο ἐκλεκτος ΜΟΥ προσεδέξατο αὐτὸν Η ΨΥΧΗ ΜΟΥ, ἔδωκα ΤΟ ΠΝΕΥΜΑ ΜΟΥ ΕΠ ΑΥΤΟΝ, ΚΡΙΣΙΝ ΤΟΙΣ ΕΘΝΕΣΙΝ ἐξοίσει. Οὐ κεκράξεται ΟΥΔΕ ἀνήσει, ΟΥΔΕ ἀκουσθήσεται ἔξω ἡ φωνὴ ΑΥΤΟΥ. ΚΑΛΑΜΟΝ τεθλασμένον ΟΥ συντρίψει, ΚΑΙ ΛΙΝΟΝ καπνιζόμενον ΟΥ ΣΒΕΣΕΙ, ἀλλὰ εἰς ἀλήθειαν ἐξοίσει ΚΡΙΣΙΝ. ΚΑΙ ἐπὶ ΤΩ ΟΝΟΜΑΤΙ ΑΥΤΟΥ ΕΘΝΗ ΕΛΠΙΟΥΣΙ. Es fällt meistens in die Augen, daß die Worte, worin beide übereinkommen, entweder gar nicht zu vermeiden waren, oder doch jedem Uebersetzer von selbst in die Feder fliessen werden: und daß beides zwey von einander ganz unabhängige verschiedene Uebersetzungen sind. Dabey ist aber doch sonderbahr, daß diese verschiedenen Uebersetzungen beide für ולתורתו איים haben τῷ ὀνόματι αὐτοῦ ἔθνη, also in beiden Hebräischen Exemplarien, dem, dessen sich die LXX bedienten, und aus dem Matthäus den Text nahm, gestanden zu haben scheint, ובשמו גוים. Man wird diese Anmerkung unten S. 222. 223. gebrauchen können.

sche übersetzt wie es ihm gefällig war, bisweilen gar noch rauher Griechisch, als die LXX hatten. Sollte jemanden bey dem folgenden einfallen, andere Bücher des N. T. thäten ja eben das, folgten bald den LXX, bald übersetzten sie frey, so will ich ihm zwar nicht widersprechen: aber ich habe doch Matthäi Sache von der Sache der übrigen Schriftsteller absondern müssen, theils weil wirklich einige Abweichungen Matthäi von den LXX, ohne eine in die Augen fallende Ursache sie zu verlassen, ausnehmend groß sind, theils weil bereits die Alten den Unterscheid bemerkt, und zur Ursache angegeben haben, Matthäi Evangelium sey aus dem Hebräischen in das Griechische übersetzt. Natürlich ist es, daß ein Uebersetzer des Hebräischen Buchs Matthäi nicht immer in der Griechischen Bibel nachsehen wird, wie da das Citatum des A. T. lautet, wenn es ihm nicht ohnehin beyfällt. Gefällig gegen einen Theil seiner Leser wäre dis zwar, aber nicht jeder Uebersetzer hat alle mögliche Gefälligkeit.

Ich komme von der Ausnahme zu den übrigen Büchern des N. T. zurück. Unleugbar ist es, daß sie meistens das A. T. aus den LXX anführen, selbst denn wenn die Uebersetzung nicht völlig richtig ist, aber der Irrthum den Beweiß nicht schwächet, den der Apostel oder Evangelist führen will. Ich begreiffe nicht, wie man dis Verfahren tadeln, oder aus dem Grunde, als schickte es sich nicht für einen inspirirten Schriftsteller, leugnen könne. Bey der Anführung eines Spruchs kommt es eigentlich auf die beweisenden Worte an: das übrige wird blos gesetzt, damit diese nicht ohne Zusammenhang stehen, und der Leser sich erinnern könne, wo er sie in der Bibel zu suchen habe. Wir müssen bedenken, daß die Apostel für ganze Gemeinen schrieben, das ist, grössestentheils für Ungelehrte, die die Bibel nie anders als Griechisch gelesen hatten, zum Theil auch für Bekehrte aus den Heiden, die gewiß kein Hebräisch verstanden. Wie sollten sie es nun machen, wenn sie nicht der Griechischen Bibel folgen wollten. Sollten sie eine ganz neue Uebersetzung nach dem Grundtext geben? oder jedesmahl ausdrücklich erinnern, die Stelle sey fehlerhaft übersetzt? Im ersten Fall würde ihr Leser vielleicht nicht gewußt haben, welchen Spruch sie anführten, das letzte aber sieht einer Begierde, seine Gelehrsamkeit zu zeigen, ähnlich, so oft der Fehler der Uebersetzung mit der Sache, von der wir handeln, nichts zu thun hat, und dabey lenkt es die Aufmerksamkeit des Lesers von der Hauptsache ab. Ein Ungelehrter, dessen Reihe der Gedanken man öfters durch eine solche Nebenerinnerung unterbricht, wird den ganzen Zusammenhang

der

der Rede nicht fassen. Tadeln wir es an Predigern, wenn sie oft und ohne Noth die gewöhnliche Uebersetzung verbessern, so haben wir wol kein Recht, denselben Fehler des Vortrages von der heiligen Schrift zu fodern. Er würde bey den Aposteln noch grösser gewesen seyn, als bey unsern Predigern: denn diese haben bisweilen zu ihrem Hauptzweck, die heilige Schrift zu erklären, dahingegen die Apostel sie blos zu Bestätigung eines Satzes anführten; auch können wir die Sprüche nach Capiteln und Versen anführen, welches zu der Apostel Zeit weder gewöhnlich noch möglich war, daher sie sich blos darauf verlassen mußten, daß ihr Leser den angeführten Spruch selbst in der Bibel auffinden werde, also sollten sie ihm das Hülfsmittel hierzu nicht entziehen.

Da die LXX nicht selten eine andere Leseart übersetzt haben, als wir in unsern gedruckten Hebräischen Bibeln antreffen, so folgen ihnen auch denn die Schriftsteller des N. T. häufig, z. E. Matth. XV, 8. 9. Man kann aber daraus nicht so gleich den Schluß machen, daß die Leseart richtig, und von den Aposteln selbst bestätiget sey. Allein die Sache ändert sich sehr, wenn die eigentliche Kraft zu beweisen in der vom masorethischen Text abgehenden Leseart liegt: denn der Anführende muß die Leseart der LXX für richtiger gehalten haben, oder er berückt seine Leser durch einen Scheinbeweiß.

Apostelgesch. XV, 17. soll bewiesen werden, daß Gott ein Volk aus den Heiden annehmen, und nach seinem Nahmen nennen lassen wolle. Dieser Beweiß fällt ganz weg, wenn ich Amos IX, 12. nach den masorethischen Bibeln lese, damit sie (die Juden) die Ueberbleibsel Edoms (אדום) bezwingen, (יירשו), und alle Völker die nach meinem Nahmen genennet sind: und vielleicht würde ein Gegner gar aus dieser Stelle folgern, daß die Heiden Juden werden, und sich beschneiden lassen müßten, denn das bringe die Redensart, die Juden bezwingen andere Völker, mit sich, und die Edomiter seyn wirklich genöthiget worden, sich beschneiden zu lassen, als Johannes Hyrcanus Idumäa eroberte. Aber alles klärt sich auf, wenn man mit Luca und den LXX liest: damit die übrigen Menschen (אדם) den HErrn suchen, (ידרשו) und alle Völker die nach meinem Nahmen genannt sind: oder, wenn man aus der masorethischen und Griechischen Leseart, als aus zwey Fragmenten, den alten Text so zusammengesetzt, ידרשו את שארית אדם auf daß sie (die Juden) mit den übrigen Menschen den HErrn suchen, und

 mit

mit allen Völkern, die nach meinem Nahmen genannt sind. Jacobus, der Hebräisch redete, muß auf diese Weise den Spruch citirt haben, denn so, wie er in unsern gedruckten Bibeln lautet, gehört er nicht zur Sache, und ist ehe gegen ihn. Ein fast noch deutlichers Beyspiel giebt Röm. XI, 26. Paulus will eine künftige allgemeine Bekehrung der Juden Jesaiä LIX, 20. geweissaget finden. Allein was thut diese Stelle zur Sache, wie sie in den gewöhnlichen Ausgaben lautet: für Zion wird ein Erlöser kommen, (ולשבי פשע ביעקב) und für die von Jacob, die sich von dem Abfall bekehren. Jeder Leser würde ja sagen, selbst aus dieser Stelle sehe ich, daß nicht ganz Israel (wie du sagst) sich bekehren wird, sondern nur einige, der Erlöser soll nur für die aus Jacob kommen, die sich bekehren, also werden sich nicht alle bekehren; die Weissagung handelt von eben einer solchen Zeit, als die ist, in der wir jetzt leben, in der viele, viel tausend Juden sich zu Christo bekehrt haben, der bey weiten grössere Theil aber verstockt bleiben. Und doch ist klar Pauli Meynung, die Stelle nicht von einer solchen partiellen Bekehrung, als er schon erlebt hatte, sondern von einer allgemeinen anzuführen. Davon handelt sie auch gewiß, wenn ich mit den LXX und ihm nur einen einzigen Buchstab mehr lese, וְלַשְׁבִּית. für Zion wird ein Erlöser kommen, und einer der dem Abfall ein Ende in Jacob macht. Und dis soll der Bund seyn, den ich mit ihnen machen will, spricht Jehova, mein Geist der über dir ruhet, und meine Worte die ich in deinen Mund gelegt habe, (die wahre, durch Propheten aus dem Volk der Juden geoffenbahrte Religion) sollen nicht von deinem Munde weichen, nicht vom Munde deiner Kinder, und der Kinder deiner Kinder, von nun an bis in Ewigkeit. (Du und deine spätesten Nachkommen werden nie wieder aufhören die wahre Religion zu bekennen). Noch ein anderes Beyspiel, wo das N. T. die Entscheidung wider die gedruckte Leseart der Hebräischen Bibel giebt, wird man im Collegio Critico über den 16ten Psalm beym zehnten Vers finden: doch da ist die im N. T. befolgte Leseart durch so viel andere Zeugen bestätiget, auch durch eine ganze Menge solcher, die man erst seit der Ausgabe des Collegii Critici hat kennen lernen, daß hier auch ohne den Ausschlag des Neuen Testamentes die gedruckte Leseart חסידיך schlechterdings verwerflich seyn würde. Ist 5 B. Mos. XXXII, 43. die Stelle, die Paulus Hebr. I, 6. citirt, so ist es noch ein hiehergehöriges Beyspiel. Siehe die 14te Anmerkung zum Briefe an die Hebräer.

Also

Also das N. T. giebt, wie mich dünkt, wirklich bey der Frage, ob der jetzige masorethische Text schlechterdings von allen Fehlern frey sey, den Ausschlag wider die, die einen so unglaublichen Satz behaupten, und lehrt uns bisweilen ihn verbessern. Indessen muß man sich auch hier hüten, eine gute Sache nicht zu übertreiben: z. E. wenn Stephanus in seiner Rede Apostelgesch. VII. recht mit Bedacht der Hebräischen Leseart zu widersprechen, und ihr V. 14. die Griechische, V. 4. aber, wo doch noch etwas einzuwenden ist (d), die Samaritanische vorzuziehen scheint, so ist dis keine Entscheidung für uns: denn Stephanus war zwar Märtyrer, aber darum nicht gleich ein inspirirter Mann; und seine Rede erzählt uns Lucas wie sie gehalten ist, und wird durch dis Erzählen nicht Bürge dafür, daß Stephanus sich in nichts habe irren können.

Wenn die Schriftsteller des N. T. den LXX folgen, so binden sie sich nicht immer Buchstab für Buchstab an die Worte, sondern verändern sie bisweilen nach derjenigen Freyheit, die man dem gönnen muß, der nicht gerade aus dem Buch abschreibt, sondern aus dem Gedächtniß citirt. Röm. X, 9. 10. verglichen mit Ps. LXIX, 22. 23. Hieronymus erinnert dis bereits bey Eph. V, 31. und verdient abgeschrieben zu werden: "quod frequen„ter annotavimus, apostolos et evangelistas non eisdem verbis usos esse te„stamenti veteris exemplis, quibus in propriis voluminibus continentur, „hoc et hic probamus: siquidem testimonium istud ita in Genesi scriptum „est: *propter hoc relinquet homo patrem suum et matrem suam, et adhaere„bit uxori suae, et erunt duo in carne una.* Nunc autem apostolus pro eo, „quod ibi habetur, ἕνεκεν τούτου posuit ἀντὶ τούτου, deinde pro *patre suo* „*et matre sua* pronomina abstulit et *patrem* tantum posuit et *matrem*, et „quod in medio dicitur, *et adhaerebit uxori suae*, hic penitus praetermisit: „et tantum quod sequebatur hoc dictum superioribus copulavit, et posuit, „*et erunt* duo *in carne* una." Was darauf folget, lasse ich weg, weil es solche Stellen angehet, die noch weiter von den LXX abweichen. Aber nun noch etwas von 1 B. Mos. II, 24. selbst. Es wird dreymahl im N. T. citirt, Matth. XIX, 5. Marc. X, 6. Eph. V, 31. Daß alle dreymahl οἱ δύο steht, kommt zwar auch mit den LXX überein, war aber auch damahls wol die gewöhnliche Leseart im Hebräischen Text: siehe die Orientalische Biblio- thek

(d) *Sententia de chronologia Mosis post diluvium* §. 15. S. 190. 191. meiner *Commentationum Societati Scient. Goettingensi per annos* 1765-1768. *praelectarum.*

thek Th. IX S. 175-177. Aber keins von den drey Citatis kommt völlig mit dem andern überein, wie folgende Vergleichung zeigen wird:

Die LXX nach der Bosischen Ausgabe: ἕνεκεν τούτου καταλείψει ἄνθρωπος: so auch Matthäus und Marcus. Aber hier hat Paulus, ἀντὶ τούτου. Dis ist also wol gewiß Freyheit, die er sich nimt, ein ander Wort zu setzen, das ihm zuerst beyfällt.

Die LXX τὸν πατέρα αὐτοῦ καὶ τὴν μητέρα. So auch Marcus, und nach unserer gewöhnlichen Leseart Paulus. — — Matthäus hingegen hat ohne Pronomen, τὸν πατέρα καὶ τὴν μητέρα, und das fand Hieronymus auch bey Paulo. Allein dis ist nicht Freyheit im Citiren, nicht Citiren aus dem Gedächtniß, sondern wirkliche Variante in den LXX, denn auch Philo läßt das αὐτοῦ l. II. de legibus allegoricis, nach der Mangeyischen Edition Th. I. S. 75. aus.

Die LXX. καὶ προσκολληθήσεται πρὸς τὴν γυναῖκα αὐτοῦ. Eben so Marcus. Aber Matthäus hat, τῇ γυναικὶ αὐτοῦ. Dis ist wiederum Variante, denn eben so hat nicht nur in den LXX der Alexandrinische Codex, und die Aldinische Ausgabe, sondern auch schon Philo Th. I. S. 75. Nach Hieronymo ließ Paulus diese ganzen Worte aus: in unsern gewöhnlichen Ausgaben lauten sie wie in den LXX und Matthäo.

Καὶ ἔσονται οἱ δύο εἰς σάρκα μίαν. Hier kommen alle überein.

Das Resultat dieser, freilich ins kleine gehenden, Anmerkung ist: nicht alle kleine Verschiedenheiten der Anführungen des N. T. von den LXX sind auf einerley Weise zu erklären; einige kommen von dem Citiren aus dem Gedächtniß, bey andern aber war in der Griechischen Bibel selbst eine Variante, und Paulus laas wol in ihnen anders als Marcus, oder Matthäi Uebersetzer.

In der Apostelgeschichte meine ich wahrgenommen zu haben, daß Lucas häufiger von den Worten der LXX abgeht, wenn sie in einer öffentlichen Rede vorkommen, Apostelgesch. II, 17. 19. III, 23. 24. 25. VII, 6. 7. 34. 37. That er dis etwan, um den Wohlstand eines Redners zu beobachten, der aus dem blossen Gedächtniß und ohne Buch citiren muß? Im zweiten Theil mehr hiervon.

An andern Orten gehet dis Abweichen von den LXX weiter, und sieht bisweilen als eigentliche Correctur aus. Was oben von Matthäo gesagt ist

ist gehört hieher. Luc. IV, 18. scheint die Griechische Uebersetzung mit eingerückten Verbesserungen angeführt zu werden; ob diese von Luca herrühren, ob sie der kurze Inhalt der von Christo gegebenen Erklärungen sind, oder ob diese Verbesserungen in einigen Griechischen Bibeln am Rande gestanden haben, wage ich nicht zu bestimmen. Joh. XIX, 37. ὄψονται εἰς ὃν ἐξεκέντησαν, sind nicht blos andere Worte, sondern auch ein völlig anderer Sinn, als was die LXX Zachar. XII, 10. haben, ἀναβλέψονται πρός με ἀνθ᾽ ὧν κατωρχήσαντο. Die Stelle 5 B. Mos. XXX, 13. wird von Paulo Röm. X, 7. ganz anders, als von den LXX übersetzt, damit er in eine paraphrastische Redensart seine Sacherklärung einfliessen lassen könne. Ueber das Meer fahren, ist bey Mose, zu den Inseln der Seeligen, in das Reich der Todten, gehen; dis verstände der Leser ohne Commentario nicht, wie es auch wirklich so viele, denen es Paulus doch erklärt hatte, nicht verstanden haben: er setzt also dafür das bekanntere Bild, unter dem wir uns das Reich der Todten gedenken; τίς καταβήσεται εἰς τὴν ἄβυσσον; Röm. IX, 17. ist die Uebersetzung der LXX von 2 B. Mos. IX, 16. ἕνεκεν τούτου διετηρήθης, vielleicht mit Willen in, εἰς αὐτὸ τοῦτο ἐξήγειρά σε geändert: sie sagt eben das, wovon ich in der deutschen Bibel-Uebersetzung העמדתיך verstanden habe, ich habe dich stehen lassen, da ich dich schon längstens hätte vertilgen können. Vielleicht wählt Paulus die andere Erklärung, die das Hebräische Wort sehr wol tragen kann, ich habe dich gebohren werden lassen, und setzt deswegen das stärkere, ἐξήγειρα, welches doch einige so zu erklären suchen, daß es weiter nichts sagt als: ich habe dich erhalten. Nur wenn Paulus das sagen will, warum bleibt er nicht bey den LXX, und warum setzt er für ihr leichtes Wort ein anders, das eines Commentarii bedarf? Röm. XI, 8. wird Jes. XXIX, 10. mit einer Aenderung citirt, davon sich die Ursache leicht errathen läßt. Die LXX lasen vermuthlich für נסך er hat ausgeschüttet, so wie Hieronymus, der *miscuit* übersetzt, מסך, verstanden dis vom Mischen eines Taumelbechers, und übersetzten, πεπότικεν ὑμᾶς Κύριος πνεύματι κατανύξεως. Die Redensart, einen mit einem Geiste des Todesschlaafs tränken, ist etwas hart: Paulus setzt deswegen, ohne es genau nach dem Hebräischen zu corrigiren, ein allgemeines Wort, ἔδωκεν αὐτοῖς ὁ θεὸς πνεῦμα κατανύξεως. Blos das den LXX eigene κατάνυξις für Schlaaf ist kenntlich beybehalten. Röm. XII, 19. ist die Stelle 5 B. Mos. XXXII, 35. ganz neu übersetzt: die LXX ἐν ἡμέρᾳ ἐκδικήσεως ἀνταποδώσω, Paulus, ἐμοὶ ἐκδίκησις, ἐγὼ ἀνταποδώσω, und dabey

ist noch merkwürdig, daß er weder mit dem masorethischen Text, noch mit den LXX in der Leseart völlig übereinstimmt. Der masorethische Text ist, לי נקם ושלם, die LXX lasen, ליום נקם ואשלם, Paulus läßt ihnen ihr ליום, darin sie einzeln sind, hingegen hat er das Futurum ואשלם, das auch der Chaldäer, Syrer und Vulgata ausdrücken. Also sein Text war: לי נקם ואשלם. Jesaiä XXVIII, 11. haben die LXX, διὰ φαυλισμὸν χειλέων, διὰ γλώσσης ἑτέρας, ὅτι λαλήσουσι τῷ λαῷ τούτῳ, Paulus 1 Cor. XIV, 21. ganz anders, ἐν ἑτερογλώσσοις, καὶ ἐν χείλεσιν ἑτέροις λαλήσω τῷ λαῷ τούτῳ, und mir kommt es wahrscheinlich vor, daß sein ἑτερόγλωσσοι noch dazu die richtige Uebersetzung des Hebräischen לעגי שפה ist. Stephanus, der als ein Helleniste und Gelehrter die LXX gelesen haben wird, widerspricht ihnen Apostelgesch. VII, 16. ausdrücklich, und in einer Sache, die sonst so wenig Einfluß in seine Rede hat, daß es scheint, er habe hier blos die Absicht, ihren Fehler zu verbessern. Sie erklären die hundert Kesita, für die Jacob einen Acker gekaufft hatte, von 100 Schafen: und er spricht, welches Jacob für einen Preis von Silber gekaufft hatte. Er hat Recht, Kesita ist der Nahme eines Gewichts. Ueberhaupt verhält er sich in seiner ganzen Rede als ein Gelehrter von Profeßion, dem mehr Erklärungen bekannt sind, und der bald eine erwählt bald verwirft, und der sich nicht enthalten kann, etwas gelehrtes zu sagen, wenn es auch zur Sache nicht gehörte.

Noch sonderbahrer ist die Erscheinung, die hier die Stelle Jes. VI, 10. macht. Nach dem Hebräischen, wenn man anders nicht Künste gebraucht es den Citationen des Neuen Testaments buchstäblich gleich zu machen, sind lauter Imperativi: Gott befiehlt dem Propheten, hinzugehen, und das Volk zu verhärten, das ist, er sagt ihm zum voraus, er werde mit allen seinen Predigten nichts weiter ausrichten, als daß er das Volk verhärte, seine deutlichsten Weissagungen würden nicht verstanden werden. Die LXX deren eigene Sorgsamkeit es ist, in ihrer Uebersetzung alles wegzuätzen, woraus jemand schliessen könnte, Gott sey die Ursache des Bösen, weil nehmlich in Aegypten der Gott der Juden, der Demiurgus, der Schöpfer der Welt, wegen des Uebels in der Welt für einem es sey bösen, oder doch nicht vollkommen guten Gott gehalten ward (e), paraphrasiren auch hier, und paraphrasiren die ganze schöne und starke Figur der Rede weg. Für die

(e) *Dissertatio de indiciis gnosticae philosophiae tempore LXX interpretum et Philonis Judaei.* Steht im zweiten Theil des Syntagma Commentationum.

die Imperativos, verhärte, verblende u. s. f. setzen sie das weichere, sie sind verhärtet, sie sind verblendet. Ich muß ihre Uebersetzung abschreiben, daß jeder sie sogleich vor Augen habe: ἐπαχύνθη γὰρ ἡ καρδία τοῦ λαοῦ τούτου, καὶ τοῖς ὠσὶν αὐτῶν βαρέως ἤκουσαν καὶ τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτῶν ἐκάμμυσαν, μήποτε ἴδωσι τοῖς ὀφθαλμοῖς, καὶ τοῖς ὠσὶν ἀκούσωσι, καὶ τῇ καρδίᾳ συνιῶσι, καὶ ἐπιστρέψωσι, καὶ ἰάσωμαι αὐτούς. Nun wird diese Stelle im Neuen Testament fünfmahl citirt, Matth. XIII, 15. Marc. IV, 12. Luca VIII, 10. Apostelgesch. XXVIII, 27. Joh. XII, 40. Unter diesen fünf Citationen fällt die, Lucä VIII, 10. weg, denn die Stelle ist da ganz zusammengezogen, und nur etwas von der Sache berührt. Matthäus, von dem man sonst sagt er folge den LXX nicht, und Lucas in der Apostelgeschichte, kommen mit den LXX so genau überein, daß kaum der grösseste Zweifeler leugnen kann, die Worte seyn aus der Griechischen Bibel abgeschrieben. Aber Johannes wählt gerade den entgegengesetztesten Weg. Er macht seine eigene Uebersetzung der Worte Jesaiä, aber auch die ist paraphrastisch, nur auf einer andern Seite. Sie braucht die morgenländische Figur, da was unter der Regierung der Providenz geschiehet, Gotte zugeschrieben wird, als thäte er es selbst, und das hier mit desto mehr Recht, weil man sagen kann, was Gott einen andern zu thun befiehlt, das thut Er. Also hier ist es Gott, der verstocket, verblendet u. s. f. τετύφλωκεν αὐτῶν τοὺς ὀφθαλμοὺς, καὶ πεπώρωκεν αὐτῶν τὴν καρδίαν, ἵνα μὴ ἴδωσι τοῖς ὀφθαλμοῖς, καὶ νοήσωσι τῇ καρδίᾳ, καὶ ἐπιστραφῶσι, καὶ ἰάσωμαι αὐτούς. Bey Marco ist die Stelle blos zusammengezogen, und dasjenige ausgelassen, wo gesagt wird, wer das Herz verblendet hat, aber das ist auch klar, daß Marcus selbst übersetzt, denn das letzte, daß ich sie heile, umschreibt er, daß ich ihre Sünde vergebe: ἵνα βλέποντες βλέπωσι, καὶ μὴ ἴδωσι, καὶ ἀκούοντες ἀκούωσι καὶ μὴ συνιῶσι, καὶ ἀφεθῇ αὐτοῖς τὰ ἁμαρτήματα. Dis letzte, es sey nun Paraphrasis, oder andere Uebersetzung (denn רפא könnte auch gerade zu, vergeben, heissen, wenn man glaubte es sey so viel als רפה, mit tertia radicali He) ist aus dem Chaldäischen Thargum, wo es heißt, וישתבק להון, und ihnen vergeben werde. Also es schiene, Marcus führte nach der Version an, die ihm als einem Hierosolymitaner die gewöhnlichste war.



§. 34.

Zwey noch zweifelhafte Vermuthungen von Schulz und Ernesti, die Anführung des A. T. nach den *LXX* betreffend: und noch eine dritte des Verfassers.

Die ganze Materie verdient eine noch sorgfältigere Untersuchung, als die bisherigen sind: wirklich viele sahen die Citationen des A. T. nur einseitig an, entschieden, sie geschähen nach den LXX ohne immer nachzuschlagen, und machten aus dem particulären Satz einen allgemeinen. Auch Vermuthungen, auch Fragen, müssen hier gehört und erwogen werden.

Eine von dieser Art legte Herr Professor Schulz mir im Anfang dieses Jahrs in einem Privatschreiben vor, und da ich ihn um Erlaubniß bat, sie hier mehreren vorzulegen, dabey aber einige vorläufige Antworten gab, bewilligte er nicht nur die Bekanntmachung, sondern setzte mir auch die Frage so auf, daß ich sie mit seinen eigenen Worten einrücken könnte. Einigen Antworten, die ich zum voraus auf die erste Anfrage gab, und die man aus dem vorhergehenden §. leicht vermuthen kann, war nunmehr durch nähere Bestimmung der Frage vorgebeugt, und sie ist nun völlig so, wie sie dem Publico mitgetheilt werden kann. "**Es ist klar, daß die Schrift„steller des N. T. die Stellen des A. T. bald nach den *LXX*, bald „nach ihrer eigenen Uebersetzung anführen. Da, wo sie das letzte „thun, sieht man bisweilen den Grund ein, warum sie von den „*LXX* abgehen, nehmlich, weil sie in einer eigenen Uebersetzung den „Beweißgrund stärker an den Tag legen können, als in der *LXX* „ihrer (f). Aber bisweilen liegt die Beweißkraft so gut in den „*LXX*, wie in ihrer eigenen Uebersetzung. Warum sie also hier ih„re gewöhnliche Version verlassen, davon kann ich keinen andern „Grund angeben, als diesen, daß die Bücher, aus welchen diese „Stellen genommen sind, damahls noch nicht Griechisch übersetzt „waren. — — Hieraus folgt also der Schluß: wenn die Schrift„steller des N. T. eine Stelle aus einem Buche des A. T. nach den „*LXX* citiren, so war dis Buch schon zu ihrer Zeit in der *LXX* Ue„bersetzung. Wenn sie aber eine Stelle nach ihrer eigenen Ueber„setzung citiren, so muß man erst zusehen, ob sie aus eben dem Buch „in andern Stellen nach den *LXX* citiren. Findet sich dis, so hat„ten**

(f) Aus dem vorigen §. ergeben sich auch noch einige andere Ursachen, die ich, um unpartheyisch zu handeln, mit in dieselbe Schaale legen muß.

„ten sie eine gute Ursache, warum sie die *LXX* verliessen, nehmlich, „um einen Beweiß deutlicher darzustellen. Ist dis aber nicht, und „kann man auch nicht sehen, daß ein stärkerer Beweiß in ihrer Ue„bersetzung, als in der heutigen *LXX*ger Uebersetzung liegt, da ists „offenbahr, blos der Mangel einer Griechischen Uebersetzung von „einem biblischen Buch nöthigte sie, selbst zu übersetzen. Mit ei„nem oder andern Exempel läßt sich die Sache nicht deutlicher ma„chen, als ich sie ausgedrückt habe, und zum Beweiß gehört eine „vollständige Sammlung aller Citaten des N. T. aus den Alten, „unter die beiden Rubriquen gebracht:"

Citata V. T. in N. T."

ex versione τῶν ό. "*ex propria scriptorum N. T. versione.*"

Wenn ich nur noch das einzige hinzusetze, was vermuthlich Herr Prof. Schulz auch dabey verstanden haben will, daß Eine anders citirte Stelle nicht hinlänglich sey, ein Buch den LXX abzusprechen, sondern daß ihrer mehrere seyn müßten, weil bey einer oder zwey Stellen ein Zufall eintreten, und der Schriftsteller, dem der Grundtext eben im Gedächtniß schwebte, nach ihm citirt haben könnte, ohne im Griechischen nachzusehen: so würde ich mit unterschreiben. Nur erinnere ich mich keines Buchs im A. T. bey welchem der Fall einträte; und ich unterschriebe also blos hypothetisch. Für den einzigen Propheten Zacharias ward mir wegen des Alters seiner Griechischen Uebersetzung auf eine Stunde bange: denn sechs angebliche Citata kommen nicht mit den LXX überein, Matth. XXI, 4. 5. XXVI, 31. XXVII, 9. 10. Marc. XIV, 27. Joh. XII, 15. XIX, 37. Allein die drey Stellen Matthäi würden gleich wegfallen, eben weil Matthäus in Absicht auf die Citationen aus den LXX eine Ausnahme macht, und die dritte unter ihnen, (XXVII, 9. 10.), von der ich im folgenden §. reden werde, ist wol gar nicht aus Zacharia genommen, wenigstens sagt Matthäus, sie sey aus Jeremia. Joh. XIX, 37. gehört unter die Ausnahme, die Herr Schulz selbst gemacht hat, weil Johannes sie so, wie sie in den LXX unrichtig übersetzt war, gar nicht zu seinem Zweck gebrauchen konnte. Also bleiben mir noch zwey Stellen übrig. Marc. XIV, 28. verglichen mit Zachar. XIII, 7. ist wegen der vielen Varianten zu unsicher, etwas darauf zu gründen. Marcus hat nach den gewöhnlichen Ausgaben, *πατάξω τὸν ποιμένα, καὶ διασκορπισθήσεται τὰ πρόβατα*: die LXX nach der Alexandrinischen Handschrift,

schrift, πάταξον τὸν ποιμένα καὶ διασκορπισθήσεται τὰ πρόβατα τῆς ποίμνης, und so gar dis hinzugesetzte, τῆς ποίμνης, haben in Marco 12 von Wetstein angeführte Handschriften; so bliebe also der einzige Unterscheid in πατάξω und πάταξον (g). Nun hat freilich die Römische Ausgabe der LXX ganz anders: πατάξατε τοὺς ποιμένας, καὶ ἐκσπάσατε τὰ πρόβατα, allein nicht zu gedenken, daß sich dis gar nicht zu Marci Zweck geschickt hätte, weil diese Version von mehreren Hirten redet, und er die Stelle nur von einem einzigen Hirten versteht, so ist bey einer so mit Varianten überhäuften Stelle nicht wol mit Gewißheit zu sagen, oder zu leugnen, was Marcus in seiner Griechischen Bibel las: vielleicht gar auch πατάξω, denn das kann aus πάταξον sehr leicht entstehen, und die Ausgaben der LXX sind bisher aus viel zu wenigen Handschriften gemacht, als daß man eine solche kleine Variante darum leugnen könnte, weil sie nicht angezeichnet ist. Auch hätte Marcus paraphrastisch citiren können. Ich glaube wenigstens, diesen Unterscheid würde Herr Schulz selbst nicht für hinlänglich halten, seine Regel darauf anzuwenden. Nun ist noch die Stelle Zachar. IX, 9. die ich mit Auslassung dessen, was Matthäus und Johannes auslassen, weil es nicht zu ihrem Zweck gehört, nach allen drey Texten hersetzen, und das, worin Matthäus und Johannes mit den LXX übereinkommen, groß drucken lassen will, damit die Leser selbst urtheilen können. Die LXX χαῖρε σφόδρα, θύγατερ Σιών, κήρυσσε, θύγατερ Ἱερουσαλήμ. Ἰδοὺ ὁ βασιλεύς σου ἔρχεταί σοι, - - - πραῢς καὶ ἐπιβεβηκὼς ἐπὶ ὑποζύγιον καὶ πῶλον νέον. — — Matthäus: εἴπατε τῇ θυγατρὶ ΣΙΩΝ· ΙΔΟΥ Ο ΒΑΣΙΛΕΥΣ ΣΟΥ ΕΡΧΕΤΑΙ ΣΟΙ, ΠΡΑΫΣ, ΚΑΙ ΕΠΙΒΕΒΗΚΩΣ ΕΠΙ ὄνον ΚΑΙ ΠΩΛΟΝ υἱὸν ΥΠΟΖΥΓΙΟυ. — — Johannes: μὴ φοβοῦ, ΘΥΓΑΤΕΡ ΣΙΩΝ· ΙΔΟΥ Ο ΒΑΣΙΛΕΥΣ ΣΟΥ ΕΡΧΕΤΑΙ καθήμενος ΕΠΙ ΠΩΛΟΝ ὄνου. Die letzte Citation sehr abgekürzt, beide von den LXX abgehend, aber doch so mit ihnen übereinstimmend, daß die LXX bey beiden zum Grunde zu liegen scheinen. Beynahe ist Marc. XIV, 27. Matth. XXI, 5. Joh. XII, 27. ein Beweiß, daß damahls Zacharias schon in der Griechischen Uebersetzung vorhanden war. Also

(g) Vielleicht möchte man sagen, auch der fiele durch eine Variante weg, denn die aus den LXX gemachte Arabische Version habe das Futurum, *percutiam*. Allein das hat sie blos nach der Lateinischen Uebersetzung, und den in den Poliglotten hinzugesetzten Vocalen: ohne diese kann اضرب eben so gut der Imperativus seyn.

Also auf ihn darf ich wol die Anwendung der Regel nicht machen, ob es gleich ganz auffallend ist, daß in ihm die Schriftsteller des N. T. mehr von den LXX abgehen, als bey Anführung anderer Bücher. Die von Herrn Prof. Schulz vorgeschlagenen Rubriken sind sehr zu wünschen, und vielleicht bringt er selbst einmahl die Citata des N. T. unter sie, da sich denn zeigen wird, ob ein oder anderes Buch des A. T. unter die vors erste hypothetisch entworfene Regel falle.

Eine sehr entgegen gesetzte Vermuthung hat Herr Dr. Ernesti in seinen exercitationibus Flavianis §. 9. (h) geäussert. Ihm kommt es überall wunderlich vor, daß man vorgiebt, die Apostel führten die Bibel aus den LXX an, und er hat den Verdacht, wo die LXX mit dem N. T. gar zu merklich übereinstimmen, da seyn sie von christlichen Abschreibern geändert. Allein für diesen Verdacht führt er keine Facta an; die von ihm eingestandene Uebereinstimmung ist auch für ein Ungefähr zu häufig, und zwey Uebersetzungen werden schwerlich von selbst ganz einerley Worte gebrauchen. Daß die Apostel die Griechische Bibel gelesen haben, und in ihr bewandert gewesen sind, zeiget ihre ganze Schreibart: warum sollen denn die Uebersetzungen, die von Wort zu Wort mit den LXX übereinstimmen, nicht aus ihnen genommen seyn. Auch das steht dieser Vermuthung entgegen, was S. 220. überhaupt von der Schicklichkeit aus der gewöhnlichen Griechischen Bibel zu citiren gesagt ist. Eine Schande ist es ja doch nicht, die Bibel nach der Version anzuführen, in der sie die Zuhörer gelesen haben, ich vermuthe Herr Dr. Ernesti thut es selbst in seinen Predigten: und wo in der Uebersetzung gefehlt ist, da ehrt man ja die Apostel nicht, wenn man sagt, sie führen die Worte nicht nach der Kirchenübersetzung an, sondern haben selbst unrichtig übersetzt.

Hier=

(h) *Sunt loca in N. T. e vetere commemorata, quae iisdem verbis sunt in graecis V. T. exemplis. Ergo Spiritus S. ista sumsit e versione illa graeca. Bellissima conclusio! Enimvero si quis summae locorum omnium detrahat, primum ea quae sunt diversa, et vel pressius ad hebraicum exemplum expressa, quod maxime fit in libris eorum, qui inter Graecos non sunt versati, ut Joannis, vel ab utrisque exemplis Hebraicis Graecisque diversa, deinde quae plane ad verbum Hebraica exprimunt, in quibus vertendis quisque sua sponte consentiat cum versione Alexandrina etiam nunquam lecta aut inspecta, parvae reliquiae fuerint: et in his ipsis restat dubitare, annon exempla τῶν ὁ subinde ad N. T. lectionem conformata a librariis christianis inter describendum fuerint, quod nullo modo abhorret.*

Hiermit will ich nicht leugnen, daß an einzelnen Orten, wie ein mahl das N. T. aus den LXX, so ein anderes mahl die LXX aus dem N. T. interpolirt sind: manche Varianten in beiden sind offenbahr auf diese Weise entstanden. Aber eine so weit gehende Interpolation, glaube ich nur nicht, und die Facta stimmen auch nicht damit überein. Z. E. Matth. II, 18. gehet sehr von der Stelle Jerem. XXXI, (XXXVIII,) 15. ab, allein selbst unter den Varianten der LXX finde ich wenig von dem was in Matthäo stehet, so auch in andern noch verschiedenern Stellen: dis würde aber anders seyn, wenn die Abschreiber der LXX so sehr geneigt gewesen wären, sie nach dem N. T. zu ändern.

Bey einer Stelle ist mir gar ein gerade umgekehrter Verdacht aufgestiegen, das N. T. möchte daselbst eine Aenderung nach den LXX erfahren haben. Paulus will Römer XV. daß Juden und Heiden sich im Gottesdienst mit einander verbinden sollen, und sich nicht von einander trennen, wie zu Rom vielleicht geschehen seyn mochte. Er führt mehrere Stellen des Alten Testaments zur Bestätigung seiner Ermahnung an, endlich im 12ten Vers die Jes. XI, 10. Es ist wahr, sie schickt sich ganz ausnehmend hierzu, wie sie im Hebräischen lautet: in der Zeit wird die stehen gebliebene Wurzel Isai ein Baum werden, der den Stämmen Israels (den Völkern) zum Feldzeichen dient: Heiden werden sein Orakel befragen: (die Redensart von einem heiligen Baum hergenommen, unter dem Orakel gegeben wurden). Ich verlange gar nicht, daß Paulus, wenn er ihn auch eben so verstanden hätte, wie ich, diese ganze Uebersetzung anstatt der den Römern bekannten Griechischen setzen sollte, denn es würde den Römern schwer geworden seyn, die Stelle zu errathen, die er citirte. Er citirt also nach den LXX, die, das muß ich dabey erinnern, zwey vom masorethischen Text abgehende Varianten haben, 1) לנשיא anstatt לנס. Hätten sie aber diese Variante nicht gehabt, so müßten sie den groben grammaticalischen Fehler begangen haben, beide Wörter mit einander zu verwechseln, und zu glauben, נס heisse regieren. 2) anstatt ידרשו ein Verbum, das hoffen bedeutete, oder sie müssen, abermahls ganz gegen den Sprachgebrauch דרש durch Hoffen übersetzt haben. Wollte man Herrn Dr. Ernesti Muthmassung gelten lassen, so müßte Paulus entweder beide Varianten gehabt, oder beide ziemlich grobe Irrthümer im Uebersetzen begangen haben, und die LXX müßten denn aus ihm verfälscht seyn. Aber nun ausser diesen Abweichungen ist noch ein Fehler von den LXX begangen, der gerade

rade die Sache verdirbt, zu der Paulus den Spruch citirt, das erstemahl hätte es λαῶν heissen sollen, weil im Hebräischen עמים steht, recht wie vorhin Röm. XV, 10. 11. und denn sind λαοὶ Israeliten, die zwölf Stämme Israels. So bald ich den Spruch nur so denke: ἔσται ἡ ῥίζα τοῦ Ἰεσσαὶ, καὶ ὁ ἀνιστάμενος ἄρχειν λαῶν, ἐπ' αὐτῷ ἔθνη ἐλπιοῦσι, so gehört er schon näher zur Sache, daß Juden und Heiden sich in der christlichen Kirche verbinden sollen. Allein dis fällt weg, und blos ein ganz anderer Satz, daß Heiden an Christum glauben sollen, bleibt übrig, wie die Worte jetzt nach den LXX lauten, ἔσται ἡ ῥίζα τοῦ Ἰεσσαὶ, καὶ ὁ ἀνιστάμενος ἄρχειν ἐθνῶν, ἐπ' αὐτῷ ἔθνη ἐλπιοῦσι. Sollte einer hier nicht in Versuchung kommen, zu denken, Paulus habe das erstemahl λαῶν geschrieben, und das sey aus den LXX in ἐθνῶν corrigirt? Ich will den Verdacht nicht fassen. Aber umgekehrt kann ich doch auch unmöglich denken, daß diese vom Hebräischen so weit abgehende, und dabey dem Zweck Pauli so wenig günstige Uebersetzung Pauli eigen, und erst aus ihm in die LXX, die hier etwas besseres gehabt haben möchten, gekommen sey.

Nun noch eine Vermuthung. Sollte nicht bisweilen einiges in den Citatis des N. T. das von den LXX, wie wir sie jetzt haben, ganz abgeht, wirklich Variante seyn, die der Schriftsteller des N. T. in seiner Griechischen Bibel haben mochte? Könnten nicht gar einige von den LXX sehr abweichende Citata, eine andere Uebersetzung seyn, die etwan am Rande von jemanden beygefügt war? so wie wir in den Hexaplis bisweilen eine andere Uebersetzung unter dem Nahmen ἄλλος finden? In den Sprichwörtern Salomons finden wir oft einerley Hebräische Worte doppelt übersetzt: wovon wol das eine Randübersetzung seyn muß: und dergleichen könnte auch bisweilen in andern Büchern gewesen seyn. Ich behaupte hier nichts, sondern frage nur. Diese Vermuthung kann so gar mit der Ernestischen ganz freundschaftlich bestehen, wenn nur keiner von beiden dasjenige, was bisweilen geschehen seyn möchte, allgemein macht. Untersuchen würden wir denn erst können, wenn wir eine bessere Ausgabe der LXX, eine aus Vergleichung von mehr und bessern Handschriften gemachte hätten: denn wirklich bey den bisherigen sind die Handschriften und andere Hülfsmittel der Berichtigung des Textes zu sehr gesparet, auch noch dazu bey den Hauptausgaben zwar alte aber gerade fehlerhafte Handschriften gebraucht. Siehe die Orient. Bibliothek Th. IX. S. 162-171.

§. 35.

Ob bisweilen im N. T. apocryphische Stellen, d. i. solche, die in unserer Hebräischen und Griechischen Bibel nicht befindlich sind, citirt werden?

Schon vor Hieronymo war ein Streit, ob bisweilen apocryphische Stellen im N. T. citirt würden. Gleich nach dem, was ich S. 223. aus seinem Commentario über den Brief an die Epheser excerpirt habe, fährt er fort: *hoc autem totum nunc idcirco observavimus, ut etiam in caeteris locis sicubi testimonia quasi de prophetis et de veteri testamento ab apostolis usurpata sunt, et in nostris codicibus non habentur, nequaquam statim ad Apocryphorum ineptias et deliramenta curramus: sed sciamus, scripta quidem ea esse in veteri testamento, sed non ita ab apostolis edita, et sensum magis usurpatum: nec facile nisi a studiosis posse ubi scripta sint inveniri.* Apocryphische Stellen sollen aber bey dieser Frage nicht seyn, aus denjenigen apocryphischen Büchern genommene, die wir als einen Anhang hinter dem A. T. haben, und die nach Dr. Luthers bescheidenem Ausdruck, der heiligen Schrift nicht gleich gehalten, und doch nüzlich und gut zu lesen sind, sondern die Rede ist, theils von einigen andern apocryphischen Büchern, z. E. den Weissagungen Henochs, dem Buch von der Wegnehmung Mosis, theils von Stellen der Propheten, die man weder in der Hebräischen noch Griechischen Bibel, wie sie jeżt ist, findet, und deswegen für unächt hielt.

Wer sich nicht, durch die blossen Nahmen, apocryphisch, und was ein Eiferer für eine andere Meinung dem entgegen setzen könnte, einnehmen läßt, sondern ohne vorher urtheilen zu wollen blos nach der Sache fragt, wird leicht sehen, die zweite Hälfte der Frage sey damit einerley, wenn Whiston und andere sagen: in der Hebräischen Bibel haben ehedem manche Stellen gestanden, die die Bosheit und Verfälschung der Juden ausgelöscht hat, und unter diesen sind einige, die so gar im Neuen Testament angeführt werden, wir aber jeżt nicht mehr im Alten Testament antreffen.

Auf keiner von beiden Seiten muß man seyn, wenn man untersuchen will: was könnte im strengsten Wortverstande, und recht nach der Etymologie Vorurtheil seyn, wenn es dis nicht wäre, zum voraus zu sagen, was das N. T. anführt, und wir nicht im Alten finden, ist, — — aus Bosheit der Juden weggestrichen, — — — oder *ineptiae et deliramenta apocryphorum.* Alle solche Nahmen weggelassen, ist die Frage: citirt das

N. T.

N. T. bisweilen Stellen des A. T. die wir weder im Hebräischen Text, noch in der Griechischen Uebersetzung finden? Um auch von Nebenfragen frey zu seyn, mag man den Brief Judä mit seinen Citatis auslassen: denn ob er selbst zum Neuen Testament gehöre, oder unter Judä Nahmen erdichtet sey, ist wieder eine Frage, die ich in den zweiten Theil der Einleitung verspare. Also hier auch nichts von den Weissagungen Henochs, und dem Buch von der Aufnehmung Mosis, die blos den Werth oder Unwerth des Briefes Judä angehen.

A priore darauf zu denken, fände ich die Sache gar nicht unmöglich. Wer wird doch sonst irgends bey einer gleich alten Sammlung von Büchern als das Alte Testament ist, behaupten, daß nichts, keine Zeile oder Stück davon verlohren gegangen ist, das etwan jemand vor 1700 Jahren noch hatte, und citirte? Daß es Bosheit der Juden gewesen wäre, die es uns raubte, ist nach manchen andern Factis gar nicht wahrscheinlich, ehe würde sie es haben berühmt machen und dadurch erhalten helfen. Aber Zufall könnte es seyn, der uns etwas geraubet hätte.

In der That, ich glaube Whistonen nicht, wenn er so viel von Verfälschung des Alten Testaments redet, ich glaube auch sehr wohl, daß schon vor Hieronymi Zeit manche, die sagten, das mag aus einem apocryphischen Buch genommen seyn, diesen Nahmen als eine Zuflucht der Unwissenheit gebrauchten. Indes ist das auch sonderbahr, was Hieronymus auf der andern Seite sagt, die Apostel hätten so citirt, *ut non facile nisi a studiosis posset, ubi scripta sint, reperiri.* Schrieben sie denn blos für Gelehrte? Und wenn der grösseste Theil ihrer Leser das nicht auffinden konnte, was sie citirten, warum citirten sie denn? Ich dächte es sey für die Wahrheit eine Mittelstrasse offen, die ich, wie sie mir vorkommt, an den zwey wichtigsten Beyspielen zeigen will.

Matth. II, 23. steht: **Jesus habe zu Nazareth gewohnt, auf daß erfüllet würde, was durch die Propheten gesagt ist:** ὅτι Ναζωραῖος κληθήσεται, **er solle ein Nazarethaner genannt werden.** Ich bekümmere mich jetzt nicht darum, ob die zwey ersten Capitel von Matthäo oder von einer andern Hand sind: denn genug, sie sind da, sie sind im ersten Jahrhundert vorhanden gewesen, und nun mag der Verfasser seyn, wer er will, so hat er Ναζωραῖος κληθήσεται als aus dem A. T. citirt, und muß geglaubt haben, es stehe den Worten oder der Sache nach darin. Hier haben nun manche auf eine uns verlohren gegangene Stelle, (apocryphisch

würde Hieronymus sie nennen) gedacht. Das thäte ich hier wirklich nicht. Es kann blos ein Satz mit Matthäi Worten, so gar mit den Worten der Lästerer Christi ausgedrückt, seyn. Mehrere Propheten haben vorhergesagt, der **Meßias solle für einen Betrüger angesehen**, und als ein solcher verworfen werden, und um einen für alle zu nennen, Jesaias sagt Cap. LIII, 12. er ist **zu den Missethätern gezählet.** Nazarethaner, war zur Zeit Christi ein Schimpfwort, und so viel als, ein **Betrüger**, ein unehrlicher **Mensch.** Man darf nur Joh. I, 47. **kann von Nazareth was gutes kommen?** lesen, so wird man sehen, die Nazarethaner wurden als Betrüger angesehen: und nach der Leseart, die der Syrer Marc. XIV, 67. übersetzt hat, καὶ σὺ μετὰ Ἰησοῦ ἦσθα Ναζαρηνέ, **auch du warst bey Jesu, Nazarethaner!** ist es gewiß ein Schimpfwort. Solcher Provinzialschimpfwörter hat man im gemeinen Leben viele: die Sitten einer Stadt können dazu Anlaß geben, und bisweilen hat gar eine boshafte Etymologie, die man macht, ein niedrig Wortspiel, (z. E. wenn man während der Pietistischen Streitigkeiten von damahls orthodoxer, jetzt heterodox gewordener Seite, **Höllisch** für **Hällisch** sagte) mit daran Antheil, und auch das könnte bey Nazarethaner gewesen seyn (i). Was sonst hiervon meine Vermuthungen waren, hat eine unerwartete Nachricht mehr bestärkt: noch jetzt ist in Galiläa **Nazarethaner**, und das selbst im Munde der Christen, die doch von den Muhammedanern **Nazara** genannt werden, ein Schimpfwort, und man denkt dabey, wenn es im schlimmsten Verstande gebraucht wird, einen Betrüger. Die Nachricht wird man im zehnten Theil der Orientalis

(i) Es ist noch ungewiß, ob der Nahme der Stadt mit ז oder צ geschrieben ward, נזרת oder נצרת? Wäre das erste, so würde נְזוֹרִי durch eine pöbelhafte Etymologie oder Anspielung so viel seyn als, **unrein**, **abscheulich**, von نذر *fastidire*, نُذار *stercus*. Auch זור kommt vielleicht Jes. I, 4. so vor. Schriebe man, wie die Syrische Uebersetzung thut, נצרי, so kann auch das **Beule, Geschwür, Unreines** bedeuten. נצר, Arabisch نضر heißt blühen, hervorkeimen, die Worte des **Blühens, Hervorkeimens**, gebraucht der Morgenländer auch von Geschwüren, z. E. 2 B. Mos. IX, 9. 10. 3 B. Mos. XIII, 12. 2 Chron. XXVI, 19, und davon heissen [illegible] bey den Syrern, hämorrhoidalische Geschwüre, Zacken. Schon Jesaias hat Cap. XIV, 18. נצר נתעב von einem so unreinen Leichnahm, daß niemand ihn in ein Grab aufnehmen will, und der buchstäbliche Aquila hat es dort ἰχωρ übersetzt.

entalischen Bibliothek S. 74. finden. Christus ist mit diesem Beynahmen so oft genannt worden, so gar in der Ueberschrift des Creutzes, und wer kann daran zweifeln, daß er im Munde seiner Feinde nicht blos den Geburtsort anzeigen, sondern auch die schimpfliche Bedeutung haben sollte? Denn wäre die Meinung: so ward erfüllet, was die Propheten vorher gesagt haben, daß man den Meßias einen Betrüger nennen würde. Er bekam erst von seiner Vaterstadt den Beynahmen, der Nazarethaner, mit dem er aber von seinen Feinden und Lästerern im schlimmern Verstande benannt ward, und in ihrem Munde Jesus der Nazarethaner d. i. der Betrüger, hieß. Dabey wäre denn aber nicht unmöglich, daß etwan eine Chaldäische Paraphrasis Jes. LIII, 12. oder sonst wo, eine solche Umschreibung gehabt hätte, und denn wäre es wieder nicht Citation aus einem Apocrypho.

Aber ganz anders muß ich bey der Stelle, Matth. XXVII, 9. 10. denken. Jeremias, aus dem sie citirt ist, hat sie weder in der Hebräischen Bibel noch in der Griechischen. Um Matthäo nicht den Schimpf anzuthun, daß er etwas apocryphisches citirte, d. i. etwas das wir Allwissende nicht kennen, sagt man, bald, er habe einen Gedächtnißfehler begangen, bald, er setze Jeremias für alle Propheten, weil in einigen Handschriften Jeremias unter den Propheten die erste Stelle einnahm, und sein Citatum sey aus Zachar. XI, 12. 13. genommen. Allein die blosse Einsicht der Stelle Zachariä widerlegt dis. Aus dem Griechischen der LXX kann das Citatum Matthäi gewiß nicht genommen seyn, denn das lautet so: *καὶ ἔστησαν μισθόν μου τριάκοντα ἀργυροῦς. Καὶ εἶπε Κύριος πρός με, κάθες αὐτοὺς εἰς τὸ χωνευτήριον, καὶ σκέψομαι εἰ δόκιμόν ἐστιν, ὃν τρόπον ἐδοκιμάσθην ὑπὲρ αὐτῶν. Καὶ ἔλαβον τοὺς τριάκοντα ἀργυροῦς, καὶ ἐνέβαλον αὐτοὺς εἰς τὸν οἶκον Κυρίου εἰς χωνευτήριον:* und hat zusammen nur drey Worte ΚΑΙ ΕΛΑΒΟΝ ΤΡΙΑΚΟΝΤΑ, mit Matthäo gleich. Auch die Sache ist ganz anders, bey den LXX werden die dreißig Silberlinge in den Schmelztiegel geworfen, um probirt zu werden, bey Matthäo werden sie zum Acker des Töpfers angewandt. Aus dem Hebräischen Zachariä scheint es auch nicht übersetzt zu seyn: nicht blos ist hier wieder die Hauptsache verschieden, denn im Hebräischen steht wol etwas vom Töpfer, aber nichts vom Acker des Töpfers, sondern folgende Vergleichung der Worte, wird es noch unwahrscheinlicher machen, daß Matthäus den ihm wider sein Wort aufgedrungenen Zacharias zu citiren gesonnen ist:



καὶ ἔλαβον τὰ τριάκοντα ἀργύρια. Dis ist beynahe das einzige, was mit dem Hebräischen ואקחה שלשים הכסף übereinkommt, oder vielmehr übereinzukommen scheint. Denn auch hier ist es blosser Anschein: im Hebräischen steht, ich nahm, das könnte ἔλαβον auch bedeuten, wenn es für sich allein stände, aber hier muß es um des folgenden ἔδωκαν willen in der dritten Person, sie nahmen, übersetzt werden.

τὴν τιμὴν τοῦ τετιμημένου. Hiervon kein Wort im Hebräischen. Man will es mit אדר היקר vergleichen, aber das war im Hebräischen vorhergegangen, und nimt gar nicht diese Stelle ein: es heißt auch etwas ganz anders als das Griechische, entweder, den herrlichen Preis, oder, eine grosse ausnehmende Ehre, und das ironisch.

ὃν ἐτιμήσαντο: das Griechische in der dritten Person: und das Hebräische אשר יקרתי, das ich werth gewesen bin, in der ersten.

ἀπὸ υἱῶν Ἰσραηλ. Dis sucht man in מעליהם. Es wäre abermahls nicht Wort für Wort, wie man sonst in der Uebersetzung des A. T. gewohnt ist, sondern Umschreibung.

καὶ ἔδωκαν αὐτά. Hiervon kein Wort im Hebräischen.

εἰς τὸν ἀγρόν. Auch davon kein Wort im Hebräischen, und dis ist doch die Hauptsache.

τοῦ κεραμέως. Der erscheint endlich einmahl im Hebräischen, היוצר, aber ganz ohne Acker, so gar in einem andern Casu als im Griechischen.

καθὼς συνέταξέ μοι Κύριος. Kein Wort hiervon im Hebräischen: denn das hieher zu rechnen, daß sich die ganze Stelle anfing ויאמר יהוה אלי; der HErr sprach zu mir, wäre doch wol zu viel gewagt.

Ueber das steht allerley im Hebräischen Text, davon man im Griechischen Matthäi keine Spur findet, z. E. וישקלו sie wogen dar, — — השליכהו wirf es hin, — — ואשליך אתו בית יהוה, ich warf es in den Tempel, dis letzte so, daß es am wenigsten hätte ausgelassen werden sollen, wenn Matthäus Zachariam citirt.

Bey den Umständen zu Matthäo, der Jeremiam citirt, zu sagen, du irrest dich, und hast dich gewiß verschrieben, Zachariam citirst du, ist sonderbahr. Ich kann hier mich nicht erwehren zu glauben, Matthäus habe

habe die Stelle die er citirt, in einem uns verlohren gegangenen Fragment Jeremiä gelesen, sonderlich da Hieronymus selbst erzählt, er habe es in einem apocryphischen Stück Jeremiä, das die Nazarener Hebräisch hätten, gefunden. Was man in neueren Zeiten, freilich nur aus der dritten oder vierten Hand, in einem Coptischen Lectionario von der Stelle gefunden hat, sage ich hier nicht, denn es steht schon in der Orientalischen Bibliothek, Th. IV. S. 207-211. wo ich es nachzulesen bitte. Ohne das Coptische Fragment anzunehmen, so wie es ist, sehe ich doch daraus, wo etwas dergleichen, das wir jetzt nicht mehr haben, in Jeremia gestanden haben mag, nehmlich nach Cap. XX, 6., bin auf Hieronymus etwas böse, der uns die Stelle aus dem Jeremias der Nazarener nicht mitgetheilt hat, (dis hätte er so genau und umständlich thun sollen, als ihm möglich war) und glaube allerdings, daß Matthäus hier eine Stelle aus Jeremias citirt, die uns verlohren gegangen ist. Aber ob es denn ächt war? — — Ist Matthäus ein inspirirter Schriftsteller, so war es wol ächt, sonst würde er es nicht citirt haben: sagt man mir, er ist nicht inspirirt, und überzeugt mich davon, so ändere ich mein Urtheil, und lasse es dahin gestellet seyn, ob es ächt ist.

Ein anderes Citatum, bey dem eben so starke Gründe eintreten, es für eine uns verlohren gegangene Stelle des A. T. zu halten, erinnere ich mich nicht: ob ich gleich nicht Bürge dafür werden wollte, daß nicht Jacobi IV, 5. ein Spruch citirt werde, den man ehedem in den Sprichwörtern Salomons fand, wir aber jetzt vergeblich suchen. Doch siehe S. 233.

§. 36.

Sonst noch einiges von der Art zu citiren.

Gemeiniglich citiren die Schriftsteller des N. T. wie die Rabbinen, ohne anzuzeigen, wo das Citatum stehet, denn man stellet sich den Leser so im A. T. bewandert vor, daß er es gleich selbst finden wird. Nach gezählten Versen und Capiteln zu citiren, wie wir thun, war ohnehin nicht möglich, weil ihnen die Juden keine Zahlen beyfügten; ausgenommen, daß ein einziges mahl der erste Psalm citirt wird, noch dazu von einer Stelle, die wir im zweiten lesen: Apostelgesch. XIII, 33. (k). Wie das zugehe, davon sind die Muthmassungen verschieden, die meinige, die sich auf etwas in der Casse-

(k) Ich folge hier der Leseart ἐν τῷ ψαλμῷ τῷ πρώτῳ: warum, das wird unten vorkommen.

Casselischen Handschrift gefundenes gründet, kann man in der Orientalischen Bibliothek Th. II. S. 220. nachlesen. Was für ein Rabbinisches oder Orientalisches Mittel sie noch sonst bisweilen gebrauchen, den Abschnitt eines Buchs, in dem das Citatum steht, zu bezeichnen, ist bey anderer Gelegenheit S. 134. 135. schon gesagt: nur will ich hier noch folgende Beyspiele des statt aller Zahl blos nach einem einzigen darin vorkommenden Wort benannten Capitels hinzufügen: Luc. XX, 37. Marc. XII, 26. Röm. XI, 2.

Noch wichtiger ist die Anmerkung, die Heinsius wiewohl am unrechten Ort bey Röm. X, 6. macht, daß bisweilen aus einem Spruch blos die Anfangsworte angeführt, und diejenigen, in denen eigentlich der Beweiß liegt, ausgelassen werden: auch wird wol das Wort ausgelassen, von dem die Construction abhänget. Bey den Rabbinen ist dis was alltägliches: z. E. Abenesra bey Hos. II, 8. schreibt: Israel hatte bisher geglaubt, daß die Baals, denen es räucherte, ihm diese Wohlthaten erzeigten, so wie es heißt ומן אז חדלנו לקטר למלכת השמים, seit dem wir unterlassen haben, der Königin des Himmels zu räuchern. Das Citatum ist, aus Jerem. XLIV, 18. aber die Hauptworte sind ausgelassen: leiden wir an allem Mangel, und kommen durch Krieg und Hunger um. Weniger fremd wird uns dis vorkommen, wenn wir uns erinnern, daß auch bey uns bisweilen in gedruckten Predigten, ja so gar im Catechismus-Examen, so genannte Beweißsprüche nur mit den Anfangsworten angeführt werden: doch ist der Unterscheid, daß wir es blos bey ihnen, und zwar bey den allerbekanntesten thun, auch denn noch wol die Zahl von Capitel und Vers vorsetzen, der Rabbine aber überhaupt bey allerley Stellen. Dis Verfahren setzt eine grosse Bekanntschaft des Lesers mit der Bibel zum voraus, und die kann ein Rabbine desto eher erwarten, weil die Bibel gewissermassen die einzige Gelehrsamkeit eines Juden ist. Früh muß diese Gewohnheit zu citiren gewesen seyn, denn schon 1 Macc. VII, 17. finde ich etwas dergleichen, wo das zu σάρκας αὐτῶν gehörige Verbum ausgelassen, und dadurch die Construction mangelhaft ist.

Im Neuen Testament wird bisweilen auf eben die Art citirt. Οὐκ ἐπιθυμήσεις Röm. VII, 7. XIII, 9. ist ein unleugbares Exempel davon, das ich blos deshalb anführe, damit die folgenden den Lesern weniger verdächtig vorkommen mögen. Röm. X, 8. ἐγγύς σου τὸ ῥῆμα ἐστιν ἐν τῷ στόματί σου καὶ ἐν τῇ καρδίᾳ σου, mangelt gewiß ein Hauptwort, so gar ein zur Construction nöthiges, aus der nun so mancher Schwärmer das Wort,

das

das uns nahe ist in unsern Munde und Herzen, genommen, und weil dis nichts heißt, das innere Licht daraus gemacht hat. Die letzten Worte, ποιεῖν αὐτὸ, es mit Mund und Herzen zu thun, sind ausgelassen, und daß die Paulus gewiß dazu dachte, siehet man aus V. 9. 10. wo er zeigt, wie das Gebot des Glaubens mit Mund und Herzen vollbracht werde. Siehe auch die Anmerkung zur Deutschen Bibel bey 5 B. Mos. XXX, 14. — — — Röm. X, 20. sollte man beynahe denken, Paulus habe, was Jes. LXV, 1. auf die abgeschriebenen Worte folget, gleichfalls im Sinne gehabt, denn es sagt die Sache, von der er reden will, noch stärker. — — Röm. XI, 27. hört das Citatum, das für eine künftige allgemeine Bekehrung und Annahme des Jüdischen Volks angeführt wird, καὶ αὕτη αὐτοῖς ἡ παρ' ἐμοῦ διαθήκη, ὅταν ἀφέλωμαι τὰς ἁμαρτίας αὐτῶν, so ohne Apodosi auf, daß die Worte nicht einmahl einen begreiflichen Sinn, nicht eine grammaticalische Construction geben. Wer kann nun hier zweifeln, daß Paulus wollte, hinter und dis ist mein Bund mit ihnen, sollte der Leser hinzu denken, was Jes. LIX, 21. darauf folget, und so sehr zur Sache gehört? Ich schreibe es nicht ab denn ich habe schon S. 222. die Stelle vollständig gesetzt. Und bey ὅταν ἀφέλωμαι τὰς ἁμαρτίας αὐτῶν, scheint er entweder die ganze Stelle Jerem. XXXI, 33:37. vom Leser hinzugedacht haben zu wollen, oder er müßte diese Worte in seinem Exemplar des Jesaias gelesen haben. — — — Matthäus citirt Cap. XXI, 13. aus Jes. LVI, 7. ὁ οἶκός μου οἶκος προσευχῆς κληθήσεται. Es ist wahr, dis wäre genug: aber da es eigentlich auf den Vorhoff der Heiden ankommt, den die Verkäufer entweiheten, und in einen Marktplatz verwandelten, so kann man sich wol kaum enthalten, zu vermuthen, er wolle die gleich darauf folgenden, und von Marco Cap. XI, 17. ausgedrückten Worte πᾶσι τοῖς ἔθνεσιν, mit hinzu gedacht haben.

Aus dieser Art zu citiren zeiget sich, daß auch die Schriftsteller des N. T. ihre Leser als sehr bekannt mit dem Alten Testament und tägliche Leser desselben ansehen.

§. 37.

Die Uhrschriften des N. T. sind verlohren gegangen.

Autographa oder Uhrschriften des N. T. nennet man das allererste Exemplar jedes Buchs, das entweder von der Hand der Apostel selbst geschrieben, oder von ihnen in die Feder dictiret ist, welches letztere Paulus gemeiniglich gethan hat. Röm. XVI, 22. Gal. VI, 11. Damit aber nicht

unter seinem Namen erdichtete Briefe herumgehen möchten, hat er den letzten Seegens-Wunsch seiner Briefe mit eigener Hand geschrieben: 2 Thessal. III, 17. 18. verglichen mit Cap. II, 2. 1 Cor. XVI, 21.

Keine von diesen Uhrschriften ist bis auf unsere Zeiten aufbehalten, ja es würde solches ohne ein Wunder kaum möglich gewesen seyn: wenigstens haben wir überhaupt kein Manuscript mehr, das 1700 Jahr alt wäre: 1000 sind schon ein sehr hohes Alter, 1200, eins über das man nicht leicht hinauf kommt. Von dem vorgegebenen eigenhändigen Evangelio Marci zu Venedig wird unten etwas entscheidendes vorkommen. Es ist nicht eigenhändig, sondern eine Abschrift der Lateinischen Uebersetzung. Das Wunder seiner Erhaltung wäre sonst wegen Feuchtigkeit des Orts, wo es aufbewahret ist, eins der grössesten.

Und was würde es uns helfen, wenn wir nun auch die Urschriften der Apostel hätten? oder was entgeht uns dadurch, daß wir sie nicht haben? Wir sind ja bey andern Schriften alter Authoren über den Verlust des Originals ganz unbekümmert, und zweifeln deswegen an den Büchern de Officiis nicht, weil uns das eigenhändige Exemplar Cicero's mangelt. Hoffentlich wird kein Diplomatikus in seine Disciplin so verliebt seyn, zu behaupten, es sey nicht völlig so gewiß, daß diese Bücher von Cicero sind, als daß dis oder jenes Diplom nur aus dem 12ten Säculo ächt ist: wäre er es, so müßte man ihm die unangenehme Wahrheit sagen, sein Diplom sey bey weiten so zuverläßig nicht, als die Aechtheit der Bücher de Officiis, und das ungeachtet es in eine nur 600 Jahr von uns entfernte Zeit fällt, und jene dreymahl so alt sind; denn Diplomen können ja auch untergeschoben, früh untergeschoben seyn, wenn es sich der Mühe verlohnte. Aber wenn wir nun auch Cicero, Cäsars, Pauli, Petri, erstes Original hätten, woher solten wir wissen, daß es wirklich ihre Hand sey? Ganz anders ist es bey einem Buch, dessen Verfasser vor 100 bis 300 Jahren gelebt hat, und dessen Hand wir noch aus andern Proben kennen. Nicht einmahl wegen der Varianten wäre eine unverblichen aufbewahrte Uhrkunde völlige Entscheidung, denn in ihr kann ja auch etwas verschrieben seyn, daß hernach bey der Ausgabe gebessert wird. Ich selbst bin mir bewußt, daß in meinen Handschriften Schreibfehler vorkommen, die ich erst beym Herausgeben in der Revision des gedruckten Bogens corrigire: eben so etwas könnte auch demjenigen, dem Paulus seine Briefe dictirte, begegnet seyn. Der seelige Reiske hat behauptet, und wie mich dünkt mit überführenden Gründen, daß das auf der Leydenschen Bibliothek befind-

befindliche Exemplar von Abulfedä Geographie Abulfedä eigene Hand sey; und doch ziehe ich bisweilen Lesearten anderer Handschriften der Leydenschen vor, eben weil Abulfeda sich verschrieben, und hernach in der Abschrift, aus der das Buch publicirt ward, corrigirt haben könnte. Wäre aber gar ein Autographum verblichen, wie es nach 1700 Jahren wol nicht anders seyn könnte, so würde es bey zweifelhaften Lesearten noch häufiger unentscheidend seyn.

Herr Consistorialrath Knittel äussert in seiner Ausgabe eines Fragments des Ulphilas S. 129. eine sonderbahre Vermuthung über die Ursache des von ihm eingestandenen Verlusts der Original-Handschriften des N. T. Er meint, die Apostel hätten sich die Avtographa ihrer Bücher und Briefe zurück schicken lassen, und dis sey überhaupt bey den Christen üblich gewesen, wobey er sich auf eine Stelle Polycarpi und Hieronymi beruft. Er hat mich nicht überführt, und ich denke, diese Originalien sind eben so verlohren gegangen, wie anderer Schriftsteller ihre: Herr Dr. Semmler hat auch sonst noch einiges gegen ihn in seinem Versuch einiger Erläuterung einer alten Spur der Gothischen Uebersetzung (Halle 1764.) von S. 19. an erinnert, das man, wenn man es nöthig findet, nachlesen, und denn prüfen kann.

Aus einer Stelle Ignatii, die im 8ten Capitel seines ächten Briefes an die Philadelphier befindlich ist, folgert man, daß einige der ersten Christen sich auf die damahls noch übrigen Uhrschriften berufen, und sie in Ehren gehalten haben: aber auch, daß diejenigen Kirchenväter, deren Ansehen am meisten galt, diese Sorgfalt verächtlich ansahen.

Wer urtheilen will, ob Ignatius eins von beiden sage, der muß nothwendig seinen Brief an die Philadelphier gantz durchlesen: dis wird ihm mehr Licht geben, als die Schriften welche über diese Materie gewechselt sind; unter denen ich doch vorzüglich des seel. Cantzlers Pfaff dissert. de genuinis N. T. lectionibus §. 1. 2. 3. und des seel. Frick commentat. de cura ecclesiae veteris circa canonem S. Scr. Cap. IV. §. 5. und 16. zu gebrauchen anrathe, ob ich gleich verschiedener Meinung von ihnen beiden bin. Nach einer gewöhnlichen Uebersetzung lauten die streitigen Worte also: ich habe einige sagen gehört: wenn ich es nicht in den Uhrschriften (ἐν τοῖς ἀρχαίοις) im Evangelio finde, so glaube ich es nicht. Und da ich ihnen sagte: so steht geschrieben! antworteten sie: da liegen die Uhrschriften! Meine Uhrschrift (τὰ ἀρχαῖα) aber ist Jesus

Jesus Christus, die unverweslichen Uhrschriften sind sein Creutz, und sein Tod, und seine Auferstehung, und der Glaube an ihn. Ist dis Ignatii Meinung, so dachte er sehr schwach: es würde aber doch klar bleiben, daß Leute, mit denen Ignatius nicht zufrieden war, und denen er nichts gründlichers antworten konnte, sich auf die eigenen Handschriften der Apostel berufen hätten. Sein Text hat eine verschiedene Leseart, nehmlich ἀρχείοις, und ἀρχεῖα, Archive: und denn würden seine Gegner sich nicht eben auf die Originalien der Apostel, sondern auf sorgfältige Abschriften, wie sie in den Archiven der Kirchen verwahret wurden, berufen haben, und eben so ungründlich von ihm abgefertiget seyn.

Ich weiß seine ἀρχαῖα von nichts anders, als von dem Alten Testament zu verstehen, und zu übersetzen: ich habe einige sagen gehört: wenn ich es nicht in dem Alten Testament (ἐν τοῖς ἀρχαίοις sc. γράμμασι) finde, so glaube ich nicht an das Evangelium. Und da ich ihnen sagte: also stehet geschrieben! (vermuthlich berief sich hier der Kirchenvater auf Sprüche der Griechischen Bibel) so antworteten sie: hier ist das Alte Testament. (Sie legten es ihm Hebräisch vor, und wollten den Spruch nicht annehmen, wenn er nicht im Grundtext so lautete). Mir aber ist Jesus Christus das älteste Buch, mein unvergängliches ältestes Buch ist sein Creutz, und sein Tod und seine Auferstehung, und der Glaube an ihn. Er hatte es schon vorhin mit solchen zu thun gehabt, die zwar keine Juden waren, aber doch, wie er es nennet, das Judenthum predigten, vielleicht indem sie nichts glauben wollten, als was schon im A. T. stände, und er hatte einen solchen Gegensatz zwischen dem N. T. und den Propheten gemacht, der dunkel ist, wenn niemand die Propheten dem Evangelio vorzog. Die Worte waren: ich fliehe zu dem Evangelio als zu dem Leibe Christi selbst, und zu den Aposteln, als dem hohen Rath seiner Gemeine. Wir lieben aber die Propheten, weil auch sie das Evangelium verkündiget haben: — — und bald nachher: will euch jemand die Jüdische Religion erklären, den höret nicht. Es ist besser, von einem Beschnittenen die Lehre des Christenthums hören, als von einem Unbeschnittenen das Judenthum. Reden aber beide gar nicht von Christo, so achte ich sie für beschriebene Steine, für Gräber der Todten, auf denen blos Nahmen von Menschen stehen. Bey dieser Erklärung hat der Kirchenvater Recht. Die durch Wunder bestätigte christliche

Reli-

Religion kann vor sich bestehen; und bey der wenigen Kenntniß, welche die bekehrten Heiden vom Hebräischen hatten, war die Foderung ungereimt, daß man alle Glaubensartikel aus dem Alten Testament beweisen sollte. Auf solche Weise aber wird diese Stelle mit den eigenen Handschriften der Apostel nichts zu thun haben, und niemand hat sie Ignatio entgegen gestellet.

Zwar beruft sich auch TERTVLLIANVS in seinem Buche *de praescriptionibus* §. 36. auf sehr viele noch aufbehalte Uhrschriften (1), und Petrus, ein Alexandrinischer Bischof aus dem vierten Jahrhundert, auf eine zu Ephesus verwahrte und angebetete eigenhändige Schrift des Evangelii Johannis. Siehe *Dionys.* PETAVII *Vranologiam* f. 397. Allein da die wahre Critik in diesen Zeiten selten war, und der Aberglaube und Betrug gemeiniglich neuen Dingen alte Nahmen gab: so ist klar, daß man sich auf die Zeugnisse dieser Männer nicht sicher gründen kann. Tertullianus insonderheit bleibt viel zu sehr ein Advocat, wenn er die Sache der Religion und der Kirche vertheidiget, als daß sein Zeugniß von Gewicht seyn könnte: und eine offenbahre Vergrösserung macht es noch verdächtiger. Denn er schreibt, „*apud quas authenticae literae apostolorum* RECITANTVR: wer wird aber wohl glauben, daß man zu Philippen, zu Corinth, zu Thessalonich, zu Ephesus, zu Rom, nach 150 Jahren die Briefe Pauli aus seiner eigenen Handschrift vorgelesen, und diese wichtige Originalien einer so unnöthigen Abnutzung ausgesetzt haben werde? Hatte die Kirche einige Vorsorge für die Uhrschriften der Apostel, so wird sie dieselben in den Archiven verwahrt, und zum Vorlesen sich der Abschriften, selbst in diesen Gemeinen, bedienet haben.

Es scheint, die Frage, ob zu Tertulliani Zeit, ja ob damahls als Ignatius den Martyrer-Tod gelitten, noch die eigenhändigen Uhrschriften des N. T. übrig gewesen sind, könne uns gleichgültiger seyn, als der seel. Frick, und viele andere mit ihm denken mögen. Die Glaubwürdigkeit eines Buchs, das bey Lebzeiten des Verfassers in die Welt gehet, kommt nicht auf die Bewahrung seiner Handschrift an. Wir pflegen uns nach geschehenem Druck fast gar nicht mehr um sie zu bekümmern, und höchstens

(1) Daß authenticae eigenhändig heisse, beweiset der Herr Hofrath J. E. J. Walch in einem Briefe de apostolorum literis authenticis a Tertulliano commemoratis.

stens behält der Drucker einige Zeit die letzte Revision auf, um sich verantworten zu können, falls der Verleger ihn wegen der noch übrigen Druckfehler zur Rechenschaft ziehen wollte. Um zu wissen, ob dis Buch von mir, und ob es unverfälscht ist, wird keiner meiner Leser nach meiner Handschrift fragen. So handeln wir, obgleich in der That 1000, 1500, ja 2000 auf einmahl gedruckter Exemplarien nur eine einzige Abschrift sind, und alle Fehler einmüthig haben müssen, die in der Form des Setzers stunden. So war es bey den Alten, die die Bücher abschrieben, nicht. Zwey Abschriften vom Original genommen, waren ihnen was uns zwey Auflagen sind, und konnten in den Fehlern nicht übereinkommen: dabey waren die librarii der Alten gelehrt, und waren so gewöhnt sich vor Fehlern zu hüten, daß unsere ungelehrte Setzer mit ihnen in gar keine Vergleichung kommen können.

§. 38.

Alte Art Bücher herauszugeben, auf das N. T. angewandt.

Viel nützlicher würde es seyn, wenn uns die, so sich um das N. T. verdient machen wollen, mit einer Nachricht beschenkten, wie es vor Alters bey Herausgabe und Ausbreitung der Bücher gehalten sey. Ich möchte eine solche Abhandlung am liebsten von der Hand des Herrn Hofrath Gesners lesen: ich habe auch diesen grossen Kenner des Alterthums ersucht, sie uns zu geben, und ein halbes Versprechen von ihm erhalten (m). Ich werde jetzt mit seiner Erlaubniß das wichtigste, so in einer Unterredung über diese Materie vorgekommen ist, mit dem meinigen vermenget hieher setzen, und auf das N. T. anwenden.

Ich will von denen nicht reden, die sich selbst ein Buch abschrieben. Die gewöhnliche Ausbreitung neuer Bücher geschahe durch Knechte, Mägde, oder Freygelassene, deren jene man librarios und librarias nannte, und von denen Titus Popma Phrysius de operis servorum S. 67-70. nebst Pignorio de servis S. 228-230. nachzulesen ist. Diese waren der Gelehr-

(m) Ich lasse diesen §. wie er in der zweiten Ausgabe war: obgleich Gesner gestorben ist, ohne meine Bitte zu erfüllen. Er hätte es gekonnt. Den Aufsatz von ihm, den ich hernach erwähne, habe ich nicht behalten, sonst würde ich ihn jetzt mittheilen. Herr Rector Eckhard zu Eisenach hat 1772. in einem Programma, *de editione librorum apud veteres*, versprochen, die ganze Materie abzuhandeln, die darauf folgen sollenden Programmen habe ich noch nicht gesehen.

lehrsamkeit zur Zeit der Apostel, was nachher die Mönche etliche hundert Jahre hindurch gewesen, und die Drucker noch jetzt sind. Bisweilen schrieb Ein librarius allein ein Buch ab, und denn kann man sagen, daß jede Copey eine eigene Ausgabe war, die ihre eigenen fehlerhaften und richtigen Lesearten vor sich hatte. Bisweilen aber, sollte ich denken, schrieben ihrer mehrere, und einer dictirte, so wie es nachher in den Klöstern geschehen ist. Ein reicher Mann, der sich eine Bibliothek anschaffen wollte, und genug leibeigene librarios hatte, brauchte diese dazu. Atticus, der keinen Knecht um sich litte, welchen er nicht auch zum librario gebrauchen konnte, besorgte nicht nur gantze Bibliotheken für Gelehrte, sondern war noch auf andere Weise ein Buchführer, indem er neue Bücher zum Verkauff in hinlänglicher Anzahl abschreiben ließ: so wie ehemahls Hermodorus die Schriften des Plato. Dieser Hermodorus scheint mir gewisser massen der Vater der Buchführer zu seyn, denn daß damahls die Sache neu gewesen, schliesse ich aus dem Sprichwort, λόγοισιν Ἑρμόδωρος ἐμπορεύεται, Hermodorus handelt mit Büchern (n), welches die Sache als wunderbahr vorstellet. Wäre sie vorhin schon gewöhnlich gewesen, so wäre in den gemeldeten Worten kein Witz, und nichts eines Sprichworts würdiges. Wem nach der alten Art ein Buch zugeschrieben ward, der bekam dasselbe allein von dem Verfasser, sorgete aber vor hinlängliche Abschriften und Ausbreitung derselben: und eben daher kam es, daß nachher manche Schriftsteller ihre Bücher dem Verleger, z. E. dem Attico, dedicirt haben. Die Briefe des Cicero an den Atticum geben dieser Sache viel Licht: der Herr Hoffrath Gesner hat bey Gelegenheit unserer Unterredung ein Verzeichniß derselben entworfen, und mir zugesandt, welches ich aber nicht hieher setze, weil ich hoffe, er werde selbst die gantze Materie abhandeln. Auf Plinium bin ich schon damahls, da ich ihn zuerst als Kind las, böse gewesen, und ich kann es ihm noch nicht recht vergeben, daß da er so oft von dem Vorlesen, vom Zurückhalten, und von Ausgabe neuer Bücher redet (o), er uns doch keinen recht deutlichen Wink hinterlassen hat, daraus man sehen könne, wie es angefangen sey, ein Buch heraus zu geben. Doch, er nannte eine damahls

(n) Svidas S. 456.

(o) l. I. ep. 1. 5. 8. 13. l. II. ep. 10. l. III. ep. 15. 18. l. IV. ep. 27. Man kann auch den 20sten Brief des Horatius im ersten Buch, und in der arte poëtica v. 345. 346. nachsehen, woraus erhellet, daß es zu Rom ordentliche Verleger und Buchhändler gegeben habe, unter denen die Sosii die vornehmsten waren.

mahls bekannte Sache: wie kann ich davon eine Beschreibung erwarten, die ich selbst nicht gebe, wenn ich von Ausgabe der Bücher rede. Mannigmahl bin ich auf die Gedanken gekommen, ob nicht bey der Vorlesung eines neuen Buchs, die Plinius so oft erwähnt, Liebhaber des Geschmacks und der Gelehrsamkeit, oder Bibliotheken-Sammler, ihre librarios haben nachschreiben lassen, so wie Cicero bey dem neuen Gesetz des Rullus (p). Allein dis scheint nicht geduldet zu seyn: denn Plinius unterscheidet stets die Vorlesung, und die Ausgabe eines Buchs, und stellet die Sache so vor, als behalte man es noch in seiner Gewalt, sein Buch heraus zu geben oder zu unterdrücken, wenn man es zur Probe einem grossen dazu eingeladenen Auditorio vorlaß (q).

Wende ich dis auf das N. T. an, so wird bey den Schriften Lucä Theophilus die Ausgabe besorget haben, d. i. er wird sie durch seine oder fremde librarios oft genug haben abschreiben, und denn ausbreiten lassen. Verordnete Petrus, nach des Clemens Alexandrinus Zeugniß, daß das Evangelium Marci in den Versammlungen vorgelesen werden sollte, so wird er dabey veranstaltet haben, daß es oft genug für Käufer abgeschrieben ward. An diesen konnte es dem Evangelio Marci, und den übrigen Büchern des N. T. nicht mangeln, da nach dem Exempel der Jüdischen Synagoge jede christliche Gemeine die geheiligten Bücher öffentlich vorlaß: und vor die Abschreiber dürfen wir desto weniger besorgt seyn, weil bald zu Anfang des Christenthums auch einige begüterte Personen, die ein Haus voll Knechte hatten, gläubig geworden sind. Wiewohl, wo es nur nicht an Käufern fehlt, da wird es auch dem Buche nicht an Verlegern, oder nach der damahligen Zeit, an begüterten Personen mangeln, die es zum Verkauff abschreiben lassen, wenn sie es auch nicht aus einem Triebe der Religion thun: und hätte es den Christen an librariis gefehlt, so würden sie heidnische gedungen haben. Von den Briefen der Apostel werden wenigstens die Gemeinen, an die sie gerichtet waren, Abschriften für ihre Glieder haben nehmen lassen: doch dis war noch keine Ausgabe des Buchs. Wer diese eigentlich besorgt habe, ob die Gemeine selbst, oder der Apostel, das

(p) Orat. II. de lege agraria c. 5.

(q) nachdem ich dis geschrieben, erhalte ich des seel. Schötgens Historie der Buchhändler der alten und mitlern Zeiten, aus welcher man sonderlich von Römischen Verlegern noch manches lernen kann. Auch wird man in Falsters quaestionibus Romanis l. II. c. III. einiges finden.

das ist nicht eben so klar. Mir scheint das letzte den damahligen Sitten gemässer, d. i. ich glaube, Paulus verordnete, von seinen Briefen, ehe er sie absandte, hinlängliche Copeyen zu nehmen, und auch an andere Gemeinen zur öffentlichen Verlesung zu verschenken oder zu verkauffen. Denn ich sehe, daß andere Briefsammlungen auf die Art entstanden sind: Plinii Briefe kamen nicht so heraus, daß man sich hin und wider Abschriften davon nahm, und sie zusammen schrieb, sondern er selbst sammlete sie, und schenkte sie der Welt. Auch sahe man es schon damahls als eine Verletzung des Eigenthums an, so jeder über seine Schriften hat, wenn ein Buch ohne Wissen seines Verfassers bey dessen Leben herausgegeben ward: was ich oben von dem Unterscheid des Abschreibens und Herausgebens gemeldet habe, gehört hieher, sonderlich aber die Stelle des Cicero, im 13ten Buch der Briefe an den Atticus, Br. 21: *dic mihi, placetne tibi, primum edere iniussu meo? Hoc ne Hermodorus quidem faciebat.* Kann man nunmehr wol glauben, daß die Gemeinen sich dergleichen gegen die Briefe der Apostel werden unterstanden haben? Die Sache selbst bestätiget meine Vermuthung noch auf eine gedoppelte Art: hätte jede Gemeine den an sie geschriebenen Brief selbst herausgegeben, und man hätte diese nachher nur gesammlet, so wie sie jedem zur Hand gekommen wären, so würde an einem Orte der eine Brief viel später bekannt geworden seyn, als der andere, und davon würde die Folge seyn, daß unter den 13 Briefen Pauli einige den Abendländischen, andere den Griechischen, wieder andere den Asiatischen Sammlern, und bald diesem bald jenem wieder ein einzelner Brief gemangelt hätte. Allein dis findet sich nicht: schon vor dem Ende des ersten Jahrhunderts waren die 13 Briefe Pauli, ja die sämmtlichen ὁμολογούμενα so gar schon in das lateinische und Syrische übersetzt, welches beyläufig mit ein Beweiß ist, daß die Ausgabe, ja die Sammlung dieser Bücher sehr früh geschehen sey, und in die Lebzeiten der Apostel falle. Denn wäre sie z. E. nach Pauli Tode geschehen, so würde eine Sammlung mehr, und die andere wenigere Briefe von ihm gehabt haben, ohne daß ein Sammler dem andern nachgegeben haben dürfte: und die Ausbreitung in so verschiedenen Ländern würde auch mehr Zeit erfodert haben, nachdem die Kirche nicht mehr durch so sichtbare Häupter zusammenhing. Ist endlich das richtig, was ich unten behaupten werde, daß Paulus ungemein viel mehr Briefe, als die 13 oder 14 die wir besitzen, geschrieben hat, so ist kaum zu begreiffen, wie es zugehe, daß weiter gar keine Spur ächter Briefe von ihm

geblieben ist, falls die Gemeinen selbst die Herausgeber waren. Eine jede würde für das, was an sie geschrieben war, und gleichsahm für sich, partheyisch gewesen seyn, und an begierigen Lesern und Käufern könnte es nicht gefehlt haben. Behielten sich aber die Apostel die Ausgabe selbst vor, so konnte Paulus eine solche Auswahl treffen, und weglassen, was er der Nachwelt entbehrlich, und für eine unnöthige Vergrösserung der heiligen Sammlung hielt, denn daß diese nicht allzugroß werden mußte, wird man mir wol eingestehen. Was dis für einen Einfluß in eine andere Frage von Sammlung des Canons habe, werden meine Leser leicht einsehen: wie auch, was für eine Vermuthung daraus entstehe, daß die Bücher, die wir nicht mit unter den ὁμολογουμένοις oder in der alten Syrischen Uebersetzung finden, nehmlich der zweite Brief Petri, der zweite und dritte Johannis, der Brief Judä, und die Offenbahrung, nicht von diesen noch lebenden Aposteln zur öffentlichen Vorlesung in allen Gemeinen übergeben, sondern daß sie erst einzeln abgeschrieben, und nach und nach der übrigen Sammlung beygefüget sind.

Col. IV, 16. könnte mir entgegen stehen: denn wenn Paulus selbst von seinen Briefen mehrere Abschriften nehmen ließ, so war es unnöthig, den Colassern aufzutragen, daß sie sein Schreiben den Laodicäern mittheileten. Allein ich behaupte nicht, daß die Ausgabe jedes Briefes sogleich geschehen ist, wenn er geschrieben ward; und ich leugne auch nicht, daß wenn der Apostel die Ausgabe verordnet hatte, diejenigen die einer Gemeine näher wohnten sich von ihr den Brief zum Abschreiben ausgebeten, und hiedurch die Zahl der Exemplarien vermehret haben.

Aus 2 Thessal. II, 2. wird sehr wahrscheinlich, daß bereits damahls Briefe der Apostel bey solchen Gemeinen, an die sie nicht gerichtet waren, abschriftlich herum gegangen, und unter diesen einige untergeschobene gewesen sind, welche von den richtigen zu unterscheiden Paulus Cap. III, 17. 18. lehret. Denn daß von einem untergeschobenen Briefe Pauli an die Thessalonicher selbst die Rede sey, ist wol kaum glaublich: das Kunststück wäre zu dreist gewesen, und hätte sich bey der ersten Antwort der Thessalonicher selbst entdecken müssen, wenn auch diese so übertrieben leichtgläubig gewesen wären, einen Brief von unbekannter Hand, ohne einzige Unterschrift Pauli für einen an sie geschriebenen Brief Pauli zu halten. Erhielte dieser Gedanke den Beyfall meiner Leser, so müßte wol das von Paulo angegebene Merkmahl der Richtigkeit seiner Briefe auf die Copeyen gehen, d. i. Paulus

lus müßte die Copeyen, welche an die Gemeinen versandt werden sollten, eigenhändig mit den Beschluß-Worten, die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit euch allen, Amen! unterschrieben haben. Alsdenn wäre es noch gewisser, daß die Apostel selbst die Herausgeber ihrer Schriften gewesen sind: allein der Gedanke ist zu neu, als daß ich ihn völlig glauben sollte, ehe er einige Jahre hindurch fremde und eigene Prüfung ausgestanden hat (r).

§. 39.

Verschiedene Lesearten, unter denen nur Eine die richtige seyn kann, waren im N. T. unvermeidlich, und sollen nicht geleugnet werden.

Bey einem nun 1700 Jahr alten, unzähligemahl abgeschriebenen Buch, wie das Neue Testament ist, war es unmöglich, daß nicht Schreibfehler begangen, und aus Wiederhohlung derselben verschiedene Lesearten entstanden seyn sollten. Man nehme die Sorgfalt beym Abschreiben so groß an, als man immer will, so wird doch, falls nicht Gott ein eigentliches Wunder bey jedem Abschreiber thut, und ihn so gut inspirirt als den Propheten selbst, es nicht unterbleiben können, daß er sich nicht bisweilen verschriebe, z. E. wenn in der zweiten oder dritten Zeile die Wörter noch einmahl ständen, die er eben abgeschrieben hat, dahin sähe, fortschriebe, und das dazwischen stehende ausliesse, u. s. f. Wer daran zweifelt, der mache nur den Versuch, einen einzigen Bogen aus dieser Einleitung, oder, wenn es ihm leichter vorkommt, aus dem Griechischen N. T. abzuschreiben, und ihn denn durchsehen zu lassen, ob nicht Schreibfehler begangen sind. Will er sich die Mühe nicht geben, so sehe er einen Correcturbogen aus der Druckerey an, Fehler wird er finden, auch im zweiten, im dritten, und dem zum Trotz, was einige von der über die Abschriften der Bibel wachenden und alle Varianten, also alle Schreibfehler verhüthenden Providenz sonst zu erdichten pflegten, beym Druck der Bibel eben so gut, als bey andern Schriften. Ein solcher Bogen geht durch etliche Correcturen, ehe er abgedruckt wird, mannigmahl gar durch fünf, aber so schwer oder unmöglich

(r) Nachdem er nun schon mehrere Jahre in der zweiten Auflage gedruckt gestanden hat, weiß ich niemand, der ihn näher untersucht hat, und ich habe auch seit der Zeit nichts für oder wider ihn gefunden. Er steht also 1776 noch völlig so neu und unentschieden, als er 1765 gewagt ward.

lich ist es, etwas dem Original völlig gleiches zu geben, daß auch in solchen Editionen, von denen man rühmt, sie hätten keine Druckfehler, und die man deshalb *mirabiles* nennt, Druckfehler zu finden sind, wol gar auf der nächsten Seite nach dem Titel (s). Beynahe scheint es, die allzugrosse Sorgfalt mache den Corrector halb blind. So genau kann doch nie abgeschrieben werden, als gedruckt, weil man die Fehler des Setzers vor dem Abdruck durch mehr als eine Correctur bessert: und so wird man von unsern nie fehlerlosen gedruckten Büchern den Schluß auf die Handschriften machen müssen, daß noch viel weniger eine einzige fehlerlose vorhanden sey.

Es mag seyn, daß manche Schreibfehler in der ersten Handschrift, darin sie begangen sind, sogleich als offenbahre Schreibfehler erkannt werden, z. E. der unten in der Note angeführte, pulres: und denn würde man sie freilich nicht Varianten nennen, d. i. man würde keinen Augenblick zweifeln, welches die richtige Leseart ist. Allein dis ist nicht immer der Fall bey einem alten und wichtigen Buch: erst giebt mancher Schreibfehler einen sehr guten Sinn, wenn er nicht gar Conjectur und vermeinte Verbesserung des Abschreibers ist, denn in diesem Falle wird es nie mangeln, daß er nicht einen Sinn geben sollte. Wie soll man hier Schreibfehler und Varianten von einander unterscheiden? Zum andern wird er in Abschriften dieser Abschrift wiederhohlt, und nun kommt er in vielen Abschriften vor: gesetzt, ich hätte ihn in einer einzigen blos für Schreibfehler gehalten, so kann ich nun vielleicht zweifelhaft werden, wenn auch jemand nur durch Kunst und Mühe einen Sinn hineintrüge, ja so gar, wenn er ein eigentlicher grammaticalischer Fehler wäre. Oder zu dem offenbahren Schreibfehler kann wiederum ein anderer Abschreiber etwas zugesetzt, oder geändert haben, um der Rede einen Sinn zu geben; und nun ist er wieder nicht so ganz gerade zu selbst-verurtheilter offenbahrer Schreibfehler, sondern schon Variante, über die Frage entstehen kann. Ueberhaupt ist die Frage schwer, und kann selten allgemein beantwortet werden, **wie soll ich Varianten von Schreibfehlern sogleich unterscheiden?** denn manches, das man auf den ersten Blick für offenbahren Schreibfehler hielt, giebt bey genauerer Unter-

(s) In der Abhandlung *de principio indiscernibilium* wird man S. 219. des zweiten Theils meines *Syntagma commentationum* ein sonderbahres Beyspiel finden. Eine so genannte Stephanica mirabilis vom N. T. hat gleich auf der dritten Seite in der Vorrede *pulres* für *plures*.

Untersuchung einen guten Sinn, oder ist gar das Ueberbleibsel einer richtigern Leseart, von der die übrigen Buchstaben verlohren sind, und nur diese wie Schreibfehler aussehende auf uns kamen.

Je älter ein Buch ist, je häufiger es abgeschrieben ist, je mehr und sorgfältiger man es erklärt hat, noch dazu als wichtige Erkenntnißquelle, wol gar um seine eigene Meinungen hinein zu tragen, desto schwerer muß es werden, blosse Schreibfehler der einzelnen Handschriften sogleich von Varianten zu unterscheiden. Und dis ist doch offenbahr der Fall des Neuen Testaments, der gemeinschaftlichen Erkenntnißquelle der Christen, Orthodoxen, Heterodoxen, und Kätzer.

Was man von der Sorgfalt der alten Christen im Abschreiben des N. T. rühmt, gehört in der That nicht zu dieser Frage, denn auch die grösseste Sorgfalt kann nicht alle Schreibfehler vermeiden, da dis so gar das Vermögen unserer Druckereyen übersteiget: und wer wird glauben, daß in den 17 Jahrhunderten, die das N. T. nun alt ist, die Sorgfalt aller Abschreiber an allen Orten, (oft der unwissendsten für Geld gedungenen Leute) stets gleich gewesen sey? Sich auf die Providenz berufen, die dergleichen Fehler hoffentlich würde verhüthet haben, ist in der That äusserst thöricht: erst heißt es, der Providenz vorgeschrieben, was sie thun soll, und das können wir gar nicht zum voraus bestimmen. Es ist ohngefähr so, als wenn ich ein historisches Factum, wer in der und der Schlacht gesieget hätte, durch ein Raisonnement entscheiden wollte, die Providenz müsse der gerechten Sache Glück und Sieg geben: dis habe ich gut sagen, aber sie richtet sich nicht darnach. Zum andern ist es wirklich das unmögliche von ihr gefodert, falls man nicht will, daß sie unaufhörliche Wunder thun soll, denn sich selbst gelassen, und ohne Wunder, wird keine einzige Abschrift dem Original in allen Buchstaben gleich, und vollkommen fehlerlos seyn. Dis gehört wirklich gewisser massen zum principio indiscernibilium, von den Ein Untersatz ist: **Kunst kann nie etwas vollkommen nachahmen.** Wer es in dieser Verbindung überlegen will, wird mein Programma *de principio indiscernibilium* S. 219. 220. gebrauchen können.

Es wäre freilich nicht nöthig gewesen, dis zu sagen, wenn nicht ehedem, im Anfang und bis auf die erste Hälfte dieses Jahrhunderts, viele Gelehrte geglaubt hätten, Varianten im N. T. wären etwas, das man auf alle Weise leugnen müste, weil es mit dem Begriff eines von Gott eingegebenen Buchs nicht bestehen könne. Jetzt ist zwar diese Art zu denken

beym Neuen Testament ziemlich verschwunden, nachdem man in Millii und Wetsteins Ausgaben so viele unleugbahre Varianten, die man nicht zu den blossen Schreibfehlern rechnen kann, vor Augen sieht: da indes noch immer einige unverständige Leute bey den um so viel hundert oder tausend Jahr ältern Bücher des Alten Testaments so sehr gegen Varianten und deren Sammlung eifern, so ist immer zu befürchten, daß künftig einmahl die Unwissenheit auch gegen die offenbahr vorhandenen Varianten des N. T. ihre Stimme wieder so erheben möchte, als damahls geschahe, da Millii von vielen für gottlos gehaltenes Neues Testament zuerst herauskam. Einen grossen Antheil an der vernünftiger gewordenen Denkungsart meiner Landsleute in diesem Stück hat ohne Zweifel der seelige Bengel: diesen erkannte jeder nicht blos für einen Freund der Religion, sondern auch für einen frommen und exemplarischen Mann, die Welt rechnete ihn zu den Pietisten: und nun benahm seine Bearbeitung der Critik andern den Verdacht, den Schauder möchte ich sagen, den sie vorhin schon bey dem Nahmen Varianten empfunden hatten.

§. 40.

Unterschied zwischen Varianten, und blossen Schreibfehlern.

Da ich ein paar mahl Varianten und blosse Schreibfehler einander entgegen gesetzt habe, so wird man mich vielleicht fragen, wie beide von einander verschieden sind?

Unter zwey oder mehreren verschiedenen Lesearten kann nur Eine die wahre seyn, also die übrigen müssen entweder Verfälschungen, oder Schreibfehler seyn: allein welche von beiden, Schreibfehler, oder richtige Leseart sey, das fällt nicht immer sogleich in die Augen. So oft dis der Fall ist, so oft gestritten oder gezweifelt werden kann, nennet man sie verschiedene Lesearten, oder, Varianten. Fiele aber unleugbar sogleich auf den ersten Blick in die Augen, daß etwas ein blosser Schreibfehler ist, so bekommt er diesen Nahmen. Also, Schreibfehler, ist die Obergattung, welche in die zwey Untergattungen, Varianten, und blosse Schreibfehler, zerfällt. Nur ist schwer, die Gränze zwischen beiden genau zu ziehen, sonderlich wenn das, was sich noch wol überhaupt richtig sagen läßt, auf einzelne Fälle angewandt werden soll. Z. E. wenn das Wort der einen Handschrift oder Ausgabe gar keinen Sinn gäbe, und man dafür in

in andern ein sich völlig zum Zusammenhange schickendes, etwan in einem einzigen Buchstaben verschiedenes Wort fände; so nenne ich jenes offenbahren, blossen, Schreibfehler. Allein die Anwendung der Regel hat ihr zweifelhaftes, denn es könnte seyn, (und der Fall ist wirklich nicht selten) daß das Wort einen sehr guten Sinn gäbe, den ich nur aus Mangel der Sprachkunde nicht bemerkte. — — Hätte ich von einem neuen Buch hundert Abschriften vor mir, und 99 wären einig, aber eine einzige hätte ein anderes Wort, das auch einen guten Sinn gäbe, so würde ich es für blossen Schreibfehler halten: allein so kann ich nicht gleich bey einem 1700, auch nur 700 Jahr alten Buch verfahren, denn wenn ich von dem hundert Abschriften habe, so sind sie nur ein sehr kleiner Theil gegen die nicht bis auf unsere Zeit gekommenen zehn- oder hunderttausend; vielleicht verhältnißmäßig nicht mehr, als 10 oder gar 5 Abschriften eines neuen Buchs, und es ist sehr wohl möglich, ja oft wirklich, daß die wahre Leseart sich nur noch in einer einzigen Handschrift erhalten hat. So gar noch der schlimmere Fall ist nicht unmöglich, daß sie in allen verlohren gegangen wäre. —— Diejenigen, die sich Critikos nennen, auch Herausgeber Griechischer und Lateinischer Authoren, pflegen hier mannigmahl ein wenig zu kurz zu Werke zu gehen, und wohl gar das sorgfältigere Untersuchen oder Aufzeichnen zum Untersuchen, für schülermäßig, und weit unter ihrer Grösse zu halten, ihr gebieterisches entscheidendes Wort soll den Meister verrathen: aber die Nachwelt sieht auch bisweilen, daß das nicht blos Variante, sondern gar richtige Leseart war, was sie aus Unkunde zu den offenbahren keine weitere Untersuchung verdienenden Schreibfehlern rechneten. Wenn ich sage, daß es selbst dem sehr vorsichtigen Wetstein beym N. T. einmahl so gegangen seyn könnte, so habe ich wol genug vor dem Fehler gewarnt. Man findet das Beyspiel in der Orientalischen Bibliothek Th. VI. S. 23-25. Wetstein hatte die Leseart unter Augen gehabt, aber eines Platzes unter den Varianten unwürdig geachtet, denn er hielt sie, das sagt er in den Prolegomenis zum ersten Theil S. 41. für einen offenbahren Fehler (manifestus error) nicht daran denkend, daß sie mit dem, was Er Selbst in den Noten zu dieser Stelle geschrieben hatte, so genau übereinkam.

Ein Folgesatz hiervon ist, daß man es einem Sammler der Varianten nicht als Fehler anrechnen muß, wenn er auch etwas sammlet, das uns als blosser Schreibfehler vorkommt: vielleicht war es vernünftiges Mistrauen gegen sich selbst, und critische Treue, die einsichtsvolleren Richter gleich-

gleichsahm die ganzen Acten vorlegen will. Es ist besser wenn er hier zu viel als zu wenig thut.

Vitia grammaticalia pflegt der gemeine Haufe der sich Critiker nennenden zu den offenbahren Schreibfehlern zu rechnen, und des Auszeichnens für unwürdig zu halten. Sie können dis bisweilen seyn, aber nicht immer. Mir kann ja etwas ein vitium grammaticale zu seyn scheinen, weil ich, an die andere Leseart gewöhnt, falsch construire: dis habe ich bey wichtigen Varianten mehr als Einmahl bemerkt. Ich kann etwas aus Mangel der vollkommenen Sprachkunde für ein Vitium grammaticale halten, was es nicht ist, sondern eine erlaubte, obgleich seltene Ausnahme von der Regel. Aber der Schriftsteller könnte ja auch einen grammaticalischen Fehler begangen haben, und denn ist der Fehler wahre Leseart, und nicht nach der Grammatik zu corrigiren. Bey der Offenbahrung Johannis werden wir unten sehen, daß dis der Fall häufig ist, schon S. 172. 173. ist etwas davon gesagt. Noch jetzt ist man nicht so gütig alle vitia grammaticalia, die man in den Schriften eines angehenden Schriftstellers findet, als (t) sein umgekehrt gesetztes *vereor ut* und *vereor ne*, für blosse Druckfehler zu halten, sondern glaubt bisweilen, der Drucker könnte den Fehler treu geliefert haben, den der Schriftsteller wirklich beging.

Am offenbahrsten fallen die aus dem Itacismo entstandenen unzähligen orthographischen Fehler, wenn ει, η, ι, oder αι, ε u. s. f. mit einander verwechselt werden, als blosse Schreibfehler in die Augen, die noch dazu gewissen Handschriften eigen sind. Allein selbst diese können bisweilen, wenn sie den Sinn ändern, und in mehreren Handschriften vorkommen, zu wahren, vielleicht schwer zu entscheidenden Varianten werden, z. E. das Röm. XIII, 5. für ὑποτάσσεσθαι in vier Handschriften stehende, und von zwey Versionen ausgedrückte, ὑποτάσσεσθε. So oft ein Schreibfehler dieser Art einen Sinn giebt, könnte er wenigstens Variante seyn, und verdient angemerkt zu werden. Eine andere Frage ist, ob man ihn auch da auf-

(t) als] Dis soll heissen, alles, und ist ein Druckfehler. Ich lasse ihn mit Willen stehen, weil er zur Erläuterung des auf der vorigen Seite gesagten dienet, daß der Schreibfehler auch einen Sinn geben könne, und denn schwer von der Variante zu unterscheiden sey. Hier zweifelte ich selbst, was die wahre Leseart sey, als, so daß ein Comma darauf folgen sollte, oder das mir beyfallende alles, bis ich im Manuscript nachsahe.



aufzeichnen soll, wo er offenbahr als orthographischer Schreibfehler in die Augen fällt. Mit Abzug der wenigen Stellen, in denen doch nachher eine ungewagte Erklärung ihn von der Stuffe des offenbahren Schreibfehlers etwas erhoben, und in die Nachbarschaft der Variante gerücket hat, glaube ich allerdings, daß die recht handeln, die ihn auslassen, sonderlich solche die Sammlungen von Varianten geben, wie Millius und Wetstein, denn ihr Leser will nicht, daß diese mit zu vielem überhäufft werden: allein wenn die Auszüge von ein paar Handschriften so gedruckt würden, daß auch kein einzelner Schreibfehler dieser Art übergangen wäre, so möchte es dazu nüzlich seyn, daß jeder Leser sich an dem Beyspiel einen Begriff machen könnte, wie weit die aus dem Itacismus entstehenden Schreibfehler in den Griechischen Handschriften gingen, welches denn wieder in die Critik und Beurtheilung wahrer Varianten dieser Art einen Einfluß hat, der unten angezeigt werden soll. Von dieser Art sind die beynahe übergenauen Vergleichungen zweyer Handschriften die der seelige Cesar de Missy hinterlassen hat, und die jetzt bey mir niedergelegt sind (u).

§. 41.

Ob durch die Varianten des N. T. unser Glaube ungewiß wird.

Eine sehr ungegründete Besorgniß ist es, daß durch die Menge der zum Neuen Testament gesammleten, oder künftig noch zu sammlenden Varianten, der christlichen Religion ein Nachtheil entstehen, und sie ungewiß werden möchte. Vielmehr umgekehrt ist die Leseart eines alten Buchs ungewiß, und der critischen Vermuthung sehr oft bedürftig, wenn es den Gelehrten unmöglich ist eine hinlängliche Anzahl verschiedener Lesearten aus Handschriften zu sammlen. Denn da gewiß jede von Menschen-Händen gemachte Handschrift ihre eigenen Fehler haben wird, und man keiner unter allen zutrauen kann, daß sie überall Wahrheit habe: so müßten bey einer solchen Armuth an Varianten entweder sehr wenige Handschriften übrig seyn, oder es entsteht der Verdacht, daß sie alle Copeyen einer einzigen Abschrift sind, und mit fehlen, wo diese fehlte, eine gerechte Klage, die Herr Dr. Ernesti bey den Werken des Tacitus äussert (x), oder gar der schlim-

(u) Orient. Bibl. Th. II. S. 182-192.
(x) In der Vorrede zum Tacitus Sign. b. 2. Die ganze Stelle verdient nachgelesen zu werden.

schlimmere, daß man alle auf uns gekommene Handschriften nach einer einzigen, die doch auch Fehler gehabt haben wird, oder nach den Gedanken eines gleichfalls nicht untrüglichen, oft die wahre Leseart verfehlenden Critici corrigirt haben möchte. Dieser letzte Verdacht wird noch schwärtzer, wenn man bey einem göttlichen Buch, das zur Erkenntnißquelle der Religion dienen soll, eine gar zu grosse Uebereinstimmung der Lesearten bemerkte: denn da könnte man befürchten, daß die herrschende Parthey die ihrer Lehre widersprechenden Lesearten vertilget, und durch Zwang den Text so einförmig gemacht haben möchte. Hat man hingegen Varianten in hinlänglicher Anzahl, so sieht man daß viel von einander unabhängige Handschriften verglichen sind: keine wird freilich die Wahrheit allein haben, aber unwahrscheinlich ist, daß die wahre Leseart in ihnen allen verlohren gegangen seyn sollte, sonderlich wenn sie aus sehr verschiedenen weit von einander entlegenen Ländern, und einem gewissen Alter sind, auch wol bey einem Religionsbuch von Heterodoxen so gut als von Orthodoxen. Alsdenn darf man nicht denken, daß die wahre Religion von der herrschenden Parthey aus der Erkenntnißquelle unwiederbringlich ausgelöschet sey: man hat auch nicht nöthig, zu blossen Vermuthungen seine Zuflucht zu nehmen, sondern man darf nur die, wenn ich so reden darf, zerstreuete Wahrheit nach critischen Regeln aussuchen.

Eine Vergleichung des Alten mit dem Neuen Testament wird dis noch klärer machen. Fast bis auf die Mitte unsers Jahrhunderts glaubte man, die sämmtlichen Handschriften des Alten Testaments wären bis auf wenige Schreibfehler beynahe vollkommen einstimmig, und enthielten keine Varianten von Wichtigkeit; hätte sich dis wirklich so verhalten, so wäre es eine traurige Sache, und ein Beweiß gewesen, daß alle unsere Handschriften völlig nach der Masore geändert wären. Da nun die Masorethen doch gewiß nicht untrüglich waren, so hätte man nicht anders denken können, als, daß jedesmahl wo sie irreten, die wahre Leseart uns völlig verlohren sey, und denn wäre nichts für uns übrig, als bey jeder aufstossenden Schwierigkeit, nicht Handschriften zu befragen, sondern critische Conjecturen zu machen. So gar auf den Verdacht, daß die Juden aus misverstandenem Religionseifer das A. T. an wichtigen Orten verfälscht haben möchten, wäre alsdenn nichts zu antworten gewesen, wenn wir nicht zum Glück noch einige alte Versionen übrig gehabt hätten, die von den Juden nicht verfälscht seyn konnten, z. E. Griechische, und Syrische: zugleich aber wür-

den diese alten Versionen, das einzige Prüfungs- und Berichtigungs-Mittel des Textes, eine Art von Uebergewicht über den Text selbst bekommen haben. Beym Neuen Testament war dis alles anders, weil wir eine so grosse Menge Varianten aus vielen, weit von einander abweichenden Handschriften vor Augen sahen. — — Durch die Kennicottische Sammlung hat sich ein grosser Theil jenes Verdachts verlohren, da man siehet, daß die Handschriften nicht so einstimmig sind, sondern wirklich sehr beträchtliche von den alten Versionen bestätigte Varianten enthalten: allein dieser sind doch noch viel zu wenige, nicht nur viel Stellen, die wie ein *locus adsectus* aussehen, haben keine Variante, und so gar an vielen Orten, wo gewiß die alten Uebersetzer anders lasen, fanden sich keine Varianten in den zu jungen Hebräischen Handschriften. Die Folge hiervon ist, daß doch die sämmtlichen uns übrigen Handschriften, die alle jünger als die Masora sind, zu sehr nach der Masora geändert seyn müssen: und hiervon wieder die Folge, theils daß das wichtigste, was zur Berichtigung des Hebräischen Textes geschehen kann, aus den alten Uebersetzungen geschehen muß; theils daß wir beym Alten Testament die critische Conjectur viel nöthiger haben, als bey dem Neuen, weil bey Einführung der von den Masorethen vorgezogenen Leseart in die uns übrig gebliebenen Handschriften es sich sehr oft zugetragen haben muß, daß die wahre Leseart in ihnen allen verlohren ist. Siehe die Orientalische Bibliothek Th. XI. Num. 181.

Noch weniger kann die Sammlung der Varianten, die schon vorhin wirklich in Manuscripten vorhanden waren, als eine der Religion gefährliche, wol gar, wie sich mancher einbildete da Millii N. T. zuerst heraus kam, oder Unwissende jetzt bey dem Kennicottischen Alten Testament denken, gegen die Religion feindseelige Arbeit angesehen werden. Mill und Wetstein verdienen den grössesten Dank für das was sie gethan haben, und es ist zu wünschen, daß noch mehr geschehe. So lange keine Sammlung der verschiedenen Lesearten unternommen ist, muß man sich auf eine einzige Handschrift oder Ausgabe verlassen? Welche aber soll dis seyn? Ist der Abschreiber, der Drucker, der Herausgeber, dem ich folge, vom heiligen Geist getrieben worden? ist er fehlerlos? Dazu kommt noch, daß wenn wirklich in den Handschriften Varianten von der Art wären, die die Religion ungewiß machen könnten, so wäre ja dis Uebel wirklich vorhanden, die Religion wäre ungewiß: was würde es helfen, gleichsahm nur die Hände vor die Augen halten, um dis nicht zu sehen. Allein umgekehrt,

gekehrt, nachdem wir so reiche Sammlungen der Varianten des N. T. haben, so hat sich gezeiget, daß die Religion nicht ungewiß sey, der Verdacht ist verschwunden, daß Handschriften etwas von den Theologen künstlich verheeltes enthalten möchten, welches sie ganz ändere: und dabey haben viele dunkele Stellen durch die Variante eine grosse Aufklärung erhalten.

Aber wie geht es zu, daß bey einer so grossen Menge Varianten, als bey dem Neuen Testament gesammlet sind, (von 30000 redete man, als Millii Neues Testament herauskam, und mancher erschrak vor der, nachher doch sehr und ohne Schaden vermehrten Menge) die Religion weder geändert noch ungewiß geworden ist?

Ich dächte, wer kein Griechisch lesen könnte, würde diese Erscheinung, die doch unleugbar ist, so erklären: weil die Religion nicht ungewiß ist, es also auch durch Vergleichung der Urkunden nicht werden kann. Die Varianten müssen etwan die Lehrsätze der Religion nicht ändern, oder man muß critische Mittel haben, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Hierin würde er völlig Recht haben, und die Einsicht der Varianten selbst lehret uns noch das genauere.

1) Man hat critische Regeln, nach denen man wahres und falsches unterscheiden, bisweilen sehr einleuchtend, und für jeden überzeugend, unterscheiden kann: diese hernach.

2) Ich will zwar nicht leugnen, daß einige Varianten wirklich die Lehre selbst angehen, und Irrthümer enthalten würden: allein dieser sind ungemein wenige, (vielleicht ist mancher Gelehrter, der sich auf keine einzige der Art besinnet) und diese wenigen lassen sich eben nach critischen Regeln so deutlich entscheiden, daß es bey aller Begierde die Religion zu ändern unsern Neuerern noch nicht einmahl beygefallen ist, andere Religionssätze auf sie zu gründen. Dagegen hat

3) die Religion durch die gesammleten Varianten manchen Einwurf weniger bekommen: z. E. die so wunderlich aussehende Bewegung des Teichs Betesda durch einen Engel Joh. V, 4. ist ziemlich durch sie verschwunden (y).

4) Bey einigen Lehren verliert zwar die Religion durch Sammlung der Varianten einen Beweißspruch, z. E. 1 Joh. V, 7. ohne Hülfe: allein

(y) Orientalische Bibliothek Th. III. S. 16-20.

lein dadurch ist die an andern Orten ausgedrückte Lehre selbst nicht verlohren oder abgeändert. Nach so vielen, so gar zum Theil von solchen, die die Lehre von der Gottheit Christi gern aus der Bibel heraus hätten, angestelleten Untersuchungen, hat sich doch in den beiden Hauptstellen Joh. I, 1. und Röm. IX, 5. keine Variante gefunden, und gerade diese Lehre ist durch Untersuchung der Varianten um ein gutes Theil gewisser geworden, als sie vor Millii und Wetsteins Zeit war. Dis geht so weit, daß unsere neuen Reformatores in Deutschland nach und nach anfangen der Critik, die sie sonst empfohlen, ungünstig zu werden, und auf sie zu satyrisiren, weil sie so gar nicht das leistet, was sie von ihr hoffeten, die alte Religion ändern, oder zweifelhaft machen.

5) Auch unter den wichtigen, den Sinn ändernden, Varianten betreffen die meisten gar nicht Lehren und Glaubenspunkte, sondern andere Sachen. Die Cambridgische Handschrift, die am weitesten von unserer gewöhnlichen Leseart abgehet, kann dem Beyspiele geben, der näher untersuchen will, was ich hier sage.

6) Bey weiten die grössteste Anzahl der Varianten betrifft Kleinigkeiten, die den Sinn nicht ändern, z. E. καγὼ für καὶ ἐγὼ, - - ἐλάττων für ἐλάσσων, - - Κύριος für Θεὸς (welches, wenige Stellen ausgenommen, gleichgültig ist). Dis erinnerte schon Küster in der Vorrede zu Millii N. T.

Man hat hier die Frage aufgeworfen, ob Kleinigkeiten von Varianten, die den Sinn nicht ändern, nicht lieber zu Verminderung des Schreckens von den Sammlern hätten weggelassen werden sollen? und Joh. With. Bayer tadelte es in seiner Dissertation *de variis lectionibus Scr. S. §. 5. seqq.* an Millio, daß er sie anzeiget. Schrecken können sie wol bey niemand erwecken, der nicht blos auf den vollen Rand sieht, sondern auch lieset und versteht. Wegen des Auslassens muß man einen Unterscheid machen. Ein Sammler der Varianten, wie Millius und Wetstein, soll sie anzeigen, wenn sie ihm gleich als Kleinigkeiten vorkommen: denn theils können solche Varianten künftig wichtig werden, von denen er es gar nicht vermuthet, z. E. der Artikel, (man erinnere sich, daß die Socinianer zwischen Θεὸς, und ὁ Θεὸς einen Unterscheid machen, daß ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου ganz etwas anders ist, als υἱὸς ἀνθρώπου, daß Herr Klugt seine Erklärung von

Luc. II, 2. hauptsächlich auf die Lehre vom Artikel bauet): theils muß der Leser eben dadurch, daß man ihm auch diese Kleinigkeiten vorlegt, in den Stand gesetzt werden, zu urtheilen, ob die Codices genau oder nachläßig geschrieben sind? in welchem Lande? mit welcher Handschrift sie verwandt, oder gar nur aus ihr abgeschrieben sind? Wetstein hat in den Prolegomenis S. 199-201. eine lesenswürdige Stelle von diesen Kleinigkeiten, bey der ich doch, um auch seinen dismahligen Gegnern Gerechtigkeit zu erzeigen, erinnern muß, daß man die Baselischen Theologen, gegen die er sich verantwortet, entschuldigen kann, wenn sie von Kleinigkeiten reden. Man darf nur die Wetsteinischen Acta S. 13. nachlesen, um zu sehen, wie undeutlich er sich von seinem Vorhaben erklärt hatte. — — Ein anderes aber ist es wieder, wenn jemand aus den grösseren Sammlungen einen Auszug des wichtigen zum allgemeinern Gebrauch machen will, wie etwan Bengel oder Griesbach: alsdenn versteht sich von selbst, daß das wegbleiben soll, was ihm nicht wichtig vorkommt.

Wenn Widersacher der Religion den von den Varianten des N. T. hergenommenen Einwurf noch immer wiederhohlen, so ist es entweder Beweiß einer recht groben Unwissenheit, und daß sie von etwas reden, so sie gar nicht kennen; oder, falls sie klüger sind, unredlich, und Sand in die Augen gestreuet.

Wenn einzelne Catholiquen, selbst Pater Goldhagen, den Griechischen Text wegen der vielen Varianten als ungewiß vorstellen, um uns zu ihrer Kirche, oder zur Vulgata zu bekehren: so ist es nicht blos ein schlimmer Misgriff, weil die Lateinische Version noch mehr Varianten hat, als der Griechische Text, und so gar die von zwey Päbsten revidirte, und für authentisch erklärte Vulgata zum Unglück eine der andern widerspricht (z), sondern zugleich Misverstand der Lehre ihrer eigenen Kirche. Diese hat nie die Vulgata im critischen Verstande für untrügliche Richtschnur erklärt; auch hat der Pabst sich über critische Fragen nicht zum Richter aufgeworfen, sondern blos in Glaubenssachen. In jenen läßt er den Gelehrten alle Freyheit.

§. 42.

(z) *James bellum papale, seu concordia discors Sixti V et Clementis VIII.*

§. 42.

Wie falsche Lesearten entstehen? Allgemeine Anmerkung, wo man dis am besten lernt.

Man ist nicht im Stande von den verschiedenen Lesearten ein richtiges Urtheil zu fällen, wenn man nicht weiß, wie falsche Lesearten entstehen: so gar aus Unwissenheit in dieser Kleinigkeit, von der jeder Setzer in der Druckerey Unterricht geben könnte, haben Gelehrte, grosse und berühmte Gelehrte, sich bisweilen Regeln gemacht, die das gerade Widerspiel der wahren Critik sind, und Lesearten aus dem Grunde für richtig angenommen, aus dem sie sie verwerfen sollten.

Ihre Entstehungsarten kennen zu lernen ist wirklich kein besser Mittel, als, das Lesen schlechter Abschriften, deren Uhrschrift wir habhaft werden können, (nur mit einem philosophischen Blick, der fragt, wie kam es, daß hier der Abschreiber irrete, wo ich gewiß weiß, daß er geirret hat?) und das Corrigiren in Druckereyen, eine Hülfe, die man gemeiniglich nicht genug zu schätzen, und blos unter die unvermeidlichen Uebel zu rechnen pflegt. Wir haben dabey, nicht wie der Critikus blos eine Vermuthung, sondern eine gewisse Wahrheit, die Handschrift selbst, vor uns, nach der wir unsere Vermuthungen prüfen, und gewiß werden können, wie die Fehler entstanden sind. Was dem Naturkundiger Erfahrungen leisten, das kann der Critikus von den fehlerhaften Correcturbogen fodern, und er würde sich Beyspiele von lauter Fehlern der Setzer sammlen können, aus denen er bewiese, daß wirklich Schreibfehler auf die und die Art entstehen. Wie oft habe ich die Auslassung der Worte, die zwischen einem homoeoteleuto stehen, in Correcturen bemerkt! ich kann mich also auch gar nicht wundern, wenn eben das in Handschriften häufig geschieht. Eben diese Correcturen oder das Durchlesen schlechter Abschriften, giebt eine Fertigkeit, aus der fehlerhaften Leseart die richtige zu errathen: welcher Gelehrte diese im gemeinen Leben so gar nicht hat, von dem wäre es Wunder, wenn seine critischen Conjecturen bey alten Authoren, oder bey der Bibel glücklich seyn sollten. Erasmum von Rotterdam schätzen wir für einen guten Critikum; vielleicht hat aber auch da der Umstand, daß er in Druckereyen corrigirte, einen Antheil an Bildung des Critici gehabt. Das versteht sich dabey von selbst, daß in den Stücken, darin Drucken und Abschreiben verschieden sind, z. E. im Vergreiffen der Buchstaben, oder im Verhören der mehreren

ren Abschreibern dictirte Worte, vom einen auf das andere kein Schluß gemacht werden müsse.

Die Critik, die sich mit den Profan-Authoren der Griechen und Lateiner beschäfftiget, hat ein viel ausgebreiteteres Feld, und ist von viel mehreren bearbeitet, als die Biblische. Aus dieser wird also der viel lernen können, der sich mit der Critik der Bibel beschäftiget, insonderheit auch sehr viel vom Entstehen unrichtiger Lesearten. Zu wünschen wäre es ihm, wenn er Gelegenheit gehabt hätte, auch diese zu üben; ist aber das nicht, so muß er wenigstens ihrer nicht unkundig seyn, sonst wird er grosse Fehler begehen, oder erst späte lernen, was er zu Anfang hätte wissen sollen. Das Neue Testament ist darin glücklich gewesen, daß seine Critik auch von solchen bearbeitet ist, die jener Profancritik kundig waren; das Alte Testament hat nicht gleiches Glück gehabt, daher auch bey der Beurtheilung desselben häufig Fehler begangen werden, die z. E. Wetstein beym Neuen nie beging, oder begehen konnte. Damit will ich nicht sagen, daß man die Regeln, nach denen man bey Griechischen und Lateinischen Authoren urtheilet, sogleich auf das N. T. anwenden könne, bisweilen sind hier die Regeln das gerade Gegentheil von jenen (a); ich rede hier blos vom Entstehen der verschiedenen Lesearten.

§. 43.

Eintheilung ihrer Entstehungsart in Hauptclassen.

Ich denke ihr Entstehen, über das wirklich die Critici, die mit Profanschriftstellern umgingen, nicht genug philosophirt, oder wenigstens ihre Anmerkungen nicht sorgfältig genug in Fächer getragen haben, ob sie gleich zum Theil die Sachen wußten, läßt sich bequem unter folgende Hauptgattungen bringen:

1) blosser Fehler der Abschreiber, oder Verschreiben im engern Verstande.
2) Misverstand dessen was die Abschreiber vor sich sahen.
3) Schuld des ältern Exemplars, aus dem ein anderes abgeschrieben ward.

4) Un-

(a) Unten wird, ich weiß noch nicht auf welcher Seite, dis auffallende Beyspiel vorkommen: in manchen Schriftsteller ist die Kurze, die schöne Leseart vorzuziehen, aber im andern das Gegentheil.

4) Unschuldiger Fehler des Urtheils des Abschreibers.
5) Vorsatz des Abschreibers, etwas zu ändern, das seinen Meinungen nicht gemäß war. Dis letzte allein nenne ich, es mag es Orthodoxer, Heterodoxer, Käzer oder wer es will, gethan haben, Verfälschung: ausser diesem Fall will ich den Nahmen, Verfälschung, der doch wirklich eine harte Anklage enthält, nicht gebrauchen. Ich gestehe es, man kann von jedem unrichtig abgeschriebenen Text in einem gewissen Verstande sagen, er ist verfälscht (*corruptus*): allein warum sollte ich das eine Anklage enthaltende, das Schimpfwort gebrauchen, wo wirklich der Fehlende gar keine Absicht zu verfälschen hatte? Warum soll ich gerade schimpfen? und mir noch dazu es schwer machen, vorsätzliche Verfälschungen von blossen Fehlern durch ein härteres und milderes Wort zu unterscheiden (b)?

Bey dem, was ich weiter von dieser Materie schreibe, ist meines seel. Vaters *tractatio critica de variis lectionibus N. T. caute colligendis et dijudicandis* (Halle 1749 in Rengers Verlag) §. 4-8. zu vergleichen. Diese Schrift hat mir bey der Eintheilung der Varianten den Weg gezeiget, den ich nur etwas weiter verfolgt habe. Man wird dort noch brauchbare Beyspiele finden, die ich nicht habe hieher übertragen wollen, weil ich jene Schrift selbst in den Händen jedes Lesers dieser Einleitung wünschte: sie ist, wie es mir vorkommt, (und wenigstens denn wird mich niemand für partheyisch halten, wenn ich meines seel. Vaters Schriften mit einander vergleiche) unter allen denen, die er hinterlassen hat, die vorzüglichste, ungeachtet er sie im 69sten Jahr seines Alters schrieb, welches wirklich viel ist. Den nächsten Platz nach ihr nehmen meiner Meinung nach einige Grammatik und Historie betreffenden Dissertationen ein: den dritten die *notae uberiores* über die Sprüche Salomons: und denn folgen die übrigen.

§. 44.

(b) Kennicots Note zum 21sten §. der Vorrede seiner Hebräischen Bibel, *omnes literarum vocumque in sacrorum scriptorum textu mutationes, vel ortae ex incuria vel sponte factae, sunt mutationes in pejus, ideoque corruptiones*, kommt mir etwas hart vor: indes muß man jedem Schriftsteller vergönnen, auch harte Wörter so zu gebrauchen, wie er sie definirt hat.

§. 44.

1) Verschreiben, und zwar a) Auslassung b) Zusetzung.

Aus blossem Verschreiben und Eile des Abschreibers wird erstlich nicht selten ein Buchstab, Sylbe, oder Wort ausgelassen: wir sind uns ja selbst bewußt, daß dis uns häufig beym Abschreiben, so gar unserer eigenen Schriften, begegnet. Wer die Varianten des Wetsteinischen N. T. durchsiehet, wird es häufig finden: und wenn denn etwan blos ein einziger Codex oder Edition ein Wort, wider das sonst nichts einzuwenden ist, ausliesse, so scheint es blosser Schreibfehler zu seyn, und unter den einer Untersuchung würdigen Varianten kaum eine Stelle zu verdienen, z. E. wenn der Codex Cantabrigiensis Matth. X, 9. ὁ vor Ἰησοῦς ausläßt. Auch Matth. X, 14. wäre es wol weiter nichts als Schreibfehler und Druckfehler, wenn Ein Codex, und die Colinäische Ausgabe, ἐὰν wegläßt. Je mehr aber der Handschriften werden, die in der Auslassung übereinstimmen, desto mehr Anspruch hat sie an eine Stelle unter den Varianten; ihr Sammler, der nicht wissen kann, ob nicht künftig mehr Handschriften für eben die Auslassung gefunden werden möchten, merkt sie also billig an.

Insonderheit geschieht dis Auslassen häufig, wie man es nennet, propter ὁμοιοτέλευτον, das ist, wenn einerley Worte bald nach einander zweymahl vorkommen, denn in solchem Fall begegnet es dem Abschreiber häufig, daß, wenn er die Worte das erste mahl abgeschrieben hat, und nun wieder in das Buch siehet, sein Auge auf die Stelle fällt, wo sie das zweitemahl stehen, und denn läßt er das dazwischen stehende aus. Z. E. Wetsteins 22ste Handschrift läßt Matth. X, 40. ganz aus: die Entstehungsart des Fehlers fällt in die Augen, denn der 40ste und 41ste Vers fangen sich beide mit ὁ δεχόμενος an. Matth. XI, 18. 19. stehet: μήτε πίνων καὶ λέγουσι, δαιμόνιον ἔχει. Ἦλθεν ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου ἐσθίων καὶ πίνων: hier läßt Wetsteins 59ster Codex alles aus, was zwischen dem ersten und zweiten πίνων steht. Der vom Herrn Consistorialrath Knittel verglichene Codex der Offenbahrung Johannis begehet diesen Fehler allein in der Offenbahrung Johannis zwölfmahl (c): und wie oft er in Hebräischen Handschriften begangen wird, davon wird man hin und wieder in der Orientalischen Bibliothek

(c) Orientalische Bibliothek Th. VIII. S. 161.

thek Proben finden (d). Wirklich es scheint, kein Schreibfehler ist so häufig als dieser, und eben deswegen kann es sich auch sehr wohl zutragen, daß mehrere Handschriften ihn gerade an einer und eben derselben Stelle begehen.

Die Folge hiervon ist: wenn in einem Buche des N. T. von dem vielleicht siebenzig bis anderthalbhundert Handschriften verglichen sind, auch etliche Codices, vier, oder fünf, in der Auslassung übereinstimmeten, so könnte es doch noch wol blosser Schreibfehler seyn. Je mehr ihrer werden, desto mehr verdient sie den Nahmen Variante. Wäre aber auch die Hälfte der Handschriften für die Auslassung, so wäre sie doch der entgegenen Leseart noch nicht für gleich zu halten, weil sich auf den ersten Blick zeiget, daß die Auslassung leicht aus einem Schreibfehler entstanden seyn könnte, dahingegen nicht so leicht zu begreiffen ist, wie durch einen Fehler die Worte, welche die andere Hälfte der Handschriften zwischen den homoeoteleutis hat, hinzugekommen seyn könnten. Blos ein Paar alte Codices, aus denen viel andere abgeschrieben sind, dürften die Stelle aus Uebereilung des Abschreibers ausgelassen haben, so könnte die Folge davon seyn, daß 20 oder 30 jüngere sie auch ausliessen. So gar, wenn eine sehr überwiegende Anzahl in der Auslassung übereinstimmt, so ist es mir noch kein entscheidender Beweiß für sie.

Die Stelle Matth. XXVII, 35. giebt mir ein bequemes Beyspiel, und Gelegenheit, mich deutlicher zu erklären. Die zwischen *κλῆρον* und *κλῆρον* stehenden Worte, *ἵνα πληρωθῇ τὸ ῥηθὲν ὑπὸ τοῦ προφήτου· διεμερίσαντο τὰ ἱμάτιά μου ἑαυτοῖς, καὶ ἐπὶ τὸν ἱματισμόν μου ἔβαλον κλῆρον*, mangeln in 94 von Wetstein angeführten Handschriften, zu denen ich noch aus Herrn Treschows Tentamen descriptionis codicum Vindobonensium folgende vier setze, *codex Parrhasii*, *Lambecianus 29* und *30*, *Carolinus*. Die Complutensische Ausgabe läßt sie aus, welches hier desto merkwürdiger, und vermuthlich ein Beweiß ist, daß die Spanischen Herausgeber sie in keiner Griechischen Handschrift fanden, weil sie sie gegenüber in der lateinischen Uebersetzung haben. Was noch sonst gegen diese Worte zu sagen ist, wird man bey Wetstein, der sie verwirft, und Herrn Griesbach finden. Die Handschriften hingegen die sie haben, nebst andern Zeugen für sie, zählt Bengel im adparatu critico so: a textu stant, *Er. Colb. 4. 8. Laud. 4. 5. L.*

(d) Z. E. Th. II. S. 234. 235.

5. L. Med. Mont. M. 1. 2. Par. 7. 8. Wheel. 1. Arm. Hebr. Latini aliqui; in his praestantissimus *Treuirensis*, nec non *Hieronymus*, Sax. et diserte *Eusebius*, ac sermo de passione apud Athanas. T. I. fol. 992. 1001. Dis ist freilich in Vergleichung wenig, und das Uebergewicht der Handschriften, die die Worte auslassen, ist so groß, daß ich nicht unentschlossen bleiben würde, wenn die ausgelassenen Worte sich nicht auf *κλῆρον* endigten, und *κλῆρον* unmittelbahr vor ihnen herginge. So aber kommen mir 99 oder 100 Handschriften die sie auslassen, kaum als ein Gleichgewicht gegen 12 vor, die sie haben: und da sich schwer begreiffen läßt, wie die Abschreiber dazu gekommen seyn sollten, gerade hinter ΚΛΗΡΟΝ die Worte einzurücken, die sich wieder auf ΚΛΗΡΟΝ endigen, so kann ich nicht leugnen, daß ich geneigter bin, sie mit Bengeln für ächt zu halten. Aus Johanne können sie nicht in Matthäum übertragen seyn, denn da lautet der Anfang anders, *ἵνα ἡ γραφὴ πληρωθῇ ἡ λέγουσα*: und dabey haben sie noch etwas Matthäo eigenthümliches an sich, daß der Verfasser des Psalms *ὁ προφήτης* genannt wird. Siehe Matth. XIII, 35.

Allein so ins unendliche muß dis nicht getrieben werden, daß man Wörter für ächt, und blos propter homoeoteleuton ausgelassen erklärte, die in keiner einzigen alten Griechischen Handschrift stehen, z. E. die Stelle von den drey himmlischen Zeugen 1 Joh. V, 7. deren Auslassung einige auf diese Art zu entschuldigen gewagt haben.

Stehet einerley Buchstab, Sylbe oder Wort zweymahl nach einander, so ist dis wieder Versuchung für den Abschreiber, diesen Buchstab, Sylbe, oder Wort, das Eine mahl auszulassen. Z. E. 4 Könige XVII, 30. (denn ich denke ein Beyspiel aus den LXX ist so gut, oder bisweilen in Betracht der Unpartheylichkeit im urtheilen besser, als eins aus dem N. T.) *τὴν ἐργὲλ*, für *τὴν Νεργὲλ* (נרגל) V. 31. *τὴν ἐβλαζὲρ* anstatt *τὴν Νεβλαζὲρ*. Joh. V, 21. steht, *οὐδὲ γὰρ ὁ πατὴρ κρίνει οὐδένα, ἀλλὰ* u. s. f. dafür hatte Cyprianus mit sehr geänderten Sinn, *οὐδὲν ἄλλα*: wie dis zuging ist sehr begreifflich, wenn man mit Weglassung des Comma die vollständigen Worte schreibt, wie sie bey den alten Griechen ohne Zwischenraum geschrieben wurden, ΟΥΔΕΝΑΑΛΛΑ. Für *Κύριε Κύριε* Matth. VII, 21. hat der Codex Magdalenensis nur Einmahl, *Κύριε*. Diese Auslassungen sind in Handschriften unzählig. Wirklich zu verwundern ist es, daß in der Stelle 1 Cor. I, 15. 16. *ἵνα μή τις εἴπῃ ὅτι εἰς τὸ ἐμὸν ὄνομα ἐβάπτισα. Ἐβάπτισα δὲ καὶ τὸν Στεφανᾶ οἶκον*, keine einzige bisher bemerkte Variante das

erste ἐβάπτισα auslässt, das Herr D. Semler in den Anmerkungen zu seiner Paraphrasi über diesen Brief gern ausstreichen wollte, um die Rede kürzer und schöner zu machen. Die Vermuthung sieht bey so völligen Mangel einer Variante, die man beynahe hätte erwarten können, nicht eben wahrscheinlich aus (e).

Fast würde man versucht werden, bey Erblickung unzähliger Exempel von Auslassungen dieser Art die Regel zu machen: die vollständigere Leseart sey hier vorzuziehen, und diejenige verdächtig, die ein dem vorigen gleichlautendes Wort, Sylbe, Buchstab weniger hat: wenn nicht ein anderer eben so leicht entstehender Schreibfehler dem vorhin genannten das Gegengewichte hielte, und es uns unmöglich machte, bey dieser Gattung von Varianten eine allgemeine Regel zu geben. Es ist nehmlich ein anderer Fehler der Abschreiber,

daß sie den nur einmahl gesetzten Buchstaben, Sylbe, oder Wort, zweymahl schreiben; oft da, wo gar kein Sinn herauskommt, aber denn auch wol an andern Orten, wo ein daraus entstehender guter Sinn ihr Verschreiben zur Stuffe der Varianten erhebet. Eins der auffallendsten und unleugbarsten Beyspiele kann ich hier aus den LXX geben. Niemand wird daran zweifeln, daß 1 B. Mos. VIII, 5. ἐν δὲ τῷ δεκάτῳ μηνὶ, die wahre Leseart ist: dafür hat aber nicht allein die sehr unzuverläßige bewunderte Alexandrinische Handschrift, sondern auch schon die Aldinische Ausgabe, ἐν δὲ τῷ ἑνδεκάτῳ μηνί. Für Καπερναουμ, ἡ (Capernaum das bis zum Himmel erhoben ist) Matth. XI, 22. haben mehrere Handschriften, mit gerade umgekehrten Sinn, Καπερναοὺμ, μὴ; Capernaum, das keinesweges zum Himmel erhoben ist.

Da in diesem Fall der Fehler des Wiederhohlens so leicht begangen ist, als der Fehler des Auslassens, so wüßte ich hier keine allgemeine Regel zu erdenken, sondern die Entscheidung wird auf Zahl und Gewicht der Zeugen, oder auf andere eintretende Umstände ankommen, und oft sehr zweifelhaft seyn. Z. E. wenn Luc. VII, 21. für ἐχαρίσατο τὸ βλέπειν zwey und zwanzig von Wetstein angeführte Handschriften haben, ἐχαρίσατο βλέπειν (mit grossen Buchstaben nach Art der alten Handschriften geschrieben, ΕΧΑΡΙΣΑΤΟΒΛΕΠΕΙΝ für ΕΧΑΡΙΣΑΤΟΤΟΒΛΕΠΕΙΝ) so ist bey einer ansehnlichen Anzahl von Handschriften auf jeder Seite

(e) Orientalische Bibliothek Th. I. S. 74. 75.

Seite nicht wohl zu entscheiden, ob τὸ hier ausgelassen ist weil ein ander τὸ vorherging, oder ob die grössere Zahl der Handschriften, der die gewöhnliche Leseart folget, den Fehler beging, das einmahl geschriebene τὸ zu verdoppeln.

Es können noch andere Fälle seyn, in denen der Abschreiber aus blossem Versehen etwas zusetzt, z. E. ein Wort, das sonst in der Construction gewöhnlich ist, den Artikel oder was es ist. Allein ich muß nicht zu weitläufig werden.

§. 45.

c) Verwechselungen ähnlicher Wörter oder Buchstaben, es sey im Schall oder Aussprache, oder Synonymorum.

Aehnlich lautende Wörter werden leicht vom Abschreiber für einander gesetzt, z. E. für καταλάλους Röm. I, 30. hat die Cambridgische Handschrift von der ersten Hand, κακολάλους, weil der Abschreiber das κακ noch aus dem kurz vorhergehenden κακοηθείας im Sinne hatte. Fehler dieser Art sind zwar am leichtesten zu begehen, wenn dictirt wird, und das war sonst, um auf Einmahl viel Exemplarien Eines Buchs zu bekommen gewöhnlich, wenn man genug Schreiber beysammen hatte: aber er kann auch beym blossen Abschreiben begangen werden. Wir fassen, auch wenn wir lesen, einen Schall in die Imagination, und den können wir mit einem ähnlichen verwechseln. Ich selbst bin mir diese Sünde des Abschreibens, so gar bey meinen eigenen Schriften, bewußt, und in Druckereyen, wo doch nicht dictirt wird, ist dis der alltägliche Druckfehler.

Unter diese Verwechselung ähnlich lautender Töne gehört es auch, wenn Buchstaben, Syllben, Wörter versetzt werden: man fasset das gantze, das man schreiben will, ins Gedächtniß, aber wol nicht genau die Ordnung der Worte, wo sie willkührlich ist, oder man eilt so, daß die letzte Syllbe vor die erste zu stehen kommt. Ich denke, wer jemahls selbst abgeschrieben hat, wäre es auch nur sein eigenes, ohne schülermäßig Buchstab vor Buchstab abzumahlen, wird sich dieser Sünde bewußt seyn. Ich bin es, und lege hiermit mein Bekenntniß dergestalt ab, daß ich auch wol in Briefen, die ich blos schreibe, und nicht abschreibe, eben den Fehler der Versetzung begangen habe.

Bey solchen Versetzungen wird in manchen Fällen die Zahl der Handschriften, oder die Sache selbst, eine klare Entscheidung geben. Immer aber

aber ist sie nicht auszufinden. Zum Glück für die Critik, nicht blos des Neuen Testamentes, sondern auch der Profan-Authoren, wird der letztere zweifelhafte Fall nicht häufig eintreten, wenn nicht beide aus der Versetzung entstandene Lesearten völlig einerley Sinn geben.

Bey weiten häufiger, und in den Folgen zweifelhafter, als alle übrigen Verwechselungen ähnlich lautender Wörter, sind im Neuen Testament die aus dem Jtacismo entstehenden Schreibfehler, deren einige sich zu sehr wichtigen, bis auf diesen Tag unentschiedenen Varianten erheben. Ich weiß nicht, ob der Schreibfehler, von dem ich reden will, eben so häufig in Abschriften der Profanscribenten begangen ist, weil ich keine Gelegenheit gehabt habe, Manuscripte von ihnen zu prüfen: aber im Neuen Testament und in den LXX kommt er in manchen Handschriften unzähligemahl vor. Daß der Jtacismus jetzt die gewöhnliche Aussprache Griechenlandes ist, soll billig jeder wissen: er ist es aber auch schon seit mehr als tausend Jahren, vermuthlich seit längerer Zeit, als irgend eine Abschrift des Neuen Testaments, fast möchte ich wagen hinzuzusetzen, die Abschrift irgend eines Buchs, alt ist. Schon zu Christi Zeit, also, da das Neue Testament geschrieben ist, finden sich die Spuren des Jtacismus, denn sonst hätte nie χριστὸς und χρηστὸς verwechselt werden, und Svetonius nicht schreiben können, *Judaeos impulsore Chresto assidue tumultuantes Roma expulit* (f). Allein daran ist mir dismahl nicht gelegen, ob der Jtacismus bis auf die Zeit der Apostel hinaufgeht, so sehr ich es glaube; mir ist jetzt genug daß alle unsere Handschriften des N. T. jünger sind als er, denn die ältesten unter ihnen, sonderlich die Alexandrinische, haben offenbahre, blos aus dem Jtacismo entstandene Fehler. Wenn eben solcher Fehler oder Varianten auch die allerältesten Uebersetzungen, die Syrische und Lateinische, schuldig befunden würden, so wäre es ein Beweiß, daß schon im ersten oder zweiten Jahrhundert aus den Jtacismus entstehende Schreibfehler in die Handschriften, welche die Uebersetzer vor sich hatten, eingeschlichen seyn müssen.

An den meisten Stellen fallen, wie schon S. 256. gesagt ist diese Fehler so offenbahr als orthographische Schreibfehler in die Augen, daß man sie nicht zu den Varianten rechnen kann, z. E. wenn nach Millio die Alexandrinische Handschrift 1 Cor. X, 13. ἤλειφεν für εἴληφεν hat, dem Wetstein mit Recht eine Stelle unter den Varianten versagte. An andern entsteht

(f) *Claudius* cap. 25.

steht aus ihnen ein guter Sinn, z. E. wenn für καινῷ μνημείῳ, in sein neues Grab, Matth. XXVII, 60. in zwey Handschriften κενῷ μνημείῳ, in sein leeres Grab, haben, eine Leseart, die bereits Chrysostomus in seiner Handschrift fand und erklärte (g). Hier ist aber aus der Wenigkeit der Handschriften, die κενῷ haben, und der Uebereinstimmung der alten Uebersetzungen für καινῷ die Entscheidung leicht, und niemand wird sich wundern, daß der so gewöhnliche Schreibfehler in einigen Handschriften vorkommt. Für εἰ θέλετε δέξασθαι, wenn ihr es annehmen wollt, Matth. XI, 14. fand schon der Syrische Uebersetzer in seinem Exemplar, εἰ θέλετε, δέξασθε, wenn ihr wollt, so nehmt es an, aber auch hier wird niemand zweifeln, daß es nicht ein blosser Schreibfehler des einzelnen Exemplars war, welches der Uebersetzer vor sich hatte.

An andern Orten sind die Handschriften schon mehr getheilt, so daß man nicht sogleich mit Gewißheit sagen kann, welche von beiden Lesearten aus dem vom Itacismo veranlaßten Schreibfehler entstanden ist, sondern erst auf allerley Umstände Acht geben muß: z. E. Joh. XI, 54. ἐφραὶμ, ἐφραὶμ, und ἐφρὲμ, 1 Cor. IV, 2. ζητεῖται, an einem Haushälter wird erfordert, und ζητεῖτε, fodert von einem Haushälter, 1 Petr. II, 3. χρηστὸς, und χριστὸς (wo doch das vorhergehende Verbum, ἐγεύσασθε ziemlich entscheidet, χριστὸς sey der Schreibfehler) 1 Joh. IV, 2. γινώσκετε, hieran erkennet ihr den Geist Gottes, und γινώσκεται, hieran wird der Geist Gottes erkannt, wo ich keine Entscheidungsgründe sehe, Offenb. II, 13. Ἀντίπας, und ἀντεῖπας.

Für ἴδε siehe du heissest ein Jude, Röm. II, 17. hat eine ansehnliche Anzahl von Handschriften, auch einige alte Uebersetzungen, εἰ δὲ, wie aber, wenn du ein Jude heissest. Gerade dis ist die Variante, die man mehrmahls findet, z. E. Hiob XXXIV, 17. Im Buch Hiob ist die Entscheidung für εἰ δὲ leicht, weil wir den Hebräischen Text zu Rathe ziehen können: allein Röm. II, 17. wüßte ich nicht mit Gewißheit zu entscheiden. Ich wundere mich, daß nicht eben diese Variante auch bey εἰ δὲ Röm. IX, 22. vorkommt: bisher ist sie wenigstens nicht bemerkt. Ein ander merkwürdiges Beyspiel von ὑποτάσσεσθε und ὑποτάσσεσθαι, Röm. XIII, 5. verdient angeführt zu werden. Eigentlich sind dort drey Lesearten, die

(g) Siehe Wetsteins Varianten.

die ich, um das Jota subscriptum auslassen zu können, mit grossen Buchstaben schreibe:

1) die gewöhnliche, ΔΙΟ ΑΝΑΓΚΗ ΥΠΟΤΑϹϹΕϹΘΑΙ, darum ist es nothwendig (d. i. unwidersprechliche Pflicht) zu gehorchen.

2) vier alter latinizirender Handschriften, desgleichen Irenäi, Hilarii, und der Gothischen Uebersetzung: ΔΙΟ ΥΠΟΤΑϹϹΕϹΘΕ, darum gehorchet.

3) Die in der Complutensischen Ausgabe, mit welcher auch die jetzige Vulgata übereinstimmt, ΔΙΟ ΑΝΑΓΚΗ ΥΠΟΤΑϹϹΕϹΘΕ. Die Vulgata übersetzt sie, *ideo necessitate subditi estote:* ich würde übersetzen, *ideo necessitati parete.*

Ich werde dis Beyspiel unten noch einmahl brauchen, wenn ich von zusammengesetzten Lesearten rede, hier muß ich nur sagen, es scheint schwer zu entscheiden, wenn man nicht alles auf das Zählen der Stimmen ankommen lassen will. Es scheint, es sind eigentlich nur zwey Grundvarianten, διὸ ἀνάγκη ὑποτάσσεσθαι, und διὸ ὑποτάσσεσθε: die dritte aber ist eine Zusammensetzung aus ihnen: die beiden Grundvarianten sind blos aus dem Itacismo entstanden, und doch sehr alt, wenigstens älter als die Gothische Uebersetzung und Hilarius, denn bey Irenäo liesse sich sagen, sie sey nicht ihm sondern dem lateinischen Uebersetzer zuzuschreiben. Wäre die erste Leseart (die gewöhnliche) richtig, so schiene es, die vier latinizirenden Handschriften hätten dem ὑποτάσσεσθε zu Gefallen das ἀνάγκη ausgelassen: wäre hingegen ihr ὑποτάσσεσθε richtig, so schiene es, die übrigen Handschriften hätten ihrem Infinitivo ὑποτάσσεσθαι zu Liebe, und zu Ergänzung der Construction, ἀνάγκη zugesetzt, es wäre, wie man es nennet, ein in den Text gekommenes Scholion. Die grosse Anzahl der Handschriften, auch die Syrische, Coptische, und Arabischen Versionen, sind für die gewöhnliche Leseart, διὸ ἀνάγκη ὑποτάσσεσθαι: allein in einem Briefe an die Römer könnten, wo es blos auf einen so leicht begangenen Schreibfehler ankommt, die Lateinische Uebersetzung und die wenigen alten latinizirenden Handschriften ein vorzügliches Gewicht haben. Ich denke, meine Leser werden ein Beyspiel nicht übel nehmen, das eigentlich weiter nichts als zweifeln lehrt.

Buchstaben, die im Schall noch so verschieden sind, können vom Abschreiber verwechselt werden, wenn sie in der Figur einander nahe kommen, z. E. Α, Λ und Δ, - - Θ und Ο, - - Є und Ϲ. Dis geschieht sonderlich,



wenn einige Züge verblichen sind, eine bey 1 Timoth. III, 16. wichtig werdende Anmerkung, von der man S. 83. des sechsten Theils der Orientalischen Bibliothek einiges aus Herr Dr. Velthusens *observations on various subjects* ausgezogen antreffen wird, welches darauf hinausläufft: in der Alexandrinischen Handschrift sey an manchen Orten Θ vom O entweder gar nicht, oder doch mit Mühe zu unterscheiden. Allein auch da, wo die Buchstaben noch ganz deutlich sind, verwechselt sie doch wol das Auge beym flüchtigen Anblick. Vor wenigen Tagen hatte ich selbst eine Probe davon, und noch dabey einen Zeugen: Ο ΑΝΘΡΩΠΟΣ ΤΗΣ ΑΜΑΡΤΙΑΣ fing ich auf dem Titelblatt eines mir geschenkten Programma des Herrn Prof. Koppe, auf den ersten Blick an zu lesen, *Θεάνθρωπος*, und eben dergleichen kann auch dem noch eiligern Abschreiber begegnen. Die auf diese Art entstandenen Varianten, sonderlich aus Verwechselung des Α und Δ, habe ich in den LXX häufiger gefunden, als im Neuen Testament.

Ein Gelehrter der bey ihnen den glücklichen critischen Blick haben will, muß sich die Wörter sogleich mit grossen Buchstaben, und ohne Abtheilung geschrieben, vorstellen können: denn aus der Aehnlichkeit der kleinern Griechischen Buchstaben, *ν* und *υ*, - - *ο* und *υ*, entstehen zwar häufig Druckfehler, aber nicht Varianten. Die Ursache ist, weil sie neu sind: die aus ihrer Schuld in Handschriften begangenen Fehler sind noch nicht genug ausgebreitet, und fallen gemeiniglich auf den ersten Blick als blosse Schreibfehler in die Augen. Ein Vortheil für den Criticum ist es also beym Neuen Testament und überhaupt im Griechischen, wenn er sich recht sehr zu den grossen Buchstaben gewöhnt hat. Dis kann geschehen, wenn er alte mit ihnen geschriebene Codices durchgelesen und excerpirt hat, (denn blosses Hineinsehen, und Angaffen der Buchstaben ist nicht genug) oder wenn er sich mit Griechischen Inscriptionen und ihrer Erklärung beschäfftiget. Wer eins von beiden gethan hat, möchte vermuthlich vor dem, der es nicht gethan hat, in Beurtheilung des Entstehens und der Wahrheit der Varianten einen merklichen Vorzug haben. Der seelige Gesner hat ein nachahmenswürdiges Kunststück der Schul-Erziehung gerühmt, davon sein Rector an ihm die nicht mislungene Probe gemacht hat: er schrieb ihm Stellen aus Griechischen Authoren mit grossen Buchstaben ohne Zwischenraum der Worte vor, gab sie ihm, sie zu lesen und zu entziefern. Gäbe es mehr so gute und einsichtsvolle Schullehrer, so könnten sie bisweilen das Glück haben, einen Gesner zu ziehen.

Wer



Wer gar keine solche Uebung gehabt hat, sondern blos an die jetzigen Griechischen Buchstaben gewöhnt ist, der wird erst Mühe anwenden, und wol den Text mit grossen Buchstaben schreiben müssen: und denn wird ihm doch vielleicht nicht das rechte einfallen. Es ist eine unleugbahre Erfahrung, daß beym Lesen und Entziefern eines undeutlich geschriebenen Worts uns nichts so hindert, als eine sehr angestrengete Aufmerksamkeit. Man gebe einem, der die Hand des Schreibers sonst kennet, ein unleserliches Wort in einem Briefe vor, und sage es ihm, daß man es nicht hat lesen können, lieber sage man gar noch dabey, daß es der eine so, der andere anders lese, und recht viel darauf ankomme, er möge sich also wohl vorbereiten, und Augen gebrauchen, so wird er Schwierigkeiten finden, und nicht lesen können, wo ihm ohne alle Anstrengung beym flüchtigen Lesen der wahre Sinn der dunkeln Züge sogleich beygefallen wäre. Wenn ich mir in einem unleserlich geschriebenen Briefe ein Wort will entziefern lassen, so gebe ich ihn meinem Freunde, ohne ihm das schwere Wort zu bezeichnen, und ich finde mich wohl dabey.

Auch synonymische Wörter und Redensarten können durch ein blosses Versehen verwechselt werden: der Abschreiber, der zugleich denkt, und nicht Wort für Wort abschreibt, fasset den ganzen Satz, den er gelesen hat, in den Sinn, und drückt wol etwas davon mit den Worten aus, die ihm selbst am ersten beyfallen. So gar bey Correcturen aus der Druckerey habe ich sehr oft bemerkt, daß der Setzer für mein Wort ein Synonymum hatte, bisweilen ein so glückliches, daß ich es stehen ließ, und zum meinigen machte, ein anderes mahl dasjenige, das ich wegen eines Uebelklanges, oder daraus entstehenden Zweideutigkeit vermieden hatte, das aber doch ordentlich das erste war, so einem den Satz ausdrücken wollenden beyfiel. So haben z. E. für τελεσθῆ τὰ ῥήματα Offenb. XVII, 17. sieben Handschriften bey Wetstein, τελεσθήσονται οἱ λόγοι, und sieben von ihm angeführte, nebst der von Herr Knittel verglichenen Wolfenbüttelischen, τελεσθῶσιν οἱ λόγοι. Mehr Beyspiele der Art in meines seel. Vaters tractatio critica S. 11. Diese Verwechselung gleichbedeutender Wörter ist von einer andern, unten vorkommenden, die aus Einrückung einer Rand-Erklärung entsteht, zu unterscheiden. — — Käme dis Setzen synonymischer Wörter für einander gar zu häuffig in einem Buch vor, so entstände der Verdacht, es sey nicht Variante sondern aus einer andern Sprache übersetzt, vom einen so, vom andern anders. Auf ganze Bücher des N. T. wüßte ich zwar

von dieser Anmerkung keine Anwendung zu machen, allein zu dem §. 17. erwähnten Streit gehört sie, und überführt die lateinische Uebersetzung, daß sie nicht Grundtext sondern Uebersetzung ist. Auch Joh. V, 4. übersteigt die Variante, κατέβαινεν und ἐλούετο so sehr das, was ein Abschreiber in Absicht auf Verwechselung synonymischer Wörter thun möchte, daß ich, da ohnehin der gantze Vers verdächtig ist, ihn für Uebersetzung einer nicht einmahl zuerst Griechisch beygesetzten Rand-Anmerkung halte. Wer mehr hiervon verlanget, wird es im dritten Theil der Orientalischen Bibliothek S. 18. 19. 20. finden.

§. 46.

2) Misverstand dessen, was der Abschreiber vor sich sahe.

Auf eine andere Art fehlt der Abschreiber, wenn er etwas, das er in dem älteren Codex vor Augen hat, unrecht versteht, und deshalb auch unrecht abschreibt.

Unrechte Theilung der Worte, davon man aus der einen Göttingischen (ehemahls Missyschen) Handschrift ein ganz ausnehmend Beyspiel, (οὐ κερεῖς anstatt οὐκ ἐρεῖς) S. 189. des elften Theils der Orientalischen Bibliothek finden wird, rechne ich eigentlich nicht hieher, ja überhaupt nicht zur Leseart, sondern Erklärung, weil die Abtheilungen der Buchstaben in Worte im N. T. nicht von zuverläßigem Alter sind: also von diesen Verschiedenheiten wird bey Gelegenheit dessen, was nicht zur Leseart gehört, nicht durch Stimmen der Zeugen, sondern blos exegetisch und logicalisch auszumachen ist, gegen das Ende dieses Theils gehandelt werden.

Die alten Handschriften bedienen sich häufig der Abkürzungen $\overline{\Theta C}$ für θεός, $\overline{KC}$ für Κύριος, $\overline{υς}$ für υἱός u. s. f. Diese Abbreviatur versteht der Abschreiber falsch, und setzt für sie ein anderes Wort. Wer dem hieraus entstandenen Schreibfehler nachspüren will, der muß aus häufigem Gebrauch von Manuscripten die wirklichen Abkürzungen kennen, nicht aber, wie einige gethan haben, solche erdichten, die nie üblich waren, und denn darauf Conjecturen bauen. Man sehe hiervon Wetsteins Prolegomena S. 3. §. 7. und ein ganz offenbahres Beyspiel des Misbrauchs, selbst von Grotio, in der Erklärung des ersten Buchs der Maccabäer, bey Cap. XIV, 36. Wo es hingegen gewiß ist, daß die und die Abbreviatur gewöhnlich war,

war, da giebt sie unter zwey Varianten gegen die, welche aus der Abbreviatur entstehen konnte, eine sehr starke Vermuthung, z. E. Röm. XII, 11. haben für τῷ Κυρίῳ δουλεύοντες, dem HErrn dienend, d. i. alle vorhergehende Pflichten gegen den Nächsten so erfüllend, daß ihr sie wie einen dem HErrn selbst erzeigten Dienst ansehet, einige Handschriften, τῷ καιρῷ δουλεύοντες, der Zeit dienend, das ist, wenn man nicht vom gewöhnlichen Sprachgebrauch abgehen will, den Mantel nach dem Winde hängend. Ohne auf die übrigen von Wetstein angeführten Gründe wider die letztere Leseart, oder die überwiegende Menge der Zeugen zu sehen, giebt hier die Entstehungsart schon einen starken Ausschlag für die erstere. Κυρίῳ wird häufig abgekürzt geschrieben, $\overline{\text{Κω}}$, selbst an unserm Ort hat die Göttingische Handschrift die Abbreviatur: hieraus kann nun καιρῷ entstehen, wenn der Abschreiber sie falsch auslegte, Καιρῷ hingegen pflegt nicht abgekürzt zu werden, also kann auch aus καιρῷ durch Misverstand der Abkürzung nie Κυρίῳ werden. — — Wer aus einzelnen Handschriften ein vollständiges Verzeichniß der Abbreviaturen giebt, so wie Knittel S. 275. des Commentarii über Ulphilas, verdient Dank; und noch mehr verdiente ihn, wer solche einzelne Verzeichnisse in Ein grösseres und allgemeines sammlete.

Manche unrichtige Leseart ist so entstanden, daß man etwas, das am Rande stand, in den Text einrückte. Man war gewohnt, daß bisweilen etwas im Text ausgelassenes oder verschriebenes am Rande stand, oder wenn man es auch nicht gewohnt war, so bildete man sich doch ein, das am Rande stehende müsse zum Text gehören, also nun trug man es an den unrechten Ort. Dieser Fehler hat sehr mannigfaltige Erscheinungen.

Eine der leichtesten ist, am Rande steht eine Erklärung des Textes, ein Synonymum, oder was es sonst ist: man hält es für Zusatz oder Verbesserung des Textes, und rückt es ein. Auf diese Art mögen sehr viele Varianten des N. T. entstanden seyn, ich will am liebsten ein paar solche zum Beyspiel anführen, die man, weil sie blos in einzelnen Handschriften vorkommen, nicht für richtige Lesearten ausgeben wird: Marc. X, 11. steht, εὐλογημένη ἡ ἐρχομένη βασιλεία ἐν ὀνόματι Κυρίου, τοῦ πατρὸς ἡμῶν Δαβίδ. Hier ist offenbahr, daß vor τοῦ πατρὸς ἡμῶν das Nomen βασιλεία wieder verstanden werden muß: jemand konnte eine Note am Rande machen, um dis anzuzeigen, ἡ βασιλεία, und ein Zeichen vor τοῦ πατρὸς.

Eine solche Handschrift hatte etwan der vor sich, welcher das vom Graven Winchelsea benannte Exemplar, der Evangelisten abschrieb. Aus Irrthum rückte er die wohlgemeinte Note in den Text, und schrieb: εὐλογημένη ἡ ἐρχομένη βασιλεία ἐν ὀνόματι Κυρίου, ἡ βασιλεία τοῦ πατρὸς ἡμῶν Δαβίδ. - - - Röm. VIII, 20. steht, τῇ ματαιότητι. Ich wüßte es wirklich nicht besser zu erklären, als durch das Synonymum, τῇ φθορᾷ, das im 21sten Vers gebraucht wird: nur Paulus will nicht beide mahl dasselbe Wort setzen, sondern wechselt ab. Hier mag etwan der Besitzer einer alten Handschrift, die er noch nicht so rar hielt, wie wir jetzt thun würden, sondern sie als Handbuch gebrauchte, eben so wie ich gedacht, und sich zur Erklärung am Rande τῇ φθορᾷ beygemerkt haben. Eine solche Handschrift bekam der Besitzer des jetzigen Codex Vindobonensis 34, und veränderte nun ματαιότητι, in φθορᾷ. Eben die Handschrift hat noch einige mahl über dem Worte eine Art von Erklärung, ohne das Wort selbst auszustreichen, z. E. Röm. XII, 7. über διακονίαν - - τὸ κήρυγμα, Cap. XVI, 16. über ἀγαθὸν - - ἡ πίστις, die wie eine Variante aussehen, aber eigentlich weiter nichts als Erklärungen sind. Siehe Treschows Tentamen descriptionis codicum Vindobonensium S. 68.

Auf die Weise können bisweilen zwey verschiedene Lesearten zusammengesetzt, und in Eins geschmolzen werden. Ein Abschreiber findet z. E. zwey Synonyma in seinem Original, eins im Text, und eins als Variante am Rande, so meint er wol beide gehören zusammen, und setzt sie beide: oder er hat zwey Handschriften vor sich, in denen die Synonyma stehen, und weiß nicht, welches er vorziehen soll, so setzt er aus misverstandener Gewissenhaftigkeit, und damit nichts umkomme, beide. So geht es nicht blos bey Synonymis, sondern auch bey andern Varianten. Fast ohne Zweifel rechne ich die S. 273. schon erwähnte Stelle Röm. XIII, 5. hieher, wo aus zwey Lesearten die dritte zusammengesetzt ward:

1) διὸ ἀνάγκη ὑποτάσσεσθαι
2) διὸ ὑποτάσσεσθε
3) διὸ ἀνάγκη ὑποτάσσεσθε.

Offenbahr. Joh. IV, 3. scheinen zwey Hauptvarianten zu seyn, ὁμοία ὁράσεις σμαραγδίνῳ, und ὅμοιος ὁράσει σμαραγδίνῳ: aus beiden wird die dritte Leseart, die Herrn Knittels Wolfenbüttelischer Codex hat, zusammengesetzt: ὅμοιος ὅρασις σμαραγδίνω. - - Offenb. XIX, 20. aus μετὰ τούτου, und der wichtigen Variante, ὁ μετ' αὐτοῦ, die Leseart eben des Wolfenbütte-

büttelischen Codex, ὁ μετὰ τούτου. - - - XX, 14. aus οὗτός ἐστιν ὁ δεύτερος θάνατος, und dem darauf bey einigen folgenden, ἡ λίμνη τοῦ πυρός, die Wolfenbüttelische Leseart, οὗτος ὁ δεύτερος ἐστιν λίμνη τοῦ πυρος. - - XXII, 5. aus der gewöhnlichen, καὶ χρείαν οὐκ ἔχουσι λύχνου, und der schönen, von Bengel vorgezogenen Variante, οὐ χρεία λύχνου, nochmahls die Wolfenbüttelische, οὐ χρείαν λύχνου. Will man in eben der Handschrift ein fast (h) unwidersprechliches Exempel der Zusammensetzung haben, so nehme man Cap. XIV, 14. καθήμενον ὅμοιος, zusammengesetzt aus καθήμενος ὅμοιος, und der Variante, καθήμενον ὅμοιον.

Aus dieser Art von Zusammensetzung können bisweilen ganz verständliche und feine, aber dem ohngeachtet falsche, Lesearten entstehen, ein anderes mahl aber blosse Ungeheuer von Worten, oder Constructionen, bey denen sich der offenbahre Schreibfehler so gleich entdeckt. Angemerkt sähe ich doch diese gern, theils um das Entstehen des Fehlers an andern Orten, wo er wahrscheinlicher aussieht, jedem verständlich zu machen; theils weil bisweilen in dem übel zusammengesetzten Ungeheur von Wort doch eine gute Variante vergraben seyn kann.

Noch einen Schritt weiter geht das, was Herr Knittel §. 133. seines Commentars über ein Fragment des Ulphilas (i) bemerkt. Am Rande beygeschriebene Zahlen könnten vielleicht zu einer Variante Anlaß geben. Für πνεῦμα θεοῦ καταβαῖνον Matth. III, 17. hat der Cambridgische Codex, πνεῦμα θεοῦ καταβαίνοντα. Herr Knittel vermuthet, dis könnte so entstanden seyn: KATABAINON habe im älteren Codex, aus dem der Cambridgische abgeschrieben ward, die Zeile beschlossen, am Rande habe A gestanden, als Zahl der Eusebischen Harmonie, der Abschreiber habe es für ein Theil des Worts gehalten, und um ihm einen Sinn zu geben das T dazwischen gesetzt. Eine Vermuthung die wenigstens als Verdacht hier angeführt zu werden verdient, weil vielleicht künftig einmahl jemand sie beym Untersuchen der Varianten brauchen kann. Hier ist sie mir nicht wahrscheinlich, nicht völlig so wahrscheinlich als die von Wetstein angeführten

(h) Ganz entscheidend habe ich nicht gewagt zu reden, weil es wirklich nicht unmöglich wäre, daß hier nach Art der Offenbahrung Johannis der Nominativus für alle andere Casus gesetzt wäre.

(i) Ulphilae versio Gothica nonnullorum capitum epistolae Pauli ad Romanos.

ten Entstehungs-Arten der sonderbahren Variante: ich weiß auch kein zweites Beyspiel gleicher Art.

Häufiger ist folgender Fall: in der Handschrift, die man vor sich hat, ist ein Schreibfehler begangen, man hat ihn corrigiren wollen, aber es, wie auch wol in Druckereyen geschieht (k), am unrechten Ort gethan. Der seel. Bengel giebt davon im adparatu critico S. 383. (oder 15. 16. der zweiten Ausgabe) Beyspiele: z. E. die Augsburgische Handschrift der Evangelisten N. 1. hatte Luc. XIV, 9. συ für σοι gesetzt, man will dis bessern, aber am unrechten Ort, und setzt V. 12. für ἀντικαλέσωσι, das nichts bedeutende ἀντικαλέσωσοι. Noch deutlicher ist das Beyspiel des Herrn Consistorialrath Knittel Seite 274. seines Commentarii über Ulphilas: die eine Wolfenbüttelische Handschrift hatte für φοβος Luc. I, 12. βοβος, man corrigirt es, und macht βοφος daraus. Hier ist wahre und falsche Leseart unglücklich zusammengesetzt: entsteht daraus eine solche Misgeburt von Wort, so fällt der Schreibfehler gleich in die Augen, allein ein anderes mahl kommt ein guter Sinn heraus, und denn erhebt es sich zur Variante. Etwas dergleichen habe ich in den Curis in actus apostolorum Syriacos §. VII. S. 86. 87. 96. bey Apostelgesch. III, 10. VII, 29. 30. bemerkt, ungewiß, ob der Fehler in der Syrischen Uebersetzung, oder in der Griechischen Handschrift, aus der übersetzt ward, begangen ist: und eben so steht in der Syrischen Uebersetzung das Marc. XII, 29. ausgelassene ὅτι im 30sten Vers.

Eine grössere Art von Einschiebseln entsteht auf folgende Weise: der Besitzer des Buchs merkt sich etwas auf den Rand, vielleicht zum bessern Verstande der erzählten Geschichte, oder auch wol gar eine ihm aus andern Nachrichten bekannte hieher gehörige Geschichte, die der Schriftsteller nicht hat: ein Abschreiber meint, es gehöre zum Text, schreibt es also mit ab, und zwar in dem Text selbst. Ich glaube, daß auf die Weise die in so manchen Handschriften mangelnde verdächtige Stelle vom Engel, der den Teich Bethesda beweget, Joh. V, 4. in den Text gekommen ist, noch dazu uhr-

(k) Ein Beyspiel wird dis am besten erläutern. Für Aegypti hatte etwan der Setzer Aegipti gesetzt, es wird corrigirt, er will es bessern, setzt aber das y am unrechten Ort, und macht daraus *Aegipty*. Ein Beyspiel einer am unrechten Ort geschehenen Correctur in Hebräischen Handschriften findet man S. 240. des ersten Theils der Orientalischen Bibliothek.

uhrsprünglich nicht Griechisch, sondern ein Scholion in einer Orientalischen Sprache. Ich will nicht wiederhohlen, was ich hiervon in der Orientalischen Biblioth. Th. III. S. 16:20. ausführlicher geschrieben habe, wo ich dem diese Worte für eingeschoben erklärenden Herrn D. Semler vollkommen beytrete.

Das unleugbarste und wichtigste Beyspiel dieser Art ist die lange, und zugleich schöne Stelle, die man hinter Matth. XX, 28. in einigen von Wetstein angeführten Handschriften findet. Sie verdient, daß in einer Einleitung mehr von ihr gesagt wird, weil es doch gemeiniglich in Erklärungen des Evangelisten nicht geschieht, und von denen, die Varianten sammlen, nicht geschehen kann.

Sie lautet im Griechischen nach der Cambridgischen Handschrift so: ὑμεῖς δὲ ζητεῖτε ἐκ μεικροῦ (l) αὐξῆσαι, καὶ ἐκ μείζονος ἔλαττον εἶναι. Εἰσερχόμενοι δὲ καὶ παρακληθέντες δειπνῆσαι μὴ ἀνακλείνεσθαι (m) εἰς τοὺς ἐξέχοντας τόπους, μήποτε ἐνδοξότερος σου ἐπέλθη, καὶ προσελθὼν ὁ δειπνοκλήτωρ (n) εἴπῃ σοι, ἔτι κάτω χώρει, καὶ καταισχυνθήσῃ. Ἐὰν δὲ ἀναπέσῃς εἰς τὸν ἥττονα τόπον, καὶ ἐπέλθῃ σου ἥττον (o) ἐρεῖ σοι ὁ δειπνοκλήτωρ, σύναγε (p) εἰς τὰ ἄνω, καὶ ἔσται σοι τοῦτο χρήσιμον. **D. i. suchet, aus kleinen groß, und aus grossen klein zu werden (q). Wenn ihr auf eine Einladung zum Essen in ein Haus gehet, so nehmt**

(l) Ein offenbahrer, aus dem Itacismo entstandener Schreibfehler, für, μικροῦ.

(m) Auch dis halte ich für eben einen solchen Schreibfehler, und glaube, es solle ἀνακλείνεσθε heissen. Indes giebt der Infinitivus doch auch hier einen Sinn: denn Sententzen, die moralische Gebote enthalten, pflegen die Griechen gern im Infinitivo zu setzen. Siehe Democratis sententiam auream 7 und 39, und Röm. XII, 15.

(n) Ein vollkommen gut Griechisches Wort, das Athenäus aus Artemidoro anführt. Nur ist es etwas selten, und mangelt in manchen alten Lexicis.

(o) Ein offenbahrer Schreibfehler, für ἥττων.

(p) *Collige, seu contrahe membra tua.*

(q) Die Meinung ist: **suchet, da ihr jetzt wirklich nur klein, nur Kinder an Erkenntniß und Tugend seyd, zu wachsen; leget dabey den eben gezeigten Stoltz ab, und werdet, da ihr in euren eigenen Sinn groß seyd, klein, und wie die Kinder.** Ich nehme ζητεῖτε als den Imperativum: beide Lateinische Uebersetzungen geben es im Indicativo, *vos autem quaeritis:* aber dabey läßt sich nicht wohl erklären, wie die Söhne Zebedäi damahls gesucht hätten, aus grossen klein zu werden.

nehmt nicht die obern (r) Stellen ein, denn vielleicht könnte ein vornehmerer als du kommen, und denn der Wirth zu dir sagen: rücke ein wenig herunter! und du würdest beschämet werden. Nimst du aber die unterste Stelle ein, und es kommt einer, der weniger ist als du, so sagt der Wirth zu dir: rücke hinauf! und das wird für dich besser seyn.

Von Matthäi Hand ist dis gewiß nicht: denn nicht einmahl mit in Anschlag zu bringen, daß unbegreiflich wäre, wie eine so lange Stelle fast von allen Abschreibern ausgelassen seyn sollte, so ist die Schreibart vom Griechischen in Matthäo, ja im ganzen Neuen Testament, merklich verschieden. Man zähle nur die, im N. T. sonst nirgends vorkommenden Wörter und Redensarten, ἐκ μείζονος ἔλαττον εἶναι, - - ἐξέχων τόπος, - - das gut Griechische, aber doch etwas seltene δειπνοκλήτωρ, - - κάτω χώρει, - - σύναγε εἰς τὰ ἄνω. Aus Luc. XIV. genommen ist es auch nicht, denn die Worte sind ganz verschieden, und was in Matthäo und Luca vorhergehet und folgt ist noch verschiedener: zu verwundern ist es auch nicht, daß Jesus das moralische Gleichniß von der obersten und untersten Stelle bey Tische, mehr als Einmahl gebraucht hat, denn es war, wie bey Luc. XIV. angemerkt zu werden pflegt, unter den Juden beynahe sprichwortsmäßig. Also bleibt nichts übrig, als, ein Christ des ersten Jahrhunderts der aus mündlicher Erzählung noch diese Worte Jesu wußte, schrieb sie an den Rand seines Exemplars. Sehr zur Sache schicklich sind sie, und mögen wirklich von Jesu bey der Gelegenheit gesagt seyn. Derjenige, der sie beyzeichnete, mochte in Italien oder sonst im Occident leben, und daher kam es, daß der Zusatz hauptsächlich in die lateinischen Versionen eindrang: und daß sein Griechisches vom Griechischen des Neuen Testaments verschieden ist, darüber dürfen wir uns auch nicht wundern.

Man hat zwar gemeiniglich geglaubt, der Zusatz sey zuerst in der lateinischen Version selbst gemacht, und diesen Irrthum habe ich auch in den zwey ersten Ausgaben begangen. Allein aus folgenden Gründen glaube ich jetzt, daß der Zusatz uhrsprünglich Griechisch war: zwey Lateinische Uebersetzungen hat man davon, die sich gleich durch ihre grosse Abweichungen von

(r) Ἐξέχων so viel als, *eminens*, so wie ἐξοχὴ, *eminentia*, *dignitas*. Selbst in dem von Suidas angeführten Kinderliebe, ἔξεχε φίλ' ἥλιε, liebe Sonne komme hervor, ist ἐξέχειν *eminere*, *exsistere*, *emergere*.



von einander als Uebersetzungen verrathen; die im Cambridgischen Codex, und eine andere. Hier sind sie, gegen einander gestellt.

Cambr.	Andere
Vos autem quaeritis de *minimo* crescere, et *de magno minui*. *Introeuntes* autem et rogati *coenare*, *ne discubueritis* in eminentibus locis, ne forte *dignior* te superveniat, et accedens *coenae invitator* dicat tibi, adhuc deorsum accede, et confundaris. Si autem discubueris *in minimum locum*, et superveniat *minor* te, dicit tibi *invitator coenae*, *collige* adhuc *superius*, et erit tibi hoc *utile*.	Vos autem quaeritis de *pusillo* crescere, et *de majore minores esse*. *Intrantes* autem et rogati *ad coenam*, *nolite discumbere* in locis eminentibus, ne forte *clarior* te superveniat, et accedens *qui ad coenam vocavit te* dicat tibi, adhuc deorsum accede, et confundaris. Si autem in *loco inferiore* discubueris, et superveniat *humilior* te, dicet tibi *qui te ad coenam vocavit*, *accede* adhuc *sursum*, et erit tibi hoc *utilius*.

Wäre es wol möglich, auch nur auf den ersten Blick zu miskennen, daß das Lateinische zwey Uebersetzungen Eines Griechischen Grundtextes sind? sonderlich bey der buchstäblichen, mühsahmen, und doch verschiedenen Uebersetzung von *δειπνοκλήτωρ*? Welcher sich selbst gelassene Lateiner würde jemahls *coenae invitator* gesagt haben? Und dabey scheint offenbahr gleich anfangs *ζητεῖτε* von beiden Uebersetzern falsch verstanden zu seyn: wenigstens so bald man mit ihnen den Indicativum *quaeritis* hat, weiß ich in das, *de magno minui*, oder, *de majore minores esse*, ohne viel Kunst keinen Verstand hinein zu tragen.

§. 47.

3) Schuld des älteren Exemplars aus dem ein anderes abgeschrieben ward.

Das ältere Exemplar, aus dem abgeschrieben wird, kann aber auch wirklich daran schuld seyn, daß der Abschreiber Fehler begehet. Ich will den Fall nicht wiederhohlen, wenn Buchstaben verblichen sind, denn das ist oben schon da gewesen; und von dem hohen Grad dieser Schuld, da ihrer so viele verblichen sind, daß der Abschreiber blos rathen muß, einer Erscheinung die im Alten Testament bey der Griechischen Uebersetzung des Jesaias vorkommt, habe ich im Neuen keine Spur.



Aber dagegen wird behauptet, daß bisweilen ein Buchstab von der andern Seite so durchscheinen könne, daß sie das Auge betröge, z. E. Θ zu lesen, wo nur O ist. So soll es nach Wetsteins Erzählung Millio gegangen seyn, als er vorgab, die Alexandrinische Handschrift habe 1 Tim. III, 16. uhrsprünglich nicht ΟΣ (ὃς) sondern ΘΣ (die Abbreviatur von θεὸς) gehabt, und noch ein kleines Ueberbleibsel von dem verblichenen Mittelstrich wahrzunehmen glaubte. Wetstein der die Handschrift genauer ansahe, ward keinen wirklichen Strich gewahr, glaubte aber zu entdecken, daß der vermeinte Strich in dem O blos der durchschimmernde des Є von der andern Seite sey, wo unserm Worte gegenüber ευσέβεια stehe. Zu allem diesen rief Wetstein Zeugen, und die Vermuthung sahe beynahe als Gewißheit aus. Allein Herr Dr. Velthusen, der die Stelle nochmahls untersuchte, hat Erinnerungen dagegen gemacht, die in seinen observations on various Subjects S. 84. 85. nachzulesen und zu prüfen sind. — — Etwas in dem von ihm angemerkten verstehe ich nicht recht, oder es wäre gegen ihn. — — Gesetzt, dis wichtige Beyspiel fällt weg, so ist doch der Fehler anderwärts leicht zu begehen, und einige alte Bücher geben noch auf besondere Art zu ihm Anlaß. Sie waren nicht geschrieben, sondern Formen von Buchstaben wurden eingedruckt und eingebrannt, wovon auf der umgewandten Seite eine die Figur des Buchstabens ausdrückende Erhebung entsteht, die viele Jahrhunderte daurt, wenn die Farbe des Buchstabens längst verloschen ist. Diese kann man nun, wenn man aus einem verblichenen Exemplar abschreibt, leicht durch einen optischen Fehler mit dem Buchstaben auf der andern Seite zusammennehmen, und für einen Theil desselben halten. So soll es Junio nicht selten bey den Gothischen Evangelien ergangen seyn. Siehe Wetsteins Prolegomena S. 19:22. und des Herrn von Ihre Ulphilas illustratus in der Vorrede, oder allenfalls die Göttingischen relationes de libris novis Fasc. II. S. 354. III. S. 57.

Verbleichen und Durchscheinen zusammen genommen könnte zu sehr vielen Fehlern und denn zu Varianten zwischen den Buchstaben E und Σ wie sie in Handschriften aussehen, (Є und C) Θ und O Anlaß geben; auch O stehet, wenn es auf der rechten Seite verblichen ist, wie Sigma aus. Man muß sich wirklich wundern, daß bisher so wenig Varianten bemerkt sind, die sich aus dieser Quelle herleiten lassen. Auch der über Abbreviaturen stehende Strich, z. E. $\overline{\Theta C}$, kann verbleichen: so lange er das nicht thut,

wird

wird er bisweilen einen Ausschlag geben können. Denn wenn 1 Tim. III, 16. eine alte halbverblichene Handschrift $\overline{\text{OC}}$ hat, ist offenbahr, daß es θεὸς heissen solle, und der Mittelstrich des Θ verloschen sey. Aber das wäre blos ein Mittel, ὃς und θεὸς 1 Tim. III, 16. von einander zu unterscheiden. Wie kommt es, daß bey unzählichen verblichenen Є, Θ, und O alter Handschriften, doch so überaus wenig Varianten zwischen ε und σ, - - θ und ο, - - ο und σ, gefunden werden? Ich weiß die Frage kaum anders zu beantworten, als: weil gemeiniglich die Griechische Sprache klar entscheidet, und, Abbreviaturen ausgenommen, aus der falschen Leseart kein Sinn herauskommt, so daß man gleich sieht, der Strich sey verblichen, und nicht einmahl falsch abschreibt.

Desto schwerer hingegen ist zu entscheiden, wo beide Lesearten einen Sinn geben, z. E. in der etliche mahl angeführten wichtigen Stelle 1 Tim. III, 16. zwischen, ὃς, der offenbahret ist im Fleisch, und θεὸς, Gott ist offenbahret im Fleisch. Wer blos wegen des so genannten Codex Ephrem zu Paris meine Orientalische Bibliothek Th. VII. S. 138. 139. 140. Th. IX. S. 143. 144. Th. X. S. 56. nachlieset, wird drey Augenzeugen finden, Woide, Leß, und Griesbach, die diese Stelle nachgesehen haben, und deren keiner dasselbe aussagt, zwey in der Hauptsache einander verschieden denken, und der dritte, Herr Dr. Leß, aussagt, er habe zu wenig sehen können. Im zwölften Theil wird noch ein vierter, Herr Forster, hinzukommen, der vielleicht der entscheidende ist.

Käme diese wichtige Stelle nicht mit ins Spiel, so würde man meine Schwatzhaftigkeit tadeln. Das darf ich nicht allein nicht besorgen, sondern noch ehe erwarten, daß man die Frage beantwortet haben will: wie soll ich bey einer Stelle, an der mir viel gelegen wäre, entscheiden, ob der Strich auf den so viel ankommt, ehedem da gewesen, und nur verblichen ist? Sie wird desto dringender, weil gerade bey wichtigen Stellen das Verbleichen am geschwindesten geschiehet. Die Critik, so wol die wahre als die nachgeahmte des reisenden Studir-Gesellen begeht hier eine Art von Selbstmord: der wahre Criticus sieht die Stelle so oft an, und berührt sie denn auch wol mit seinem Finger, daß nach und nach verlöscht, was ehedem sichtbahr gewesen war; der Ungelehrte, der auf gelehrten Reisen begriffen ist, und seinem lächerlichen Beruf nach, Bibliotheken, auf denen er nichts lernen kann, besucht, thut dis noch häufiger und gröber. Vom

Aufschlagen und Betasten seiner geschäfftigen Hand verbleicht die wichtige Stelle in einem Menschenalter so sehr, daß ganz begreifflicher Weise Wetstein nicht mehr sehen kann, was Mill gesehen haben mag, auch so gar im Alexandrinischen Codex die obere Seite des Sigma schon so gelitten hat, daß vielleicht in hundert Jahren man in ihm weder ΘC (Θεὸς) noch OC (ὃς) sondern O (ὃ) lesen wird. Selbst das unschuldige O hat gelitten (s).

In folgender Regel kommen auch die sonst verschieden denkenden überein. Ist eine Handschrift zu sehr verblichen, so muß man den zweydeutigen Buchstaben aus solchen entscheiden, die mit ihr nahe verwandt, am liebsten, die gar aus ihr abgeschrieben sind, da ihre Züge noch lesbar waren. So denkt bey 1 Tim. III, 16. Herr Velthusen und Herr Griesbach, die wegen der Leseart selbst verschiedener Meinung sind. Ich will das nicht abschreiben, was in der Orientalischen Biblioth. Th. VI. S. 85-87. und X. S. 37. aus ihnen angeführt ist. — — Wo sich kein Entscheidungsgrund anführen läßt, wäre es schicklicher, die Handschriften für neutral zu erklären, und bey 1 Tim. III, 16. weder für ὃς noch Θεὸς zu citiren. Am allerärgsten versündigen sich die an der Critik die den fast verblichenen Strich hineinsetzen, oder den schwachen Ueberrest desselben mit Dinte wieder auffrischen: sie machen es der Nachwelt unmöglich, zu sehen, was sie selbst noch etwan sahen, und handeln ihrem eigenen Endzweck entgegen. Dis ist die im Alexandrinischen Codex begangene Sünde.

Die Lectionaria haben die Art, gewisse Wörter am Anfang der Lection hinzu zu setzen, z. E. in den Evangeliis, wenn von Jesu die Rede ist, ὁ Ἰησοῦς, im Anfang einer epistolischen Lection, ἀδελφοὶ, oder wenn sie aus den Briefen an Timotheus genommen ist, τέκνον Τιμόθεε. Dis ist, so lange man es blos in ihnen findet, gar nicht für Variante zu halten: allein es entsteht wol eine Variante daraus, wenn ein Abschreiber ganzer Bücher des N. T. es in den Text trägt, es sey aus dem Gedächtniß, oder aus dem Lectionario selbst. Manches überflüßige Ἰησοῦς hinter καὶ εἶπεν in den Evangelisten mag so entstanden seyn. Bey dessen Beurtheilung scheinen folgende Regeln einzutreten:

1) die

(s) Siehe das aus Velthusen und Griesbach in der Orientalischen Bibliothek Th. VI. S. 85. X. S. 56. 57. excerpirte, oder sie selbst in *Observations on various subjects*, - - und der Vorrede zum dritten Theil des N. T.

1) die Lectionaria sind hier gar nicht mitzuzählen, sondern blos die Handschriften ganzer Bücher.

2) so oft ein solches Ἰησοῦς, ἀδελφοὶ oder s. f. im Anfang einer Lection stehet, von andern Handschriften aber ausgelassen wird, ist es etwas verdächtig: 50 Handschriften die es haben, gelten bey weiten nicht so viel, als 50, die es auslassen.

Eine nur ein einzigesmahl im Neuen Testament vorkommende Entstehungs-Art einer Variante muß ich noch zu nennen wagen, weil sie gerade bey einem in alle unsere Ausgaben eingeschlichenen offenbahren Irrthum, bey dem doch noch so manche zweifelhaft sind, zur Entscheidung etwas beyträgt.

Bey einem wichtigen biblischen Buch will man gern einen Beschluß haben, der etwas grosses saget, und prächtig lautet, insonderheit aber hatten die Juden eine Grille, daß es sich nicht auf eine Drohung, nicht auf eine unangenehme Weise endigen sollte. Wo dieses geschahe, setzten ihre Abschreiber hinter den letzten drohenden Vers einen andern von glücklicherm Inhalt, um den Beschluß des Buchs zu machen. Dis geschieht offenbahr in vier Büchern des Alten Testaments, Jesaias, Malachias, Klaglieder, und Prediger Salomons: hinter ihnen wiederhohlen die Abschreiber den vor dem letzten vorhergehenden Vers. So etwas scheint auch bey dem Briefe an die Römer früh geschehen zu seyn. Was wir jetzt Röm. XVI, 25. 26. 27. lesen, war gewiß, wenn wir den alten Handschriften folgen wollen, nicht Beschluß des Briefes, sondern stand hinter Cap. XIV, 22. wo es auch wirklich dem Zusammenhange nach seine recht passende Stelle hat. Man darf nur Wetsteins Varianten nachsehen, und hinzusetzen, daß ausser den, von ihm angeführten, auch der Codex Regius 2241 (jetzt 47) 2248 (jetzt 56) und die fünf von Herrn Treschow beschriebenen Wienerischen Handschriften, diese Verse am Ende des Briefes auslassen: der zweite Göttingische aber mit zu denen zu zählen ist, die sie hinter dem 14ten Capitel haben. Es ist wahr, einige Handschriften, auch die eben genannten Wienerischen, lassen sie an beiden Orten aus, aber unächt können sie schwerlich seyn: denn aus blossen Verschreiben kann eine so lange Stelle nicht in den Brief gekommen seyn, und eben so wenig entsteht ein Verdacht, daß ein Verfälscher sie absichtlich eingerückt habe, denn sie sagt so gar nichts, das irgend ein Verfälscher, orthodoxer oder heterodoxer, in die Bibel einzuschieben Versuchung haben möchte. Die Sache scheint so zusammen zu hängen: der Brief an die Römer endigte sich Cap. XVI, 20. auf die gegen die Verführer drohenden Worte,

te, Gott wird den Satan in kurzem unter eure Füsse zertreten, und denn auf einige, dem Abschreiber unbeträchtlich und eines so wichtigen Briefes unwürdig scheinende Grüsse, V. 21:23: (denn der 24ste Vers, der die Gnade Christi anwünscht, ist sehr verdächtig). Er will ihm nach Art der Juden einen würdigern Ausgang geben, wiederhohlt also die Doxologie vom Ende des 14ten Capitels. Sie steht Anfangs an beiden Orten, z. E. im Alexandrinischen Codex, und der Armenischen Uebersetzung: allein darüber werden die Abschreiber irre; einige lassen sie beidemahl aus, weil sie ungewiß sind, wohin sie eigentlich gehört, andere, in der That sehr wenige (t) und neue, belieben sie am Ende des Briefes zu setzen, weil ihnen da

(t) Herr D. Semler nennete zwar in seiner Dissertation de duplici epistolae ad Romanos adpendice, §. 4. elf Codices, die diese Worte am Ende des Briefes haben sollen: *ex alia provincia*, sind seine Worte, *fuerunt exemplaria, quae has sententias capiti XIV annexas habent, ex alia vero, quae eas in finem epistolae reservarunt. Quod si recensentur juniores Wetstenii codices* 13. 15. 16. 25. 27. 28. 53. 56-60: *undecim igitur tantum e* 60 *illis ab ista stant parte, quae in fine epistolae istas sententias tuentur.* Allein dis war ein aus Eilfertigkeit begangener Fehler, den Herr Dr. Semler, wo ich nicht irre, in der zweiten Ausgabe ausgestrichen hat, nachdem er in den Göttingischen Anzeigen 1768 Num. 30. bemerkt war. Herr Semler hatte die Handschriften, die Wetstein nicht anführt, für solche gehalten, die die gewöhnliche Leseart hätten: allein, 13 ist bey Wetstein kein Codex, sondern, wie Wetstein sagt, *Fabri commentarius in quo etiam codices Graecos citat:* und dieses nehmlichen Faber Stapulensis Worte, in denen er sagt, unsere Stelle stehe im Griechischen hinter dem 14ten Capitel, hatte Herr Semler selbst angeführt: - - - 15 eine Handschrift, die bey dieser Stelle gar nicht nachgesehen, sondern nur ein einziges mahl bey Röm. I, 32. von Zeger citirt ist: - - - 27 eine Handschrift, in der der Brief an die Römer gar nicht steht: - - - 53 Fragmente des Briefes an die Hebräer. Kann in diesen Röm. XVI, 25-27. irgendwo stehen? - - 57. 58. ist nicht conferirt: - - 59 blos in Matthäo, Marco, Apostelgeschichte, Philipper, und den catholischen Briefen conferirt: - - 60 kein Codex sondern ein blosses Correctorium. - - - Also bleiben blos die Handschriften, 16, 25, 28, 56 übrig: die letzte unter diesen ist eine Abschrift einer Erasmischen Edition, wird also wol denselben Fehler haben, den Erasmus beging. 28 d. i. Baroccianus 3, hat sie: von 16, 25, weiß ich nichts näheres zu sagen: jenen hat Wetstein verglichen, und doch schreibt er: *Omnium codicum Graecorum auctoritas apud nos jure major est, quam versionum et Stephani.* Sollte er dem ohngeachtet die Stelle in dieser Handschrift 16 am Ende des Briefes gefunden haben? In der That hat man also für die gewöhnliche Leseart

da eine Doxologie schicklicher vorkommt. Diejenigen von dieser Art, die wir mit Gewißheit nennen können, sind die dritte Baroccianische, und eine noch unbekannte, die Millius *Lu.* zu nennen beliebt. Da mehrere alte Uebersetzungen, die Syrische, Lateinische, Armenische, Coptische, sie am Ende des Briefes haben, so sollte man beynahe auf die Vermuthung gerathen, der Zusatz sey zuerst nicht in Griechischen Handschriften, sondern in einer Uebersetzung gemacht. Dis könnte wol die Syrische seyn, aus welcher, wie wir unten sehen werden, vieles in die Lateinische und Armenische gekommen ist: selbst die Coptische könnte ihn aus ihr angenommen haben. Diesen Versionen folgeten denn nach und nach einige wenige Griechische Handschriften.

Nun aber, wie ist er in unsere Ausgaben eingedrungen? und das so allgemein, daß blos Bowyers seine von dem Fehler frey ist? — Valla hatte gesagt: einige wenige (u) Griechische Handschriften hätten am Ende des Briefes diese Worte. Hierauf scheint sich Erasmus zu beziehen, wenn er so redet, als hätten doch einige Griechische Handschriften sie am Ende des Briefes (x), denn in den von ihm selbst gebrauchten Handschriften hat man sie bisher noch nicht finden können. Eigentlich aber aus Folgsamkeit gegen die Lateinische Uebersetzung ließ er sie hinter dem 14ten Capitel aus, und setzte sie als Beschluß des Briefes: *id quod et nos fecimus*, sind seine eigenen Worte, *praesertim assentientibus Latinis exemplaribus, etiam vetustis, et Ambrosio, cumque his Origene.* Ambrosius ist weiter nicht Zeuge, als für die Lateinische Version: Origenes selbst ist, wie Bengel bemerkte, nicht Zeuge der Leseart, sondern sein Uebersetzer der den Lateinischen Text abschrieb. Aus

art der Editionen weiter nichts, als was Bengel in seinem Adparatu critico anmerkt, und ich abzuschreiben nöthig finde, nachdem ich einmahl bey dieser wichtigen, eine eigene Gattung von Varianten ausmachenden Stelle weitläufiger geworden bin, damit meine Leser es gleich vor Augen haben: "Haec hoc loco habent *Comp. Er.* et codices quidam apud eundem, „*rarissimi codices graeci* apud *Vallam*, *Armen. Copt. Lat. Clar. Orig.* sive „potius interpres ejus, *Augustin. Hilar: Cassiod.* vel etiam *Baroc Lu.* nec „non *Arabicae* duae et *Syrus.* Was Bengel von zwey Arabischen Versionen sagt, ist zu viel: die in den bibliis Polyglottis hat sie nicht, sondern die von Erpenio herausgegebene, die eine Tochter der Syrischen ist.

(u) *Rarissimi codices Graeci habent hic*, Ei autem &c.

(x) Haec est pars, quae in *plerisque* Graecorum codicibus non additur: und bald hernach: in *quibusdam* adjicitur in fine.

Aus gleicher Folgsamkeit gegen die Vulgata thaten die Complutensischen Herausgeber ein gleiches: ob sie aber blos dabey auf die von Valla erwähnten wenigen Griechischen Handschriften sahen, oder sie selbst diese Leseart in Griechischen Handschriften fanden, läßt sich nicht bestimmen. Dis waren die Grundausgaben, aus denen die übrigen geflossen sind, und da Beza gleichfalls nicht sahe, wie der Fehler entstanden war, ja nicht einmahl merkte, wie vortrefflich sich die Stelle hinter das vierzehnte Capitel schickt (y), so ist kein Wunder, daß der Irrthum in den Ausgaben bis auf das Jahr 1763 allgemein geworden ist.

§. 48.

Unschuldiger Fehler des Urtheils des Abschreibers.

Daß ein Abschreiber grammaticalische Fehler begehen kann, versteht sich von selbst: wir haben noch jetzt die Billigkeit, sie dem Setzer, und nicht dem Author zuzuschreiben, wenn wir sie in gedruckten Büchern eines Mannes finden, der zu viel Latein verstehet, als daß er aus Unwissenheit so gefehlt haben könnte (z). So denkt denn auch wol der Abschreiber eines Buchs, und setzt für diese grammaticalischen Fehler, was ihm recht scheint. Allein dis kann er auf dreierley Art übertreiben, und Fehler begehen, indem er sie zu vermeiden sucht.

1) Er hält aus Unwissenheit der Grammatik etwas für einen Fehler, das keiner ist. — — Dis ist die Weise der sogenannten Critiker von Houbigants Art, beym alten Testament: sie verstehn die Hebräische Grammatik nicht, und ändern, was ihnen nach der Lateinischen als Fehler vorkommt. Eben den Fehler kann aber auch ein Abschreiber beym Neuen Testament begehen, ob es da gleich seltener geschieht. So änderten einige, die sich in den Nominativum ποιήσας Apostelgesch. XX, 3. und das folgende ἐγένετο γνώμη nicht finden konnten, das

(y) Kann sich etwas zum 14ten Capitel, in dem von Glaubens-Schwachheiten geredet, und zu geduldiger Tragung der Irrenden, denen Gott aufhelfen werde, ermahnet war, besser schicken, als dieser Beschluß? Ich hoffe, daß Gott euch alle stärken und im Glauben gesund machen, daß er die Fallenden aufrichten wird. Ihm sey zum voraus für diese Wohlthat Ehre und Lob.

(z) Siehe S. 256.

das letzte in γνώμης er ward Raths Ἥγημαι ἐαυτὸν μακάριον, μέλλων Apostelgesch. XXVI, 3. ändert ein Coislinianischer Codex (Wetsteins 17) in μέλλοντα: und vor γνώστην ὄντα V. 3. das wegen des vorhergehenden ἐπὶ σοῦ ein Fehler schien, setzen drey Handschriften ἐπιστάμενος. Siehe auch die Varianten bey 1 Cor. X, 16. 2 Cor. VI, 4. und meines Vaters tractatio critica §. 7. b.

2) Er versteht nicht, was der Author sagen will, und bildet sich deshalb ein vitium grammaticale ein. — Wie oft thut das in Druckereyen der Setzer und der halbgelehrte Corrector! Einen von der letzten Art, der sich ein grosses Verdienst daraus machte, auf elf Universitäten gewesen zu seyn, und sich rühmte, er könne den Professoren in allen vier Facultäten die vitia grammaticalia corrigiren, mußte ich einmahl abschaffen (in der That, ihm sein Brodt nehmen) weil er sich es nicht abgewöhnen wollte. Selbst der grosse Bentley beging den Fehler mit unglaublichen Stoltz, Zuversicht und doch Unwissenheit bey Galat. IV, 25. (a). Was Setzer, Corrector, und Bentleys thun, werden Abschreiber des N. T. auch bisweilen gethan haben.

3) Ein Schriftsteller kann auch wirklich grammaticalische Fehler begangen haben: wenn denn der Abschreiber sie verbessern will, so bringt er eine falsche Leseart in den Text. Er soll kein Exercitium corrigiren, sondern nur abschreiben, was der Author schrieb. Die Verbesserungen dieser Art sind hauptsächlich in der Offenbahrung Johannis vorgenommen. Siehe Bengels *adparatum criticum* bey der Offenbahrung Johannis, §. 5. des Abschnitts, *fundamenta criseos Apocalypticae*.

Hieraus entstehen folgende critische Regeln:

1) Wo nur ein anscheinender grammaticalischer Fehler eintrit, da ist die Leseart, die ihn hat, gemeiniglich für die wahre, und die andere für Correctur zu halten.

2) Wahre grammaticalische Fehler setzt man zwar bey einem guten Schriftsteller billig auf Rechnung des Abschreibers: ja man wird selbst bey einem mittelmäßigen eben so denken, wenn unter vielen Abschriften nur eine oder zwey den Fehler hätten. Allein

3) wenn

(a) Siehe unten den §. in welchem Bentleys vorgehabte Ausgabe beurtheilt wird.



3) wenn bey einem Schriftsteller, der auf Reinigkeit der Sprache keinen Anspruch macht, wol gar um sie unbekümmert, Ausländer, oder von Erziehung Ungelehrter ist, mehrmahls solche Fehler in mehreren Handschriften vorkämen, so scheinen sie des Schriftstellers selbst, und nicht, des Abschreibers zu seyn, sonderlich

4) wenn gerade ein und eben derselbe grammaticalische Fehler zu wiederhohlten mahlen bey ihm vorkäme, wie in der vorhin genannten Offenbahrung Johannis der unrecht gesetzte Nominativus.

Hier sind Wetsteins animadversiones ad examen variarum lectionum necessariae, die er dem zweiten Theil seines N. T. angehänget hat, S. 859-862. nachzulesen, wo er viel wichtiges hat, das ich ihm nicht entwenden will.

Noch muß ich erinnern, die Aenderungen der anscheinenden grammaticalischen Fehler geschehen nicht immer wissentlich, sondern sind bisweilen ein blosses Verschreiben. Der Abschreiber, der nicht jede Syllbe und Buchstab ansiehet, denkt sich das gantze nach der gewöhnlichsten Construction, und schreibt es so. Desto richtiger ist die auf der vorhergehenden Seite N. 1. gegebene Regel.

Das Verbessern der Abschreiber trit nicht blos bey vitiis grammaticalibus im engern Verstande ein, sondern auch bey andern Sprachfehlern, z. E. der Abschreiber will das Griechische des N. T. reiner machen. Doch dis will ich lieber mit Herrn General-Superintendenten Knittels Worten sagen, als mit meinen eigenen (b): die Unart, den Griechischen Text des N. T. griechischer zu machen, als er von Natur ist, ist sehr alt. Schon Tatian (c) corrigirte auf solche Art die Briefe Pauli. Ich irre vielleicht nicht, wenn ich dem Tatian an die Seite setze, den Triphyllius, einen Aegyptischen Bischoff. Man lieset einen Versuch dieser Art von ihm beym Sozomenus (d). Mich wundert, da man in unsern Zeiten so aufmerksahm, und das von Rechtswegen, auf die latinizirenden Codices ist, daß man so still schweiget von den Gräcißirenden, die doch eben so wohl als die Latinizirenden existiren, und den Uhrtext verstellen. Vielleicht gehören einige Oerter in dem *Codice Guelferbitano H.* den ich in meinem Ulphilas

(b) Knittels Beyträge zur Kritik über die Offenb. Johannis S. 38.
(c) Eusebius: hist. eccles. l. IV. c. 29.
(d) Histor. Eccles. l. I. c. 11.

las *p. 105-117.* herausgegeben, zu dieser Gattung. Beyspiele dieser Art habe ich auch öfters bemerkt, nur nicht gesamnlet. Da das N. T. offenbahr nicht rein Griechisch ist, so wird ordentlich die Hebraizirende oder idiotische Leseart der rein Griechischen vorzuziehen seyn: eine Regel die auch Wetstein am oben angeführten Ort behauptet.

Einige Abschreiber wollen ihren Schriftsteller nicht blos von Sprachfehlern reinigen, sondern sie hätten wol gar Lust, ihn eigentlich zu verschönern. Der seel. Gesner hat hiervon eine richtige Anmerkung in seiner Vorrede zum Claudian. Geschähe dis bey einem Schriftsteller, der schön, der erhaben schreibt, bey Claudian, bey Horatz, wäre es in einem schön geschriebenen Buch des Alten Testaments, Hiob, den Psalmen, Jesaias geschehen, so wäre es schwerer eine Regel zu geben, nach der man entscheiden könnte, denn bey einem solchen Schriftsteller ist ordentlich die schönste Leseart die wahre. Allein bey den sich gar nicht um Schönheit und Schmuck der Rede bekümmernden Schriftstellern des N. T. könnte, mit einer kleinen Ausnahme, das Gegentheil statt finden, und der ganz gemeine Ausdruck, wol gar der vorhin genannte Hebraizirende oder idiotische, dem gesucht schönen vorzuziehen seyn. Doch da nicht alle Bücher des N. T. einerley Schreibart haben, läßt sich hier nichts allgemeines sagen: anders muß man schon bey der Apostelgeschichte und Briefe an die Hebräer, als bey Marco urtheilen. Bey Paulo ist auch das so genannte exquisite Wort nicht verdächtig: und in der Offenbahrung das rauhe prächtige, nicht aber das schulmäßig-schöne, vermuthlich das wahre.

Gewisser massen gehört es mit zum vermeinten Wegstreichen der Fehler oder Verschönern des Textes, wenn Abschreiber das auslassen, was überflüßig ist oder ihnen so vorkommt: doch kann es auch bisweilen andere Ursachen haben, z. E. daß sie es für ein Scholion halten, oder wirklich aus blossem Versehen auslassen, da sie nur den Sinn in das Gedächtniß fasseten, welcher ohne das Wort voll ist. Marc. XII, 23. scheinen hinter ἐν τῇ οὖν ἀναστάσει die Worte, ὅταν ἀναστῶσι, überflüßig: sieben Handschriften bey Wetstein lassen sie aus, und Beza urtheilte: *potest expungi nulla sensus injuria.* Dis ist wahr, aber eigentlich überflüßig sind sie nicht, denn sie gehen nicht auf die Todten überhaupt, sondern auf die sieben Brüder: **Bey der Auferstehung der Todten nun, wenn sie** (die sieben Brüder) **auferstehen** u. s. f. und Marcus ist gewiß der Schriftsteller nicht, der nichts überflüßiges setzte. In eben dem Evangelisten lassen Cap. XIV,

51. die Syrische Uebersetzung, die Coptische, die Vulgata, auch zwey alte Handschriften der alten lateinischen, (Vercellensis und Brix.) desgleichen drey Griechische Codices, οἱ νεανίσκοι aus, und Mill war geneigt, es für ein Scholion zu erklären (e). Ich gestehe es, in einem zierlichen Schriftsteller würde ich es auch für verdächtig halten: denn es ist entbehrlich, καὶ κρατοῦσιν αὐτὸν giebt einen vollkommen guten Sinn, klingt auch besser, hingegen, καὶ εἷς τις νεανίσκος ἠκολούθει αὐτῷ, περιβεβλημένος σινδόνα ἐπὶ γυμνοῦ καὶ κρατοῦσιν αὐτὸν οἱ νεανίσκοι, klingt unangenehm. Ein Abschreiber, würde ich denken, habe wol gar aus Versehen das zuerst stehende νεανίσκος an den unrechten Ort getragen, und im Plurali gesetzt. Allein bey Marco wäre dieser Gedanke unrecht angebracht, er ist des Sprachfehlers fähig; und nun kehrt sich die Sache um: die Worte konnten vielleicht ächt, und blos von den Abschreibern ihrer Ueberflüßigkeit und Uebelklangs wegen ausgelassen seyn. Ich halte hier οἱ νεανίσκοι desto mehr für ächt, weil die drey Griechischen Codices latinizirend sind, die lateinische Uebersetzung es in einigen Handschriften hat, in andern ausläßt, und aus der Syrischen Uebersetzung viel in die lateinische gekommen ist. Vielleicht ist also hier blos die Syrische Uebersetzung an der Auslassung schuld, ihr folgete eine der lateinischen Uebersetzungen, und der die drey Griechischen Handschriften. Ein auffallenderes Beyspiel: Marcus hat sich das Wort εὐθέως und εὐθὺς so angewöhnt, daß es in der Concordanz 42 mahl aus ihm vorkommt. In manchen dieser Stellen lassen es ein oder mehrere Handschriften aus: an vielen Orten aber, wo wir im gedruckten kein εὐθέως lesen, haben es einige Handschriften oder Versionen. Wie sollen wir hier urtheilen? Das überflüßige εὐθέως verwerfen? Ich dächte nicht. Es sieht nicht aus, als wenn es vom Abschreiber zugesetzt wäre, denn warum setzte der es nicht in andern Büchern des N. T. eben so häufig zu? Marco sieht es ähnlich, und nicht blos an 42 Stellen, sondern vielleicht an 60 oder mehreren scheint es ächt zu seyn.

Wenn ich mir einen Abschreiber vorstelle, wie der Herr Doctor Semler Erklärer und Criticus über das Neue Testament ist, so würde das Abkürzen des Textes noch viel weiter gegangen seyn. Wenn dieser Gelehrte in einem Wort, das entbehrt werden kann, eine Variante findet, so ist ihm dis genug, das Wort für verdächtig anzusehen, und auszustreichen, falls es

(e) Prolegomena §. 409.

es irgend wegbleiben kann. Es ist wahr, es kommen bisweilen sehr wohlklingende und gefallende Lesearten auf die Art heraus: aber darum sind sie nicht zugleich die wahren? Wie wenn jemand aus des Herrn Doctors eigenen Schriften alles überflüßige, sonderlich das *iste* und *ille* an den Orten wo es entbehrlich ist, ausstriche, wäre es darum nicht von des Herrn Doctors Hand? Es klünge ohne Zweifel besser, aber es wäre nicht ächter sondern geänderter Text. Wer mich hier völliger verstehen, und Exempel haben will, der muß den ersten Theil der Orientalischen Bibliothek S. 74-83. den dritten S. 14-16. und den neunten S. 51. nachlesen.

Eine allgemeine auf alle Schriftsteller passende Regel läßt sich hier unmöglich geben, und wenn Herr Pr. Griesbach in der Vorrede zu seinem N. T. recht nach Herrn Semlers Vorgange befiehlt, **die kürzere Leseart solle vorgezogen werden**, so möchte ich wissen, wie dis auf einen wortreichen oder nachläßigen Schriftsteller angewandt werden könnte? Ich dächte hier erfoderte jeder Schriftsteller seine eigene, nach dessen Schreibart abgemessene Regeln. Bey Tacito wäre die Kürze allerdings das wahrscheinliche Merkmahl der ächten Leseart, und der entbehrliche Zusatz vielleicht, der wässerig-weitläufige gewiß, Scholion. Bey Mosheim, der schön und wortreich schrieb, wäre es umgekehrt. Marco muß man wenigstens sein εὐθέως wie einem andern Schriftsteller sein Lieblingswort, lassen: sonst wären sie nicht der Schriftsteller, der sie sind. Mein Lieblings- oder Flickwort muß man mir auch lassen, so lange ich es noch nicht kenne, und mich dafür hüte, sonst arbeitete man mich ja um. Im ganzen N. T. hat kein Buch die gedrungene Kürze des claßischen Griechischen: Paulus ist wol kurz, aber mehr aus Temperament, und eifrigem Forteilen, zum Folgenden, aber die sorgfältige Kürze, die jedes überflüßige Wort ausstrich, hat er gewiß nicht, vielmehr er strich beynahe gar nicht aus, und dictirte seine Briefe. Hier muß oft ein Wort vorkommen, das auch ohne Schaden des Sinnes, und dabey schöner, mangeln könnte.

Ein anderes mahl ändert der Abschreiber, oder auch wol der gelehrte Besitzer des Buches, nach einer critischen Conjectur, was er nicht versteht, und ihm deswegen als Schreibfehler vorkommt, und begeht selbst, was er andern ausstreichen will. Εἰς Ἱερουσαλὴμ Apostelgesch. IV, 5. kann manchem dunkel seyn, denn wie sollen die Beysitzer des Synedrii nach Jerusalem zusammen kommen, da sie schon in der Stadt waren? Die Schwierigkeit läßt sich zwar bald heben, wenn man grosse Städte kennet; viele

der

der Vornehmen wohnen des Sommers ausserhalb der Stadt auf benachbarten Landsitzen, oder Gartenhäusern. Allein der Abschreiber, den dis nicht beyfällt, ändert: der Syrer läßt es ganz aus, zehn Handschriften bey Wetstein haben, ἐν Ἱερουσαλήμ. Millius zog dis letzte vor, weil es das leichtere ist; er dachte nicht an das Entstehen der Leseart: Bengel, der es anfangs vorgezogen hatte, dachte hernach im Gnomon anders; und Wetstein, beym Auswählen der Leseart der beste Criticus den ich kenne, gab billig der gewöhnlichen, εἰς, den Vorzug, denn hätte Lucas ἐν Ἱερουσαλήμ geschrieben, so würde schwerlich eine solche überwiegende Menge von Abschreibern εἰς daraus gemacht haben. — — Was Herodes Matth. XIV, 2. sagt, οὗτός ἐστιν Ἰωάννης ὁ βαπτιστής, scheint Luc. IX, 9. zu widersprechen. Es geschieht offenbahr dieser Schwierigkeit abzuhelfen, wenn der einzige Cantabrigiensis setzt, μήτι οὗτός ἐστιν Ἰωάννης ὁ βαπτιστής. - - Οὔπω γὰρ ἦν πνεῦμα ἅγιον Joh. VII, 39. lautet hart, also setzte der Vaticanische Codex διδόμενον, und der Cambridgische ἐπ' αὐτοῖς oder ἐπ' αὐτοὺς hinzu. Aus ihrer Uneinigkeit merkt man gleich, daß es Zusatz ist. Wundern thut mich, daß niemand auf den Gedanken fiel ΟΥΠΩΓΑΡΗΝ in ΟΥΠΩΓΑΡΠΑΡΗΝ zu verwandeln, und ich würde wirklich auf diese critische Conjectur fallen, weil ΠΑΡ hinter ΓΑΡ so leicht übersehen werden kann, wenn ich nicht die harte Construction noch einmahl Apostelgesch. XIX, 2. fände. Mehr Beyspiele dieser Art stehen in meines Vaters tractatione critica §. 7. h.

Hieraus folgt die Regel: unter zwey Lesearten, einer, die eine Schwierigkeit hat, welche sich bey genauerer Untersuchung heben läßt, und der andern vollkommen leichten, kinderleichten möchte ich sagen, ist ordentlich nicht die leichte sondern schwere zu wählen. Denn nicht gern wird der Abschreiber mit Willen das Deutliche in etwas undeutliches verwandeln: und nicht oft wird die Unbedachtsamkeit sich so glücklich verschreiben, daß der Ungelehrte es nicht versteht, der Gelehrte aber versteht und mit einer Art von Billigung liest.

Diese Regel ist beynahe der Prüfestein des wahren und falschen Critici. Bengel und Wetstein, wahre Critici, geben sie: hingegen wird man sehen, daß andere gemeiniglich die leichtere Leseart wählen, und blos ihrer Leichtigkeit wegen vorziehen.

Zur Probe wollen wir sie auf Röm. XVI, 4. anwenden, wo selbst Bengel ihren Einfluß nicht bemerkt, und unrichtig geurtheilt hat: Wetstein hinge-

hingegen denkt dort richtiger, wiewohl ohne die Schwierigkeit, die zum Aendern verführte, völlig zu lösen. Epänetus wird als, ἀπαρχὴ τῆς Ἀχάϊας εἰς χριστόν, ein Erstling des Christenthums in Achaja, beschrieben. Für Achaja setzen sechs von Wetstein angeführte Handschriften, Asien, (Ἀσίας), und der von Herr Treschow excerpirte Vindobonensis 34 hat eben dis als Correctur. Welche Leseart soll man vorziehen? Grotius, Millius, Whitby, Bengel, sind für Asien: Wetstein, dessen gesundes Urtheil ich schon ein paarmahl gerühmt habe, für Achajen. — — Die Sache, dächte ich, wäre ziemlich offenbahr. Man macht sich eine Schwierigkeit, wie Epänetus der Erstling Achajens seyn könne, da 1 Cor. XVI, 15. das Haus Stephana, die Erstlinge Achajens genannt wird. Selbst die, welche Ἀσίας vorziehen berufen sich auf diesen Entscheidungsgrund: und was noch mehr ist, Wetstein, der nach einem sehr guten critischen Geschmack die gewöhnliche Leseart vorziehet, hebt doch den Zweifel nur auf eine steife oder nicht recht wahrscheinliche Art: *potuit*, sagt er, *Epaenetus domesticus Stephani Romae fuisse, quem Paulus*, τὴν οἰκίαν Στεφανᾶ *salutans, intelligit.* — — Ich unterstünde mich zu behaupten, die ganze Schwierigkeit sey beynahe lächerlich, und man müsse sich wundern, daß niemand bey ἀπαρχὴ das dachte, was einem Vernünftigen auf den ersten Blick einfallen sollte. Dürfte ich wol einmahl vorläufig fragen, wer ist der Erstling, den die Apostel nach Christi Himmelfarth zu Jerusalem bekehrt haben? wer ἀπαρχὴ Ἱεροσολύμων εἰς χριστόν? Man wird mir antworten, ich hätte im Deutschen falsch gefragt: der Erstling müsse es nicht heissen, sondern, die Erstlinge, am ersten Pfingsttage wären dreytausend bekehrt, Apostelgesch. II, 41. und alle diese hiessen Griechisch ἀπαρχή. Wol! eben so vernünftig sey man nun auch hier, und denke, ἀπαρχὴ τῆς Ἀχάϊας sey nicht ein einzelner Mann, (das Haus Stephanä war doch auch wol nicht blos Ein Mann) sondern die Erstlinge Achajens, das ist, die ersten Christen in Achajen. Nun ist gar kein Widerspruch zwischen Epänetus und Stephanä Hause. Die Leseart ist aber auch nun entschieden: hätte Paulus Ἀσίας geschrieben, so ist unbegreiflich, wie die meisten Codices dazu kommen sollen, Ἀχάϊας zu haben: allein umgekehrt wenn Ἀχάϊας von seiner Hand war, so fällt in die Augen, aus welchem Misverstande man, einer Schwierigkeit auszuweichen, Ἀσίας setzte. Dis letzte ist also, Correctur, das heißt, nicht von Pauli Hand, sondern falsch. Aus eben diesen

Gründen wird man auch entscheiden können; was Apostelgeschichte XIII, 33. von Pauli Hand, und was Correctur ist, *δευτέρῳ* oder *πρώτῳ* (f).

Ich gestehe es, die Regel kann übertrieben werden, wenn man Lesearten, die auch bey genauerer Kenntniß der Sprache dennoch schwer bleiben, und sich nicht zum Zusammenhang schicken, blos darum vorzieht weil sie schwer sind, und man das gelehrte Vergnügen haben kann, mit Mühe einen steifen Sinn in sie hinein zu tragen. Denn unter zwey Lesearten ist doch auch, das übrige gleich genommen, die vorzuziehen, die sich am besten in den Zusammenhang schickt, die leuchtendste, möchte ich sie nennen.

In der That, die bisher beschriebene Entstehungsart der Varianten ist nichts anders, als Einrückung critischer Conjecturen in den Text: was ich also gegen das Ende dieses Theils von critischen Conjecturen sagen werde, gehört mit hieher, und da wird man ein sehr merkwürdig Beyspiel einer in alle unsere Editionen eingedrungenen unrichtigen Conjectur des sehr gelehrten Origenes finden. Einige Codices scheinen auch von der Hand ihres Besitzers critische Conjecturen beygezeichnet erhalten zu haben, z. E. *Vindobonensis Lambecii 34* (g): hätte ein Abschreiber dergleichen Buch vor sich gehabt, so würde, was eigentlich nur critische Conjectur war, in eine Variante verwandelt seyn.

Ein wenig schlimmer, und fast zu den Verfälschungen zu rechnen, ist es, wenn Abschreiber, oder solche die über Abschreiber die Aufsicht hatten, etwas anstößig, dem Misbrauch unterworfen, oder für einen grossen Nahmen verkleinerlich ansahen, und deswegen ausliessen oder verstelleten. Jüdisch möchte ich diese Entstehungsart von Varianten nennen, denn ich habe davon in den Jüdischen Abschriften der Bibel das frühe offenbahre Beyspiel, Richter XVIII, 30. wo blos aus der Absicht, den ersten Götzenpriester nicht zum Enkel Mosis zu machen, Moses in Manasse verwandelt ist. Die Juden selbst bekennen, es sey Mosi zur Ehre geschehen, Mosis Enkel sey wirklich der unglücklich herumlaufende junge Mensch von so äusserst verächtlichen Character, der besser verdiene, ein Sohn des abgöttischen Königes Manasse zu heissen. Man stelle sich Abschreiber des Neuen Testaments von eben solcher Denkungsart vor: was werden sie versuchen, um eines heiligen Nahmens zu schonen? Matth. XXVII, 16. 17. stand gewiß in alten Exem-

(f) Orientalische Biblioth. Th. II. S. 219-222.
(g) Orientalische Bibliothek Th. VI. S. 20. 21.



Exemplarien, Ἰησοῦν Βαραββᾶν: Origenes, dessen Worte bald folgen sollen, sagt es; die Armenische Uebersetzung hat auch die Leseart. Unwahrscheinlich kann es niemanden vorkommen, daß Barabbas den Nahmen Jesus, gehabt habe, denn Jesus war in der Zeit ein überaus gewöhnlicher Nahme, wie man aus Josepho weiß, und Barabbas ist blos ein Zunahme, (Abba's oder Rabba's Sohn). Die Geschichte und der Zusammenhang der Erzählung gewinnet dabey, wenn Barabbas Jesus hieß. Man lese nur Matthäi Worte und urtheile: sie hatten damahls einen sehr berüchtigten Gefangenen, Jesus Barabbas, sitzen. Da nun alle Juden zusammen gekommen waren, sagte Pilatus, wen wollt ihr, daß ich ihn loslasse, Jesus Barabbas, oder Jesus den man Christus nennet? Aus allen unsern jungen Handschriften und noch jüngern Ausgaben ist zwar dis Jesus, vor Barabbas, verschwunden: allein man höre die Ursache davon, wie sie Origenes, selbst beytretend und durch sein ehrliches Erzählen sich verdammend, angiebt. Im Text hat er noch, Jesus Barabbas, also das war im dritten Jahrhundert das gewöhnliche. Als Erklärer setzt er hinzu: *in multis exemplaribus non continetur*, *quod Barabbas etiam Jesus dicebatur*, *et* FORSITAN *recte*, UT NE NOMEN JESU CONVENIAT ALICUI INIQUORUM. *In tanta enim scripturarum multitudine neminem scimus Jesum*, *peccatorem*, *sicut in aliis nominibus justorum*. - - - *Non autem conveniebat*, *esse tale aliquit in nomine*, *Jesu*: *et puto*, *quod in haeresibus tale aliquid superadditum est &c.* Wirklich ein unerträglicher Entscheidungsgrund in der Frage, wie jemand geheissen hat? Man stelle sie critisch, historisch, oder gar juristisch an, so ist es äusserst lächerlich, zu sagen, der Bösewicht kann den Nahmen nicht haben, denn ein guter Mann hat ihn! Aber der Uhrsprung der falschen Leseart fällt desto unläugbahrer in die Augen. Könnte noch jemand zweifeln, so will ich ihm das zweite, nur nicht so weit eingerissene Beyspiel der gleichen frommen Correctur in eben dem Nahmen geben. Ein allerley Blendwerke machender falscher Prophete, der sich Paulo widersetzt, heißt Apostelgesch. XIII, 6. Barjesus (Βαριησοῦς). Wie mannigfaltig hat man an diesem Nahmen gekünstelt? Hieronymus wollte, es müsse Barjehu heissen, daher haben einige Lateinische Handschriften, die Bengel bemerkt, *Barjehu* oder *Barjeu*. Syrisch und Arabisch hätte es heissen sollen ܒܪܝܫܘܥ (so hatte auch vermuthlich die Syrische Version zuerst) und بريسوع: aber dis änder-

änderten die Abschreiber auf eine doppelte Weise. In der Syrischen Uebersetzung, wie wir sie jetzt haben, machten sie daraus Barschmo (ܒܪ ܫܡܐ) Sohn des Nahmens (h). Hier ist, Nahme, auf eben die Art für, Jesus, gesetzt, wie die Juden für Jehova, aus Ehrerbietung השם sagen: eine Art zu reden, die auch bey den Syrern gewöhnlich war, denn in den Palmyrenischen Inschriften findet sich schon etwas dergleichen (*). Andere hingegen suchten den Nahmen Jesus durch Beybehaltung der Griechischen Orthographie (i) unkenntlich zu machen, und schrieben ihr ܝܫܘܥ: ein Syrisches Exemplar der Art hatte derjenige Araber vor sich, dessen Uebersetzung Erpenius herausgegeben hat, und setzt dem zu Folge بار ياسوس. Die so sehr verschiedenen Mittel, die man zu dem einzigen Zweck anwendet, den Nahmen Jesus wegzubringen, oder zu verstecken, zeigen schon, daß keine dieser Varianten die wahre ist.

Solche Beyspiele lehren uns, welche Leseart wir auch bey andern Stellen wählen sollen, die jemand weglassen konnte, weil er sie für anstößig ansahe, z. E. bey der wirklich überaus schönen Stelle Joh. VII, 53-VIII, 11. die man aus der sichtbaren Ursache ausließ, weil man sich einbildete, sie sey gegen den Ehebruch zu gütig. Ich wundere mich, wie es zuging, daß dis so manche Critici übersahen, und sich nur bemüheten Einwendungen gegen sie zu finden, die schon meistens wegfallen werden, wenn man den 262sten §. des Mosaischen Rechts nachliest. Ein paar andere, die dort nicht hin gehörten, will ich in der Note erwähnen (k). Wetstein, dem ich

(h) Der seel. Bengel irret sich, wenn er meint, Barschumo sey der bey den Syrern sehr gewöhnliche Nahme Barsumas: dieser wird ܒܪ ܨܘܡܐ geschrieben, und heißt, Sohn des Fastens.

(*) In der ersten, zweiten und dreyzehnten Palmyrenischen Inschrift steht für, Gott, בריך שמה לעלמא sein Nahme sey ewig gelobet. Philosophical Transactions Vol. XLVIII. Part. II. S. 698. 699.

(i) Siehe Orientalische Bibliothek Th. VII. S. 157. 158.

(k) Man wendet ein 1) Wetstein gegen V. 3. (ich setze dismahl lieber seine eigenen Worte) es lasse sich mit der Wahrheit nicht reimen, *judicem, qui ejusdem delicti commissi sibi ipsi sit conscius, non debere animadvertere in delinquentem.* Allein vom Richter ist gar die Rede nicht. Diejenigen, die die Ehebrecherin zu Jesu bringen, handeln ja nicht wie Richter, sondern wie Zeugen und Ankläger zugleich, und so antwortet ihnen auch Jesus: denn den ersten Stein auf den Missethäter werfen, war nicht des Rich-

ich dismahl in der Beurtheilung der Stelle abfallen muß, hat in seinen Varianten doch treu die Urtheile der Alten von ihr angeführt, aus denen man sehen kann, weswegen sie von einigen ausgelassen ist. Was er gegen sie sammlet ist Bestätigung. — — Die Auslassung von Matth. XVI, 2. 3. mag ebenfalls hieher gehören.

Ein

Richters sondern des Zeugen Sache. (Mosaisches Recht §. 233. Th. V. S. 20.) 2) Clericus gegen eben den Vers: die Juden hätten Jesum bey dieser Antwort doppelt fassen, und vor dem Synedrio anklagen können, als höbe er das Mosaische Gesetz auf, bey den Römern aber, als gebe er den Juden die Lebensstrafen wieder. Keins von beiden konnten sie thun: nicht das erste, denn er hatte ja befohlen sie zu steinigen, doch dis ist schon im Mosaischen Recht ausgeführt; nicht das zweite, denn Juden sprachen nach ihren Gesetzen das Urtheil, und legten es denn dem Römischen Landpfleger zur Bestätigung und Vollziehung vor. Aus Eifer gegen unsere Geschichte dachte Clericus an diese im Römischen Recht so bekannte, in mehreren Provinzien übliche Sache nicht. 3) Clericus gegen V. 9.: es sey unwahrscheinlich, daß unter so viel Anklägern (so, und nicht Richter, nennt er sie selbst) kein einziger des Ehebruchs nicht schuldiger gewesen seyn? Und warum dis bey so grosser Verdorbenheit der damahligen Sitten des Volks? noch dazu unter einer Bande von arglistigen Heuchlern? Auch wissen wir ja nicht, wie viel ihrer gewesen sind. 4) Mehrere: es sey unglaublich, daß Jesus des Vormittages ganz allein mit der Frau im Tempel gewesen sey. Aber das wird auch kein billiger Leser aus den Worten κατελείφθη μόνος ὁ Ἰησοῦς καὶ ἡ γυνὴ ἐν μέσῳ ἑστῶσα; schliessen, sondern daß von denen, die gleichsahm zu dem Gerichte gehören sollte, blos er der Richter, und die Beklagte, ohne Kläger und Zeugen stehen geblieben sey. Selbst das, in der Mitte stehend, zeiget ja; daß andere gegenwärtig waren, und eine Art von Craise um sie geschlossen hatten: und nach der ganzen Erzählung waren Jesu Jünger gewiß gegenwärtig, auch seine Zuhörer. 5) Clericus gegen V. 10.: die Frage, hat dich niemand verurtheilet, sey ungeschickt, denn das hätte blos der Römische Landpfleger thun können. Schon beantwortet. Die Sache heißt im Römischen Rechte, *cum elogio ad praetorem mittere*. 6) Wetstein: *quid quod ipse stilus a Joanne dissentit? Joannes enim raro conjunctiones, rarius* δὲ *habet, quod hic comm.* 1. 2. 3. 5. 6. 7. 9. 10. 11. *bis occurrit. Joannis stilus valde est simplex, hic vero ornatior v.* 9. 10. Den Unterschied der Schreibart weiß ich schlechterdings nicht wahrzunehmen, vielmehr kommt es mir vor, die Schreibart sey so vollkommen Johannis seine, daß ich eben deswegen die Stelle für ächt halte. Die mit Johannis Simplicität streitende geschmückte Schönheit des 9ten und 10ten Verses weiß ich auch nicht zu finden. Allein dis muß dem eigenen Gefühl jedes Lesers, der Griechisch versteht, überlassen bleiben. Vor Wetstein hatte doch niemand an der Schreibart einen Anstoß.

Ein anderer Fehler ist: der Abschreiber setzt das im Buch oft vorkommende Wort das er sich angewöhnt hat, für ein anderes seltenes: bisweilen wol blos aus Verschreiben, und denn gehört es zu §. 45. ein anderes mahl aber auch aus Ueberlegung und Gutbefinden. Ein Beyspiel wird man in meinen Anmerkungen zu 1 Maccab. III, 26. (παρατάξεων für πράξεων) finden, und im Neuen Testament eins Jacob V, 15. εὐχή und προσευχή.

Dis sey der Uebergang zu einer viel reichern Quelle unzähliger falscher Lesearten. Eine Parallel-Stelle, d. i. wo eben dieselbe Sache erzählt wird, oder wo doch die Worte meistens einerley sind, corrigirt man nach der andern, bisweilen aus Nachläßigkeit und Schuld des unberufenen Gedächtnisses, das uns die Worte der andern Stelle vorsagt, wo wir Augen haben und abschreiben sollten, (alsdenn zu §. 45.) häufiger aber aus unverständiger Sorgfalt. Am häufigsten findet man dis in den Evangelisten, worüber schon Hieronymus bey der alten Lateinischen Uebersetzung klagt, deren Abschreiber bisweilen so zu Werke gingen, als wollten sie aus jedem Evangelisten eine Harmonie machen. In Pauli Briefen, der einerley Gedanken mehrmahls äussert, aber vermuthlich nicht immer mit völlig einerley Worten, kommen solche Varianten auch häufig vor: sie können auch da entstehen, wo das Alte Testament citirt wird, und dis nicht völlig mit den Wörtern der siebenzig Dollmätscher.

Hieraus folgt der Satz: **wenn die eine Parallelstelle nach einigen Handschriften der andern völlig gleich, nach andern Handschriften aber nicht völlig gleich ist, so wird die erste Leseart etwas verdächtig, und die zweite ist vorzuziehen, wo nicht sonst besondere Entscheidungsgründe eintreten.** Dis ist ein Satz, gegen den nicht blos häufig angestossen, sondern der auch eigentlich umgekehrt wird, wenn das Schicksaal den Halbgelehrten in einen Criticum verwandelt, denn der pflegt gern zum Beweiß die Richtigkeit einer Leseart anzuführen, in der Parallelstelle stehe eben so. Doch nicht blos Halbgelehrte thun dis, sondern auch wahre, selbst Wolff, ein grosser Gelehrter und kluger Mann, an den ich noch immer mit Verehrung denke, aber nur kein Criticus, sehr oft in seinen Curis, z. E. bey Ephes. I, 3. ἐν χριστῷ.

Hat man sich an eine Kirchen-Uebersetzung gewöhnt, so ist begreiflich, daß mancher Abschreiber den Grundtext nach ihr ändern wird, wo er von ihr abgehet. Dis hat eine dreyfache Seite:

1) ent-



1) entweder setzt er die Leseart in den Text, die wirklich der Uebersetzer in seinem Exemplar vor sich fand: schreibt also nicht ab, was er selbst in seinem eigenen Exemplar lieset, sondern etwas anderes, obgleich wirklich eine Variante. Alsdenn ist es keine neue Variante, sondern blos ein neuer Zeuge für sie, der aber nicht gehört werden muß.
2) oder er wählt unter mehreren ihm bekannten Lesearten diejenige, die mit der Version übereinkommt. Dis haben sonderlich die ersten Herausgeber des N. T. die Spanischen sowohl als Erasmus gethan, wiewohl sie auch vom ersten Fehler nicht überall rein seyn mögen.
3) oder er corrigirt gar den Text nach eigentlichen Fehlern der Version, z. E. nach etwas das in ihr falsch übersetzt oder verschrieben war.

Am offenbahrsten und häufigsten ist dis Aendern oder Wählen des Textes nach der Lateinischen Version geschehen, und hiervon unten: ich zweifele aber gar nicht daran, daß nicht bisweilen auch andere Uebersetzungen, z. E. Syrische und Coptische einen gleichen Einfluß in Griechische Handschriften gehabt haben möchten. — — Den Abschreiber der so handelt nenne ich noch nicht gleich einen Verfälscher: er setzt, was er wirklich für das wahre hält, und handelt, nur am unrechten Ort und mit zu vieler Liebe für seine Kirchenversion, eben so als der Criticus, der aus Versionen Varianten sammlet oder beurtheilt.

Schlimmer als alles dis, aber doch noch nicht eigentliche Verfälschung, sondern Noth ist, wenn er da, wo sein Exemplar des Grundtextes Lücken hat, aus der Version wieder Griechisch übersetzt, um sie zu füllen. Erasmus that dis bey der Ausgabe der Offenbahrung Johannis: ob eben dis auch in einigen Handschriften geschehen, und daraus ein Theil der synonymischen Varianten entstanden sey, ist eine Frage, die Untersuchung verdient.

§. 49.

5) Verfälschungen der Kätzer oder Heterodoxen.

Die Kirchenväter geben den Kätzern häufig schuld, daß sie ihren Irrthümern zu Liebe Stellen des Neuen Testaments verfälscht haben. Bey solchen Beschuldigungen muß man etwas von dem abrechnen, was ein Eiferer sagt, der wol noch dazu der Critik nicht kundig genug ist, und gleich für Verfälschung hält, was von seinem Exemplar oder Uebersetzung abweicht. Manche Kätzer haben wirklich ausgestrichen oder geändert, was ihnen

ihnen nicht anständig war, und in andere Stellen ihre Irrthümer hinein getragen; aber völlig so schlimm sind sie nicht zu Werke gegangen als ihnen Schuld gegeben wird.

Marcion ist es der am härtesten als Verfälscher angeklagt wird, und er ist es auch wirklich, noch dazu ein sehr dreister und unverschämter. Einen grossen Theil seiner Lesearten findet man bey Epiphanio, Haeref. 42, gesammlet, doch bey weiten nicht alle. z. E. Epiphanius sammlet sie blos aus denjenigen Büchern, die Marcion für canonisch erkannte: aber auch in denen, die er verwarf, nahm er sich die Freyheit zu ändern, und bisweilen witzig genug. Matthäi Evangelium verwarf er, aber Matth. V, 17. μὴ νομίσητε ὅτι ἦλθον καταλῦσαι τὸν νόμον ἢ τοὺς προφήτας· οὐκ ἦλθον καταλῦσαι ἀλλὰ πληρῶσαι, eine Stelle, die auch manchem Orthodoxen schwer geworden ist, weil doch Christus wirklich das Levitische Gesetz abgeschafft hat, änderte er aus Feindschaft gegen das Mosaische Gesetz und alte Testament: τί δοκεῖτε; ὅτι ἦλθον πληρῶσαι τὸν νόμον ἢ τοὺς προφήτας; οὐκ ἦλθον πληρῶσαι, ἀλλὰ καταλῦσαι. **Was meint ihr? ich wäre gekommen das Gesetz und die Propheten zu halten? Zu halten bin ich nicht gekommen, sondern umzustossen!** Das Genie des Mannes leuchtet schon aus dem einzigen Beyspiel hervor, und von der Art sind mehrere seiner recht wissentlichen Verfälschungen; aber in Vergleichung gegen die Orthodoxen, die bey dieser Stelle auch Schwierigkeiten fanden, und sich nie die Freyheit nahmen, sie zu ändern, erscheint er in einem Gegensatz, der seine Unverschämtheit recht in das Licht setzt. Seine Schüler mögen zu den Aenderungen, wie Millius glaubt, noch wol manche neue hinzugesetzt haben, wenn aus einer Stelle, an die Marcion nicht gedacht hatte, Einwürfe gegen seine Lehre gemacht wurden: denn so gingen sie ziemlich gerade zu Werke, strichen aus, oder änderten.

Indes ist doch gewiß, daß nicht alle Abweichungen Marcions von der gewöhnlichen Leseart, Verfälschungen sind. Die ihm zur Kätzerey ausgelegten Leseարten lassen sich sehr füglich in drey Classen eintheilen

1) wahre eigentliche, blos seinem System zu Liebe vorgenommene Verfälschungen:
2) wirkliche Varianten, die er in Handschriften fand, und vorzog, und die wir zum Theil noch in Handschriften finden.
3) Bisweilen gar eine Variante, die besser seyn möchte, als der gewöhnliche Text. **Z. E.** Ephes. V, 31. ließ Marcion aus, καὶ προσκολλη-

κολληθήσεται πρὸς τὴν γυναῖκα αὐτοῦ (l). Was Marcion für Ursachen hatte, diese Worte auszulassen, untersuche ich nicht, aber Hieronymus glaubte doch auch nicht, daß sie von Pauli Hand sind. (Siehe S. 223.).

Die Lesearten N. 2. und 3. sind der Critik wichtig, und eben darum ist es sehr gut, daß Mill und Wetstein alles, was sie von Marcions Lesearten wußten, in ihre Varianten-Sammlung eingetragen haben. Wahrscheinlich ist es auch eben nicht, daß diejenigen Lesearten Marcions, die wir noch in Handschriften finden, durch seine Verfälschung in dieselben gekommen sind: er war zu sehr verkätzert, als daß Abschreiber, die nicht selbst Marcionisten waren, ihm hätten folgen sollen, und eine Marcionistisch aussehende Handschrift haben wir unter den bisher verglichenen nicht. — — Was Millius von ihm, und seinen Schülern, §. 306-327. der Prolegomenen hat, verdient nachgelesen zu werden, wenn man sich noch völliger belehren will.

Meine Absicht ist nicht, von allen zu reden, die das N. T. verfälscht haben, oder dessen beschuldiget werden: von den Valentinianern können Millii Prolegomena §. 328-332. von Lucian und seinen Anhängern §. 333-340. von Tatian §. 361-362. von Asclepiodotus, Hermophilus und Apollonius §. 649-651. den Manichäern §. 721-728. Lucian und Hesychius §. 728. nachgelesen werden. Nur von den Manichäern ein Wort. Eigentlich hatten diese nach ihrem System (m) keine Ursache das N. T. zu verfälschen, sondern konnten leichter zu ihrem Zweck kommen. Grossentheils mangelte es ihnen auch am Vermögen dis im Grundtext selbst zu thun, denn gerade ihre Hauptpersonen werden der Unkunde des Griechischen beschuldiget, und bey ihrer Art von metaphysisch-Zoroastrischer Gelehrsamkeit war ihnen wirklich das Griechische sehr entbehrlich, noch entbehrlicher, als vor 40 Jahren denjenigen Studirenden, die sich einbildeten, die Wolfische Philosophie allein sey der Schlüssel der ganzen Gelehrsamkeit und könne die Stelle aller übrigen Wissenschaften vertreten. Das ist wahr, sie gaben vor, im Neuen

(l) Siehe Mill bey dieser Stelle, der Epiphanii etwas undeutliche Erzählung erklärt.

(m) §. 2. S. 6-9. So wenig bekümmerten sie sich um die Leseart des N. T. daß in der S. 8. angeführten Stelle der Manichäer Faustus nicht einmahl weiß, durch welche artige Verfälschung Marcion ihr einen ganz anderen Sinn gegeben hatte. Siehe S. 304.

en Testament sey sehr viel verfälscht: hätten sie sich aber die Mühe gegeben, es zu ändern, und dis verfälschte nach ihren Einsichten zu bessern, so würde dis ehe in der Syrischen und Lateinischen Uebersetzung geschehen seyn, denn die Stifter dieser Secte verstanden blos Syrisch, und in Africa, wo sie sich weit ausgebreitet hatte, war Latein die Muttersprache der Städte. Ob sich in Syrischen Handschriften Spuren Manichäischer Verfälschungen finden, läßt sich noch nicht sagen; sie sind zu wenig verglichen. Einen einzigen Zusatz finden wir, und zwar wir nur Lateinisch, der ganz Manichäisch aussieht (n), hinter Marc. XVI, 14. *et illi satisfaciebant, dicentes: seculum istud iniquitatis et incredulitatis substantia est, quae non finit per immundos spiritus veram Dei apprehendi virtutem. Idcirco jam nunc revela justitiam tuam.* Nur das ist sonderbahr, daß Hieronymus der uns diese Stelle im zweiten Buch contra Pelagianos (Tom. IV. der Martianayischen Ausgabe S. 520.) aufbehalten hat, schreibt, sie fände sich in einigen, vornehmlich Griechischen Handschriften (o), da wir die Stelle in keiner einzigen Griechischen Handschrift übrig haben: zerstört aber auch alle meine vorigen Wahrscheinlichkeiten, es wäre denn, daß man Hieronymi Worte anders übersetzte; in einigen, sogar in Griechischen Handschriften. Es verlohnt sich der Mühe, nach dieser Stelle in allen noch nicht verglichenen Handschriften zu fragen, in Griechischen, Lateinischen, und vorzüglich in Syrischen; vielleicht könnte uns das, was man fände, auf eine Entdeckung leiten.

Mehr

(n) Crojus in *Observationibus ad novum foedus cap. XIV.* und Mill in den Prolegomenis halten das Einschiebsel für Manichäisch: Beausobre S. 344. des ersten Theils seiner *histoire du Manichéisme* ist anderer Meinung, aber blos aus dem wenig bedeutenden Grunde, daß Hieronymus seinen Gegnern einen sehr grossen Triumph zubereitet hätte, wenn er eine Manichäische Stelle gegen die Pelagianer anführte. Dergleichen Triumph bereitet Hieronymus in seinen polemischen Schriften dem Gegner wol mehr als Einmahl, schreibt auch, oder dictirt vielmehr viel zu flüchtig, (so geschwind nur jemand nachzuschreiben vermochte) als daß er jede Folge jedes Fechterstreichs hätte übersehen können. Hieronymus der Philologe ist ein gar anderer Mann, als Hieronymus der Theologe, Sacherklärer, Polemiker: dort aus Prädilection für seine Lieblingswissenschaft der Wahrheit getreu, und wahrer Gelehrter; hier, so wie es Sitte seiner Zeit war, und oft noch einen Grad darunter.

(o) *In quibusdam exemplaribus, et maxime in Graecis codicibus, juxta Marcum in fine ejus evangelii scribitur.*

Mehr Schaden hätte wol niemand der wahren Leſeart des N. T. thun können, als die Arianer, denn ſie waren zuweilen die herrſchende Secte. Man beſchuldiget ſie auch der gewaltthätigſten Verfälſchung: allein ſo verfolgend ſie auch bisweilen geweſen ſind, ſcheinen ſie doch dieſes Verbrechens, das ſelbſt Ambroſius ihnen beymißt, nicht überführt zu ſeyn. Die Kirchenväter klagten häufig, ſie hätten den Spruch, den die alte lateiniſche Ueberſetzung Joh. III, 16. hat, *quia Deus Spiritus eſt*, ausgelöſchet. Die Anklage iſt zur Hälfte falſch, wie man aus Blanchini evangeliario quadruplici T. I. prolegom. S. 62-64. ſiehet: wäre ſie aber unwiderſprechlich wahr, ſo hätten nicht die Arianer, ſondern die Orthodoxen unrecht gehabt, denn jetzt zweifelt niemand mehr an der Unrichtigkeit dieſer Worte, als wer ſich durchaus vorgenommen hat, die lateiniſche Ueberſetzung wo er nur kann, zu vertheidigen. Der Verdacht iſt alſo auch ſehr ſchwach, die Stelle 1 Joh. V, 7. könnte durch Verfälſchung der Arianer aus allen unſern Griechiſchen Handſchriften verſchwunden ſeyn, und ſtreitet noch dazu mit einer andern Anmerkung die ihre Vertheidiger machen: als die Rechtgläubigen in Africa in ihrem dem König Hunerich übergebenen Glaubensbekänntniß ſich auf dieſe Stelle beriefen, hätten die Arianer gar keine Einwendung gegen ſie gemacht.

Unbegreiflich iſt es mir, wie Wetſtein S. 864. des zweiten Theils ſeines N. T. ſchreiben konnte: *orthodoxi τοὺς ἑτεροδόξους haud temere unquam mutatae ſcripturae accuſarunt:* und zwar das, wenn er beweiſen will, die orthodoxere Leſeart ſey ordentlich der minder orthodoxen vorzuziehen. Die Anklage iſt ſo oft mit Recht oder Unrecht erhoben, daß ich nicht einmahl weiß, was Wetſtein, von Partheylichkeit hingeriſſen, bey den Worten dachte.

§. 50.

6) Verfälſchungen der Orthodoxen. Regeln zur Beurtheilung der aus Verfälſchung entſtandenen Leſearten.

Um den Verdacht einer gleichen Partheylichkeit zu vermeiden, bin ich gern und von gantzen Hertzen eingeſtändig, daß auch die Orthodoxen, und zwar nicht blos die ſich ſelbſt ſo nennenden, ſondern auch diejenigen, die wirklich die Lehre der Bibel haben, eine Verfälſchung vorgenommen haben könnten. Man will etwan ein Argument mehr für ſeinen Satz haben, oder eine Schwierigkeit weniger: hat man alsdenn die Lehre vom frommen

Betruge, so wagt man, was man nicht thun sollte. Oder man ist so eingenommen für seine Lehre, daß man sie überall findet, und denn erklärt man nicht blos ihr zu Gefallen, sondern macht auch critische Conjecturen, und schiebt die endlich in den Text. Das οὐδὲ ὁ υἱὸς Marc. XIII, 32. kam manchen als wichtiger Einwurf gegen die Gottheit Christi vor, Ambrosius ist gegen die Worte, und sagt, die alten Griechischen Handschriften liessen sie aus: ob das wahr ist, lasse ich dahin gestellet seyn. Selbst der nicht einmahl in völligem Geruch der Orthodoxie verstorbene seelige Heumann, aber doch in der Lehre von der Gottheit Christi orthodox, hätte S. 670. 671. beynahe Lust, die Worte, die jetzt in allen Griechischen Handschriften stehen, auszustreichen. Gesetzt, Ambrosius erzählt die Wahrheit, möchte denn nicht der Abschreiber des alten Griechischen Codex, in dem οὐδὲ ὁ υἱὸς nicht stand, es mit Willen ausgelassen haben. In der Deutschen Bibel haben wir eine offenbahre, und so oft, wiederhohlte Verfälschung: 1 Joh. V, 7. hatte Luther nie übersetzt, und wollte es bis an den Tod nie in seiner Bibel-Uebersetzung leiden, bat noch dazu in der Vorrede zur letzten Ausgabe die Nachwelt, nichts in seiner Bibel-Uebersetzung zu ändern, sondern, wenn jemand was besseres wüßte, eine neue zu machen, und Luthers bleiben zu lassen, was Luthers sey: dem ohngeachtet hat misverstandener Orthodoxie-Eifer die Stelle lange nach Luthers Tode in seine Uebersetzung eingerückt, und auf das Titelblat gesetzt, es sey Dr. Martin Luthers Uebersetzung. Ohne zu fragen, ob die Stelle im Griechischen ächt sey, ist dis doch ganz unleugbahre Verfälschung der Luthrischen Uebersetzung. Also auch Orthodoxen kann man nicht völlig frey sprechen: sie sind allzumahl Menschen, und wie der Kätzer im Vertheidigen seiner Lehren unerlaubte Waffen gebraucht, so thut es vielleicht auch der Orthodoxe.

Vom so genannten Orthodoxen ist die Sache noch offenbahrer. Hieronymus war es, und wagte alles diesen Ruhm zu behaupten, aber wie er blos seiner Moral zu Gefallen εἰκῆ Matth. V, 22. ausstreicht, wird unten in dem Paragraphen von der *Conjectura theologica* vorkommen. In der That Conjectura theologica ist blos der höfliche Nahme für, Verfälschung.

Da wir das N. T. nicht aus den Händen der Kätzer, sondern der Rechtgläubigen, oder doch der herrschenden Parthey haben, so dürfen wir nicht sehr befürchten, falsche von den Kätzern untergeschobene Lesearten in der grösseren Hälfte der Handschriften, oder den Ausgaben zu finden. Ehe

hätten

hätten wir Ursache, wenn die eine Leseart zu Vertheidigung der wahren Lehre gebraucht werden kann, und doch nicht genugsahm durch alte Zeugen bestätiget ist, einen Verdacht auf orthodoxe Abschreiber oder Herausgeber zu werfen. Indes wird doch unsere Furcht dadurch sehr gemäßiget, daß wir Stellen, die der herrschenden Parthey misfielen, zum Theil noch in allen, und andere in den meisten Handschriften des N. T. antreffen; 1 Joh. V, 7. hingegen in keiner einzigen vor dem 16ten Jahrhundert. Es scheint, was Heterodoxen und Orthodoxen urtheilten, blieb meistens nur Satz ihrer Studirstuben und Controversschriften, der Brodt verdienen wollende Abschreiber wußte es nicht, und schrieb ab, was er im ältern Exemplar vor sich fand.

Ich trete also der Regel völlig bey, die Wetstein S. 864. des zweiten Theils seines N. T. giebt: *inter duas variantes lectiones ea, quae magis orthodoxa videtur*, (d. i. wie er selbst sagt, *quae neutri parti favet, et sensum fundit, qui et reliquis scripturae locis congruens est, et ab omnibus christianis admittitur*) *non est protinus alteri praeferenda:* und rathe seine Ausführung davon nachzulesen. Wenn er aber in dieser noch einen Schritt weiter geht, und sagt, *quin in dubia re hanc* (minus orthodoxam) *illi praeferendam esse judico*, so wage ich nicht, den Schritt mit ihm zu thun, finde auch seine zwey ersten Beweise für mich nicht überzeugend, nicht in die Critik gehörig.

Wie aber, wenn die eine Leseart nicht blos minder orthodox, sondern wirklich heterodox wäre? d. i. nicht etwan blos meinem und meiner Kirche System, sondern den Lehren der Bibel selbst widerspräche? Hier ist so gar Wetstein am angeführten Ort der Meinung, sie sey zu verwerfen: *lectionem minus orthodoxam intelligo, non manifeste erroneam quidem illam et haereticam, quis enim talem probaret?* sind seine Worte. Aber auch hier wage ich nicht ihm nachzufolgen, wenigstens sieht mir die Sache, a priore überlegt, für einen ernsthaften Untersucher der Wahrheit und Religion etwas zu parthevisch aus. Bey dem Untersuchen der Religion muß ich ja ihre Wahrheit nicht zum voraus setzen, sondern die Stelle des Zweiflers annehmen, und der wird sagen: es könnte gar wohl seyn, daß ein Buch der Bibel dem andern widerspräche, und wenn ich solche Wiedersprüche finde, so mache ich daraus Einwürfe gegen die Religion, diese müßt ihr mir nicht mit dem Machtspruch niederschlagen, was den Lehren anderer Stellen widerspricht, ist falsche Leseart. — — Aber auch so gar die Göttlichkeit der

geoffenbahrten Religion zum voraus gesetzt, ist dis noch keine sichere Regel. Einer kann ja die christliche Religion von Hertzen glauben, aber an dem Briefe Judä, und der Offenbahrung Johannis zweifeln, oder sie gerade zu für untergeschoben erklären: wenn er nun in diesen Büchern etwas zu finden glaubt, daß der Lehre der Apostel widerspricht, so wird er es ja darum nicht ändern, sondern sagen, eben daraus erkenne ich, daß die Offenbahrung nicht vom Apostel Johannes ist, weil sie seinen übrigen Büchern widerspricht. Würde es ihm z. E. unmöglich, dasjenige, was sie von den sieben Geistern die vor dem Thron Gottes sind, und die Cap. I, 4. 5. Christo vorgesetzt werden, mit der Lehre des übrigen Neuen Testaments zu reimen, so wird er gewiß nicht corrigiren, sondern er wird sagen, der Verfasser dieses Buchs hat eine andere Lehre gehabt, als Johannes der Apostel und Paulus. Ich glaube, Wetstein selbst würde dis nicht misbilligen, wenn er noch lebte.

Allein auf folgende Weise vorgetragen glaube ich, kann die Regel bestehen:

1) eine Leseart, die der Lehre widerspricht, welche eben derselbe Apostel anderwärts vorgetragen hat, ist zu verwerfen; denn von einem Schriftsteller wird nicht vermuthet, daß er sich selbst widersprechen werde, und ein von Gott getriebener Schriftsteller wird es niemahls thun.

2) Eine Leseart, die Redensarten oder Sätze einer jüngern Ketzerey hat, ist für verwerflich zu halten: z. E. das S. 306. erwähnte Einschiebsel hinter Marc. XVI, 14.

§. 51.

Zweierley Arten von Gründen, die bey Beurtheilung verschiedener Lesearten gebraucht werden. Einige Regeln überhaupt.

Die Gründe, deren man sich in Beurtheilung der verschiedenen Lesearten bedient, sind doppelt, innere und äussere. Entweder nimt man sie aus den vorhin angeführten Entstehungsarten der Fehler, aus dem Zusammenhang der Rede, aus der Unwahrscheinlichkeit daß der Verfasser so etwas sollte geschrieben haben, oder aus der völligen Unverständlichkeit der einen Leseart her: oder man beruft sich auf Zeugen, das ist, auf alte Griechische Handschriften, auf noch ältere Versionen, und auf Kirchenvä-

chenväter, die diese oder jene Leseart in ihren Schriften anführen. Diese letzteren, die Zeugen, machen die äussere Wahrscheinlichkeit der Leseart aus; so wie jene die innere.

Man muß sich aber diesen Ausdruck nicht verführen lassen, die inneren Gründe für wichtiger als die äusseren anzusehen. Die äusseren sind vielmehr die vornehmsten, weil ein Factum untersucht wird, was nehmlich ein Schriftsteller wirklich geschrieben, oder nicht geschrieben hat: bey Factis aber beruhet die Hauptsache unstreitig auf der Aussage der Zeugen, und das sind hier Handschriften, alte Uebersetzungen, und die ältesten Leser des Neuen Testaments vor mehr als tausend ja anderthalbtausend Jahren. Da sich aber die Zeugen häufig widersprechen, so muß man freilich Regeln zu Hülfe nehmen, zu erforschen, auf welcher Seite die Wahrheit sey, und diese können und müssen auch aus der inneren Wahrscheinlichkeit hergenommen werden. Die meisten sind schon vorhin da gewesen, und fliessen aus der Entstehungsart der Varianten. Hier nur noch folgendes.

1) Da es möglich ist, daß eine irrige Leseart sich durch allerhand Zufälle sehr weit ausbreitet, so ist nicht schlechterdings diejenige Leseart für die wahre zu halten, die die meisten Zeugen vor sich hat. Es ist so gar möglich, daß die wahre Leseart nur bey einem einzigen uns bekannten Zeugen übrig wäre. Wirklich, ich glaube, daß dis beym Neuen Testament mehr als Einmahl der Fall ist: ein merkwürdiges Beyspiel, wo er mir einzutreten scheint, wird man unten bey Beschreibung des *Vindobonensis 3.* finden. Ein anderes wahrscheinliches Beyspiel giebt Joh. VII, 49. wo für ἐπικατάρατοι der einzige Reuchlinische Codex ἐπάρατοι hat. Man darf nur wissen, was ΕΠΑΡΑΤΟΣ heißt, so wird man versucht, es der gewöhnlichen Leseart vorzuziehen. Nach Svidas Th. II. S. 788. bedeutet es zweyerley: 1) eben so viel als ἐπικατάρατος, verflucht, 2) ἐπαγωγος, das ist, wenn man eben Svidas S. 783. nachsieht entweder, verführt, oder verführend, überredend. In dieser letztern Bedeutung kommt es von ἐπάρας her, das Svidas gleich vorher πείσας übersetzt, und mit Exempeln belegt hatte. Wie vortrefflich schickt sich nun dis zum Zusammenhange, man mag passive übersetzen, aber dis Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist leicht verführt, oder active, glaubet auch jemand von den Vornehmen, oder einer aus den Pharisäern an ihn? Aber dis Volk, das nichts vom Gesetz weiß, verführet

euch

euch, d. i. dem folget ihr in seinen Meinungen, das laßt ihr euch verleiten, Jesum für einen Propheten zu halten. ΕΠΑΡΑΤΟΣ ist das seltenere, das manchem Abschreiber unbekannte Wort, also schon deshalb vorzuziehen. Gesetzt man sieht auch ἐπάρατος und ἐπικατάρατος blos als Synonyma an, so ist der Abschreiber versucht, aus blosser Nachläßigkeit das ihm bekannteste zu setzen. Der Einwurf bleibt noch übrig, ob nicht ἐπάρατοι, das blos in einem einzigen Codex steht, eine critische Conjectur eine von den §. 48. erwähnten Verschönerungen sey: aber auch die fällt weg, da Origenes, Cyrillus und Chrisostomus ἐπάρατοι haben, ohne einmahl auf die vorhin erwähnte zum Context so schickliche Bedeutung zu denken, es also gewiß in den ältesten Exemplarien eine gewöhnliche Leseart gewesen seyn muß, die nur mit der Zeit seltener ward. — — Doch müssen, wenn man die Leseart des Einen Zeugen vorziehen will, sehr dringende innere Gründe vorhanden seyn, und man muß zugleich den Verdacht, ob sie nicht blosses Verschreiben oder Correctur seyn könnte, mit in die Wageschale legen. — Ganz unmöglich wäre es nicht, daß auch in allen unsern Handschriften die wahre Leseart einer Stelle verlohren gegangen wäre: denn träte die critische Conjectur ein, von der unten besonders gehandelt werden soll.

2) Wo keine andere Gründe eintreten (*caeteris paribus* nennet es Wetstein sehr richtig, zwey Wörter die man ja nicht übersehen muß, wenn man ihn gebrauchen will) da ist freilich fast nichts anderes übrig, als, die Leseart der mehreren Handschriften, ꝛc. der vorzuziehen, die die wenigeren Zeugen vor sich hat. Ist dis Uebergewichte groß, so giebt es eine grosse Wahrscheinlichkeit, wäre es aber klein, etwan für die eine Leseart 40 und für die andere 30, oder gar 40 gegen 39, so wird sie beynahe zu einem Nichts, und wir müssen bekennen, daß wir alsdenn nicht im Stande sind zu wählen.

Beym Gebrauch dieser Regel muß man aber die Zeugen nicht blos zählen, sondern auch wägen, denn wenn z. E. 30 alte Codices gegen 40 junge wären, so träten offenbahr andere Gründe ein, es wären nicht mehr caetera paria, sondern die 30 alten wichtiger als die 40 jungen, doch hiervon gleich mehr.

3) Die sorgfältigere Handschrift ist ohne Zweifel der schlechteren vorzuziehen: zwey Handschriften, deren eine aus der andern abgeschrieben ist

ist, sind nur für Einen Zeugen zu halten, und etwan zu gebrauchen, sich an verblichenen Stellen der Leseart der älteren aus ihrer Abschrift zu versichern: Handschriften, die zwar nicht schlechterdings Copeyen von einander sind, aber doch sehr übereinstimmen, scheinen aus Einem Lande zu seyn, und gleichsahm die Landes-Leseart zu haben; hätten wir aber nach diesem Merkmahl aus einem gewissen Lande viele Handschriften übrig, so ist ihre Leseart darum nicht gleich der Leseart des Landes vorzuziehen, aus dem uns nur wenige Handschriften übrig sind. Hier entsteht gleichsahm Streit von Edition gegen Edition, und so wie es sonst bey Editionen nichts zur Streitfrage von ihrer Richtigkeit thut, ob die Auflage 5000 oder 200 war, so wird auch hier die Menge der uns aufbehaltenen Exemplarien dieser oder jener Landes-Edition nichts entscheiden.

4) Der ältere Zeuge ist, wenn sonst keine anderen Gründe eintreten, dem jüngeren vorzuziehen. — — Aus mancher Handschrift des sechsten Jahrhunderts können bis auf das vierzehnte Jahrhundert leicht 20 bis 30 Abschriften entstanden seyn: hätten wir diese 20 oder 30 Copeyen, so würden sie doch zusammen nicht mehr werth seyn, als die Eine des sechsten Jahrhunderts. Man sieht also, daß es möglich sey, daß eine einzige Handschrift des sechsten Jahrhunderts dem Critico mehr wieget, als 20 oder 30 des dreyzehnten oder vierzehnten: und was würde uns nun eine Handschrift aus dem dritten, gar eine aus dem zweiten (denn aus dem ersten will ich sie nicht einmahl begehren) werth seyn?

Wenn sonst keine andere Gründe eintreten — — habe ich gesagt. Da ist es aber nun freilich ein unangenehmer Umstand, daß die ältesten Handschriften, die wir haben, im Verdacht sind, als wären sie häufig nach der lateinischen Uebersetzung geändert. Dis mindert ihren Werth merklich, und sie haben nun nicht völlig das Uebergewicht über jüngere Handschriften, das ihnen ihr Alter sonst gegeben haben würde.

Wäre eine Uebersetzung im neunten, im vierten Jahrhundert gemacht, so stellet sie da, wo wir sie ächt haben, eine Handschrift des neunten, des vierten Jahrhunderts vor, und zwar vermuthlich eine der besten.

Keiner unserer Codicum ist älter als das sechste Jahrhundert. Wie hoch würden wir eine Handschrift aus dem vierten, dritten, zweiten, oder gar dem ersten Jahrhundert schätzen? Eben das ist uns nun eine in diesen Jahrhunderten gemachte Uebersetzung werth, so bald wir aus ihr mit Gewißheit sehen können, was der Uebersetzer in seinem Griechischen Exemplar hatte: eben das, die Anführung eines Kirchenvaters aus jenen Jahrhunderten, so oft wir aus dem Zusammenhang, z. E. aus seiner Erklärung, sehen, daß er wirklich so gelesen, und nicht der Abschreiber ihm den Text jüngerer Handschriften geliehen hat.

5) Dabey aber muß man die jungen, auch die jüngsten vor der Zeit der Druckerey geschriebenen Codices nicht verachten. Es können Fälle kommen, da ein weit jüngerer Codex besser ist, als ein um 400 oder 500 Jahr älterer, wenn er nehmlich mit Sorgfalt und Treue aus einem um 800 Jahr älteren abgeschrieben wäre.

6) Wenn ein gelehrter Abschreiber aus mehreren Handschriften diejenige Leseart wählte, die ihm am besten gefiel, so nennet man dis, einen critischen, einen eclectischen Codex. Dieser mag vielleicht mehr Wahrheit enthalten, als ein gemeiner Codex, aber als Zeuge betrachtet hat er mit jenem nicht gleiches Gewicht; denn er sagt das Factum nicht gerade so aus, wie er es vor sich fand, sondern er urtheilt unter mehreren Aussagen, und giebt uns sein Urtheil. Schon im Gerichte würde man einen solchen Zeugen dem blos nacherzählenden, was er gehört hatte, nicht gleich schätzen, es wäre denn, daß er dem Gerichte zugleich alle verschiedenen Erzählungen (hier alle Varianten) aussagte.

7) Sollte sich gar zeigen, daß entweder der gelehrte Abschreiber seine Conjecturen in den Text getragen hätte, oder der Codex aus einem ältern abgeschrieben wäre, den sein Besitzer nach critischen Vermuthungen corrigirt hätte, so ist ein solcher Codex als Zeuge gar nichts mehr werth, denn man weiß nicht, was Conjectur, und was abgeschrieben ist. Als Sammlung von Conjecturen könnte er dem ohngeachtet schätzbar seyn, und neben Bowyers Werk gestellet werden.

Ich weiß mich keiner einzigen Handschrift des N. T. zu besinnen, auf die sich diese Regel anwenden liesse: ich gebe sie also blos theoretisch, und auf den Fall wenn einmahl eine solche gefunden würde. Wäre aus dem Codex Vindob. 34. eine Abschrift gemacht, so könnte sie vielleicht so aussehen.

8) Gedruckte Ausgaben sind weiter gar nicht für Zeugen zu halten, als in so fern sie aus Handschriften genommen sind. Eigentlich sind nur zwey von der Art, die Complutensische, und Erasmischen. Diese sind aber doch nur einem jungen critischen Codex gleich zu schätzen. Alle übrigen Editionen sind aus ihnen geflossen, können also nie als neue Zeugen angesehen werden, wenn sie der Leseart einer dieser Grundeditionen beytreten. Nur denn werden sie Zeugen, wenn sie einem Codex zu folge von ihnen abgingen.

Dis wird sich unten aus der Geschichte der Editionen zeigen, wer es aber auf Einen Blick übersehen wollte, nehme die Vorrede zum letzten Theil des Griesbachischen N. T. S. 13=30 zur Hand.

Aber konnte die Druckerey solche schlimme Dinge thun? Allerdings dis. Sie vervielfältigte auf einmahl den Irrthum, den der erste Herausgeber beging, in sehr vielen Exemplarien, die durch ganz Europa zerstreuet wurden, und so ward er nun in allen andern Editionen nachgeahmt, und da ihn die erste Ausgabe vertausendfältiget hatte, sehr bald verhunderttausendfältiget. Dis konnte nicht geschehen, so lange die Handschrift mit ihrem Irrthum nur einzeln war.

Thöricht wäre es bey den Umständen, keine Leseart für richtig halten wollen, die nicht in bisher gedruckten Ausgaben stände, das heißt so viel als, die nicht entweder Erasmus, oder die Spanischen Herausgeber, in jener Kindheit der Critik am Anfang des 16ten Jahrhunderts, noch dazu Erasmus bey unverantwortlicher Eile und Sorglosigkeit, vorgezogen hätten: allein diesen Irrthum begeht auch niemand, als ein vollkommen Unwissender, und wenn er ihn begeht, so hat er wirklich das Brandmark, oder apocalyptisch zu reden das Siegel der Unwissenheit an der Stirne.

9) Viel, und wenig Handschriften, muß bey jedem Buch des N. T. verhältnißmäßig nach der Zahl der Handschriften genommen werden, die bisher verglichen sind. Bey den Briefen der Apostel kann schon viel, ja die meisten, heissen, was es bey den Evangelisten nicht ist, denn bey diesen sind fast noch einmahl so viel Handschriften verglichen, als bey jenen. Sieben Handschriften sind bey der Offenbahrung Johannis viel, bey den Briefen der Apostel sind sie wenig, bey den Evangelisten sehr wenig. Eben deswegen muß jeder, wer eine Samm-

lung von Varianten gebrauchen will, vorher wissen, was für Handschriften bey jedem Buch des N. T. excerpirt sind.

10) Wenn nur wenige Handschriften eine Leseart haben, die leicht aus blossem Verschreiben entstehen konnte, so ist sie nicht beträchtlich, und kann wahrscheinlich für Fehler des Abschreibers gehalten werden.

11) Stets ist zu untersuchen, welche Leseart am leichtesten aus der andern entstehen konnte. Vermuthlich ist diejenige die unrichtige, die am leichtesten aus der andern entstehen konnte, und das die wahre, bey der das Gegentheil eintrit. Hieher gehört, was vorhin vom Entstehen falscher Lesearten gesagt ist.

12) Diese Regel läßt sich noch mit besonderem Vortheil da anwenden, wo in Einer Stelle, drey, vier oder gar mehrere Lesearten sind, und zwischen diesen eine so in der Mitte, daß aus ihr die übrigen leicht entstehen konnten. Wenn man solche Varianten in verschiedenen Zeilen eine unter die andere setzt, so wird die Sache auch dem gemeinen Auge sichtbahr. Oben sind schon S. 278. 279. Beyspiele da gewesen: hier noch eins. Luc. XXIV, 17.

Περιπατοῦντες σκυθρωποί

περιπατοῦντες, καὶ ἐστε σκυθρωποί

περιπατοῦντες, καὶ ἔστησαν σκυθρωποί.

Alle drey geben einen guten Sinn: die erste, der Cambridgischen Handschrift, **was ist das, wovon ihr, euren Weg so traurig fortsetzend redet?** die zweite, die gewöhnliche, (hier will ich lieber lateinisch übersetzen, um die Construction besser auszudrücken) *quaenam sunt, de quibus in itinere disputatis, estisque tristes?* Die dritte die Stephanus im Codex η fand, Beza billigte, und man nachher noch in der Coptischen Version gefunden hat, **was ist das, wovon ihr unterwegens redet? Sie stunden betrübt stille, und einer unter ihnen** ꝛc. — — Offenbahr ist es, die gewöhnliche, ἐστε, ist zwischen den übrigen in der Mitte, und aus ihr konnte die erste und dritte leicht entstehen. Die Construction in, τίνες οἱ λόγοι οὗτοι, οὓς ἀντιβάλλετε πρὸς ἀλλήλους, καὶ ἐστε σκυθρωποί; ist nicht die zierlichste, und hat etwas, daran sich mancher Leser stossen konnte. Selbst die Ausleger sind bemühet gewesen, ihr zu helfen. Dis ἐστε verwandelten nun einige Abschreiber, wirklich mit Verschönerung des Sinnes, in ἔστησαν, und das hätten sie nicht thun können, wenn

kein

kein ἔστε da gestanden hätte: andere liessen, abermahls mit Verschönerung der Rede, das ihnen anstößige καὶ ἔστε weg; auch dazu hätten sie keine Versuchung gehabt, wenn καὶ ἔστησαν die alte Leseart gewesen wäre. Hier kann ich nun nicht anders denken, als, die in der Mitte stehende gewöhnliche Leseart ist die wahre.

13) Grosse Verschiedenheit in den Worten, da gehäufte Varianten, da Synonyma, wol gar mehr als zwey, für einander gesezt sind, erwekken bey einer entbehrlichen Stelle den Verdacht, daß sie ein Zusatz sey. Mehr als Ein Abschreiber oder Besitzer des Buchs wollte das mangelnde ersetzen, eine Ellipse ausfüllen, und jeder that es auf seine Art.

Dieser Verdacht kann aber auch übertrieben werden, und mir kommt es vor, dis sey wirklich von dem Herrn Dr. Semler geschehen, der sobald in einem Worte, das mangeln könnte, auch vielleicht schöner mangelte, eine Variante ist, Lust hat, es auszustreichen. In einem unzähligemahl abgeschriebenen Buch werden sehr viele Worte natürlicher Weise das Unglück haben, daß der Abschreiber in ihnen einen Fehler begehet: die Variante kann also noch nicht genug Grund seyn, das ganze Wort gar wegzustreichen. Ich gebe keine Beyspiele, sondern bitte den, der dis völliger verstehen will, im ersten Theil der Orientalischen Bibliothek S. 74-83. nachzulesen.

14) Eine Leseart, die gar keinen Sinn giebt, ist zwar gewiß offenbahrer Schreibfehler: allein wenn eine Leseart schwer ist, oder ein nicht so allgemein bekanntes Wort hat, so ist sie darum nicht zu verwerfen, sondern vielmehr die schwere der leichtern, und diejenige, die das seltene Wort hat, der andern, die ein ganz bekanntes sezt, ordentlich vorzuziehen.

15) Ausser den allgemeinen critischen Regeln sind noch bey jedem Author besondere, aus seiner Schreibart, oder Zufällen des Buchs, herzuleitende nöthig. Schon oben ist dis zerstreuet da gewesen, z. E. daß der um die Schreibart sorgfältig bekümmerte, der schöne, der claßische Schriftsteller, ganz andere Regeln erfodert als der um Schönheit oder Genauigkeit unbekümmerte, der im familiärsten Ton schreibende, wol gar der Sprache nicht genug kundige: — — das Genie andere Regeln, als der stets auf der gebahnten Strasse bleibende: — der kurze andere, als der wortreiche. Horaz und Ovid, — — Tacitus

citus und Cicero, — — Cicero und Plinius, wie verschieden müssen die criticirt werden? so gar geht das bis ins grammaticalische. *Haud scio an*, ist bey Cicero, was Plinius ausdrückt, *haud scio an non*, und umgekehrt, und ob dis *non*, das der eine Abschreiber gesetzt und der andere ausgelassen haben möchte, ächt sey, kömmt darauf an, welchen Author von beiden man vor sich hat. — — Ich habe gesagt, auch Zufälle des Buchs könnten eintreten: dabey denke ich an das Evangelium Lucä. Kein einziges Buch des N. T. scheint so sehr die critische Conjectur nicht blos zu verstatten, sondern beynahe um ihre Hülfe zu bitten, als dieses. Hiervon unten. Es muß etwas vorgegangen seyn, das diese Erscheinung beym Evangelio Lucä hervorbringt, die sich bey eben des Mannes zweiten Buch, der Apostelgeschichte nicht zeiget. Aber nun wird auch der Criticus überhaupt glauben müssen, die wahre Leseart des Evangelii Lucä könnte vielleicht nach andern Regeln zu bestimmen seyn, als die in andern besser abgeschrieben zu uns gekommenen Büchern.

§. 52.

Von den alten Uebersetzungen als Zeugen der Lesearten überhaupt.

Wir müssen nunmehr von den drey Gattungen der Zeugen besonders handeln, welche wir für die Leseart des N. T. haben können: und wir werden wohl thun, die Untersuchung einer Leseart uns als ein gerichtliches Verhör dieser Zeugen vorzustellen, denn dieser Begriff ist an richtigen Folgerungen fruchtbar.

Man könnte erwarten, daß von den Handschriften zuerst gehandelt würde, wie auch in der ersten Ausgabe dieses Buchs geschehen ist. Allein es läßt sich einiges, das ich gern in der Kürze und mit ein Paar Worten von jeder Handschrift sagen möchte, nicht wohl verstehen, wenn man nicht vorher die alten Uebersetzungen kennet: denn nach diesen sind manche Handschriften geändert, und man weiß das wichtigste nicht, wenn man nicht unterrichtet ist, ob die Handschrift von der man redet unter die geänderten gehört oder nicht. Ich will aber zuförderst über die alten Uebersetzungen, in so fern sie Zeugen der Leseart sind, einige allgemeine Anmerkungen machen.

Wenn es auf solche Lesearten ankommt, darin entweder der Sinn völlig einerley bleibet, oder da es möglich gewesen ist, daß der Uebersetzer beyde

de Lesearten für gleichgültig hat achten können; so ist das Ansehen der Uebersetzungen billig den Griechischen Abschriften nachzusetzen. Eben dieses gilt bey allen den verschiedenen Lesearten, in denen der Uebersetzer einige Worte für eine Kleinigkeit ansehen, und sie deswegen auslassen konnte: oder wenn der Grundtext eine Schwürigkeit in sich fasset, die der Uebersetzer nicht verstanden, und deswegen entweder ausgelassen oder nach Willkühr geändert hat.

Es giebt hingegen auch Fälle, in denen die Uebersetzungen den Abschriften des Grund-Textes vorzuziehen sind. Die meisten unter denen, von welchen wir handeln werden, übertreffen an Alterthum die allerältesten unter den Griechischen Handschriften die wir besitzen; und zeigen uns folglich die Lesearten der noch älteren Handschriften an, welche der Uebersetzer vor sich hatte. Durch sie werden wir viel mehr, als durch die Griechischen Handschriften, deren keine älter seyn dürfte als das sechste Jahrhundert, vergewissert, daß das N. T. nicht von Orthodoxen oder Heterodoxen umgeschmoltzen sey, und daß wir uns auf dasjenige im Griechischen Text verlassen können, wogegen keine verschiedene Leseart gefunden ist. So oft ich aus der Uebersetzung mit Gewißheit bestimmen kann, was der Uebersetzer in der Handschrift gelesen habe, aus der er übersetzte; so oft muß seine Leseart eben so viel gelten, als wenn sie in einer Handschrift von seinem Alter befindlich wäre. Was uns aber öfters hindert zu dieser Gewißheit zu gelangen, und was deswegen für Behutsamkeit nöthig ist, wenn man aus den Uebersetzungen Lesearten sammeln will, davon siehe meines Vaters *tractationem de variis lectionibus N. T.* § 37-48.

Die sehr buchstäblichen Uebersetzungen, die alles Wort für Wort ausdrücken, auch wol die in einer andern Sprache unangenehmen und bedeutungslosen Redensarten des Originals beybehalten, sind in der Critik die wichtigsten: die fliessenden hingegen, die blos den Sinn mit den in ihrer eigenen Sprache gewöhnlichen Redensarten ausdrücken, immer um so viel weniger entscheidend, je mehr sie dis thun, und sich der Reinigkeit oder Zierlichkeit der Sprache befleißigen. Hierbey ist die Meinung gar nicht, die letztern herunter zu setzen, sie sind vielmehr auf andere Art brauchbarer, jeder versteht sie, und sie lassen sich besser lesen: aber ich rede hier vom critischen Gebrauch. Aus jenen ganz buchstäblichen sieht man am genauesten, was der Uebersetzer im Grundtext laas, bisweilen bis auf die Ordnung der Worte: bey den fliessenden sieht man dis nicht immer, und man würde unrecht

recht thun, sie für eine Leseart anzuführen, die dem Sinne nach mit der andern einerley ist. Keine buchstäblichere Version kenne ich, als die Neusyrische, sie ist darum sonst nicht die beste, und die alte Syrische ziehe ich ihr weit vor: aber wenn die Frage von dem ist, was der Uebersetzer im Original fand, wäre sie die entscheidendste.

Man muß sich bey den Morgenländischen Uebersetzungen insonderheit hüten, nicht aus ihren Lateinischen After-Uebersetzungen, die in den bibliis polyglottis stehen, die Lesearten zu nehmen; welches Mill und Wetstein oft sehr betrogen hat. Es ist kaum zu glauben, wie schlecht diese sind.

Da auch einige Uebersetzungen mit der Zeit eine Aenderung haben ausstehen müssen: so muß man sich hüten, das was in ihnen geändert ist, nicht der uhralten Uebersetzung selbst gleich zu schätzen, und zum Beweiß einer Leseart anzuführen.

Man muß endlich bemerken, daß nicht alle Uebersetzungen aus dem Grundtext selbst, sondern einige aus andern Uebersetzungen gemacht sind. Diese letztern können wiederum keine eigene Stimme haben, wenn die Richtigkeit der Lesearten des Grundtextes entschieden werden soll: sondern sie zeigen nur, was die Uebersetzung, aus der sie gemacht sind, für eine Leseart ausgedruckt hat. Z. E. alle Spanischen, Frantzösischen, Deutschen Uebersetzungen des N. T. vor dem sechszehenten Jahrhundert sind aus der Lateinischen gemacht: wenn gleich diese alle Eine Leseart bekräftigen, so gilt ihre vereinigte Stimme nicht mehr, als die eintzige Stimme der Lateinischen Uebersetzung.

Ich will mich blos auf die Uebersetzungen einschrenken, die wegen ihres Alters und andern Eigenschaften zu einem critischen Gebrauch angewendet, und als Zeugen der Lesearten verhöret werden können: und überlasse die neuern gern der Kirchengeschichte, oder der Bücherkenntniß. Wir können im Morgenlande anfangen, und sie in folgender Ordnung abhandeln: die Syrischen, die Coptischen, die Arabischen, die Aethiopische, die Armenische und Persische Uebersetzungen: alsdenn folgen die Abendländischen, nehmlich, die Lateinischen, die Gothische, die Angel-Sächsische, und Rußische.

§. 53.

§. 53.

Die verschiedenen Ausgaben der Syrischen Uebersetzung.

Die besten Nachrichten, die man von der Syrischen Uebersetzung ehedem gehabt hat, findet man in R. Simon *hist. crit. des Vers. du N. T.* chap. XIII. XIV. XV. Weil aber die meisten, die ausser ihm von dieser Uebersetzung geschrieben haben, ihre Unwissenheit allzusehr verrathen, so wird man mir erlauben, hier ausführlicher zu werden, als ich sonst zu seyn pflege. — — Dis schrieb ich in der ersten Ausgabe; und ich werde nun noch mehr Ursache haben, mir diese Erlaubniß einer unvermeidlichen Weitläufigkeit auszubitten. Denn seit der Zeit hat eine neue Untersuchung mich die Syrische Uebersetzung genauer als vorhin kennen gelehret. Was ich in derselben gefunden, davon habe ich vieles 1755. in meinen *curis in versionem Syriacam actuum apostolicorum, cum consectariis criticis de indole, cognationibus, et usu versionis Syriacae tabularum novi foederis* ausgeführt. Ich werde auf dis Buch im künftigen oft verweisen müssen, und weil ich mich selbsten nicht gern ohne Noth all zu vollständig wieder abschreiben will; so glaube ich, daß Leser, die meine Einleitung mit Nutzen gebrauchen wollen, jene Schrift nicht wohl entbehren können. Wegen der Ausgaben des Syrischen N. T. muß ich zugleich auf den zweiten Theil der Orientalischen Bibliothek des Herrn Dr. Hirt verweisen, die eine sehr umständliche Beschreibung sonderlich von der Widmanstadischen giebt. Ich halte es desto mehr für meine Schuldigkeit dis Buch zu nennen, weil ich aus ihm einige in der ersten und zweiten Ausgabe der Einleitung begangenen Fehler verbessere: sie entstanden daher, daß ich die Editionen des Syrischen N. T. nicht selbst hatte, und mit fremden Augen sehen mußte.

Man muß zuförderst die alte Syrische Uebersetzung des N. T. von einigen neueren, die unten beschrieben werden sollen, wohl unterscheiden. Sie gehet blos auf die Evangelisten, Apostel-Geschichte, sämmtlichen Briefe Pauli, den ersten Brief Johannis und Petri, und den Brief Jacobi; und wird bey den Syrern im Gegensatz gegen die andern פשיטא d. i. die **buchstäbliche**, genennet, ob sie gleich in der That viel weniger buchstäblich ist, als die neuere Uebersetzung, die wir nachher werden kennen lernen. Die Geschichte von der Ehebrecherin Joh. VIII, und 1 Joh. V, 7. hat sie nicht. Siehe Assemani *bibliothecam orientalem* T. II. p. 279. 280. **Diese buchstäbliche Uebersetzung** ist es, die wir in verschiedenen Ausga-

ben gedruckt lesen können: und die von allen Secten der Syrischen Christen, nehmlich den Nestorianern, Jacobiten und Maroniten, angenommen wird. *Rich.* SIMON l. c. p. 159. *Brian.* WALTONVS in prolegomeno XIII. §. 17. n. 3. p. 91. 92.

Diese Uebersetzung ist zuerst durch Moses von Mardin in Europa bekannt geworden, dessen Leben ASSEMAN in seiner *bibliotheca Orientali* T. I. p. 535. beschreibet. Diesen schickte der Patriarch der Maronitischen Christen, Ignatius im Jahr 1552. an den Pabst Julius den dritten, sich ihm im Nahmen der Syrischen Kirche zu unterwerfen, zugleich trug er ihm auf, das Syrische N. T. in Europa drucken zu lassen. Zu Rom und Venedig wollte niemand den Druck übernehmen: endlich aber bewog *Albertus* WIDMANSTAD, der schon vorher das Syrische gelernt hatte, und von Moses noch weiter unterrichtet ward, den Kayser Ferdinand den ersten, daß er die Kosten zum Abdruck hergab, welchen Moses Widmanstad (p) und eine Zeitlang auch Wilhelm Postellus (q) besorgeten. Diesen Männern haben wir die erste Ausgabe des Syrischen N. T. zu danken, die 1555. (r) zu Wien herauskam, in der die beyden letzten Briefe Johannis, der zweyte Petri, der Brief Judä und die Offenbahrung Johannis mangeln, weil sie nicht zur alten Syrischen Uebersetzung gehören. Es wurden 1000 Stück gedruckt: davon behielt der Kayser zum Verkauf 500: den beyden Syrischen Patriarchen schickte er 300: und Moses bekam ein Geschenk von 200 Syrischen

N. T.

(p) Joh. Lucretius, den ich in der ersten Ausgabe genannt habe, ist nach Herrn Consistorialrath Masch und Herrn Dr. Hirt, niemand anders als Widmanstad selbst. Er nannte sich so in Italien.

(q) Hirt Or. Bibl. Th. 2. S. 272.

(r) Wie es zugegangen ist, daß einige das Jahr 1562 setzen, sagt Herr Dr. Hirt S. 266. 267. 285 = 288. umständlich. In einigen Exemplaren steht nehmlich auf der andern Seite des Titelblatts das Zymmermannische Wapen, und unter demselben, Cum Rom. Caes. Mai. gratia et privilegio cautum est vt nemo deinceps hoc opus imprimat. Viennae Austriae excudebat Michael Zymmermann. ANNO M. D. L. XII. Sehr wahrscheinlich glaubt Herr Hirt, dis sey das Jahr, da der Buchdrucker die Exemplarien der Kayserlichen Cammer abgekaufft habe. In dem Exemplar, das auf der hiesigen Universitätsbibliothek ist, finde ich dieses Wapen und Unterschrift in meinem eigenen aber nicht.

N. T. und zwanzig Thalern. Man kann von dieser ersten schönen und ungemein raren Ausgabe nachlesen R. SIMON p. 171. die Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek, des ersten Bandes zweytes Stück, S. 91-96. und vor allen andern Herrn Dr. Hirt. Sie behält als eigentliche Grund-Edition immer ihren grossen Werth.

Die übrigen Ausgaben wird man in *Andr.* MÜLLERI diss. *de versionibus Syriacis*, die in seinen *symbolis Syriacis* befindlich ist, gesammlet und beschrieben finden. Es sind folgende.

2) TREMELLII Ausgabe, zu Genf 1569. (s) in folio. Es ist ein Abdruck der vorigen, allein nicht mit Syrischen, sondern Hebräischen Buchstaben. Der Griechische Text, und Bezä Uebersetzung sind mit dabey befindlich, auch hat Tremellius eine lateinische Uebersetzung des Syrischen beygefügt, die sehr buchstäblich seyn soll. Er hatte ein Syrisches Manuscript der Heidelbergischen Bibliothek, Simon aber beschuldiget ihn, es nicht viel gebraucht zu haben: ob dis wahr sey kann ich nicht sagen, denn ich besitze die Tremellische Ausgabe nicht, auch unsere Universitätsbibliothek hat sie nicht. Nur des Umstandes erinnere ich mich, da ich sie einmahl aus des Herrn Prof. Webers Bibliothek gehabt habe, daß sie nicht blos (wie schon andere erinnert) die Vocalpunkte beysetzet, sondern dis auch nach der Chaldäischen Mundart thut, daß man sie also gewissermassen ein Chaldäisches N. T. nennen könnte. Wer eine genauere Beschreibung von ihr verlanget, wird sie in Herrn Dr. Hirt Orientalischer Bibliothek Th. 2. Art XIX. finden.

3) Die Antwerpische Ausgabe im fünften Theil der bibliorum regiorum. Ich setze sie in das Jahr 1571, weil die Dedication des fünften Theils, *Antwerpiae 1571 Calendis Julii* zum Dato hat, und am Ende desselben stehet, *Antwerpiae excudebat Plantinus Regius Prototypographus Anno* CIↃIↃLXXI. *Kal. Februarii.* In ihr steht der Syrische Text zweymahl, mit Syrischen Buchstaben, die eben nicht schön aussehen, und punktirt, auf der ersten Columne; und denn unter den übrigen Texten

(s) Ein Freund hat mir die Einwendung gemacht: sollte nicht die Original-Ausgabe zu Heidelberg 1568 die rechte seyn? Die Antwort findet man bey Herr Dr. Hirt S. 290. 291. Die Zuschrift ist, Heidelberg am 1ten März 1568 datirt, aber das Werk zu Genf gedruckt.

Texten mit Hebräischen Buchstaben, Chaldäisch punktirt. Dieser Ueberfluß sieht sonderbahr aus, er hat aber die Bekehrung der Juden zum Endzweck, die das N. T. auf diese Weise lesen und verstehen konnten. Dis sagt uns Guido Fabricius de la Boderie, der die Hebräische Abschrift dazu hergegeben hatte, selbst in der Vorrede zu der N. 6. vorkommenden Ausgabe, wo ich seine eigenen Worte anführen will. Aus eben der Vorrede sehen wir auch, daß die dem Syrischen beygefügte Lateinische Uebersetzung von ihm ist. Einige Stellen sind nach einer Handschrift, die Wilh. Postell aus dem Orient mitgebracht hatte, geändert.

Diese Ausgabe läßt aus, was zur alten Syrischen Version nicht gehört, z. E. die Geschichte der Ehebrecherin, und 1 Joh. V, 7. desgleichen die Bücher des Neuen Testaments, die jene Version nicht hat. Ihre Unterschrift hinter dem ersten Briefe Johannis verdient noch abgeschrieben zu werden: *Hunc novi testamenti textum Syriacum, ac ejusdem, characteribus Hebraeis descripti, Latinam ab eruditissimo viro*, Guidone Fabricio Boderiano, *factam versionem, nos infra scripti theologi, (quibus Philippi Catholici regis mandato a Lovaniensi academia et facultate theologica id munus commissum fuerat) accurata disquisitione examinavimus examinatumque comprobavimus, et tam ad ipsum textum latinum Vulgatae versionis, quam ad exemplar Graecum plurimis locis illustrandum, utilem judicavimus. Calendis Juniis Anno Christi* CIↃ IↃ LXX. Augustinus Hunnaeus *sacrae theologiae ordinarius et regius professor*, Cornelius Reineri Goudanus *sacrae theologiae professor ordinarius.*

Ego Benedictus Arias Montanus Hispalensis, Doctor Theologus, et Philippi Catholici Regis Legatus, hunc novi testamenti librum lingua et characteribus Syris excusum, ejusdemque literis Hebraicis exscriptionem per Guidonem Fabricium Boderianum, *natione Gallum, latinam factam, diligenter recensui et approbavi. Anno Christi* CIↃ IↃ LXX.

Caeterae Canonicae, et Apocalypsis, licet exstent apud Syros, tamen et in exemplaribus, quae secutus est Widmanstadius, et in antiquissimo codice manuscripto, quo usi sumus, desuerunt.

Aus dieser Unterschrift sieht man, daß die Herausgeber eine alte Handschrift hatten, daß der auch die vier catholischen Briefe und Offenbahrung mangelten, die nicht zur alten Syrischen Version gehören: und

und daß catholische Censoren die Version billigten, in der 1 Joh. V, 7. mangelte, ohne zu thun, was nachher leider Protestanten gethan haben, diese Stelle in die Syrische Uebersetzung einzuschieben.

4) Eine Antwerpische in Octav, die ich nie gesehen habe, und blos aus Herrn Dr. Hirt, S. 295. 296. des zweiten Theils seiner Orientalischen Bibliothek anführe. Sie soll mit Hebräischen Buchstaben, ohne Punkte, auf 121 Seiten, in Plantini Druckerey herausgekommen seyn, und einen Anhang von Varianten haben, die Franz Rapheling aus einer Cölnischen Handschrift gesammlet hatte. (*Variae lectiones ex N. T. Syriaci mscr. codice Coloniensi, nuper a Fr. Raph. collectas*, der Titel). Herr Hirt ist zweifelhaft, ob er sie als einen Anhang der 1573. 1574. in der Plantinischen Druckerey herausgekommenen Hebräischen Bibel ansehen, oder mit der folgenden in Ein Jahr setzen soll. Ich, der ich sie nie gesehen habe, verlange nicht zu entscheiden. Blos aus der Nachricht eines Freundes weiß ich noch, daß auf der Weimarischen Bibliothek ein Exemplar von ihr vorhanden seyn soll, bey welches jemand aus einem *Codice Vierressi*, den er aber nirgends beschreibt, Varianten beygezeichnet hat. Dis Exemplar wäre also der Critik wichtig.

5) Eine Antwerpische in Sedez von 380 Seiten, auch aus Plantini Druckkerey, und mit Raphelings Varianten, gleichfalls Hebräisch gedruckt. — Auch die habe ich nicht gesehen, sondern kenne sie blos aus der Nachricht eines Freundes, der sie besitzt (Herrn Consistorialrath Seidlers zu Weimar) und denjenigen Nachrichten, von der Bibelsammlung auf dem Grauen Hofe, die ich hier nicht citire, weil man sie schon in Herrn Dr. Hirt Orientalischer Bibliothek Th. 2. S. 296. 297. excerpirt findet.

Müller gedenkt noch zwey anderer Antwerpischen Ausgaben mit Syrischen Lettern von 1567 und 1620. Die erstere ist nach Herrn Masch (t) weiter nichts als die schon N. 3. erwähnte Polyglotte, und die zweite entweder blosse Erdichtung, oder Trostens Ausgabe.

6) Die Parisische von 1584, unter dem Titel, *Novum Testamentum*, דיתיקא חדתא, *ἡ καινη διαθηκη*, *Novum Jesu Christi D. N. Testamentum ad Christianissimum Galliae et Poloniae regem Henricum III.*

(t) Beyträge zur Geschichte merkwürdiger Bücher, erstes Stück S. 42.



III. Potentiss. et Invictiss. Principem, Christianae religionis vindicem et assertorem unicum, Parisiis MDLXXXIIII. Apud Joannem Benenatum. Sie enthält den Griechischen Text, die Vulgata, und denn als Hauptsache die Syrische Uebersetzung, mit einer darüber gesetzten Interlinear-Version: diese letztere ist aber nicht die in der Antwerpischen Polyglotte sondern eine andere nicht so buchstäbliche. Was zur Altsyrischen nicht gehört, die vier Episteln, Offenbahrung, Geschichte von der Ehebrecherin, und 1 Joh. V, 7. läßt sie treulich aus, obgleich das Neue Testament Griechisch und Lateinisch fortgehet: nur daß sie Röm. XVI, 24. das gewiß in die Syrische Uebersetzung nicht gehört, und den alten Grund-Editionen mangelt, einrücket. Ich will le Fevre gar nicht beschuldigen, daß er dis gethan hat, denn aus der Dedication S. 16., unten (u) sehe ich, daß der Drucker den Anfang des Nachdrucks bereits gemacht hatte, zu dessen Fortsetzung le Fevre ermahnte, selbst aber keine Hülfe dabey leistete, die ausgenommen, daß er eine Dedication voran setzte. Wer es aber that, vielleicht Benenatus (Bienné) selbst (x), der, ich will nicht sagen verfälschte, aber verdarb doch die Syrische Version aus Misverstand.

Die eben erwähnte Dedication, die der grosse Gelehrte, groß als Sprachkundiger, nur daß er selbst bezeuget (y) er sey ein blosser Autodida-

(u) Cum anno 1581 regia majestas tua in aulam suam istinc (d. i. von Antwerpen) me evocasset, certior factus sum, typographum *Benenatum* (quod equidem nomen illi maxime convenit, quippe qui ad id unum natus et a natura conformatus videatur, ut bonas literas, et inprimis sacras, sua sedulitate promoveat), secundam editionem secundum exscriptionem meam literis Hebraicis, sed absque punctis, feliciter inchoasse, miro quidem gaudio sum perfusus, utque ab incepto non desisteret eum vehementer sum adhortatus: et quidem nisi alia negotia non minoris forsan momenti me domum revocassent, eum lubenter mea qualicunque opera in totius operis editione sublevassem.

(x) Le Fevre schreibt ihm S. 17. nicht blos Unkosten, sondern auch *multas et diuturnas vigilias, et indefessos labores* zu, durch die er diese Ausgabe zu Stande gebracht habe.

(y) S. XVII. der Dedication: hujus sacrosanctae linguae amplificandae gratia me fausto sidere genuit natura. Id enim de me citra jactantiam ausim profiteri, in ea addiscenda nullum habuisse praeceptorem, ne in literis quidem pingendis et dignoscendis, sed in ea me plane esse *αὐτοδίδακτον* et *θεοδίδακτον*. Er fährt noch weiter in eben dem Ton fort, und ist auf das stolz, was

todidactus (gemeiniglich keine glückliche Erscheinung) auf Verlangen des Druckers an Heinrich den dritten voransetzte, ist ein Meisterstück von Aberwitz und Pedanterey, mit prophetischen Träumen gemenget; und wirklich lustig zu lesen, daß man sich des Lachens kaum erwehren kann, enthält doch wichtige und ungebrauchte Nachrichten, eigentlich die Ursache der vervielfältigten Ausgaben des Syrischen N. T. mit Hebräischen Typen betreffend, um welcher willen ich mir ausbitten muß, hier weitläufiger zu werden, sonderlich da ich nicht weiß, daß diese Ausgabe von andern vollständig beschrieben ist. Der sehr gelehrte, für die Religion (es versteht sich, die catholische) mit warmen Hertzen eifrige, aber schwache Mann, handelt in seiner weitläufigen Zuschrift an den gottseeligen König Heinrich den dritten, von den Zeichen die vor der zweiten Zukunft des Menschensohns vorhergehen sollen. Selbst die Stiftung des heiligen Geist-Ordens ist mit darunter, und ein Stück der Erfüllung der Weissagungen von einer zweiten Ausgiessung des heiligen Geistes: auch einige in Meissen gesehenen himmlischen Zeichen. Eine allgemeine Bekehrung der Ungläubigen muß auch noch vorhergehen, und hierzu soll nach andern Weissagungen Frankreich durch einen Türkenkrieg Hülfe leisten, zu dem denn der Erstgebohrne Sohn der Kirche ermahnt wird. Allein auch zu der Judenbekehrung muß Gotte die Hand geboten werden, und das soll nun der Zweck der Hebräisch gedruckten Syrischen Uebersetzung seyn. Hier sind seine Worte S. 16. wo er erzählt, was er bey der Antwerpischen Polyglotte geleistet hat: in qua praeter caeteros labores, mihi cum aliis doctis communes Novum Jesu Christi Domini Nostri Testamentum ex charactere Syro in literas Hebraicas transscripsi, ac latinae interpretationis facibus collustravi: Bibliorum vero apparatui lexicon Syro Chaldaicum et Rabinicum adjeci, ut lingua Syra, incarnati Verbi ore divino consecrata, Virgini Mariae Deigenitrici popularis, apostolis omnibus vernacula, et in qua Christus ipse evangelium suum promulgavit, quam latissime fieri posset per universam ecclesiam diffunderetur, ut et Christiani *et Judaei proselyti ejus beneficio juvarentur*,

was man eigentlich als Unvollkommenheit gestehen sollte: denn der autodidactus in einer Sprache ist am Ende ein Anfänger, der viel Irrthümer haben, und eben so viel Kenntnissen entbehren wird.

tur, illi quidem, ut in officio retinerentur, magisque ac magis confirmarentur, *hi autem ad veritatis cognitionem adducerentur, et a castris Mosis, tanquam a primipilo ad imperatorem, in castra Christi se reciperent.* Also diese Hebräischen Abdrücke des Syrischen N. T. hatten ohngefähr so eine Absicht, als die Jüdischdeutschen Uebersetzungen des Callenbergischen Instituts zur Judenbekehrung.

7) *Elias* HUTTER ließ in seinem *Opere XII. linguarum*, oder Ausgabe des N. T. in zwölf Sprachen im Jahr 1599. das Syrische N. T. mit einrücken: und weil in den bisherigen Ausgaben fünf Bücher gefehlet hatten, so übernahm er die unnütze und lächerliche Mühe, diese Bücher, und die Geschichte Johannis VIII. 1-11. selbst in das Syrische zu übersetzen: gerade als wenn jemanden daran gelegen wäre, ein Buch, das er im Grundtext lesen könnte, in einer neuern Uebersetzung zu lesen.

8) Die Cöthenische des *Martin* TROST von 1621. (z) in 4to. Sie ist mit Syrischen Lettern abgedruckt, hat hin und wieder Puncte oder Lautbuchstaben, eine lateinische Uebersetzung, und zum Beschluß, Sammlung von Varianten, die hernach von Walton im sechsten Theil der Londenischen Polyglotten-Bibel eingetragen ist. Was zur Altsyrischen Version nicht gehöret, hat Trost, wie billig, weggelassen.

9) Unterdessen gab *Ludovicus de* DIEU die Offenbahrung Johannis aus einer Handschrift, die Scaliger besessen hatte, und ich für sehr fehlerhaft halte, im Jahr 1627. zu Leyden, und nochmahls 1643 als einen Anhang zu seinen animadversionibus in loca difficiliora V. et N. Testamenti mit Syrischen und Hebräischen Lettern heraus: desgleichen

10). Edu-

(z) Dis Jahr hat Herr C. N. Masch S. 42. seiner Beyträge zur Geschichte merkwürdiger Bücher für irrig ausgegeben, und meint es müsse 1622 heissen, welche Zahl er auf dem Titelblat und am Ende finde. Ich streite nicht gern über solche eigentlich zur Bücher-Liebhaberey gehörige Kleinigkeiten, irrig aber ist es doch nicht, sondern das Buch hat zweyerley Titel: Auf dem einen steht 1622 auf dem andern 1621. Ich habe jetzt wirklich zwey solche Exemplarien vor mir, das eine mit 1621 ist das Meinige, das andere mit 1622 gehört der Universitätsbibliothek. Die Unterschrift, nicht am Ende des N. T. selbst, sondern des Verzeichnisses der Varianten, ist freilich: *finitum Cothenis Anhaltinorum XXVI. Septembris Anno Christi* CDCXXII.

10) Eduard Pocoke die noch mangelnden vier Briefe Petri, Johannis und Judä im Jahr 1630. aus Englischen Handschriften zu Leyden heraus. Siehe Hallische Bibl. Th. I. S. 96. 97. und Hirts Orient. Bibl. Th. 2. S. 309-312.

11) Und dieses gantze Syrische N. T. findet sich mit Syrischen Buchstaben in den *polyglottis Parisiensibus*. Ich habe den Verdacht, daß bisweilen Veränderungen des Textes aus blossen Vermuthungen vorgefallen seyn könnten. Wenigstens kommt die Offenbahrung Johannis an vielen Orten mit der ersten Ausgabe nicht überein, ohne daß man weiß, warum hier anders gedruckt ist: und Gabriel Sionita, der die Aufsicht der Parisischen Ausgabe hatte, ist eben kein zuverläßiger Mann. Nichts nachläßigers und schlechteres weiß ich zu denken, als die lateinischen Uebersetzungen, die er dem Syrischen Text des alten und neuen Testaments beyfügte: und doch hätte die Arbeit eines Uebersetzers ihm viel leichter seyn müssen, als das Werk eines Critici. Wo ich lese, da finde ich bey ihm Fehler, und zwar meistens Fehler der Eile oder Nachläßigkeit und Unwissenheit zugleich. Die Syrer schreiben gemeiniglich nur an den Orten die Laut-Buchstaben, wo aus deren Auslassung eine Zweydeutigkeit der Rede entstehen könnte. Allein in dieser Ausgabe sind sie insgesamt von Gabriel Sionita beygesetzt. Hierin beobachtet er eine genaue Analogie, und aus seinen Punkten haben die Grammatiken nachher ihre Regeln genommen. Ob aber seine Analogie gerade immer die rechte? ob sie aus Handschriften genommen, oder oft nur von ihm beliebt sey? unterstehe ich mich nicht zu bestimmen. Je mehr ich den Mann kennen lerne verliert er mit jedem Jahre etwas mehr von meinem Zutrauen: und die Römischen Ausgaben der Assemans stimmen doch nicht überall mit seiner Art zu punktiren überein. Eben deshalb habe ich das ausgestrichen, was ich in den zwey ersten Ausgaben von Gutbier widriges geschrieben hatte: was nach unsern Grammatiken Fehler sind, hielt ich für Schnitzer, allein wo unsere Grammatiken sich auf einen Mann wie Gabriel Sionita gründen, könnten sie selbst fehlen, und das Syrische Manuscript dessen sich Gutbier bediente, kann andern Regeln gefolget seyn. Dieser Ausgabe folgen

12) die polyglotta Londinensia: nur setzen sie die Geschichte von der Ehebrecherin aus einem Manuscript hinzu, das dem Erzbischof Usse-

rius gehörte. Sie hat auch da die Ueberschrift, ܘܫܪܟܐ ܕܝܠܗ ܗܘ ܐܟܠܐ ܡܫܬܟܚܐ ܠܐ ܐܝܬܘܗܝ ܒܦܫܝܛܬܐ Lection von der Sünderin, die nicht in der Peschito stehet. Hingegen 1 Joh. V, 7. lassen sie noch ehrlich aus.

13) Aegidii Gutbiers Ausgabe, Hamburg 1664. Sie ist in Deutschland die gewöhnlichste, die ich also wol nicht beschreiben darf. Nur dis, sie weicht sonderlich in den Punkten sehr von den Parisischen und Londonschen Polyglotten ab, wobey Gutbier sich auf eine ihm von l'Empereur geliehene Handschrift beziehet, aus der er ehedem sein Exemplar des Trostischen N. T. punctirt habe. Um aber die Verschiedenheit der Punctation, auch andere Varianten der Editionen auf Einmahl vorzustellen, fügte er dem N. T. noch 1667. *notas criticas in N. T. Syriacum, quibus praecipua variae punctationis exempla, aliaeque variantes lectiones, quae observationem merentur, inter se conferuntur.* Die Geschichte von der Ehebrecherin hat er nach der Usserischen Handschrift: und 1 Joh. V, 7. rückte er nach Tremellii Uebersetzung in den Text, eine Freyheit, die er sich wol nicht hätte nehmen sollen.

Da ich ehedem über das Syrische N. T. laas, und mich der Gutbierischen Ausgabe bediente, hörte ich oft von meinen Zuhörern, daß in ihrem Exemplar des Gutbierischen N. T. eine andere Leseart stand, als in meinem, nicht selten die, welche Gutbier als Variante der Londonischen Polyglotte in seinen notis criticis hatte. Mir kam es vor, daß wenigstens zwey, wo nicht gar drey Editionen seyn müßten, obgleich dasselbe Jahr auf dem Titel stand. Bey Matthäo fällt der Unterschied noch deutlicher in die Augen, denn in einigen Exemplaren hat er eben so grosse Verszahlen als das übrige N. T., in andern aber kleinere. An einer neuen Auflage, die zu Leipzig 1748 und zu Hamburg 1749 herausgekommen seyn soll, zweifele ich sehr, da das Buch nach der Zeit so selten geworden ist: das aber weiß ich wol, daß um die Zeit alte verlegene Exemplarien desselben, die sich ich weiß nicht bey wem gefunden hatten, (vielleicht ein Nachlaß Gutbiers selbst) sehr wohlfeil und in Menge zu Halle verkaufft wurden.

14) End-



14) Christian Knorre von Rosenroth gab 1684 das Syrische N. T. zu Sulzbach mit Hebräischen Lettern unpunktirt heraus. Ich habe es nicht gesehen: Schaaf sagt in der Vorrede zu seinem Syrischen Neuen Testament, es sey ein blosser Abdruck der N. 4 und 5. erwähnten Antwerpischen Ausgabe in Octav und Sedez.

15) Die vorzüglichste unter allen Ausgaben, die wir bisher haben, ist ohne Zweifel Carl Schaafs seine, zuerst 1709 zu Leyden gedruckt, und denn 1717 wieder aufgelegt. Das ihr angehängte sehr schöne Lexicon wird in ewigem Werth bleiben, wenn auch sonst viel bessere Syrische Lexica herauskämen, weil es beym N. T. so sehr genau ist, und beynahe die Stelle einer Concordantz vertreten kann. Die angehängten *Variae N. T. versionis Syriacae lectiones ex omnibus editionibus multo sudore collectae*, sind auch das Beste was wir bisher haben, und die Anlage zu etwas noch vollkommeneren. Eine lateinische Uebersetzung ist auch beygefügt, Schaafs eigene Arbeit: diese wäre das eintzige, das ich weg wünschte, nicht als wenn ich sie tadelte, sondern weil sie entbehrlich ist, und doch die sehr brauchbare Ausgabe vertheurt. Wer ein halbes Jahr Syrisch gehört hat, bedarf, wenn sein Docent es verstand, gewiß keine Uebersetzung um das Neue Testament zu verstehen. Die eben erwähnte Uebersetzung ist, wenn ich so sagen darf, eclectisch, doch so, daß Tremellii seine zum Grunde liegt. Schaaf erklärt sich selbst in der Vorrede so: *ut textus Syrus intellectu facilior esset, ad latus adjunxi versionem latinam, ex omnibus ejus versionibus latinis, inprimis Tremelliana, et ubicunque mihi videbatur commodum, propria opera compositam.* Das muß mehr Mühe gekostet haben, als eine neue; und die gantze Mühe war doch wirklich bey der Absicht, den Gebrauch des Syrischen N. T. allgemeiner zu machen, fast so, als wenn man einem Jagdhunde den Block der Bauerhunde anhänget.

Die Sünde 1 Joh. V, 7. mitten in den Text zu rücken, und das aus keinem Codex sondern blos nach Tremellii Uebersetzung, hat Schaaf auch auf sich.

Noch etwas wegen der Vocal-Puncte. Leusden und Schaaf gaben dis Syrische N. T. zuerst gemeinschaftlich heraus, waren aber wegen Orthographie der Vocalen verschiedener Meinung. Recht hat-

te Schaaf ohne Zweifel, aber er gab nach, weil er Leusden wie Vater verehrte, (dis sein Ausdruck): Leusden starb, da der Druck bis Luc. XV, 20. gekommen war, und von Luc. XVIII, 27. an, wo ein neuer Bogen anging, setzte Schaaf die Punkte nach seinen richtigern Einsichten.

16) Endlich ist auch die Syrische Uebersetzung in *Christian.* REINECCII *bibliis quadrilinguibus* anzutreffen, die zu Leipzig 1713. in Folio herausgekommen sind.

§. 54.

Von den Handschriften der Syrischen Uebersetzung.

Es wäre bey der nicht geringen Anzahl von Abdrücken des Syrischen N. T. doch noch eine neue Ausgabe zu wünschen, die uns einen sorgfältiger berichtigten Text einer so überaus wichtigen Uebersetzung gäbe, als wir bisher besitzen. Wie fehlerhaft die bisherigen Ausgaben an manchen Orten sind, habe ich in meinen Curis in act. apost. hin und wieder bemerkt, und auch wol durch eine aus dem Syrischen verfertigte Arabische Uebersetzung bewiesen: und daß meine Vermuthungen nicht ganz ungegründet gewesen sind, wage ich desto mehr zu hoffen, nachdem einige derselben z. E. bey Ap. Gesch. XII, 10. seit dem durch eine sehr alte Handschrift, die Herr Ridley besitzet, bestätiget sind. Diese enthält zwar von den 4 Evangelisten des Philoxenus Uebersetzung, von der Apostelgeschichte aber, und den Briefen der Apostel, unsere alte, und soll, wie er aus der Unterschrift berichtet, im 12ten Jahrhundert ein Eigenthum des unter den Syrern so berühmten Dionysius Barsalibäus gewesen, auch von ihm mit eigener Hand gebessert seyn. Einige Proben, wie sehr sie von allen bisherigen Ausgaben abweiche, wird man in der Vorrede zu meinen Curis S. XI. XII. finden.

Eine Syrische Handschrift der Evangelisten, die zu Nürnberg befindlich ist, hat das Glück gehabt, bey Matthäo und Marco gebraucht zu werden: wiewohl nicht in einer Ausgabe, sondern in Disputationen. Johann Ernst Gerhard, der ältere, verglich sie, und gab 1646. zu Wittenberg drey (ich weiß nicht ob mehrere) Exercitationes ad N. T. Syriacum heraus. In den zwey ersten beschreibt er die Handschrift, und in der dritten hat er ihre Lesearten häufig angeführt und beurtheilt. Vielleicht hält er sich bey den Puncten, da wo sie nur grammaticalische und orthographische Kleinigkeiten betreffen, zu lange auf: indes erkennet man an ihm schon in seinem 25sten Jahre den gelehrten Mann. Nachher gab Johann Albrecht

brecht 1666. zu Jena varias lectiones versionis Syriacae e bibliotheca Gerhardina heraus. Dis sind verschiedene Lesearten der Handschrift über Matthäum und Marcum, die aber nicht Albrecht, sondern Gerhad gesammlet hatte: hingegen ist die Vorrede von Albrechten, und giebt von der Handschrift Nachricht. Sie ist von Joh. XI, 48. an mit einer andern Hand geschrieben, und die Unterschrift dieser zweiten Hand datirt sie vom Jahre Christi 1246. Sie ist durch und durch punctirt, welches bey den Syrern sonst eben nicht gewöhnlich ist. Ich bin es dem seeligen Feuerlein schuldig, daß ich diese beyden Schriften kenne, der sie mir zuerst bekannt gemacht, und aus seinem Büchervorrath mitgetheilet hat.

Derjenige Gelehrte würde der Critik einen Dienst erzeigen, der ein recht vollständiges Verzeichniß aller Handschriften des Syrischen N. T. lieferte, von denen er etwas zuverläßiges erfahren könnte. Zerstreuete Nachrichten von ihnen findet man bey Rich. SIMON in der *hist. crit. des Versions du N. T.* c. XIV. p. 169. in *Briani* WALTONI prolegom. p. 91. §. 17. und *Ioseph. Simonis* ASSEMANI *bibliotheca Or.* T. I. p. 561. 562., aus welchem letztern ich sehe, daß sich in dem Vatican zwey Handschriften der Syrischen vier Evangelisten befinden sollen, eine von dem Jahr Christi 548, und die andere von 736. Auch wird man zu diesem Ende Stephan Evodii Assemans *bibliothecam Mediceam* gebrauchen können, deren älteste Handschrift der Syrischen 4 Evangelisten vom Jahr Christi 586. seyn soll; desgleichen BLANCHINI *evangeliarium quadruplex versionis antiquae latinae* P. I. von S. 541. an. Vielleicht hat man zwar Ursache, die Syrischen Handschriften nicht stets für so alt anzusehen, als ihre Unterschrift sie macht: denn oft haben neuere Abschreiber die ältere Unterschrift und Jahrzahl mit abgeschrieben, und zwar nicht aus Betrug oder Unwissenheit, sondern um hiedurch die Edition zu bezeichnen, die sie abschrieben. Ich finde, daß die, welche die Syrische Gelehrsamkeit treiben, nicht immer hierauf Acht geben, und doch ist die Sache offenbahr, wenn wir uns nicht schmeicheln wollen, aus Syrien ältere Handschriften und mehr Originalien der Editionen übrig zu haben, als aus andern Ländern. Ein Glück, welches mir Verdacht erwecket, weil ich nicht errathen kann, woher es rühret, da Syrien grössere Verwüstungen und Unfälle des Krieges ausgestanden hat.

Die Arabische Uebersetzung der Briefe und Geschichte der Apostel, die Erpenius herausgegeben hat, könnte bey einer bessern Auflage des Syrischen N. T. fast als ein Manuscript gebraucht werden, weil sie meistens

aus der Syrischen Version gemacht ist. Siehe meine Curas vom zweiten bis zum sechsten Paragraphen. Eben das gilt auch bey den Evangelisten von der Persischen. Auch liessen sich aus Syrischen Kirchenvätern Varianten sammlen, nicht blos Ephräm, dessen Werke wir Syrisch haben, sondern auch aus andern, deren einzelne Fragmente man bey Assemau antrifft. Kurtz, es liesse sich etwas sehr vollkommenes in Vergleich gegen alle bisherigen Ausgaben leisten, wenn jemand den Willen dazu hätte: und die allerälteste Version des Neuen Testaments verdiente es. Viel Schritte würden wir in der Critik weiter kommen, wenn wir eine solche Ausgabe vom Syrischen N. T. hätten, als ich hier wünsche. Was bey Vergleichung des Ephräm Syrus, desgleichen sonst bey critischer Beurtheilung der Syrischen Uebersetzung, zu beobachten ist, hat Herr Magister Gottlob Christian Storr vor einigen Jahren in seinen observationibus super versionibus N. T. Syriacis (Studtgard 1772) einem sehr lesenswürdigen Buche, gezeiget. Ich wiederhohle es hier nicht, weil ich glaube, jeder, der die Syrische Uebersetzung critisch behandeln will, müsse es selbst haben: wer aber blos die Hauptsachen daraus wissen will, wird sie in meiner Orientalischen Bibliothek Theil 4. Num. 63. finden. In der That, ich kenne niemanden, der so geschickt wäre, die von Herrn Storr vorgeschriebenen Regeln in Uebung zu bringen, als ihn selbst: und ich würde es als ein grosses Geschenk für die Critik ansehen, wenn er unterstützt würde, diejenige neue Ausgabe des Syrischen N. T. zur Würklichkeit zu bringen, die vorhin blos in meinen Wünschen war.

Die Ordnung, in welcher die Bücher des N. T. in der Syrischen Uebersetzung auf einander folgen, findet man in einem Syrischen Gedichte des Ebediesu, welches Asseman in den dritten Theil seiner bibl. Or. p. 8. hat einrücken lassen.

§. 55.

Die Syrische Uebersetzung ist unmittelbar aus dem Griechischen Grundtext verfertiget.

Der seelige Abt Bengel hat in seiner introductione in crisin N. T. p. 409. eine Vermuthung geäussert, daß vielleicht die Syrische Uebersetzung nicht unmittelbar oder allein aus dem Griechischen Text gemacht sey, sondern der Syrer sich der lateinischen Uebersetzung dabey möchte bedienet haben. Mich dünkt, mein Vater habe in seiner *tractatione critica de variis*

lectio-

lectionibus N. T. §. 23. und in den Anmerkungen, mit welchen er des seel. Bengels *tractationem de sinceritate N. T.* herausgegeben hat, wichtige Einwendungen gegen diesen Verdacht vorgebracht. Da aber doch noch ein Zweifel übrig bleiben konnte, habe ich vor einigen Jahren eine sorgfältige Untersuchung angestellet, und was ich darin gefunden habe, nehmlich daß die Syrische Uebersetzung keinesweges aus der lateinischen gemacht sey, wird man in meinen curis §. 8. nachzulesen haben. ich will indes das noch stehen lassen, was ich in der ersten Ausgabe der Einleitung von dieser Materie geschrieben habe, ob es gleich nicht so überzeugend ist, als das in den Curis befindliche.

1) Es weicht die Syrische Uebersetzung in vielen und in allzumerklichen Stellen von der lateinischen ab: deren man eine sehr beträchtliche Anzahl in Millii *prolegomenis* n. 1251-1257. gesammlet findet. Z. E.

1 Joh. V, 7. hat allein die lateinische Uebersetzung: nie aber die Syrische. Denn daß Tremellius diesen Spruch selbst übersetzt, und Gutbier ihn in den Text gerücket hat, das gehet die wahre und alte Syrische Uebersetzung nicht an.

Matth. V, 22. lässet die lateinische Uebersetzung des Hieronymi das Griechische εἰκῆ aus. Der Syrer übersetzt es nicht allein, sondern gebraucht so gar das Griechische Wort ܐܝܩܐ, daß man also deutlich siehet, er habe den Griechischen Text vor sich gehabt.

Hingegen hat der Syrer nichts von dem merklichen Zusatz, den die lateinische Uebersetzung vor der Zeit des Hieronymus Matth. XX. einrückte.

Die Worte Matth. VI, 11. τὸν ἄρτον τὸν ἐπιούσιον übersetzt die alte lateinische Vulgata: *panem nostrum cotidianum;* und Hieronymus: *supersubstantialem.* Keinem von beyden folget der Syrer, sondern er schreibt: das Brod unserer Bedürfnis.

Joh. XVI, 2. werden die Worte λατρείαν προσφέρειν τῷ Θεῷ von dem Lateiner gegeben, *obsequium se praestare Deo.* Allein der Syrer hat offenbahr den Griechischen Text vor sich gehabt, wenn er es übersetzt; daß er Gott ein Opfer bringe. Denn das Griechische λατρεία, nicht aber das lateinische, *obsequium*, kann ein Opfer bedeuten.

2) Da

2) Da die Griechische Sprache in Syrien in allen grossen Städten geredet ward, so ist unbegreiflich, warum ein Syrischer Uebersetzer lieber die lateinische Uebersetzung, als den Griechischen Text selbst, hätte übersetzen wollen. Es kommt noch dazu, daß vielleicht die Syrische Uebersetzung gar jenseits des Euphrats gemacht ist, wo man wol Griechisch, nicht aber Latein verstand.

§. 56.

Die Syrische Uebersetzung ist dem ungeachtet mit der Lateinischen auf eine dreyfache Weise verwandt.

Ich muß aber billig nicht verschweigen, was ich noch sonst bey der angestelleten Untersuchung gefunden habe, das aber dem Ansehen der Syrischen Uebersetzung ungemein nachtheilig ist. Es ist offenbahr, daß die Syrische Uebersetzung, ob sie gleich aus dem Griechischen Text gemacht ist, dennoch eine verdächtige Verwandtschaft mit der Lateinischen hat, sonderlich mit der alten, wie sie vor der Zeit Hieronymi war. Sie stimmt mit ihr in Fehlern überein: und da einige Griechische Handschriften nach der Lateinischen geändert sind, keine aber öfter und gröblicher als die Cambridgische, (Cant. 1. bey den Criticis) so habe ich in den ersten 22 Capiteln der Apostelgeschichte 77 Stellen gezählt und angezeiget, wo die Syrische Uebersetzung blos mit dem Cambridgischen Manuscript in der Leseart übereinkommt, und mit ihm allen übrigen Zeugen widerspricht. Ich habe sonst in der Apostelgeschichte alle Stellen gezählt, in denen sie mit irgend einer Handschrift allein lieset: ich habe aber von keiner Handschrift mehr als 6 Beyspiele zusammen bringen können, und selbst diese Handschriften waren gemeiniglich von der Lateinischen Secte, das ist, nach der Lateinischen geändert. Ich fand, daß einige der gemeinschaftlichen Lesearten in dem Syrischen N. T. uhralt, und von Anfang her gewesen, andere aber erst mit der Zeit hineingekommen seyn möchten: denn einige hatte der Arabische Uebersetzer des Erpenius schon in ihr vorgefunden, andere aber nicht. Den Beweiß zu dem was ich hier, und in dem folgenden Theil des Paragraphen Erzählungsweise sage, wird man in den curis in act. apost. §. 9. 10. 11. finden, ohne welches Buch ich meinen Lesern entweder dunkel bleiben, oder sie doch nicht überführen werde.

Die

Die Sache schien mir von der grössesten Wichtigkeit nicht blos wegen der Syrischen Uebersetzung, sondern für die gantze Critik des N. T. zu seyn. Die wichtigste Frage derselben ist, ob die Leseart der Lateinischen Uebersetzung, und der ihr ähnlichen Griechischen Handschriften die richtige oder verwerfliche sey: eine Frage, die selbst in unserer Kirche die Meinungen der grössesten Critiker getheilet hat. Kommt nun der Syrer, ohne eine Verwandschaft mit der Lateinischen Uebersetzung zu haben, so häufig mit ihr überein, was scheint anders daraus zu folgen, als daß das Alter, und die Richtigkeit solcher Lesearten die einzige Ursache der Uebereinstimmung sey? Ist hingegen die eine Uebersetzung mit der andern verwandt, und hat die eine viele Lesearten aus der andern bekommen, so sind sie beide in dem, worin sie übereinstimmen, nur für Einen Zeugen zu achten: so wie man bey Verschickung von Acten zwey Zeugen blos für einen einzigen rechnen würde, wenn sich fände, daß der eine erzählte, was er von dem andern gehöret hat. Da ich wegen der offenbahren Fehler, darin der Syrer und Lateiner übereinstimmen, und wegen dessen was ich unten von den Lateinischen Uebersetzungen, und der Cambridgischen Handschrift, sagen werde, mich genöthiget finde, der letztern Meinung beyzutreten: so muß ich freilich von dem Syrischen N. T. wenigstens da, wo es mit dem Lateinischen einstimmig ist und den gewöhnlichen Griechischen Handschriften widerspricht, viel geringer denken, als man häufig gethan hat. Ich weiß nicht, wie sie zu dem übertriebenen Ansehen gelangt ist, darin sie bey vielen in unserer Kirche stehet: man hat sie beynahe als apostolisch und dem Grundtexte fast gleich, und wenigstens für das wichtigste critische Hülfsmittel angesehen: wer dergleichen all zu grosses Lob gesammlet lesen will, darf nur die Zeugnisse durchlaufen, die Gutbier hinter seine Vorrede zum Syrischen N. T. gesetzt hat.

Ich bemühete mich die Quelle dieser verdächtigen Uebereinstimmung zu erforschen, da doch so viel gewiß war, daß die Syrische Uebersetzung nicht aus der Lateinischen gemacht seyn kann: und ich kam durch Untersuchung aller Exempel aus der Apostelgeschichte und dem Evangelio Marci endlich auf einige Spur.

Bey einigen Uebereinstimmungen schien es klar, daß sie aus der Syrischen in die Lateinische Uebersetzung gekommen sind, indem der Irrthum im Syrischen viel leichter als im Lateinischen entstehen konnte, oder offenbahr eine ältere Lateinische Uebersetzung, die das Griechische schon übersetzt

hatte, aus der Syrischen, die es ein wenig anders giebt, interpolirt war, und einerley Sache zweymahl ausdrückte. Die Beispiele hat man in meinen Curis zu suchen. Es ist auch dis gar nicht unwahrscheinlich: die lateinische Uebersetzung ist eigentlich aus mehreren lateinischen Uebersetzungen zusammengeschmoltzen; einige derselben aber scheinen einen Syrer zum Verfasser gehabt zu haben, dessen Vaterland die sehr barbarische und mit Syriasmen gemischte lateinische Schreibart verräth, die alles das bey weiten übertrifft, was wir im Griechischen N. T. von Syriasmen finden. Was ist begreiflicher, als daß ein solcher Uebersetzer häufig dem Syrischen N. T. gefolget seyn werde? — — Ist diese Entdeckung richtig, so enthält sie zugleich einen Beweiß für das ungemein hohe Alter der Syrischen Uebersetzung, welche auf die Art älter seyn müßte, als die meisten lateinischen Uebersetzungen, die doch insgesammt ziemlich zu gleicher Zeit gegen Ende des ersten Jahrhunderts verfertiget zu seyn scheinen: denn später hin, und im zweiten Jahrhundert, da schon überall die lateinische Uebersetzung ausgebreitet war, sehe ich nicht, was einen Syrer hätte bewegen können, das N. T. aufs neue lateinisch zu dollmätschen. Zudem finden sich die häufigen Syriasmen eben in den alleraltesten Ueberbleibseln, welche wir von der lateinischen Uebersetzung haben, z. E. in den Anführungen der ältesten Kirchenväter.

Andere Lesearten sind vielleicht in dem sechsten Jahrhundert aus der lateinischen Uebersetzung in die Syrische gekommen, als man die neuere Syrische Uebersetzung des Philoxenus mit verschiedenen Lesearten dreyer Griechischer Handschriften herausgab, welche alle drey von der lateinischen Sette waren, und unter denen eine der Cambridgischen so ähnlich sahe, daß Wetstein meint, es sey die Cambridgische selbst. Wie leicht konnte einem Besitzer oder Abschreiber eine solche Leseart besser gefallen, und ihn bewegen, sie in sein Syrisches N. T. hineinzutragen, da er doch solches vor sein Eigenthum hielt, mit dem er machen könne was er wolle? Oder sie konnte auch in den Text Philoxeni, und aus diesem in das gewöhnliche N. T. kommen. Ich habe S. 174. der Curarum 18 Beispiele nahmhaft gemacht, wo dis geschehen zu seyn scheinet: dabey ich aber doch erinnern muß, daß einige derselben wegfallen. Denn Wetstein, auf dessen Excerpta aus Philoxeni Text und Rande ich mich verlassen mußte, hatte gefehlt, wie mir Herr Ridley berichtet hat. Ap. Gesch. VI, 3. VII, 18. fallen auf diese Art weg, an deren Stelle ich C. VII, 32. 33. von neuen hinzusetzen könnte. — —

Ich

Ich muß bekennen, daß Herr Ridley mir gegen einen Theil dieser zweiten Vermuthung einen wichtigen Einwurf gemacht hat, den ich unten in der Anmerkung mit seinen eigenen Worten aus einem Schreiben vom 23. Nov. 1755. vortragen will: (a) ihn völlig zu verstehen, wird man meine Curas gele-

(a) Ad Marci evangelium quod attinet, in decem primis capitibus versionem Syriacam cum Cantabrigiensi vicies contra omnes codices concinere in lectionibus singularibus, te observasse dicis: & praeter has unius codicis Cant. lectiones plurima corruptionis ex Latina in Syriacam versionem serpentis vestigia detexisse. At has corruptiones ex Heracleensi irrepsisse suspicaris? Minime: e XX locis, quibus (ut dicis) simplex concinit cum Cantabrigiensi solo, Heracleensis concinit in duobus tantum, scil. V, 26. IX, 27. (Dis ist entscheidend gegen den Theil meiner Vermuthung, den ich in den Curis allein geäussert hätte, daß nehmlich Lateinische Lesearten aus dem Text Philoxeni in das gewöhnliche Syr. N. T. gekommen wären. Ich habe jetzt deswegen den Rand Philoxenus, oder die varias lectiones desselben, wie man oben sehen kann, mit zu Hülfe genommen.)

En canones criticos, quorum ope has corruptiones, vel lectiones, latinizantes in simplicem ex Heracleensi denso agmine immigrasse, te demonstrasse credis! 1) Ex Arabica versione nonnunquam vetus Syriaca lectio eruenda. 2) In quibusdam locis gravis est suspicio, textum simplicis ad Heracleensem versionem reformari. 3) Quod ubi factum esse in uno exemplo intellexerimus, saepius accidisse suspicari debebimus.

His canonibus nisus, experiar, quid ex adversa parte possim stabilire. Assumo igitur sententiam tuae contrariam, nempe versionem simplicem, olim latinizantem, ope Heracleensis jam demum in plurimis ad Graecos reformari. In Marc. II,16. VIII, 22. IX, 33. X, 21. Arabica concinit cum Vulgata latina; eadem igitur olim fuit lectio Syriaca: sed hodierna simplex in his locis cum Heracleensi consentit; unde gravis est suspicio, in his locis hodiernam simplicem ex Heracleensi reformatam esse: Heracleensis vero in his locis cum Graecis conspirat; ergo hodierna simplex ope Heracleensis ad Graecos reformata. Et quod in uno exemplo factum intellexerimus, saepius accidisse suspicari debebimus.

Haec non dixi, ut meam sententiam proferrem, sed argumentandi gratia. Nondum enim in hoc contraversia ex alterutra parte patronos audivi: non testes expendi: Wetstenii editionem N. T. non perlegi; non introductionem tuam ad tabulas N. T. vidi, non Bengelii, non patris tui tractationes potui comparare. In hac lite igitur minime judicem ago, quippe minime ad eam dirimendam idoneus. Sed ubi te in alterutram trutinam propensiorem videro, aequi amicus, fideliter admonendum censui.

gelesen haben müssen. Ich beantworte ihn jezt nicht: wenn ich, wie ich versprochen habe, über Marcum eben so schreibe als über die Ap. Gesch. geschehen ist, so werde ich ihn untersuchen, und unpartheyisch auf alles merken, woraus ich abnehmen kann, ob ich recht oder unrecht habe; ich fürchte aber das lezte in Absicht auf den Text der Philoxenianischen Uebersetzung.

Endlich hat Carl der Grosse zu Verbesserung der Lateinischen Uebersetzung die Syrische gebrauchen lassen, daher von neuen die Lateinische der Syrischen ähnlicher werden mußte.

Aus Wetsteins prolegomenis S. 110. sehe ich, daß der Erzbischof zu Goa, Alexias Meneses, den Indianischen Christen, die sich ordentlich des Syrischen N. T. bedienen, anferlegt habe, es nach der Vulgata zu ändern, welches auch in den offenbahrsten Fehlern der Vulgata befolget sey. Auf die Weise müssen die Syrischen Handschriften aus jenen Gegenden freilich noch viel Lateinischer aussehen, und sie können einem Gelehrten schlechterdings zu nichts nutzen, es wäre denn dazu, daß er in ihnen ein Denkmahl dieser Thorheit hat, welche aber dem einen Bischofe, und nicht der gantzen Römischen Kirche, zur Last geleget werden muß.

§. 57.

Von dem Alter der Syrischen Uebersetzung.

Das Alter der Syrischen Uebersetzung erheben einige ungemein hoch, andere aber geben sich alle Mühe sie zu verjüngern.

Selbst daraus, daß zu der Zeit des *Xenayas* (der im Jahr Christi 520 gestorben ist) nach dem Zeugniß des BAR HEBRAEVS in seinem *horreo mysteriorum* eine genauere Uebersetzung des Griechischen N. T. in die Syrische Sprache gemacht ist, ergiebt sich, daß eine ältere Uebersetzung vorhan-

Ich nehme diese Erinnerung mit sehr grossem Dank an, und zweifele nunmehr selbst, ob ich auf die Uebersetzung des Philoxenus einen Verdacht hätte werfen sollen: aus dem Rande aber, der fast lauter Latinizirende Lesearten enthält, können die Syrer sie genommen haben. Ich rede von einem **können**: und ich sehe nicht, wie sonst so früh etwas Lateinisches in die Uebersetzung des Orients hätte eindringen können. Ich bescheide mich aber dabey, daß vieles geschehen ist, von dem ich nicht weiß, wie es zuging.

vorhanden gewesen seyn muß. Was ich unten von der Armenischen Uebersetzung sagen werde, die im Anfang des fünften Jahrhunderts aus der Syrischen gemacht ist, beweiset ein noch höheres Alter: und ist das richtige was ich S. 338. geschrieben, so muß sie im ersten Jahrhundert gefertiget seyn.

Wie ist es auch glaublich, da sich das Christenthum so frühzeitig in Mesopotamien (b) und Syrien ausgebreitet hat, daß diese Gemeinen keine Uebersetzung des N. T. in ihrer Mutter-Sprache gehabt haben sollten? sonderlich, da sie nach dem Zeugniß des MELITO, der um das Jahr Christi 170 gelebet hat, eine Uebersetzung des A. T. lasen? Denn dieser Mann schreibt in seinen Anmerckungen zu den LXX Dolmätschern bey 1 B. Mos. XXII, 13. der Syrer und der Hebräer haben hier: hängend: um das Vorbild des Creutzes deutlicher zu machen. (Siehe MILLII prolegom. 1239.)

Eine unter den Spötterenen des Syrers Malcus oder Porphyrius scheint aus dem Syrischen und nicht aus dem Griechischen N. T. genommen zu seyn, und giebt uns eine Wahrscheinlichkeit, daß dieser Mann, der 233 zu Tyrus gebohren ist, die jetzige Syrische Uebersetzung gebraucht habe. Er wirft Marco es als Zeichen der gröbsten Unwissenheit vor, daß er Cap. I, 2. eine Stelle Malachiä aus Jesaia anführe. (c) Nun haben die Griechischen Handschriften hier gemeiniglich, in den Propheten, bis auf wenige,

(b) Daß der König von Edessa Abgarus der schwartze, oder Aussätzige, der vom Jahr Christi 8 bis 45 regiert hat, ein Christ geworden ist, kann nicht wohl geleugnet werden, obgleich sein Briefwechsel mit Christo nicht zuverläßig ist. (Siehe von ihm Bayers historiam Osrhoenam, S. 95-125) Eben dieser Abgarus soll (nach Gregorius Barhebräus) schon eine Kirche zu Edessa haben bauen lassen, und nicht blos das wird aus der Edessenischen Chronik wahrscheinlich, sondern auch, daß es eine Kirche war, nicht wie die armen einfältigen Kirchen des ersten Christenthums im Occident, sondern eine Tempelförmige, deren Heiliges erhöhete Stuffen hatte: denn nach der Edessenischen Chronik trit das Wasser bey einer Ueberschwemmung der Stadt Edessa, im Jahr Christi 202, nicht nur in die christliche Kirche und Chor, sondern auch bis in das einige Stuffen höher liegende Heilige der christlichen Kirche. Die gantze Tempelmäßige Einrichtung der christlichen Kirchen scheint zuerst von den Syrern zu den Abendländern gekommen zu seyn. Siehe die Orientalische Biblioth. Th. 10. S. 60-62.

(c) Hieronymus, Comment. über Matth. III.

nige, von denen wir aber grössestentheils wissen, daß sie aus der lateinischen verfälscht sind: und solche verfälschte Handschriften sollte man wol kaum so frühzeitig im Orient erwarten, wo die lateinische Uebersetzung nicht im Gebrauch war. Hingegen hat der Syrer eben die Leseart. Doch ich will auf diesen Beweis nicht sehr dringen, denn die Leseart kann vor Porphyrio in mehr Handschriften gestanden haben, und nachher wegen seines Spottes seltener geworden seyn.

Brianus Waltonus in seinen prolegom. S. 91. hat bereits ein wichtiges Zeugniß des Hieronymi angeführt, daraus man siehet, daß zu seiner Zeit die Syrer in ihren Kirchen die Bibel vorgelesen haben. Die Worte lauten also: Der Syrer Ephrem ist so berühmt geworden, daß seine Schriften in einigen Kirchen nach Vorlesung der Bibel auch verlesen werden.

Ich weiß, daß die Morgenländer in Erzählungen der Geschichte oft Fabeln und Wahrheiten vermischen. Allein soll man deswegen ihr Zeugniß ganz verwerfen, wo sie allein zeugen können? Und diese setzen die Syrische Uebersetzung in das erste Jahrhundert hinein. *Gregorius Bar Hebraeus*, der vielleicht andern unter dem Nahmen Abulpharagius bekannter ist, und den wir als den vornehmsten Geschichtschreiber der Syrer verehren, schreibt, es sey das N. T. in den Tagen Addäi (d. i. Thaddäi) des Apostels übersetzt. Siehe Assemani *bibl. Or. T. II. p. 279.* und das Register zu dem dritten Theil, unter dem Worte, *Addaeus*. Diese Erzählung bekommt eine neue Wahrscheinlichkeit, wenn ich im Stande bin, einige Spuren zu zeigen, daß der Uebersetzer ein gebohrner Jude gewesen ist: und das soll unten geschehen. Denn die Zeit, da in der christlichen Kirche viele gebohrne Juden waren, ist ohnstreitig nur das erste Jahrhundert. Die Unterschrift einer Syrischen Handschrift, die man bey Asseman T. II. p. 486 findet, will gar den Uebersetzer nennen, und giebt vor, es sey Achäus ein unmittelbarer Schüler Addäi. Es stehen nehmlich am Ende einer Abschrift der Syrischen vier Evangelisten folgende Worte: zu Edessa war ein altes geschriebenes Evangelium, das aber doch noch leserlich war. Es war nicht ein einiges Jota ausgelöschet, und man konnte es besser lesen, als einige neuere Bücher. Nur fehlten wegen des Alters die zehn Anfangs-Blätter. An dessen Ende folgende Unterschrift:

Es

Es ist dieses heilige Buch am Mittewochen nehmlich am achtzehnten Tage des ersten Monaths Conun (d. i. des Decembers) im Jahr 389. (der Griechen, d. i. in dem Jahr Christi 78.) geendiget, durch die eigene Hand des Apostels Achäus eines Gehülfen des Mar Maris und Schülers des Apostels Mar Adäus, dessen Gebet für uns sey. Amen!

Allein Ridley macht S. 20. seiner Dissertation de Syriacis versionibus N. T. gegen diese Unterschrift sehr wichtige Einwendungen: 1) wenn Achäus eben der seyn sollte, dessen Nahme auch bisweilen Aghäus geschrieben wird, den man als Thaddäi Nachfolger, und Mar Maris Vorgänger zu Edessa beschreibt, so habe er unmöglich dis Buch im Jahr 78 schreiben können, denn er sey schon 48 gestorben: 2) und in diesem seinen Todesjahre wären die Evangelia (wenigstens drey unter ihnen) und die Briefe der Apostel noch nicht geschrieben gewesen. Auf dis Zeugniß will ich mich also nicht berufen.

Woher kommt es, daß alle Secten der Syrischen Christen diese Uebersetzung einmüthig annehmen, wenn sie nicht älter ist, als ihre Trennungen sind? Simon hat diese Frage schon p. 162. aufgeworfen.

Da der erste Uebersetzer des N. T. unterlassen hat, die Offenbahrung Johannis zu übersetzen, so muß er seine Uebersetzung früher verfertiget haben, als dieses Buch entweder geschrieben oder von der gantzen Kirche angenommen ist. Er muß auch eine gute Zeit vor dem vierten Jahrhundert gelebet haben: denn er hat den Brief Judä nicht mit übersetzt, der doch in dem vierten Jahrhundert von der Syrischen Kirche für göttlich angenommen ist, und von dem Syrer Ephrem angeführet wird. Siehe Wolfs *Curas* den letzten Theil Bl. 340.

Insonderheit sind in dem Syrischen N. T. einige Uebersetzungen anzutreffen, die ihr hohes Alterthum bezeugen. Man weiß z. E. daß die Christen ziemlich frühzeitig angefangen haben, einen wesentlichen Unterscheid zwischen Bischöfen und Aeltesten zu machen. Allein dieser Unterscheid ist dem Syrer noch unbekannt. Man sehe Phil. I, 1. da er die Worte *σὺν ἐπισκόποις* übersetzt, mit den Aeltesten: und 1 Tim. III, 1. heißt *ἐπισκοπὴ* bey ihm ein Aeltesten-Amt. Ich übergehe, daß er bisweilen die Nahmen

Nahmen einiger Oerter und Personen, die durch die Griechischen Buchstaben undeutlich ausgedruckt sind; richtiger schreibet, als ein nach etlichen hundert Jahren lebender Uebersetzer hätte thun können, nachdem das Andencken dieser Nahmen verloschen war. Ich schone des Raums, sonst könnte ich dieses durch die Nahmen, *Alphaeus*, *Cleopas*, *Capernaum*, *Iscariotes*, *Kananites* und dergleichen mehrere erläutern.

Endlich führet auch **Ephrem**, der um das Jahr Christi 370 gelebet hat, das N. T. schon nach der Syrischen Uebersetzung an, die wir noch jetzt in Händen haben. Man sehe seine zu Rom herausgekommene Syrische Wercke, und zwar deren ersten Theil nach, Bl. 18, 37, 137, 189, 221, 313, 318, 331, 357, 395: so wird man nach unserer buchstäblichen Syrischen Uebersetzung angeführt finden; Johannis I, 3. XIII, 16. Col. III, 5. Gal. I, 1. Matth. XXII, 40. Eph. II, 19. 1 Timoth. VI, 6. 1 Petr. I, 11. Matth. III, 17. Luc. I, 78. Galat. III, 13. Bisweilen weicht er von ihr ab, entweder weil er nach den Gedächtniß citirte, oder in ihr anders laas als wir, aber so viel bleibt, daß er schon unsere Peschito vor sich hatte. Diese Anmerkung machte mein seeliger Vater und führte sie zuerst in den Anmerkungen zu Bengels Tract. *de sinceritate N. T. tuenda* S. 3:10 aus: Ridley in seiner Dissertation de versionibus Syricais N. T. Sect. VII. fuhr in der Untersuchung fort; am allervollständigsten und genauesten aber hat Herr Storr in seinen sehr wichtigen observationibus super N. T. versionibus Syriacis diese Materie abgehandelt.

§. 58.

Beantwortung einiger Einwürfe hiegegen.

Weil ich mir vorgenommen habe, von dieser Uebersetzung ausführlicher zu handeln, so will ich auch einige Einwürfe anführen, mit denen andere ihr Alterthum bestreiten.

1) **Der Syrer hat bisweilen Lateinische Wörter, die erst in den mittlern Zeiten gewöhnlich geworden sind: z. E. Matth. XXVII, 65. übersetzt er das Griechische** κουστωδία, **durch** [Syriac] *quaestionarius*. Siehe Grotium über diese Stelle, und Vossium *de translatione LXX interpr.* c. 28.

Antwort. Dis ist ein blosser Druckfehler der Widmanstadischen Ausgabe. Es soll heissen: [Syriac] *custonde*, **und ist das Griechische**

chische Wort des Matthäi selbst in einem Syrischen Kleide. Dieses hat schon SIMON in *h. cr. des Vers.* p. 164. geantwortet: und Ridley laas wirklich in zwey Handschriften ܩܘܣܛܘܕܝܐ, also das völlige *κουστωδία* Matthäi. (S. 21. seiner Diss. de vers. Syr. N. T.).

2) Im Syrischen N. T. stehen Griechische Wörter, die den alten Griechen ganz unbekannt gewesen sind: z. E. ܣܝܡܐ (*simo*) ein Schatz, welches von dem Neu-Griechischen Worte *ἀσήμιον* (d) Silber, abstammet.

Antw. Dis ist nicht das Griechische, sondern das uhrsprünglich Morgenländische Wort, das sich auch in der Arabischen Sprache befindet, und daselbst سُام heisset.

3) Der Syrer nennet die Griechen Röm. I, 16. und sonst häufig ܐܪܡܝܐ oder Römer: ein Nahme, den sie erst nach Constantin des Grossen Zeit bekommen haben, als das alte Byzanz *Roma nova* ward, und die Gegend um diese Stadt den Nahmen *Romania* bekam.

Antw. Es ist dieser Einwurf eine Frucht der gröbsten Unwissenheit. Die Griechen heissen in dem Syrischen N. T. stets ܝܘܢܝܐ (man sehe z. E. Röm. I, 14.) die Römer aber ܪܗܘܡܝܐ Hingegen ܐܪܡܝܐ heissen die Syrer, und nachher die Heiden überhaupt. Daher gebraucht der Syrer dieses Wort, wenn das Griechische *Ἕλληνες* durch Heiden zu übersetzen ist. Alles, was man aus dieser Umschreibung schliessen kann, ist, daß die Syrische Uebersetzung in einem Lande gemacht ist, wo diejenigen, die man den Juden entgegen setzen kann, nicht Griechen sondern Aramäer sind, also nicht in Syrien disseits des Euphrats, wo es genug Griechen giebt, sondern in Mesopotamien, und vermuthlich in der Mutterstadt des christlichen Glaubens für den Orient, Edessa.

4) Die Syrische Uebersetzung hat den Beschluß des Vaterunsers: Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

(d) du Fresne glossarium mediae et infimae graecitatis S. 138. 139.

keit. Da nun diese Worte nicht vor der Zeit *Chrysostomi* in Matthäo befindlich gewesen sind; so muß die Uebersetzung, in der sie sich finden, jünger als *Chrysostomus* seyn. Diesen Zweifel erreget Millius in seinen prolegom. 1256. 1257.

Antw. Es ist noch nicht so ausgemacht, daß der Beschluß des Vaterunsers unächt sey.

Gesetzt aber, er ist unächt: so kann die Syrische Uebersetzung selbst alt, und dennoch dieser Zusatz neu seyn. Sie hat das Schicksal aller Bücher erfahren, an einigen Orten durch unrichtige Lesearten von den Abschreibern beflecket zu werden. Mein Vater hat dieses in der oft angeführten Schrift *de variis lectionibus N. T.* §. 70. 72. 77. mit mehrerem gezeiget.

5) Werstein leget in seinen prolegomenis Bl. 109. der Syrischen Uebersetzung auch dieses zur Last, daß sie Apost. Gesch. XXI, 7. die Stadt Ptolemais mit dem Nahmen, den sie B. der Richter I, 31. träget, nehmlich Acco benenne. Er schliesset hieraus, daß diese Uebersetzung neu sey, weil er glaube, daß Ptolemais den Nahmen Acco erst nach der Saracenen Zeit wieder bekommen habe.

Warum er dis glaubt, das ist nicht wohl begreiflich. Er leugnet selbst nicht, daß die Stadt, von der die Rede ist, mehr als tausend Jahr vor Christi Geburt Acco geheissen habe: und im Orient sind ordentlich den Städten ihre alte Nahmen geblieben, obgleich die Griechen sie in Büchern mit dem Griechischen Nahmen benennen. Wer irgend etwas von der morgenländischen Geographie aus den Arabischen Quellen weiß, wird mir dis nicht leugnen. Wer aber diese nicht kennet, der darf nur Ammianum Marcellinum l. XIV. hist. nahe am Anfange, nachlesen, wo er versichert, die Lateinischen und Griechischen Nahmen seyen im Orient nie gänge und gebe geworden. Eben so nennet die Coptische Uebersetzung Alexandrien ordentlich, *Racoti*. Siehe Jablonski Pantheon l. II. c. V. S. 232. Wäre der alte Nahme der Stadt Acco zu der Zeit, da sie Ptolemais hieß, ganß verlohren gegangen, so möchte ich wissen, woher die ungelehrten Saracenen ihn erfahren und wieder erneuert hätten?

6) Wetstein wirft ihr an eben dem Orte auch verschiedene unrichtige Uebersetzungen vor, die er für Proben einer grossen Unwissenheit hält. — — Ich bin so billig, zu glauben, daß dis nicht als ein Einwurf wider

wider ihr Alter gemeint sey, denn man hat alte und neue Irrende und Unwissende.

7) Ferner, sagt er, die Syrische Version hat die Stellen des A. T. nicht nach den LXX, wie sie im Griechischen N. T. stehen, sondern aus dem Hebräischen angeführet: diese Sorgfalt schickt sich nicht für die Zeit der Apostel.

Wäre dis Vorgeben richtig, so bewiese es nichts: denn zu der Apostel Zeit konnte ein Uebersetzer so gut, als zu unserer, den Hebräischen Text gelesen haben, und glauben, er thube am besten, wenn er das A. T. nach demselben anführte. Allein Wetsteins Vorgeben ist nicht einmahl der Wahrheit vollkommen gemäß: der Syrer folgt sehr oft den LXX, ob er gleich bisweilen so übersetzt, das man wol siehet, er habe den Hebräischen Text auch gekannt. Ich glaube, diese ganze Materie verdiene noch eine genauere Untersuchung, die ich ihr aber jetzt nicht geben kann. Ich will künftig meine Aufmerksamkeit darauf richten.

8) Fabricius versichere, sagt Wetstein, daß Ephrem der Syrer das N. T. anders anführe als es in der jetzigen Uebersetzung lautet.

Antw. Fabricius irrete sich. Siehe S. 344. — — Fabricius, ist sonst ein grosser Nahme, aber nicht denn, wenn vom Syrer Ephrem die Rede ist, den man erst nach seiner Zeit genauer kennen gelernt hat.

9) Endlich wendet Wetstein ein, in den geschriebenen Exemplarien der Syrischen Uebersetzung seyn die Canones Eusebii, und sein Brief an Carpianum befindlich.

Antw. Die können einer ältern Uebersetzung sehr wohl zugesetzt seyn, recht so, wie unsere neue Capitel, der viel ältern Uebersetzung der LXX. Beweiset sein Argument etwas, so muß gewiß auch das Griechische N. T. jünger seyn als Eusebius.

10) Der seelige la Croze sprach gleichfalls in seinem Briefwechsel unserer gedruckten Syrischen Uebersetzung ihr Alter ab, hielt sie für die Arbeit des Xenanas, und glaubte, die wahre פשיטא oder alte Syrische Uebersetzung würden wir bey den Syrischen Christen unter den Malabaren (e) zu suchen haben. Siehe den *Thes. epist. la Croz. Tom. III. p. 282.* Zum Beweiß hievon führt er an, daß Greg. Abul-

(e) Da würde sie wol sehr verfälscht angetroffen werden. Siehe S. 340.

Abulpharagius Bl. 280. 281. den Ort Luc. XII, 24. sehet die Raben an, im Syrischen anführe, חורו בפרחתא (denn so soll das heissen, was in der gedruckten Ausgabe seiner Briefe so verstellet ist, daß es gar keinen Verstand giebt) da er doch in unserem gedruckten Syrischen N. T. lautete: אתבקו בנעבא. Ich könnte hiebey fragen: woher man wisse, daß Abulpharagius die alte Uebersetzung, und nicht die Uebersetzung des Xenayas, anführe? so fiele schon der gantze Erweiß weg. Allein dis ist nicht nöthig. Es ist Abulpharagio so gegangen, wie fast allen Kirchen-Vätern, daß sie bisweilen das, was in dem einen Evangelisten stehet, mit dem andern verwechseln. Unsere gedruckte Syrische Ubersetzung bedienet sich derselbigen Worte, חורו בפרחתא. wenn sie eben den Spruch unseres Heilandes, den uns Lucas meldet, Matth. VI, 26. ausdrucken soll. Der seel. la Croze war einer der gelehrtesten Männer, die unser Jahrhundert gekannt hat: daher wünschte ich, daß wir auch seine übrigen Zweifel gegen das Alterthum der Syrischen Ubersetzung wüßten, und sie prüfen könnten. Denn er schreibt: *multa quae idem adserunt observavi.* Doch vielleicht waren sie nicht wichtiger, als dieser gelösete Zweifel: denn so ein geschickter Mann auch la Croze sonst war, so gestehet er doch selbst, daß er in dem Syrischen wenig gethan habe. *Thes. la Croz.* T. III. p. 33. Wenn dieses nicht wäre, so würde die blosse Meinung dieses ungemein gelehrten Mannes, auch ohne angeführten Beweiß, schon ein Beweiß zu seyn scheinen. Ich habe übrigens in Abulpharagio die angeführten Worte nicht gefunden, und es muß also in der Zahl des Blattes ein Druckfehler eingeschlichen seyn.

Es haben noch mehrere grosse Gelehrte in dem Irrthum gestanden, als wäre das, was wir für die alte פשיטא halten, blos die neuere Uebersetzung des Xenayas. Der seel. Bengel äusserte ihn in seiner tractatione de sinceritate novi test. gr. tuenda. Ich verwieß deswegen in der ersten Ausgabe dieses Buchs auf Assemans biblioth. Or. T. II. p. 24. wo dieser Gelehrte, der beide Uebersetzungen kannte, seine Leser eines bessern belehrt: und im dritten Fascikel der relat. de libris novis S. 97. excerpirte ich aus Blanchini ein Stück der Xenayischen Uebersetzung, daraus ihre Verschiedenheit von unserer klar ward. Allein jetzt brauchen wir alles dis nicht mehr, nachdem diese neuere Uebersetzung, die Herr Ridley besitzt, und von der ich unten handeln werde,

werde, von Wetsteinen bey Sammlung der Lesearten mit gebraucht ist, und der Augenschein einen jeden lehren kann, wie weit dieselbe von unserer alten unterschieden ist.

11) Um einen Beweiß meiner Unpartheylichkeit zu geben, will ich den Einwurf nicht verheelen, der mich ehedem beunruhiget hat. Manche nomina propria, die im ersten Jahrhundert nicht so unbekannt werden konnten, schreibt der sonst nicht ungelehrte Uebersetzer gar zu wunderlich, z. E. 2 Cor. XI, 32. Aretas, ܐܪܶܛܘܣ *Aretos.* War dieser Beherrscher von Damaskus schon so früh in Syrien vergessen? Nannte man ihn schlecht Griechisch, und nicht lieber Syrisch?

Antw. Der Nahme des Königes heißt freilich auf Syrisch ܚܪܬ. Allein Syrer und Araber pflegen bey dergleichen Nahmen zweyerley Orthographie zu haben: nach der wahren morgenländischen Orthographie setzen sie die Buchstaben, wenn sie Selbst schreiben; aber nach einer andern, wenn sie aus dem Griechischen übersetzen. Siehe die Orientalische Biblioth. S. 157. 158. des siebenten Theils.

§. 59.

Der Urheber, Ort, Eigenschaften und Nutzen dieser Uebersetzung.

Wer der Syrische Uebersetzer gewesen sey, das lässet sich mit keiner Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit bestimmen: denn wenn die Syrer selbst bald dem Evangelisten Marcus, bald dem Thaddäus der bey ihnen auch Adäus heisset, oder seinem Nachfolger Achäus, ihre Uebersetzung zuschreiben, so ist dis Geschichte ohne hinlängliche Zeugen, und wie schon oben S. 343. angemerkt ist, war Achäus und sein Vorgänger Adäus todt, ehe das N. T. im Griechischen heraus war. Siehe *Rich.* SIMON *h. cr. des Verf. du N. T.* p. 160. ASSEMANI bibl. Orient. T. III. p. 212. Mir kommt es so gar vor, als fände ich 1 Cor. VII, 2. 6. 7. schon eine Spur eines uhralten Aberglaubens in dieser Uebersetzung, den ich den Aposteln nicht Schuld geben kann, nehmlich, daß der ehelose Stand eine besondere Heyligkeit habe. Denn was in dem Griechischen V. 2. heisset: ein jeder habe sein Weib: übersetzt sie: ein jeder behalte sein Weib! als wollte Paulus nicht den Anfang, sondern blos die Fortsetzung der Ehe anrathen:

rathen: V. 6. κατὰ συγγνώμην, heißt im Syrischen: als Schwachen: und V. 7. wird der Ausdruck ברכיותא in Reinigkeit hinzugesetzt.

Gemeiniglich glaubt man Antiochien sey der Ort, wo sie gemacht ist: ich habe nichts dagegen, da aber doch jeder Einwohner Antiochiens im ersten Jahrhundert, auch noch im zweiten und dritten, Griechisch verstand, so dächte ich eher auf Edessa, wo das Christenthum so früh gegründet ist, und sich von da weiter durch Asien ausgebreitet hat. Siehe auch S. 345.

Es ist übrigens die Syrische Uebersetzung nicht von Wort zu Wort gemacht, sondern sie sucht nur den Verstand der Rede auszudrücken: welches Millius n. 1241. bereits angemerket hat. Siehe Röm. IX, 22. XIII, 1. Ap. Gesch. V, 37. XIX, 39. XXII, 3. XXVII, 3. (f). Noch mehr Beyspiele dieser paraphrastischen und erklärenden Art wird man antreffen, wenn man sich die Mühe giebt, den 3ten und 6ten Paragraphen meiner Curarum durchzulesen. Der Nahme ܦܫܝܛܐ, die buchstäbliche, den unsere Uebersetzung trägt, hat mich ehemahls bewogen, zu argwohnen, daß einige Paraphrases, die Gelehrsamkeit und Fleiß verrathen, ihr nicht ursprünglich eigen seyn, sondern aus der Philoxenianischen Uebersetzung in sie übertragen seyn möchten. Allein ich habe geirret, wie Herr Ridley mich belehret hat: Philoxeni Uebersetzung ist viel buchstäblicher, und hat keine einzige der Umschreibungen, welche ich darin vermuthete. So viel aber scheint noch von meinem Verdacht zu bleiben, daß einige Paraphrases, die der Araber nicht in dem Syrischen N. T. gelesen hat, ehemahls Randanmerkungen gewesen, und nach und nach in den Text geschlichen sind.

Sie nimt sich auch die Freyheit, einige Zusätze auszulassen, die zwar im Griechischen, nicht aber im dem Syrischen nöthig waren: z. E. die Uebersetzung der Worte: *Eli Eli lama sabactani*, Matth. XXVII, 46. *Heppathah* Marc. VII, 34. *Siloam* Joh. IX, 7. *Tabitha* Apostelgesch. IX, 36. *Talitha Kumi* Marc. V, 41. *Korban* Marc. VII, 11. und *Messias* Joh. IV, 25. weil ein jeder Syrer sie ohnehin verstehet. Indes ist es nicht völlig gewiß, ob diese Auslassung dem Uebersetzer, oder den Abschreibern zuzurechnen ist. Siehe meine Curas S. 60. Die Aehnlichkeit der Syrischen Sprache mit der in Palästina, konnte einen so wohl als den andern bewegen, wegzulassen, was im Syrischen entbehrlich schien. Einige haben so gar gerühmt, der Syrer habe wieder in dieselbe Sprache übersetzt, die Christus

(f) Bey den Stellen der Apostelgeschichte kann der erste §. meiner curarum nachgesehen werden.



Christus redete. Gewissermassen ist dis wahr. Zu Jerusalem redete man Ostaramäisch, oder wie wir es nennen Chaldäisch, und nach dem Dialekt werden auch Aramäische Wörter im Griechischen N. T. ausgedrückt, z. E. Apostelgesch. I, 19. 1 Cor. XVI, 22. Dis ist nun wol die Sprache, aber nicht der Dialekt, in dem wir das Syrische Neue Testament lesen. Hingegen in Galiläa redete man West-Aramäisch, das ist, den Dialekt von Syrien disseits des Euphrats, und Mesopotamien, also den Dialekt, in dem wir das N. T. Syrisch haben, nur daß der Galiläische noch etwas unreiner seyn mochte. In Galiläa wird sich also Jesus vermuthlich auch des Galiläischen Dialekts bedient haben. (Siehe meine Abhandlung von der Syrischen Sprache §. 2. 3.).

Man könnte sich wundern, wie eine so wenig buchstäbliche Uebersetzung den Nahmen ܦܫܝܛܬܐ erhalten habe, sonderlich da Philoxeni seine viel buchstäblicher ist, und ihn ehe zu verdienen scheinet. Vielleicht erhielt sie ihn, ehe man diese hatte, im Gegensatz gegen weitläuftige ascetische Erklärungen des N. T.: vielleicht soll er aber auch übersetzt werden, die einfältige, d. i. die der gemeine Mann lieset.

Hätte der Syrische Uebersetzer sich den vorhin bemerkten Vortheil der Sprache und Dialekts recht zu Nutze gemacht, so würde die Syrische Version, (und das haben wirklich einige gewagt von ihr zu hoffen) ein ausnehmend wichtiger Commentarius über das N. T. seyn. Wie viel würden wir bey mancher schweren Stelle gewinnen, wenn er uns dieselbe Redensart wieder gäbe, die Jesus oder seine Jünger im Aramäischen, es heisse nun Syrisch oder Chaldäisch, gebraucht hatten? Allein ich finde nicht, daß er hierauf einen glücklichen Blick gehabt hat. Nur Ein Beyspiel zu erwähnen, wenn der Syrer Matth. XXVIII, 1. τῇ ἐπιφωσκούσῃ εἰς μίαν σαββάτων übersetzt hätte, ܕܢܘܗܪ ܚܕܒܫܒܐ, so hätte nicht allein jeder Syrer die schwere Stelle sogleich verstehen können, sondern er hölfe uns auch auf das, was ich S. 137. 138. von diesem Syriasmo gesagt habe: allein statt dessen hat er, ܕܢܓܗ ܚܕܒܫܒܐ. Hier also nur die Hälfte der Aramäischen Redensart. So habe ich ihn mehrmahls gefunden: wo er nicht umhin kann, den Syriasmus des Griechischen mit derselben Syrischen Redensart auszudrücken, da thut er es; aber wo er nicht gleichsahm dazu genöthiget wird, ist er nicht glücklich sie zu finden.

Der den Morgenländern so beliebte Schmuck der Paronomasie ist in der Syrischen Uebersetzung bisweilen anzutreffen, und wol nicht immer ungesucht:



gesucht: z. E. Apostelgesch. II, 30. von der Frucht deines Leibes (ܕܟܪܣܟ) will ich auf deinen Thron (ܟܘܪܣܝܟ) setzen. An andern Orten pflegt der Syrer nicht ܟܪܣܐ sondern ܡܥܝܐ für eben das Griechische Wort zu gebrauchen. Siehe auch 1 Cor. IX, 13. ܦܠܚܝܢ und ܦܠܚܝܢ

Das Verfahren des Syrers bey den Anführungen des alten Testaments in dem neuen erfodert noch eine genauere Untersuchung als mir jetzt die Zeit verstattet. So viel aber kann ich aus dem Gedächtniß sagen, 1) er entdeckt bisweilen eine Bekanntschaft mit dem Hebräischen Text 2) er kommt nicht so mit der Syrischen Uebersetzung des A. T. überein, daß man sagen könnte, er habe aus ihr geschöpft oder sie gelesen. Vielleicht ist sie neuer.

In den Curis habe ich §. VI. S. 73. 74. ein Paar Spuren entdeckt, aus denen ich muthmasse, der Syrische Uebersetzer sey ein gebohrner Jude gewesen. Ich überlasse sie der Prüfung meiner Leser, und setze nur noch dis hinzu. Der Syrische Uebersetzer scheint Palästina gekannt zu haben, und das heißt nach der damahligen Zeit, selbst darin gewesen zu seyn, denn er drückt manche geographische Nahmen gar nicht so aus, wie sonst Araber und Syrer thun wenn sie aus dem Griechischen übersetzen, und er selbst bisweilen bey Nahmen von Personen thut, sondern nach einer Orientalischen Orthographie, die vielleicht die wahre und richtige ist. Capernaum ist bey ihm ܟܦܪܢܚܘܡ Nahmus Dorf: Bethania, so wohl das am Oelberge, als das jenseits des Jordans wo Johannes tauffet (Johann. I, 28.) ܒܝܬ ܥܢܝܐ: Bethphage, gantz ausnehmend mit der Lage übereinstimmend, ܒܝܬ ܦܓܐ, denn فج heist im Arabischen ein Thal zwischen zwey Bergen, und diese einzige Etymologie löset in der Geographie Widersprüche zwischen dem Neuen Testament und Thalmud (g): Bethesda

Joh.

(g) Siehe Reland Th. II. S. 652. unter, *Bethphage*. Die Thalmudisten setzen es fast gleich an die Stadtmauren Jerusalems, und doch soll es nach den Evangelisten funfzehn Stadien von Jerusalem entfernt gewesen seyn. Hierin weiß er sich nicht zu finden. Die Lösung ist, das Thal zwischen Jerusalem und dem Oelberge hieß gleichfalls Bethphage, so wohl als der Flecken jenseits des Oelberges. — Schon darin irrete Reland, daß er von Betphage eine falsche Orthographie annahm, בית פגא. Die Orthographie des Syrischen N. T. wird hier auch durch den Thalmud bestätiget.

Joh. V, 1. sehr wahrscheinlich ܚܣܕܐ, man übersetze es nun, wie man will, Gnaden-Ort (h), oder, Ort des Zusammenflusses des Wassers (i). — — Eine natürliche Folge hiervon ist, daß man bey geographischen Fragen, wenn etwas auf die Orthographie des Nahmens ankommt, die Syrische Uebersetzung zu Rathe ziehen kann: und in der That, sie ist die einzige, von der wir hier Hülfe hoffen können, denn die Arabischen sind zu neu, und in allen andern ließ sich die Orientalische Orthographie nicht ausdrücken. Damit will ich aber gar nicht sagen, daß die Syrische Orthographie untrüglich und immer zuverläßig sey. Z. E. den Garten und Landhaus Gethsemane (Γεθσημανῆ oder Γεθσημανεί) Matth. XXVI, 36. nennet sie ܓܕܣܡܢ. Dis will ich nie einer andern Erklärung und Etymologie des Worts entgegen setzen: denn der Syrische Uebersetzer konnte Palästina genau genug geographisch kennen, und doch nicht jedes Gartenhaus um Jerusalem orthographisch zu schreiben wissen.

Von dem Nutzen der Syrischen Uebersetzung handelt Rich. Simon im funfzehenden Capitel der *hist. des Verſ. du N. T.*, welcher einige angenehme Auszüge aus ihr mittheilet: dergleichen auch in den Berlinischen Hebopfern anzutreffen sind. Joh. Franz. Bernd hat ein eigenes *schediasma de primariis verſionis Syriacae virtutibus Hal. 1732.* herausgegeben: allein es muß dieser geschickte Mann dazumahl noch nicht die Kenntniß der morgenländischen Sprachen gehabt haben, die er nachher in einigen sehr artigen Schriften zeiget. Was Gutbier in der Vorrede zu seinem Syrischen N. T. von dieser Sache hat, ist auch ohne Nachdenken geschrieben.

Ausser dem critischen Gebrauch, von dem wir im folgenden §. handeln wollen, hilft sie uns bisweilen zu richtigen und schönen Erklärungen, die man sonst vergeblich suchet: z. E. Matth. VI, 7. (siehe meine Abhandlung, *de battologia*) Joh. XVI, 2. Röm. IX, 22. XIII, 13. (k) und bestätiget einige alten Gebräuche, an deren Gewißheit uns viel gelegen ist: z. E. die Feyer des Sonntages, 1 Cor. XI, 20.

Man

tiget: dessen Stellen Lightfoot Cap. 37. seiner Centuria chorographica angeführt hat.

(h) von חסד Gnade.

(i) von ܚܫܕ zusammenkommen, zusammenfliessen.

(k) Siehe auch den ersten §. meiner Curarum.

Man hat zwar durch lateinische Uebersetzungen diesen Nutzen des Syrischen N. T. allgemeiner zu machen gesucht; allein sie sind so häufigen Fehlern unterworfen, daß man sich ihrer mit Hintansetzung des Syrischen Textes nicht ohne Schaden bedienen kann.

§. 60.

Critischer Gebrauch der Syrischen Uebersetzung.

Der vornehmste Nutzen der Syrischen Ubersetzung ist der critische. Ihr hohes Alter macht sie in dieser Absicht wichtig: und sie weicht so häufig, und doch bisweilen so untersuchungswerth von der gewöhnlichen Leseart ab, daß sie den Criticus für seine angewandte Zeit, durch das was er findet, hinlänglich belohnen wird. Man kann Proben davon in Millii prolegomenis §. 1246-1257. und noch mehrere im 7ten §. meiner Curarum finden, wo ich stets die Seltenheit der bemerkten Leseart mit angezeiget habe. Ihre Lesearten, die ich selten nenne, sind von gedoppelter Art: einige werden von 1, 2 bis 3 Handschriften begleitet, deren alphabetisches Verzeichniß über die Apostelgeschichte man im 11ten §. der curarum finden wird: andere hat man bisher noch in keiner Handschrift angetroffen, entweder weil sie wirklich in keiner der bisher durchgesehenen stehen, oder weil sie nicht genau genug durchsuchet sind, ein Schicksal, so sie mit der Syrischen Ubersetzung gemein haben. Curae §. 12.

Diese grosse Verschiedenheit von den meisten Griechischen Handschriften ist noch nicht genug, die Syrische Ubersetzung zu verdammen. Ihr hohes Alter läßt zum voraus nicht hoffen, daß sie Griechischen Handschriften sehr gleich seyn werde, unter denen die älteste doch um 400 Jahre jünger ist, als die Syrische Uebersetzung, und die wir über das grössestentheils aus andern Ländern zusammengebracht haben. Dieser letzte Umstand macht vermuthlich, daß sie mit dem Griechischen Exemplar des Syrers nicht aus Einer Copey, oder gleichsahm nicht von einerley Edition sind: und desto grösser hat mit der Zeit der Unterscheid werden müssen. Es sind aber diese Abweichungen auch nicht wegen ihres Alters gleich für lauter Gold zu achten. Denn theils konnte eine noch so alte Abschrift viel Fehler haben: theils ist die Syrische Ubersetzung in so langer Zeit nicht ungeändert geblieben, (curae §. VI.) und wir haben noch keine geprüfte und sorgfältige Ausgabe derselben. Ich bin deshalb würklich in Zweifel, was ich von den

den vielen besondern Lesearten des Syrers halten soll. Etwas allgemeines wird zwar kein Verständiger bestimmen, und eben so wenig alle verwerfen, als alle annehmen wollen. Aber auch das ist noch nicht klar, ob viele unter den besondern Lesearten des Syrers ächt sind? und ob der Theil des Unterscheids der Syrischen Version von unsern Griechischen Handschriften, der alt ist, mehr eine Nachlässigkeit der Handschrift, die der Syrer vor sich hatte, oder die mit der Zeit geschehene Aenderung der uns noch übrigen Griechischen Manuscripte zum Grunde habe. Wir wären in der Critik einen ganzen Schritt weiter, wenn uns jemand hierin nur etwas wahrscheinliches sagte. (Curae §. 12.)

Daß sie bey ihrer grossen Übereinstimmung mit der Lateinischen Uebersetzung nicht als ein zweiter Zeuge gezählt werden kann, wenn sie mit ihr übereinstimmet, und an den Orten wichtiger ist, wo sie ihr widerspricht, ist schon §. 56. erwähnt.

Wer sie brauchen will, muß vor allen Dingen suchen, den Syrischen Text selbst so viel möglich zu berichtigen. §. 52. Hat er keine Syrische Handschriften, so muß er bey den Evangelisten die Persische, und bey den Briefen und Geschichten der Apostel die Erpenisch-Arabische Uebersetzung mit zu Hülfe nehmen: ein Rath den mein Vater zuerst in seinem Tractat de varr. lect. ex versionibus caute colligendis §. 66. 72. 77. gegeben hat. Im 5. und 6ten §. meiner curarum habe ich eine Probe gemacht ihn zu befolgen, bey der man sehen kann, wie viel doch noch am Ende ungewisses übrig bleibt, so lange nicht alte Syrische Handschriften gebraucht werden. Wer das Syrische N. T. in den neuen, und gewöhnlichen Ausgaben Gutbiers oder Schaafs lieset, der muß stets die am Ende beygefügten varias lectiones, worin die ältern Ausgaben verglichen sind, in der Hand haben: denn die neuesten Ausgeber sind so unvorsichtig gewesen, ganze Stellen in den Syrischen Text einzurücken, Joh. VIII, desgleichen Ap. Gesch. VIII, 37. 1 Joh. V, 7. u. s. f.

Die Auszüge der Critiker aus der Syrischen Uebersetzung sind bisher noch sehr unvollständig, ob sie gleich das critische Hülfsmittel war, das sich fast in jedermans Händen fand, und von mehrern gebraucht ist, als irgend ein anderes, ja ich möchte sagen, als alle zusammen. Millius, der kein Syrisch verstand, folgte dem Lateinisch übersetzten Syrischen N. T. Wie viel er vorbey gelassen, oder gefehlt hat, wird man aus dem 7ten §. der curarum sehen: ich habe nicht nachgezählt, ich denke aber es werde die Zahl

zwischen 300 und 600 blos in der Apostelgeschichte seyn. Wetstein hat sie sorgfältiger gebraucht, allein eben der §. zeiget, wie viel noch mangele, und bey den einzigen Evangelisten Marcum, mit dem ich die Syrische Uebersetzuug gleichfalls genau verglichen, habe ich mir zu Wetsteins N. T. mehr als 360 Lesearten des Syrers gemerkt, die er ausgelassen oder fehlerhaft angegeben hatte. Nimt man meine curas über die Ap. Gesch. mit Millio zusammen (denn was in Millio schon stand, habe ich nicht abermahls anzeigen wollen,) so wird man über dis Buch ziemlich vollständige Auszüge des Syrers haben: doch nicht ohne Fehler und Auslassungen, die ich seitdem selbst bemerkt habe oder auch von andern daran erinnert bin. Joh. Wilhelm Reusch, Prediger zu Wolferstadt, hat 1742. zu Leipzig Syrum interpretem cum fonte N. T. graeci collatum herausgegeben: dis ist das vollständigste, so wir über das gantze Syrische N. T. haben. Wer kein Syrisch verstehet, und doch Critik über das N. T. üben will, kann es mit Nutzen gebrauchen: ja Wetstein hätte daraus Genauigkeit lernen können. Allein aus Vergleichung bey Marco sehe ich doch, daß Herr Reusch noch gar manches vorbeygelassen habe: meine Leser können ihn bey der Ap. Geschichte mit dem 6. und 7ten §. der etlichemahl erwähnten curarum vergleichen. — — So mußte ich in der zweiten Ausgabe der Einleitung schreiben: in der dritten kann ich eine noch vollständigere Rüge der von Mill und Bengel begangenen Fehler zum Theil auch Ersetzung des mangelnden nennen, die jedoch nicht blos auf die Syrische, sondern auch auf andere morgenländische Uebersetzungen geht. Herr Prof. Bode gab sie uns 1767 unter dem etwas hart lautenden Titel Pseudocritica Millio-Bengeliana, sive tractatus criticus, quo versionum sacrarum orientalium, Syriacae, Arabicarum, Polyglottae, Erpenianae et Romanae, Persicarum, Polyglottae et Whelocianae, Aethiopicae et Armenicae allegationes pro variis N. T. Graeci lectionibus a Jo. Millio et Jo. Alb. Bengelio frustra factae plene recensentur, refutantur et eliminantur, insertis earundem versionum veris allegationibus. War der Zweck, wie man aus der letzten Zeile schlessen sollte, nicht blos Mills und Bengels Fehler zu verbessern, sondern auch vollständige Excerpten dieser Versionen zu geben, so bleibt wol bey ihnen insgesammt noch eine überaus grosse Nachlese übrig. Blos bey der Syrischen will ich eine Probe von dem geben, was in ein Paar Capiteln mangelt. Doch vielleicht war sein Zweck wirklich nicht, alle Lesearten zu sammlen, sondern blos Fehler zu verbessern: und das glaube ich, weil er auch einiges ausläßt, das Reusch richtig

richtig hatte. Die Folge davon ist, daß man zwar dem sehr fleißigen und gelehrten Herrn Professor Bode für seine Arbeit wahren Dank schuldig ist, aber daß man doch bey der Critik des N. T. sich mit seinen Auszügen nicht begnügen darf, und immer das Syrische N. T. selbst befragen muß ob es nicht eine Variante habe. Also in den ersten Capiteln Marci mangeln folgende Varianten, die weder Mill, Bengel, noch Wetstein hatte:

Marc. I, 6. Ἦν δὲ Ἰωάννης ἐνδεδυμένος] Der Syrer, αὐτὸς δὲ ὁ Ἰωάννης ἦν ἐδεδυμένος ἔνδυμα: eine aus dieser Stelle und Matth. III, 4. zusammengesetzte Leseart: ich glaube, eine fehlerhafte, aber doch anzumerkende.

καὶ ἐσθίων ἀκρίδας] καὶ ἡ τροφὴ αὐτοῦ ἀκρίδες. Aus Matth. III, 4. - - Gleich zwey Lesearten, die zeigen, daß der den Lateinischen Versionen von Hieronymo schuld gegebene Fehler, einen Evangelisten aus dem andern zu interpoliren, im Syrischen auch begangen ist. Tatians Diatesseron in Syrischer Sprache, von dem man bey Asseman Tom. III. P. I. der Orientalischen Bibliothek S. 12. 13. mehr Nachricht findet, hat dazu früh Anlaß geben können. Siehe auch S. 348.

V. 21. εὐθέως τοῖς σάββασιν εἰσελθὼν εἰς τὴν συναγωγὴν ἐδίδασκε] Hier läßt der Syrer nicht nur (wie schon Wetstein angemerkt hatte) mit dem Codex Efräm, und Stephani η, εἰσελθὼν aus, sondern hat auch, ἐν ταῖς συναγωγαῖς αὐτῶν.

V. 23. ἐν πνεύματι ἀκαθάρτῳ] Der Syrer, in dem ein unreiner Geist war: vielleicht keine blosse Paraphrasis, sondern die Leseart Luc. IV, 33. ἔχων πνεῦμα. . . . . denn da übersetzt der Syrer auch, in dem ein . . . . Geist war (l). Denn trift wieder die vorhin gegebene erste Anmerkung ein. Die Leseart ist desto merkwürdiger, weil die alte Lateinische Version beym Blanchini im Codex Brixiensis und Veronensis damit übereinstimmt: *qui habebat spiritum* u. s. f.

V. 27, τίς ἡ διδαχή] Syrer und Perser, καὶ τίς ἡ διδαχή.

V. 31. ἤγειρεν αὐτὴν κρατήσας τῆς χειρὸς αὐτῆς] umgekehrt, κρατήσας τῆς χειρὸς αὐτῆς, ἤγειρεν αὐτήν. Dis würde ich nicht anführen, wenn nicht einige alte Lateinische Uebersetzungen und der Cantabrigiensis, der

(l) In Marco: ܕܐܝܬ ܗܘܐ ܒܗ ܪܘܚܐ ܛܢܦܬܐ und in Luca, ܕܐܝܬ ܗܘܐ ܒܗ ܪܘܚܐ ܕܫܐܕܐ ܛܢܦܐ.



der sonst so viel mit dem Syrer übereinstimmet, eben die Ordnung hätten, nur der Cantabr. noch mit einem Zusatz.

V. 35. ἐξῆλθεν läßt (dis hat Reusch richtig angemerkt) der Syrer aus, und auch der Veronensische Codex der alten lateinischen Uebersetzung.

V. 39. ἐν ταῖς συναγωγαῖς αὐτῶν] ἐν πάσαις ταῖς συναγωγαῖς αὐτῶν.

εἰς ὅλην] καὶ εἰς ὅλην.

V. 40. παρακαλῶν αὐτὸν καὶ γονυπετῶν αὐτὸν] umgekehrt, γονυπετῶν αὐτὸν καὶ παρακαλῶν αὐτόν.

V. 44. τῷ ἱερεῖ] Mill hatte angemerkt, der Syrer habe im Plurali, τοῖς ἱερεῦσιν. Hier hätte nun, dächte ich, erinnert werden sollen, daß nicht eigentlich der Syrer selbst so hat, sondern blos diejenigen, die die Vocalen oder das Ribbui zugesetzt haben, denn ܟܗܢܐ kann so gut der Singularis als Pluralis seyn. Anstatt dessen sagt Herr Bode, der Syrer habe ἱερεῖ aus Luc. XVII, 14. wo von einer ganz andern Geschichte die Rede ist, erklärt.

V. 45. μηκέτι αὐτόν] μηκέτι τὸν Ἰησοῦν.

Marc. II, 1. καὶ ἠκούσθη ὅτι] καὶ ὅτε ἠκούσθη ὅτι. Merkwürdig, weil 1) der Cod. Vercellensis im Lateinischen gleichfalls ein ὅτε hinzusetzt, aber im Anfang des Verses, καὶ ὅτε πάλιν. 2) ὅτε hier leicht wegen des Uebelklanges, den es mit ὅτι machte, von Abschreibern weggelassen, oder versetzt werden konnte.

V. 3. ὑπὸ τεσσάρων] ἐν μέσῳ τεσσάρων. So auch der Brixianus im Lateinischen.

V. 16. τί ὅτι] διατι, wie die lateinische Version nach dem Vercell. Veron. und Brix. Die Leseart ist desto merkwürdiger, weil Stephanus sie aus seinem Codex β anführt, den man für den Cantabrigiensis hält. Aus dem Cantabrigiensis wird sie nicht angeführt, aber bey der nahen Verwandtschaft dieses Codex mit dem Syrer ist doch die Uebereinstimmung merkwürdig: es sey nun, daß β wirklich der Cantabrigiensis, oder ein so nahe mit ihm verwandter ist, daß man sie für Einen halten konnte.

Nun folgte ein Beyspiel, das zu viel Weitläufigkeit erfoderte, ich höre also hier auf, und man wird aus diesen schon genug wahrnehmen, was noch nicht geschehen ist. Bey den übrigen Versionen darf ich

ich denn auch wol annehmen, daß Herr Prof. Bode nicht die Absicht gehabt hat, in dem besagten Buche vollständige Auszüge der Varianten zum Griechischen N. T. zu geben, sondern blos Mills und Bengels Fehler anzuzeigen.

§. 61.

Von den neueren Syrischen Uebersetzungen.

Die Uebersetzung des zweyten Briefes Petri, des zweyten und dritten Johannis, des Briefes Judä und der Offenbahrung Johannis, ist ohne Zweifel neuer und nicht von dem verfertiget, der das übrige N. T. in das Syrische übersetzet hat. Solche Worte, die jener alte Ubersetzer richtig verdolmätschet hat, hat dieser neuere nicht verstanden: (m) z. E. ἀΐδιος giebt er Jud. 6. ganz unrichtig: unsichtbar: da es Röm. I, 20. durch ewig übersetzt ist. Der sehr verschiedenen Schreib-Art will ich nicht gedenken, weil ich diese ohne Weitläufigkeit meinen Lesern, die kein Syrisch verstehen, nicht faßlich machen kann. Siehe indessen meines Vaters Anmerckung zu Bengels *Tr. de sinceritate N. T. tuenda §. 6. b.* Bl. 7. Es finden sich auch diese Bücher nicht in den Handschriften der Syrischen Peschito: weder die Nestorianer noch die Jacobiten lesen Texte aus der Offenbahrung Johannis in ihren Kirchen: und Ebedjesu unterscheidet die übrigen drey Briefe Jacobi, Petri und Johannis von den vier vorhin benannten durch den Zusatz: die drey Briefe, die den Aposteln, Jacobo, Petro und Johanni in allen Handschriften und Sprachen zugeeignet, und *catholicae* genannt werden, Simon p. 171. Assemani *bibl. Or.* T. III. p. 9. 10. 15. Daß sie aus dem Griechischen Text unmittelbar übersetzt sey, kann man unter andern daraus sehen, daß der Uebersetzer so gar den Artikel ὁ ἡ τὸ, obgleich sehr überflüßig, im Syrischen auszudrücken pfleget. So gar der Uebersetzer der Offenbahrung behält Griechische Casus bey: und schreibt z. E. Cap. XV, 7. ܦܝܠܐܣ, (φιάλας) XVI, 2. ܦܝܠܝܢ (φιάλην) Aber

(m) Ich lasse zwar stehen, was ich zuerst geschrieben hatte, weil es den Unterscheid beyder Versionen beweiset. Ich könnte aber doch vielleicht wegen der richtigen oder unrichtigen Uebersetzung des Worts ἀΐδιος zu entscheidend geurtheilt haben, welches vielleicht im Griechischen der Juden auch unsichtbar hieß. Siehe B. der Weisheit II, 23. VII, 26.

Aber dabey scheint er doch sehr unwissend gewesen zu seyn, wovon er bey dem Worte ἐν μεσουρανήματι Cap. VIII, 13. eine Probe giebt: denn dis übersetzt er: mitten durch den blutigen Schwanz. Durch diese grosse Unwissenheit wird uns bisweilen ungewiß, was der Uebersetzer gelesen hat: welches desto unangenehmer ist, weil er sehr von der gewöhnlichen Leseart abweicht, nnd wir von der Offenbahrung wenige Griechische Handschriften haben, so daß wir auf alle Hülfsmittel der Critik geiziger seyn müssen. Siehe z. E. Offenb. II, 13. Wüßte man nur gewiß, daß einen Ungelehrten nicht die Aehnlichkeit der Wörter ἀντιπας und ἀντειπας, die im Itacismo gleich lauten, betrogen habe, so hätte er gelesen ἀντεῖπας.

Wer der Verfasser dieser Uebersetzung sey, das ist noch nicht völlig ausgemacht, und vermuthlich werden wir erst in ein paar Jahren etwas entscheidenderes davon sagen können. In derjenigen Handschrift (n), aus der Ludovicus de Dieu sie herausgab, stand die Unterschrift: ܨܠܘ ܥܠ ܕܟܬܒ ܟܣܦܪ ܡܢ ܐܬܪܐ ܗܢܘܪܝܐ. Im letzten Wort war ein offenbahres Verschreiben, das im Syrischen oft vorkommt, Risch für Dolath gesetzt, und es sollte heissen ܗܢܘܕܝܐ betet für den, der dis geschrieben hat, Caspar aus dem Lande der Indianer. Dis war aber nicht der Uebersetzer, sondern blos der Abschreiber dieses Exemplars, uud la Croze, der zuerst den Schreibfehler entdeckte, bemerkte zugleich (o), in der Hallischen Bibliothek, (ich denke, des Waisenhauses, wünschte aber wol nähere Nachrichten, die ich nicht sogleich verschaffen kann) finde sich eine Syrische Liturgie, gleichfalls von einem Caspar aus Indien abgeschrieben: und so wäre denn das Manuscript der Syrischen Offenbahrung das Scaliger besaß, und de Dieu drucken ließ, aus Ostindien, aus der Halbinsel disseits des Ganges zu uns gekommen. Die Hallische Bibliothek bekam vermuthlich die Liturgie, die sie von Caspar dem Indianer hat, aus Tranquebar.

Aber wer ist nun der Uebersetzer selbst? Asseman denkt T. III. P. II. seiner Orientalischen Bibliothek, S. 237. auf Maraba (مار أبا) von dem er vorhin T. II. S. 411. T. III. P. I. S. 75-81. mehr Nachrichten gegeben

(n) S. 328.

(o) Histoire du Christianisme des Indes Livre III. p. 230.

gegeben hatte. Dieser Maraba, oder Herr Abba, war zwischen 535 und 552 Mafrejan (Primas) des Orients, und übersetzte auch das Alte Testament aus dem Griechischen, ungeachtet schon eine andere Uebersetzung vorhanden war. In der That, diesem Herrn Abba sieht die Uebersetzung der Offenbahrung nicht sehr unähnlich, denn er war von Geburt ein Perser, und Magischer (d. i. Zoroastrischer) Religion, und verstand weder Griechisch noch Syrisch, ward ein Christ, lernte zu Nesibis Syrisch, zu Edessa bey einem Nahmens Thomas, einem Jacobiten, Griechisch, ging mit ihm nach Alexandrien, und legte sich da aufs Uebersetzen aus der einen Sprache in die andere. Wirklich so einer hätte wol am besten die Fehler begehen können, die Unwissenheit beider Sprachen verrathen. Also der Gedanke sey ja nicht verworfen.

Ridley hingegen glaubt S. 39. 40. diese Bücher seyn ein Stück der so genannten Philoxenianischen Version, die §. 62. beschrieben werden soll: und die Art zu übersetzen ist überaus gleich. Er beruft sich dabey 1) auf die Beschaffenheit der Uebersetzung selbst 2) auf die Unterschrift eines zu Florentz befindlichen Exemplars der Syrischen Offenbahrung, in welcher der Abschreiber sagt, er habe es 1582 zu Rom aus einem uhralten Exemplar abgeschrieben, das von Thomá Heracleensis eigener Hand gewesen sey. Solchen Unterschriften ist nun zwar nicht immer zu trauen, es macht auch wirklich einen Zweifel, daß in der Philoxenianischen Version, (wie Herr Ridley selbst anzeiget) ἀΐδιος Röm. I, 20. durch [illegible], ewig, übersetzt ist, und Judá 6. [illegible] unbekannte, oder unsichtbare. Ich tadle die Uebersetzung nicht (p), allein unsichtbar hätte sich zu Röm. I, 20. eben so gut geschickt: und da es daselbst nicht so gegeben ist, so schiene dis einen verschiedenen Uebersetzer anzuzeigen. Doch dieser Zweifel ist nicht entscheidend, denn ein Uebersetzer denkt nicht zu allen Zeiten gleich. Auch der von der wunderlichen Uebersetzung des Worts ἐν μεσουρανήματι Offenb. VIII, 13. hergenommene Einwurf ist es nicht: denn theils erinnert Herr Storr, daß in der Philoxenianischen Version eben solche etymologische Irrthümer vorkommen, z. E. Matth. XXIII, 25. παροψίδος, (Schüssel) [illegible], das äussere Ansehen, als wäre es von ὄψις, theils ist das Wort Offenb. XIV, 6.

(p) Siehe S. 359.

XIV, 6. XIX, 17. richtiger ܒܫܡܝܐ durch den Himmel, und ܒܡܨܥܬ ܫܡܝܐ in der Mitte des Himmels übersetzt. Herr Ridley mag also wol wegen der Offenbahrung Recht haben (r), in Absicht auf welche ihm auch Herr Storr §. 49. seiner Observationum super versionibus N. T. Syriacis beytrit: und ich kann nicht leugnen, die Uebersetzungsart ist so sehr ähnlich, daß ehe ich noch in diesem §. Herrn Storrs Urtheil gelesen hatte mir schon bey der in den vorhergehenden Paragraphen 30-43 gegebene Beschreibung der Philoxenianischen Uebersetzung beyfiel, eben so sey ja die Uebersetzung der Offenbahrung beschaffen. Wegen der vier catholischen Briefe urtheilt Herr Storr §. 48. anders. Er findet in derjenigen Uebersetzung, die wir haben, einen merklichen Unterscheid von der Philoxenianischen Uebersetzungs-Art: z. E. ἐυσέβεια pflegt in dieser mit zu viel etymologischer Sorgfalt, ܫܘܦܪܐ ܕܕܚܠܬܐ, (Schönheit der Furcht), übersetzt zu werden; 2 Petr. I, 6. hingegen steht ohne solche Kunst das bessere ܕܚܠܬ ܐܠܗܐ, Gottesfurcht. Dergleichen Beyspiele führt er noch mehrere an, und schließt sehr wahrscheinlich daraus, der Text, den wir von ihnen im Druck haben, sey nicht Philoxenianisch: hingegen hält er gewisse Fragmente derselben, die Pocoke in den Anmerkungen aus Dionysio anführt, für Philoxenianisch.

In ein Paar Jahren werden wir mit mehrerer Gewißheit urtheilen können, wenn wir erst die Philoxenianische Uebersetzung selbst vor uns haben: und so lange ist einem, der mit fremden Augen sehen muß, Furchtsamkeit

(r) Ein sehr fürchterlicher Einwurf würde es zwar seyn, wenn das richtig wäre, was Herr Ridley selbst S. 25. von Ephräm sagt: *in Apocalypsi, si dialectum in vocabulorum forma excipias, mire concinit cum versione Heracleensi, Ephraemo duobus seculis recentiori.* Wie kann das die Philoxenianische oder Heracleensische Uebersetzung seyn, mit der schon Ephräm im vierten Jahrhundert so sehr übereinstimmet? Allein ich finde diese Uebereinstimmung durch kein Beyspiel belegt; auch unter den von Herrn Prof. Hassencamp S. 9-11. seiner Anmerkungen über meine Einleitung angemerkten Citatis Ephräms aus der Offenbahrung, finde ich kein einziges dieser Art. Ich vermuthe also Herr Ridley hat sich hier versehen, und Citata Jacobs von Edessa, die er in Ephräms Werken fand, Ephräm selbst zugeschrieben. Also dieser Einwurf der gegen Herrn Ridley aus ihm selbst gemacht werden könnte, scheint wenigstens fürs erste, und bis man Exempel beybringt, zu verschwinden.

samkeit im Urtheilen, Pflicht. Aber doch sey mir erlaubt, eine Vermuthung zu sagen, die hauptsächlich die Offenbahrung Johannes betrifft.

Herr Storr nimt an, und ich wüßte nicht, was gegen seine Gründe einzuwenden wäre, daß es von den vier catholischen Briefen ausser der Philoxenianischen Uebersetzung noch eine andere gegeben habe: ich glaube so gar, eine ziemlich alte; denn daß schon Ephräm diese in der Peschito nicht vorhandenen Briefe anführt, hat Herr Hassencamp S. 34. 35. 42. seiner Anmerkungen gewiß erwiesen, wenn auch gegen ein und andere Stelle noch etwas eingewandt werden könnte. Schwer zu glauben ist es, daß Ephräm, der Syrisch schrieb, wenn auch gleich einige Werke von ihm nur noch in der Griechischen Uebersetzung vorhanden sind, Bücher des Neuen Testaments, noch dazu mit dem Zusatz, denn die Schrift saget (s), angeführt haben sollte, wenn keine Syrische Uebersetzung von ihnen vorhanden gewesen wäre. Also muß diese im vierten Jahrhundert schon gewesen seyn.

Aber sollte nicht eben so gut ausser der Philoxenianischen noch eine ältere Uebersetzung der Offenbahrung Johannis gewesen seyn? Auch diese führt Ephräm einige mahl an, wie Herr Hassencamp S. 7:12. gezeigt hat, und das sogar in Predigten, die er in einer Art von Versen hielt: (ܡܐܡܪ̈ܐ) Noch andere Umstände kommen hinzu, die das Daseyn wenigstens zwey, vielleicht noch mehrerer Uebersetzungen der Offenbahrung bestätigen. Selbst das gehört dahin, was ich vorhin bey einer ganz andern Gelegenheit sagen mußte, daß μεσουράνημα Cap. VIII, 13. die Mitte des Blutschwanzes, und Cap. XIV, 6. XIX, 17. richtiger, Himmel, oder Mitte des Himmels, übersetzt wird. Einerley Uebersetzer kann dis in Einem und eben demselben Buch nicht gethan haben, denn der würde sich ja noch im 14ten Capitel des achten erinnert, und entweder das zweitemahl eben so übersetzt, oder, wenn er das schwere Wort besser verstehn gelernt hätte, den Fehler im achten Capitel geändert haben. Es sieht vielmehr aus wie zwey oder drey verschiedene Uebersetzungen, deren eine aus der andern interpolirt ist: und wenn ich hier aufrichtig meine Meinung sagen soll, so kommt mir die vernünftige

Ueber-

(s) Th. I. der Griechischen Werke S. 76. beneide den Wachsthum deiner Brüder im Guten nicht, denn die Schrift saget, (λέγει γὰρ ἡ γραφὴ) ich habe keine grössere Freude, als wenn ich höre, daß meine Kinder in der Wahrheit wandeln. Angeführt aus 3 Joh. 1.

Uebersetzung als die alte vor, und die Mitte des Blutschwanzes Philoxenianisch. — — Jacob von Edessa, der vom Jahr 677 bis 708 Bischoff zu Edessa gewesen ist (t), und von dem wir Erklärungen des ersten Buchs Mose haben, die mit Ephräms seinen verbunden, als eine Art von Catena in der Römischen Ausgabe der Syrischen Werke Ephräms gedruckt sind, citirt bey 1 B. Mos. XXXXIX, 17. im ersten Theil der Werke Ephräms S. 192. die Stelle, Offenb. XVII, 3-6. Sie kommt in manchem mit unserer Ausgabe überein, aber sie geht auch wieder so merklich ab, sonderlich in dem, was der Philoxenianischen Uebersetzung eigenthümlich ist, daß man beynahe denken sollte, er citire aus einer andern Uebersetzung. Ich will beide einander gegenüber setzen, doch so daß ich der Ordnung folge, in der Jacob sie hat, und sie mit ein Paar Anmerkungen begleiten:

Jacob citirt.	Ludov. de Dieu Ausgabe hat.
ܚܙܝܬ ܐܢܬܬܐ ܕܟܠܗ̇ (1) ܡܨܒܥܐ ܒܙܚܘܪܐ	ܚܙܝܬ ܠܐܢܬܬܐ ܡܨܒܥܬܐ ܒܙܚܘܪܐ
ܪܟܝܒܬܐ (2) ܗܘܬ ܥܠ ܚܝܘܬܐ ܣܘܡܩܬܐ	ܟܕ (2) ܝܬܒܐ ܥܠ ܚܝܘܬ ܫܢܐ (3) ܣܘܡܩܬܐ

ܕܡܟܠܐ

(t) Asseman, Bibl. Or. T. I. S. 426. T. II. 335-337. Aus dem zweiten Theil ist ein Fehler der Jahrzahl zu berichtigen, zugleich aber ist da das Leben des sehr merkwürdigen Mannes etwas umständlicher erzählt. Auch T. III. P. II. S. 229. kann man dazu nehmen.

(1) Dis ܕܟܠܗ̇, ganz, ist blos paraphrastisch von Jacob hinzugesetzt. Wenigstens findet es sich auch im Griechischen nicht. Eine Kleinigkeit ist auch der Unterscheid daß ܐܢܬܬܐ in der Ausgabe das Lomad praefixum hat; bey Jacob nicht: doch ist dis Philoxenianische Accuratesse.

(2) Die Uebersetzung buchstäblich, sitzend, ohngefähr wie die Philoxenianische thun würde: Jacob freyer, und besser Syrisch, so wie in der Peschito Joh. XII, 15. und anderwärts, reitend.

(3) Eigentlich: sitzend auf einem Zahnthier, d. i. reissenden Thier. Dieser gezwungene Ausdruck ist der gewöhnliche des gedruckten Uebersetzers, der keinen Nachdruck verlohren gehen lassen will: Jacobs Uebersetzung hat ohne den Zwang, ܚܝܘܬܐ, wie man in der Peschito selbst 1 Cor. XV, 32. findet.

Jacob citirt.	Ludov. de Dieu Ausgabe hat.
ܕܫܘܚܠܦܐ (4) ܗܘܬ ܡܠܝܐ ܫܡܗܐ ܕܓܘܕܦܐ ܘܐܝܬ ܠܗ ܪܝܫܐ ܫܒܥܐ (5) ܘܩܪܢܬܐ ܥܣܪ: ܘܐܝܬ ܗܘܐ ܟܣܐ ܒܐܝܕܗ ܕܡܠܝܐ ܗܘܐ ܛܢܦܘܬܐ ܘܛܘܡܐܬܐ ܕܙܢܝܘܬܗ	(4) ܕܡܠܝܐ ܫܡܗܐ ܕܓܘܕܦܐ ܘܐܝܬ ܠܗ ܪܝܫܐ ܫܒܥܐ (5) ܘܩܪܢܬܐ ܥܣܪ ܘܐܝܬ (6) ܠܗ ܟܣܐ ܒܐܝܕܗ ܕܝܠܗ (7) ܕܡܠܐ ܡܢ ܛܢܦܘܬܐ (8) ܘܠܐ ܕܟܝܘܬܐ ܕܙܢܝܘܬܐ ܕܝܠܗ ܘܕܐܪܥܐ (9)
ܘܥܠ (10) ܐܦܝܗ ܟܬܝܒ ܐܪܙܐ ܒܒܠ ܪܒܬܐ ܐܡܐ ܕܙܢܝܘܬܐ (12) ܘܕܛܢܦܘܬܐ ܕܐܪܥܐ	ܘܥܠ (10) ܒܝܬ ܥܝܢܝܗ ܕܝܠܗ ܟܬܝܒ ܐܪܙܐ ܒܒܠ (11) ܗܝ ܪܒܬܐ (11) ܗܝ ܐܡܐ (12) ܕܙܢܝܬܐ ܘܕܛܢܦܘܬܐ ܕܐܪܥܐ
ܘܚܙܝܬܗ (13) ܠܐܢܬܬܐ ܕܪܘܝܐ ܗܘܬ ܡܢ ܕܡܐ ܕܩܕܝܫܐ ܘܡܢ ܕܡܐ ܕܣܗܕܘܗܝ ܕܝܫܘܥ ∻	ܘܚܙܝܬ (13) ܠܐܢܬܬܐ ܕܪܘܝܐ ܡܢ ܕܡܐ ܕܩܕܝܫܐ ܘܡܢ ܕܡܐ ܕܣܗܕܘܗܝ ܕܝܫܘܥ ∻

Dis

(4) Die Uebersetzung hat, wider die Syrische Grammatik, das Masculinum, weil im Griechischen ein Neutrum ist, γέμον: dis sieht Philoxenianisch aus. Jacob hat das Femininum, wie es das Nomen ܛܢܦܘܬܐ erfodert. Die Uebersetzung für ὀνομάτων Buchstäblich, **Nahmen**, er paraphrastisch, **Worte** der Lästerung.

(5) Kleinigkeit, die blos Variante, oder Freyheit des citirenden seyn könnte.

(6) Daß hier ܗܘܬ mangelt, ist Genauigkeit des Uebersetzers, der das Tempus des Participii ἔχουσα ausdrücken will, also Philoxenianisch: Jacobs Uebersetzung fliessend Syrisch.

(7) ܕܝܠܗ um αὐτῆς stärker auszudrücken. Jacobs ܒܐܝܕܗ ist Uebersetzung eines, der keine solche Emphasin sucht.

(8) ܠܐܕܟܝܘܬܐ sucht die Zusammensetzung von ἀκαθάρτητος auszudrücken: um die ist Jacobs Uebersetzung unbekümmert.

(9) Hier gehen beide Uebersetzungen schon weiter von einander ab, und drükken eine ganz verschiedene Leseart aus. Jacob hat unsere gewöhnliche πορνείας αὐτῆς, und übersetzt sie durch, **ihrer Hurerey**: Ludovici de Dieu Ausgabe hat, der **Hurerey** die ihre ist (anstatt, ihrer **Hurerey**, wieder

 um

Dis scheint doch mehr zu seyn, als, wofür es Herr Storr hält, etwas frey citirt (u), da in so wenigen Worten zweymahl beide Uebersetzungen eine andere Leseart des Griechischen Textes ausdrücken. Aber denn zeigt sich auch freilich, daß der neuere buchstäbliche Uebersetzer die ältere nicht so buchstäbliche bey seiner Arbeit zum Grunde legte, und manches aus ihr beybehielt. Daher das Uebereinkommen in Einerley Redensart z. E. ܡܘܡܐ ܕܡܘܡܐ.

§. 62.

um die vermeinte Emphasis von αὐτῆς auszudrücken) und der Erde. Nehmlich, anstatt αὐτῆς haben neun von Wetstein angeführte Handschriften, denen ich noch die zehnte, die Wolfenbüttelische beyfüge, τῆς γῆς. Beide Lesearten verband nun der Uebersetzer, und laas πορνείας αὐτῆς καὶ τῆς γῆς. Ist es möglich de Dieu Ausgabe, und den Text den Jacob anführt, für einerley Uebersetzung zu halten, da unter so vielen Verschiedenheiten in wenig Worten Eine ist, die etwas in der Sache ändert?

(10) μέτωπον übersetzt hier die gedruckte Ausgabe, um die Etymologie auszudrücken, zwischen den Augen: Jacob hat das ganz gewöhnliche Syrische Wort, ܒܝܬ. Auch αὐτῆς drückt jene wieder durch ܕܝܠܗ aus; Jacobs Uebersetzung nicht.

(11) Zweymahl ܗܝ, um den Artikel von ἡ μεγάλη, ἡ μήτηρ auszudrücken. Dis recht Philoxenianisch: aber von der überflüßigen Sorgfalt ist Jacobi Uebersetzung frey.

(12) Abermahls eine ganz verschiedene Leseart des Griechischen ausgedrückt. Ludovici de Dieu Ausgabe hat, die Mutter der Huren und der Befleckung der Erde: dis ist die gewöhnliche Leseart des fünften Verses, τῶν πορνῶν καὶ τῶν βδελυγμάτων τῆς γῆς. Jacob citirt, der Unreinigkeit und Hurerey der Erde, also nach der Leseart πορνειῶν, die man bey Wetstein aus der Vulgata und Aretas angeführt findet. Dabey stehn die Worte noch dazu in umgekehrter Ordnung, und Unreinigkeit nennet der eine ܛܘܡܐܬܐ der andere ܛܢܦܘܬܐ. Sollte das Eine Version seyn.

(14) Dieser Unterscheid Kleinigkeit.

(u) S. 97. *paulo liberius adfert Jacobus, verum tamen sic, ut versio, qua hodie utimur, ob oculos ei posita fuisse videatur.*

§. 62.

Von der so genannten Philoxenianischen Uebersetzung.

Ich komme nun zu der Neu Syrischen, die man die Philoxenianische nennet. Diesen Nahmen hat sie von Philoxenus, oder, wie er auch sonst heißt, Xenayae, welcher in den Jahren Christi 488 bis 518 Bischoff zu Hierapolis, (Syrisch, Mabug (x)) gewesen ist, und dessen Leben und Schriften man weitläufig in Assemans Orientalischer Bibliothek Tom. II. S. 10-46. beschrieben findet: nicht, als wenn er selbst der Uebersetzer wäre, sondern weil sie in seiner Zeit und auf seinen Anrath, von seinem Chorbischoff Polycarpus (y) gemacht ist. Dis geschahe im Jahr Christi 508.

Noch bis in die Mitte unsers Jahrhunderts kannte man sie blos dem Nahmen nach, und machte sich sehr verworrene Begriffe von ihr. Gelehrte vom ersten Range, la Croze und Baumgarten, hatten den Verdacht, diejenige Uebersetzung, die wir seit Widmanstads Zeit gedruckt läsen, sey nicht die Peschito sondern die Philoxenianische: so gar, ich wagte etwas, als ich in der ersten Ausgabe dieser Einleitung das Gegentheil sagte, ohne damahls so vollkommene Beweise in Händen zu haben, als bey der zweiten oder dritten. Doch waren schon die Hauptnachrichten von ihr bey Renaudot und in Assemans Orientalischer Bibliothek vorhanden, aber dieses wichtige Werk war noch wenig genutzt worden. Noch mehr Gewißheit, und zugleich eine Menge merkwürdiger Auszüge gab uns das Wetsteinische Neue Testament, denn Wetstein war selbst nach England gereiset, um das sehr vorzügliche Exemplar dieser Version zu vergleichen, das Herr Glocester Ridley, Prediger zu Poplar, aus Amida erhalten hatte. Doch da er solches nur auf vierzehn Tage hatte, konnten die Auszüge nicht vollständig seyn, und es war kaum zu vermeiden, daß er nicht auch Fehler hätte begehn sollen. Von ihm erhielt das Publicum in den Prolegomenis S. 112. 113. die erste etwas umständliche Beschreibung dieser Version, und des Ridleyischen mit Varianten aus Griechischen Handschriften bereicherten Exemplars, nebst seinem Urtheil über beide, welches in manchen Stücken zwar über-

(x) ܡܒܘܓ, in Büschings Erdbeschreibung Asiens unter dem Nahmen, Bambych Num. 35. des Gouvernements Haleb, zu suchen.
(y) Asseman Biblioth. Or. T. II. S. 83.

übereilt war, aber doch viel gutes enthielt. Was Wetstein davon hatte, gebrauchte ich in den Curis in actus apostolorum Syriacos, wagte einige Vermuthungen, wegen der, wie ich glaubte aus dem Rande der Philoxenianischen Version in die Peschito gekommenen Latinizirenden Lesearten, von denen vielleicht in der Hauptsache etwas bleiben mag, die aber doch an den einzelnen Orten gemeiniglich vom Ridleyischen Exemplar nicht bestätiget wurden, und wünschte, daß die Uebersetzung ganz herauskommen möchte. Herr Ridley lud mich sehr höflich ein, selbst nach England zu kommen, und da sein Manuscript zu gebrauchen; und hätte gewünscht, daß ich wenigstens einen Theil davon herausgegeben hätte, weil es ihm bey schwächlicher Gesundheit unmöglich ward: ein Wunsch, der ihm noch dazu von einigen seiner Landesleute übel genommen ward, als er ihn öffentlich äusserte (z). Da aber eine solche Reise mir, wie man leicht glauben wird, unmöglich war, erfüllete Er einen Theil meiner Bitten, im Jahr 1761. und gab seine überaus merkwürdige, *dissertatio de Syriacarum novi foederis versionum indole atque usu: Philoxenianam cum Simplici e duobus pervetustis Codd. MSS. ab Amida transmissis conferente Glocestrio Ridley* heraus. Hier beschrieb er Sect. X. XI. die Version selbst, Sect. XII. die in andern Europäischen Bibliothen befindlichen Exemplarien derselben, Sect. XIII. die zwey, die Er besaß, (denn ausser dem sehr vorzüglichen hatte er noch ein zweites) vollständig: verbesserte Sect. XV. Fehler, die Wetstein, und Sect. XVI. solche, die ich begangen hatte; gab auch zum Beschluß eine in Kupfer gestochene Probe des Codex. Diese Dissertation war nunmehr das Hauptbuch in der Materie, über welches hinaus niemand gehen konnte, der die Philoxenianische Uebersetzung nicht selbst zu gebrauchen Gelegenheit gehabt hatte. Diese bekam Herr Gottlob Christian Storr auf seinen Reisen, sonderlich zu Paris, und gab 1772 observationes super N. T. versionibus Syriacis heraus, die S. 49-129. von dieser Version viel neue Nachrichten, und eine critische Beschreibung geben. Durch ihn sind wir wiederum manchen Schritt weiter gekommen. Diese Schriften mußte ich nennen, weil ich aus ihnen nehme, und auf sie verweisen werde. Jetzund wird das Ridleyische Exemplar seit einigen Jahren zu Oxford abgedruckt: so bald das heraus ist, werden wir noch mehr wissen, und jeder mit eigenen Augen sehen können. Was ich alsdenn zu Bereicherung oder Verbesserung der jetzt gegebenen Beschrei-

(z) S. 74. seiner Dissertation.

schreibung finde, will ich in der Orientalischen Bibliothek mittheilen, und werde mich gar nicht scheuen, es selbst zuerst zu sagen, wenn ich wo gefehlt habe.

Die Hauptquelle der, noch immer eine dunkele Seite habenden Geschichte, sind Unterschriften verschiedener Handschriften der Version, die man bey Asseman T. II. S. 93. Wetstein, und Storr S. 44. findet. Ich gebe sie nach Wetsteins Uebersetzung, und erinnere in der Anmerkung wo andere in etwas merkwürdigem abweichen. Also hinter den Evangelisten fand Wetstein (a): *Est autem liber hic quatuor evangelistarum sanctorum, qui conversus fuit ex lingua Graeca in Syram,* (und mit Hebräischen Buchstaben, *Aramaeam*) *cum accuratione multa et gestatione oneris* (b) *magni, primum quidem in Mabug urbe anno 819 Alexandri Macedonis* (im Jahr Christi 508) *in diebus Sancti Domini Philoxeni Confessoris, ejus urbis episcopi. Collatus autem fuit postea multa cum diligentia a me, Thoma paupere, cum duobus* (c) *exemplaribus Graecis, in Antonia Alexandriae urbis magnae, in monasterio Antoniano* (d); *iterumque* (e) *scriptus et collatus est*

(a) Bey Asseman gehet noch vorher: *collatus est liber hic ad duo adcurata exemplaria.* Dis sind nehmlich Syrische Exemplarien der Philoxenianischen Version: so wie auch von Syrischen Exemplarien die Rede ist, wenn Wetstein unter dem zweiten Codex Ridleys fand, er sey aus vier Handschriften gemacht. Siehe Ridley selbst S. 50.

(b) D. i. wie Storr es besser ausdrückt, *labore magno.*

(c) So hat auch Herr Storr: Asseman aber, *ad tria exemplaria graeca,* Syrisch ܠܘܬ ܬܠܬܐ ܝܘܢܝܐ ܨܚܚܐ

(d) Hier hat Storr noch: *quippe vel apex ejus fecit ad utilitatem animae meae aegrotae, omniumque eorum, qui cupiunt integritatem librorum sacrorum cognoscere et conservare.* Eben dis hat auch Asseman nur anders übersetzt, *ubi et ipsum mihi exaravi pro peccatricis animae meae utilitate &c.* Das Syrische ist ܐܦ ܣܪܛܗ ܥܒܕ, Asseman sprach das mitlere Wort als *primam pers. sing. praet. Pael cum suffixo* aus ܣܪܛܬܗ (*delineavi illud*), Storr als ein Nomen mit dem Suffixo, ܣܪܛܗ *apex ejus.* Beides geht an, aber die Storrische Uebersetzung scheint mir die richtige.

(e) *iterumque scriptus*] Hier ist ein sehr wichtiger Unterscheid, der die ganze Geschichte ändert. Asseman läßt eben den Thomas noch immer fortreden: *scriptus autem collatusque fuit in loco quem supra memoravi anno Alexandri*

est in loco dicto anno 927. ejusdem Alexandri, indictione quarta. Quantam autem molestiam et solicitudinem in eo componendo (f) *habuerim, Dominus solus novit, qui retribuet unicuique secundum opera sua in justo et recto* (g). . . . . *Amen!* In der That wünschte ich, die Unterschrift, die Wetstein und Storr übersetzten, auch Syrisch zu haben, um da zuverläßiger urtheilen zu können, wo beide von Asseman abgehen, der seinem Leser den Gefallen erzeigte, sie Syrisch und Lateinisch zu geben. Die Geschichte scheint inzwischen so zu stehen:

1) Polycarpus, Chorbischoff von Mabug übersetzte im Jahr 508, auf Philoxeni Anrath, und so daß dieser die neue Uebersetzung durch sein Ansehen unterstützte oder einführte, daher sie von ihm den Nahmen bekam. — — — Ridley meint S. 36. 37. die grosse Verfälschung und Verschiedenheit der Abschriften der Peschito habe die Veranlassung gegeben, eine neue Uebersetzung zu machen. Dis kommt mir nicht wahrscheinlich vor; ich denke ehe, die Peschito war Leuten, die in jedem Tüttelchen des Griechischen Emphases und Heil für ihre arme sündige Seele hoffeten, (wie Thomas selbst sich ausdrückt) nicht buchstäblich genug, und sie wollten eine buchstäblichere haben. Zugleich kann wol ein polemischer Zweck dabey gewesen seyn, weil in den damahls

927 &c. Sein Syrisches ist, ܐܫܬܠܡ ܕܝܢ ܘܐܬܦܚܡ ܗܘ ܒܐܬܪܐ ܕܐܡܪܢ ܫܢܬ? Also, *in loco, quem memoravi*, ist von Asseman unrecht übersetzt, und heißt vielmehr ganz buchstäblich, *an besagtem Ort*. Allein für Wetsteins *iterum* finde ich im Syrischen kein Wort; und doch halte ich es für richtig, und denke, es möchte in dem Exemplar, das Asseman gebrauchte, blos aus Schuld der Abschreiber gemangelt haben; denn Storr hat eben dieses, *iterum*, und die Sache selbst erfodert es. Thomas, der im Jahr 518 Bischoff von Germanicien geworden ist, mußte 616 längstens todt seyn.

(f) Dis ist unglücklich übersetzt, wo im Syrischen stand, ܒܗ ܘܒܚܒܪܘܗܝ welches Asseman übersetzt, *in ipso eiusque sociis*, (*reliquis nimirum testamenti libris*). Ohngefähr eben so, Storr. Ich würde freilich übersetzen, *quantum laboris et curae impenderim illi et sociis ejus*, aber darunter dis Exemplar und die übrigen eben der Edition, die zu gleicher Zeit abgeschrieben, und von einem revidirt wurden, der dis darunter schreibt, verstehen.

(g) Diese Lücke ersetzt Storr; *in quo consentiet misericordiae suae.*

damahls sehr heftig geführten Streitigkeiten zwischen Nestorianern, Monophysiten, und von einer Seite zur andern wankenden Orthodoxen, auf den buchstäblichsten Ausdruck des N. T. etwas anzukommen schien: Philoxenus als eifriger Monophysite konnte daher eine neue Uebersetzung für nöthig halten. Doch diesen Gedanken wird man erst denn prüfen können, wenn wir die ganze Uebersetzung haben, und sehen wie sie sich bey gewissen Stellen verhält, die in der damahligen Streitigkeit gebraucht wurden. Selbst die Stelle 1 Tim. III, 16. würde wichtig seyn, wenn wir sie aus mehreren Handschriften hätten, denn im Ridleyischen Exemplar scheint, wie Ridley selbst anmerkt, ein Wort zu mangeln.

2) Thomas von Heraklea, nach dem man sie auch bisweilen die Herakleensische nennet, wandte eine neue Sorgfalt an sie, reisete nach Alexandrien, um sich der besten Handschriften der Alexandrinischen Bibliotheken zu bedienen, und aus zwey oder drey derselben zeichnete er vermuthlich die Varianten bey, die man im Ridleyischen Exemplar antrifft.

Dieser Thomas, dessen Leben Asseman Th. II. S. 90-95. beschreibt, von Secte ein Monophysite, war aus Charkel (ܚܪܩܠ) in Palästina, einem Ort, den man bisher noch nicht kennet, und deshalb an andere Städte des Nahmens denkt, gebürtig, und ward Bischoff von Germanicien, (Syrisch Marasch, ܡܪܥܫ). Nun findet sich ein Bischoff Thomas von Germanicien, der im Jahr 518. wegen der Monophysitischen Lehre abgesetzt ist, 533 noch gelebt hat, und, man weiß nicht in welchem Jahr, zu Samosata gestorben ist. Dieser fiele also auch gerade in Philoxeni Zeit, und es sieht sehr wahrscheinlich aus, daß er der Uebersetzung, etwan noch ehe er Bischoff ward, durch eine Reise nach Alexandrien mehr Vollkommenheiten hat geben sollen. Nur kann er alsdenn seine Arbeit nicht im Jahr 616 geendiget haben. Weil nun dis Asseman glaubte, so will er noch ausser dem abgesetzten Bischoff von Germanicien, Thomas Heracleensis, einen ohngefähr hundert Jahr später lebenden Bischoff von Germanicien, desselben Nahmens, und gleichfalls einen Monophysiten, ohne weiteres Zeugniß aus der Geschichte annehmen. Dis sieht etwas unwahr-

wahrscheinlich aus, und ist nicht nöthig, wenn man der Leseart der von Wetstein und Storr übersetzten Unterschrift folgt.

Vielleicht finden wir von eben diesem Thomas Heracleensis noch eine Spur, ehe er Bischoff geworden ist. Der S. 360. erwähnte Mar Aba soll aus Persien, um von einem Nahmens Thomas, Griechisch zu lernen, nach Edessa gegangen, denn mit ihm nach Alexandrien gereiset seyn, und sich mit Uebersetzen aus dem Griechischen ins Syrische beschäftiget haben Asseman T. II. S. 411. Num. 28. Gregorius Barhebräus, dessen Geschichte der Primaten des Orients Asseman excerpirt, macht selbst dabey die Anmerkung, dis sähe so aus, als wäre es Thomas Heracleensis, aber das Jahr 616, da die Heracleensische Uebersetzung zu Alexandrien herausgekommen sey, stehe im Wege. Der Zweifel ist schon gehoben, wenn Wetstein und Storr wirklich das *iterum* das sie setzen, gelesen haben, und die Jahrzahlen stimmeten vortrefflich überein, denn der im Jahr 535 Primas gewordene Mar Aba könnte sehr füglich bald nach 508 zu Edessa Griechisch von Thamas Heracleensis gelernt haben, mit ihm nach Alexandrien gereiset, Thomas bey seiner Wiederkunft Bischoff zü Germanicien geworden, und denn 518 wieder abgesetzt seyn.

Sollten aber Wetstein und Storr das ITERUM nicht wirklich gelesen, sondern nur paraphrastisch zugesetzt haben; so sieht es um meine Anordnung der Geschichte etwas mißlicher aus, wiewohl sie doch noch Wahrscheinlichkeit genug behält.

3) Im Jahr 616 ist von dieser Uebersetzung eine neue Ausgabe gemacht, (wie Herr Storr §. 37. meint, auch noch mehr Handschriften verglichen, welches ich nicht eher beurtheilen kann, als bis wir den Abdruck des Ridleyischen Exemplars haben) und Exemplarien davon verbreitet worden. Wer dis gethan hat, wissen wir nicht, der Mann sagt nur von seiner Mühe, die ihm der HErr vergelten soll, setzt aber seinen Nahmen nicht, den Gott wissen wird.

4) Zu dieser Geschichte kommt noch hinzu, daß Dionysius Barsalibäus (h), von 1166 bis 1171 Bischoff zu Amida, diese Uebersetzung wieder revidirt, und von neuen herausgegeben haben soll. Dahin gehört

(h) Sein Leben und Schriften beschreibt Asseman Th. II. S. 156-211. weitläufig.

gehört es, wenn S. 369. dis eine Ridleyische Exemplar als mit vier Handschriften verglichen beschrieben wird. Siehe Ridley S. 43-50. Asseman T. II. S. 94.

Die Uebersetzung ist bis zum äusserst übertriebenen buchstäblich, wie man aus Herrn Storr §. 39-43. siehet. Die Syrische Sprache hat keinen Artikel, weil ihr status emphaticus schon so viel ist, als bey uns ein Wort mit dem Artikel (i): um aber ja nichts Griechisches verlohren gehen zu lassen, setzt Thomas für den Griechischen Artikel ܗܘ, ܗܝ, ܐܝܢܘܢ, ܗܠܝܢ, fast wie bey uns einige das im Lateinischen übel angebrachte *ille* und *iste*. Sie behält Griechische Wörter bey, z. E. μᾶλλον, ܡܐܠܠܘܢ, oder übersetzt die Derivation, εὐσέβεια, um das εὐ nicht zu verlieren, ܛܒܘܬ ܕܚܠܬܐ, - - εὐδοκία, ܛܒܘܬ ܨܒܝܢܐ, sucht die Diminutiva durch ein anderes Wort auszudrücken als das ordentliche Nomen, Fische ܢܘܢܐ, ἰχθύδια ܢܘܢܝܐ πλοῖον ܐܠܦܐ, πλοιάριον ܐܠܦܘܢܝܬܐ, macht sich die Regel einerley Griechisches Wort stets auf einerley Art zu übersetzen, so daß man es aus der Uebersetzung sehen kann, wenn im Griechischen ein anderes Synonymum steht, ahmt so gar die Griechische Construction (k), und wo möglich die Ordnung der Worte nach, und schreibt Orientalische Wörter recht geflissentlich nicht nach ihrer wahren Orthographie, sondern so, daß sie die Griechischen Buchstaben ausdrücken will, selbst da, wo blos die Armuth des Griechischen Alphabets machte, daß das Orientalische Wort im Griechischen nicht genau geschrieben werden konnte, λαμα σαβακτανι, ܠܡܐ ܣܒܐܟܬܐܢܝ - - - ist also wirklich mit wenig Geschmack gemacht, im Ausdruck ganz unnöthiger Weise unsyrisch, und muß bisweilen einem gemeinen Syrer unverständlich seyn. Desto brauchbarer hingegen wird sie dem Kritiker seyn, wenn

(i) Siehe meine Chald. Grammatik §. 20. wobey ich jedoch eingestehe, daß in manchen Wörtern des Syrischen der status emphaticus seine Bedeutung verlohren hat.

(k) z. E. ܐܝܬ ܠܗ, *est ei*, erfodert einen Nominativum, weil es aber für ἔχω steht, construirt sie es mit einem Accusativo, als Joh. III, 4. ܐܝܬ ܗܘܐ ܠܗ ܠܠܒܘܫܐ, *erat ei vestem.*

wenn wir sie nur erst haben, denn er kann aus ihr bis auf Kleinigkeiten, bis auf den Artikel sehen, was Thomas gelesen oder nicht gelesen hat: wiewohl doch auch Thomas an einzelnen Stellen durch die übertriebene buchstäbliche Treue seinen eigenen Zweck vereitelt, und die Leseart, der er folget, unkenntlich gemacht haben soll. (Storr S. 85.).

Bey dem allen legten Polycarpus und Thomas die Peschito zum Grunde, und änderten nur, was ihrer Meinung nach den Griechischen Text nicht treu genug ausdrückte, (Storr §. 47.) verfuhr also ohngefähr so, wie ich S. 366. von dem Uebersetzer der Offenbahrung bemerkt habe. Die Griechische Uebersetzung Chaldäischer und Hebräischer Wörter, z. E. Eli Eli lama sabactani, Matth. XXVII, 46. Marc. VII, 11. 34. XIV, 36. XV, 34. Joh. I, 42. ist mit übersetzt, und das war nothwendig, weil jene Wörter durch die wunderliche Orthographie ganz unkenntlich geworden waren.

Die Geschichte der Ehebrecherin Joh. VII, 53-VIII, 11. hat weder Polycarpus noch Thomas mit übersetzt, sie mangelt also in einigen Exemplaren ganz; in andern ist sie zugesetzt, aber mit der Anmerkung, daß sie von einem andern Uebersetzer sey. So steht sie in Ridleys einer Handschrift, als von dem S. 360 erwähnten Mari Aba, im Jahr 522 übersetzt (l): und Storr (m) fand sie, mit dem Zusatz, ein Mönch Nahmens Paulus habe sie übersetzt, erinnert aber dabey sie sey von der aus dem Usserischen Codex in die Polyglotta eingerückten verschieden gewesen. Röm XVI, 25-27. hat sie gleichfalls hinter dem vierzehnten Capitel. 1 Joh. V, 7. hat sie nicht. Bey einer Hauptstelle, auf die man wegen der Monophysitischen Streitigkeiten am aufmerksamsten seyn, und die grösseste Genauigkeit erwarten konnte, 1 Tim. III, 16. verläßt sie uns auf eine unangenehme Weise. Ευσέβεια pflegt sie, wie schon oben erinnert ist, ܕܚܠܬܐ ܕܠܐܠܗܐ zu übersetzen: nun hat sie hier nach dem ersten Ridleyischeu Codex, ܐܪܙܐ ܕܚܠܬܐ ܕܠܐܠܗܐ * ܕܐܬܓܠܝ ܒܒܣܪܐ, und, wie ich Ridley S. 49. verstehe, ܗܘ am Rande, wobey Ridley erinnert, das Griechische ὃ oder ὃς pflege sie durch ܕ ܗܘ auszudrücken. Dis schiene also die Leseart ὃς ἀπεκαλύφθη zu seyn, nur sieht hierbey sonderbahr aus 1) daß wegen ܗܘ eine Variante ist,

(l) Ridley S. 48. 50.
(m) S. 56. 57.

ist, und es im Text mangelt, 2) daß ܐܠܗܐ (Gott) überflüßig stehet, Schönheit der Furcht Gottes, anstatt, Schönheit der Furcht. Ridley erinnert noch, in der Peschito heisse εὐσέβεια, ܕܚܠܬ ܐܠܗܐ, Gottesfurcht, aber diese zusammengesetzte Redensart habe er nirgends gefunden. Man könnte auf die Gedanken gerathen, der Uebersetzer habe beide Lesearten ὃς und θεὸς verbinden wollen, θεὸς ὃς ἐφανερώθη ἐν σαρκὶ, Gott ist es, der im Fleische offenbahret ward, aber das fällt weg, weil ܕܚܠܬ im statu constructo steht. Der andere Ridleyische Codex hat die Episteln nicht nach der Philoxenianischen, sondern Peschito. Hier kann man also begierig seyn zu wissen, wie andere Handschriften der Philoxenianischen Version lesen? Ein einziges Olaph, ܕܚܠܬܐ, würde die Sache sehr ändern.

Von den verglichenen und am Rande excerpirten Griechischen Handschriften rede ich in dem Paragraphen, wo ich die Handschriften erzähle, unter, *Codices Thomae Heracleensis*. Hier nur so viel, daß wenigstens einer von ihnen, wie Herr Ridley selbst nicht leugnet, dem Cantabrigiensi sehr ähnlich ist, folglich wol zu den Latinizirenden gerechnet werden muß. Das Griechische Exemplar hingegen, aus dem die Uebersetzung gemacht ist, hält Herr Ridley so wohl als Herr Storr für nicht-Latinizirend.

Ich hatte in meinen Curis in actus apostolorum Syriacos die Vermuthung geäussert, die Philoxenianische Uebersetzung könnte bisweilen aus den am Rande beygezeichneten Lesearten interpolirt seyn, und aus ihr wieder die Peschito: Herr Ridley war anderer Meinung, und wenigstens waren meine meisten Exempel nicht treffend, nicht dem gemäß, was Er in seinen Manuscripten fand. Auch die Säze selbst, und nicht blos die Exempel wurden mir zweifelhaft; und ich habe gern S. 337-340 in der dritten Ausgabe stehen lassen, was ich in der zweiten zweifelnd geschrieben hatte; denn zweifeln ist der Weg zur Wahrheit. Ehe ich die Philoxenianische Uebersetzung selbst gesehen habe, kann ich nicht zuverläßig urtheilen. Nur darf ich nicht unbemerkt lassen, daß Herr Storr, der mehrere Exemplarien gesehen und benuzt hat, beide von mir schon verlohren gegebene Verdachte der Erfahrung gemäß gefunden haben will. Erstlich findet er (§. 53.) in einigen Abschriften der Philoxenianischen Ausgabe im Text, was andere, selbst die Ridleyischen, am Rande haben; und belegt es mit Beyspielen. Zum andern

dern glaubt er auch §. 61. 62. die Peschito sey bisweilen aus der Philoxenianischen interpolirt; ja er setzt noch hinzu, die Philoxenianische auch aus der Peschito. (§. 56. 57.) Glücklich wäre es, wenn ich so die Sache richtig gerathen hätte, obgleich meine Exempel nicht zutrafen: wer urtheilen will, ehe ich es selbst wage, vergleiche die angeführten Paragraphen, mit der 16ten Section der Ridleyischen Dissertation.

§. 63.

Noch einige andere Syrische Versionen.

Es mag ausser der Peschito und der Philoxenianischen noch andere Syrische Uebersetzungen geben, oder gegeben haben, die wir nicht kennen. Herr Ridley scheint gar zu vermuthen, die Peschito sey aus einer Menge von Versionen, die bald hier bald dort jemand im ersten Seculo machte, so zusammengeflossen, wie die Lateinische. Dis ist mir nun zwar nicht wahrscheinlich, wenigstens sehe ich keinen Beweis dafür. Syrien hatte früher eine Mutterkirche als Europa, denn zu Edessa war schon vor dem Jahr Christi 45 ein christlicher König, und die Religion mit einer Art von Feyerlichkeit und kirchlichen Pomp eingeführt (S. 341.): wo das ist, wird doch jemand der ein Ansehen in der Kirche hat, für die Uebersetzung sorgen, und denn wird eine früh ausgebreitet werden, und nicht so mancher Privatmann nöthig finden, seine eigene zu machen, als in den Lateinischredenden Ländern disseits und jenseits des mittelländischen Meers geschahe.

Hingegen haben wir oben beyläufig von Uebersetzungen eines Mari Abba (n) und Paulus (o) gehöret, ohne eigentlich zu wissen, wie viel Bücher sie übersetzt haben.

Die in den Assyrischen Gebürgen wohnenden Nestorianischen Christen, die auch in der Sprache von den westlichen Jacobitischer Religion etwas verschieden sind, und das Aramäische so aussprechen, wie wir das Chaldäische (p), haben ihre eigene Uebersetzung, die sie die Karkufische (ܟܪܟܘܦܝܐ) nennen. Den Nahmen hat sie vermuthlich von ܩܪܩܦܐ, das Haupt, und hernach, Bergspitzen, und Asseman übersetzt ihn, durch, *Montana*. Er redet

(n) S. 360. 374.
(o) S. 374.
(p) Asseman Bibl. Or. T. III. P. II. S. 379.

redet zwar eigentlich von ihr bey Gelegenheit des Alten Testaments, ich vermuthe aber doch, sie habe auch das Neue. Wir wissen von dieser Uebersetzung weiter nichts, als daß der grosse Gelehrte Gregorius Barhebräus (Abulpharagius) in seinem Commentario über die Bibel, *horreum mysteriorum*, sie häufig anführen soll. Asseman Bibl. Or. Tom. II. S. 283. Wäre ich auf irgend etwas aus ihr begierig, so sind es die Stellen Apostelgesch. XX, 28. 1 Tim. III, 16. denn die gingen die Streitigkeiten der Nestorianer und Eutychianer nahe an. Θεοῦ und Θεός konnte dem Eutychianer, und die Variante dem Nestorianer lieber seyn. Brächte uns doch jemand auch diese Uebersetzung aus den an wichtigen Schätzen für die Gelehrsamkeit so reichen Gegenden am Tiger mit!

§. 64.

Von der Coptischen Uebersetzung.

In der Coptischen Sprache haben wir auch eine Uebersetzung des N. T. von der ich aber blos nach dem Zeugniß anderer urtheilen muß. Es ist das Coptische die Sprache, die vor dem Einfall der Saracenen in Aegypten üblich war. Sie ist aus uhraltem Aegyptischen und Griechischen zusammengesetzt: wird aber jetzt von den Aegyptern selbst weder geredet noch verstanden. Nachrichten von dieser Sprache findet man hin und wieder in dem *Thesauro epistolico la Croziano*, dessen Register man nur unter den Worten, *Copticus*, *Aegyptus*, *Wilke*, und *Wilkins* nachschlagen darf. Daß sie mit dem Hebräischen nicht überein kommt, es wäre denn in einzelnen Wörtern, die aus dem Arabischen in sie gedrungen sind, kann man nicht blos ihren Kennern glauben, sondern auch falls man nur im Stande ist Coptisch zu lesen, aus dem 1775 von Herrn Woide zu Oxford herausgegebenen la Crosischen Lexico, und noch unwidersprechlicher aus den Grammatiken dieser Sprache sehen.

Diejenigen Männer, die bisher im Stande gewesen sind, die Coptische Uebersetzung zu lesen und zu prüfen, geben sie für alt aus: und Wilkens hat ihr Alterthum in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Coptischen N. T. mit mehreren Gründen zu erweisen gesucht, die aber den Herausgebern der *Actorum Eruditorum* des Jahrs 1717. Bl. 436. 437. zu seichte vorkommen. Seinen vornehmsten Beweis nimt er von einem Antonio her, der um das Jahr Christi 271 eine ascetische Lebensart angefangen hat. Von

diesem Aegypter weiß man, daß er kein Griechisch verstand, und dennoch bezeugen mehrere von ihm, daß er das N. T. gelesen hat. Allein die Verfasser von den *Actis Eruditorum* wenden ein: es folge hieraus weiter nichts, als daß man damahls eine Uebersetzung der Bibel gehabt habe; es bleibe aber noch zweifelhaft, ob es eben dieselbe sey, die wir die Coptische nennen. Der Einwurf hat desto mehr zu sagen, weil man würklich noch eine andere Uebersetzung der Bibel in der Mundart des obern Aegyptens hat: *Thes. la Croz.* T. III. 283. Jablonskii *pantheon Aegypti* P. II. Prolegom. p. 130. Die Gründe, durch welche Wetstein S. 110. sie neuer zu machen sucht, haben gar nichts zu bedeuten. Ich bleibe daher im Zweifel, ob die herausgegebene Coptische Uebersetzung, oder die in der Mundart des obern Aegyptens, im 3ten Jahrhundert vorhanden gewesen ist. Indessen ist es gewiß eine solche Hauptübersetzung, aus der viele andere Arabische geflossen sind. Denn nachdem die Saracenen Aegypten überschwemmet, und die alte Sprache vertrieben haben: pflegen die Aegypter ihrem Coptischen N. T. gemeiniglich eine Arabische After-Uebersetzung beyzufügen: ja die Arabischen Uebersetzungen haben beynahe die Coptische verdränget. Sie wird doch noch von den Aegyptischen Christen bey dem Gottesdienst gebraucht, wiewohl ohne daß sie sie verstehen. Mit der Lateinischen kommt sie in den Lesearten merklich überein, auch bisweilen mit der Cambridgischen Handschrift. Die Geschichte der Ehebrecherin, Joh. VIII, haben einige Coptische Handschriften, andere lassen sie aus: 1 Joh. V, 7. ist gar nicht darin befindlich. Wetstein bemerkt noch, das Coptische N. T. komme viel mit Origenis, Eusebii, Cyrilli, und der Alexandrinischen Handschriften ihren Lesearten überein: dis habe ich aber selbst nicht geprüfet.

Thomas Mareschal hatte ehemahls vor, die Coptische Uebersetzung drucken zu lassen: allein es kam nicht zu Stande, und David Wilkens that es. Er war aus Memel gebürtig, ging, nachdem er sich auf die Coptische Sprache gelegt hatte, nach Amsterdam, um diese Uebersetzung dem Druck zu übergeben, da sich aber für ihn zu Oxford bessere Umstände zeigeten, wandte er sich dahin, und gab im Jahr 1716. das Coptische N. T. heraus, welches auf Kosten (das heißt, im Verlag) der Universität im Theatro Scheldoniano gedruckt ist. Siehe *Thes. la Croz.* P. I. p. 372. II, 90. und Wilkens prolegomena S. 3. 4. Er fügte ausser einer weitläufigen Vorrede dem Coptischen Texte auch eine lateinische Uebersetzung bey. Jablonski und la Croze urtheilen gar nicht vortheilhaft von seiner Arbeit, (*Thes. la*

Croz.

Croz. P. I. p. 173. P. III. 29. 154. 158.) und wollen dem guten Wilkens einen der obersten Plätze unter den gelehrten Windmachern einräumen. Der erstere will viel Fehler des abgedruckten Textes, und allein in Matthäo, Marco und der Apostelgeschichte, bey flüchtiger Durchlesung 150 Abweichungen von dem Coptischen Text gefunden haben. Hier scheint wol etwas Unbilligkeit mit unter zu laufen, oder doch etwas Misverstand. Wenigstens urtheilen die besten neueren Keñer des Coptischen wieder günstiger von Wilkens. Druckfehler werden seyn, das versteht sich; aber ausser denen waren auch in den Manuscripten, aus denen Wilkens sein N. T. herausgab, Schreibfehler. Unter diesen waren manche, wie es Jablonski dafür hält, grammaticalische Fehler, und nun verlangte er, Wilkens hätte sie corrigiren sollen. In der That, das sollte er nach gesunder Critik bey der ersten Ausgabe nicht thun, sondern lieber treu abdrucken lassen, was er vor sich fand: denn wenn eine Sprache noch so wenig gekannt ist, stände man in Gefahr, falsch zu corrigiren. Hier ist Treue am besten. Die neueren Kenner der Sprache erinnern auch noch; manches, das grammaticalischer Fehler zu seyn scheine, möchte in einem andern Dialect erlaubt seyn, und denn wollen sie, mit dem Herausgeber eines Coptischen Buchs, ehe ein gutes Coptisches Lexicon und Grammatik vorhanden war, müsse man Geduld haben, wenn er abdrucken ließ, was er vor sich fand. Wenigstens bey dem Abdruck des Textes scheint Wilkens ziemlich gut davon zu kommen; ob man gleich wünschen könnte, daß er noch mehr geleistet hätte. Aber wer kann alles vom ersten Herausgeber verlangen? Ein zweiter kann mehr Codices vergleichen, und wenn Herr Woide dieser zweite Herausgeber würde, so liesse sich viel erwarten.

Millius, der das Coptische nicht verstand, hat in seinen variis lectionibus auch Excerpten aus dem Coptischen N. T. die man wol für zuverläßig halten kann, da sie aus den Mareschallischen Papieren genommen sind. Bengel ist einiges, so er mehr hat als Millius, dem seel. la Croze schuldig, dessen Nahme gleichfalls genug ist. Wilkins hat in seinen prolegomenis S. 11 bis 40 solche Lesearten, als ihm merkwürdig vorkamen, mitgetheilt, und ihn hat Wetstein gebraucht, und dadurch die Sammlung seiner Vorgänger vermehret. Doch sind, nach dem Urtheil der Kenner, auch derer die am billigsten mit Wilkins verfahren, nicht alle diese Varianten zuverläßig, der überschlagenen nicht zu gedenken. Z. E. Luc. XIII, 8. soll für *βάλω κοπρίαν* der Copte haben, *dem arationem illi*, daß ich ihn pflüge: wirklich wunderlich genug, da von einem Baum die Rede ist, aber

der Copte hat es auch nicht, sondern, daß ich ihm Mist gebe. Wetstein ließ dis billig aus. Joh. XVIII, 1. soll für *κέδρου* oder *κέδρων*, Bach der Ceder, stehen, *torrens plantatoris*: auch das ist nicht, sondern, Bach der Ceder im Singulari, also dieselbe Leseart *κέδρου*, die unter den Griechischen Handschriften der einzige Cantabrigiensis hat. Auch dis merkte Wetstein an, da es schon von Kennern des Coptischen erinnert war. Joh. XXI, 8. soll für *διακοσίων*, seyn, 700: das ist es nicht, sondern wie abermahls Wetstein richtiger hat 800.

Aus seiner lateinischen Version Varianten zu sammlen, oder die vorhin gesammleten aus ihr zu berichtigen, ist eine sehr mißliche Arbeit, denn von dieser gestehen auch die gütigsten Richter, daß sie nichts weniger als zuverläßig sey. Z. E. Matth. XIX, 17. hatten schon Mill, Bengel, und Wetstein richtig angemerkt, für *τί με λέγεις ἀγαθὸν*, habe der Copte, so wie der Cantabrigiensis, *τί με ἐρωτᾷς περὶ τοῦ ἀγαθοῦ*. Wer dis aus Wilkins Uebersetzung corrigiren wollte, weil er hat, *propter quid appellas me bonum?* würde verschlimmern, denn im Coptischen steht wirklich, was Mill, Bengel und Wetstein anführen. Eben so würde der irren, der es Apostelgesch. IV, 29. als Variante zu *ἀπειλὰς* anmerkte, der Copte habe, *vias*, oder XI, 25. zu *ἐις Ταρσὸν*, er habe, *ex Tarso*, denn beidemahl hat Wilkins falsch übersetzt, wo nicht das erste ein Druckfehler für *iras* ist. - - Also wer genauere Excerpten aus der Coptischen Version geben will, muß selbst Coptisch in einiger Vollkommenheit verstehen: und Herrn Pr. Bode lobe ich, daß er in seiner Pseudocritica Milliana seine Absicht nicht mit auf die Coptische Version erstreckt hat.

Wer im kleinen bey einzelnen Briefen, (Johannis und Judä) genau gesammlete Proben ihrer Varianten haben will, wird sie im zehnten Theil meiner Orientalischen Bibliothek S. 198-214. von Herr Woide finden, der sie mir gütig mitgetheilt hatte. Nicht alle halte ich zwar für wirkliche Varianten, allein ich wollte lieber zu viel als zu wenig geben, und der Leser kann selbst nach den Regeln urtheilen, die in meines seel. Vaters tractatione critica de variis lectionibus N. T. caute colligendis, gegeben, und, wie es mir vorkommt, richtig sind.

§. 65.

Sahidische Uebersetzung.

Das obere Aegypten (q), das ist derjenige Theil Aegyptens der über Cahira bis nach Assevan hin liegt, hatte noch einen besondern Dialect des Coptischen, der vom Dialect des untern Aegyptens in manchen Dingen verschieden ist: Arabisch heißt dis Land صعيد, Said, oder, wie es einige Ausländer schreiben, Sahid; und davon nennete man diesen Dialect den Sahidischen. Daß in ihm eine, von der vorigen verschiedene Uebersetzung des N. T. vorhanden sey, ist bereits oben erinnert.

Diese Sahidische Uebersetzung ist bisher blos in Manuscripten vorhanden, und noch nichts von ihr gedruckt. Sie scheint aber wichtig zu seyn. Sonst kannte man sie fast nur dem Nahmen nach, wenn man nicht selbst den Zugang zu den Handschriften hatte: Herr Woide aber hat die Gütigkeit gehabt, mich mit wichtigen Nachrichten von ihr, auch Excerpten aus den Briefen Johannis und Judä zu beschenken, die man im dritten Theil der Orientalischen Bibliothek Num. 46. und im zehnten Num. 172. findet. Sie soll die sämmtlichen Bücher des N. T. enthalten. Das merkwürdigste ist ihre sehr grosse Uebereinstimmung mit dem Codex Cantabrigiensis, wovon man im dritten Theil der Or. Bibl. S. 201-207. ausnehmende Beyspiele finden wird. Dis giebt zu neuen Aussichten und Untersuchungen in der Critik Anlaß, und macht allerdings diese so sehr von unserm gewöhnlichen Text abweichende Handschrift einer neuen Aufmerksamkeit würdig. Sehr zu wünschen wäre es also wol, daß wir diese Uebersetzung gedruckt hätten, und es scheint, wenn wir sie bekommen sollen, so müssen wir sie von Oxford erwarten. Ueber ihr Alter wird niemand mein Urtheil verlangen, da ich nichts weiter von ihr weiß, als was ich in der Orientalischen Bibliothek allen meinen Lesern vorgelegt habe: aus dem können sie selbst urtheilen. Die grosse Uebereinstimmung mit dem Cantabrigiensi erweckt indes ein günstiges Vorurtheil für ihr hohes Alter, und vielleicht ist sie älter, als die von Wilkins herausgegebene.

§. 66.

(q) Siehe Abulfedä Aegypten S. 4. des Arabischen Textes, oder 3. 4. meiner Lateinischen Uebersetzung, nebst den dazu gehörigen Noten.

§. 66.

Von den Arabischen Uebersetzungen überhaupt.

Von den Arabischen Uebersetzungen handelt R. Simon *hist. crit. des Vers. du N. T. C. XVIII.* und ausführlicher und genauer, mein Vater in seiner *tr. de variis lectionibus N. T. §. 27-31. 67. 74-77.* Hierzu kommt noch ganz neu im Jahr 1776 Herrn Professor Storr Dissertation de evangeliis Arabicis. Ich werde hier kürzer seyn, so oft ich auf das verweisen kann, was die beiden letzten haben.

Es giebt viele Arabische Uebersetzungen des N. T., und zwar noch einige ausser denen, die gedruckt sind. Denn nachdem sich die Arabische Sprache von dem Indianischen bis an das Atlantische Meer ausgebreitet, und die Syrische und Aegyptische Sprache verdränget hat, pflegen die Einwohner dieser Länder ihren alten und nunmehr unverständlich gewordenen Uebersetzungen, gern Arabische Uebersetzungen beyzufügen: und diese sind aus der Syrischen oder Coptischen Uebersetzung gemacht, gleichwie hingegen die, welche zu dem Griechischen Text geschrieben werden, unmittelbahr aus dem Griechischen gemacht sind. Hievon ist R. Simon nachzulesen, welcher zum Beweis, daß der Griechische Text und die Arabische Uebersetzung bisweilen zusammen geschrieben werden, sich auf den *Catalogum biblioth. Lugdunensis* (a. 1674.) Bl. 281. berufet.

Es ist die gewöhnliche Meinung der Gelehrten, daß die Arabischen Uebersetzungen insgesammt jünger sind, als Muhammed, und daß man vor seiner Zeit das N. T. nicht in Arabischer Sprache gehabt habe. Wenn sich dieser gewöhnliche Satz behaupten liesse, so müßte man sich allerdings wundern, wie es zugegangen ist, daß die Araber so lange ohne diesen unentbehrlichen Schatz geblieben sind: da doch das Christenthum so früh in Arabien Wurtzel geschlagen hat. Ich weiß zwar, daß einige vorgeben, die Araber hätten vor der Zeit Muhammeds weder Schrift noch Bücher gehabt: allein dis ist erweislich falsch: schon vor Muhammeds Zeit hatte man Arabische Gedichte, die im Tempel zu Mecca aufgehangen waren, und deshalb Muallakat heissen. Eben zu der Zeit Muhammeds war ein Gedicht eines, Nahmens Labid, seinem Uhrheber zu Ehren an das Thor des Tempels zu Mecca angeschlagen, welchem aber Labid selbst das zweite Capitel des Corans vorzog. Siehe, was Sale in seinem *Praeliminary Discourse* zu dem Coran Bl. 61. schreibet.

Sollte



Sollte ich also ja eine Ursache angeben, so wollte ich lieber sagen, daß vielleicht das Syrische in Arabien so bekannt gewesen sey, daß die Araber gleich andern morgenländischen Christen sich mit der Syrischen Uebersetzung vergnüget hätten: oder daß es unter den Arabischen Christen sehr viel Kätzer gegeben habe, die sich der apocryphischen Evangelien bedienten. Wenigstens sind die Erzählungen von Christo in dem Coran nicht aus den 4 ächten Evangelien geflossen. Indessen muß ich bekennen, daß ich noch keine völlig entscheidende Gründe weiß, warum ich alle Arabische Uebersetzungen für neu halten soll. Einige treffen blos die Uebersetzung der Briefe Pauli, die in den Polyglottis befindlich ist, z. E. die, welche mein Vater §. 30. anführet: sie gehen aber den Text der Evangelisten, gar nicht an. Ich glaube also, es sey diese Sache noch einer weitern Untersuchung würdig (r).

§. 67.

(r) Ich will einige der unzulänglichen Beweise anführen, dadurch man zeigen will, daß alle Arabische Uebersetzungen jünger sind, als Muhammed. *Brian.* WALTONUS beruft sich auf die Nahmen der Personen und Oerter im A. T., welche die Arabischen Uebersetzungen eben so ausdrückten, als der Coran. Allein folget hieraus, daß sie sie aus dem Coran genommen haben? Muhammed hat vermuthlich diese Nahmen so gelassen, wie sie vorhin in dem Arabischen lauteten; denn den Arabern ist die biblische Geschichte des A. T. nicht unbekannt gewesen: und eben so hätte sie auch eine jede Uebersetzung im Arabischen ausdrücken müssen, sie möchte so alt seyn, als sie wollte. Andere berufen sich darauf, daß Luc. XI, 31. νότος **der Mittag** von dem Araber durch קִבְלָה **der Ort, wo man sich im Gebet hinwendet**, übersetzt werde: welches sich auf die Religion Muhammeds beziehe, der seinen Arabern befohlen habe, sich im Gebet nach Mecca zu wenden, welches gegen Mittag liege. Allein diese Weise der Araber ist viel älter als Muhammed; und Muhammed hat sie so gar zu Anfang abgeschaffet, und befohlen, man sollte sich gegen Jerusalem wenden: einige Jahre nachher aber hat er sie, **und zwar den Arabern zu Gefallen**, wieder angenommen.

Das wichtigste, was gegen das Alter aller Arabischen Uebersetzungen eingewandt werden kann, ist; daß Muhammed in Erzählung der biblischen Geschichte so grosse Fehler begehet, als er schwerlich begangen haben würde, wenn er das N. T. im Arabischen hätte lesen können. Allein wenn man bedenket,

1) daß damahls in den Morgenländern so viele falsche und apocryphische Evangelia herumgingen, an die Muhammed leicht gerathen konnte, ja aus denen wirklich einige seiner Irrthümer geschöpfet sind,

2) daß

§. 67.

Die Ausgaben der Arabischen Uebersetzung.

Die im Druck herausgekommenen Arabischen Uebersetzungen des N. T. sind nicht für Eine zu halten: sondern sie sind an Alter und Ausdruck sehr von einander unterschieden. Es ist daher nicht genug, wenn Millius in seinen verschiedenen Lesearten überhaupt den Araber anführet: sondern es muß billig angezeiget werden, von welcher Arabischen Uebersetzung man jedesmahl rede.

Mein Vater macht §. 27. folgende Ausgaben der Arabischen Uebersetzung nahmhaft:

1) Die Römische Ausgabe der vier Evangelisten, die im Jahr 1591. in Folio herausgekommen, und im Jahr 1619. wieder aufgelegt ist (s).

R. Simon meldet einiges von ihr, dessen dort keine Erwähnung geschiehet: nehmlich, daß bey etlichen Exemplarien eine Lateinische Uebersetzung stehe: daß sie denen Uebersetzungen ganz ungleich sey, die zu dem Coptischen N. T. geschrieben werden: hingegen denen näher komme, die sich bey dem Syrischen N. T. befinden. Er schließt daraus, daß sie nicht aus dem Griechischen, sondern aus dem Syrischen gemacht

daß Muhammed nichts von der Chronologie verstand, und wenn er gleich Matthäum und Lucam gelesen hätte, doch z. E. nicht wußte, wie lange Moses vor der Zeit gelebt hatte, und ob nicht vielleicht **Maria**, die Mutter Christi, und **Maria**, die Schwester Mosis, einerley Person seyn könnten, wie er vorgiebt, wenn man, sage ich, dieses bedenket, so fällt auch der stärkste Einwurf hinweg, und es wird wahrscheinlich, daß die Araber eine alte Uebersetzung des N. T. gehabt haben könnten, ob man gleich nicht behaupten kann, welcher bisher bekannten, oder noch unbekannten, die Ehre gebührt, daß man sie für alt halte.

(s) Joh. Vogt in catalogo librorum rariorum S. 270. schreibt: *non tamen duplex editio prodiit, sed saltem novus titulus praefixus est operi. Siquidem in calce voluminis utriusque editionis legitur: Romae in typographia Medicea* 1591. Diese Unterschrift finde ich in dem Exemplar nicht, welches unsere Universitäts-Bibliothek hat. Vielleicht ist das letzte Blat, darauf sie stand, abgeschnitten: die letzte Seite unsers Exemplars, unter der FINIS mit der Hand geschrieben ist, ist 462. Diese Ausgabe ist mit Bildern geziert: doch das geht die Critik nicht an.

gemacht sey: allein der Schluß ist unrichtig. Denn wäre sie aus dem Syrischen gemacht, so würde sie den Uebersetzungen, die dem Syrischen Text gegen über stehen, nicht einigermassen, sondern völlig gleich seyn.

Erpenius bemerkt von ihr in seiner Vorrede zu dem Arabischen N. T., daß sie mit der Handschrift, aus welcher er die Evangelisten abdrucken ließ, sehr übereinkomme, wenn man die 13 ersten Capitel Matthäi ausnehme.

2) Vielleicht aus dieser Ausgabe wurden die Evangelisten in den Polyglottis Parisiensibus doch mit manchen Aenderungen abgedruckt, und zugleich eine Uebersetzung der übrigen Bücher des N. T. hinzugefüget. Es ist Schade, daß uns die Uneinigkeit, in welche die Herausgeber gerathen sind, die nöthigen Nachrichten von den Handschriften geraubet hat, aus denen die Uebersetzung der Briefe der Apostel genommen, oder vielleicht die der Evangelisten corrigirt ist.

Mein seel. Vater hat §. 30. Gründe angeführt, warum er die Uebersetzung der Briefe nicht für sehr alt halten könne: Herr Doctor Velthusen hat dagegen in seinen Observations on various subjects S. 100. Einwürfe gemacht, und ich habe im sechsten Theil der Orientalischen Bibliothek S. 87. versprochen, ein neues Verhör der Beweise anzustellen. Ich muß also mein Wort halten.

Gegen ihr Alter führt mein seeliger Vater an:

a) sie nenne Spanien Röm. XVI, 24. Andalusien اندلس. — — Dieser Beweis fällt allerdings weg, denn V. 28. heißt Spanien, wie Herr Velthusen wohl angemerkt hat, اسبانيه, und es ist ganz unwahrscheinlich, daß der Uebersetzer selbst Σπανίαι V. 24. anders übersetzt haben sollte, als V. 28.

Also ist das eine von beiden Interpolation, und nichts daraus zu schliessen. Dazu kommt noch, daß Herr Prof. Storr, ohne Absicht auf diese Frage gezeiget hat, die Arabischen Versionen seyn sehr häufig aus Randanmerkungen interpolirt.

b) Apostelgesch. *XVIII*, 2. heisse Italien zum Unterscheid von Attalien, das Fränkische oder Europ. (ايطاليه الافرنجيه) welchen Nahmen Europa erst nach den Creuzzügen erhalten habe. Auch dis ist zum Beweis nicht genug, denn es

 kann

kann eben so gut neuere Interpolation einer åltern Uebersetzung seyn, oder vielmehr, es ist es gewiß, denn so belesen war der Arabische Uebersetzer schwerlich Attalien zu kennen. So gar, die Worte können nicht wohl das Fränkische Italien übersetzt werden, denn sonst hätten sie beide den Artikel ال haben müssen; (Arabische Grammatik §. 52. n. 1.) sondern bey ايطاليه hatte etwan jemand am Rande beygeschrieben الافرنجيه das Land der Franken, und das setzte ein Abschreiber in den Text. — — Also diese zwey Beweise, die ich in den ersten Ausgaben für unwidersprechlich gehalten hatte, aufzugeben, bin ich aus Liebe zur Wahrheit schuldig.

c) sie drücke häufig das χ der Griechen durch Sch (ش) aus z. E. Tyschicus für Tychicus u. s. f. — — Dis führte ich in den ersten Ausgaben gar nicht an, weil ich die Beweiskraft nicht sahe, denn wie früh Araber angefangen haben, der Griechen χ, gleich ihrem eigenen G (ج) zischend auszusprechen, wissen wir nicht. Mein seeliger Vater hat sich aber auch selbst bey sein eigen Exemplar den Einwurf beygemerkt, dis thäten andere Arabische Versionen, selbst die von Erpenio herausgegebene.

d) sie setze für Beröa Apostelgesch. XVII, 10. 13. das Occidentalische Aleppo (حلب الغربيه) — — Hier sahe ich auch keine Beweiskraft, und ließ es aus. Aleppo hieß bey den Einheimischen حلب, ܚܠܒ, חלב, und heißt noch so, bey den Griechen aber Beröa. Nun kann ein noch so alter Arabischer Uebersetzer eben so gut als ein noch so junger den Fehler begangen haben, Beröa in Macedonien gleichfalls Aleppo zu nennen, und das Unterscheidungswort, occidentalisch dazu zu setzen. Also, ich gestehe es, die Sache bleibt zweifelhaft.

Gabriel Sionita hat bey dieser Ausgabe eine unnütze Mühe übernommen, da er das verbessert hat, was ihm nicht gut Arabisch zu seyn schien: denn nicht die Zierlichkeit der Sprache, sondern das unverfälschte Alterthum ist es, was wir an dergleichen alten Uebersetzungen hoch schätzen.

3) Die

3) Die Arabische Uebersetzung des N. T. die in den Polyglottis Parisiensibus befindlich war, ist in den Polyglottis Londinensibus abgedruckt.

Diese Ausgabe ist es, aus welcher uns Millius einige Auszüge von Lesearten geliefert hat, die er doch nur aus der lateinischen After-Uebersetzung nahm: siehe sein eigenes Bekenntniß §. 1295. Er hielt sie mit Recht für eine unmittelbare Uebersetzung des Griechischen Textes, und für keine Tochter der Syrischen Uebersetzung, davon er §. 1296. 1297. die Gründe anführet.

4) Erpenius hat das Arabische N. T. im Jahr 1616. zu Leyden aus einer Handschrift an das Licht gestellet, die in dem obern Aegypten im Jahr 1342. geschrieben war: nach welcher Handschrift er sich auch alsdenn gerichtet hat, wenn sie Fehler wider die Grammatik zu enthalten schien. Dieses ist demnach die aufrichtigste unverfälschteste Ausgabe der Arabischen Uebersetzung: weil er aber keine lateinische Uebersetzung hinzugefüget hat, so wird man selten etwas aus ihr angeführt finden, ausgenommen, daß Millius in der Apostelgeschichte die Lesearten aus ihr und nicht aus den Polyglottis nimt.

Hier muß ich aber von der Uebersetzung der Evangelisten, und des übrigen Neuen Testaments besonders reden.

Die Uebersetzung der Evangelisten in den vier bisher angeführten Ausgaben ist nur Eine, obgleich Edition von Edition abweicht. Dis ist die Sache, die Herr Prof. Storr zur Gewißheit gebracht zu haben scheint, da man vorhin darüber sehr getheilter Meinung war. Es ist wahr, die Ausgaben weichen merklich von einander ab, auch bisweilen in wichtigen Sachen, die die Leseart des Griechischen Neuen Testaments betreffen, und zwar so, daß die Erpenianische Ausgabe zwischen der Römischen und den Polyglotten gewissermassen in der Mitte ist, bald dieser bald jener beytretend, doch auch ihr besonderes habend: aber die übrige Uebereinstimmung ist zu groß, als daß man sie für verschiedene Versionen halten könnte. Die Abweichungen kommen, wie Herr Storr sehr wahrscheinlich macht, daher, daß man die Eine Version bald nach der Syrischen, bald der Coptischen, bald nach Randanmerkungen, veränderte, der eine Abschreiber hier, der andere dort. Wer dis weiter ausgeführt lesen will, muß seine Dissertation, oder wenn er die nicht so gleich haben könnte, den 12ten Theil der Ori-

entalischen Bibliothek Num. 187. nachschlagen. Die Abweichungen der Ausgaben von einander sind indes doch wichtig, und die Folge davon ist, wer den Araber zum Zeugen einer Leseart auch nur bey den Evangelisten anführt, sagt nichts bestimmtes. Welche Edition ist es, die er meint? sind es alle? oder nur Eine? Er soll billig so anführen, Arabs Rom. - - Arabs Pol. - - Arabs Erp. Dis ist eine ganz neue Foderung an die Critiker, auf welche die vorigen Sammler der Varianten, Mill, Bengel, und Wetstein, gar keinen Argwohn gehabt hatten. Man sehe nur in der Orientalischen Bibliothek die einzige Stelle Joh. V, 2. nach, und überlege, ob es vernünftig oder wahr sey, für Eine der Varianten *Arabs* zu setzen.

Unter demjenigen Manuscript dieser so sehr interpolirten Uebersetzung der Evangelisten, aus der Erpenius die seinige abdrucken ließ, stand folgende Arabische Unterschrift, die ich aber, weil Erpenius nicht die Vorsichtigkeit hatte, sie auch Arabisch abdrucken zu lassen, blos aus seiner Vorrede, wie er sie da Lateinisch übersetzt hat, abschreibe, und bisweilen eine Anmerkung dazu gebe: *absoluta est hujus libri descriptio die 16 mensis Baunae* (t), *anni 988 martyrum justorum* (u). *Descriptus autem est ex emendatissimo exemplari, cujus descriptor ait, se id descripsisse ex alio exemplari emendato, exarato manu Johannis Episcopi Cophtitae, qui Johannes dicit, se suum descripsisse ex exemplari emendatissimo quod edidit D. Nesjulamam F. Azalkesati.* So viel ich dis, selbst nach Erpenii Uebersetzung verstehe, ist Nedschulamam (denn so, oder Negulamam müßte ich den Nahmen Deutsch schreiben), nicht, wie Erpenius meinte Uebersetzer, sondern neuer Herausgeber einer ältern Uebersetzung, die er etwan, weil die Exemplarien sehr verschieden waren, mit einander verglich, in Eine zusam-

(t) d. i. den 16ten Junii.

(u) D. i. im Jahr Christi 1271. nach des seel. Bengels Berechnung, in seiner tractatione de sinceritate N. T. tuenda §. VI. n. 6. Das Jahr der Märtyrer ist eine uhrsprünglich Aegyptische Jahrzahl, und fängt sich vermuthlich mit demjenigen Jahr der Diocletianischen Verfolgung an, in welchem zu Esne in Oberaegypten (siehe die 211te Anmerkung zu Abulfedâ Aegypten) ein so fürchterliches Blutbad angerichtet ist. Die Diocletianische Verfolgung daurte mehrere Jahre, aber ein Jahr war in Aegypten sonderlich berühmt, weil es den Acker der Märtyrer füllete.

zusammengoß, und wählte, was ihm das beste dünkte. Einen Schritt weiter wären wir, wenn wir von diesem Nedschulamani mehr Nachricht hätten, und wüßten, in welche Zeit er gehörte. Ein Copte scheint er gewesen zu seyn, und so wird er auch wol bisweilen die Arabische Uebersetzung nach der Coptischen geändert, oder doch die Lesearten vorgezogen haben, die mit der Coptischen übereinstimmten. Wer das nachliest, was ich in der Orientalischen Bibliothek Th. XII. Num. 187. von Joh. V, 2. geschrieben habe, wird sehen, daß er im Wählen und Zusammenflicken der verschiedenen Lesearten bey dieser Stelle bis zum Erstaunen unglücklich war, eigentlich dismahl aus Unkunde des Hebräischen. Zugleich aber wird man von folgenden vorhin geäusserten Sätzen gleichsahm anschauend überführt werden, 1) die Arabische Uebersetzung der Evangelisten ist gewiß aus dem Griechischen gemacht, denn zwey Ausgaben behalten προβατικὴ κολυμβήθρα so bey, daß sie Arabisch schreiben, Abrubathiki Kolimbithra, und die dritte übersetzt, Schaafteich. 2) sie ist sehr aus dem Syrischen, und 3) aus Randanmerkungen interpolirt, und 4) eine Abschrift oder Uebersetzung immer wieder mit der andern vermischt und zusammengeschmoltzen.

Nur noch Ein Wort von der Uebersetzung der Evangelisten. Nunmehr wird man hoffentlich keinen Einwurf gegen ihr Alter aus neueren Worten die man eintzeln in ihr findet, machen, denn wie kann man bey einer solchen Menge von Interpolationen, und Zusammenschmeltzung einer Uebersetzung mit der andern, des Textes mit dem Rande, gewiß seyn, daß das Wort dem ersten Uebersetzer zugehöre! Z. E. παρασκευή, der Freytag, heißt freilich Matth. XXVII, 62. in allen Ausgaben auf Muhammedanisch-Arabisch, جمعة der Versammlungstag: und bey den alten Arabern hieß er, عروبة, der Abend, das ist, der Vorabend auf den Sabbath. Gesetzt dis letzte war nicht Jüdisch-Arabisch, ferner gesetzt, جمعة war im Arabischen vor Muhammeds Zeit kein Nahme des Freytages, (wirklich zwey mißliche Sätze) so kann gar wohl zuerst عروبة gestanden haben, und nur nachher in das bekanntere Wort جمعة verändert seyn.

Die Uebersetzung der Briefe, die Erpenius herausgab, hält er für eine Tochter der Syrischen Uebersetzung. Bey der Apostelgeschichte

 habe

habe ich dis genauer zu untersuchen Gelegenheit gehabt, und es bey den meisten Capiteln unwidersprechlich befunden. Selbst die Paraphrases der Syrischen Uebersetzung sind von dem Araber beybehalten, und manche Irrthümer von ihm begangen, die bey dem Griechischen Text nicht hätten begangen werden können. Doch scheinen einige Capitel, z. E. das 11 und 12te aus der Coptischen Uebersetzung geflossen zu seyn: vermuthlich fand ein Abschreiber hier eine Lücke seiner Arabischen Uebersetzung, und füllete sie aus einer andern, die aus dem Coptischen N. T. gemacht war. Siehe die curas §. 3-6. wo noch mehr Nachrichten gegeben werden. Von der Arabischen Offenbahrung Johannis erweiset mein Vater §. 29. wahrscheinlich, daß sie aus der Coptischen gemacht sey, welches ich in den curis S. 53. noch mit einigen Beyspielen bestätiget, zugleich aber bemerkt habe, daß andere Verse gewiß nicht aus der Coptischen, sondern aus der Syrischen Offenbahrung Johannis gedollmätschet sind. Es hat auf die Art diese ganze Ausgabe der Arabischen Apostelgeschichte, Episteln und Offenbahrung, keinen beständigen Character, indem sie aus verschiedenen zusammengeschrieben ist: und wer sie gebrauchen will, muß nicht einzelne Stellen nachsehen, sondern das ganze Capitel durchlesen, um zu wissen, ob sie hier dem Copten oder Syrer folget. Vieles würde klärer werden, wenn ein Gelehrter der den Zugang zu Manuscripten hat, sich die Mühe nähme, diese Ausgabe mit einem Syrisch-Arabischen und Coptisch-Arabischen N. T. zu vergleichen.

Man hat keine vollständigen Excerpten aus ihr, und die wenigen die man hat, sind gemeiniglich mit den Auszügen des Arabers in den Polyglottis vermischet. Blos über die Apostelgeschichte habe ich Erpenii Ausgabe bey Gelegenheit der Syrischen Uebersetzung genauer verglichen, und im 7ten §. der curarum genauere Auszüge derselben gegeben.

5) Die Römische Congregation de propaganda fide hat im Jahr 1671. eine Arabisch-Lateinische Bibel unter der Aufsicht des Bischofs von Damaskus Sergius Risius herausgeben lassen. Allein kein Criticus und kein Ausleger des N. T. kann sie zu etwas gebrauchen, weil sie nach der Lateinischen Uebersetzung geändert ist. Siehe Richard Simon Bl. 215-219. und besonders des seel. Clement Bibliotheque curieuse T. III. S. 425-

S. 425-431. wo eine sehr vollständige Nachricht von ihr mitgetheilt wird.

6) Die Englische Gesellschaft de propaganda cognitione Christi hat im Jahr 1727. ein sehr sauberes Arabisches N. T. zum Besten der Christen in Asien drucken lassen. Diese Ausgabe ist sehr rar: denn obgleich 10000 Stück davon gedruckt sind, so ist doch keins in Europa verkauft, sondern höchstens einigen Gelehrten zum Geschenk zugesandt worden. Der Text ist aus den Polyglottis genommen, allein Salomon Negri hat ihn auf Befehl der Gesellschaft an solchen Orten geändert, wo er von unserer heutigen Griechischen Leseart abgehet (x): daher diese Ausgabe zwar zur Erbauung der morgenländischen Christen, nicht aber zu einem critischen Gebrauch angewandt werden kann. Er ist gar so frey gewesen, die Stelle 1 Joh. V, 7. hinein zu setzen, ohne den Leser zu verwarnen, daß sie nicht aus Handschriften genommen ist. Damit andere nicht mit mir irren mögen, muß ich erinnern, wie es mir mit dieser Ausgabe ergangen ist. Ich bekam sie aus Petersburg geschenkt, und der Buchbinder hatte auf den Rücken den Titel gesetzt, *Nov. Test. Arabicum Petropol.* Ich hielt dis für eine besondere Ausgabe, da ich die Londonische selbst nicht besaß, und ich dachte schon darauf, woher sie die Abweichungen von andern Ausgaben

(x) Herr Pr. Storr äussert S. 4. den Wunsch, daß mein seel. Vater mehr Beyspiele dieser Aenderungen beygebracht hätte, und scheint etwas an der Sache zu zweifeln, am Ende aber sich mit meiner Wiederhohlung dessen was mein seel. Vater schrieb zu beruhigen. Müßte ich nicht eben sehr eilen, so wollte ich mehrere Beyspiele der Veränderung des Textes zusammensuchen: jetzt nur das eintzige das mir gleich bey der vorhin erwähnten Stelle Joh. V, 2. beyfällt: Hier hat die Negrische Ausgabe: وكان بلورسليم عند (سوق) الضّان بركة التي تُسمّي بالعبرانية بيتحسدا und es war zu Jerusalem bey der Schaafstrasse ein Teich, der Hebräisch Bethesda hieß. Dis verglichen mit N. 187. der Or. Bibl. ist gar keiner der vorigen Texte, und offenbahre Aenderung des sonst redlichen, gelehrten und einsichtsvollen Sal. Negri, der um die Arabische Literatur in Deutschland unsterbliche Verdienste hat. So gar an dem Ausdruck corrigirte er, und machte ihn fliessender Arabisch: auch προβατικῃ soll nicht das Schaafthor, seyn, sondern die Schaafstrasse, vermuthlich, weil man Bethesda den Reisenden jetzt mitten in der Stadt zeiget.

ben haben möchte. Endlich macht mich die Jahrzahl 1727 stutzig, und ich werde völlig gewahr, daß es die Londonische Ausgabe ist. Herr D. Büsching belehrt mich auch, diese sey häufig nach Petersburg geschickt, um durch diesen Umweg an die Muhammedaner zu kommen. Es soll ausser diesen auch zu Bukarest eine Arabische Bibel im Jahre 1700 (y), und zu Aleppo die Arabischen Evangelia 1706. gedruckt seyn. Allein diese Ausgaben sind mir blos aus des *le* Long bibl. S. T. I. p. 125. 126. und aus Helladii *statu praes. Eccl. Graec.* p. 17. bekannt. Wer der Critik einen Dienst erzeigen will, den ersuche ich, sie mir zu verschaffen, und zugleich, wo möglich, Nachrichten zu geben, ob sie aus Manuscripten abgedruckt, und ob sie vom Herausgeber geändert, oder gelassen sind, wie sie im Original waren. Das siehet man aus diesem Verzeichniß, daß wir noch keine Ausgabe des Arabischen N. T. haben, die so wäre, wie sie der Criticus braucht. Erpenius handelte am redlichsten. Die Ausgaben einzelner Bücher des N. T. in Arabischer Sprache übergehe ich geflissentlich.

Auch weder auf Millii, noch Bengels, noch Wetsteins Auszüge der Varianten kann man sich verlassen. Unvollständig, sehr oft unrichtig sind sie, ja beynahe so gut als nichts, weil nicht dabey steht, welchen Araber sie citiren. Wetstein verdient Lob, der diesen Fehler S. 454. des zweiten Theils seines N. T. erkennet. Er sagt, von gewissen geschriebenen Excerpten Gideon Curcellái, die nur bis Luc. XVIII. gehen, und ihm zu spät in die Hände kamen: *nec tamen nullam utilitatem ex illis cepissem, si citius fuissent*

(y) Vor einigen Jahren hatte ich grosse Hoffnung diese Uebersetzung durch einen aus der Nachbarschaft von Bukarest gebürtigen Zuhörer, der in sein Vaterland zurückging zu erhalten, allein gleich nachher brach in der Moldau und Wallachey die Pest aus, und das machte die Sache rückgängig. Indes hat einer der grössesten Gelehrten unserer Zeit Herr Professor Aurivillius, in einer zu Upsal 1776 gedruckten Dissertation vermuthet, er habe ein Stück derselben Ausgabe nur mit veränderter Jahrzahl, bekommen, und es beschrieben. Was er bekam und beschrieb, ist zwar blos ein Stück des Alten Testaments. Hat er recht gemuthmasset, (worüber er selbst noch zweifelhaft ist) so hat diese Ausgabe keinen critischen Nutzen, denn sie ist blos eine wiederhohlte Ausgabe der vorhin erwähnten Römischen mit einigen Veränderungen. Seine Dissertation wird man Num. 188. der Orientalischen Bibliothek desto ausführlicher recensirt finden, weil sie in Deutschland nicht zu haben ist. Ich wiederhohle also meine Bitte, um Belehrungen, und hoffe, sie zu erhalten. Geschieht dis, so wird man sie in der Orientalischen Bibliothek künftig finden.

fuissent repertae: ita enim versiones Arabicas Erpenii et Polyglottorum accuratius indicare potuissem, quae nunc indistincte et promiscue, tanquam si una esset versio citantur. Millii und Bengels Fehler hat Herr Professor Bode in seiner Pseudocritica Milliana angezeigt und gebessert, nur aber selbst keine vollständigen Excerpten der Arabischen Versionen gegeben, auch bisweilen das Arabische so sonderbahr übersetzt, nicht nach dem, was es nach dem ordentlichen Sprachgebrauch der Araber bedeutet, sondern nach der blossen Derivation, daß man ihn auch nicht recht gebrauchen kann. Z. E. in der mehrmahls genannten Stelle Joh. V, 2. übersetzt er, تعرف ببركة الضان, *quae cognoscitur in piscina ovium.* Wer sollte hier nicht eine wichtige Variante vermuthen? und es heißt doch weiter nichts als, *quae vocatur piscina ovium.* Unzähligemahl kommt die Redensart so in Arabischen Schriftstellern vor. Herr Pr. Bode war zu treu.

§. 68.

Von der Aethiopischen Uebersetzung.

Von keiner morgenländischen Uebersetzung des N. T. hat man bisher weniger gegründetes sagen können, als von der Aethiopischen, weil sehr wenige Gelehrte diese Sprache verstanden haben, daher ihre Nachrichten selbst alsdenn von Fehlern starren, wenn sie sie aus den Aethiopischen Vorreden der Römischen Ausgabe nehmen. Es ist aber dieser Mangel von meinem Vater in der *tract. de variis lect. N. T.* §. 24. 25. 26. 64. und insonderheit in seiner Vorrede zu des Herrn Prof. Bode *Evang. secundum Matthaeum ex vers. Aeth.* ersetzet, und ich will weiter nichts thun, als aus diesen Schriften einen gantz kurtzen Auszug machen.

Chrysostomus sagt in seiner zweiten *Homil. in Joh. p. 561.* daß die Aethiopier schon zu seiner Zeit eine Uebersetzung der Bibel gehabt haben: und da man ausser der gedruckten Aethiopischen Uebersetzung keine andere aufweisen kann, (welches einige ohne Grund behauptet haben) so muß man dieser Uebersetzung ein sehr hohes Alter zugestehn. Aus der öftern Verwechselung solcher Worte, die einander im Griechischen ähnlich klingen, und doch von keinem andern Uebersetzer verwechselt sind, folget, daß diese Uebersetzung unmittelbar aus dem Griechischen gemacht sey. Sie stimmet in der Leseart häufig mit der Alexandrinischen Handschrift überein. Sonst ist die Uebersetzung in den Evangelisten am besten gerathen: die Uebersetzer der

übrigen Bücher aber scheinen bisweilen geträumet zu haben, oder ihrer Arbeit nicht gewachsen gewesen zu seyn.

Diese Uebersetzung ist zu Rom 1548 und 1549. zuerst herausgekommen. Die Herausgeber hatten eine Handschrift der Apostelgeschichte voller Lücken; welche sie aus der Vulgata ergänzeten: daher die Aethiopische Uebersetzung der Apostelgeschichte weniger brauchbar ist, wenn man daraus von den Lesearten des N. T. ein Urtheil fällen will. Brianus Walton hat dieses Aethiopische N. T. in seinen Polyglottis Londinensibus aus der Römischen Ausgabe abdrucken lassen: allein sein Exemplar war an einigen Orten unleserlich, und da haben die Herausgeber die Lücken nach ihrem Sinne ergänzet. Es bleibt daher die Römische Ausgabe billig in eben solchem Werth, als wenn sie die eintzige wäre, die wir haben. Die beygefügte Lateinische Uebersetzung hat Dudley Loftus gemacht und Castellus übersehen, allein sie ist schlecht gerathen, und verführet daher Mill und andere sehr oft, wenn sie aus ihr die Lesearten sammlen.

In Absicht auf diese Uebersetzung hat Herr Professor Bode der Critik einen grossen Dienst geleistet, da er das Aethiopische Evangelium Matthäi mit dem Griechischen Text verglichen hat. Der Titel des Buchs lautet: *Evangelium sec. Matthaeum ex versione Aethiopici interpretis in bibliis polygl. Anglicanis editum, cum Graeco ipsius fonte studiose contulit, atque plurimis tam exegeticis quam philologicis observationibus textum partim, partim versionem illustravit auctor Christoph Aug.* BODE. Er hat noch den zweiten hinzugethan, da er in seiner Pseudocritica Millio-Bengeliana Fehler die Mill und Bengel im Citiren begangen hatten, verbessert. Es ist aber doch nur Verbesserung von Fehlern, und nicht wahre Vergleichung. Etwas zur Ersetzung der Lücke in der Critik hat mein seel. Vater in seinem Exemplar von Millii N. T. gethan, wo er die Aethiopische Version häufig anführt; aber es ist nicht herausgegeben. Sollte die Nachwelt es suchen, wenn ich nicht mehr da bin, so findet sie es im Hallischen Waisenhause, dem das Exemplar alsdenn zugehört.

Bey dem allen muß ich gestehen, daß die besten Excerpten aus der Aethiopischen Uebersetzung noch zur Zeit sehr ärmlich und unsicher sind, weil wir noch keinen mittelmäßig zuverläßigen Abdruck der Uebersetzung selbst haben. Wunderbahr. Habeßinien, ein christliches Land in Africa, ist uns eins der unbekanntesten, Könige, Ludewig der vierzehnte, und Friedrich der fünfte, suchten es wieder zu entdecken, und schickten Reisende dahin

hin ab, aber beide Reisen misglückten, die Frantzosen wurden umgebracht, und der Däne (Norden) mußte wieder zurückkehren. Selbst die alles erforchenden Herrenhuter konnten nicht nach Habeßinien dringen. Die Schuld liegt blos an einem Mangel von Geographie, der in den Anmerkungen zum Abulfeda aufgeklärt ist: man hätte nicht den Weg den Nil hinauf über Assevan, sondern einen andern, jährlich genommenen, nehmen sollen, so wäre man zum Ziel gelangt. Ehe das geschieht, und wir aus Habeßinien selbst Exemplarien der Uebersetzung haben, wage ich gar nicht, mehr zu sagen, sondern berufe mich blos auf das bisher von den Besten gesagte.

§. 69.

Von dem Alter der Armenischen Uebersetzung.

Wir haben auch eine alte Armenische Uebersetzung des N. T. Weil ich aber diese Sprache nicht verstehe, so werde ich blos aus andern die Nachrichten sammlen, die ich von ihr gebe: nehmlich aus Rich. Simon *hist. des Vers. ch. XVI.* Millii *prolegomenis* §. 1402-1404. Joh. Joach. Schröder *diss. de antiquitate et fatis linguae Armenicae*, die sich in seinem *Thesauro linguae Armenicae*, welcher 1711 zu Amsterdam herausgekommen ist, findet: Jac. le Long *bibliotheca sacra* T. I. p. 136. seqq. aus der Vorrede der beiden Whistons zu der von ihnen herausgegebenen *historia Mosis Chorenensis*, der Historie Mosis Chorenensis selbst B. III. Cap. 52-61. und aus dem *Thesauro epistolico la Croziano*, welches schöne Buch mir hierbey sonderlich zu statten gekommen ist, und mich viel sonst unbekanntes gelehret hat, daher ich wol wünschte, daß meine Leser die gantzen Stellen desselben durchlesen möchten. In des Herrn Pastor Winklers *cimeliis Aethiopicis bibliothecae Berolinensis* ist von S. 42. an ein Aethiopisches Manuscript, *lucta et martyrium S. Gregorii patriarchae in Armenia*, excerpirt, das grossentheils von der Armenischen Uebersetzung handelt, sie Gregorio zuschreibt und in Constantin des Grossen Zeit setzet. Allein wer das lieset, was ich aus viel zuverläßigern Uhrkunden der Armenier selbst nehme, wird diese Aethiopischen Nachrichten wol für Fabeln erklären. Von den gedruckten Ausgaben findet man einiges in der Hallischen Bibliothek Th. III. S. 189-194. Der Herr Prof. Bode hat in seiner Vorrede der *versionis latinae primorum IV. capitum Matthaei ex vers. Armena* auch von dieser Uebersetzung gehandelt. Doch da das meiste historische, so er davon hat, aus der ersten Ausgabe



meiner Einleitung genommen ist, so habe ich nicht Gelegenheit die zweite aus ihm zu verbessern oder zu vermehren.

Die Armenier haben in den ältesten Zeiten keine eigene Buchstaben und noch weniger eine Uebersetzung der Bibel gehabt: sondern sie gebrauchten sich der Persischen und Syrischen oder der Griechischen Buchstaben, wenn sie etwas schreiben wollten: (Schröder S. 31. MOSES Choren. cap. 54. p. 299.) und Rich. Simon vermuthet, S. 205. daß sie sich in ihrem Gottesdienst der Syrischen Sprache bedienet hätten: wiewol diese Vermuthung nicht zutrift, denn aus Moses Seite 273. ersiehet man, daß ihr Gottesdienst Griechisch war. Siehe auch Renaudot *de perpetuo ecclesiae consensu* T. II. p 540. Allein nachdem in dem dritten Jahrhundert die christliche Religion auf Befehl des Königes Tiridates in ganz Armenien eingeführt war: so hat sich bald die gewöhnliche Begleiterin des Christenthums, die Gelehrsamkeit, in diesem Lande niedergelassen. In dem vierten oder fünften Jahrhundert hat Miesrob Buchstaben erfunden, die das Armenische vollständig ausdrückten. (Schröder S. 32-34.) Es wird vorgegeben, daß sie ihm im Traum offenbahrt seyn sollen, nachdem er viel vergebliche Mühe angewandt, und Reisen zu Gelehrten angestellet hatte, von denen er in Erfindung eines vollständigen Alphabets Hülfe erwartete. (Moses 52. 53.)

Und eben dieser Miesrob ist es, dem die Armenische Kirche nach ihrem einhelligen Zeugniß die Uebersetzung der heiligen Schrift zu danken hat. Miesrob lebete am Ende des vierten und im Anfang des fünften Jahrhunderts: und man setzt die Zeit, da er mit der Uebersetzung fertig geworden ist, in das Jahr 410. Moses Chorenensis, ein Schüler und Gehülfe Miesrobs, bezeuget dieses in seiner Historie S. 299. und meldet noch, daß Miesrob den Anfang der Uebersetzung der Bibel mit den Sprüchen Salomons gemacht habe. Die Worte lauten in der Whistonischen Uebersetzung also: *Mesrobes vero elementa Armeniaca ad normam syllabarum Graecanicarum disposuit, ac statim interpretationi operam dedit: consultoque a Proverbiorum libro initium capiens, totos XXII sacros libros novumque foedus in Armeniacum sermonem convertit, ipse utique cum discipulis suis* IOANNE ECELENSI et IOSEPHO PALNENSI. Unter den Gehülfen des Miesrobs in Uebersetzung der Bibel ist auch der berühmte Armenische Geschichtschreiber Moses Chorenensis selbst mit gewesen, ob er sich gleich hier nicht nennet. Denn Schröder bemerket, daß er sich in einem Briefe wegen der Kürze seiner Geschichte damit entschuldige, daß ihm die Uebersetzung

der

der Bibel all zu viele Zeit weggenommen habe. Er meint, Moses lasse seinen Nahmen aus Demuth aus: allein darin irret er sich wol. Die Sache hänget so zusammen: Moses redet S. 299. von der ersten Uebersetzung, und an der hat er nicht geholfen; allein daß er ein Gehülfe bey der dritten Uebersetzung der Bibel gewesen ist, zeiget er S. 313. an. Es hat aber dieser Moses in dem fünften Jahrhundert gelebet (z), wie Whiston in dem *Thes. la Croz. T. I.* S. 352. 361. *III.* 281. erweiset. Die innere Beschaffenheit und Lesearten der Armenischen Uebersetzung haben auch bisher ihre Kenner, und sonderlich den ungemein gelehrten la Croze überzeuget, daß die Armenier sie nicht für älter ausgeben als sie ist.

Ob aber diese Uebersetzung allein aus dem Griechischen Grundtext, oder ob sie aus der Syrischen Uebersetzung gemacht sey, das ist eine Sache, über die sich einigermassen streiten läßt. Simon glaubt das letztere, weil die Armenier sich in ihrem Gottesdienst der Syrischen Sprache bedienet hätten: allein la Croze wirft ihm billig in einem Briefe, den Beausobre und l'Enfant in ihrem N. T. S. 211. haben drucken lassen, vor, daß er kein Armenisch verstanden habe, und nicht geschickt sey, von der Sache zu urtheilen. Hingegen scheinet la Croze die Armenische Uebersetzung aus Liebe zu der Sprache, in welcher er es andern Gelehrten zuvor that, zu erheben, als die er so gar für die Königin aller Uebersetzungen ausgiebt. Daher ist auch sein Zeugniß einer Parthеylichkeit verdächtig, wenn er leugnet, daß sie aus dem Syrischen gemacht sey. Ich will also mit Hintansetzung dieser Zeugnisse die Gründe selbst untersuchen, und hoffe diese Frage mit mehrerer Gewißheit zu beantworten, als bisher geschehen ist.

So viel ist auf der einen Seite gewiß, daß die Armenier selbst vorgeben, ihre Uebersetzung sey aus der Syrischen gemacht. Le Long führet davon in seiner *biblioth. S.* T. I. p. 137. ein Zeugniß des Coriun an, der in der Lebensbeschreibung Miesrobs meldet: **Miesrob habe den Eznic und Joseph nach Edessa geschickt, damit sie die heiligen Schriften aus**

(z) Er redet stets von sich, als einem Schüler und Zeitgenossen Miesrobs, der von ihm nach Alexandrien versandt sey u. s. f. Ich erinnere dis, weil la Croze unsern Moses in das neunte Jahrhundert setzen, und für einen Mann von Soldaten-Stande ausgeben wollen. Whiston beruft sich darauf, daß in der Geschichte Moses nichts ist, so unter die Hälfte des fünften Jahrhunderts herunter gehet, nicht einmahl die berühmte im Jahr 451. gehaltene Chalcedonensische Kirchenversammlung.

aus dem Syrischen übersetzen möchten. Doch das gehört nicht hieher; denn die heiligen Schriften sollen nicht die Bibel, sondern die Kirchenväter seyn, wie ich aus Mose Chor. S. 311. deutlich gesehen habe. Allein das Zeugniß des Mosis Chorenensis B. III. Cap. 54. S. 300. dienet zur Sache: er (Miesrob) kam aus Iberien nach Armenien zurück, und fand den grossen Isaak (den Patriarchen von Armenien) damit beschäftiget, aus dem Syrischen zu übersetzen, weil es an Griechischen Handschriften fehlete. Denn alle Griechische Bücher waren von Meruzan (einem Persischen Befehlshaber und Feinde der Christen, siehe S. 271-273.) verbrannt, und die Persischen Landpfleger hatten nicht einmahl den Griechen, die in ihrem Theil von Armenien wohneten, erlaubt, eine andere Sprache als die Syrische zu treiben. Diese Stelle ist so deutlich, daß ich mich wundere, warum niemand sie angeführet hat. Es ist über dem gewiß, daß sich Lesearten in der Armenischen Uebersetzung finden, die sie mit keiner bekannten Handschrift oder Uebersetzung gemein hat, als allein mit der Syrischen: z. E. der Zusatz Matth. XXVIII, 18. Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch.

Jedoch, eine von andern eben so wenig bemerkte Stelle Mosis Chorenensis soll diese Zweifel heben. Er schreibt nehmlich B. III. Cap. 61. S. 313. Unsere Uebersetzer kamen (von dem Ephesinischen Concilio) zurück - - - - und übergaben Isaak und Miesrob die Briefe und Schlüsse dieser Versammlung, und ein sehr sorgfältig geschriebenes Exemplar der Bibel. Als Isaak und Miesrob dieses bekommen hatten, so liessen sie sich die Mühe nicht verdriessen, das noch einmahl zu übersetzen, was sie schon zweymahl übersetzt hatten. Weil es ihnen aber an Erkenntniß fehlete, so gerieth manches unvollkommen, daher schickten sie uns auf die berühmte Schule zu Alexandrien, diese vortreffliche Sprache zu erlernen. Hier haben wir eine vollständige und glaubwürdige Nachricht, wie sorgfältig die Armenier die Bibel übersetzt, und daß sie sie zweymahl aus dem Syrischen und zum drittenmahl aus dem Griechischen verdollmätschet haben. Es wäre daher kein Wunder, wenn sie sehr gut gerathen ist, und andern Uebersetzungen vorgehet: denn es traf ein, daß der weiter siehet, der sich auf des andern Schulter setzet. Und hieraus ist es auch begreiflich, warum sie in so vielen Lesearten von dem Syrer abgehet.

Dieser

Dieser Schatz wäre allzukostbahr, wenn er ohne wichtige Veränderungen in unsere Hände gekommen wäre: allein die Zeit und der Aberglaube haben das gehindert. Es haben sich nehmlich die Kirchen in dem kleinern Armenien, d. i. in Cilicien, in dem dreyzehnten Jahrhundert dem Römischen Pabst unterworfen. Um dieselbige Zeit regierete der König Haitho in Armenien, von 1224. bis 1270: ein abergläubischer Herr, der noch kurtz vor seinem Ende ein Franciscaner-Mönch ward. Dieser König besorgte eine neue Ausgabe der Bibel: und weil er latein verstand, und der Römischen Kirche sehr ergeben war, so hat er die Armenische Uebersetzung in einigen Stücken nach der lateinischen Vulgata verbessert oder verschlimmert. Er hat z. E. alle Vorreden des Hieronymus mit übersetzt: und da man in den ältesten Armenischen Handschriften den Spruch 1 Joh. V, 7. nicht findet, so scheint er ihn aus der Vulgata hinzugesetzet zu haben. Denn 37 Jahre nach seinem Tode wird dieser Spruch in dem zu Sis in Armenien gehaltenen Concilio angeführet, und auch in andern Armenischen Uhrkunden gefunden. Siehe GALANI *concilia* P. I. p. 436. 461. 478. und den *Thesaurum epist. la Crozianum* T. III. S. 4. und 69. Es erwekket dieses einen Argwohn, daß Haitho auch in anderen Stellen der Vulgata zu sehr gefolget seyn möchte: und aus seiner Ausgabe sind doch fast alle Handschriften der folgenden Jahrhunderte geflossen.

§. 70.

Von den gedruckten Ausgaben der Armenischen Uebersetzung, und von ihrem critischen Gebrauch.

Diese Uebersetzung ist erst in dem vorigen Jahrhundert durch den Bischof von Erivan (a) Uscan durch den Druck bekannt gemacht worden. Simon berichtet S. 198. daß viele Verwirrung in die Abschriften eingeschlichen, und dabey die Bibel in Armenien dennoch so rar geworden sey, daß ein eintziges Stück 500 Rthlr. gekostet habe. Daher befahl ein im Jahr 1662. versammletes Concilium der Armenischen Bischöfe, die Bibel in Europa drucken zu lassen. Ich erinnere mich in der neuesten und unverstümmelten Ausgabe der Reisen Chardins gelesen zu haben, daß Uscan die Bibel zuerst in Frankreich drucken wollte: allein man verstattete es ihm nicht,

(a) Hallische Biblioth. Th. III. S. 194.

nicht, daher ließ er blos eine Liturgie zu Marseille drucken, die noch dazu sehr geändert ward. Es ist dieses eine von den Stellen, welche die Catholiken aus den ersten Ausgaben der Reisen Chardins ausgemerzt haben. Endlich ließ Uscan die Armenische Bibel im Jahr 1666. und das N. T. besonders 1668. zu Amsterdam drucken, und dieses letztere ist im Jahr 1698. wieder aufgelegt. Die Ausgabe ist schön gerathen: allein la Croze und Ge. Whiston beschuldigen ihn, daß er den Armenischen Text bisweilen verfälscht habe. *Thes. la Croz.* T. I. 359. und *praef. ad Mosen Chor.* p. 10. So viel ist gewiß, daß er den Spruch 1 Joh. V, 7. in seiner Handschrift nicht gefunden hat, denn Sandius bezeuget in seinen *interpretationibus parad. p. 376.* daß er die Handschrift gesehen habe, aus der die Amsterdammer Ausgabe geflossen ist, und daß dieser Spruch gemangelt habe. So mangelt auch in den Handschriften Joh. V, 4. welches doch in Uscans Ausgabe stehet; und la Croze bemerket in seinem Briefe an l'Enfant, daß Uscan selbst in der Vorrede gestehe, er habe einiges nach der Vulgata geändert. Indessen verfährt la Croze hierin billiger mit Uscan, daß er sein Versehen nicht aus einer Absicht zu betriegen, sondern aus Aberglauben und Unwissenheit herleitet.

Die Armenische Sprache ist unter den Gelehrten wenig bekannt, daher haben wir nur noch sehr sparsame Auszüge der Armenischen Lesearten (b). Mill erhielt die seinigen von Ludw. Piques; Bengel aber und Wetstein haben la Crozen einige Zusätze zu danken. Es öffnet sich hier ein fast neues Feld, das ein der Armenischen Sprache kundiger bearbeiten könnte.

§. 71.

(b) Weil die Vorrede der beiden Whistons zum Moses Chorenensis in weniger Händen ist, und sie einige merkwürdige Proben von den Lesearten des Armenischen N. T. anführen, so will ich zum Vergnügen einiger Leser einen kurtzen Auszug aus ihnen machen.

Matth. XIX, 17. übersetzt der Armener: er sprach aber zu ihm; was fragest du mich von dem guten? Einer ist gut. Wenn du aber willst u. s. w. Siehe S. 380.

Matth. XXVII, 16. 17. nennet er beide mahl den Barabbas: Jesus Barabbas. Eine uhralte Leseart, die Origenes in seiner 35sten Homilie aus dem Grunde widerleget, daß es sich nicht schicken würde, wenn ein so gottloser Mensch Jesus hiesse. Siehe S. 299.

Luc. XI, 2. 3. 4. lässet er die Worte: der du bist im Himmel: und die dritte Bitte aus. In beiden stimmet er mit der Lateinischen Vulgata überein: und



§. 71.

Von den persischen Uebersetzungen.

Man hat zwey Persische Uebersetzungen der vier Evangelisten. Die älteste, und die von den Gelehrten am höchsten geschätzet wird, ist diejenige, die Brianus Walton nebst einer lateinischen Uebersetzung des Sam. Clericus in seinen Polyglottis hat abdrucken lassen. Thomas Gravius hat Anmerkungen hinzugefüget, die in dem sechsten Theil der Polyglotten das siebente Stück ausmachen. Es ist gewiß, und Gravius selbst merkt es an, daß sie eine Uebersetzung der Syrischen Uebersetzung ist: indem sie so gar bisweilen Syrische Worte beybehält, und eine Persische Verdollmätschung hinzusetzet; und an andern Orten die Bedeutung einiger blos im Syrischen gleichlautenden Worte verwechselt: wie denn ehedem bey den im Persischen Reiche wohnenden Christen die Syrische die Gelehrte oder Kirchen-Sprache gewesen ist, und die Perser grossentheils auf Syrischen Schulen studirt haben, sonderlich zu Edessa (c). Sie ist daher in Absicht auf das N. T. insonderheit dazu zu gebrauchen, daß sie einige falsche Lesearten entdecket, die sich erst nach der Zeit in die Syrische Uebersetzung eingeschlichen haben. Man könnte noch hinzusetzen, daß der Perser solche Stellen auslässet, die sonst in keiner Handschrift oder Uebersetzung mangeln, als blos in der Syrischen: z. E. Matth. XXVII, 46. Marc. VII, 34 (d). Uebrigens

und doch hat Uscan hier nichts geändert, denn nach dem Zeugniß des la Croze läßt die alte Handschrift der Armenischen Uebersetzung, die sich in der Königl. Bibliothek zu Berlin befindet, diese Worte auch aus.

Apostelgesch. VI, 9. haben einige für λιβερτινων lesen wollen λιβυστινων, und Reland macht in seinen Anmerkungen zu *Iosephi* Ant. XVI, 6. diese Leseart sehr wahrscheinlich. Doch das war damahls nur eine critische Vermuthung: nun aber ist es mehr, denn der Armener hat es wirklich übersetzt: der Libyer.

1 Joh. V, 7. wird in den alten Handschriften ausgelassen.

(c) Syrische Chrestomathie S. 9-11.

(d) In der ersten Ausgabe der Einleitung äusserte ich die Muthmassung, daß der Persische Uebersetzer bisweilen den Griechischen Text angesehen haben möchte, weil er Luc. I, 3. den Theophilus, *treuester Theophilus*, nenne, welche unrichtige Uebersetzung niemanden bey dem Syrischen ܢܨܝܚܐ wol aber bey dem Griechischen κράτιστε beyfallen könne. Allein ich muß diese

brigens ist es diese Persische Uebersetzung, aus der Millius und Bengel Auszüge von Lesearten geben.

Man hat noch eine Persische Uebersetzung der Evangelisten, die Abraham Wheloc im Jahr 1652. herauszugeben angefangen, und Pierson nach dessen Tode 1657. geendiget hat. Sie ist zu London herausgekommen, und es sind drey Handschriften dabey gebraucht worden. Man hält sie für viel neuer als jene: und wie ich aus le Long *bibl. S.* sehe, so giebt sie Wheloc für eine unmittelbare Uebersetzung des Griechischen Grundtextes, Renaudot aber für eine Tochter der Syrischen Uebersetzung aus.

Renaudot meldet auch, daß die übrigen Handschriften von diesen beiden Uebersetzungen sehr abgehen, und daß die Perser sich einer andern Uebersetzung bey ihrem Gottesdienst bedienen, die vermuthlich die älteste seyn wird. Wenn diese dereinst bekannt gemacht würde, so würde sie uns weit nützlicher als jene beide seyn.

Die Verbesserung des Fehlerhaften in Millii Auszügen, muß man abermahls in Herrn Prof. Bodens Pseudocritica suchen.

§. 72.

Die Lateinische Uebersetzung ist eine Mutter fast aller Europäischen Uebersetzungen.

Wir verlassen nunmehr Asien, und Africa, und wenden uns nach Europa. Unter allen Europäischen Uebersetzungen ist keine so alt, als die Lateinische: ja man muß diese beynahe für die allgemeine Mutter aller Abendländischen Uebersetzungen halten. Denn sind gleich viele davon aus dem Griechischen Text gemacht, so haben doch ihre Uhrheber entweder die Lateinische Vulgata zu Hülfe genommen, oder sie hatten sich in der Jugend an die Vulgata, oder an eine aus ihr entsprossene Uebersetzung gewöhnet; wenn

diese Vermuthung zurücknehmen. Da نُصْح im Arabischen, die Redlichkeit, heißt, und נֵצַח im Hebräischen, die Wahrheit, (1 Sam. XV, 29.) und zwar beides von der ersten Bedeutung, Lauterkeit, und im Syrischen selbst ein heller oder lauterer Strom ܢܗܪܐ ܢܨܝܚܐ übersetzt wird, Offenb. XXII, 1: so ist nichts natürlicher, als daß der Persianer auch hier נציח von einem redlichen Manne verstehen konnte.

wenn sie nun nicht blos die Absicht hatten, Neuerungen zu machen, so mußte ihrer Uebersetzung etwas von der Vulgata anhangen. Darf ich sie gleich nicht natürliche Töchter dieser Uebersetzung nennen, so merkt man es doch, daß sie gleichsahm unter ihrer Zucht gewesen sind. Die Französischen, Italiänischen und Spanischen Bibeln, die vor dem sechszehnten Jahrhundert herausgekommen sind, und von denen Simon in seiner *hist. crit. des Vers. ch. 28. 40. 41.* artige Nachrichten giebt, sind blos aus der Lateinischen gemacht. Eben das muß man auch von den alten deutschen Bibeln sagen, die in den Jahren 1462. [oder vielmehr in einem ungenannten (e)] 1467. und 1483. gedruckt sind, welche ich in dem 1759. herausgekommenen syntagma commentationum, S. 1:22. ausführlich beschrieben habe. Diese melden es noch zum theil selbst, daß sie mit hohen und grossen Vleyß gegen dem Lateinischen Text gerechtferriget sind. Die gemeinen Uebersetzungen der Catholiken, die nach der Zeit gemacht sind, folgen ebenfalls der Vulgata: und wenn einige catholische Gelehrten genauere Uebersetzungen in den lebenden Sprachen haben liefern wollen, so sind sie doch von Jugend auf an die Vulgata gewöhnt gewesen. **Luther** hat zwar seine Uebersetzung aus dem Grundtext gemacht: allein man siehet doch überall, daß er sich der Vulgata, an die er von Jugend auf gewöhnt war, dabey vor andern bedienet habe; und es würde ihm unmöglich gewesen seyn, ohne die Hülfsmittel, die wir heut zu tage haben, eine so richtige Uebersetzung der Bibel zu Stande zu bringen, wenn er nicht die Vulgata zu Hülfe genommen, und sich das Gesetz gemacht hätte, nicht von ihr abzugehen, als wo er gewiß wüßte, daß sie irrete. Ich will mich, zum Beweiß dessen, daß **Luther** die Vulgata gebraucht hat, nicht blos auf die vielen richtigen und bisweilen falschen Uebersetzungen eintzelner Stellen berufen, die er mit ihr gemein hat: sondern auch darauf, daß einige Fehler seiner Uebersetzung aus Misverstand nicht der Griechischen, sondern der lateinischen Wörter herzuleiten sind: z. E. wenn er ἐπισκέπτομαι durch heimsuchen, oder besuchen, übersetzt, weil er im lateinischen *visitare* fand. Dieses sollte nur ein Frequentativum von *videre* oder *visere* seyn: wer aber das nicht weiß, der kann es leicht, besuchen, übersetzen, dabey behielt er sein, nicht eigentlich Obersächsisches, heimsuchen, aus den älteren Oberländi-

(e) Siehe des seel. Clement bibliotheque curieuse, T. III. S. 320-323. n. 39. 40.

ländischen Uebersetzungen bey (f). Es gereichet dem grossen **Luther** im geringsten nicht zur Schande, daß er dieser uhralten Uebersetzung meistentheils gefolget ist: und vielleicht kommt es blos daher, daß seine Uebersetzung, zu einer Zeit, da man die morgenländischen Sprachen nicht genug kannte, und wenige gute Auslegungen der Bibel hatte, so unvergleichlich gerathen ist, weil er die schönste alte Uebersetzung vor sich nahm, ihre Fehler verbesserte, nichts aber neuerte, als wo er sich gezwungen glaubte es zu thun.

Aus seiner Uebersetzung sind wiederum die meisten Uebersetzungen seiner Schüler auf eine oder die andere Weise geflossen: und es ist selbst die Englische Bibel hievon nicht auszunehmen, die so gar eigentliche, im Englischen unverständliche Germanismen hat. Und nunmehr werde ich nicht nöthig haben, von den meisten Uebersetzungen, die in den drittehalb letzten Jahrhunderten gemacht sind, weitläufig zu erweisen, daß sich ihre Uhrheber in ihrer Jugend an die lateinische Uebersetzung oder an eine Tochter derselben gewöhnt haben.

§. 73.

Von der Lateinischen Uebersetzung überhaupt.

Wenn wir ordentlich zu Werke gehen wollen, so werden wir zuerst von der lateinischen Uebersetzung vor der Zeit Hieronymi, und denn von der Vulgata, die Hieronymus verbessert hat, handeln müssen. Die verbesserte Vulgata Hieronymi erscheinet wiederum in einer dreyfachen Gestalt: erstlich, wie sie Hieronymus selbst herausgegeben hat; zum andern, wie sie nach der Zeit dieses Kirchenvaters mit ältern Uebersetzungen von neuen vermenget, und durch sehr viele Schreibfehler verstellet ist; zum dritten, wie sie in dem sechszehenten Jahrhundert auf Befehl einiger Päbste gebessert und in der Römischen Kirche eingeführet ist.

Von der alten Uebersetzung vor der Zeit Hieronymi handeln ausführlich, R. Simon in *hist. crit. des Vers. du N. T. ch. 3. 4. 5. 6.* Joh. Martianay in seinen Prolegomenis zu dem Evangelio Matthäi, welches er nach der alten Vulgata herausgegeben hat, Millius §. 377-605. und der Cantzler von Mosheim in den *commentariis de rebus Christianorum ante Constantinum*

(f) Siehe Herrn Adelungs Vorrede zu seinem deutschen Wörterbuch S. XV.

num Magnum S. 225 - 229. Dieser letzte verdient besonders nachgelesen zu werden, weil er die Geschichte dieser Uebersetzung von manchen vorhin allgemein gewordenen Irrthümern befreyet hat, die ich auch in der ersten Ausgabe begangen, nachher aber von ihm etwas richtigers gelernt habe. Wir werden unten anmerken, daß diese Uebersetzung dem Griechischen Texte der Handschriften beygefüget sey, die man Börnerianam, Claramontanam und Cantabrigiensem nennet. Man findet auch sonst noch Abschriften derselben, wohin zum Theil die gehören mögen, die in den Reisen des Herrn von Uffenbach Th. III. S. 471 - 480. erwähnt werden, und unter denen einige sehr sonderbahr sind, sonderlich die, welche Aymon besaß.

Im Druck hatte man, bis vor etwan 20 Jahren, einige Fragmenten, aber nur wenig ganzes von ihr, nehmlich das Evangelium Matthäi, und den Brief Jacobi, welche Joh. Martianay im Jahr 1695 aus zwey uhralten Handschriften hatte abdrucken lassen. Hiezu kam noch 1715 die Apostelgeschichte, die Thomas Hearne zu Oxford herausgab, welche aber wegen der kleinen Auflage nur wenige Gelehrte zu Gesichte bekommen konnten. Dieser Mangel war schuld daran, daß die Gelehrten so häufige Fehltritte begingen, wenn sie von ihr redeten, und selbst die deutlichsten Stellen der Kirchenväter nicht verstanden, die von ihr handeln. Allein der Pabst Benedict der 14te, den mehr als Eine Kirche hochschätzete, hat sich um die Gelehrsamkeit ein unsterbliches Verdienst gemacht, da er im Jahr 1749 fünf Handschriften (g) derselben, die sehr von einander abgehen, in einer prächtigen Ausgabe an das Licht stellen ließ. Der Titel dieses aus vier Folianten bestehenden, und mit weitläuftigen Prolegomenis und Abhandlungen fast allzusehr bereicherten Werks, ist: *evangeliarium quadruplex latinae versionis antiquae, seu Italicae, nunc primum in lucem editum ex codicibus manuscriptis, aureis, argenteis, purpureis, aliisque, plusquam millennariae aetatis, sub auspiciis Joannis V. regis fidelissimi Lusitaniae, a* IOANNE BLANCHINO. Die Schönheit und Grösse des Drucks, nebst der Menge von gelehrten Abhandlungen, und Kupfern, macht, daß dis schöne Werk meistens nur in grössern Bibliotheken anzutreffen ist, da man es doch wol in mehrerer Hände wünschen möchte: es würde daher derjenige sich ein neues Verdienst um die Critik des N. T. machen, der blos die darin enthalte-

(g) Die Nahmen der codicum sind, Vercellensis, Veronensis, Corbejensis, Brixianus, und Forojuliensis.

haltenen Lateinischen Versionen mit kleinern Buchstaben abdrucken liesse, da es denn ein gar mäßiger Quartant werden würde. Noch einige Zeit vorher, ehe Blanchimus dis kostbare Buch zu Stande brachte, als er aber bereits daran arbeitete, hatte Petrus Sabatier seine *biblia latinae versionis antiquae, seu vetus Italica*, 1743. drucken lassen, wovon der dritte Theil das Neue Testament enthält, und also auch zu unserm Zweck gehöret. Beide Bücher sind noch so kurtze Zeit in der Welt, daß nur wenig Gebrauch aus ihnen hat können gemacht werden. Doch wir müssen nun das innere dieser Lateinischen Uebersetzung näher beschreiben.

§. 74.

Der alten Lateinischen Uebersetzungen waren viele: die Itala ist unter diesen nicht mehr zu erkennen. Eine hieß Vulgata.

Nach Augustini Zeugniß hat es in der Lateinischen Kirche überaus viele Uebersetzungen der Bibel gegeben, die gleich bey dem Anfang des Christenthums verfertiget sind, und von deren keiner wir den Uhrheber wissen. Er drückt sich vielleicht etwas hyperbolisch aus, wenn er von ihrer Menge schreibt: *qui scripturas ex Hebraea lingua in Graecam verterunt, numerari possunt*, (er zielt auf die 70 Dollmätscher, also sollen derer, die man nicht zählen kann, doch mehr als 70 seyn) *latini autem interpretes nullo modo. Ut enim cuivis primis fidei temporibus in manus venit codex Graecus, et aliquantulum facultatis sibi utriusque linguae habere videbatur, ausus est interpretari.* (de doctrina christiana l. II. c. XI.) Ueber diese Worte ist vieler Streit gewesen, und man hat sich wol gar bemühet, die Mehrheit der Lateinischen Uebersetzungen zu leugnen: allein wenn man nur die von Blanchino herausgegebenen fünf Handschriften genau ansiehet, so wird man zwischen ihnen einen solchen Unterscheid entdecken, daß man keine Ursache haben wird, dem Zeugniß des Augustinus Gewalt zu thun. Es ist wahr, sie sind nicht gantz verschiedene Uebersetzungen, denn dazu kommen sie doch auch zu oft in den Worten überein: aber sie sind aus verschiedenen Uebersetzungen entstanden. Diese mischete man, wie es scheinet, so untereinander, daß man die eine aus der andern änderte, je nachdem man diesen oder jenen Text für besser ansahe, oder in frischerem Gedächtniß hatte. Vielleicht hatte man sich auch am Rande der einen Uebersetzung Worte der andern gemerkt, und die kamen bey einem neuen Abschreiber in den Text: man

man schrieb die eine Uebersetzung ab, und wenn eine Lage fehlte, oder eine Stelle verblichen war, so ersetzte man die Lücke aus einer andern. Auf die Art mußte aus den vielen Uebersetzungen mehr als eine Mischung entstehen, dabey man eigentlich keine Uebersetzung rein, sondern lauter Rhapsodien aus mehreren hatte, die doch in den Lesearten des Griechischen Neuen Testaments, die sie ausdrücken, in den Erklärungen, die sie geben, und in der Wahl der Lateinischen Worte, so weit von einander verschieden sind, daß man die von Augustino erwähnte Mannigfaltigkeit der ersten Hände leicht entdecket. Da ich vor einigen Jahren das Blanchinische Evangeliarium bey dem Evangelisten Marco genau (nach meinem damahligen Zweck) mit der Syrischen Uebersetzung verglichen habe, so habe ich die Lateinischen Uebersetzungen gemeiniglich getheilt, und einige vor, andere wider jene Leseart gefunden, nach der ich fragte. Würde dis wol der Erfolg gewesen seyn, wenn es im Grunde nur Eine Uebersetzung wäre? Kurtz, sie sahen aus, wie Abschriften aussehen müssen, welche auf die vorhin beschriebene Weise entstanden sind, und wie sie Hieronymus in der Vorrede zu den Evangelisten abmahlt: *si latinis exemplaribus fides est adhibenda, respondeant, quibus? tot enim sunt exemplaria paene, quot codices.*

Eine unter diesen vielen Lateinischen Uebersetzungen trägt bey Augustino den sehr berühmt gewordenen Nahmen, Itala, den man gemeiniglich so gemisbraucht hat, alles was man von einer Lateinischen Version fand, die älter war als Hieronymus, nicht allein für eine eintzige, sondern gerade für die Itala zu halten, von der Augustinus redete. Ich habe den Irrthum in der ersten Ausgabe dieses Buchs mit begangen: allein man lese nur ohne Vorurtheil Augustini Worte, l. II. doctr. christ. c. 15., die eintzigen in dem gantzen Alterthum, die der Italá nahmentlich gedenken: *in ipsis autem interpretationibus Itala caeteris praeferatur: nam est verborum tenacior cum perspicuitate sententiae:* so wird man die Itala für eine aus vielen Uebersetzungen erkennen, und keinen Grund sehen, jede Lateinische Bibel, die noch nicht von Hieronymo gebessert ist, gerade für die Itala zu erklären. Ich weiß nicht einmahl, wie man unter den vielen von einander weit abweichenden Handschriften die erkennen sollte, welche die von Augustino gerühmte Itala enthielte, da es diesem Kirchenvater nicht eingefallen ist, auch nur eine eintzige Stelle derselben zum Merkzeichen für die Nachwelt bey dieser Gelegenheit unter ihrem Nahmen anzuführen. Sie war, wie es scheint, damahls bekannt genug, und von den in Africa gewöhnli-

chen

chen lateinischen Uebersetzungen, an die Augustinus natürlicher Weise am ersten dachte, sehr verschieden. Ob sie aber in ganz Italien eingeführt gewesen, kann man aus diesem Nahmen noch nicht beurtheilen, und der seel. Mosheim zweifelt nicht unbillig daran, ob sie die zu Rom gewöhnliche gewesen sey, weil sie sonst Augustinus bequemer und rühmlicher Romanam genannt hätte. Indessen ist der Irrthum fast allgemein, und selbst auf den Titel von Martianay, Sabatier, und Blanchinus begangen, daß man jede alte lateinische Uebersetzung Itala nennet, und man muß sich in diesen Irrthum einmahl finden, wenn man die Männer verstehen will, die vor Mosheims Zeit von dieser Materie geschrieben haben.

Hieronymus gedenkt wol der Vulgata. Ich halte dis, unter so viel andern Uebersetzungen, für den zu seiner Zeit zu Rom gewöhnlichsten lateinischen Text, der aber wol selbst mehr oder weniger eine Rhapsodie aus vielen Uebersetzungen gewesen ist.

§. 75.

Von dem Lateinischen dieser Uebersetzung, und etwas von ihren Uhrhebern.

Die Sprache und Latinität in diesen Uebersetzungen, die zum Theil nachher in der Vulgata geblieben, zum Theil aber auch etwas von Hieronymo gebessert ist, kann man freilich weder claßisch noch erträglich nennen: und dennoch kann sie einem, der aus dem Lateinischen sein Werk macht, wichtig seyn, selbst der seel. Gesner hielt sie werth, manches aus ihr in seinem Thesaurum zu tragen. Sehr oft hat sie ganz fehlerhaftes Latein, daß man von keinem gebohrnen Römer erwarten kann. Ich will nur das zum Beyspiel anführen, was ich in der ersten Ausgabe meines Buchs aus dem Matthäo des Martianay gesetzt hatte: Matth. II, 16. *tunc Herodes videns, quoniam* (anstatt *quod*) *illusus esset a magis.* II, 18. *noluit consolari* (sie wollte sich nicht trösten lassen) III, 15. *tunc dimisit ipsum* (für *permisit ipsi*) VI, 16. *exterminant facies suas.* 19. *ubi aerugo et tinea exterminat* XIII, 6. *et ederunt* (für, ediderunt, wenn es anders kein Schreibfehler ist) *fructum.* XIV, 1. *benedixit eos.* Alle solche Brocken und die gar zu buchstäblichen Uebersetzungen des Griechischen, verrathen einen Mann, der kein gebohrner Lateiner war, und der die Grammatik weder von seiner Mutter, noch als eine Kunst gelernt hatte.

Ein anderes mahl finden wir in ihnen ein Latein, so dem grammaticalischen Fehler ähnlich siehet, und sich doch durch eine und andere gute Auctorität



rität entschuldigen läßt: z. E. *dimissam adulterat*, Matth. V, 32. *odies inimicum*, V. 43. *in absconso*, VI, 4. *petere aliquem*, für, einen bitten, VI, 6. VII, 9. 11. *alio* im Dativo, VII, 9. *unus*, so wie wir ein gebrauchen, wenn wir unbestimmt reden, als, *unus scriba*, VII, 19. *princeps unus*, IX, 18. *lamentavimus*, XI, 7. *cluserunt oculos*, XIII, 15. *jussit discipulis suis*, XIV, 22. *decem millia talenta*, XVIII, 24. Dis sind Ueberbleibsel des Lateinischen, wie es von gemeinen Leuten, sonderlich ausserhalb Rom geredet ward. In jeder Sprache hat der Ungelehrte gewisse Worte und Wortfügungen, die sich ein Schriftsteller von guter Erziehung nicht leicht erlaubt: sie werden ihn vielleicht ein oder das andere mahl übereilen, oder er wird sie auch wol setzen, wenn er in Comödien die Sprache des Pöbels nachahmen will: allein wo sie so häufig vorkommen, da verrathen sie entweder einen gemeinen Mann, oder einen Ausländer, der die Sprache nur halb durch den Umgang mit geringern Leuten ohne Grammatik gelernt hat.

Eben hieher gehört auch der Gebrauch gewisser Wörter, die man in der Bedeutung bey claßischen Schriftstellern nur selten antrifft; und der doch wirklich Lateinisch ist. Z. E. *Opinio* heißt Matth. III, 24. XIV, 1. XXIV, 6. das Gerüchte: *salmacidus*, kommt Jacob. III, 11. vor, das Cicero auch aus Ennio anführet: *orto sole aestuarunt* stehet Matth. XIII, 6. völlig in der Bedeutung, in welcher Virgilius, aber ein Poete, saget,

Cumque exustus ager morientibus aestuat herbis.

Dergleichen liesse sich überaus viel anmerken, und es zeiget entweder einen aus der Provintz gebürtigen Uebersetzer an, den seine Provintzial-Redensarten verfolgen; oder einen Ausländer, dem aus Unkunde der Sprache die gewöhnlichsten und zu Büchern schicklichsten Redensarten nicht beyfallen, sondern der dafür gebraucht, was er sich aus den alltäglichen Gesprächen, oder aus Poeten, erinnert.

In dieser Absicht aber werden unsere Uebersetzungen einem Liebhaber des Lateinischen wirklich schätzbar. Er kann aus ihnen seine Schreibart nicht bilden, allein er lernt die Sprache in einem grössern Umfange. Denn das ist doch gewiß, daß man eine Sprache nur halb, und sonderlich in Absicht auf die Etymologie sehr unvollkommen kennet, wenn man nichts von ihr weiß, als die kleine Hälfte, die in schön geschriebenen Büchern gebräuchlich ist. Das schlechte, das ordentlich blos im Munde des gemeinen Mannes vorkommende, oder dessen sich auch wohlerzogene Leute aber nur in Reden und flüchtig geschriebenen Briefen bedienen, kann doch auch mit zur Philo-

logie gehören. Was lernt man in Absicht auf die Sprache aus den Comödien der Lateiner, als solche gemeine, und zum Theil nicht einmahl gebräuchliche, sondern nur zum Lachen gebildete Ausdrücke? und doch hält man dis, was nicht so gut ist als manches Latein in den alten Bibel-Uebersetzungen, wol für philologisch wichtig. Es hätte daher die Vulgata, und die ältern Uebersetzungen aus denen sie entstanden ist, den Widerwillen oder die Verachtung derer nicht verdient, die ihr Hauptwerk aus dem Lateinischen machen: ich würde sie zum wenigsten blos in Absicht auf das Latein höher schätzen, als Castellions Bibel, weil ich aus ihnen vieles lernen kann. Ich denke so von ihr, als der seel. Gesner, der mehrmahls, wenn wir von dieser Materie mit einander redeten, den Ausdruck wagte, die Vulgata sey ihm ein *auctor classicus*, nehmlich nicht um aus ihr Latein schreiben zu lernen, sondern um die lateinische Sprache in ihrem gantzen Umfang und Reichthum zu übersehen. Wenigstens darf doch niemand fürchten, daß in diesen uhralten Uebersetzungen Germanismen sind, so deutsch auch einiges darin lauten möchte. Soll ich zum Beyspiel noch ein Paar wichtige Wörter nennen, deren alte und wahre lateinische Bedeutung man aus unsern Uebersetzungen zu lernen hat, so mag es in den Antiquitäten und Theologie, *sacramentum*, und im Jure *caelicolae* seyn.

Endlich finden sich in diesen Uebersetzungen überaus häufige, und sonst im Lateinischen gantz ungewöhnliche Hebraismen, oder vielmehr Syriasmen. Sie übersteigen alles was man von der Art im Griechischen N. T. und selbst in Matthäo und Marco findet: und können daher nicht aus Nachahmung des Griechischen N. T. entstanden seyn. Dieser Umstand erwecket die Vermuthung, daß die ersten Uebersetzer zum Theil Juden gewesen seyn mögen, deren Muttersprache damahls die Syrische war, wie ich denn so gar Spuren gefunden zu haben meine, daß ein oder der andre lateinische Uebersetzer des N. T. der Syrischen Ausgabe bisweilen gefolgt seyn möchte. Siehe die Curas in actus apost. Syriacos, §. 9. S. 168-173. Ridley, der diesem in den Curis gegebenen Wink weiter nachging, sammlete in der neunten Section seiner diss. de versionibus Syriacis noch mehr dergleichen Beyspiele, unter denen das Röm. IX, 20. so merkwürdig, aber doch wieder zweifelhaft ist, daß ich mich nicht enthalten kann, es mit seinen eigenen Worten in der Note abdrucken zu lassen (b), um eine Anmerkung hinzuzusetzen. In dem ersten Jahr-

(b) Ad eundem modum Rom. IX, 25. legimus in textu, καλεσω τον ου λαον μου,



Jahrhundert sind wol die Lehrer der christlichen Gemeinen gröstentheils Juden gewesen, weil diese schon vorhin mehr Grundsätze der christlichen Religion aus dem Judenthum und dem A. T. wußten, als ein Heide in ziemlich langer Zeit erlernen konnte. Vielleicht beschäftigten sich diese auch mit Uebersetzen, damit sie, jeder seiner Gemeine das N. T. in ihrer Muttersprache vorlesen könnten.

Die Folge dieser Schreibart der ersten Uebersetzungen ist gewesen, daß das Lateinische der Kirche überhaupt etwas unclaßisches, und gleichsam eine morgenländische Farbe, doch bey weiten nicht so stark als wir sie in der alten Lateinischen Bibel antreffen, bekommen hat.

§. 76.

Noch einiges von den Uhrhebern, der Zeit, und der Veranlassung dieser Uebersetzungen.

Ich habe eben beyläufig erwähnt, daß die ersten lateinischen Uebersetzer gebohrne Juden gewesen seyn dürften, und sie deshalb in das erste Jahrhundert zu gehören scheine. Das letzte stimmt mit dem überein, was Augustinus meldete, der die vielen Lateinischen Uebersetzungen aus den ersten Zeiten des Christenthums herleitete: und das erste wird noch dadurch bekräftiget, daß das lateinische N. T. gewisse morgenländische nomina propria nicht so schreibt, wie man sie in dem Griechischen findet, sondern wie sie in der Syrischen Uebersetzung lauten, als *Caphernaum* (mit einem ph) Syrisch ܟܦܪ

μου, λαον μου: και την ουκ ηγαπημενην, ηγαπημενην. Nullus hic dubitandi locus. Vertit tamen latinus, *vocabo non plebem meam, plebem meam: et non dilectam, dilectam: et non misericordiam consecutam, misericordiam consecutam.* Nullius codicis fretus auctoritate unum in duo membra videtur resolvere: sed non est nisi ambiguae vocis, cujus significationem non tenebat interpres, in utrumque sensum explicatio. Syrus enim transtulit ܘܠܐ ܐܬܪܚܡܬ ܐܬܪܚܡܬ. Prius vero, quam appingerentur vocales, dubium esset, an sit *non dilectam, dilectam* cum Graeco, an, *non misericordiam consecutam, misericordiam consecutam*, cum Hebraeo. Latinus igitur in utrumque sensum vocem, non Graecam, sed Syriacam, interpretatus est. Dis mir zu Hülfe geschickte Beyspiel sieht sehr wahrscheinlich aus: aber gewiß ist es doch nicht, denn die Lateinische Uebersetzung könnte auch hier aus den LXX interpolirt seyn, die Hos. I, 6. II, 23. *οὐκ ἠλεημένην* übersetzen.

ܟܦܪ ܢܚܘܡ, Nahumsdorf, *Scarioth* (für Ischarioth) Syrisch ܣܟܪܝܘܛܐ. Eine solche Kenntniß einiger Kleinigkeiten der morgenländischen Nahmen, und zugleich ein so gar schlechtes Latein, zeigen keinen gebohrnen Italiäner an.

Die Ursache, um welcher willen sie Millius (§. 377. 378) in die Mitte des zweiten Jahrhunderts, und unter den Pabst Pius setzen will, weil nehmlich im ersten Jahrhundert die zu Rom anwesenden Christen aus Aegypten, Judäa und andern Ländern, zusammen Griechisch verstanden haben sollen, scheint unerheblich. Denn es wird dabey ohne Beweis zum voraus gesetzt, daß die lateinische Uebersetzung zuerst zum Gebrauch der Römischen Gemeine gemacht sey, da doch wol die meisten ausserhalb dieser Stadt für andere Gemeinen in Italien gemacht seyn mögen. Auch muß man bedenken, daß in der christlichen Kirche viele von dem niedrigsten Stande waren: wenn nun auch solche ein Wort Griechisch verstanden, so würde es doch bey manchen nicht hingereicht haben, den Sinn eines in der Gemeine vorgelesenen Buchs zu fassen.

Auch kommt es mir als ein Fehler bey Millio und andern vor, wenn sie von der lateinischen Uebersetzung so reden, als sey sie vermittelst einer von der Kirche oder dem Römischen Bischoff getroffenen öffentlichen Anstalt und nach vorhergegangener Ueberlegung verfertiget. Dis ist klar wider die Worte Augustini, des einzigen Mannes der uns etwas von ihr meldet: *ut cuivis in manus venit codex Graecus, et aliquantulum facultatis sibi utriusque linguae habere videbatur, ausus est interpretari*: und man würde auch ohne Zweifel einen des Lateins nicht so gar unkundigen Mann ausgesucht haben, wenn irgend ein Uebersetzer von Kirche oder Bischoff gewählt wäre. Ich stelle mir vielmehr mit Herrn Ridley die Sache so vor: man laß in den christlichen Kirchen das Neue Testament, wie in den Synagogen das Alte, und so wie die Juden dem letztern eine Chaldäische Uebersetzung beyzufügen pflegten, so übersetzte in den Italiänischen und Africanischen Kirchen der Bischoff oder Lehrer die Griechisch vorgelesene Stelle Lateinisch. Dis geschahe zuerst ex tempore: nach und nach aber machten sich einige zur Erleichterung ihre lateinische Uebersetzung, die sie vorlasen und endlich ihren Gemeinen in die Hände gaben. Auf die Art war es möglich, daß die Arbeit von so vielen geschahe, die Einer freilich besser verrichtet haben könnte, und daß ohne einige öffentliche Auctorität unzählige lateinische Uebersetzungen verfertiget und gemein gemacht wurden.

§. 77.

§. 77.

Verwirrungen, die immer mehr in diese Uebersetzungen einrissen.

Diese Uebersetzung oder Uebersetzungen geriethen mit der Zeit in immer grössere Verwirrung, so daß Hieronymus in der Vorrede zu den Evangelisten klagt, es habe zu seiner Zeit keine Abschrift der andern ähnlich gesehen. Denn theils ging das in einander schreiben mehrerer im Grunde gantz verschiedener Uebersetzungen immer weiter fort: theils kamen noch andere Quellen der Verwirrung hinzu.

1) Die Ausdrücke eines Evangelisten wurden in den andern übertragen, und gleichsam vier Harmonien aus vier Evangeliis gemacht. Hieronymus klaget in seiner Vorrede zu den Evangeliis: *magnus siquidem in his nostris codicibus error inolevit, dum quod in eadem re alius evangelista plus dixit, in alio, quia minus putaverint, addiderunt: vel dum eundem sensum alius aliter expressit, ille, qui unum e quatuor legerat ad ejus exemplum caeteros quoque aestimaverit emendandos. Unde accidit, ut apud nos mixta sint omnia, et in Marco plura Lucae atque Matthaei, rursum in Matthaeo plura Joannis et Marci, et caeteris reliquorum, quae aliis propria sunt, inueniantur.*

2) Wenn die Abschreiber an dem Rande entweder Erklärungen, oder solche beygezeichnete Geschichte Christi fanden, die durch mündliche Nachricht fortgepflantzt waren, so rückten sie sie in den Text.

3) Vielleicht lag noch eine neue Ursache der zunehmenden Fehler in den lateinisch-Griechischen Abschriften des N. T. die man zu machen pflegte, in welchen der Griechische Text und die lateinische Uebersetzung einander gegen über oder unter einander geschrieben wurden. Denn in diesen Exemplaren hatte man, wie der Augenschein lehrt, bisweilen die Absicht, beyde Texte einander gleich zu machen, und änderte sie aus einander. Dis traf nun bisweilen auch die lateinische Uebersetzung, und wenn nur der Abschreiber das Griechische unrecht verstand, so änderte er sie, so ungeschickt er auch dazu war. Die Stelle Philipp. II, 4. in der Börnerischen Handschrift, kann zum Beyspiel dienen. Die Worte, ἕκαστοι σκοποῦντες, konnte ein des Griechischen nicht kundiger Abschreiber, der sie nach alter Art Wort an Wort ΕΚΑΣΤΟΙΣΚΟΠΟΥΝΤΕΣ geschrieben fand, unrichtig theilen, ἑκάστοις κοποῦντες. Dis that der Abschreiber des Börnerischen Exemplars,

plars, der von der Grammatik wenig wissen mußte. und verbesserte daraus die lateinische Uebersetzung, *singuli laborantes.*

§. 78.

Urtheil über diese Uebersetzung in Absicht auf die Lesearten des Griechischen Neuen Testaments.

Aus dem Bilde, welches ich bisher von dieser Rhapsodie lateinischer Uebersetzungen gemacht habe, sollte man wol kaum vermuthen, was für eine Ehre sie nicht blos bey Gelehrten der catholischen Kirche, sondern auch bey einigen Protestantischen Criticis genossen hat, unter denen ich nur Millium und Bengel nennen will. Man hat das Griechische Exemplar, aus dem sie gemacht seyn soll, wegen seiner Lesearten gerühmet, und weil sie uns so viele gute sonst vermissete Lesearten aufbehalten haben soll, so hat man ihr bey Beurtheilung der verschiedenen Lesearten des Griechischen Textes eine ansehnliche Stelle gegeben, und geglaubt, daß sie die Classe von Handschriften und Versionen nicht wenig bestärke, denen sie beytrete. Alsdenn, meint man, würde in der Critik des N. T. schon etwas grosses und entscheidendes gewonnen seyn, wenn man diese so genannte Itala, so wie sie wirklich uhrsprünglich gelautet, rein hätte: und der seelige Bengel stellete die Uebereinstimmung der Lateinischen Uebersetzung mit der Alexandrinischen Handschrift als das einzige und sicherste Mittel zu Ausfindung des ächten Griechischen Textes vor, wobey er jedoch nicht blos die alte Itala meinte, sondern der von Hieronymo gebesserten Vulgata einen gleichen Gebrauch zugestand. (*Introductio in crisin N. T.* §. XXXII. Obs. V. seqq. und *tractatio de sinceritate N. T. Graeci tuenda*, §. X.) Auf die Art würde das Urtheil über die Lesearten gewiß sehr auf die lateinische Seite hängen; denn die Alexandrinische Handschrift ist selbst eine von denen, die nach der lateinischen Uebersetzung geändert sind.

Dis Ansehen bringt ihr theils ihr hohes Alter zu wege, nach welchem sie freilich alles, was wir von Griechischen Handschriften haben, um mehrere Jahrhunderte übertrifft: theils das Lob, so Augustinus der Itala ertheilt, daß sie mit einer Deutlichkeit des Ausdrucks doch nahe bey den Worten bleibe. Dieser Ruhm scheint den alten lateinischen Uebersetzungen, die man alle Itala nennet, zuzukommen, weil sie auch mit Hintansetzung der Richtigkeit des Lateins oft dem Griechischen buchstäblich folgen, z. E. Luc. I, 44. *susce-*

suscepit Israel pueri sui, (im Genitivo) IX, 14. *nihil vos nocebit* XIV, 18. *coeperunt ab una* (ἀπὸ μιᾶς) *omnes se excusare*. Sind dis gleich Fehler wider die Sprache, so kann man doch aus einer solchen Uebersetzung am besten bis auf Kleinigkeiten sehen, was der Uebersetzer in seiner Griechischen Handschrift, einer aus dem ersten Jahrhundert, gelesen hat. Da ich mir keine Schande daraus mache, Fehler zurückzunehmen, so will ich nicht verschweigen, daß ich in meiner ersten Einleitung eben so gedacht habe: allein kühlere Ueberlegung, Wetsteins Prolegomena, und am meisten der eigene Gebrauch des Blanchinischen Evangeliarii, haben mich auf andere, ja beynahe auf die recht entgegen gesetzten Gedanken gebracht, die ich nunmehr meinen Lesern vorlegen will.

Wenn man mir das Ansehen der lateinischen Uebersetzung als so wichtig zu Beurtheilung der Griechischen Lesearten anpreiset, so dünkt mir jetzt nichts natürlicher, als daß ich die Frage des Hieronymus wiederhohle, der gewiß von diesen Uebersetzungen mehr gesehen hatte, und richtiger von ihnen urtheilen konnte, als jemand zu unserer Zeit: *si latinis exemplaribus fides est adhibenda, respondeant: quibus? tot enim sunt exemplaria paene, quot codices*. Wer nur eine eintzige alte lateinische Handschrift kennet, oder nur Fragmente aus mehreren, wie es vor 1750 den meisten Gelehrten nothwendig gehen mußte, der mag vielleicht in ihr viele Lesearten antreffen, die ihm vorzüglich wohl gefallen, und daher sein Urtheil sehr auf ihre Seite neigen: allein wer ihrer vier oder fünf, wie man sie in Blanchini evangeliario beysammen antrifft, mit einander verglichen hat, und gewahr geworden ist, das eine der andern beständig widerspricht, der wird sie zwar für ein vortreffliches Hülfsmittel halten, viele Varianten des Griechischen N. T. zu sammlen, nicht aber sie zu beurtheilen. So ging es mir, als ich in dem Evangelio Marci alle Lesearten des Syrers mit den alten lateinischen Uebersetzungen verglich: gemeiniglich fand ich einen Theil derselben vor, und den andern wider die Leseart des Syrers. Sie waren nicht Eine, sondern Mischungen von mehreren Uebersetzungen, die sich einander widersprachen: welche unter diesen soll nun den Ausschlag geben, da sie vermuthlich alle aus einer Zeit sind, die Augustinus prima fidei tempora, nennet? und da man nicht unterscheiden kann, welche unter diesen die ältere oder jüngere, die bessere oder schlechtere ist, ja nicht einmahl in dieser Rhapsodie der vielen Versionen eine von der andern unterscheiden, und sagen kann, welcher lateinischen Uebersetzung das zugehöre, was wir in dem einen oder andern

Blan-

Blanchinischen Codice finden? Lernt man etwas aus ihnen allen, so ist es, daß schon sehr früh in den aus Griechenland nach Italien gekommenen Handschriften eine Menge von Varianten gewesen ist, und daß ein grösserer Theil der in unsern neuen Zeiten gesamleten Lesearten, als man Anfangs denkt, schon aus ihnen hätte zusammengebracht werden können. Und doch muß man auch bey diesem Urtheil behutsam seyn, weil nach S. 413. seit der ersten Verdollmätschung des N. T. in das Lateinische, durch das Zusammenschreiben des Griechischen und Lateinischen Textes viel neue Fehler in beide Texte haben kommen und sie gemeinschaftlich einnehmen müssen. Im übrigen ist der Nutzen dieser alten Lateinischen Uebersetzung nicht geringe, wenn er auch blos darin bestehet, viel alte Varianten zu sammlen: dann unter dem Hauffen von verschiedenen Lesearten werden auch immer viele richtige und wahre seyn, die uns mangeln würden, wenn unsere Sammlung kleiner und unvollständiger wäre. Bey einem alten Buche gehen wir immer sicherer, je mehr wir Varianten recht vollständig vor uns haben, und selbst diese Vollständigkeit der Sammlung wird uns unvermerkt zu neuen Beurtheilungsmitteln führen.

Bey dem, was ich von dem Widerspruch der Lateinischen Uebersetzungen unter einander bemerkt habe, fällt zugleich die gantze Hoffnung zu Boden, die man wegen ihres hohen Alters in sie gesetzt hatte, daß sie die Lesearten des Griechischen Textes würden entscheiden können. Denn hier hat man immer eine alte Version gegen eine andere gleich alte: was soll da das Alter der einen entscheiden? Wäre aber auch dieses nicht, so macht doch das blosse Alter die Sache nicht aus. Denn schon im ersten oder zweiten Jahrhundert kann und muß man sehr fehlerhafte und nachläßige Abschriften des N. T. gehabt haben, ehe man der Critik und Genauigkeit gewohnt ward: und die sämmtlichen Lateinischen Uebersetzer sehen wegen ihres Lateins so ungelehrt aus, und werden uns auch in der oben angeführten Stelle Augustini so beschrieben, daß man eben nicht hoffen darf, sie werden in Wahl der Griechischen Handschriften, die sie zum Grunde legten, sorgfältig oder einsichtsvoll gewesen seyn.

Es fällt aber auch nunmehr der Rath weg, welchen der seel. Bengel giebt, wenn er die Verschiedenheit des alten Lateinischen Textes gewahr wird. Man soll, sagt er §. XXXII. Obs. VII. die älteste und richtige Lateinische Leseart auswählen, und dabey auf die Menge, Güte, und Alter der Lateinischen Handschriften zugleich, nicht auf eines von diesen Stücken allein,

lein, sehen. Dieser Rath wäre sehr gut, wenn die lateinische Uebersetzung eine einzige wäre, ein Satz, den man bisweilen, ich weiß nicht mit welcher Vergessenheit, wider Augustini Nachricht und den Augenschein annimt: da ihrer aber mehrere alte sind, die alle aus dem Anfang des Christenthums herstammen; so kann man durch alle diese Hülfsmittel nicht auf eine einzige ächte Leseart kommen. Denn ihrer mehrere sind wenigstens ächte lateinische Lesearten, die von den Verfassern der Uebersetzungen selbst herrühren, die eine von diesem, die andere von jenem.

Doch gesetzt, es wäre ein Mittel ausfindig zu machen, durch welches man die blos von Augustino ein einziges mahl genannte Itala entdecken, und sie von andern lateinischen Uebersetzungen unterscheiden könnte, welches zu hoffen ich doch keinen Grund sehen kann: so würde man noch eben so verlegen seyn, als vorhin, und schwerlich eine gegründete Ursache haben, diese Itala andern lateinischen Versionen in der Critik, und wenn es auf Beurtheilung der Griechischen Lesearten ankommt, vorzuziehen. Denn daß Augustinus sie rühmet, weil sie genauer bey den Worten bleiben soll, als einige andere in Afrika bekannte, ist noch kein Beweis, daß sie aus einer richtigern Griechischen Handschrift gemacht sey, als die übrigen: dis sagt Augustinus nicht einmahl; und wenn er es auch sagte, so ist doch ein bey aller seiner Frömmigkeit und Eifer so ungelehrter, und in Griechenland fremder, lateinischer Kirchenvater, wol schwerlich der Mann, den man in dieser Frage zum Richter annehmen kann. Allein man traue ihm auf sein Wort, so viel man es beliebt, woran will man merken, welche Leseart, z. E. unter denen die Blanchin aus fünf Handschriften hat abdrucken lassen, die Leseart der Itala, oder eine ihr entgegen gesetzte ist? Soll etwan die der Itala zugehören, welche die Kirchenväter anführen? Der Ausspruch wäre despotisch und ohne Gründe, wenn auch die lateinischen Kirchenväter, wie sie doch nicht thun, stets auf einerley Art anführten: denn woher weiß man, daß sie der folgen, die Augustinus in Afrika unter dem Nahmen Itala andern vorzog, und nicht einer unter den vielen, die in ihrer Kirche die gewöhnliche war, oder die sich eben in ihrer kleinen Privat-Bibliothek befand? Selbst Augustinus kann, ungeachtet des guten Zeugnisses, welches er ein einziges mahl der Italiänischen Uebersetzung giebt, doch in seinen Citatis einer andern, in den Africanischen Kirchen gewöhnlichen Uebersetzung eben so gut gefolget seyn, als bey uns einer die Stellen der Bibel aus Dr. Lu-

thern nimt, wenn ihm auch eine andere neuere deutsche Uebersetzung besser gefallen sollte.

Ich gehe noch einen Schritt weiter, wenn ich behaupte, daß es Fälle giebt, und deren nicht wenige, in welchen es einer Leseart nachtheilig ist, in der Lateinischen Uebersetzung gefunden zu werden. Einige Uebersetzungen, und sehr viele Griechische Handschriften, sind aus einer Lateinischen Uebersetzung geändert: wer kann nun diesen, einmahl so übel berüchtigten Zeugen, viel zutrauen, wenn sie mit der Lateinischen Version übereinkommen? Haben ihrer mehrere eine im Lateinischen nicht befindliche Leseart, so ist sie darum mehrerer Achtung werth, weil nicht begreiflich ist, wie sie sich in ihnen ausgebreitet haben könnte; wenn sie nicht von sehr alten Zeiten her im Griechischen gestanden hätte: allein so bald die Lateinische Uebersetzung ihr den schlechten Dienst erzeigt, sie auch zu haben, so werden alle die Zeugen, die sonst der Lateinischen Uebersetzung nachzusprechen pflegen, verdächtig, daß sie auch dismahl aus ihr verfälscht und also nur Ein Zeuge seyn könnten. Damit will ich gar nicht sagen, daß eine Leseart darum verwerflich sey, weil sie in einer der alten Lateinischen Versionen steht: sie haben gute, schlechte, entgegengesetzte, Lesearten, bisweilen sehr wichtige Ueberbleibsel einer sonst verlohrnen Leseart, die wol richtig seyn könnte: aber der mit ihnen verwandte Zeuge verliert etwas von seinem Gewicht, wenn er mit ihnen übereinstimmt.

Indessen wäre freilich zu wünschen, daß die verschiedenen Lesearten der alten Lateinischen Uebersetzungen mit Fleiß gesammlet, und solchen Ausgaben des N. T. als die Millische und Wetsteinische bisher sind, in grösserer Vollständigkeit beygefüget werden; jedoch auf eine solche Art, daß man sie mit den aus Griechischen Handschriften gesammleten Varianten nicht leicht verwechseln könne. Was die Critik dabey gewinnen würde, will ich aus dem vorhergemeldeten nicht wiederhohlen. Die Sache ist auch nun, nachdem wir das Sabatierische und Blanchinische Werk haben, leichter als vorhin, wiewohl ich doch wünschte, daß auch die Manuscripte dabey gebraucht würden, deren man in und ausserhalb Deutschlandes noch so manche hat. *Codices Latini*, so muß nicht citirt werden, denn das heißt nichts gesagt, da einer dem anderen widerspricht; noch weniger, *Itala*, denn die kennen wir nicht: sondern Lat. Vercellensis, Latina Veronensis u. s. w.

§. 79.



§. 79.

Ihre Verbesserung durch Hieronymum.

Die grosse Unordnung, welche in den Abschriften der lateinischen Uebersetzung herrschete, bewog den Pabst Damasus, daß er Hieronymo auftrug sie zu verbessern: und es scheint allerdings, daß unter allen lateinischen Kirchen-Vätern vor und nach der Zeit, sich kein tüchtigerer zu dieser Arbeit würde gefunden haben. Hieronymus hat um das Jahr 384 dieses nützliche Werk verrichtet: und er selbst schreibet an dem Ende seines Catalogi de scriptoribus ecclesiasticis: *novum testamentum Graecae fidei reddidi.* Zwar hat FABRICIUS *Stapulensis* und andere dieses blos von den Evangelisten verstehen wollen: weil er in der Vorrede zu den Evangelisten schreibet, *haec praesens praefatiuncula pollicetur tantum quatuor evangelia codicum Graecorum emendata collatione.* Allein R. Simon bemerkt in dem siebenten Cap. der *hist. cr. des Vers.* sehr wohl, daß Hieronymus sich in seinem Briefe an Marcellus über die beschwere, die die alte Uebersetzung seiner neuen vorzögen; und daß an dem Orte von den Briefen Pauli die Rede sey: ferner, daß die Vulgata nach der Zeit Hieronymi offenbahr von der alten in allen Büchern des N. T. sehr verschieden sey, daher man nicht anders denken könne, als daß Hieronymus eben diese Arbeit in Absicht auf das ganze N. T. übernommen habe. Es hat aber Hieronymus theils die falschen und unrichtigen Lesearten ausgemerzet, theils einige Uebersetzungen, die ihm allzu unrichtig vorkamen, verbessert, wiewohl es seyn kann, daß er auch einige aus guter Meinung verschlimmert hat. Er beruft sich dabey immer auf den Griechischen Grundtext, nach welchem man die Uebersetzung prüfen müsse. Indessen bezeuget Hieronymus selbst, daß er nicht alle, sondern nur die wichtigsten Fehler habe verbessern wollen, daher man sich nicht verwundern darf, wenn er bisweilen eine Stelle in seinen Commentariis anders erkläret, als sie in seiner Uebersetzung lautet. Doch wird man auch aus dem folgenden sehen, daß die jetzige Vulgata der Römischen Kirche nicht völlig mit der Uebersetzung Hieronymi übereinstimmet: und dieses mag vielleicht mit die Ursache seyn, warum sie bisweilen mit den Commentariis dieses Kirchenvaters streitet. Indessen haben die beiden gelehrten Benedictiner-Mönche, Joh. Martianay und Ant. Pouget die wahre Bibel-Uebersetzung Hieronymi aus sehr schönen Handschriften zu Paris 1693. unter dem Titel: *Sancti Eusebii Hieronymi divina bibliotheca hactenus inedi-*

ta, herausgegeben, und ihr lesenswürdige Prolegomena beygefüget, auf welche und auf Rich. Simon *chap.* 7-12. ich meinen Leser verweise, wenn er von ihr und von der heutigen Vulgata eine ausführlichere Nachricht lesen will, als mir der Raum erlaubet zu geben. In der Einleitung zum Alten Testament, wo sie noch wichtiger ist, werde ich mehr von ihr sagen.

§. 80.

Die Schicksaale der Vulgata nach Hieronymi Zeit.

Man darf nicht denken, daß durch diese Verbesserung Hieronymi die alte und unverbesserte Uebersetzung sogleich abgeschaffet worden sey. Viele sahen die Arbeit des gelehrten Kirchen-Vaters für eine tadelhafte Neuerung an: und die Päbste verboten zum wenigsten die alte Uebersetzung nicht, sondern dem Sevilischen Bischoff Leander ward dieses zur Antwort: *sedes Apostolica, cui praesideo, utraque translatione utitur.* Es ging dieses so weit, daß die Angelsächsische Uebersetzung aus der alten Lateinischen und nicht aus der verbesserten Vulgata gemacht ward. Endlich mengeten die Abschreiber beide Uebersetzungen in einander, wozu das die Gelegenheit gab, daß Cassiodorus beide Uebersetzungen einander gegenüber schreiben, und dabey die offenbahren Fehler der alten aus der Uebersetzung Hieronymi verbessern ließ: und obgleich Carl der Grosse durch den Alcuin bessere Abschriften besorgen ließ (i), so ist doch nach seiner Zeit die Vulgata wieder in grosse Verwirrung gerathen, und noch dazu mit den häufigsten Schreibfehlern beflecket worden: so daß die Handschriften der mitleren Zeiten und die ersten gedruckten Ausgaben einander sehr unähnlich sind.

Robert

(i) Siehe Wetsteins Prolegomena, S. 84. Die Worte des Theganus, in du Chesne scriptoribus Francicis T. II. S. 277. sind besonders merkwürdig, weil man daraus siehet, daß das Lateinische, wenigstens in den Evangelisten, nicht blos mit dem Griechischen, sondern auch dem Syrischen N. T. verglichen ist. Sie lauten: *dominus imperator nihil aliud coepit agere, nisi in orationibus et eleemosynis vacare, et libros corrigere. Nam quatuor evangelia Christi in ultimo anno ante obitus sui diem cum Graecis et Syris optime correxerat.* Man wird bey eben dem Wetstein auf den folgenden Seiten noch von mehreren Veränderungen Nachricht finden, die die Vulgata in den mitleren Zeiten betroffen haben, die ich aber hier übergehe, weil sie minder wichtig sind, und zur Hauptsache in der Critik nichts thun.

Robert Stephan war der erste, der, dieser Unordnung abzuhelfen, das lateinische N. T. in dem Jahr 1543. und 1545. aus alten Handschriften herausgab. Ob nun gleich diese Ausgabe wegen der Irrthümer, die er sollte eingestreuet haben, von den Catholiken verworfen und verboten ward: so hat sich doch Joh. Hentenius ihrer sehr wohl bedienet. Dieser Mann verglich noch mehrere Handschriften der lateinischen Uebersetzung: und stellte in dem Jahr 1547. unter Aufsicht der Löwenschen Gottesgelehrten eine neue und verbesserte Auflage derselben an das Licht. Diese ist nachher noch mehr von den Gottesgelehrten zu Löwen theils aus Handschriften, theils aus dem Grundtext selbst verbessert, und 1573. eine neue Ausgabe der Bibel zu Löwen herausgekommen, die sehr viele Vorzüge hat. Es geschahe dieses auf Veranlassung eines Befehls des Tridentinischen Concilii, welches wollte, daß die Lesearten der Vulgata untersuchet und zur Gewißheit gebracht werden sollten: indessen hat doch die Arbeit der Löwenschen Theologen die Billigung des Römischen Stuhls nicht gerade zu erhalten, und Sixtus der fünfte verbot so gar, die Vulgata mit verschiedenen Lesearten zu drucken, dem aber die Catholiken dadurch auszuweichen wissen, daß sie Varianten zur alten lateinischen Version sammlen. Eben dieser Sixtus der fünfte ließ eine anderweitige Durchsehung der Vulgata zu Rom vornehmen, woraus eine Ausgabe entstand, die 1588 fertig ward, allein erst 1590 nach abermahliger Durchsehung in der Welt erschien. Er erklärte sie, und zwar mit dem Zusatz, *apostolica nobis a domino tradita auctoritate*, für die avthentische Vulgata, von der das Tridentinische Concilium geredet habe, und nennete dis, *perpetuo valituram constitutionem.* Allein seine Nachfolger waren anderer Meinung, und 1592 publicirte Clemens der 8te eine andere avthemische Vulgata, die von der Sixtinischen mehr abgehet, als irgend eine andere Ausgabe, und dabey der Löwenschen Ausgabe in den meisten Stellen folget. Um aber die Untrüglichkeit des apostolischen Stuhls zu retten, ward vorgegeben, daß dis alles noch auf Befehl Sixti V. geschehe, der die Druckfehler der vorigen Ausgabe habe verbessert wissen wollen. Indessen ist dis doch immer eine Wunde geblieben, die von protestantischen Schriftstellern bisweilen auf eine dem Pabstthum gar empfindliche Weise berühret ist, wohin sonderlich des Thomas James *bellum papale, sive concordia discors Sixti V. et Clementis VIII.* (Lond. 1600) und sein *treatise on the Corruption of Scripture* &c. (1611.) gehört. Ich glaube indessen doch, etwas geschieht den Päbsten unrecht. *In perpetuum valitura* könnte ja auch von

von einem Gesetz gesagt werden, das so lange gilt, bis die gesetzgebende Gewalt es wieder aufhebt. Hat doch Moses selbst solche Ausdrücke von seinen Gesetzen, z. E. חקת עולם, die nicht hindern, daß Gott sie durch Christum abschaffen konnte. Weil R. Simon c. XI. von diesen Ausgaben vieles hat, so will ich auf ihn verweisen, doch so, daß man ja nicht vergesse, auch die hier sehr schönen Nachrichten des seel. Baumgartens von merkwürdigen Büchern, B. III. S. 17–34. mit dem zu vergleichen, was Simon hat.

§. 81.

Wie die Römische und Protestantischen Kirchen die Vulgata ansehen.

Diese Vulgata wird von den Protestanten und Römisch-Catholischen mit sehr verschiedenen Augen angesehen. Einige erheben sie zu hoch: andere aber setzen sie zu tief herunter, und verachten eine uhralte Uebersetzung, an deren Ausbesserung und richtige Ausgabe so grosser Fleiß gewandt ist: wenige aber bleiben auf der Mittelstrasse.

Die Römische Kirche kann nicht anders, als die grösseste Ehrerbietung gegen diese Uebersetzung blicken lassen, nachdem das Tridentinische Concilium sie in seiner sechsten Seßion für authentisch erkläret hat, wenn die Bibel öffentlich vorgelesen würde, ferner in Disputationen, Predigten, und Erklärungen. Die Worte sind etwas zweideutig gesetzt, und lauten im Lateinischen also: *insuper eadem sacrosancta synodus considerans, non parum utilitatis accedere posse ecclesiae Dei, si ex omnibus latinis editionibus, quae circumferuntur sacrorum librorum, quaenam pro authentica habenda sit, innotescat, statuit et declarat, ut haec ipsa vetus et vulgata editio, quae longo tot seculorum usu in ecclesia probata est, in publicis lectionibus, disputationibus, praedicationibus et expositionibus pro authentica habeatur, et ut nemo illam rejicere quovis praetextu audeat vel praesumat.* Einige übertriebene Römische Geistliche schliessen zwar hieraus, daß die Vulgata ohne alle Fehler seyn müsse, und daß man keine Uebersetzung oder Erklärung geben dürfe, die von ihr abweiche. Allein der vernünftigere Theil nimt das nicht an, und bemercket, daß die Worte einen viel gelinderen Verstand leiden. Authenticus heißt nicht, ohne Fehler, sondern Rechtskräftig: und das Concilium erkläret diese Uebersetzung nicht einmahl in allen Fällen für authentisch, sondern nur in öffentlichen

Vorle-



Vorlesungen, Disputationen, Predigten, und Erklärungen: d. i. es soll in der Kirche keine andere Uebersetzung vorgelesen werden; und weil das Concilium in dieser Uebersetzung keine Fehler bemerkete, die uns andere Glaubenslehren beybringen könnten, so soll die Glaubenslehre für erwiesen gehalten werden, die aus ihr erwiesen ist: es soll auch niemand auf der Cantzel andere Erklärungen vortragen, als die in dieser Uebersetzung befindlich sind. Wenn ich die Worte so erkläre, so haben die Tridentinischen Bischöfe weiter nichts gethan, als was eine jede Kirche mit Recht bey einer Uebersetzung thun kann, in der keine Glaubensirrthümer anzutreffen sind: und man kann es der Römischen Kirche noch weniger verdenken, wenn sie diesen Vorzug, und weiter nichts, einer uhralten Uebersetzung hat geben wollen. Ich bekenne indessen nochmahls, daß nicht allein in dem Worte *authentica*, sondern auch in *publicis* eine Zweideutigkeit stecke, je nachdem ich dieses Adjectivum mit, *lectionibus*, allein, oder mit *lectionibus*, *disputationibus*, *praedicationibus et expositionibus* zusammen lese. Wer übrigens mit der Römischen Geistlichkeit zu streiten hat, der thut sehr wohl, sich in der Vulgata umzusehen, und ihre Redensarten und deren wahren Verstand sich mit grössestem Fleiß bekannt zu machen: weil er aus ihr die Wahrheit am besten zu Ueberzeugung seiner Gegner beweisen kann. Allein hiezu gehöret mehr Fleiß, mehr Kenntniß der lateinischen Sprache und der christlichen Alterthümer, mehr Belesenheit in den Kirchenvätern, als manche gedenken.

So hoch die Römische Kirche diese Uebersetzung achtet, so geringschätzig ist sie zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts bey einigen Gelehrten, und nachher bey den Halbgelehrten unter Protestanten angesehen worden. Denn als vor dreyhundert Jahren die Gelehrsamkeit wieder auflebte, und die Zierlichkeit der lateinischen Sprache beynahe der größte Ruhm eines Gelehrten ward: so verachteten manche diese Uebersetzung blos aus einem Vorurtheil, weil sie in schlechtem Latein geschrieben war. Als man noch dazu Griechische Handschriften fand, so war man geneigt ihre Leseart der lateinischen immer vorzuziehen, weil der Grundtext des N. T. Griechisch und das Lateinische nur eine Uebersetzung sey: man bedachte aber nicht, daß diese Griechischen Handschriften nur sehr jung gegen die uhralte Handschrift wären, aus der die lateinische Uebersetzung gemacht ist; und man wußte noch nicht, daß wirklich die Griechischen Handschriften sowohl als die übrigen Uebersetzungen der Vulgata um so viel näher zu kommen pflegen, je älter

sie

sie sind. Nachdem aber Rich. Simon dieses deutlich erwiesen, und ein Hauptwerck seiner gelehrten *histoire cr. du Texte et des Versions du N. T.* daraus gemacht hat, die wahren Vorzüge der Lateinischen Uebersetzung zu zeigen: so haben unsere geschicktesten Critici, darunter ich Mill und Bengel rechne, andere Gedanken bekommen, und vielleicht auch wol die Vulgata gar zu sehr erhoben. So schwer ist es, auf der Mittelstrasse zu bleiben!

§. 82.

Von der Gothischen Uebersetzung des Ulphilas überhaupt.

Ich komme zu der Gothischen Uebersetzung, von der ich meine Meinung mehr als einmahl geändert habe, jetzt aber glaube, daß das wirklich die Gothische, und nicht eine Fränckische sey, die man unter dem Nahmen der Gothischen herausgegeben hat. Wer von ihr mehr nachlesen will, den verweise ich theils auf die Vorreden oder Abhandlungen des Thomas Mareshall, Erich Benzelius, Edward Lye, und Herrn General-Superintendentens Franz Anton Knittel, welche den bisherigen Ausgaben der Gothischen Uebersetzung beygefüget sind: theils auf Georg Fridr. Heupels *diss. de versione Gothica IV. evangelistarum* (Wittenberg 1693) Jacob le Long *bibliotheca sacra* T. I. S. 371. la Croze, dessen diese Uebersetzung betreffenden Brief Joh. Chamberlayne hinter seiner *oratione dominica in diversas omnium fere gentium linguas versa* hat abdrucken lassen, (S. 125-149) und der auch im *thesauro epistolico la Croziano* befindlich ist, (T. III. S. 78) ferner auf Joh. Georg Wachter *de lingua codicis argentei*, so in der zweiten Fortsetzung der miscellaneorum Berolinensium S. 40-47. stehet, und sehr lehrreich ist, und endlich auf die Schriften des Herrn von Ihre, *de lingua codicis argentei*, (Upsal 1754) *Ulphilas illustratus*, (1752-1755) und *specimen glossarii Ulphilani* (1753). Ich habe nicht die Absicht alle zu nennen, die von dieser Uebersetzung geschrieben haben, sonst würde mein Verzeichniß grösser werden, sondern nur die, aus denen ich gelernt habe, es mögen nun Einwürfe und Zweifel oder Wahrheiten seyn, und die man gebrauchen kann, wenn man das ausführlich lesen will, was meinen in der That kurtzen Auszug erläutern wird.

Die Gothen, von denen wir hier reden, sind nicht in Schweden zu suchen, auch wol nie aus Schweden ausgewandert. Sie wohnten in ältern Zeiten jenseits des Borysthenes, oder Dnepers, und waren nach und nach

nach westwärts in die Römischen Provinzen vorgedrungen. Damahls, als sie die Bibel in ihre Sprache übersetzt erhielten, war die Wallachey ihre Wohnung. Ihr berühmter Bischoff Ulphilas, dessen Nahmen die Griechen und Lateiner gar verschieden, Vulphila, Urphila, Gilphula u. s. f. schreiben, beschenkte sie erst mit einem von ihm selbst erfundenen Gothischen Alphabet, dem man die Nachahmung des Griechischen wol ansiehet; und denn mit einer Uebersetzung der gantzen Bibel. Denn wenn der eintzige Philostorgius (k) vorgeben will, daß er die Bücher der Könige nicht mit übersetzt habe, um dem kriegerischen Geiste seines Volkes nicht mehr Nahrung zu geben, so scheint dis durch Herrn Pastor Knittels Gründe, die er im 255sten §. seines Commentarii zum Ulphilas anführet, ziemlich ungewiß zu werden; wiewohl dieser Streit uns hier nicht sehr angehet.

Der Uebersetzer selbst, Ulphilas, der vor den meisten alten Bibel-Uebersetzern das vorzügliche Glück genießt, nahmentlich bekannt geblieben zu seyn, war ein Cappadocier von Geburt, und lebte in der Mitte des vierten Jahrhunderts. Philostorgius setzt ihn unter Constantin den Grossen, der ihn sehr geehret, und dem Moses verglichen haben soll. Dis wollen andere für einen Fehler des Philostorgius ansehen, weil aus Socrates, Sozomenus, und Theodoretus gewiß ist, daß er unter Valentinian und Valens gelebt hat; ja so gar noch im Jahr Christi 378 von seinem Volke in einer Gesandschaft gebraucht ist. Sein Leben hat der Ertzbischoff Benzelius in der Vorrede zur Ausgabe des Ulphilas am besten beschrieben.

In der Kirchengeschichte zählt man ihn zu den Arianern: dabey aber macht man die, wie mich dünkt, nicht wol überlegte Anmerkung, daß die Arianischen Lehren keinen Einfluß in seine Bibel-Uebersetzung gehabt haben. Die alten Orthodoxen, sagt man, stellen die Gothische Bibel nie als verdächtig vor: und in dem, was wir von ihr übrig haben, ist den Meinungen des Arius zu Gefallen nichts verfälscht. Dis würde eine Anmerkung von grosser Wichtigkeit seyn, wenn die Arianer eine solche Versuchung zu Verfälschung der Bibel gehabt hätten, als die Socinianer; und wenn unter unsern Ueberbleibkeln der Gothischen Uebersetzung die Hauptzeugnisse vor die Gottheit Christi befindlich wären. Allein ein Arianer, der den Sohn Gottes nicht nur älter als alle geschaffene Dinge, sondern auch zum Schöpfer der Welt machte, fand wol eben nicht nöthig, irgendwo, selbst im ersten Capitel

(k) hist. eccl. l. II, c. 5.

Capitel Johannis, etwas anders zu lesen oder zu übersetzen, als wir thun: sein gantzer Streit gehörte in den Commentarium hinein, den man über die Worte, **im Anfang**, und, **Gott**, machte. Ich muß aber doch noch anmerken, daß in dem, was wir vom Ulphilas übrig haben, kaum eine Gelegenheit würde gewesen seyn, um einer Christum noch tiefer heruntersetzenden Lehre willen etwas falsch zu übersetzen. Denn in den Evangelisten mangeln uns die fünf ersten Capitel Johannis, die der Sitz der Lehre von der Gottheit Christi sind: und die wenigen Fragmente des Briefes an die Römer enthalten gerade den eintzigen Spruch C. IX, 5. nicht, der allein in dem gantzen Briefe einem Widersacher der Gottheit Christi beschwerlich seyn wird: daher es mir sehr sonderbahr vorgekommen ist, wenn Herr Knittel rühmet (l), und so gar als ein Kennzeichen, daß dis die wahre Gothische und keine andere deutsche Uebersetzung sey, anführt: es finde sich in dem von ihm herausgegebenen kleinen Theil des Briefes an die Römer keine Spur des Arianismus. Wo hätte sie sich doch finden können?

Die Nachrichten und Zeugnisse der Alten von dieser Uebersetzung kann man bey Herrn Knitteln §. 254. auf einen Blick übersehen: aus denen ich nur noch das anführe, daß sie, laut einer von Simeon Metaphrastes aufbewahrten Märtyrer-Geschichte des Nicetas, aus dem Griechischen gemacht ist. Ich merke dis an, weil in den neuern Zeiten darüber gestritten ist, ob die Gothische Uebersetzung eine Tochter der lateinischen sey oder nicht: wiewohl auch ohne solche Zeugnisse von selbst zu vermuthen seyn würde, daß Ulphilas ein gebohrner Cappadocier, dessen Volk in der Nähe von Constantinopel wohnte, und der als Gesandter an den Constantinopolitanischen Kayser geschickt ist, aus den Griechischen Quellen, die er besser als Lateinische kannte, übersetzt haben wird.

Ich kann eine Stelle nicht unberührt lassen, welche den oben von mir angezeigten Schriftstellern unbekannt geblieben, und doch zur Geschichte dieser Uebersetzung von Wichtigkeit ist. Sie findet sich in sehr barbarischem Latein hinter einer zu Brescia aufbewahrten Abschrift der vier Evangelisten nach der alten lateinischen Uebersetzung, aus der Blanchini sie S. 8. der prolegomenorum zum ersten Theil seines evangeliarii quadruplicis anführt: *sed, ut dixi*, (Petrus wird redend eingeführt) *quae ipse a vero propheta suscepta*

(l) §. 265. S. 451. *caret codex argenteus — omni Arianorum corruptione. — — Purus est et hac labe Carolinus codex noster.*

suscepta vobis tradidi, prosequimini, et si minus plenae adsertionis esse videbuntur et ideo ne in interpretationibus linguarum secundum quae in interiora libri ostenduntur, legenti videatur. Aliud in Graeca lingua, aliud in latina vel gotica, designata esse conscripta, illud advertat quis, quod si pro disciplina lingua discrepationem ostendit, ad unam tamen intentionem concurrit. Aus welchen zwar nur halbverständlichen Worten doch so viel klar ist, daß die Gothische Uebersetzung auch in Italien bekannt gewesen ist, und daß man einen Unterscheid zwischen ihr, und der daselbst gewöhnlichen Lateinischen Uebersetzung angemerket hat. Die gantze, sehr barbarische Stelle hat Herr Dr. Semler im Jahr 1764. in seinem **Versuch einer Erläuterung einer alten Spur der Gothischen Uebersetzung**, erklärt, und sieht sie als Vorrede zu einer Vergleichung der Gothischen Uebersetzung mit dem Griechischen und Lateinischen an: und da bitte ich nachzulesen.

§. 83.

Bisher bekannt gewordene Ueberbleibsel der Gothischen Bibel.

Wir haben nur sehr wenige Ueberbleibsel dieser in mehr als einer Absicht wichtigen Uebersetzung. Das grösseste ist der sogenannte codex argenteus, welcher die vier Evangelisten, wiewohl nicht ohne ansehnliche Lücken, enthält. Er hat seinen Nahmen davon bekommen, daß er ein mit silbernen Buchstaben beschriebenes Pergamen ist. Die Anfangsbuchstaben sind gülden. Eine Vertiefung der Züge macht es entweder wahrscheinlich, daß die Buchstaben eingebrannt, oder vorher, ehe man die Farbe darüber zog, gewaltsahm mit einem Griffel eingegraben sind. Das erste von beiden glaubt Herr von Ihre. Diese Vertiefung ist nützlich gewesen, manche Buchstaben zu lesen, denen die Zeit schon ihre Farbe genommen hatte. Das Alphabet ist so, wie man es vom Ulphilas erwarten kann, nehmlich keinem sonst bekannten Alphabet völlig ähnlich, aber doch aus dem Griechischen und Lateinischen entstanden. Das Buch war Anfangs sehr unordentlich gebunden, allein Junius hat es wieder in die Ordnung gebracht, in welcher es sich jetzt befindet. Die, welche dis Manuscript für Ulphilas eigene Handschrift halten, sind in ihrem Eifer, es zu erheben, viel zu weit gegangen. An und vor sich ist ein solcher Gedanke schon all zu schmeichelhaft, daß, da wir nur ein eintziges Exemplar der Gothischen Version kennen, es gerade das Original seyn werde: allein über das hat noch der Herr von

Ihre bemerkt, daß dieser Codex bisweilen am Rande beygezeichnete verschiedene Lesearten habe, so daß der Abschreiber wenigstens zwey Exemplarien der Gothischen Uebersetzung bey der Hand gehabt haben muß.

Der älteste uns bekannte Aufenthalt dieses wichtigen Manuscripts war die Abtey Werden in Westphalen; von da kam es nach Prag, und zu Prag erbeuteten es die Schweden, und schickten es in ihr Vaterland. Allein es verlohr sich bald wieder, nachdem es eine Zeitlang in der Bibliothek der Königin Christine gewesen war, und kam, ohne daß man weiß wie, nach den Niederlanden: es sey nun daß die Königin es Isaak Voßio geschenkt, oder daß dieser es sich, wie Herr Rath Arkenholtz glaubet (m), selbst zugeeignet habe. Allein Magnus Gabriel de la Gardie erkauffte es wieder vor 600 rthlr. und schenkte es der Bibliothek zu Upsala, die es noch jetzt besitzet.

Dieser Theil der Gothischen Uebersetzung ist bisher viermahl gedruckt. Der Titel der ersten Ausgabe ist: *quatuor D. N. Iesu Christi evangeliorum versiones perantiquae duae, Gothica scilicet et Anglosaxonica: quarum illam ex celeberrimo codice argenteo nunc primum depromsit* FRANC. IVNIVS, *hanc autem ex codicibus manuscriptis collatis emendatius recudi curavit* THOMAS MARESHALLVS, *Anglus, cujus etiam observationes in utramque versionem subnectuntur. Accessit et glossarium Gothicum, cui praemittitur alphabetum Gothicum, Runicum &c. opera ejusdem* FR. IVNII. *Dordrechti 1665.* Hier findet man den Text mit Gothischen, d. i. mit solchen Buchstaben gedruckt, als in der Handschrift befindlich waren. Diese Ausgabe ist 1684. zu Amsterdam wieder aufgelegt. Im Jahr 1671. hingegen war zu Stockholm die Gothische Uebersetzung mit Lateinischen Buchstaben, in Gesellschaft der Schwedisch-Gothischen, Isländischen, und Lateinischen Vulgata gedruckt.

In diesen drey Ausgaben, die aus einander geflossen sind, war manches unrichtige: indem man den verblichenen und zum Theil durch die auf der andern Seite tief eingedruckten Buchstaben, welche umgekehrt wieder als Erhebungen durchschienen, unkenntlich gemachten Gothischen Text, das erste mahl nicht so richtig hatte lesen können. Viel Kenntniß der Sprache, viel Fleiß und Zeit, und sehr gute Augen waren hierzu nöthig. Der Schwedische Ertzbischoff Benzelius, der als Bibliothecarius zu Upsala dem codici

(m) Memoires de la Reine Christine T. I. S. 307.

codici argenteo gantze Jahre von Arbeit gewidmet hatte, fand sich im Stande, vieles zu verbessern. Er hatte eine neue Abschrift von demselben zum Abdruck zubereitet, und ihr eine lateinische Uebersetzung beygefüget: allein der Tod nahm im Jahr 1743 diesen vortrefflichen Mann weg, ehe er der Welt die neue Ausgabe, welche er vorhatte, schenken konnte. Doch das that Edward Lye an seiner Stelle, und setzte noch eine kurtze aber merkwürdige Vorrede, und eine Gothische Grammatik dazu. Das übrige wird man aus dem Titel der Ausgabe sehen: *sacrorum evangeliorum versio Gothica, ex codice argenteo emendata atque suppleta, cum interpretatione latina et annotationibus* ERICI BENZELII, *non ita pridem archiepiscopi Upsaliensis. Edidit, observationes suas adjecit, et grammaticam Gothicam praemisit*, EDWARDUS LYE, *A. M. Oxonii e typographeo Clarendoniano. 1750.* Der Text ist mit Gothischen Buchstaben gedruckt. Die Fehler der ehemaligen Ausgaben, und die aus der Gothischen Uebersetzung sich ergebenden Lesearten des Griechischen N. T. sind zum Theil in den Noten angemerkt.

Dis ist die beste Ausgabe: allein durch Anwendung eines abermahligen Fleisses hat sich gezeiget, daß sie beyweiten nicht alle Fehler der vorigen gebessert hat. Eine Arbeit des Herrn Cantzeley-Rath von Ihre macht gewissermassen, wenigstens was den Text selbst anlanget, alle Ausgaben gleich, indem sie alle ihre Fehler auf einmahl bessert: und es ist nur Schade, daß diese, gar nicht kostbar gedruckte, und blos in ein Paar Disputationen bestehende Arbeit ausserhalb Schweden so schwer zu haben ist. Ihr Titel ist: *Ulphilas illustratus*, und es sind, wie gesagt, zwey Dissertationen, die Herr Erich Sotberg in den Jahren 1752. und 1755. unter Herr von Ihren vertheidiget hat. Der eben genannte Respondente, Herr Sotberg, hatte den codicem argenteum genau mit den gedruckten Ausgaben verglichen: und beide Dissertationen enthalten blos die Stellen richtiger mit lateinischen Buchstaben gedruckt, und mit einer lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen begleitet, die in einer der vorigen Ausgaben fehlerhaft waren. Wenn daher künftig jemand die von Millio, Bengel, und Wetstein ausgezeichneten Lesearten des Gothischen Uebersetzers, bey einer neuen Ausgabe eines critischen Neuen Testamentes, vollständig machen, und von allen Irrthümern reinigen wollte, so würde er die Ausgabe des M. Lye, nebst dem Ulphilas illustratus des Herrn von Ihre, vor sich nehmen müssen: welcher letztere desto weniger zu entrathen ist, da blos im Matthäo und Marco 56

co 56 Fehler der Lyischen Ausgabe gebessert werden, unter welchen jedoch manche in die Lesearten des Griechischen Textes weiter keinen Einfluß haben (n). Inzwischen habe ich Luc. I, 29. II, 4. V, 34. VI, 12. 20. VII, 6. 20. 40. VIII, 2. 24. 30. 37. 47. IX, 3. 38. 41. 50. XV, 31. XVII, 9. 36. und an mehreren Orten das Wetsteinische Verzeichniß der vom Ulphilas ausgedrückten Lesearten des Griechischen N. T. aus den Ihrischen Dissertationen bessern können.

Das Jahr 1763 hat uns noch mit einem neuen Fragment der Uebersetzung des Ulphilas beschenkt, welches aus dem sogenannten codice Carolino der Wolfenbüttelischen Bibliothek abgedruckt ist. Es findet sich nehmlich in diesem Bücherschatz eine alte, etwa im 8 oder 9ten Jahrhundert in Spanien verfertigte Abschrift der originum des Isidori Hispalensis, von welcher ein Theil auf Pergamen geschrieben ist, auf dem vorher die Uebersetzung des Ulphilas mit Gothischen Buchstaben, und die ihr gegen über stehende alte Lateinische Uebersetzung befindlich gewesen war. Dieses Gothisch-Lateinische Stück des N. T. hatte man ausgelöscht, um das Pergamen wieder zu andern Büchern gebrauchen zu können: allein zum Glück ist diese schädliche Arbeit nicht völlig gelungen, und der Herr Knittel hat noch, wiewohl mit überaus grosser Mühe, das Gothische und Lateinische Fragment lesen, und mit vielen Anmerkungen und andern gelehrten Geschenken begleitet der Welt mittheilen können. Der Titel des Buchs, von dem ich im zweiten Stück der Göttingischen gel. Anzeigen des Jahrs 1764. mehr geredet habe, ist: *Ulphilae versionem Gothicam nonnullorum capitum epistolae Pauli ad Romanos --- e litura codicis cujusdam manuscripti rescripti, qui in Augusta apud Guelpherbytanos bibliotheca adservatur, una cum variis variae literaturae monumentis hucusque ineditis, eruit, commentatus est, datque foras* FRANC. ANTON. KNITTEL. Es sind blos folgende wenige Stellen, die Herr Knittel uns auf die Art gerettet hat, Röm. XI, 33-36. XII, 1-5. 17-21. XIII, 1-5. XIV, 9-20. XV, 3-13. aus denen er auch zum Griechischen Text 39 Varianten sammlet, wiewohl mich dünkt, daß leicht der dritte Theil derselben keinen Platz unter den verschiedenen Lesearten haben könne, sondern blos auf die Freyheit eines jeden Uebersetzers, die Worte nach der Mundart seiner eigenen Sprache zu setzen, gerechnet werden müsse. Das einzige

(n) Siehe noch *relationes de libris novis*, fasc. III. S. 55-71. und Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen vom Jahr 1755. S. 1155. 1156.



einzige merke ich nur noch an, daß die Gothisch-lateinische Abschrift, die zuerst auf diesen Blättern befindlich gewesen ist, im sechsten Jahrhundert in Italien gemacht zu seyn scheinet, wobey man sich erinnern wird, was ich oben vom Gebrauch der Gothischen Uebersetzung in Italien gesagt habe.

§. 84.

Ob diese Uebersetzung Gothisch oder Fränkisch sey. Allgemeine Anmerkungen über die Sprache derselben, die der Deutschen wenigstens eben so nahe kommt, als der Schwedischen.

Ich habe bisher zum voraus gesetzt, daß die unter solchem Nahmen herausgegebenen Fragmente der Gothischen Uebersetzung wirklich Gothisch und von dem Ulphilas sind: wiewohl hierüber noch sehr gestritten worden ist. Eine allgemeine Anmerkung über diese Streitigkeit ist, daß die besten Kenner der Gothischen Litteratur, und die zugleich auf diese Fragmente einer alten Uebersetzung den meisten Fleiß gewandt, und sie aus dem codice argenteo herausgegeben haben, sie für Gothisch erkennen; z. E. Mareshal, Junius, Wachter (o), Benzelius, Lye, Ihre (p), Knittel. Andere zum Theil grosse Gelehrte haben sie lieber für Deutsch, und zwar insonderheit für Fränkisch halten wollen: doch sind die meisten unter diesen in der Kenntniß der Gothischen Sprache nicht so groß gewesen, als in andern Wissenschaften, und keiner unter ihnen hat sich so viel mit dem codice argenteo beschäftiget, als jene.

Georg Hickes wird als der erste angeführet, welcher wenigstens gezweifelt hat, ob der codex argenteus Gothisch sey. Arnas Magnaeus äusserte gleichfalls in einem Briefe an den Herrn von Bassewitz, der in Benzelii Vorrede zur Lyischen Ausgabe des Ulphilas S. 7. abgedruckt ist, Zweifel: wiewohl eigentlich der Satz, den er behauptet, nur dieser ist, die Sprache des codicis argentei komme der deutschen näher, als den nordischen, man habe also mehr Ursache ihn den Deutschen zuzueignen, als solchen Gothen, die aus Schweden ausgegangen seyn sollen. La Croze behauptete noch ausführlicher, in dem oben erwähnten Briefe an Chamberlayne, der Codex argenteus enthalte eine Fränkische Uebersetzung, und führte diese Meinung derge-

(o) In den miscellaneis Berolinensibus, Continuat. I. S. 40-47.

(p) In einer 1754. herausgegebenen Dissertation *de lingua codicis argentei.*

dergestalt aus, daß nachher viele ihr beygetreten sind, unter denen Bayer (p), der in dieser Sache am ersten für einen Richter würde gehalten werden, wol der vornehmste ist. Wetstein erklärt sich in seinen Prolegomenis zum N. T. vor eben diese Meinung: und der seel. Mosheim glaubte einen ganz neuen Beweiß vor dieselbe gefunden zu haben, den er mir mündlich mittheilte, und in den Göttingischen relationibus de libris novis, bey Gelegenheit der Lyischen Ausgabe des Ulphilas, auszuführen gedachte. Weil aber dieses unterblieben ist, will ich seinen Beweiß unten melden, damit sein Gedanke der Nachwelt nicht verlohren gehe, ob ich ihn gleich jetzt nicht mehr für gegründet halte.

Diese Streitigkeit siehet deswegen etwas zweideutig und ungewiß aus, weil uns ausser den vorgegebenen Uebersetzungen des Ulphilas nichts ganzes und zusammenhängendes von der alten Sprache derjenigen Gothen übrig geblieben ist, die von dem Dneper nach Italien und Spanien gegangen sind. Da man nun grössestentheils angenommen hat, die Sprache dieser Gothen sey der Sprache der nordischen Gothen, der Dänen, der Schweden, der Norweger, der Isländer, wo nicht völlig gleich gekommen, dennoch ähnlicher gewesen, als der Deutschen, und wol gar diese Weltbezwingenden Gothen aus Scandinavien ausgehen läßt: so ist die Frage noch viel streitiger geworden. Denn die Sprache des Codicis argentei stehet gleichsam in der Mitte, und kommt in einigen Dingen der Nordischen, in andern der Deutschen, und ich kann noch insonderheit sagen, der allergröbsten Thüringischen Mundart näher: so daß jeder, je nachdem ihm die eine oder die andere Verwandtschaft mehr in die Augen leuchtet, darin Beweise entweder vor die Gothische Uebersetzung des Ulphilas, oder vor eine Fränkische finden wird.

Magnaeus, der mehr Aehnlichkeit des codicis argentei mit der Deutschen Sprache zu bemerken glaubte, ist zwar in einigen Stücken von dem Ertzbischof Benzelius hinlänglich widerlegt, allein in andern behält er, so viel ich davon verstehen kann, Recht. Der Codex argenteus, sagt er, hat einen Artikel, wie die Deutschen, statt dessen die nordischen Sprachen eine Endigung gebrauchen. Dies scheint noch immer wichtig zu bleiben, wenn gleich Benzelius glaubt, es sey eine Zeit gewesen, in der selbst die Deutsche Sprache des Artikels ermangelt habe, und die Vermuthung waget, wir möchten

(q) Thesaurus epistolicus la Crozianus, T. I. S. 49. T. II. S. 281.

möchten den Artikel von den Griechen angenommen haben, so ungleich auch der Schall unseres Artikels, und des im codice argenteo gewöhnlichen, dem Griechischen ὁ, ἡ, τὸ, ist. Was Magnaeus von der den Participiis und manchen Nominibus substantivis vorgesetzten Hülfssylbe, *Ga*, saget, neiget sich auch mehr auf die Deutsche Seite, wo wir das Participium, und viele Nomina, durch Ge bilden, als, gebeten, das Gebein u. s. f. Nur muß man hier auch so unpartheyisch seyn, zu erinnern, daß der Codex argenteus sich in den Participiis anderer Verborum, die er ohne GA bildet, wider mehr auf die Seite der nordischen Sprachen lenket. Dagegen aber kann ich noch zu Magnaeo hinzusetzen, daß die Infinitivi einiger Verborum, die gleichfalls ein vorgesetztes, *ga*, haben, z. E. *galeikan* (gefallen), *gatairan* (zerstören), *gahweilan* (ruhen), den Infinitivis der heutigen Thüringer in ihrer gemeinsten und gröbsten Dorfsprache, und einigen Infinitivis des Otfrieds sehr ähnlich klingen. Denn jene, die Thüringer, sagen auf eine gleiche Art, *gewicha*, oder *gewichen*, für, weichen: und zusammenlesen ist bey dem Otfried, *gilesin*. Doch ich will dis solchen überlassen, die aus der Untersuchung der alten deutschen Sprache mehr ihre Hauptsache gemacht haben, und nur noch anmerken, daß manche Wörter des codicis argentei blos in den nordischen Sprachen, und nicht in der Deutschen anzutreffen sind. Siehe die Götting. gelehrten Zeitungen, S. 610. 611. des Jahrs 1752. und den Herrn von Ihre de lingua cod. arg. S. 24. 25.

Allein in der That wird die nähere Verwandtschaft der Sprache dieses codicis mit der Deutschen nichts wider die Meinung, daß er die Uebersetzung des Ulphilas sey, entscheiden. Denn wer sagt uns, daß die am Dneper wohnenden Gothen gerade Schwedisch geredet, oder doch dem Schwedischen näher gekommen sind, als dem Deutschen? Dis kann man nur alsdenn zum voraussetzen, wenn man auf eine nicht sehr wahrscheinliche Weise annimt, daß sie aus Schweden ausgegangen sind, und sich an den Dneper gesetzt haben. Sind aber die nördlichen Gegenden am schwarzen Meer die uhralten Sitze der Gothen oder Geten, und sind diese Geten die gemeinschaftlichen entweder Stammväter oder Brüder der Deutschen und Schweden, so ist es gar nicht unmöglich, daß ihre Sprache in vielen Stükken unserer ähnlicher gewesen seyn kann, als der Nordisch-Gothischen. Deutsch, Fränkisch, Niedersächsisch, Angelsächsisch, Schwedisch, Dänisch, Isländisch, sind doch nur Dialekte einer einzigen alten Sprache, die sich mit der Zeit mehr von einander entfernt haben. Je weiter wir also hinauf-

steigen, desto ähnlicher müssen sie einander werden: und die Sprache des Volks, von dem alle diese westlichern Colonien ausgegangen sind, muß vermuthlich noch nachher beiden ähnlich, oder gleich nahe mit ihnen verwandt geblieben seyn. Wenn daher der Codex argenteus zwischen den Deutschen und nordischen Dialekten gleichsahm in der Mitte stehet, so ist dis ehe ein Zeichen, daß er in der Sprache der Dneperschen Gothen geschrieben sey. Siehe den 21sten §. der Dissert. des Herrn von Ihre de ling. cod. arg.

§. 85.

Gründe wegen welcher der *Codex argenteus* und *Carolinus* für Gothisch zu halten ist.

Doch da wir ausser dem Codice argenteo und Carolino nichts hinlänglich altes aus der Gothischen und Fränkischen Sprache übrig haben, damit wir sie vergleichen, und sehen können, welche von beiden Sprachen sie reden, so möchte es um die Entscheidung unserer Frage noch mislich aussehen, wenn nicht der Fleiß einiger gelehrten Männer, sonderlich Wachters, von Ihre, und Knittels, ohne ein anderes altes Mösogothisches Buch zu haben, doch Gründe angezeiget hätte, die für die Gothische Sprache den Ausschlag geben. Es ist wahr, einige unter den Beweisen werden nicht alle überführen, und wenigstens hat Herr Knittel die Anzahl derselben so gehäufft, daß er nothwendig manche schwache mit anführen mußte, die der von ihm vertheidigten Sache schaden könnten. Mich dünkt aber doch, (und da ich ehedem selbst die Uebersetzung für Fränkisch ausgegeben, so komme ich mir hierin unpartheyisch vor) daß einige Gründe, die ich jetzt auszeichnen will, von Wichtigkeit sind. Ich werde dabey immer auf die Stelle verweisen, wo man sie von den oben gemeldeten Gelehrten weiter ausgeführet finden kann.

1) Daß eine alte Gothische Uebersetzung vorhanden gewesen sey, ist aus den Zeugnissen der Alten klar: hingegen weiß man nicht allein nichts von einer alten Deutschen oder Fränkischen Uebersetzung der Bibel in Prosa, (denn eine poetische, die einige vorgeben, gehet unsere Frage wenigstens nichts an) sondern aus Otfrieds Ausdrücken scheint auch zu folgen, daß keine Bibel-Uebersetzung in Deutschland vor seiner Zeit verfertiget sey. Folglich ist nichts vernünftiger, als die in einer Deutschen Mundart abgefassete Uebersetzung, von der uns einige Fragmente

te aufbehalten sind, für Gothisch, und nicht für Fränkisch oder eigentlich: Deutsch zu halten. (Ihre §. 3. Knittel §. 281.)

2) Aus der Geschichte ist gleichfalls gewiß, daß Ulphilas ein eigenes Alphabet für die Gothen erfunden, und damit auch seine Bibel: Uebersetzung geschrieben hat. Wenn wir nun eine uhralte Deutsche Uebersetzung der Bibel finden, die ein sonst gantz ungewöhnliches Alphabet hat, das nicht blos aus dem Lateinischen, sondern wenigstens zur Hälfte aus dem Griechischen geborgt ist: so ist es wol am ersten für das Alphabet der Gothen zu halten, die an der Donau wohneten. In der Wallachey, in die sie eingedrungen waren, redete man lateinisch, und ihre nächsten Nachbaren waren Griechen. Dis gemischte Alphabeth schickt sich also recht für sie. Hingegen ist wol schwerlich zu glauben, daß ein in Deutschland zur Zeit des Christenthums übliches Alphabet so gantz von allen andern Denkmählern des Deutschen Alterthums abweichend, und noch dazu zur Hälfte Griechisch gewesen seyn sollte. Ich unterstehe mich kaum, hiebey auf Herrn Knittel zu verweisen, (§. 258-262) weil er, indem er diese Art des Beweises zu weit treibet, ungewisses unter das Gewisse menget, wenigstens nach meiner Einsicht.

3) Die Sprache des codicis argentei unterscheidet sich von der Deutschen durch eine merkliche Anzahl von Wörtern, von denen wir nicht einmahl eine Spur oder Stammwort in unserer Sprache antreffen, wir mögen so alte Urkunden zu Hülfe nehmen, als wir finden können. (Wachter, S. 45. 46.) Dis scheint doch keine seit der Zeit des Christenthums in Deutschland oder unter den Franken gewöhnliche Sprache zu verrathen; und schickt sich fast blos zu der Gothisch-Deutschen, die ihre eigenthümlichen nie nach Deutschland gekommenen Wörter gehabt, oder auch von den benachbarten barbarischen Völkern Wörter angenommen haben kann. Das Verbum auxiliare, haben, das in allen Dialekten Deutschlandes, und in allen aus Deutschland herstammenden Sprachen, so gewöhnlich ist, kennet der codex argenteus gar nicht: hingegen hat er den von uns Deutschen nie gehörten Dualem. Dieser würde nie so völlig aus unserer Sprache, und allen von ihr herstammenden Dialekten, verschwunden seyn, wenn unsere Vorfahren ihn je gehabt hätten.

Am allerwenigsten aber kann der codex argenteus Fränkisch seyn; denn zwischen seiner und der alten Fränkischen Mundart ist ein gar zu augenscheinlicher, und beynahe grösserer Unterscheid, als zwischen ihm und andern Deutschen Dialekten. (Ihre §. XI. Knittel §. 284. wo diese Vergleichung mit vorzüglichem Fleiß angestellet ist.)

4) Einige von den Wörtern des codicis argentei, die der Deutschen und den nordischen Sprachen fehlen, hat Wachter (S. 43) gerade in dem alten Sitz der Gothen, der kleinen Tartarey, wieder gefunden: z. E. *swiltan*, sterben, von *swalt*, der Tod, so Busbek als ein Wort der Crimmischen Tartarn anführt. Dis Verzeichniß hat Herr Knittel (§. 240) zum Nachtheil der Sache, die er vertheidiget, mit einer Menge von Wörtern bereichert, die zwar in der Crimmischen Tartarey auch gewöhnlich, aber zugleich vollkommen deutsch sind, also niemahls beweisen können, daß der codex argenteus keine in Deutschland verfertigte Uebersetzung sey: z. E. *Hus*, ein Haus.

5) Der codex argenteus ist mit vielen Wörtern gemischt, die aus dem Griechischen erborgt sind, und in seiner Sprache das Bürgerrecht erlangt hatten. Es ist hier nicht von solchen Wörtern die Rede, die die Deutsche Sprache aus dem höchsten Alterthum her mit der Griechischen gemein hat, und daraus man eine uhrsprüngliche Verwandtschaft, oder alten Umgang beider Völker schliesset: sondern man bemerkt im codice argenteo viel Griechische Wörter, die in allen Deutschen und Nordischen Mundarten mangeln, und darunter einige, die erst nach völliger Ausbildung beider Sprachen, aus der Griechischen in den Deutschen Dialekt gekommen seyn können, den der codex argenteus redet. Z. E. *Atta*, Vater (ἄττα), *Ams*, die Schulter (ὠμὸς, mit dem zur Griechischen Endigung gehörigen S.), *Spyreidans*, Körbe (σπυρίδες), *rhatizo*, leichter (ῥᾴδιος), *maizo*, grösser (μείζων), *afstassais bokos*, Scheidebrief (ἀποστασίου). Dis verräth einen Dialekt, der nicht in Deutschland, nicht im Norden, sondern an den Gränzen der Griechen üblich gewesen ist. Selbst in der Orthographie des Codicis argentei bemerkt man, in Absicht auf das ng, etwas ganz Undeutsches, so ein Volk anzeiget, das seine Orthographie nicht, wie wir, von Lateinern, sondern von Griechen bekommen hat. Denn er drückt diesen Schall, auf gut Griechisch, durch ein doppeltes G aus, als, *Figgr*, Finger. (Wachter, S. 41. 42.)

6) Auch

6) Auch solche Sclavonische Wörter, die nie in die Deutsche Sprache eingedrungen sind, z. E. *Fan*, ein Herr, finden sich im codice argenteo, und verrathen ein den Sarmatiern benachbartes Volk, und keine Franken. (Wachter, S. 43.)

7) Eben das muß man von den lateinischen Wörtern sagen. Wir Deutschen, und die Franken mit uns, haben zwar, der Religion und der Gelehrsamkeit zu gefallen, vielen lateinischen Wörtern das Bürgerrecht geschenkt. Allein diese gehören gemeiniglich in die Kirche, in die Gelehrsamkeit, oder zu den Künsten, die unsere Vorfahren von den Römern lernten. Im codice argenteo hingegen findet man lateinische Wörter von ganz anderer Art, und die zwischen dem Rhein und der Oder nie als Deutsch gehöret sind, z. E. *anacumbjan*, zu Tische liegen (*accumbere*), *militondans*, Soldaten (*militantes*). Wachter, S. 44. 55. Ihre, §. 12. 13. (Sollte nicht, *aqha*, Wasser, auch hieher zu rechnen seyn? Es stehet Luc. VI, 49. am Rande. Doch Herr von Ihre hält es S. 36. seines glossarii Ulphilani für alt-Gothisch).

Dis Merkmahl wird sehr entscheidend, wenn man sich erinnert, daß die Gothen zu Ulphilä Zeit in der Wallachey wohneten, welches Land, wegen der Römischen Colonien, endlich gar ein verdorbenes Latein zur Muttersprache bekommen hat. Es kömmt noch ein Umstand hinzu, der bisher von denen, die den codicem argenteum als Gothisch vertheidigt haben, nicht hat bemerkt werden können. In CONSTANTINI PORPHYROGENNETI *cerimoniali aulae Byzantinae*, kommen S. 222-225. des ersten Theils, viele Wörter einer sogenannten Gothischen Sprache vor, wie sie unter dem Gebiet der Constantinopolitanischen Kayser geredet ward. Dieses sogenannte Gothische hat schon überaus viel lateinische Wörter, die freilich immer mehr in das Gothische eingedrungen sind, bis endlich alles Gothische untergegangen, und blos das jetzige Wallachische übrig geblieben ist. Siehe die relationes de libris novis, F. IV. S. 405-408. wo man durch Hülfe des seel. Gesners gleich die lateinischen Wörter entdecken wird, die im cerimoniali Byz. Gothisch heissen.

8) Einiges, was uns sonst die Alten als Gothisch bemerkt haben, und wir in der Deutschen Sprache nicht kennen, hat Herr Knittel glücklich im codice argenteo und Carolino entdeckt. Man muß dis selbst bey ihm

ihm §. 242-252. nachlesen, und, wenn man den Beweiß nicht schwächen will, alles das in Gedanken weglassen, was sich in mehreren Deutschen Dialekten findet, z. E. daß, *bold*, kühn, heißt. Seine Anmerkungen verdienen hier alle Achtung, ob er gleich, weil er zu viel schreiben will, gemeiniglich etwas weniger überführt.

9) Lye hat in seiner Vorrede S. 35. einen gantz neuen Beweis entdecket. Er fand in Joh. Baptistä Donii *inscriptionibus antiquis*, die Gorius 1731. zu Florenz herausgegeben hat, Classe 19. n. 11. S. 496. einen zu Arezzo aufbewahrten alten Kaufbrief in schlechtem Latein, welchem der Verkäufer, der sich Gudilebus nennet, noch einige Zeilen in eben der Sprache, und mit eben solchen Buchstaben beygefüget hatte, als man in dem codice argenteo findet. In dieser Gegend hat kein anderes Deutsches Volck gewohnt, als die Gothen; (so schließt er, und Herr von Ihre §. 16.) folglich muß dis Alphabet und diese Sprache Gothisch seyn. Denn obgleich nicht geleugnet werden kann, daß auch Franken nach Italien gekommen sind, so ist doch dis nur in Feldzügen geschehen: sie haben ordentlich daselbst nicht Grundstücke besessen, und solche verkaufen können, und ihre Sprache ist daselbst nicht so die einheimische geworden, daß man die Deutsch unterschriebenen Kaufbriefe für Fränkisch halten könnte. Auch von dieser Unterschrift, dem einzigen bisher gefundenen Ueberbleibsel einer uhralten mit der Deutschen verwandten Sprache, so man dem codici argenteo und Carolino wegen Sprache und Alphabets völlig an die Seite setzen kann, hat Herr Knittel §. 219-224. am ausführlichsten gehandelt. Könnte man noch einige solche Denkmähler finden, wozu nach Herrn Lye S. 37. Hoffnung wäre, falls die Bibliotheken zu Turin durchsucht würden, so würde man freilich in einer so streitig gewesenen Frage der Gewißheit immer näher kommen.

§. 86.

Die unzulänglichen Gründe werden beurtheilet, um welcher willen man geleugnet hat, daß der *codex argenteus* Gothisch sey.

Ich führe nun die Gründe an, um welcher willen la Croze unsere Uebersetzung lieber für Fränkisch als für Gothisch halten wollte. Sie lassen sich gar wol beantworten: es ist aber solches, meiner Meinung nach, von

Wilkens

Wilkens in der Vorrede zu des Chamberlayne oratione dominica polyglotta nur schlecht, weit besser aber von Herrn Ihre und Knittel geschehen. Was Laurentius Arnell gegen la Croze geschrieben hat, ist mir nicht zu Gesichte gekommen. La Crozens Gründe sind:

1) „Der codex argenteus ist zuerst in der Gravschaft Marck, in der Abtey Werden, gefunden, in welchem Lande die Gothen nie gewohnet „haben. Es giebt daher der Ort, wo man ihn fand, zum wenigsten „keinen Anlaß zu vermuthen, daß er Gothisch sey, sondern redet ehe „für eine Fränkische Uebersetzung, weil die Gravschaft Marck mit zu „dem ältesten Fränkischen Reich gehört hat."

Die Billigkeit erfodert, dis nicht so auszulegen, als könne der codex argenteus nicht Gothisch seyn, weil man ihn zuerst in dem alten Lande der Franken gefunden habe: sondern la Croze will nur, man habe aus dem Ort, wo er verwahrt war, kein Recht, ihn für Gothisch zu halten, so lange er nicht an andern Merkmahlen dafür erkannt werde. Nachdem aber solche Merkmahle angeführt sind, so hört auch dieser erste Einwurf des seel. la Croze auf, ein Einwurf zu seyn. Denn aus dem Europäischen Lande, in welchem sich ein sehr altes Buch vor 200 oder 300 Jahren fand, läßt sich wol kein Schluß auf die Sprache des Buchs machen. Doch ich setze noch einige besondere Anmerkungen hinzu, die zwar zur Widerlegung des la Crozischen Einwurfs nicht mehr nöthig sind, unter denen aber doch die zweite ein wichtiges Stück der Geschichte des codicis argentei erläutern kann.

Nachdem man den codicem Carolinum entdecket, und zugleich bemerket hat, daß er in Italien geschrieben sey, und nachdem zu Arezzo eine Unterschrift in eben dem Alphabet und Sprache, als der codex argenteus hat, gefunden ist: so wird der Einwurf des seel. la Croze umgekehrt ehe eine Bestätigung, daß diese Sprache und dis Alphabet Gothisch sey.

Auch hat der seel. Wachter eine sehr wahrscheinliche Vermuthung angegeben, wie es zugegangen seyn könnte, daß die Gothischen Evangelien, und noch dazu ein so prächtiges Exemplar, als der codex argenteus ist, in die Gravschaft Marck gekommen sind. Er meint, Clodovåus oder Childebertus könnten ihn von den Gothen erbeutet, und in das Land der Franken gebracht haben: und führt deshalb einige Stellen des Gregorius Turonensis an, unter denen die B. III. C. 10.

so

so merkwürdig ist, daß ich sie hier ganz abschreibe: *Childebertus inter reliquos thesauros ministeria ecclesiarum pretiosissima detulit. Nam LX calices, XV patinas, XX* EVANGELIORVM CAPSAS *detulit, omnia ex auro puro, ac gemmis pretiosis ornata. Sed non est passus ea confringi,* CVNCTA ENIM ECCLESIIS ET BASILICIS SANCTORVM DISPENSAVIT, AC TRADIDIT IN MINISTERIVM.

2) „Die Buchstaben des codicis argentei sind den Buchstaben der alten „Franken sehr gleich, die man bey Mabillon L. V. p. 347. der neuen „Ausgabe der artis diplomaticae findet: daher ist es vermuthlich, daß „diese Uebersetzung Fränkisch sey."

Wäre die Gleichheit durchgängig, und wäre es einerley Alphabet, so würde dieser Grund von mehrerer Wichtigkeit seyn. Allein da der codex argenteus gewiß sein eigenes, vom Fränkischen noch unterschiedenes Alphabet hat, so läßt sich aus der Aehnlichkeit einiger Buchstaben nicht folgern, daß er Fränkisch sey. Franken und Gothen hatten beide ihr Alphabet von andern Völkern, und zum Theil von den Lateinern geborget; es mußte also das eine seine Aehnlichkeit mit dem andern haben, und nachdem die Gothen in Italien wohneten, werden diejenigen unter ihren Buchstaben, die aus dem Lateinischen Alphabet genommen waren, sich mit den Lateinischen Händen noch wol mehr geändert haben, wodurch sie dem Fränkischen Alphabet von neuen ähnlich werden mußten. (Ihre §. 7. Knittel §. 271. 272.) Das Auge der Leser wird hier die beste Entscheidung geben, wenn sie beide Alphabete selbst vergleichen.

3) „Ulphilas hat in der Wallachey und mitten unter den Griechen gelebet; er hat also vermuthlich die Gothische Sprache mit Griechischen, „und nicht mit Lateinischen Buchstaben geschrieben. Hingegen in dem „Codice argenteo finden sich die Lateinischen Buchstaben, F. G. H. R. „S. O. Q. und das verzogene Lateinische d: daher ist er nicht für Go„thisch zu halten."

Diesen Beweis habe ich schon damahls für seichte angesehen, als ich noch in der Hauptsache la Crozens Meinung beystimmete. Denn da in der Wallachey so viel Italiäner sich niedergelassen hatten, daß der Nahme des Landes dadurch geändert ist, (denn **Wallachey** kommt von **Welsch**, oder Italiänisch, her) und daß die jetzige Sprache der Wallachen, von der Lateinischen abstammet: so hat sich Ulphilas

las auch wol lateinischer Buchstaben bedienen können. Was ich oben von der Gothischen Sprache, und ihrer Mischung mit der lateinischen geschrieben, erläutert dis noch mehr.

4) „Man weiß aus Gregorius Turonensis (s), daß der Franken Kö„nig Chilperich, der von dem Jahre 564 bis 587 regierte, das Alpha„bet mit vier neuen Buchstaben, ω, Ψ, Σ, Δ, bereichert hat, die als „ein langes O, Ae, The, und Uui ausgesprochen werden sollten. La „Croze glaubt, es sey das Fränkische Alphabet gewesen, in welches „der König diese neuen Buchstaben einführen wollte: und er meint, „drey derselben in dem codice argenteo gefunden zu haben, wiewohl „der Text des Gregorius vorher eine sehr scharfe Aenderung ausstehen „muß. Hierauf gründet er nun die Vermuthung, daß der codex ar„genteus das Alphabet des Chilperichs habe, folglich Fränkisch, und „aus dem sechsten Jahrhundert sey."

Dieser sehr gewagte Beweis hat mich ehedem am meisten eingenommen: allein nachdem ich überlegt habe, daß alles mit einander lauter Vermuthungen sind, die sich blos auf Aenderungen der Worte des Gregorius gründen, und da ich das gelesen, was Herr von Ihre (§. 7. 8. 9. 10.) und Herr Knittel (§. 278-280) dawider erinnern, nehme ich mein voriges Urtheil zurück. La Croze gestehet selbst, daß er von dem ω keine Spur im codice argenteo gefunden habe, und daraus kann man schon sehen, daß dessen Schrift nicht Chilperichs Alphabet ist. Das übrige alles, so la Croze saget, beruhet nicht auf Gregorii eigener Erzählung, sondern auf sehr willkührlichen critischen Muthmassungen und Aenderungen seines Textes, bey denen fast zum voraus gesetzt wird, der codex argenteus habe Chilperichs Alphabet, und sey das beste Mittel Gregorii Worte zu erklären. Im codice argenteo ist nie *ae* durch Ψ, *the* durch Σ, uui durch Δ ausgedrückt: allein nach la Croze Aenderung der Leseart des Gregorius soll Chilperich befohlen haben, Ψ für *The*, Z für *ze*, und Δ (so aber nach seinem eigenen Geständniß im codice argenteo nicht mehr wie ein Δ aussiehet), für uui zu gebrauchen. Wenn auch keiner dieser Vermuthungen insonderheit der Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit gemacht werden könnte, so würde doch wol eine Stelle, die von vier Buchstaben redet,

(s) L. V. §. 45.

det, nicht zum Beweise gebraucht werden können, falls man ihr erst mit zwen Aenderungen der Leseart und zwey Exceptionen zu Hülfe kommen muß. Und doch hat Herr von Ihre noch bey den einzelnen Aenderungen des Textes das unwahrscheinliche gezeiget, überhaupt aber mit wichtigen Gründen behauptet, daß Gregorius gar nicht vom Fränkischen, sondern Lateinischen Alphabet rede.

5) Ich habe bereits oben eines Beweises wider die Gothische Sprache des codicis argentei gedacht, den der seelige Canzler von Mosheim gefunden zu haben meinte, und ihn mir mündlich mittheilete. Er hatte vor, ihn in unsern relationibus de libris novis auszuführen, allein er ward daran gehindert: daher glaube ich, seinem Zweck gemäß zu handeln, und meinen Lesern einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich melde, worin dieser neue Beweis bestanden hat.

„In CONSTANTINI PORPHYROGENNETI *cerimoniali Byzantino* findet man T. I. S. 222-225. ein zwiefaches Verzeichniß dazmahliger Gothischer Wörter, welche mit denen im codice argenteo „nicht die geringste Aehnlichkeit haben. Hieraus schloß der seel. Mos„heim, der codex argenteus könne nicht Gothisch seyn."

Man wird besser urtheilen können, wenn man dis zwiefache Verzeichniß vor sich nimt, wie es in den relationibus de libris *novis fasc.* IV. S. 405-408. mit einigen gantz kurtzen Erläuterungen des seeligen Gesners abgedruckt ist. Hier wird sich zeigen, daß die meisten vorgegebenen Gothischen Wörter, sonderlich in dem ersten Verzeichniß, nichts anders als verdorbenes Latein sind, z. E. *βόναις* (bonae) für *καλαὶ*, *γαυδέντες* für *χαίρεσθε*. Es wird also nicht ein Verzeichniß solcher Gothischen Wörter geliefert, als die Gothen von dem schwarzen Meer her mitgebracht haben; sondern die Wallachische Sprache, wie sie im 10ten Jahrhundert üblich war, heißt Gothisch, weil die Wallachey ehedem von Gothen bewohnt war, und wol noch dazumahl Gothisches Geblüt unter ihren Einwohnern hatte. Allein daraus, daß die Wallachische Sprache bekannter massen verdorben Latein ist, und daß diese den Nahmen der Gothischen bey den Griechen getragen hat, läßt sich der Satz nicht erweisen, daß die im vierten Jahrhundert in der Wallachey wohnenden und vom Dneper gekommenen Gothen, schon eben diese mit der Deutschen gar nicht verwandte Sprache gehabt haben sollten. Ein anderer Theil dieser sogenannten Gothischen

schen Wörter, sonderlich des zweiten Verzeichnisses, kommt dem Hebräischen sehr nahe, als σεβα, setze dich, Hebräisch, שְׁבָה. Allein da wol gewiß ist, daß die Gothen nicht Hebräisch geredet haben, so muß dis entweder schlechthin ein Irrthum, oder das Verzeichniß muß aus einer Jüdisch-Wallachischen Sprache genommen seyn. Endlich sind noch einige ganz unbekannte Wörter übrig, die vielleicht durch blosses Verschreiben unkenntlich geworden sind, aber doch wol eben so wenig an das Bürgerrecht der alten Gothischen Sprache eine Anfoderung machen können, als die übrigen, in deren Gesellschaft sie stehen.

Zum wenigsten beweiset dis doppelte Wörterverzeichniß in unserer Frage darum nichts, weil es zu viel beweisen würde. Man kann doch wol nicht in Zweifel ziehen, daß die Sprache der alten Gothen mit der Deutschen nahe verwandt gewesen ist, weil die nomina propria der Gothen solches bestätigen. Allein die Wörter, die uns in dem Cerimoniali Byzantino unter dem Nahmen, Gothisch, aufbehalten sind, haben gar keine Aehnlichkeit mit dem Deutschen.

§. 87.

Ob Ulphilas seine Uebersetzung aus dem Griechischen oder Lateinischen gemacht habe?

Ich werde nunmehr wol diese wichtige Uebersetzung mit Zuverläßigkeit die Gothische nennen können; und es ist nur noch eine Frage übrig: ob sie unmittelbar aus dem Griechischen Neuen Testament, oder aus einer der alten Lateinischen Uebersetzungen gemacht ist? Denn auch hierüber ist gestritten; und wenn man blos die Uebersetzung vor sich nimt, und aus inneren Kennzeichen urtheilen will, so ist es schwer, etwas entscheidendes zu sagen. Denn man findet so viel, welches eine unmittelbare Uebersetzung anzuzeigen scheint, und doch auch so viel, das man nicht wohl anders als aus dem Lateinischen herleiten kann: daß man bey dieser Gattung von Untersuchung unentschlossen bleiben wird. Der seel. **Bengel**, der sie als eine unmittelbare Uebersetzung vertheidigt, kann doch gewisse Lateinische Lineamenten derselben nicht verleugnen: und sein heftiger und unhöflicher Gegner, Wetstein, der sie Anfangs für eine Tochter der Lateinischen Uebersetzung ausgab, ist doch durch die allzudeutliche Stimme der Wahrheit gezwungen worden, sie in den Prolegomenis, welche er seinem Griechischen N. T. vorgesetzt hat, für unmittel-

mittelbar zu erkennen. Siehe des seel. Bengels *introductionem in crisin N. T.* §. XXXII. Obs. XX. Cons. III. (S. 408. der ersten, und 43. 44. der zweiten Ausgabe) Wetsteins Prolegomena S. 114-116. und Benzelium S. 6. 7.

Diese Schwierigkeiten werden bleiben, so lange man den Weg betrit, der sonst bey Fragen von dieser Art der sicherste ist, und die Gothische Uebersetzung blos selbst untersuchet; denn hier findet man von Blat zu Blat Erfahrungen, die sich einander widersprechen. Allein diese Widersprüche lassen sich leicht vereinigen, und der gantze Streit bekommt ein neues Licht, wenn man ihn von der sonst gemeiniglich unfruchtbaren Seite a priore ansiehet, und die Frage aufwirft: was wol von der Gothischen Uebersetzung zu erwarten sey? Das, was man von ihr erwarten kann, ist so vollkommen die Auflösung der wider einander streitenden Erfahrungen, und des Räthsels, darüber Bengel und Wetstein verschieden dachten, daß ich daraus einen neuen Beweis nehme, daß der codex argenteus und Carolinus wirklich Ulphilä Uebersetzung haben.

Ulphilas soll, nach S. 273. aus dem Griechischen übersetzt haben. Der Zeuge, Simeon Metaphrastes, ist zwar an und vor sich so unwidersprechlich nicht: allein wenn man die damahligen Wohnungen der Gothen, und den des Griechischen gewiß kundigen Bischoff bedenkt, so müßte man sich Gewalt anthun, ihm nicht zu glauben. Der Erfinder des Gothischen Alphabets, der doch gewiß einen Theil seiner Buchstaben nicht von den Lateinern, sondern Griechen borgte; der mit den Griechen zählte, und B̄ für 2, Ē für 5 setzte (t); der als Gesandter seines Volks an den Constantinopolitanischen Kayser gesandt war: sollte der wol bey Uebersetzung des Neuen Testaments lieber mit Verlassung der Griechischen Quelle aus der Lateinischen Uebersetzung geschöpft haben?

Allein daß eben dieser Mann auch bisweilen die Lateinische Uebersetzung zu Rathe gezogen haben könnte, ist mir gar nicht unwahrscheinlich. Die Römischen Colonisten, die in der Wallachey lebten, sprachen doch lateinisch, und lasen, wenn sie Christen waren, eine lateinische Bibel: und was Wetstein vorgiebt, daß Ulphilas nicht einmahl Latein verstanden, muß einem jeden, der an die Wallachey, und nur an ihre heutige Sprache denkt, über-

(t) Johannis VI, 9. Siehe daselbst des Herrn von Ihre *Ulphilas illustratus*.

übereilt vorkommen. Ich wollte auch wol eben nicht davor stehen, daß er nicht hätte an eine Griechische Handschrift gerathen können, die aus der lateinischen Uebersetzung geändert war. Gesetzt aber, es geschahe keins von beiden; sollte nicht die Gothische Uebersetzung nach seiner Zeit, in der Wallachey und in Italien, bisweilen eine solche Aenderung erlitten haben? Dis ist doch dem Griechischen Original selbst begegnet, wenn man es mit einer der lateinischen Uebersetzungen zusammen schrieb: und unter den zwey Fragmenten der Gothischen Uebersetzung, ist das eine, der Codex Carolinus, eine Gothisch-lateinische Bibel, d. i. eine solche, wo die Gothische Uebersetzung einer lateinischen gegenüber stehet.

Nunmehr werde ich dreist, die zwey Sätze zugleich zu behaupten; die Gothische Uebersetzung ist aus dem Griechischen Text gemacht; allein sie folgt in vielen Stücken der alten lateinischen, und ist in so fern nicht ganz für ungemischt und unpartheyisch zu halten. Ich lasse bey dem Beweis dieser Sätze manches weg, was man zu Vertheidigung seiner Meinung sonst gebrauchte: z. E. die von Wetstein angemerkten lateinischen Wörter dieser Version, oder die lateinischen Endigungen mancher nominum propriorum. Dis mögen Wallachismen seyn, die früh in die Gothische Sprache drungen: und Ulphilas konnte die Biblischen nomina propria, dem Gebrauch des landes, in dem die Gothen wohneten, zu Folge, gar wol nach der lateinischen Aussprache ausdrücken, und doch aus dem Griechischen übersetzen; so wie Dr. Luther Christus und nicht Christos schreibt, woraus niemand schließt, daß er nicht aus dem Griechischen übersetzt habe. Vielleicht ist es auch mit auf diese Wallachische Aussprache der Kirchenwörter zu rechnen, daß die Gothische Uebersetzung, so wie die lateinische, *Kafarnaum*, und *Scariot* sagt: Joh. VI, 59. XIII, 26. (Siehe daselbst Ihrens Ulph. illustr.)

Allein folgende Gründe kommen mir entscheidend vor, und zwar erstlich für den Satz, daß unsere Uebersetzung aus dem Griechischen gemacht sey:

1) Sie hat einige Griechische Wörter durch Veränderung eines oder weniger Buchstaben falsch gelesen und übersetzt, die im lateinischen ganz richtig gegeben sind. Z. E. Luc. VII, 25. lieset sie τροφῇ für τρυφῇ, wo ich doch nicht nur in der Vulgata, sondern auch in allen Blanchinischen Handschriften, *deliciis*, finde. Eben so Joh. XVI, 6. πεπώρωκεν für πεπλήρωκεν.

2) Auch

2) Auch sonst hat sie mehrere Lesearten, die ich in keiner Lateinischen Uebersetzung habe finden können, deren einige sie mit Griechischen Handschriften gemein, eine ziemliche Anzahl aber auch ganz vor sich allein hat. Die letzteren, das gestehe ich, gehören hier nicht her: denn wenn wir Gothische Lesearten bisher weder in Griechischen noch Lateinischen Handschriften angetroffen haben, so kann man ja nicht schliessen, Ulphilas habe nicht aus dem Lateinischen übersetzt, falls man den Gegnern nicht erlauben will, mit eben dem Recht zu folgern, er habe auch nicht aus dem Griechischen übersetzt. Wir müssen daher blos Beyspiele von der ersten Art anführen. Luc. II, 15. läßt die Lateinische Uebersetzung, auch alle Blanchinische Handschriften, ἄνθρωποι aus: Ulphila hat es. Mehr Beyspiele wird man bey Benzelio finden (u).

3) Sie behält die Griechischen Endigungen gewisser Wörter bey, als γαλιλαίας, ἰουδαίας, ἱερουσαλήμων. Luc. V, 17.

4) Sie folget der Ordnung der Griechischen Wörter genau, obgleich sonst eine Uebersetzung hierzu nicht verpflichtet ist: als Matth. XXVII, 43. θεοῦ εἰμὶ υἱός, *Goths im sunus*, dahingegen die Lateinische Uebersetzung in anderer Ordnung hat: *filius Dei sum.*

Daß aber doch auch etwas aus der Lateinischen Uebersetzung in die Gothische gekommen sey, scheint kaum zu leugnen zu seyn. Einen Verdacht giebt schon, daß sie, wie selbst Millius an dem Ort, wo er ihre Reinigkeit vertheidigen will, eingestehet, so häufig mit dem codice Cantabrigiensi übereinstimmt:

(u) Man muß bey Sammlung derselben freilich behutsam seyn, und stets Blanchini evangeliarium bey der Hand haben. Denn es ist nicht genug, daß eine Leseart in der Vulgata nicht stehet: wenn sie auch nur in einer der ältern Lateinischen gefunden wird, so kann man aus ihr nichts beweisen. Ich habe in der ersten Ausgabe gefehlt, da ich dem seel. Bengel zu dreist folgete, und schrieb: unser Uebersetzer weicht sehr von den Lesearten der Vulgata ab: z. E. er hat den Schluß des Vaterunsers, hingegen läßt er die Geschichte der Ehebrecherin aus. Beide Exempel gehörten nicht hieher: denn 1) der Schluß des Vaterunsers mangelt nicht in allen Lateinischen Handschriften: die Brescianische bey Blanchino hat ihn. 2) Die Geschichte der Ehebrecherin mangelt auch in Lateinischen Handschriften, nahmentlich dem codice Vercellensi, und hat, nach Augustini Zeugniß, noch in mehreren gemangelt. An beiden Orten gehet also Ulphilas nur von der jetzigen Vulgata, nicht aber von allen alten Lateinischen Uebersetzungen ab.

stimmt: aber dis will ich nicht zum entscheidenden Beweise machen, (denn die Cambridgische Handschrift hat manche sehr vom gewöhnlichen Text abweichende Lesearten, die man nicht sogleich als latinizirend verdammen kann), sondern nur zwey Lesearten anführen, die nicht einmahl der codex Cantabrigiensis hat, und die entscheidend seyn werden. Luc. IX, 50. setzen einige Lateinische Handschriften, und gar keine bisher bekannte Griechische, noch hinzu: *nemo est enim, qui non faciat virtutem in nomine meo, et poterit male loqui de me.* Die Gothische Uebersetzung hat wenigstens die Hälfte dieses Zusatzes: *ni ainshun auk ist manne saei ni gawaurkjai maht in namin mainamma.* (Siehe den Ulphilas illustratus.) Luc. I, 3. setzt der Gothe, ohne ein Griechisches Manuscript vor sich zu haben, *jah ahni veihamma* (und dem heiligen Geiste) zu *ἔδοξε κἀμοί*: eine Leseart, die wol kein Kritikus vertheidigen wird, und die ist doch offenbahr aus dem Lateinischen. Der codex Veronensis bey Blanchino hat: *placuit et mihi et spiritui sancto.* Andere Exempel kann man bey Wetstein nachsehen, welcher auch anmerket, der Titel in der Gothischen Uebersetzung sey aus der in Lateinischen Handschriften gewöhnlichen Formel entlehnt: *incipit evangelium secundum Marcum.*

Die Gothische Uebersetzung bleibt überaus genau bey den Worten, und pflegt so gar der Ordnung der Griechischen Construction, und nicht dem Genie ihrer eigenen Sprache zu folgen. Desto mehr nimt es mich Wunder, in ihr so manche Lesearten anzutreffen, die man bisher noch in keiner Griechischen Handschrift gefunden hat.

§. 88.

Von der Slavischen oder Rußischen Uebersetzung.

Die so genannte Rußische Uebersetzung, die billig den allgemeinern Nahmen der Slavischen oder Slavonischen haben sollte, verdient bekannter als sie bisher gewesen ist, und vom Critiko mit Eifer benutzt zu werden. Es thut mir leid, daß ich eine in meiner Jugend fast aufgedrungene Gelegenheit die Rußische Sprache vom seel. Todorsky zu lernen, nicht gebraucht habe, weil ich damahls nicht wußte, was für ungebrauchte Schätze für Critik so wohl als Historie sie enthielte: verstände ich Rußisch, so würde ich diese Uebersetzung selbst zu benutzen suchen; jetzt muß ich, auch wenn ich sie beschreiben will, blos mit fremden Augen sehen. Einiges nehme ich aus des

des seel. Joh. Peter Kohl *introductio in historiam et rem literariam Slavorum, sive historia critica versionum Slavonicarum maxime insignium, nimirum codicis Sacri et Ephraemi Syri.* Es ist nur Schade, daß Kohl bey einer wohl angebrachten Griechischen Gelehrsamkeit, und Kenntniß der Rußischen Sprache, doch gerade das nicht hat, was man aus Rußland selbst erwarten mußte; ferner, daß er das Innere der Version so gar nicht beschreibt, und in so hohem Grad gegen die Curiosität eines Critici unempfindlich ist, nicht einmahl zu melden, wie sich diese Uebersetzung bey 1 Joh. V, 7. verhalte. Er schreibt, wie die zu thun pflegen, denen es bey Bibel-Uebersetzungen blos um Bücherkenntniß zu thun ist, ohne vom critischen Gebrauch, den man davon machen kann, viel zu argwohnen. Wichtigere Nachrichten von ihr habe ich dem Herrn Prof. Schlözer zu danken: und eben dieser Gelehrte hat mir auch auf einige sie betreffende Fragen eine Antwort des Rußischkayserlichen Hoffraths Herrn Poletika verschaffet, die desto zuverläßiger ist, weil Herr Poletika ehedem Griechischer Translateur bey der heiligsten Synode gewesen ist, und die Bibliotheken derselben kannte. Ich glaube, es wird meinen Lesern angenehm seyn, wenn ich sie als Uhrkunde unten ganz abdrucken lasse. * Die grössere Schätzung für sie habe

* Auf die von — Schlözer zu Folge des Verlangens — Michaelis an die Academie der Wissenschaften eingesandte Fragen kann folgendes geantwortet werden:

Ad Imam. Es ist mir keine ältere Abschrifft von der ganzen Slavonischen Bibel in den Rußischen mir bekannten Bibliotheken bewußt, als diejenige, so im J. 1499 zu den Zeiten des Großfürsten Iwan Wasiljewitsch geschrieben worden, welche allhier in der Bibliothek der heil. Synode vorhanden ist. Was Abschrifften vom Neuen Testament allein anlanget, so sind davon viel ältere vorhanden, nämlich von dem 11ten, 12ten, 13ten u. 14ten Saeculo, einige auf Pergament, andre auf Papier, welche aber in Moscau, gleichfalls in den Bibliotheken der h. Synode, aufbehalten werden. Doch glaube ich, daß in ganz Rußland kein so altes MSCt davon zu finden sei, als dasjenige gewesen, welches der Zar Iwan Wasiljewitsch dem Schreiber des Großherzogtums Litthauen Garaburda gegeben, und welches bei der Ostrogischen Ausgabe der Bibel gebraucht worden, in deren Vorrede auch bezeuget wird, daß sie zu den Zeiten des Großfürsten Wladimir sei geschrieben worden.

Ad IIdam. Es sind in Slavonischer Sprache folgende Editiones der Bibel gewesen; In *Ostrog* im J. 1581: in *Moscau* in den Jahren 1663, 1751, 1756, 1757 und in dem jetzlaufenden Jahr 1766; alle in folio, im Jahr 1759

habe ich eigentlich in einem Collegio über die Sprüche Salomons nach den LXX bekommen: dis hörten einige Russen mit, und da in gewissen Collegien meine Zuhörer nicht blos stumme Personen zu seyn pflegen, so fügte es sich mehrmahls, daß, wenn ich erinnerte, man habe die LXX unrecht verstanden, oder eine andere Leseart annahm, wol noch dazu eine in den bisherigen Variantensammlungen sich nicht findende, die Russen sagten, eben das hätten sie auch in ihrer, aus den LXX gemachten, Uebersetzung. Beyspiele davon wird die Einleitung in das Alte Testament geben. Ist aber die Rußische Uebersetzung beym Alten Testament von der Art, hat sie da so manche, wie es mir vorkommt, richtigere Leseart, beweiset sie so viele Sprachkunde des Griechischen selbst wo unsere Gelehrten z. E. die Herausgeber

1759 aber in gr. 8. Auch ist sie gedruckt worden in *Kiev* A. 1758 in folio; und in Polen zu *Suprasl* in der dasigen Stiftsbuchdruckerei in klein fol., vid. Ianozki Lexicon der Gelerten in Polen pag. 15. Es giebt aber noch eine ältere Edition als alle obige, welche in Prag im Jahr 1519 durch Besorgung des Doctoris Medicinae *Francisci Scorinae* aus Polozk ans Licht gekommen: ich kan aber nicht für gewiß sagen, ob diese Edition vollständig sei; denn ich habe nur Gelegenheit gehabt, den ersten Teil davon zu sehen, der die 5 Bücher Mosis enthält, welcher Teil auch in der Bibliothek der Academie der Wissenschaften befindlich ist.

Ad IIItiam: Ob ich gleich jetzo nicht genau versichern kan, zu welcher Zeit der Spruch 1 Ioh. V. 7. in den Text gesetzt worden: so kan ich doch mit Warscheinlichkeit sagen, daß solches zu Lebzeiten des Patriarchen Nicons geschehen sei, bei Gelegenheit des im Anfange seines Patriarchats und zwar im Jahr 1653 beförderten Drucks der Apostelgeschichte und Episteln, welche Edition ich in meiner Bibliothek habe. Ich vermuthe solches aus dem Grunde, weil in den vorhergehenden Ausgaben der Apostelgeschichte und Episteln, die so wohl in Moscau als in Kiev herausgekommen, welche ich auch in meiner Bibliothek habe, und die zum Gebrauch der Kirche bei uns pflegen besonders gedruckt zu werden, erwähntes Dictum sich nicht findet. Ueberdem besitze ich auch einige Abschrifften von den Apostelgeschichten und Episteln, welche vor der Einführung der Druckerei geschrieben worden, in welchen so wie in allen Abschrifften, die mir sonst sind zu Händen gekommen, selbiges Dictum ich nicht gefunden habe. St. Petersburg im August 1766.

Polêtika
Rußisch Kaiserl. HoffRath, u. Directeur des Etudes beim Kaiserl. See-Cadetten Corps.

geber der Polyglotten gefehlt haben, so werden wir natürlicher Weise auch im Neuen viel von ihr erwarten müssen.

Die Rußische oder Slavonische Uebersetzung war keine Tochter der lateinischen, sondern ist, wie jeder Kenner der Kirchen- und Welt-Geschichte ohnehin vermuthen wird, im alten und neuen Testament aus dem Griechischen gemacht. Bereits im 9ten Jahrhundert haben die Bulgaren, die mit den Russen einerley Sprache redeten, und von dem Ende des 10ten Jahrhunderts an die Russen, ein damahls wirklich cultivirtes und gelehrt werdendes Volk, häufig die theologischen Schriften der Griechen in ihre Sprache übersetzt. Kann man irgend vermuthen, daß die Bibel unübersetzt geblieben sey? Doch man darf nicht blos vermuthen: der seel. Kohl hat deutlich gezeiget, daß von der alten Slavonischen Uebersetzung die im neunten Jahrhundert lebenden aus Thessalonich gebürtigen Brüder, und Apostel der Slaven, Methodius und Cyrillus, die Uhrheber sind. Der Herr Pr. Schlözer hat aus dieser alten Slavischen Uebersetzung viele und lange Stellen in den geschriebenen Rußischen Chroniken citirt gefunden. Herr Hoffrath Poletika versichert, von der gantzen Bibel habe die H. Synode eine 1499 genommene Abschrift, vom Neuen Testament wären Abschriften auf Pergamen und Papier aus dem elften bis vierzehnten Jahrhundert vorhanden. Die aus dem elften sind der Quelle sehr nahe, und nur zwey Jahrhunderte jünger als die Uebersetzung selbst.

Die älteste Ausgabe die man bisher kennet, ist die in Prag 1519, die ein Doctor Medicinä Franc. Scorina besorgte, von der jedoch Herr Poletika nicht weiß, ob sie vollständig ist: vielleicht werden Gelehrte in Prag, die jetzt zu befragen die Zeit nicht erlaubt, mir künftig mehr Nachricht von ihr schaffen, wenn ich die erhalte, so soll sie in der Orientalischen Bibliothek mitgetheilt werden. Im Jahr 1570 ward diese Bibel wieder durchgesehen, und wie man sagt in einigen Stücken geändert. 1581 ward sie zu Ostrog mit Hülfe einer sehr alten Handschrift, die der Zar Jwan Wasiljewisch mittheilte, gedruckt, von welcher überaus raren Ausgabe der seel. Clement in seiner *bibliotheque curieuse* Th. III. S. 441-445. nachzulesen ist. Unsere Universitätsbibliothek besitzt diese Seltenheit, desgleichen die von Clement auch als selten beschriebene Moscauische von 1663. Vor dieser ging noch zehn Jahr eine besondere Ausgabe der Apostelgeschichte und Episteln 1653 vorher, die in der Critik merkwürdig wird. Neuere Ausgaben sind, 1751. 1756. 1757. 1759. 1766. zu Moscau, 1758 zu Kiov, und zu Suprasl in Pohlen

len 1743. Ausser diesen giebt es noch Ausgaben einzelner Bücher, z. E. einige von der Apostelgeschichte und Episteln, die ich nicht kenne.

Die Stelle 1 Joh. V, 7. steht in der Ostrogischen Ausgabe nicht, auch nicht in ältern Handschriften, Herr Poletika fand sie nicht in den Ausgaben der Apostelgeschichte und Episteln, die älter sind als 1653, so viel Er ihrer gesehen hat. Allein die Ausgabe 1653 hat sie, ich weiß nicht ob am Rande, oder im Text, die von 1663. am Rande, die von 1751. die ich in der Bibliothek des seel. Ayrers gesehen habe, und mehrere neue, im Text.

Ich will noch die Lesearten einiger Stellen anführen, die Herr Prof. Schlözer auf meine Bitten, nachgesehen hat, und weil natürlicher Weise die Vermuthung entstehet, die Slavonische Uebersetzung möchte mit Theophylacti Text eine Verwandtschaft haben, jedesmahl anmerken, was Theophylactus hat.

Matth. VIII, 28. Γεργεσηνῶν, so auch Theophylactus: - - Marc. V, 1. und Luc. VIII, 26. Γαδαρηνῶν, so abermahls Theophylactus, ob er gleich nachher in der Erklärung die andere Leseart Γεργεσηνῶν vorziehet.

Matth. XXVII, 16. 17. hat sie blos Barabas, und nicht, Jesus Barabas (x). So auch Theophylactus.

Marc. XVI, 9-20. hat sie, wie auch Theophylactus.

Joh. I, 28. Βηθαβαρᾶ (Origenis Correctur). Hier weiß ich nicht, wie Theophylactus laas, weil er diesen Vers in seinem Commentario übergehet.

Joh. V, 2. ἔστι δὲ ἐν τοῖς Ἱεροσολύμοις ἐπὶ τῇ προβατικῇ κολυμβήθρα ἡ ἐπιλεγομένη Ἑβραϊστὶ Βηθεσδά. Hier geht sie von Theophylacti Text, ἔστι δὲ ἐν τοῖς Ἱεροσολύμοις προβατικὴ κολυμβήθρα, ab.

Den von manchen ausgelassenen 4ten Vers hat sie, wie auch Theophylactus, nur daß sie hinter ἄγγελος das bey ihm nicht stehende, in manchen Handschriften und alten Versionen befindliche Κυρίου hat.

Joh. VII, 53 - VIII, 11. die Geschichte von der Ehebrecherin, die Theophylactus ausläßt, hat sie.

Apostelgesch. VIII, 37. hat sie. Theophylactus hat diesen Vers in seinen Commentario, im andern läßt er ihn aus.

Apostelgesch. XX, 28. Κυρίου καὶ Θεοῦ wie Theophylactus.

Röm.

(x) Siehe S. 298-300.

Röm. XIV, 24. Hinter diesem Vers hat sie die Doxologie, die in unsern Ausgaben Röm. XVI, 25-27. steht. Auch Theophylactus erklärt sie hier.

1 Tim. III, 16. θεὸς ἐφανερώθη, wie Theophylactus.

Sehr zu wünschen wäre nun wol, daß uns jemand, der dazu im Stande ist, von dieser Uebersetzung eine nicht dem Nahmen nach sondern wahrhaftig critische Historie (Kohls seine ist nur eine historische Historie, und der Nahme, critisch überflüßig) nebst Auszügen ihrer Lesearten gäbe. Diese letzteren müssen nicht aus den neuern Ausgaben, sondern der Ostrogischen, oder Pragischen gesammlet werden; und noch besser wäre es, wenn alte Handschriften dabey verglichen würden. Ich glaube zwar, dergleichen Handschriften wird es nicht blos in Rußland geben, sondern sie werden auch in andern Slavonisch redenden Ländern zerstreuet seyn: allein da nach Herrn Hoffr. Poletika Zeugniß die Bibliothek der heil. Synode zu Moscau mehrere, auch bis ins elfte Jahrhundert hinaufgehende Handschriften hat, so würde die Arbeit am vollständigsten zu Moscau selbst geschehen könnnen. Möchte doch ein dortiger Gelehrter die Gefälligkeit für das übrige Europa haben, diese Arbeit zu übernehmen! und wenn ich noch mehr wünschen dürfte, möchte die heil. Synode selbst dis veranstalten, und ihre alte Kirchen-Uebersetzung dem übrigen Europa nutzbar machen! Gesetzt man wollte auch nicht alles auf Einmahl thun, sondern nur erst der Welt eine interessante Probe geben, so würde unmasgeblich die Offenbahrung Johannis hierzu am bequemsten seyn, weil bey ihr bisher noch so wenige Handschriften verglichen sind, und vermuthlich die Slavonische Version in ihr wichtige Varianten hat.

§. 89.

Von den Angelsächsischen Uebersetzungen.

Man hat mehr als eine Angelsächsische Uebersetzung des N. T. in Handschriften: von denen le Long in der biblioth. S. p. 420. sqq. am ausführlichsten Nachricht giebt. Einige Bücher der Bibel hat der Bischoff Eadfried übersetzet, und Beda das Evangelium Johannis. Daß aber der König Alfred die meisten Bücher des N. T. übersetzt habe, läßt sich nicht erweisen. Bisher sind nur einige Stücke des Angelsächsischen N. T. und insonderheit die 4 Evangelisten von Matth. Parcker, Wilh. Lisle und Thom. Mareshall

Mareshall in den Jahren 1638, 1571, und 1665. herausgegeben, und diese Angelsächsische Uebersetzung ist offenbar aus der alten Lateinischen gemacht, und daher zunächst nur zu Beurtheilung der Lateinischen Lesearten anzuwenden.

Es hat zwar der seel. Dr. Huth, in seiner Dissertation *de mansuetis terrae heredibus*, dieses in Zweifel ziehen wollen: weil, wie er meint, in der Stelle Matth. V, 5. die Angelsächsische Uebersetzung eine den Lateinischen widersprechende Leseart habe. Denn da die Lateinischen Uebersetzungen den vierten und fünften Vers mit einander versetzen, so thuhe dis die Angelsächsische nicht. Allein dis ist keine Abweichung von allen Lateinischen Handschriften: vielmehr ist aus Blanchini *evangeliario* zu ersehen, daß die Brescianische und Veronensische, die Verse Matth. V, 4. 5. in eben der Ordnung hat, als sie im Griechischen stehen. Aus solchen Lateinischen Handschriften nun kann die Angelsächsische Uebersetzung verfertiget seyn.

§. 90.

Codices manuscripti Quelle der Leseart.

Die Handschriften des N. T. oder die sogenannten *Codices manuscripti* sind die eigentlich natürliche Quelle, aus der die wahre Leseart geschöpft werden muß. Alle gedruckte Ausgaben des N. T. sind entweder wieder aus ältern Ausgaben abgedruckt, oder aus Handschriften genommen: und nichts kann in ihnen für glaubwürdig angesehen werden, als was sich wirklich in der Handschrift befunden hat, aus der sie geflossen sind. Ob auch gleich eine gedruckte Ausgabe wirklich viel besser und von Fehlern reiner seyn kann, als manche Handschrift, so hat sie doch ordentlich, als Zeuge betrachtet, weniger Ansehen, als die Handschriften: theils weil diese älter sind, theils weil ein Herausgeber des Neuen Testaments gemeiniglich mit urtheilet, und unter mehreren ihm bekannten Lesearten eine wählt, dahingegen ein Abschreiber ordentlich nur das wiederhohlt, was er in dem einen ältern Manuscript fand, so er vor sich hatte. Der ist aber eigentlich nur Zeuge, der blos nachsaget, was er gehört und gesehen hat. Doch gestehe ich, daß dis eine Ausnahme in Absicht auf die Manuscripte leidet, die ich mit Herrn Knittel codices criticos nennen will.

Man siehet hieraus von selbst so viel, daß, wenn ich von Handschriften des N. T. rede, nur diejenigen zu verstehen sind, die älter sind als die Erfindung der Druckerey; und daß die Handschriften gar nicht hieher gehö-

ren, die aus gedruckten Ausgaben abgeschrieben sind, z. E. der sogenannte Codex Berolinensis oder Ravianus, in welchem man den Spruch 1 Joh. V, 7. findet, der aber selbst offenbahr neuer als die Druckerey, und gar nach einiger Meinung blosse Abschrift der zu Alcala gedruckten Ausgabe der Bibel ist.

Kein Codex, den wir haben, ist älter, als das sechste Jahrhundert. Dabey ist es betrübt, daß sich einige der Lesearten, die nach dem Zeugniß der Kirchenväter ehedem in Griechischen Handschriften gestanden haben, jetzt in keinem einzigen der uns übrigen finden, z. E. der S. 306. erwähnte Zusatz hinter Marc. XVI, 14. Er ist zwar offenbahr falsch: aber, wahr oder falsch, so ist doch aus dem Beyspiel gewiß, daß Lesearten, die noch im fünften Jahrhundert vorhanden waren, endlich gantz aus den Handschriften wegcorrigirt sind, und das könnte ja auch eine richtige Leseart getroffen haben. Wenn ich also eine Variante auch nur in Einem eintzigen Codex anträfe, (wie die, welche unten in der Beschreibung der Handschriften unter Vindob. 3. vorkommen wird) oder blos bey Kirchenvätern, so ist sie darum nicht gleich zu verwerfen.

Du Pin in seiner *Dissert. praeliminari ad biblia S. tom. II. c. 3:* Richard Simon in der *Dissertation sur les principaux Manuscrits du N. T.* die dem dritten Theil seiner *histoire critique du N. T.* angehänget ist: Millius und Küster in den *Prolegomenis* zu ihrer Ausgabe des Neuen Testaments: der Cantzler Pfaff in seiner *Dissert. de variis lectionibus N. T:* der seel. Bengel in seiner *introductione in crisin N. T.* und sonderlich Wetstein in seinen *prolegomenis*, geben die besten Nachrichten von denjenigen Handschriften des N. T. welche bisher gebraucht und mit dem Text der gedruckten Ausgaben verglichen sind.

§. 91.

Lectionaria.

Einige Handschriften enthalten nicht gantze Bücher des N. T. in ihrer Ordnung, sondern die Stellen derselben, wie sie der Kirche an gewissen bestimmten Tagen vorgelesen wurden, (ἀναγνώσεις) aus denen man denn gemeiniglich wieder gantze Bücher zusammensetzen kann. Diese nennet man lectionaria. Einige sind aus den vier Evangelisten zusammengesetzt, andere aus den Episteln und Apostelgeschichte. Jene heissen εὐαγγέλιον, diese

ἀπόστο-

ἀπόστολος. Siehe du Fresne glossarium mediae graecitatis S. 440. 441. und 100. Enthält ein Lectionarium beide Theile zugleich, so heißt es ἀποστολοευαγγέλιον. Wer zum Beyspiel ein Verzeichniß der Lectionen desjenigen Lectionarii der Episteln und Apostelgeschichte nachsehen will, das die Göttingische Universitätsbibliothek besitzt, wird es in meiner Orientalischen Bibliothek Th. XI. S. 185-188. finden.

Alles übrige gleich genommen schätze ich ein gleich altes Lectionarium nicht völlig so hoch, als eine eben so alte Abschrift ganzer Bücher des Neuen Testaments, denn es wird in ihm der Text mehr nach der gewöhnlichen Leseart der Zeit geändert seyn. Indes findet man in ihnen doch auch wol bisweilen gar merkwürdige Varianten, von denen man in eben der Beschreibung des Göttingischen Lectionarii S. 188-192. Proben antreffen kann. Bey einer solchen Hauptstelle hingegen als 1 Joh. V, 7. ist ihre Auslassung immer ein noch wichtigeres Zeugniß, als eines gewöhnlichen Codicis seins.

Lectionaria haben die Weise, in den Evangelisten, wenn eine Rede Jesu vorkommt, voran zu setzen, Jesus sprach, in den Briefen der Apostel an Gemeinen, ἀδελφοὶ, und in denen an Timotheus, τέκνον Τιμόθεε. Dis ist keine Variante, sondern blos für den Vorleser, allein mannigmahl ist es auch in Abschriften ganzer Bücher aus den Lectionariis geflossen, und denn macht es eine Variante, aber eine verwerfliche.

§. 92.

Einige nützliche Eintheilungen dieser Handschriften: auch von dem sogenannten *foedere cum Graecis*.

Man muß nicht alle Handschriften des N. T. gleich wichtig schätzen, und, wenn man ihre Stimmen sammlet, nicht immer für die Leseart sprechen, die in den meisten unter ihnen anzutreffen ist.

Ich habe schon vorhin der Handschriften gedacht, die Herr Knittel codices criticos nennet, und die nicht aus einer, sondern mehreren Handschriften so zusammen getragen sind, daß der Abschreiber die Leseart wählte, welche ihm die richtigste zu seyn schien. Diese verlieren viel von ihrem Ansehen, das sie als Zeugen betrachtet haben sollen; sie sagen uns, eine ältere Handschrift habe die und die Leseart gehabt, allein wie diese ältere Handschrift beschaffen gewesen, können wir aus ihnen nicht wahrnehmen, weil sie ihr nicht beständig folgen.

Einige

Einige Codices sind mit Fleiß geschrieben, andere aber nur obenhin, und diese leztern verrathen sich gemeiniglich durch häufige Auslassungen, oder dadurch, daß sie Worte von ähnlichem Schalle und Bedeutung für andere schreiben, die durch die übrigen Handschriften genugsam bewähret sind. Diese haben ihr Ansehen schon verlohren, wenn es auf ausgelassene Wörter und Zeilen, oder auf Wörter von gleicher Bedeutung ankommt. Hingegen haben hier die Handschriften das grösseste Gewichte, aus deren orthographischen Fehlern man merken kann, daß ihre Abschreiber das Griechische nicht verstanden haben, und nicht einmahl vermögend gewesen sind, Fehler von dieser Art zu begehen.

Einige Handschriften haben immer die Leseart, die den wenigsten Schwürigkeiten unterworfen ist, oder schreiben einige Wörter und Zeilen, die die übrigen bewährten Handschriften auslassen. Man siehet leicht, daß diese von einem Abschreiber sind, der sich unterstand, den Text bisweilen zu ändern. Diese haben gänzlich das Recht verlohren, ihre Stimme mit zu geben, so bald es auf die jezt erwähnten verschiedenen Lesearten ankömmt.

Einige Codices haben nicht blos den Griechischen Text, sondern entweder ihm gegen über, oder über und unter den Griechischen Zeilen, noch eine Uebersetzung. Man nennet sie bilingues. Am meisten sind solcher Handschriften in Griechischer und Lateinischer Sprache vorhanden, und die haben gemeiniglich eine der alten Lateinischen Uebersetzungen, wie sie vor Hieronymo gewesen ist. Da man auch Syrisch-Arabische, und Gothisch-Lateinische Handschriften gefunden hat; so sollte ich wol nicht daran zweifeln, daß es ehedem eben so gut Griechisch-Syrische, Griechisch-Gothische und mehr solcher Handschriften, wo das Griechische mit andern Versionen zusammengesezt ward, gegeben habe. Sie sind darum merkwürdig, weil in ihnen leicht eine Version nach der andern, ja wol gar der Grundtext nach der Uebersetzung geändert werden kann.

Insonderheit haben einige Abschreiber den Griechischen Text nach der Lateinischen Uebersetzung geändert: und es ist dieses der gewöhnliche Fehler der bisher bekannten Abschriften, denen die Lateinische Uebersetzung beygefüget ist, und die man *codices Graeco-Latinos* nennet. Ueber diese hat man sehr verschieden gedacht. Einige in der Römischen Kirche haben ihnen aus Partheylichkeit einen zu hohen Werth beygelegt: der unpartheyischen Critik ist ihre Uebereinstimmung mit der Lateinischen verdächtig. So bald sie wirk-

wirklich aus der Lateinischen geändert sind haben sie allerdings Sitz und Stimme verlohren, und können nicht mehr als Zeugen für die Leseart angeführt werden, die sie nicht aus einer ältern Griechischen Handschrift treu abschrieben, sondern aus dem Lateinischen nahmen. Siehe Richard Simon *histoire critique du texte du N. T.* chap. XXX-XXXII. und seine ganze *Dissertation critiquo sur les Mss. du N. T.*; ferner diejenigen Schriftsteller, die wir bey dem Codice Cantabr. I. und bey dem Codice Claromontano anführen werden, und meines Vaters *tractationem de variis lectionibus N. T. §. 80-98.* wo insonderheit ausführlich von diesem Streit gehandelt ist.

Es ist unangenehm, daß die ältesten Handschriften, die wir übrig haben, von dieser Art, oder doch im Verdacht des Latinizirens sind. Indessen scheint es auch, daß man bisweilen gar zu geneigt sey, Handschriften dieses Fehlers zu beschuldigen, so bald sie etwan in einigen merkwürdigen, oder gerade dem Critico zuerst in die Augen fallenden Lesearten mit der Vulgata übereinstimmen. Man bringt nicht mit in Rechnung, daß die alte Lateinische Version manche gute Leseart haben konnte, die mit der Zeit in jüngern Griechischen Handschriften vom neunten bis dreyzehnten Jahrhundert ausser Mode kam: und vergißt noch dazu, daß die Lateinischen Uebersetzungen selbst von einander sehr verschieden gewesen sind, und den grössesten Haufen der einander noch so widersprechenden Lesearten gehabt haben, die wir irgend in Griechischen Handschriften antreffen. Daher ist es nicht so leicht, eine Leseart mit Gewißheit latinizirend zu nennen, weil sich gemeiniglich das Gegentheil von ihr in andern Lateinischen Handschriften findet (Siehe §. 78.). Wir wollen die eine Leseart A, und ihr Gegentheil B nennen. Man hält eine Griechische Handschrift für Latinizirend, weil sie diese Leseart A mit der Vulgata gemein hat: hat man aber Recht dazu? denn wie, wenn sich die Leseart B in Blanchini oder Sabatier Ausgaben der alten Lateinischen Uebersetzungen findet? würde man alsdenn die Handschrift, welche B läse, nicht mit gleichem Recht für Latinizirend ausgeben können? ja ich möchte beynahe sagen können, mit noch grösserem: denn die alten Lateinischen Uebersetzungen haben doch gewiß mehr eigenthümliche unrichtige Lesearten, als die gedruckte Vulgata, die erst durch Hieronymum, und hernach durch ihre Herausgeber im 16ten Jahrhundert viele von diesen Lesearten verlohren hat, und dem Griechischen Text ähnlicher geworden ist. So viel bleibt indessen gewiß, daß viele Griechische Handschriften wirklich nach der Lateinischen Uebersetzung geändert sind, und

Mmm irrige

irrige Lesearten haben, die im Griechischen nicht entstehen konnten, wovon die Beweise wol unläugbar sind, die sonderlich mein seel. Vater in der vorhin angezeigten Schrift umständlich geführt hat.

Ausser dem, was vorhin von älteren Veränderungen des Griechischen Textes nach den Lateinischen Uebersetzungen gesagt ist, wird von manchen behauptet, daß bey der auf dem Florentinischen Concilio 1439 versuchten Vereinigung der Griechischen Kirche mit der Lateinischen ein Schluß gefasset sey, daß die Griechen ihre Handschriften nach dem Lateinischen ändern sollten. Ich nahm dis S. 1771. der zweiten Ausgabe an, allein ich muß gestehen, daß die Untersuchungen, welche Herr Pastor Göz in seiner Fortsetzung der ausführlichen Vertheidigung des Complutensischen Neuen Testaments S. 40-75. angestellet hat, mir diesen Artikel des *foederis cum Graecis* (ich behalte den Lateinischen Nahmen bey, weil ihn die Critici in der Streitigkeit über diese Frage zu gebrauchen pflegen) sehr zweifelhaft gemacht hat. Wer selbst urtheilen will, den rathe ich, zu lesen, was Herr Past. Göz geschrieben hat, ob ich gleich in einzelnen Stücken anders denke. Ich muß indessen die Worte der Hauptzeugen, auf die man sich beruft, hersetzen.

Erasmus von Roterdam sagt (y): *Hic obiter illud incidit admonendum, esse Graecorum quosdam novi testamenti codices ad Latinorum exemplaria emendatos. Id factum est in foedere Graecorum cum Romana ecclesia, quod foedus* (z) *testatur bulla quae dicitur aurea. Visum enim est hoc ad firmandam concordiam pertinere. Et nos olim in hujusmodi codicem incidimus, et talis adhuc dicitur asservari in bibliotheca Pontificia. Verum ex his corrigere nostros, est, Lesbiam, ut ajunt, admovere regulam. Illud potius spectandum, quid legerint veteres Graeci, Origenes, Athanasius, Basilius, Gregorius Nazianzenus, Chrysostomus, Cyrillus ac Theophylactus. Hoc eo visum est admonere, quod jam nunc quidam jactitant, se trecenta loca notasse e codice pontificiae bibliothecae, in quibus ille consonat cum nostra*

(y) In der fünften Ausgabe des N. T. von 1535. in den *capitibus argumentorum contra morosos quosdam et indoctos.* Ich hatte es, Blanchino zu Folge, aus der vierten 1527 angeführt, allein Herr Past. Göz erinnert, wir hätten geirret.

(z) Also diese Bulle führt er zum Zeugniß des *foederis cum Graecis*, nicht aber der Verabredung das Griechische nach Lateinischen Exemplaren zu ändern, an.

stra vulgata editione, cum mea dissonat. Eben dergleichen hat auch Erasmus in derselben Ausgabe von 1535 und schon in der vierten von 1527. bey Luc. X, 1. mit andern Worten. Woher er aber die Nachricht habe, zeiget sich nicht: in der Geschichte des Concilii zu Florenz hat man bisher noch nichts davon finden können, die gelehrtesten Catholiken, die mehr von der Sache wissen konnten (a), Richard Simon, und Blanchinus, leugnen es schlechterdings, und der letztere nennet, das noch dazu in einem unter Römischer Censur gedruckten Buche, ein solches corrigiren, *emendationem vel potius depravationem*, die allenfalls Griechische Schmarotzer in Italien in der Stille vorgenommen haben könnten. Ich glaube sehr wohl, daß Erasmus eine solche nach dem lateinischen corrigirte Handschrift gesehen hat, aber nun vermuthete er, dis sey eine Folge oder Bedingung des *foederis cum graecis*, und wie es mannigmahl einem Genie gehet, setzte er seine Vermuthung als Geschichte. Er war noch dazu eben im Vertheidigen seiner Ausgaben begriffen, und Herr P. Göz macht es wahrscheinlich, daß dis Antwort auf einen Entwurf seyn soll, den ihm Sepulveda in einem Briefe vom 1sten Nov. 1533. gemacht hatte, (Herr Göz hat ihn S. 56-58. abdrucken lassen), wo er von 365 irrigen Lesearten redet: hier konnte ihn ein Fehler desto eher beschleichen, denn selten denken wir beym Disputiren so kühle wie sonst, und Erasmus behält nicht einmahl den höflichen Ton des Sepulveda bey. Ein anderer ist gewiß in seiner Anmerkung zu Luc. X, 1. eingeschlichen, oder er muß unter dem Nahmen foedus cum Graecis gar nicht die auf dem Florentinischen Concilio versuchte Vereinigung beider Kirchen verstehen, denn da schreibt er: "quasi nesciamus, post graecos, in concordiam Romanae sedis receptos, „et codices illorum ad latinorum exemplaria fuisse emendatos. *Quorum de „numero multis argumentis fuisse colligo codicem illum majusculis descri„ptum.*" Dis muß, wenn man die andere Stelle aus den capitibus vergleicht, der berühmte Codex Vaticanus seyn, der ist aber ohne allen Zweifel viel älter, als das Florentinische Concilium.

Etwas von eben der Art, als er hier drucken ließ, und vielleicht noch etwas mehr, mochte Erasmus zur Antwort an Sepulveda geschrieben haben, und darauf antwortet Sepulveda wieder in einem Briefe vom 23sten May 1534. der von einigen als das wichtigste Zeugniß für die Verabredung die Griechischen Handschriften zu ändern, von andern dagegen angeführt

 wird,

(a) Die Stellen findet man in Herrn Göz ausführlicher Vertheidung Seite 44-50.

wird, und wirklich einige Dunkelheit hat, die theils aus dem Ausdruck, theils daher entsteht, daß uns Erasmi Brief mangelt. Hier ist diese zweite Uhrkunde so weit sie die Frage betrifft, ganz, damit jeder selbst prüfen könne: *quod pertinet ad librum pontificium*, (den Codex Vaticanus, auf den Sepulveda sich im vorigen Briefe berufen hatte) *Graecos codices N. T. Graecorum quorundam vel malitia vel levitate fuisse depravatos, id ipsum quod scribis fides est indubitata, quod in Graecorum ad sanitatem redeuntium foedere cautum fuerit* (b), *ut Graeci codices ad Romanam* (c) *lectionem emendarentur, quomodo enim poterant clarius utrique contestari, exemplaria Romana lectionem veram et germanam retinere, Graecorum esse vitiata? Nam quod ais, graecam lectionem ex graecis auctoribus esse petendam, diceres aliquid, si rationem Graeci sermonis affirmares a Graecis commodius quam a Latinis explicari: at libros archetypos, fundamenta nostrae religionis continentes, cur non credamus sanctius, gravius, et incorruptius asservatos esse in scriniis ac bibliothecis ecclesiae Romanae, quae caput est Christianorum et semper fuit norma catholicae pietatis, quam in Graecis, quae saepe fuit haereticorum et levissimorum hominum fraudibus et motu rerum novarum agitata. Quod accidisse certum est in LXX decretis concilii Nicaeni, quae cum integra in scriniis ecclesiae Romanae asservarentur, tamen ad orientem in quibusdam ecclesiis incensa sunt, in aliis ad minorem numerum redacta, sublatis videlicet, quae ipsorum consiliis et conatibus obstare videbantur, ut Athanasius et caeteri episcopi ex Alexandrina synodo ad Marcum papam conqueruntur, a quo exemplum decretorum ipsorum, quod petebant, receperunt. Adde, quod libri tutiores ab injuriis esse solent,*

(b) Dis verstehen einige, es sey verordnet, die Griechischen Handschriften zu corrigiren, Herr Pastor Göz aber S. 71. es sey vorgebeuget, daß die Griechischen Handschriften nicht corrigirt würden. Hier kann ich dem Herrn Pastor, von dem ich sonst bey dieser critischen Frage so viel borge, nicht beytreten. Blanchinus hat gar anstatt *ut*, – – *ne* drucken lassen, vermuthlich aus einem Verschreiben. Er verstand die Worte wie Herr Göz, fassete den Sinn ins Gedächtniß, und drückte ihn nun mit andern Worten deutlicher aus. – – Eine Erläuterung zu dem, was ich S. 275. geschrieben habe.

(c) Auch hier wird gezweifelt, ob dis heissen solle, nach der Römischen Vulgata? – – oder, nach dem alten Vaticanischen Exemplar des Griechischen N. T.? Mir kommt es vor, Sepulveda wußte selbst nicht, wie er Erasmi Ausdruck verstehen sollte.

solent, et minus a parum doctis, scholia saepe cum scripturis confundentibus, vitiari, uti a paucioribus vel leguntur vel intelliguntur, nisi forte hoc dicis, placuisse in foedere, ut dictio Graeca emendaretur ad Latinam, quod nec est probabile, praeterquam in certo aliquo loco (d), *et nunquam factum fuisse certum habeo: nam articulum quem citas ex aurea bulla, licet duas aureas bullas in libro conciliorum perlegerim, invenire nusquam potui* (e). *Quam igitur dicas, et unde nobis petenda sit, obsecro te, ne graveris ad nos perscribere.* Den Anfang dieser Stelle verstehe ich so: um aber auf die Handschrift in der päbstlichen Bibliothek zu kommen, so ist davon, daß Griechische Handschriften aus Bosheit oder Leichtsinnigkeit einiger Griechen verfälscht seyn müssen, gerade dis ein unleugbarer Beweis, was du mir schreibest: in den Vertrags-Artikeln mit den zur wahren Religion widerkehrenden Griechen sey bedungen, daß die Griechischen Handschriften nach der Römischen Leseart gebessert werden sollten. Denn wie können beide Theile deutlicher bezeugen, daß die Römischen Exemplarien die wahre Leseart haben, und die Griechischen verfälscht sind? Sepulveda weiß also von dieser Bedingung des foederis cum Graecis vorhin nichts, wie er es denn auch in seinem vorigen Briefe nicht erwähnt hatte, sondern nimt es blos auf Erasmi Glauben an, und macht daraus Schlüsse gegen ihn. Dabey aber scheint er noch ungewiß zu seyn, wornach denn die Verbesserung der Griechischen Handschriften habe vorgenommen werden sollen? ob nach alten zuverläßigen Handschriften in der päbstlichen Bibliothek? und das findet er ganz vernünftig: oder nach der Vulgata? dis kommt ihm nicht nur äusserst unwahrscheinlich vor, sondern er leugnet es auch gerade zu, und fodert vom Erasmus, die Stelle anzuzeigen, wo er es gefunden habe.

Ich

(d) Was dis heissen solle, weiß ich nicht, vermuthe aber, *incerto* solle Ein Wort seyn, und denn ist die Meinung: es ist gar nicht wahrscheinlich, daß man verordnen würde, Griechische Handschriften aus dem Lateinischen zu corrigiren, es wäre denn, an zweifelhaften Stellen, wo sich im Griechischen selbst eine Variante finde, die man nicht besser als durch Hülfe einer uhralten Version zu entscheiden wisse.

(e) Es scheint, Sepulveda hatte Erasmi geschriebenes eben so verstanden, wie viele Leser sein gedrucktes, als führte er die güldene Bulle zum Zeugen der Verabredung, das Griechische nach dem Lateinischen zu corrigiren, an. Siehe die Anmerkung S. 458.

Ich kann also nun nicht anders sehen, als diese Bedingung des foederis cum graecis ist eine blosse Conjectur Erasmi, und Nothhülfe im Disputiren. Dabey aber glaube ich, was auch Blanchinus eingesteht, und Herr P. Göz nicht zu leugnen scheint, daß hungrige Griechen, die nach der Eroberung von Constantinopel ihr Brodt in Römischcatholischen Ländern suchten, dergleichen aus misverstandenem Eifer für die Römische Kirche gethan haben. *Gracculum parasitum in Italia versatum id clanculum fecisse*, ist Blanchini Ausdruck (f). Dis wird jedoch nur solche Handschriften uns verdächtig machen können, die nach dem Jahr 1453, in dem Constantinopel von den Türken erobert ward, geschrieben sind, und die ohnehin keine Achtung verdienen, z. E. den Montfortianum und Ravianum. Ihrer sind noch zum Glück sehr wenige, und hätten wir diese beide nicht, so würden wir kaum wissen, ob die Sache geschehen sey.

Endlich muß man merken, daß einige Abschriften einander näher kommen als andere, und ungemein viele Lesearten mit einander gemein haben. Diese müssen vermuthlich wieder aus Einer ältern Abschrift geflossen seyn; sie können demnach nicht mehr als Eine Stimme bey denjenigen Lesearten haben, in denen sie übereinkommen. Ich weiß niemand, der hievon kürzere, aber nützlichere Anmerkungen hat, als der Herr Abt Bengel in seiner *introductione in crisin N. T. §. 27-30.* Ich wünsche daß meine Leser ihn nachlesen mögen.

Auch ist eine Folge des eben gesagten, daß die Handschriften gewisser Provinzen und Zeiten von andern verschieden sind, und fast wie verschiedene Editionen ansehen. Es kommt also immer auf die Frage etwas an, aus welcher Provinz ist die Handschrift? aus welchem Jahrhundert? und wer diese verschiedenen Editionen und Abänderungen der Leseart nach Jahrhunderten und Ländern untersucht, hat ein neues Verdienst um die Critik. Das versteht sich von selbst bey der Untersuchung, 1) daß die beiden Ursachen der Abänderung, Provinz und Jahrhundert, sich bisweilen durchcreutzen können, und nicht immer eine allein statt finden wird 2) daß es auch Ausnahmen geben wird, denn wenn z. E. ein sehr alter Codex einer sehr entlegenen Provinz in eine andere gekommen, und viele hundert Jahr nachher wieder abgeschrieben wäre, so müßte die junge Abschrift sehr von ihrem gleichzeitigen in eben dem Lande abgehen.

§. 93.

(f) Evangeliarium quadruplex, Vol. I. p. 495.

§. 93.

Noch einige Eintheilungen der Handschriften.

Wenige Handschriften enthalten das ganze Neue Testament, welches von den Abschreibern in drey Theile getheilt zu werden pflegt, deren der erste die vier Evangelisten, der zweite die Briefe und Geschichte der Apostel, und der dritte die Offenbahrung Johannis begreift. Von dem ersten Theil hat man die meisten Abschriften, von dem zweiten Theil, desgleichen vom ersten und zweiten zusammen, ziemlich viele, von dem dritten aber überaus wenige: und bey dem zweiten Theil lassen manche wieder die Briefe weg, über deren göttliches Ansehen ehedem gestritten ward. Man muß sich daher in Acht nehmen, nicht sogleich zu urtheilen, die und die uns bekannte Handschrift habe die Leseart des Textes, weil wir sie nicht unter denen angeführt finden, welche eine vom Text abweichende Leseart bestärken: denn es kann die Handschrift vielleicht das ganze Buch nicht mit enthalten, in welches die Stelle gehöret. Wer vor dem Fehler sicher seyn will, der muß von jedem dieser drey Theile, ja sogar von jedem Buch, ein eigen Verzeichniß der Handschriften haben, in welchen solches anzutreffen ist.

Da auch in den alten Handschriften viele Lücken, und ganze Blätter oder Lagen verlohren sind, so ist nöthig, zu Verhütung eines ähnlichen Irrthums, alle diese Lücken zu wissen: denn sonst wird man sich von einem Codex, den man nicht für die verschiedene Leseart angeführt findet, sogleich einbilden, er stimme mit dem gewöhnlichen gedruckten Text überein, ohngeachtet er die ganze Stelle nicht hat, also weder für die eine noch andere Leseart zeugen kann. Dis gilt noch mehr von einer Handschrift, die nicht ein Buch, sondern blos kleine Fragmente enthält, und vielleicht nur aus wenigen Blättern bestehet.

Freylich hätten die Sammler der verschiedenen Lesearten vielen Irrthümern vorbeugen können, welche, in Absicht auf die Lücken der Handschriften, kaum ein Gelehrter von mittelmäßigem Gedächtniß vermeiden kann, wenn es ihnen beliebt hätte, bey jeder Variante nicht nur die Handschriften, welche für die abweichende Leseart sind, sondern auch alle die zu nennen, die für die Leseart des Textes sind. Alsdenn könnte man alles leichter auf Einen Blick beurtheilen. Das ist bisher noch bey keiner critischen Ausgabe des N. T. geschehen. Ich wünsche, daß uns künftig jemand mit einem solchen N. T. beschenken möge: allein er würde, um nicht selbst zu irren,

die

die sämmtlichen Handschriften, die bisher gebraucht sind, noch einmahl genau durchsehen müssen; und das ist Eines Menschen Arbeit nicht, falls er nicht, so wie Kennicot bey dem A. T. durch die Freygebigkeit der Engländer, im Stande ist sich viele Gehülfen zu halten.

Auch der mehrere oder wenigere Gebrauch, der von den Handschriften gemacht ist, giebt zu einer nothwendigen Eintheilung Anlaß, ohne deren Beobachtung man in Gefahr eines ähnlichen Irrthums stehet, nehmlich, Handschriften für die Leseart des Textes anzuführen, die sie doch nicht haben, sondern ihr wol gar widersprechen.

1) Aus vielen Handschriften ist nur eine einzige, oder wenige Stellen angeführt, wegen deren man sie entweder nachgesehen hat, (z. E. wegen 1 Joh. V, 7.) oder von denen ein Gelehrter etwas aus ihnen anmerkt. Selbst in dem Wetsteinischen Verzeichniß der bey seinem N. T. gebrauchten Handschriften sind einige von dieser Art mitgezählt: wie sehr würde man sich daher irren, wenn man, da Wetstein über die Briefe Pauli 71 gebrauchte Handschriften in seinen Prolegomenis nahmhaft macht, sogleich schliessen wollte, die Leseart des Textes sey in 36 Handschriften anzutreffen, wenn etwan für die abweichende nur 35 angeführet werden.

2) Andere Handschriften sind zwar etwas reichlicher, und von Anfang bis zu Ende excerpirt, aber doch nicht vollständig und in Absicht auf alle Lesearten. Der Gelehrte, der sie gebrauchte, zog nur die Lesearten aus, die ihm merkwürdig vorkamen, d. i. die er für richtig hielt, oder die ihm doch, wenn sie gleich irrig seyn sollten, des Anmerkens werth schienen: bisweilen wählte er auch nur das aus, was zu einem gewissen Zweck diente, wie z. E. der Pater Goldhagen unter seiner Ausgabe des Griechischen N. T. aus einer zu Molsheim aufbewahrten Handschrift nur solche Lesearten ausgezogen hat, die mit der Vulgata wider den gewöhnlichen Griechischen Text der gedruckten Ausgaben übereinstimmen. In diesem letztern Falle macht der Gelehrte seinen eigenen Zeugen, den von ihm excerpirten Codex, gewissermassen unbrauchbar; denn weil er nur eine gewisse Gattung von Lesearten anführet, so ist man nicht im Stande, über die Beschaffenheit desselben zu urtheilen, und z. E. zu untersuchen, ob er mit zu den aus der Vulgata verfälschten gehöre, oder unverfälscht sey, und also durch seinen Beytrit der Vulgata eine wahre Bestärkung gebe.

3) Hier-

3) Hierauf folgen die Handschriften, die genau und vollständig excerpirt sind, oder es wenigstens, dem Vorgeben nach, seyn sollen. Diese Arbeit ist freilich so schwer, und erfodert so viel Auge, und phlegmatische Geduld, daß man schwerlich hoffen kann, alle Lesearten einer Handschrift, die nur Einmahl excerpirt ist, in den critischen Verzeichnissen bemerkt anzutreffen. Man hat auch gemeiniglich bey neuer Durchsicht noch neue vorhin nicht angezeigte Lesearten, oder gar Irrthümer in den vorigen Verzeichnissen angetroffen: ja in zweymahl verglichenen Handschriften hat Wetstein bey einer neuen Vergleichung Entdeckungen gemacht, die seinen Vorgängern entwischet waren. Daher möchte man noch

4) die vierte Classe von Handschriften machen, die mehr als einmahl genau verglichen sind, und aus denen man also ein vollständiges Verzeichniß der Lesearten zu haben mit mehrerer Wahrscheinlichkeit hoffen kann.

Man muß aber doch auch hier befürchten, daß bald wieder neue Unvollständigkeiten entstehen werden, oder schon entstanden sind, denen blos durch die fünfte Gattung des Gebrauchs abgeholfen wird. Wenn man die Lesearten aus einer critischen Ausgabe in die andere überträgt, z. E. aus Gregorii in die Millische, und aus dieser und der Bengelischen in die Wetsteinische, so werden Druckfehler in Benennung der Handschriften einschleichen, auch wol einige Handschriften oder Lesearten ausgelassen werden; und ein Wetstein, der die vorhin mit den Anfangsbuchstaben genannten Handschriften mit blossen Zahlen bezeichnet, hat wol nicht unterlassen können, sich bisweilen zu versehen, und die unrechte Zahl zu setzen. Dis sind Fehltritte, die nicht nur können begangen werden, sondern die wirklich begangen sind. Noch mehr! in der vorigen critischen Ausgabe waren vielleicht nur die Handschriften angezeigt, die von dem gewählten Text abwichen: die neue critische Ausgabe wählt einen andern Text, vergißt aber nun, die Codices in den variis lectionibus hinzuzusetzen, die von ihrem Text abweichen, wo sie mit dem Text ihres Vorgängers übereinkamen: und so wird nach und nach der zuerst richtig und vollständig gewesene Auszug der Lesearten gewisser Handschriften mangelhaft, oder gar falsch. Dis macht nun freilich, daß die Handschriften uns erst die allerbrauchbarsten sind, die

5) ganz von Wort zu Wort abgedruckt, und eine eigene ungemischte Ausgabe des N. T. geworden sind. Dis ist nur wenigen widerfahren, z. E. einer Griechisch-Lateinischen Apostelgeschichte, die Thomas Hearne zu Oxford 1715 aus dem codice Laudiano 3 hat abdrucken lassen; und zwey Wolfenbüttelischen uhralten Fragmenten aus den 4 Evangelisten, und aus Luca und Johanne, die Herr General-Superintendent Knittel seinem Ulphilas von S. 53 bis 118. beygefügt hat. Man hat ein gleiches in Absicht auf mehrere Handschriften vorgehabt: als, man hat die zu hoch geschätzte Alexandrinische allein wollen drucken lassen, und der Herr von Eschenbach (Hieron. Wilh. Ebner) hatte ein gleiches mit einer sehr saubern ihm gehörigen Handschrift (g) vor, in welcher das ganze N. T. nur mit Ausnahme der Offenbahrung Johannis befindlich war, und die er zu diesem Zweck mit 6 andern Handschriften hatte vergleichen lassen, um die Ausgabe auch durch neue Varianten brauchbarer und Käufern angenehmer zu machen. Allein die Sache ist unterblieben.

Es wäre zu wünschen, daß man viele so gebrauchte und treu abgedruckte Handschriften hätte, und wenn alle bisher gebrauchten Handschriften von einigem Werth auf die Art herauskämen, so würde es für die Critik des N. T. kein kleines Geschenk seyn. Wie vielen jetzigen Irrthümern würde dadurch vorgebeuget, und wie viel vollständiger die Sammlung der Lesearten werden, die bisher fast aus allen Handschriften noch unvollständig ist? Wie viel leichter würde es alsdenn seyn, in der Critik es weit zu bringen, wenn man neben den Auszügen auch die ganzen Handschriften vor sich hätte? Und in der That ist zu befürchten, daß, wenn dis nicht geschiehet, die Critik und Sammlung der Lesearten des N. T. in ein Paar Jahrhunderten in solche Verwirrung gerathen wird, daß man mit dem Excerpiren der Handschriften ganz von vorn wird anfangen müssen. Denn wenn nur noch einige solche Ausgaben erscheinen, als Wetsteins seine ist, so wird es

(g) Von ihrem Alter weiß man nur so viel, daß sie 1391. von einem, Nahmens Joasaph, übersehen ist, der auch die vorhin mangelnde Geschichte der Ehebrecherin, Joh. VIII. hinzugethan hat. Siehe Conrad Schönlebens *notitiam egregii codicis N. T. manuscripti, quem Norimbergae seruat Hieron. Guilielmus Ebner ab Eschenbach. Norimb. 1738.*

es durch Schreib- und Druckfehler so weit kommen, daß man nicht mehr gewiß seyn wird, welche Lesart jede Handschrift habe, ohne stets auf die ältern Ausgaben zurück zu gehen; und auch dis wird einem nicht immer helfen, weil man bisweilen nicht wird bestimmen können, ob der neue Herausgeber mit Willen die und die Handschrift ausgelassen habe, nachdem er gefunden, daß sie unrecht citirt war, oder ob sie aus Versehen weggeblieben ist. So ist es mir schon einigemahl bey Wetstein gegangen, wenn er von Millio bemerkte Lesearten nicht hat, ohne doch ihm zu widersprechen.

In der That würde es eine Gattung von Bibliothek werden, wenn man nach und nach alle alte Handschriften des N. T. druckte, die ein Privatmann sich selten würde anschaffen können: allein in grössern Bibliotheken würde sie doch eine Zierde seyn, und den Criticis zu Diensten stehen. Wenn aber nicht etwan einmahl Engländer auf diesen Gedanken kommen, die durch Subscriptionen viel sonst unmögliches möglich machen, und für dergleichen der Gelehrsamkeit nützliche Dinge einen anderwärts nie bekannten Eifer haben; so wird dieser Gedanke wol so lange ein unerfülleter Wunsch bleiben, bis es wegen Untergangs und Veralterung der Manuscripte nicht mehr möglich ist, ihn zu erfüllen. Zehntausend Pfund Sterling würden sonst zu einer solchen Anstalt schon sehr weit gehen. Das ist aber auch nicht zu verschweigen, daß die Gelehrten selbst dem Abdruck der Manuscripte eine Hinderniß in den Weg legen, wenn sie immer begierig sind, ihnen critische Anmerkungen beyzufügen, und sie den Lesern und Käufern noch durch mehr, als durch blossen treuen Abdruck zu empfehlen. Sollte eine solche der Critik überaus wichtige Bibliothek von abgedruckten Manuscripten zu Stande kommen, so müßten alle solche Editionen des N. T. aussehen, wie die Hearnische Apostelgeschichte.

Noch eine andere Eintheilung in Absicht auf den Gebrauch, welche ich in die vorige nicht habe mengen wollen, unterscheidet diejenigen Handschriften von den übrigen, aus denen zwar gelehrte Männer bisweilen Lesearten mitgetheilt haben, allein ohne ihnen einen Nahmen zu geben, oder sie durch einiges Merkmahl von andern Codices zu unterscheiden. Dis war die alte Art, Handschriften anzuführen. Man schrieb schlechthin, codex, oder codices, ohne zu sagen, welche so läsen. Ein Criticus sagte uns allenfalls, so und so viel Codices habe er gehabt, und aus diesen theilte er Lesearten

mit, die nur von dem Text abwichen, ohne im geringsten uns merken zu lassen, welche Handschrift jede Leseart habe. Hieher gehören vornehmlich die Lesearten, die Joh. Matthäus Cariophylus auf Befehl Pabstes Urban des achten, aus 22 Handschriften, nehmlich 10 über die Evangelisten, 8 über die Geschichte und Briefe der Apostel, und 4 über die Offenbahrung Johannis, gesammlet hat, und von denen ich unten unter dem Nahmen Barberini reden werde: desgleichen die sogenannten Velesianischen Handschriften. Wenn Codices auf die Art excerpirt sind, so ist es unmöglich, von dem Werth der Lesearten zu urtheilen, weil man den Zeugen gar nicht kennet, auch nicht einmahl weiß, wie seine übrigen Lesearten beschaffen sind: man weiß alsdenn nichts, als, es hat jemand die Stelle so abgeschrieben, ob aus Nachläßigkeit? oder, weil er sie seinen Einsichten gemäß verbessern wollte? oder, weil er sie in einem ältern Codex so fand? davon läßt sich nicht einmahl eine Muthmassung wagen. Beynahe kann man solche Handschriften in der Critik für ungebraucht ansehen; denn es ist zum wenigsten kein Merkmahl vorhanden, woran man sie als gebraucht unterscheiden könnte, daher, wenn sie von neuen in unsere Hände kämen, wir sie doch von neuen excerpiren würden: und wenn wir denn nicht in Gefahr stehen wollen, Einen Zeugen so anzuführen, als wenn es zwey wären, so werden wir alle Handschriften, die anonymisch und unbeschrieben sind, wenigstens bey der Zählung der Zeugen nicht rechnen müssen. Der Codex, der recht als gebraucht kann angesehen werden, muß billig einen Nahmen haben, dadurch er von andern unterschieden werden könne, (sollte ihn auch der Besitzer nur *codex meus* nennen, davor denn andere schon seinen Nahmen setzen werden) man muß auch wissen, welche Bücher des N. T. er enthält, und wo er um die Zeit, da er excerpirt ward, befindlich gewesen ist. Hiermit will ich nicht Vorschriften von allen Pflichten geben, die ein Critikus bey seiner Beschreibung beobachten soll, (deren sind viel mehrere) sondern nur die Unterscheidungszeichen genannt haben, ohne welche eine Handschrift, sie sey so fleißig excerpirt als sie wolle, doch bey der Nachwelt fast für ungebraucht angesehen werden muß, wenn sie nicht in steter Gefahr stehen will, Einen Zeugen zwey, drey, und noch mehrere mahl zu zählen.

§. 94.

§. 94.

Von ungebrauchten Handschriften.

Es ist meine Absicht gar nicht, alle Handschriften des N. T. anzuzeigen, die in Bibliotheken bis auf unsere Zeit ungebraucht liegen. Die Arbeit würde mein Vermögen übersteigen: denn wer kann wissen, was in manchen Bibliotheken, von denen man kein gedrucktes Verzeichniß hat, für Schätze verborgen sind? Dis wäre Entschuldigung genug, nicht allein für mich, sondern auch für einen, der die Bibliotheken besser kennet, als ich zu thun mich je rühmen werde. Wollte man aber auch mit einem unvollständigen Verzeichniß allenfalls zufrieden seyn: so gehört doch auch das nicht in eine Einleitung zum N. T.; es würde aber, wenn sich ein geschickter Mann damit bemühen und es in einer eigenen Schrift liefern wollte, in der That sehr nützlich seyn. Die Critici würden daraus sehen, wo sie sich noch wegen zweifelhafter Stellen Raths erhohlen könnten: und vielleicht diente es auch dazu, daß man sich bemühete, von solchen nunmehr bekannten Handschriften vollständige Auszüge zu erhalten, und drucken zu lassen, sonderlich wenn neue Ausgaben des N. T. veranstaltet werden. Denn so viel ist doch wol gewiß, daß manche Schätze nur darum ungebraucht bleiben, weil man nicht weiß, wo sie zu finden sind: und den Ländern, in denen man viel ungebrauchte Codices des N. T. nennen kann, gereicht dieser Reichthum so wenig zur Ehre, daß man von einigen, die den Zugang zu solchen Bibliotheken haben, erwarten könnte, sie würden ihr Vaterland von dem Vorwurf befreyen wollen, ungebrauchte Handschriften des Neuen Testaments vergraben zu besitzen. Ich will indessen doch einiges von dieser Materie schreiben, ob ich sie gleich auszuführen andern überlassen muß.

Deutschland hat, in Vergleichung gegen andere südlichere Länder, nicht viel Handschriften des Neuen Testamentes, allein unter diesen viel ungebrauchte, welches man wol dem Zufall zuschreiben muß, daß die an Handschriften vorzüglich reichen Bibliotheken Deutschlandes nicht den Gegenden und Städten zugefallen sind, in denen sie am begierigsten gebraucht seyn würden.

Wenn man nur die ersten 60 Seiten von Lambecii dritten Theil der bibliothecae Vindobonensis ansiehet, so findet man blos da eilf Codices beysammen, unter denen nur ein einziger, nehmlich der den er den 28sten nen-

net (S. 41.), von Gerhard von Mastricht gebraucht ist (h): wie vollständig oder unvollständig, das weiß ich nicht einmahl. Von den übrigen weiß man nichts, als was Lambecius uns zu erzählen beliebt, das aber die Dinge sind, die ein wahrer Gelehrter für Kleinigkeiten halten, und gern dem blossen Bücherbeschreiber überlassen wird: z. E. Bilder, und güldene Buchstaben. Wie wenig wissen wir bey dem allen von diesen Handschriften, aus denen uns nicht einmahl zur Probe einige Lesearten mitgetheilt sind. Von diesen nur nach der Aussenseite beschriebenen codicibus enthält einer (codex 1.) das gantze Neue Testament, fünfe (cod. 29. 30. 31. 32. 33.) die Evangelisten: einer (34) die Apostelgeschichte, apostolischen Briefe und Offenbahrung: und drey (35. 36. 37.) die Briefe und Geschichte der Apostel. Ich habe hier eine Abschrift des Griechischen alten Testaments, die ein kleines Fragment des Lucas enthält, und die Lambecius S. 2. des dritten Theils beschreibt, destoweniger mitzählen wollen, weil ich ohnehin glaube, daß diese so überaus reiche Bibliothek noch viel andere alte Handschriften des N. T. hat, welchen nichts mangelt, als ein Criticus, der sie gebraucht.

Zu Cassel soll ein Codex der Offenbahrung Johannis seyn, den Harenberg einmahl in seiner Erklärung anführt, und den gesehen zu haben ich mich nicht entsinne, ob ich gleich zu Cassel gewesen bin.

Zu Nürnberg befindet sich die S. 466. erwähnte Eschenbachische Handschrift, die über das gantze N. T., blos die Offenbahrung Johannis ausgenommen, gehet, und von Conr. Schönleben beschrieben ist: zu Gotha ein Evangelistarium, so mit der Eschenbachischen Handschrift verglichen werden sollte, und von Cyprian S. 43. des Catalogi bibliothecae Gothanae angezeiget ist.

Wo jetzt die Abschrift der Geschichte und Briefe der Apostel sey, die ehedem Joh. Heinr. Boecler besessen hat (Pfaff diss. de var. lect. N. T. p. 87), oder die von den Briefen Pauli, welche Ludw. Christ. Mieg im Jahr

(h) Ich lasse dis von der Wienerischen Bibliothek geschriebene stehen, wie es in der zweiten Ausgabe stand, weil eben die Anzeige des Mangels die Veranlassung gegeben hat, ihn zu ersetzen. Herr Treschow hat dis gethan, und ich werde nunmehr unten die Handschriften nennen können, die er excerpirt hat. Siehe *Hermanni Treschow tentamen descriptionis codicum aliquot Graecorum N. T. qui in bibliotheca Vindobonensi asservantur. Havniae* 1773. oder meine Orient. Bibliothek Th. VI. Num. 86.

Jahr 1708 eben bekommen hatte, und im commercio epistolico Uffenbachiano T. I. S. 61. erwähnt, ist mir unbekannt.

Die Augspurgischen und Baselschen Handschriften, haben die Ehre, gebraucht zu seyn, daher sie hier nicht vorkommen. Daß hingegen zu Bern eine noch ungebrauchte und dem 9ten Jahrhundert zugeeignete Handschrift ist, sehe ich aus einer Recension des catalogi mss. bibliothecae Bernensis in den hiesigen gelehrten Anzeigen S. 1325. des Jahrs 1760.

Eine Handschrift in der Wolfenbüttelischen Bibliothek, die die vier Evangelisten enthält, hat Heusinger im Jahr 1752 in einer Glückwünschungsschrift unter dem Titel, *de quatuor evangeliorum codice Graeco, quem antiqua manu in membrana scriptum Guelpherbytana bibliotheca servat*, beschrieben, aber nicht critisch, sondern literarisch, d. i. wie der thut, der von raren Büchern Nachricht giebt.

Aus Italien findet man vielen ungebrauchten Reichthum dieser Art in Montfaucons Schriften angezeiget; doch ich verweise nicht sowohl auf ihn, als auf den seel. Canzler Pfaff, welcher seine Nachrichten von Italiänischen Handschriften des Griechischen N. T. in der Dissertation *de variis lectionibus N. T. cap. IV. §. 4.* gesammlet hat. Pfaff hielt diese Sammlung für nichts weniger als für vollständig: und er hatte Recht. Man kann sie aus Blanchini *evangeliario quadruplici* T. I. P. II. fol. 493-571. und aus Ant. Maria Biscionii *catalogo bibliothecae Medicaeae T. I. Pluteo IV.* sehr bereichern. Ich schone aber hier des Raums, weil doch eine solche, am Ende vermuthlich wieder unvollkommene Sammlung meinen meisten Lesern nicht nützlich, und fast nur denen angenehm seyn würde, die Gelegenheit hätten, nach Italien zu reisen.

§. 95.

Von den bisher gebrauchten Handschriften.

Ich wende mich vielmehr gleich zu den bisher gebrauchten Handschriften. Millius und Bengel pflegen sie gemeiniglich mit ihren abgekürzten Nahmen zu nennen, z. E. *Al.* für Alexandrinus. In diese Nahmen sind einige Verwirrungen eingeschlichen, die Wetstein in seinen Prolegomenis bisweilen anzeiget und verbessert. Er selbst bezeichnet die ältesten mit den grossen lateinischen Buchstaben A, B, C, u. s. f. und die, so ihm neuer scheinen, mit Zahlen 1. 2. 3. bis auf 112. welches freilich mit einer Unbequemlichkeit,

lichkeit, und grossen Gefahr des Irrthums verknüpft ist. Denn es wird dem Gedächtniß schwerer, zu behalten, welche Zahl jede Handschrift bedeute, als die abgekürtzten Nahmen, *Al. Magd.* u. s. f. und Wetstein, der sich um das Gedächtniß seiner Leser gar nicht zu bekümmern, sondern zu glauben scheint, was er behalten habe, könnten andere auch behalten, hat diese Schwierigkeit noch sehr dadurch vermehrt, daß er nicht einerley Buchstaben und Zahlen durch das gantze N. T. behält. Denn seine Buchstaben und Zahlen haben eine andere Bedeutung in den Briefen Pauli, als in den Evangelisten, und wiederum eine neue in den catholischen Briefen und der Apostelgeschichte, ja endlich die vierte in der Offenbahrung Johannis. Er, der sein ganzes Leben mit diesen Handschriften zugebracht hatte, mochte die Zeichen behalten können; allein seinen Lesern ist es kaum möglich. So viel ist auch gewiß, daß in blossen Zahlen leichter ein Druckfehler begangen wird, als in Abbreviaturen, und daß er auch schwerer zu entdecken und zu verbessern ist. Da indessen Wetstein der vornehmste Sammler der verschiedenen Lesearten ist, so werde ich bey jeder Handschrift die Zahlen nennen, damit Wetstein sie bezeichnet. Herr Dr. Semler hat von vielen dieser Handschriften im dritten Stück seiner hermenevtischen Vorbereitungen Urtheile gefället oder Anmerkungen über sie gemacht: da es aber nicht gantz sicher ist, sich auf des Herrn Doctors Citaten zu verlassen, und sie zu prüfen mehr Arbeit erfodert, als ein neues Buch von eben der Materie zu schreiben, so kann ich mich jetzt dieser Hülfe nicht bedienen, sondern überlasse jedem, selbst zu lesen und zu prüfen.

Fast alle Handschriften, die ich in diesem Paragraphen nenne, sind von Wetstein angeführt und beschrieben, daher vieles von dem, so ich hier schreibe, ein Auszug aus Wetsteins Prolegomenis werden muß. Doch sind einige wenige Handschriften noch nach seiner Zeit gebraucht worden, die ich denn hinzufügen werde. Die Stellen, wo Wetstein und vor ihm Millius von jeder Handschrift handeln, zeige ich zu Ersparung des Raums nicht an. Es verstehet sich von selbst, daß sie jede Handschrift, so sie gebraucht, auch in ihren Prolegomenis beschrieben haben, und den Ort, wo solches geschehen, kann man im Register leicht finden. Gewisse Abkürtzungen, und einiges kritische Latein, durch welches ich sonst nicht gern eine Schrift bunt und undeutsch mache, wird man mir in diesem Paragraphen vergeben, und ihn allenfalls nur wie ein Register ansehen.

1) Ale-

1) *Alexandrinus*, der bey Wetstein in allen vier Theilen seines N. T. den Nahmen A behält.

Man wird es mir nicht übel deuten können, wenn ich von dieser Handschrift beynahe unbescheiden weitläufig handele, weil das Urtheil, so man von ihr fället, in die Critik über das N. T. überhaupt einen grossen Einfluß hat. Denn da sie von der gewöhnlichen Leseart mehr als die meisten Handschriften abgehet, und dabey mit der lateinischen Uebersetzung häufig übereinkommt, so muß nothwendig das Ansehen der letzteren sehr zunehmen, und das von der gewöhnlichen Ausgabe des Griechischen Textes gemindert werden, wenn man die Alexandrinische Handschrift so hoch schätzt, als Mill, Bentley, Bengel, und mit ihnen der grössere Theil der protestantischen Schriftsteller gethan hat. Mill schreibt von ihr (§. 1338), die Kirche habe seit 1200 Jahren nichts kostbareres gesehen, und (§. 1341) wie sie die älteste uns übrig gebliebene Abschrift des N. T. sey, so scheine es auch, daß kaum von Anfang an (*ab ipsis fere canonis incunabulis*) eine Handschrift den Text der Apostel treuer behalten habe, als diese. Der seel. Bengel macht in dem 32sten §. der introductionis in crisin N. T. (i) den Satz: *Alexandrini codicis et Latinae versionis collatio, unam, brevissimam, certissimam, et facillimam decidendi rationem partim subministrat, partim ad eam deducit.* Es ist wahr, daß er sich über diese Worte, die etwas zu nachdrücklich lauten, und daher von wenigen Lesern so verstanden seyn mögen, als sie Bengel verstanden haben wollte, in seiner tractatione de sinceritate N. T. weiter erkläret hat. Er will nehmlich nicht, daß die Leseart sogleich die wahre sey, welche die lateinische Uebersetzung mit der Alexandrinischen Handschrift gemein hat: sondern es scheint, er will mehr denen, die ihr eigenes Gemüth und Gewissen beruhigen wollen, ohne sich auf die Critik hauptsächlich zu legen, ein Mittel anweisen, als eine critische Regel vest setzen. Denn er rühmt an beiden Hülfsmitteln, daß sie über das ganze Neue Testament gehen, daß die lateinische Uebersetzung von allen Gelehrten verstanden werde, und die Alexandrinische Handschrift genau excerpirt sey. Er ist auch damit zufrieden, wenn man eine andere alte Uebersetzung und Handschrift an die Stelle des codicis Alex. und der Vulgata

(i) S. 390. der alten, oder 24 der neuern Ausgabe.

gata setze, und sie zu Entdeckung der wahren Leseart mit einander vergleiche. Bengel selbst war erst durch Gewissenszweifel zum Critico geworden (k), und solchen, die mit ihm eine gleiche Unruhe empfinden möchten, wollte er Mittel der Beruhigung bekannt machen, die sie sogleich bey der Hand haben könnten. Sollte es aber wahr seyn, was andere behaupten, daß der Alexandrinische Codex aus der lateinischen Uebersetzung corrigirt sey, so würde sich doch der Satz des seel. Bengels auf keine Weise behaupten lassen, und er würde vielmehr der gerade Weg zum Irrthum seyn.

Wie sehr verdient ein Codex, von dem so viel in der Critik abhänget, daß ich etwas mehr von ihm sage? welches doch nur ein kleiner Theil von dem seyn kann, was so viel gelehrte Männer von ihm geschrieben haben. Was Humphred Hody hin und wider in seinen Büchern *de bibliorum textibus originalibus* von ihm hat, desgleichen Grabe Prolegomena zu den LXX Dollmätschern, und Franc. Lee *notitia codicis Alexandrini* (l), betrifft zwar zunächst den Text der 70 Dollmätscher in dieser Handschrift, hat aber doch einen grossen Einfluß in das Urtheil, so man von dem Codex überhaupt, und von seinem Alter, zu fällen hat. Wider die notitiam des Grabe gab Casimir Oudin *triadem Dissertationum criticarum* im Jahr 1717 zu Leiden heraus, worinn er den codicem Alexandrinum sehr neu macht, und glaubt, er sey erst im 10ten Jahrhundert für ein Kloster der Acoemeten geschrieben. Es scheint, daß bey dieser Abhandlung etwas von Buchführer-Absicht zum Grunde gelegen haben könne, nehmlich der von Lamb. Bos veranstalteten Ausgabe der LXX mehreren Abgang zu verschaffen, die der Römischen folgete, oder doch zu folgen vorgab: und der seel. Schultze glaubt zugleich, ein persönlicher Haß gegen Grabe möchte die Feder geführet haben. Joh. Sam. Hichtel trit Oudin in einer *exercitatione critica de antiquitate et praestantia codicis Romani prae Alexandrino* (Jena, 1734) bey, dahingegen der seel. Joh. Heinrich Schulze, oder sein Respondent, Herr Dietelmaier, in einer im Jahr 1739

(k) siehe die 2te Ausgabe von Bengels apparatu critico S. 703. oder Rathleffs Geschichte jetzlebender Gelehrten, Th. 6. S. 429.

(l) Diese beiden Abhandlungen von Grabe und Lee findet man in der Breitingerischen Ausgabe der LXX.

1739 zu Halle herausgegebenen Dissertation, *qua antiquitas codicis Alexandrini vindicatur*, *novoque argumento confirmatur*, ihn wieder in das vierte Jahrhundert hinausrücket. Der seelige Bengel erhob ihn im 32sten §. seiner introductionis in crisin N. T. sehr: gegen dessen oben angeführte Regel mein seel. Vater im 100sten §. seiner tractationis de variis lectionibus N. T. caute colligendis einiges einwandte, und zugleich behauptete, die Alexandrinische Handschrift sey nicht rein von Aenderungen aus der Lateinischen Uebersetzung. Der seel. Bengel erklärte hierauf seine Meinung deutlicher im 10ten und 11ten §. seiner tract. de sinceritate N. T. Graeci tuenda. Am meisten hat wol Wetstein in seinen Prolegomenis dieser Handschrift ihren vorhin allzugrossen Ruhm zu nehmen gesucht. Der Herr Dr. Semler handelt endlich von ihr in einer unter ihm vertheidigten Dissertation conjecturae de aetate codicis Alexandrini, (Halle 1759) die, wenn sie auch von dem Respondenten ausgearbeitet ist, doch wenigstens die Sätze und Entdeckungen des Herrn Doctors vorträget. Da sich so viele Gelehrten über diese Handschrift bemühet haben, so ist wol nicht zu zweifeln, daß auch manche blosse Vermuthung, die auf schwachen Gründen beruhet, durch ihren Fleiß entstanden seyn wird: sonderlich aber scheint es, daß die, welche ihr Alter und Vaterland aus innern vom Text hergenommenen Gründen ausmachen wollen, allzu oft vergessen, daß sie aus einer andern ältern Handschrift abgeschrieben seyn muß. Was sie in ihrem Text von Zeichen des Alters, und des Vaterlandes finden, kann richtig seyn, aber nur zum Beweise dienen, daß jener ältere Codex so alt, und in einem solchen Lande geschrieben sey, ohne etwas in Absicht des codicis Alexandrini selbst zu entscheiden. Herr D. Semler hat dis sehr wohl erinnert: andere haben vor ihm den Einwurf schon gefühlt, allein die Liebe zu dieser berühmten Handschrift, und die Begierde, viel von ihr zu wissen, hat gemacht, daß sie sich mit nicht immer erheblichen Beantwortungen desselben befriediget haben.

Der in der Kirchengeschichte des vorigen Jahrhunderts so berühmte Constantinopolitanische Patriarch, Cyrillus Lucaris, dessen Zuneigung zur Englischen Kirche ihm Verläumdungen der Catholiken, und durch solche endlich den Tod zuzog, hat nach eben der Zuneigung diese Handschrift dem König Carl dem ersten von England durch den

Englischen Gesandten zu Constantinopel, Thomas Roe, als ein Geschenk zugesandt. Auf die Art kam der Codex im Jahr 1628 nach England, und weil man geglaubt, daß Cyrillus ihn aus Alexandrien, wo er vorhin Patriarch gewesen, mitgebracht, so bekam er den Nahmen, *Alexandrinus*. Wetstein hält zwar die Veranlassung dieses Nahmens für zweifelhaft, und behauptet, der Codex sey aus einem der 22 Klöster, die auf dem Berge Athos, wie Matthäus Muttis, Cyrilli Diaconus, dem ältern Joh. Rudolph Wetstein erzählt habe. Allein Cyrillus selbst beschreibt ihn doch als in Aegypten gefunden, in den Worten, die ich S. 479. anführen werde, wenn er sagt, wie das Christenthum in Aegypten ausgelöschet sey, so sey auch der Nahme der Thecla am Ende dieses Codex ausgelöschet: und ich sollte denken, Cyrillus selbst müsse besser gewußt haben, woher er seinen eigenen Codex habe, als sein Diaconus. Doch dieses ist eine Kleinigkeit, wenigstens so lange blos die Frage ist, wo fand Cyrillus den Codex, und nicht, wo ist er geschrieben? und noch weniger möchte ich mich mit der Frage abgeben, von der die Gelehrten gleichfalls ihre Gedanken geäussert haben, wie Cyrillus zu dieser Handschrift gekommen sey, und ob er sie gekaufft habe?

Ungeachtet Wetstein ihr den Nahmen, die Alexandrische, in dem einen Verstande zweifelhaft macht, so glaubt er doch, aus gewissen innern Gründen schliessen zu können, sie sey zu Alexandrien geschrieben. Gegen diese Gründe wendet Herr D. Semler wiederum einiges ein, und meint, sie könne eben sowohl in einem andern Theil Aegyptens geschrieben seyn. Mir kommt dieser Streit zu ungewiß vor, und ich würde ihn gar nicht erwähnet haben, wenn man nicht die Frage von ihrem Vaterlande in die viel wichtigere hätte mengen wollen, ob sie Latinizirend sey? denn dis, sagen einige, sey bey einem Aegyptischen Codex nicht zu erwarten; dahingegen andere, sonderlich Herr D. Semler, zeigen, daß solches gar wol möglich sey. Dis letztere glaube ich auch, und setze nur noch hinzu, daß alles nicht auf das Vaterland unsers Codex, sondern auf die ältere Handschrift ankommt, aus der der unsrige abgeschrieben ist. Denn war diese latinizirend, so mußte die Alexandrinische auch Latiniziren, sie mochte abgeschrieben werden in welchem Lande sie wollte: und da Bücher nicht nothwendig in ihrem Vaterlande bleiben müssen, sondern auch aus einer

einer Stadt und Bibliothek in die andere kommen können, so leidet es ja keinen Zweifel, daß nicht aus Italien, oder dem westlichern Africa, latinizirende Exemplarien nach Aegypten sowohl als nach Griechenland haben kommen können: und wenn von solchen eine treue Abschrift genommen ward, so mußte sie, sie mochte zu Constantinopel, in Griechenland oder in Aegypten geschrieben seyn, latinizirend. Doch noch wichtiger ist, daß selbst die Coptische und Sahidische Uebersetzung sehr mit dem latinizirend sollenden Codex Cantabrigiensis übereinstimmet. (S. 380. 381) also wenn eine Handschrift auch nach der Coptischen Uebersetzung geändert wäre, so würde sie einem Latinizirend vorkommen.

Für die Hauptsache, daß der Codex in Aegypten geschrieben sey, meine ich Ezech. XXVII, 18. noch einen sehr wahrscheinlichen Beweis gefunden zu haben. Hier haben nach dem Hebräischen sowohl als den LXX. die Tyrier Wein bekommen, ἐκ χελβῶν, von Chelbon, das ist, wie Bochart T. I. des Hierozoici S. 485. 486. es gut erklärt, von Chalybon. Da aber der Abschreiber unsers Codex dis wegen seines Weins berühmte Chalybon nicht kannte, so ändert er, und zwar er allein, nach einer witzigen Conjectur, dergleichen wir im Alexandrinischen Codex viele finden, οἶνον ἐκ χεβρῶν, Wein von Hebron. Die Unrichtigkeit der Aenderung fällt einem nachdenkenden Leser bald in die Augen, denn es sollen Damascenische Güter beschrieben werden: sie sieht aber recht aus, als wenn sie das Werk eines Aegyptischen Abschreibers wäre. Denn Aegypten, das selbst an Wein arm ist, bekam vermuthlich ehedem einen grossen Theil seines Weins von Hebron, von wannen noch jetzt jährlich 2000 Centner Dibs (Rosinen-Honig) nach Aegypten gehen.

Hierzu kommt, was Herr Woide mir am 21sten April 1772 meldet. Er hat eine Sahidische Uebersetzung der Apostelgeschichte für sein Coptisches Lexicon verglichen. Hier fand er nun, daß die Buchstaben des Sahidischen Manuscripts viel Aehnlichkeit mit dem Codex Alexandrinus hatten, besonders wenn man sie mit dem Blatte des Alex. vergleicht, auf dem das Register der biblischen Bücher steht, wo die Buchstaben etwas grösser, und nicht so rund sind als im Text selbst, oder wenn man die mit mehrerer Sorgfalt geschriebenen Seiten, des Sahidischen Codex nimt, auf denen die Aehnlichkeit grösser ist, als wo flüchtig geschrieben ward.



Der Codex besteht aus 4 Bänden, deren die drey ersten das Alte Testament nach den LXX. enthalten, und der vierte das Neue, nebst dem ersten Briefe Clemens an die Corinthier, und einem Stück des zweyten. In dem Neuen Testament, auf welches es uns dismahl allein ankommt, mangelt der Anfang bis Matth. XXV, 26. ὁ νυμφίος ἔρχεται; ferner Johann. VI, 50 — VIII, 52. 2. Cor. IV, 13 — XII, 7. Ich muß auch nicht unterlassen zu erinnern, daß er den Psalmen den Brief Athanasii an Marcellinum vor, und ein Verzeichniß (m), welche Psalmen in jeder Stunde des Tages und der Nacht zu beten sind, nebst zu theils apocryphischen, theils biblischen Liedern nachsetzet, unter welchen das elfte, nehmlich der Lobgesang Mariä, die Ueberschrift trägt, προσευχὴ μαρίας τῆς θεοτόκου: ferner, daß die Psalmen die sogenannten *hypotheses Eusebii*, und die Evangelia seine Canones haben: Dinge, die zwar meistens das Neue Testament selbst nicht betreffen, aber doch zur Bestimmung des Alters dieser Handschrift haben gebraucht werden wollen.

Die Handschrift hat weder Accente noch Spiritus (n), und sehr wenig Abkürzungen der Worte, dabey aber lauter grosse Buchstaben (unciales). Sie läßt zwischen den Wörtern keinen Raum. Wo aber der Verstand der Rede geendigt ist, setzet sie bisweilen ein Punct, und bisweilen läßt sie einen Zwischen-Raum: allein hier entstehet der Verdacht, daß der Abschreiber oder Abschreiberin das Griechische nicht verstanden haben; denn bisweilen wird durch diese Zeichen das Ende des Perioden in die Mitte des Wortes gesetzt, als 3 B. Mos. V, 4. ανομος . . η - - für ἂν ὀμόσῃ, und 4 B. Mos. XIII, 49. μα - - - τονς.

(m) Κάνονες ἡμερινοὶ und νυκτερινοὶ ψαλμῶν.

(n) Grabe schreibt: *eos in primis quidem Geneseos capitibus recentior manus adpinxit: prima vero librarii manus per totum codicem rarius addidit.* Hier könnte man wol Exempel wünschen, wo der erste Abschreiber Spiritus gesetzt hat. Denn wenn es wirkliche Spiritus wären, so würde es entweder in das Alter der Handschrift, oder in andere Fragen einen Einfluß haben. Doch Mill hielt es nicht für Spiritus: *notulas*, schreibt er §. 1340, *iis haud absimiles, quibus spiritum lenem repraesentant grammatici, quae hic subinde occurrunt, idque ad finem vocum, aut supra literas consonantes, inter lusus librarii habendas censeo.* Es wäre doch gut gewesen, wenn in den Proben dieser Handschrift, die man in Kupfer gestochen hat, auch diese entweder spiritus oder kleinen Undinger vorkämen.

τους. (o). Wer einige zur Probe in Kupfer gestochene Zeilen dieses Codex sehen will, der wird verschiedene in Grabe Prolegomenis zu den LXX, c. I. §. 6. Rogalls Diss. *de auctoritate interpunctionis in codice S. N. T.* und Blanchini *evangeliario quadruplici* P. I. Vol. II. bey Umschlagung des ersten hinter S. 492. befindlichen Kupfer-Blats, ganz oben, antreffen, und dadurch in den Stand gesetzet werden, aus den Zügen von dem Alter der Handschrift zu urtheilen.

Cyrillus Lucaris hat selbst von seinem Geschenk folgende Nachricht ertheilet: wir wissen von diesem Codex der heiligen Schrift A. und N. Testamentes so viel, daß ihn Thecla, ein vornehmes Aegyptisches Frauenzimmer (nobilis femina Aegyptia), vor 1300 Jahren mit eigener Hand abgeschrieben habe (p). Diese hat kurtz nach dem Nicänischen Concilio gelebt. Ihr Nahme hat auch ehemahls am Ende des Buchs gestanden. Allein da das Christenthum in Aegypten durch die Irrlehre Muhammeds ausgelöschet ist, haben die Bücher der Christen kein besseres Schicksal gehabt. Und so ist auch der Nahme der Thecla ausgelöscht worden. Doch hat ihn das Andenken, und eine noch nicht alte mündliche Erzählung (*memoria et traditio recens*) aufbehalten (q). Ich weiß nicht, ob ich sagen soll, daß mit dieser Nachricht übereinstimme, oder ihr widerspreche, was eine neuere Hand mit Arabischen Buchstaben auf die andere Seite des Blats, so das Verzeichniß der Bücher der Bibel enthält, geschrieben hat: man erzählt, daß dieses Buch von der Märtererin Thecla

(o) Siehe Grabens Prolegomena cap. I, §. 6.

(p) Er schrieb dis um 1628. Also wäre die Handschrift etwan 328 geschrieben, wogegen aber so wichtige Zweifel sind, daß auch die besten Vertheidiger des codicis Alexandrini ein so hohes Alter aufzugeben pflegen. Indessen hat dieser Irrthum dem Oudin zu manchen Einwürfen gegen das Alter der Alexandrinischen Handschrift geholfen, indem er so thut, als glaubte Grabe und andere, die sie in das dritte Jahrhundert setzen, sie sey 327 geschrieben. Vermuthlich hat selbst Cyrillus nicht alles sagen wollen, was aus seinen Worten gefolgert wird, da er doch die Thecla als nach dem Nicänischen Concilio lebend beschreibt.

(q) Grabe in den Prolegomenis c. I. §. 1.

cla geschrieben sey (r). Die Märtererin Thecla, die zu des Apostels Pauli Zeit gelebt hat, kann unmöglich den Alexandrinischen Codex geschrieben haben, und die hätte auch nicht 1300, sondern mehr als 1500 Jahre vor der Zeit gelebt, da Cyrillus seine Nachricht aufsetzte. So fern könnte es also das Ansehen haben, als wenn beide Nachrichten sich widersprächen; und Wetstein, der hier vielleicht partheyisch denkt, und etwas zum schlimmsten ausgeleget, giebt dem Patriarchen eine Verfälschung der mündlichen Erzählung schuld, durch welche er gesucht habe, sie wahrscheinlicher zu machen (s). Allein er handelt unbillig. Cyrillus beruft sich auf eine Sage und auf eine Nachricht, die ehedem am Ende des Buches gestanden haben, und ausgelöschet oder abgerissen seyn soll; also gewiß nicht auf die noch jetzt sichtbare Arabische Schrift: derjenige neuere, welcher diese hinzugesetzt hat, hatte gleichfalls gehört, eine Thecla sollte dis Exemplar der Bibel abgeschrieben haben; da er aber unwissender seyn mochte als Cyrillus, und die Erzählung nicht genau gehört hatte, so nannte er die ihm allein bekannte Märtererin Thecla, und schrieb etwas einfältiges, das sich selbst widerleget. Denn Athanasii Briefe hat wol eine im ersten Jahrhundert lebende Thecla nicht abschreiben können.

Ich bin jedoch weit entfernt, auf diese Nachricht oder Sage zu bauen. Herr D. Semler bemerkt richtig, daß man einer alten mündlichen Nachricht, die uns den Abschreiber eines Buchs nennet, nicht mit mehrerem Rechte Glauben zustelle, als einer Sage von Reliquien. Desto weniger will ich untersuchen, wer die Thecla gewesen sey, der wir die Alexandrinische Handschrift zu danken haben. Grabe hält sie für eine Vorsteherin eines Klosters zu Seleucia, an die Gregorius Nazianzenus drey Briefe, nehmlich den 200 bis 202ten geschrieben habe: allein wenn auch eine Thecla im vierten Jahrhundert die Abschreiberin gewesen ist, wie viel Frauenzimmer dieses Nahmens können gelebet haben, die wir nicht kennen? Es kann auch eine uns unbekannte

(r) ذكروا ان هذا الكتاب بخط تقلا الشهيد. Siehe Grabens Prolegomena, c. I. §. 4.

(s) *Hunc anachronismum ut vitaret Cyrillus Lucaris, rem ita narravit: - - - at hoc non erat, traditiones retinere, sed novas ac veteribus contrarias fingere.*

bekannte viel jüngere Thecla seyn, gar wohl eine im achten, und wenn man gar wollte, im zehnten Jahrhundert. Alles dis ungewisse, bey dem von beiden Seiten viel Gelehrsamkeit verschwendet ist, muß der ganz unausgemacht lassen, wer blos Wahrheit liebet.

Der Gedanke Oudins, den auch Wetstein angenommen hat, verdient mehr Beyfall, daß unser Codex von einem Acoemeten geschrieben sey, weil er ein Verzeichniß der Psalmen enthält, die jede Stunde des Tages und der Nacht gesungen werden sollen. Wegen des folgenden wird es nicht undienlich seyn, wenn solche Leser, welche die Acoemeten, oder Tag und Nacht Psalmen singende Wächter, nicht kennen möchten, von ihnen nur etwan das nachlesen, was Helyot in der Geschichte der Orden, Th. I. C. 29 hat. Beyläufig merke ich an, daß diese Vermuthung der Erzählung von einer Thecla als Schreiberin des Codicis gar nicht widerspricht, indem es Nonnen von dem Orden der Acoemeten gegeben hat.

Auch das Alter der Handschrift läßt sich nicht genau bestimmen, ob man gleich aus den Zügen der Buchstaben, welche denen im 4ten und 5ten Jahrhundert gewöhnlichen am nächsten kommen, und aus dem Mangel der Accente, schliessen kann, daß sie nicht im 10ten Jahrhundert geschrieben ist. In dis Jahrhundert setzte sie ihr Feind, Oudin, herunter: Grabe, und mit ihm der seel. Schultze rückten sie in das vierte hinauf, und höher kann auch niemand sie setzen, weil sie den Brief des Athanasius an Marcellinum enthält. Wetstein hält eine viel wahrscheinlichere Mittelstrasse, und meint, sie sey aus dem fünften Jahrhundert: welches jedoch durch die Züge der Buchstaben allein noch nicht völlig gewiß wird, denn bekannter massen haben sich dieselben Züge in einigen Ländern und Klöstern länger als in andern im Gebrauch erhalten, und dazu kommt noch die S. 477. bemerkte Aehnlichkeit der Buchstaben mit dem Sahidischen. Doch zu dieser an und vor sich nicht unwahrscheinlichen Meinung setzt Wetstein noch die gar dreiste Vermuthung hinzu, daß man sich dieses Alexandrinischen Codicis im Jahr 615. bey dem Syrischen N. T. bedienet habe, um an dem Rande Lesearten auszuzeichen, (siehe §. 62.) welche aber Herr Ridley in seiner diss. de versionibus Syriacis, Sect. 14. fast zum Ueberfluß widerlegt hat.



Damit man sehe, wie wenig gewisses wir noch von dem Alter dieser so sehr gerühmten Handschrift wissen, will ich die vornehmsten Beweise erwähnen, deren man sich vor und wider ihr hohes Alter bedienet hat. Wenn ich das unentscheidende derselben bemerke, so werden meine Leser sich vielleicht hüten, die Alexandrinische Handschrift nicht so zu vergöttern, als von einigen Criticis geschehen ist, und sie werden zugleich an dem Beyspiel Eines Codicis sehen, wie viel in gewisser Absicht alte Uebersetzungen vor einzelnen Griechischen Handschriften zum voraus haben können, weil es möglich ist, ihr eigentliches Alter, das gemeiniglich weit höher hinauf gehet, mit Gewißheit zu bestimmen.

Diejenigen also, die unsern Codex erheben, und gegen den Oudin erweisen wollen, daß er nicht im 10ten, sondern im vierten, oder fünften Jahrhundert geschrieben sey, berufen sich

a) darauf, daß die Briefe Pauli nicht, gleich den Evangelien, in Capitel eingetheilet sind, da doch diese Capitel bereits im Jahr 396 von einem Ungenannten gemacht, und mit Ueberschriften versehen worden wären. Wäre also, sagt Grabe, der Codex nach dem Jahr 396 geschrieben, so würde der Abschreiber sich dieser nützlichen Erfindung auch bedient haben.

Selbst die Vertheidiger des Codicis Alexandrini, Wetstein und Herr Dr. Semler, machen gegen diesen Beweis wichtige Erinnerungen, die ich aber der Kürze wegen auslasse, weil ich gegen ihn und die folgenden einen gemeinschaftlichen Zweifel anführen will.

b) Der seel. Schultze beruft sich darauf, daß der Cod. Al. die Briefe des Römischen Clemens mit dem N. T. verbinde, die doch seit dem Laodicenischen Concilio vom Jahr 364, und der im Jahr 419 zu Carthago gehaltenen oecumenischen Kirchenversammlung, nicht mehr in den Kirchen vorgelesen werden durften. Folglich muß er sogar vor dem Jahr 364 geschrieben seyn.

c) Eben dieser grosse Gelehrte meinte einen ganz neuen Beweis für das hohe Alter der Alexandrinischen Handschrift in dem letzten der 14 hinter den Psalmen befindlichen Lieder zu sehen, welches die Ueberschrift ὕμνος ἑωθινὸς hat, auch sonst die grosse Doxologie heißt. Diesen Morgengesang endiget die Alexandrinische Handschrift mit den Worten, παράτεινον τὸ ἔλεός σου τοῖς γινώσκουσί σε, und läßt die zu Procli Zeit, d. i. zwischen den Jahren 434 bis 446 schon hinzugesetzt

setzt gewesenen Beschlußworte, ἅγιος ὁ θεὸς, ἅγιος ἰσχυρὸς, ἅγιος ἀθάνατος, ἐλέησον ἡμᾶς, weg: folglich ist sie vor dieser Zeit geschrieben.

d) Wetstein meint, da die Alexandrinische Handschrift so oft einen nach der alten Itala geänderten Text habe, so müsse sie vor Hieronymo geschrieben seyn: und

e) vor Muhammeds Zeit sey sie deshalb nothwendig zu setzen, weil der Abschreiber den Nahmen der Araber, Hagarener, nicht kannte, und deshalb 1 Chron. V, 20. ἀγοραῖοι für Ἀγαραῖοι setzte. Gegen dieses Merkmahl der Zeit, welches so glücklich gewesen ist, den Beyfall des unpartheyisch denkenden Herrn Dr. Semlers zu erhalten, möchte ich noch besonders einwenden, daß derjenige Nahme der Araber, der seit Muhammed so bekannt ward, nicht Hagarener war, sondern Saracenen. Hagarener hingegen sind ein Volk am Persischen Meerbusen (t), das auch nach Muhammeds Zeit in Aegypten unbekannt seyn konnte. Ueber das hat der Alexandrinische Codex im unmittelbar vorhergehenden 19ten Vers richtig, Ἀγαραίων, also ist das Ἀγοραῖοι im 20sten, blosses Verschreiben, und nicht einmahl Beweis, daß der Abschreiber kein Volk der Agarener kannte. Hat er doch auch 1 Chron. XXVII, 31. Ἀγαρίτης und Ps. LXXXII, 7. Ἀγαρηνοί!

Wäre gegen diese Gründe einzeln nicht so viel einzuwenden, als sich wirklich bey einigen findet, so werden sie doch zusammen durch die leichte und natürliche Betrachtung unentscheidend, daß der Codex Alexandrinus aus einem ältern abgeschrieben ist: wenn er dem in diesen Stücken folgete, so geben sie gar kein Merkmahl seines eigenen Alters mehr ab. Z. E. wenn jener ältere Codex keine Capitel der Briefe Pauli, und am Beschluß der Doxologie nicht ἅγιος ὁ θεὸς u. s. f. hatte, so konnte der Alexandrinische Abschreiber um etliche Jahrhunderte später leben, und doch das auslassen, was er in seiner Urschrift nicht fand: und hatte diese einen nach der Itala geänderten Text, hatte sie die Briefe des Clemens, welche abzuschreiben doch keine Sünde war, und die durch ihre Stelle bey dem N. T. eben so wenig für canonisirt

(t) Historia belli Nesibeni S. 78. und 91. meiner *Commentationum per annos 1763-1768. Societati Scient. praelectarum.*

nonisirt vom Abschreiber geachtet werden konnten, als der Brief des Athanasius; hatte sie ἀγοραῖοι für ἀγαραῖοι gesezt: so konnte der Alexandrinische Copiiste alles dis treulich abschreiben, und doch im 7ten, ja, wenn es Oudin so befiehlt, im 10ten Jahrhundert leben. Sollte der Abschreiber wirklich das Griechische nicht verstanden haben, so lieferte er noch vielmehr den ältern Codex, den er vor sich hatte, ungeändert; und alle aus dem Inhalt hergenommene Merkmahle der Zeit werden nicht auf seine Abschrift, sondern auf das Original, das er abschrieb, anzuwenden seyn. Blos die Hand, und Griechischen Buchstaben-Züge, nebst den mangelnden Accenten, können ihm wahrscheinlicher Weise sein Alter bestimmen. Wie viele unweit jüngere Codices sind, nach Wetsteins eigener Einsicht, nach der Itala geändert?

Allein eben so unentscheidend finde ich diejenigen inneren Gründe, mit denen man erweiset, daß der Cod. Al. nicht aus dem vierten Jahrhundert, sondern jünger sey: als

a) Herr D. Semler glaubt, so früh, und wol gar bey Lebzeiten, habe dem so oft verjagten Athanasio schwerlich die Ehre widerfahren können, seinen Brief von der Vortrefflichkeit der Psalmen diesem biblischen Buche vorzusetzen. Allein warum das nicht, da Athanasius so viele eifrige Anhänger hatte? Konnte nicht ein Abschreiber, der zu diesen Anhängern und Verehrern gehörte, eben so gut seinen Brief zur Vorrede der Psalmen gebrauchen, als man früh die Vorreden Hieronymi mit den biblischen Büchern abgeschrieben hat? Es ist wahr, Athanasius ward einigemahl verjaget, allein dis sezte ihn in den Gedanken seiner Parthey nur höher, und ob man ihn gleich nicht eigentlich unter die Märtyrer zählt, so erwarb es ihm doch die nächste Stelle nach ihnen. Ist der Cod. Al. wirklich, wie Herr Semler glaubt, in Aegypten geschrieben, so konnte er desto leichter dem Aegyptischen Patriarchen auch bey Lebzeiten diese Ehre erweisen.

b) Aus eben diesem Briefe Athanasii hat Oudin einen Beweis, dem alles mangelt, erzwingen wollen, daß der Cod. Al. sehr jung, und erst im 10ten Jahrhundert geschrieben sey. Der ächte Brief des Athanasius, sagt er, ist unstreitig derjenige, welchen das zweite Nicänische Concilium erkannte: (gerade als wenn die Kirchenversammlungen nie untergeschobene Schriften für ächte angeführet hätten)! nun führet dis Concilium aus Athanasii Briefe an Marcellinum

num die Worte an: τὴν βίβλον τῶν ψαλμῶν τὶς λαμβάνων, τὰς μὲν περὶ τοῦ σωτῆρος προφητείας συνήθως ἐν ταῖς ἄλλαις γραφαῖς θαυμάζων καὶ προσκυνῶν διεξέρχεται. Diese stehen, fährt Oudin fort, nicht in dem Briefe des Athanasius, den der Cod. Al. hat, folglich ist derselbe unächt: (mangelhaft, würde ein Unpartheiischer gesagt haben) da nun nicht zu begreiffen stehet, wie man dem noch lebenden Athanasio einen Brief hätte unterschieben können, (auch dis ist keinem Kenner der Kirchengeschichte unbegreiflich) so ist der Cod. Al. nicht bey Lebzeiten des Athanasius, sondern (nun kommt ein fürchterlicher Sprung im Schliessen) in dem unwissenden und an Erdichtungen reichen zehnten Jahrhundert geschrieben.

Bey diesem ganzen Beweise stellet Oudin künstlich die Streitfrage so vor, als behauptete Grabe, der Cod. Al. sey noch bey Lebzeiten Athanasii geschrieben; welches er doch nicht behauptet hat. Allein der Oudinische Beweis ist ein noch grösseres Nichts, als man Anfangs denken möchte. Denn wie der seel. Schultze bemerkt, so stehen die von den Nicänischen Vätern angeführten Worte wirklich in dem Cod. Al. und man findet sie in Grabens oder Breitingers Ausgabe der LXX. gleich am Anfange des 25sten Abschnittes des Briefes Athanasii.

c) Maria wird in der Ueberschrift ihres Lobgesanges ΘΕΟΤΟΚΟΣ, die **Mutter Gottes**, genannt (siehe S. 478.): dieser Nahme, sagt Wetstein, verräth das fünfte Jahrhundert. Ich kann nicht begreiffen, wie er das thun soll. In der Geschichte des fünften Jahrhunderts ist dieser Ausdruck freilich dadurch sehr berühmt, daß Anastasius und Nestorius ihn verwarfen, worüber die bekannten grossen Spaltungen in der Kirche entstanden sind, und die sogenannten Orthodoxen sowohl als die Eutychianer diesen Nahmen desto eifriger gebrauchten. Allein darum ist der Ausdruck, **Mutter Gottes**, vor der Zeit nicht unbekannt, oder im fünften Jahrhundert ganz neu gewesen. In einer Sache, die die Kirchengeschichte betrifft, will ich blos auf des seel. **Mosheims** institutiones hist. eccles. saec. V. Pars II c. V. §. 5. 6. 7. verweisen, bey deren Nachschlagung man bald gewahr werden wird, daß θεοτόκος schon vorhin, sonderlich in Aegypten, gebräuchlich gewesen sey, wo es auch an Cyrillo Alexandrino einen eifrigen Vertheidiger fand.



d) Aus der S. 481. erwähnten wahrscheinlichen Muthmassung, daß der Cod. Al. von einem Acoemeten geschrieben sey, will Oudin gleichfalls das sehr junge Alter desselben, Wetstein aber nur das beweisen, daß er nicht vor dem fünften Jahrhundert geschrieben seyn könne, weil der heilige Alexander, der den Orden der Acoemeten gestiftet, um das Jahr 420 gelebet habe. Was diesem der seel. Schultze entgegen setzt, daß es schon vor dem Orden der Acoemeten andere unaufhörliche Psalmen-Singer gegeben haben könnte, ist zwar nicht unmöglich, und, wenn man an die Eucheten denkt, eben nicht unwahrscheinlich, aber doch aus den vom seel. Schultzen §. 26 angeführten Stellen nicht historisch erweislich. Denn diese handeln nur davon, daß man Morgens, Mittags, Nachmittags, Abends, bey Anfang der Nacht, zur Mitternacht, und gegen Morgen; nicht aber, daß man alle Stunden Psalmen gesungen habe. Ich will auch sehr gern zugeben, daß der Cod. Al. nicht vor 420 geschrieben sey; allein daraus, daß ihn ein Acoemete geschrieben, folget es noch nicht. Der Stifter dieses Ordens starb im Jahr 430, und wenn man seine vorhergehende Lebensgeschichte zusammenrechnet (u), so kommen weit mehr als 30 Jahr bis zur Stiftung des Ordens heraus, der gewiß noch im 4ten Jahrhundert, etwan zwischen 380 und 390, seinen Anfang genommen haben muß.

Ich wundere mich vielmehr, daß so vielen gelehrten Männern die Anmerkung hat entgehen können, daß nichts stärker für das hohe Alter dieser Handschrift streitet, als, wenn sie zum Gebrauch eines Acoemetischen Klosters, oder überhaupt von einem Acoemeten geschrieben ist. Denn die Acoemeten sind gleich Anfangs bey Entstehung der Streitigkeiten über den Ausdruck θεοτόκος wider den Eutyches gewesen, und bald nachher ordentlich als Nestorianer verdammet worden: es ist daher kaum begreiflich, wie ein Acoemete, falls

(u) Nehmlich 1) 20 Jahre, in welchen er seinem Acoemetischen Kloster am Euphrat vorgestanden. 2) seine Entfernung von demselben, da er mit 50 Jüngern in die Wüste gieng. 3) seinen Aufenthalt zu Antiochien. 4) sein darauf erfolgtes Exilium. 5) seinen Aufenthalt zu Constantinopel, wo er ein Acoemetisches Kloster stiftete. 6) seine dortige zweymahlige Gefangenschaft. 7) die Stiftung eines neuen Klosters, nachdem er Constantinopel verlassen hatte, in welchem Kloster er endlich 430 gestorben ist.



falls er irgend verstand was er schrieb, den Nahmen θεοτόκος der Maria sollte beygelegt, oder gelassen haben, nachdem er einmahl bestritten, und gleichsahm die Losung der Partheyen geworden war. Ist also der Codex von Acoemeten, und zum Gebrauch eines Acoemetischen Klosters geschrieben, so scheint es, dis müßte vor dem Streit über den Nahmen θεοτόκος, d. i. vor dem Jahre 428 geschehen seyn.

So unentscheidend diese Gründe sind, so muß ich doch gestehen, daß eine andere Erscheinung mir den Verdacht macht, der Cod. Alex. sey abgeschrieben, nachdem die Arabische Sprache schon die Muttersprache Aegyptens war, d. i. wenigstens ein, oder lieber zwey Menschenalter nach der im Jahr 640 geschehenen Eroberung Alexandriens durch die Saracenen. Der Abschreiber verwechselt nehmlich, und zwar, wenn mein Gedächtnis mich nicht trüget, mehrmahls M und B nach Art der Araber mit einander. Siehe meine Anmerkungen zu 1 Macc. II, 1. S. 45. Ich setze ihn also doch in meinen Gedanken nicht höher als in das achte Jahrhundert.

Wichtiger als die schwerlich genau zu entscheidende Frage vom Alter dieser Handschrift, ist die andere: ob sie nach der Lateinischen geändert sey? Mein seel. Vater, und Wetstein, haben es behauptet, und wichtige Gründe angeführt. Die Menge der sonderbahren Uebereinstimmungen derselben mit den unterscheidenden Lesearten der Lateinischen Version und der Griechisch-Lateinischen Handschriften ist groß, und auch nur ein eintziges solches Beyspiel, als das so ich aus Ap. Gesch. IV, 25. anführen will, wird dem Leser begreiflich machen, daß aus dem Lateinischen etwas in den Cod. Al. getragen sey. Der Griechische Text lautet daselbst ordentlich, ὁ διὰ στόματος Δαυὶδ τοῦ παιδός σου εἰπών: die Vulgata übersetzt: *qui* SPIRITU SANCTO *per os* PATRIS NOSTRI *David pueri tui dixisti.* Andere latinizirende Handschriften, z. E. der Cod. Cantabrigiensis und Laudanus tragen die Worte, durch den heiligen Geist, und, unseres Vaters, mit in den Griechischen Text: eben das thut auch der Cod. Al. aber auf eine Weise, daß der Irrthum noch kenntlicher wird, und man sie nothwendig für eingeschoben halten muß, weil sie nach ihm nicht einmahl eine Construction geben: ὁ τοῦ πατρὸς ἡμῶν διὰ πνεύματος ἁγίου στόματος Δαυὶδ παιδός σου εἰπών. Litte es der Raum, so

so könnte ich noch eine Menge Beyspiele mittheilen, die mein seel. Vater sich am Rande des 100sten §. seiner tractationis criticae beygemerkt hat: allein vielleicht verspare ich sie besser zu einer neuen Auflage jenes Buchs, die überaus bereichert und verbessert erscheinen könnte. Und am Ende muß ich doch gestehen, daß wir nicht im Stande sind über die gantze Frage entscheidend zu urtheilen, bis wir die Coptische, und die noch blos in Bibliotheken verborgen liegende Sahidische Uebersetzung besser kennen. Denn da diese beiden Uebersetzungen so sehr mit der Cambridgischen Handschrift übereinkommen, so kann vielleicht der Alexandrinische Codex nach ihnen, und nicht nach der Lateinischen, geändert seyn. Ueberhaupt in der Frage vom Latinisiren alter Handschriften sind wir noch im Dunkeln, bis jene Versionen recht gebraucht sind.

Einige Anmerkungen über den Alexandrinischen Codex in Absicht auf das Alte Testament verspare ich, entweder für die Einleitung in das Alte Testament, oder für die Orientalische Bibliothek, ob sie gleich auch einen Einfluß in die Bestimmung des Werthes seiner Lesearten des Neuen Testaments haben können; und eine die ich S. 374. 375. der zweiten Edition gegeben hatte, nehme ich zurück, weil sie nicht den Alexandrinischen Codex, sondern blos die Grabische und Breitingerische Ausgabe der LXX betrifft. Etwas von jenen wird man vorläufig in den Anmerkungen zum ersten Buch der Maccabäer finden. Nur die Eine muß ich nennen: der Alexandrinische Codex hat sehr viel ingenieuse Correcturen, die einen gelehrten Abschreiber verrathen. Dis könnte Widerspruch gegen das scheinen, was S. 478. von einem ungelehrten Abschreiber, der gar nicht verstand was er schrieb, gesagt ist: allein beides läßt sich sehr wohl mit einander reimen. Ein ungelehrter Abschreiber oder Abschreiberin, eine Thecla, kann den Codex aus einem andern Aegyptischen abgeschrieben haben, der von einer gelehrten Hand war, die es wagte, nach gantz artigen Conjecturen, denen weiter nichts als Wahrheit fehlte, zu ändern.

Der Cod. Al. ist mehrmahls, und sorgfältiger als leicht ein anderer verglichen: zuerst von Patrik Joung (*Patricius Junius*), dessen seiner Auszüge sich Hugo Grotius bedienet, nachher von Alexander Huisch (*Huissius*) und noch genauer von Millio, wo doch der seelige

Pfaff

Pfaff (x) mit Recht glaubt, es sey nicht alles genau angemerkt. Nachdem aber Wetstein diese Arbeit nochmahls wiederhohlet hat, so scheint es, daß man sich auf die Treue und Vollständigkeit der Auszüge endlich verlassen könne. Und eben den Tag, da ich diesen Bogen in die Druckerey gebe, erhalte ich aus London die Nachricht, es sey Hoffnung, daß der Doctor Owen den Codex Alexandrinus herausgebe. Dis wäre eine Erfüllung des prophetischen Worts S. 467. das mir schon vor vielen Jahren in die Feder gekommen war. Ich wünschte, ich wäre da wahrer Prophete gewesen. Aber noch vorzüglicher wünschte ich wol einen andern Codex gantz abgedruckt, (den Cantabrigiensis).

2) *Codex Amandi*, heißt bey Wetstein im 2ten Theil Cod. 15. Man weiß nichts weiter von ihm, als daß Amandus zu Löwen ihn besessen, Zeger sich auf ihn berufen, Erasmus von Rotterdam aber ihn für latinizirend gehalten hat. Wie viel Bücher des N. T. er gehabt, wohin er nachher gekommen, und ob er vielleicht gar in neuern Zeiten unter einem andern Nahmen excerpirt worden, weiß ich nicht.

3) *Codex Antonii Askew*, in Wetsteins dritten Th. Cod. 58. enthält auf Pergamen geschrieben die sämmtlichen Episteln und die Apostelgeschichte: ist aber nicht excerpirt, sondern nur bey 1 Joh. V, 7. angeführt. Umständlich hat Herr Dr. Velthusen ihn in den *Observations on various Subjects* von S. 51. an beschrieben. Es ist eben der, den Wetstein auch *Meadii tertium*, und unter der Zahl 22 anführet, also Ein Codex zweymahl gezählt. Es sind eigentlich drey Octavbände, deren der erste die Evangelisten hat, und bey Wetstein, *Meade 1*, oder 109 heißt, doch ist nicht gewiß, ob sie zusammen gehören. Askew glaubte es, Velthusen zweifelt, kann sich aber nicht alles genau erinnern. Der erste Theil (die Evangelisten,) soll laut der Unterschrift am 24sten Febr. 834. geendiget seyn: dis ist aber wol nicht, wie Herr Dr. Velthusen das Jahr nach Christi Geburt, sondern das Jahr 6834 Griechischer Rechnung. Die Erinnerung hat Herr Prof. Kulencamp im deutschen Musäo März 1776. N. 2. gemacht, und versetzt ihr zu Folge den Codex in das Jahr Christi 1326. Er ist also sehr jung. Der Abschreiber soll nach Herrn Velthusens Meinung nicht verstanden haben,

(x) de variis lectionibus N. T. c. III. p. 63.

ben, was er abschrieb. Herrn Velthusen ist es eigentlich um Apostelgesch. XX, 28. und 1 Tim. III, 16. zu thun, wo der Codex, θεοῦ, und θεός, liest. Also bey einigen streitigen Stellen ist er excerpirt: allein aus diesen streitigen Stellen lernt man einen Codex noch nicht so kennen, daß man ihn als wichtige Zeugen gebrauchen könnte.

4) *Augiensis*, bey Wetstein im 2ten Theil, Cod. F.: ist eine Griechisch-lateinische Abschrift der Briefe Pauli, in welcher jedoch der Anfang bis Röm. III, 8. gänzlich mangelt, und der Brief an die Hebräer nur lateinisch befindlich ist. Dieser Codex, der aus dem neunten Jahrhundert seyn mag, hat seinen Nahmen davon, daß er um die Zeit des Baselischen Concilii dem Kloster zu Rheinau, (Augia major) zuständig gewesen ist. Er ist nachher durch verschiedene Hände gegangen, als Georg Michael Wepfers, und Miegs, bis endlich Bentley ihn im Jahr 1718 für 250 Holländische Gulden gekaufft hat. Wo er jetzt sey, weiß ich nicht. Wetstein hat ihn verglichen.

5) *Augustanus primus*, in Wetsteins ersten Th. Cod. 83. enthält die 4 Evangelisten, ist auf Pergamen geschrieben, und von Bengeln verglichen (y).

6) *Augustanus secundus*, Wetsteins cod. 84. im ersten Theil, ist ein Theil von Matthäo und Marco auf Pergamen. Ist von Bengeln excerpirt, der uns §. 8 belehret, daß diese Handschrift fünf Lücken habe.

7) *Augustanus tertius*, Wetsteins 85ster des ersten Theils, enthält nur einzelne Pergamen-Blätter aus den Evangelisten, zwischen denen 10 Lükken sind, und ist von Bengeln excerpirt.

8) Au-

(y) Von den hier folgenden 7 Augsburgischen Handschriften wissen wir nichts, als was uns der seel. Bengel gesagt hat. Es ist Schade, daß sie nicht genauer beschrieben sind, wie wir denn von dem 2ten und 3ten nicht einmahl wissen, welche Capitel sie haben, und welche ihnen mangeln. Von der Güte dieser Codices kann ich noch weniger etwas zuverläßiges sagen, bis einmahl ein Critikus ihre Lesearten untersucht, und sonderlich darauf Acht giebt, ob sie Latinizîren oder nicht. Denn wenn Bengel, ohne den Beweis durch Exempel dabey zu führen, den ersten *probum*, und den 2ten *sincerum* nennet, so bin ich doch etwas furchtsam, seinem Urtheil schlechthin zu folgen, da er der Lateinischen Leseart zu günstig zu denken pflegt. Im 27sten §. wird man bey ihm einiges von der Verwandtschaft dieser Handschriften mit andern antreffen.

8) *Augustanus quartus*, unter Wetsteins evangelistariis des ersten Theils das 24ste. Er ist ein Evangelistarium, und von Bengeln excerpirt.

9) *Augustanus quintus*, Wetsteins cod. 54. des zweiten Theils, enthält den Brief an die Römer vom siebenten Capitel bis zum Ende. Bengel hat ihn excerpirt.

10) *Augustanus sextus*, Wetsteins cod. 55. im zweiten, und cod. 46. im dritten Theil, enthält die Apostel-Geschichte, die Briefe Pauli, und die catholischen, und ist von Bengeln excerpirt.

11) *Augustanus septimus*, ist eine Abschrift von Andreae Caesareensis Erklärung der Offenbahrung Johannis, die, weil sie auch den Text der Offenbahrung hat, von Benzeln als ein Codex des N. T. angeführt und excerpirt wird. Er hält sie für einige hundert Jahr alt, und die Leseart für Africanisch. Siehe sein fundamenta criseos apocalypticae §. 9. (Seite 490. der zweiten Ausgabe des apparatus critici.) Bey Wetsteinen hat dieser Codex keine Zahl.

12) *Codex Bandurii*, Wetsteins O im ersten Theil, ist blos ein aus einem grösseren Codice herausgerissenes Fragment, so die Geschichte des Pharisäers und Zöllners Luc. XVIII. enthält, und von Anselm Banduri an Montfaucon geschenkt ist. Ich finde nur Eine Leseart daraus bey Wetstein angeführt, nemlich v. 14. ἢ γὰρ ἐκεῖνος.

13-34) *Barberini*, in Wetsteins erstem Theil, 112. Johann Matthäus Caryophilus sammlete auf Befehl Pabst Urbani des achten zu einer neuen, aber nicht zu Stande gekommenen Ausgabe des Griechischen N. T. die Lesearten aus 22 Griechischen Handschriften, welche er mit den Antwerpischen bibliis regiis verglich. Nach seiner Nachricht sollen 10 dieser Handschriften die Evangelisten, acht die Briefe und Geschichte der Apostel, und vier die Offenbahrung Johannis enthalten haben. Weiter beschreibt er sie gar nicht, nur sagt er, sie seyn in der Vaticanischen und andern Hauptbibliotheken zu Rom befindlich gewesen; und selbst aus den Beschreibungen, die Blanchini von manchen Römischen Manuscripten gegeben, kann man auf keine nähere Spur kommen, welches die von Caryophilo gebrauchten seyn dürften: daher es denn gar wohl geschehen kann, daß eben diese Handschriften auch unter andern Nahmen angeführt werden. In seinen Auszügen sagt er auch nicht welcher, sondern nur, wie viele Codices jede Leseart haben, zählet also blos die Zeugen, ohne sie zu nennen: welches freilich ein grosser Man-

gel ist. Seine Sammlung der ausgezogenen Lesearten lag in der Bibliothek des Cardinals Franc. Barberini zu Rom; und weil sie endlich aus dieser an das Licht trat, so heissen jetzt die Handschriften selbst codices Barberini. Eigentlich hätte nur die Sammlung Barberinisch heissen können: doch auf den Nahmen kommt wenig an, wenn man nur mit ihm keinen Irrthum verbindet. Petrus Poßinus war es, der sie 1673. zu Rom herausgab, und sie seiner *catenae patrum Graecorum in Marcum* anhängete, wo man sie von S. 460 an unter folgender Ueberschrift findet: *collationes graeci contextus omnium librorum N. T. juxta editionem Antwerpiensem Regiam cum XXII. codicibus antiquis mss. Ex bibliotheca Barberina.* Millius trug diese gantze Sammlung in sein N. T. ein; Wetstein aber ließ sie wegen eines blossen Verdachtes gegen sie, den wir nachher untersuchen wollen, wieder aus, womit er wol seinen Lesern keinen Gefallen gethan, und sein N. T. unvollkommener gemacht hat. Gesetzt, die gantze Sammlung wäre ein Betrug, so hätte er diesen Betrug doch eben so gut anführen können, als die Verfälschungen des Kätzers Marcion.

Manche haben vermuthet, daß der schlechthin sogenannte Codex Vaticanus einer von denen sey, die Caryophilus verglichen hat. Dem scheinet fast entgegen zu stehen, daß in dem Cod. Vat. die Evangelisten und die Briefe der Apostel enthalten sind. Auf die Weise würde also Caryophilus nur 21 Handschriften gehabt haben, wenn die Vaticanische eine davon gewesen wäre, und er zählt sie doch als 22. Jedoch vielleicht hat er diesen Einen Codex für zwey gezählt, weil er 2 Theile des N. T. begriff.

Diese Barberinischen Lesearten sind grossentheils auf der Seite der lateinischen Uebersetzung (2), daher erinnern einige, es müßten unter den 22 Handschriften manche Latinizirende gewesen seyn. Wetstein aber gehet noch weiter, und hält die gantze Sammlung für einen Betrug. Die Anzahl der Handschriften erweckt ihm den Verdacht: denn, sagt er, Stephanus hat gerade von den Evangelisten 10, von dem

(2) Cariophilus rühmt selbst in der Vorrede: *summo Dei beneficio ex hac collatione perspectum illud est, Vulgatam editionem latinam testimonio Graecorum vetustissimorum codicum et autorum esse fidelissimam, et graeco fonti non inmerito aequiparandum.*

dem apostolico 8, und von der Offenbahrung Johannis 2 Handschriften, die aber durch einen Druckfehler 4 zu seyn scheinen, gebraucht: durch welchen glücklichen Zufall hat man zu Rom gerade eben so viel zum vergleichen gefunden? Siehet dis nicht einer Erdichtung ähnlich? Der Herausgeber, Poßin, setzt er hinzu, ist ein Jesuite, und dieser Orden ist wegen des frommen Betruges im Verdacht. Ich gestehe, daß der Umstand mit der Zahl sonderbahr ist, vornemlich da die Velesischen Handschriften auch 16, so viel als Stephanus nach einer andern Rechnung zählet, seyn sollen, und die Velesischen Lesearten uns gleichfalls von Jesuiten geschenckt sind. Allein da doch viele Barberinische Lesearten der Vulgata widersprechen, und da wirklich Handschriften vorhanden sind, die so sehr und noch mehr Latinisiren; so möchte ich ohne stärkern Beweis niemanden einer selbst der Römischen Kirche so unnöthigen Erdichtung schuldig halten. In der That wäre der Betrieger auch dumm gewesen, gerade so viel Handschriften zu erdichten als Stephanus gebraucht hat. So sonderbahr es ist, wenn diese Uebereinstimmung der Zahlen von einem Zufall herrühret: eben so unglaublich wird es mir doch auch, daß einer so einfältig gedichtet und betrogen haben würde. Könnte man nicht eher mit Recht denken, Cariophilus habe mit Fleiß gerade so viel Handschriften gewählt, als Stephanus gebraucht hatte, um nicht das Ansehen zu haben, als thue man Römischer Seits weniger wie er?

Es kommt noch ein Umstand hinzu, welcher die Absicht eines Betruges viel unwahrscheinlicher, zugleich aber begreiflich macht, warum man so oft eine der Vulgata günstige Leseart unter den Barberinischen antrifft. Die zweite Regel, die Cariophilus in seiner Vorrede setzte, und sich selbsten bey der neuen Ausgabe des Griechischen N. T. vorschrieb, war: *si omnes mss. codices a Regio et Vulg. edit. Lat. dissentirent, ut textus ad fidem Codicum mss. legeretur, sed antiqua lectio ad finem capitum annotaretur.* Auf die Art wollte der Sammler, so partheyisch er auch immer für die Vulgata war, den Griechischen Text doch wider sie herausgeben, so oft alle seine Handschriften ihr widersprachen: und bey Durchsicht der Barberinischen Lesearten wird sich zeigen, daß dieser Fall wirklich eintrit. Ein frommer Betrüger, der nur die Vulgata bestärken wollte, würde nie Codices erdichtet haben, die alle der Vulgata widersprächen. Da er indessen stets die der Vul-

gata günstige Leseart, wenn er sie auch nur in Einer eintzigen Handschrift antraf, nach seinem vierten Gesetz, *ne si vel unus ex Codd. mss. faveret Vulg. lat. editioni, ad finem capitum inter annotationes praetermitteretur*, anmerkte, eben dis aber bey andern Lesearten einer eintzigen Handschrift wol nicht immer beobachtete, so haben freilich seine Auszüge ein latinizirendes Ansehen bekommen müssen.

Wenn endlich viele Barberinische Lesearten, die nicht mit der Vulgata übereinstimmen, doch nachher in den von Blanchini herausgegebenen ältern Lateinischen Uebersetzungen gefunden sind, so ist wol nicht wahrscheinlich, daß sie können von Poßin erdichtet seyn. Wie konnte er bey einer Erdichtung so prophetisch seyn, gerade das hinzusetzen, was man erst in unsern Tagen mit einer alten Lateinischen Uebersetzung gleichlautend befunden hat? und was für Absicht hätte er dabey haben können, da es nicht in der durch päbstliches Ansehen bestätigten Vulgata stehet, sondern in Handschriften, die von der Vulgata abweichen, also, wenigstens in diesen Lesearten, das päbstliche Ansehen wider sich haben? Will man ein Verzeichniß solcher Stellen sehen, so kann man es in Blanchini *evangeliario quadruplici* T. I. Vol. II. p. 491. finden: denn daß die daselbst sogenannten *X Graeci codices Romae adservati* keine anderen sind, als die Barberinischen, zeiget der Augenschein. Nur muß man dabey in Acht nehmen, daß bisweilen Blanchinus für das Gegentheil der Leseart, die Caryophilus in Einer Handschrift antraf, die übrigen neun anführet, indem er, wiewohl etwas übereilt, glaubte, wenn Cariophilus schrieb, *ms. 1.* so müßten die neun anderen Abschriften der Evangelisten, die gegenseitige Leseart gehabt haben.

Aus diesem allen ist wol klar, daß Wetstein in seinem Verdacht zu weit gegangen sey, und daß man künftig die Barberinischen Excerpten wieder unter die Varianten des N. T. aufnehmen müsse.

Man könnte wünschen, wegen der Barberinischen Handschriften zu noch mehrerer Gewißheit zu gelangen, weil bisweilen etwas auf ihnen beruhet. Z. E. 2 Tim. III, 16. ist ein Barberinischer Codex die einzige Griechische Handschrift, die für die Auslassung des so wichtigen καὶ angeführt wird, sind sie nun nicht Griechisch, so läßt schlechterdings kein Griechischer Codex dis καὶ aus, sind sie es, so thut es ein eintziger Latinizirender, den man, wenn man ihn fände, an dieser sonst nirgends vorkommenden Leseart für den Barberinischen erkennen könnte.

35) Ba-

35) *Baroccianus tertius*, heißt bey Wetstein im zweiten Theil *cod. 28*, im dritten 23, im vierten 6. Er ist mit kleinen saubern Buchstaben auf Pergamen geschrieben, und war nach Millii Urtheil, der ihn auch unter die guten (probatiores) rechnete, über 500 Jahr alt. Man findet in ihm die Apostelgeschichte von C. XI, 13. an; die catholischen Briefe und Pauli seine, und die Offenbahrung Johannis, der jedoch die drey letzten Capitel mangeln. Millius hat ihn zuerst verglichen: Wetstein aber hat, wie ich aus S. 743. seines zweiten Theils sehe, ihn durch Caspar Wetstein, Hoffprediger bey der Prinzeßin von Wallis, noch genauer vergleichen lassen, welches jedoch blos bey der Offenbahrung Johannis geschehen zu seyn scheint.

36) *Baroccianus quadragesimus octavus*, in Wetsteins vierten Theil *cod. 28.* enthält ausser andern Schriften, die hieher nicht gehören, S. 51. bis 75. die Offenbahrung Johannis von Anfang bis auf Cap. XVII, 6. Wetstein hat durch den vorhin genannten Hoffprediger, Caspar Wetstein, Auszüge dieser Handschrift erhalten.

37) *Basileensis B. VI, 21.* heißt bey Millio B. 1. bey Bengeln Bas. α (a), und bey Wetstein im ersten Theile, E. Er hat die 4 Evangelisten, doch mit folgenden Lücken, deren einige eine neuere Hand ausgefüllet hat: Luc. I, 69-II, 4. III, 4-15. XII, 58-XIII, 12. XV, 8-20. XXIV, 47 bis zu Ende des Evangelisten. Millius, der diese Handschrift sehr hoch schätzt, setzte ihr Alter, auf Mabillons und Battier Glauben, auf 1000 Jahr: wiewohl diese eigentlich dem Buxtorf folgen, der ihn fast 100 Jahr vor ihnen schon 1000 Jahr alt machte; und wenn ich wiederum Millio eben auf die Art folgen wollte, so wäre die Handschrift in anderthalb hundert Jahren gar nicht älter geworden. In der That aber ist doch noch jetzt dis Alter vermuthlich zu hoch angegeben. Wetstein sagt, es sey falsch, was Millio gemeldet worden, daß ihre Züge der Alexandrinischen Handschrift fast völlig ähnlich sähen, ferner, sie habe Spiritus und Accente: und er selbst setzt sie in das neunte Jahrhundert. Er räumt ihr also wegen des Alters unter den bisher verglichenen Handschriften die fünfte Stelle ein, die aber von den

(a) Was Bengel von diesem und den 2 folgenden Codices urtheilet, muß man nicht in seiner *Introductione*, sondern im *Apparatu critico* selbst, gleich vor Matth. I, 1. suchen.

den ältesten 4 Handschriften durch eine Zwischenzeit von etlichen Jahrhunderten getrennet ist. Die Orthographie zeigt nach Wetsteins Urtheil einen Abschreiber an, dem dictirt ward, und der wenig verstand, was er nachschrieb: indem er die im Itacismo gleichlautenden Buchstaben, ε und αι - - ει, ι und η - - ω und ο - - οι und υ verwechselt, und κλαθμὸς für κλαυθμὸς schreibet, ja sogar Johannis XX, 26. für κεκλεισμένων, das nichts bedeutende und ganz Ungriechische Wort, καικλησμένων, hat. Man kann auch von ihm Schmelzers Dissertation *de Basileensis bibliothecae codice Graeco evangeliorum* (Göttingen 1750) nachsehen.

Diese Handschrift ist eine von denen, die der Cardinal Johannes de Ragusio, welcher 1444 gestorben ist, einer Klosterbibliothek zu Basel vermacht hat, aus welcher sie 1559 in die öffentliche kam. Sie ist nicht mit von Erasmo bey seiner Ausgabe des N. T. gebraucht, wie Millius vorgab, den Wetstein hierin widerlegt hat: der Irrthum entstand daher, daß sie viel Lesearten mit der unter der Zahl 39 anzuführenden B. VI. 25. gemein hat, die Erasmus sogar in die Frobenische Druckerey zum Abdruck gesandt hat. Bey diesen Baselischen Handschriften können wir immer Wetsteinen, der sie viel unter Händen gehabt, und der bey ihnen zu Hause ist, mehr glauben, als einem Fremden, und sonderlich mehr als Millio, der blos Auszüge von ihnen besaß, und in seiner Beschreibung von ihnen Conjecturen für Facta setzen mußte. Millius erhielt, wie eben gemeldet, Auszüge dieses Codicis, nicht von Johann Battier, wie er selbst erzählt, (denn ein solcher Gelehrter ist damahls nicht zu Basel gewesen) sondern, wie Wetstein uns berichtet, von Samuel Battier, und rückte sie in sein N. T. ein. Bengel ließ ihn noch in einzelnen Stellen durch Dr. Iselin nachsehen. Wetstein hat ihn selbst 1714 verglichen, und davon Gebrauch in seinem N. T. gemacht.

38) *Basileensis B. VI. 27.* heißt bey Bengel *Bas.* γ. und bey Wetstein durch und durch 1. **Erasmus von Rotterdam**, der ihn bey seinem N. T. gebraucht, und von Reuchlin geborget hatte, nennet ihn exemplar *Capnionis*, oder *Reuchlini*: unter welchem Nahmen er auch nachher oft angeführt ist, ob er gleich Reuchlinen nie eigen gehört hat. Er ist nehmlich, gleich mehreren andern, durch das Vermächtniß Johannis de Ragusio nach Basel gekommen: und Reuchlin hatte ihn

von

von den Mönchen, die ihn nicht gebrauchen konnten, geliehen, und 30 Jahre lang bis an seines Lebens Ende behalten. Er enthält das Neue Testament, blos die Offenbahrung Johannis ausgenommen, und ist mit kleiner Schrift, die Accente hat, auf Pergamen geschrieben. Wegen der darin vorkommenden Bilder und Unterschriften, deren eins den Leo sapiens und seinen Sohn Constantinum Porphyrogennetam vorzustellen scheint, setzt Wetstein ihn in dieser ihrer Zeit, das ist, in das 10te Jahrhundert. Erasmus hielt diese Handschrift für latinizirend: dis leugnete Wetstein in seinen ersten Prolegomenis, gab es aber in der, seinem N. T. vorgesetzten zweiten Ausgabe derselben zu. Wetstein bemerkt noch, diese Handschrift habe allein fast so viel, von den gedruckten Editionen abweichende, Lesearten, als alle übrige Codices zusammen. Aus welcher Ursache Bengel sie in den Evangelisten höher schätzt, als in den übrigen Theilen des N. T. weiß ich nicht. Er schreibt: *in evangelistis duntaxat*, (*nam etiam acta et epistolas habet*) *a sinceritate commendatur*. Bengel hat durch Dr. Iselin einige wenige Auszüge aus dieser Handschrift erhalten: vollständigere haben wir Wetsteinen zu danken, der sie zweymahl genau verglichen zu haben versichert.

39) *Basileensis B. VI.* 25. heißt bey Bengeln *Bas.* β, und in Wetsteins erstem Theil *Cod.* 2. Es ist, wie Wetstein meldet, eine schlechte Abschrift der Evangelisten aus dem 15ten Jahrhundert, in der η, ι, und ει - - - ω und ο - - - - αι und ε - - - β und υ, häufig verwechselt werden, und die von den Baselschen Mönchen für einen der Waare gemässen Preis von 2 Rheinischen Gulden eingekaufft ist. Erasmus brauchte sie bey seiner Ausgabe des N. T. dazu, daß in der Druckerey darnach gesetzt ward, nachdem er vorhin in ihr corrigirt hatte: daher nicht nur seine Correcturen, sondern auch die Druckerzeichen, in dieser Handschrift anzutreffen sind. Aus ihr hat doch der seel. Bengel einige von Dr. Iselin erhaltene Lesearten in seinen apparatum criticum getragen.

40) *Basileensis B. VI.* 17., in Wetsteins zweitem Theil *Cod.* 7. enthält die mit vielen Erklärungen und Scholien umgebenen Briefe Pauli bis auf Hebr. XII, 18. Wetstein pflegt ihn anzuführen, hat ihn also vermuthlich selbst excerpirt, ob er gleich es an dem Ort, wo man es erwarten konnte, nicht meldet.



41) *Basileensis B. IX.* bey Millio *B.* 2. und bey Wetstein, der ihn auch *codicem Amerbachii* nennt, im 2ten und 3ten Theil *Cod.* 2. Millius hat von dieser Handschrift §. 1119. sehr unrichtige Vermuthungen erzählt, die er als Facta vorträgt: man muß ihm also hier nicht folgen, sondern Wetsteinen, der sie als ein Augenzeuge beschreibt. Sie enthält die Briefe und Geschichte der Apostel; gehörte ehedem, laut einer Unterschrift, den Amerbachs, (nicht, wie Millius will, dem Kloster zu Basel) hat einige Correcturen von des Abschreibers, oder einer nicht viel jüngern Hand; ist von Erasmo an einigen Orten corrigirt, und gleich der *n.* 39. angeführten in die Druckerey gegeben. Nachher ist sie von den Mäusen und dem Buchbinder, der zum Theil Erasmi Correctionen abgeschnitten, etwas verstümmelt worden. Wetstein sagt, sie sey älter als die *n.* 39, weiter weiß ich von ihrem Alter nichts zu sagen. Denn wenn Millius vorgiebt, Erasmus habe ihr ein Alter von 600 (also nun von 850 Jahren) zugeschrieben, so irret er, und deutet (nach Wetsteins Erinnerung) auf diese Griechische Handschrift, was Erasmus von einer Lateinischen schrieb. Millus hat Auszüge dieser Handschrift durch Battier erhalten.

42) *Basileensis B. X.* 20. bey Millio *B.* 3. und bey Wetstein im zweiten und dritten Theil *cod.* 4. enthält die sämmtlichen Briefe, nebst der Apostelgeschichte; aber nicht in der andern Griechischen Handschriften gewöhnlichen, sondern in der Lateinischen Ordnung, so daß auf die Apostelgeschichte die Briefe Pauli, und dann die catholischen, folgen. Wetstein rechnet ihn unter die Latinizirenden, setzt ihn in das 15te Jahrhundert, und bemerkt, daß der Abschreiber Randglossen in den Text gerücket habe: z. E. Röm. XIV, 17. setzt er zu den Dingen, darin das Reich Gottes bestehet, noch das vierte, so sehr nach der Moral eines Mönchs schmecket, *καὶ ἄσκησις*: und 1 Cor. XIV, 34. mildert er, den Ausspruch Pauli überaus, da er, und zwar er ganz allein, *ἐπιτέτραπται* in *ἐπιτέτακται* verwandelt.

In meinen Curis S. 127. und 178. habe ich noch eine merkwürdige Uebereinstimmung dieses Cod. mit der Syrischen Uebersetzung in einer offenbahr falschen Leseart bemerkt, aus der ich wenigstens so viel schliesse, daß die Zusätze, welche diese Handschrift hat, nicht immer aus dem 15ten Jahrhundert, und von ihrem eigenen Abschreiber, sondern zum Theil älter sind. Apostelgesch. XIX, 18. hat sie nehmlich *τὰς ἁμαρ-*

τίας,

τίας, für τὰς πράξεις, recht so wie Cariophilus schon vorhin in einem der Barberinischen Codices gelesen hatte (b): die Syrische Uebersetzung verband schon diesen Zusatz mit der Leseart des Textes, und übersetzte: **sie verkündigten ihre Sünden, und bekannten ihre Handlungen.** In der lateinischen Uebersetzung ist von diesem Zusatz keine Spur, weder in der Vulgata, noch in der Sabatierischen Bibel. Unsere Handschrift hat also Zusätze, die von ziemlichem Alter, und doch nicht aus dem lateinischen in sie gekommen sind. Dis steht auch der Vermuthung des Herrn D. Semlers entgegen, der sie für eine Abschrift der Complutensischen Ausgabe hielt. Das kann sie, wie Herr Pastor Göz S. 61. der Vertheidigung des Complutensischen N. T. bemerket, nicht seyn, denn sie hat 1 Joh. V, 7. nicht, welches in jener Ausgabe stehet.

Erasmus hat unsere Handschrift gebraucht; und Millius hat von Battier Auszüge aus ihr, wiewohl nur über die drey Briefe Johannis erhalten und eingerückt. Wetstein, der sie von dem Briefe an die Römer an zu citiren pflegt, muß sie genauer verglichen haben, ob er gleich vergißt es zu erwähnen.

43) Codex monachorum S. *Basilii*, Romae, n. CXIX. heißt bey Wetstein im dritten Th. *cod. 41.* und im vierten *cod. 20.* Diese alte Handschrift, die Blanchini in seinem *evangeliario quadruplici* T. I. Vol. II. S. 519. beschreibt, gehet über das gantze N. T. nur daß ihr der Anfang bis Matth. IV, 17. μετανοεῖτε mangelt. Sie ist bisher noch nicht gebraucht, würde also nicht hieher, sondern zu §. 94. gehören. Weil jedoch Wetstein sie gezählt, und einige ihrer von Blanchino Probeweise mitgetheilter Lesearten in seine Sammlung eingetragen hat, so darf ich sie hier nicht auslassen. Eben dis gilt auch von dem folgenden.

44) Codice monachorum S. *Basilii*, Romae, n. CI. Dis ist Wetsteins 24ster Codex der Offenbahrung Johannis. Er ist am angeführten Ort S. 522. von Blanchini beschrieben: fängt sich mit Apostelgesch. XXVIII, 19.

(b) Man kann dis Beyspiel mit unter denen merken, welche die Barberinischen Lesearten bekräftigen, und doch 1673 noch nicht in den Verzeichnissen der Varianten standen; die folglich Poßin und Caryophilus von Wetsteins Verdacht loszusprechen scheinen. Siehe S. 494.

19. an, auf welches Buch unmittelbar die Offenbahrung Johannis folget: dann die catholischen Briefe, und zuletzt Pauli seine bis Hebr. III, 12. Sein Alter rühmt Blanchini, weil er aber eben so, wie der vorige, noch nicht gebraucht ist, gehet er uns dismahl wenig an.

45) *Bodlejanus 1*, in Wetsteins erstem Th. *Cod. 45.* ist ein nicht sehr altes, auf Pergamen geschriebenes, Exemplar der vier Evangelisten, von Millio excerpirt.

46) *Bodlejanus 2*, in Wetsteins erstem Th. *Cod. 46.* eine von Millio excerpirte, und von ihm etwan 300 Jahr alt geschätzte, Abschrift der vier Evangelisten.

47) *Bodlejanus 3*, so die Aufschrift in der Bibliothek trägt, *Baroccianus 202*, ist ein im Jahr 995 geschriebenes Lectionarium über die Evangelisten, nach Wetsteinen das 5te, so Millius verglichen hat. Wetstein hat diese Arbeit von neuen an einigen Stellen übernommen: *ex parte contulimus*, schreibt er. Dis evangelistarium hat viele Lücken.

48) *Bodlejanus 4*, Wetsteins 18tes evangelistarium; hat gleichfalls Lükken, und ward von Millio, der es excerpirte, 500 Jahre alt geschätzt.

49) *Bodlejanus 5*, Wetsteins 19tes evangelistarium: ist ziemlich neu, und aus der Türkey gebracht. Millius hat es verglichen.

50) *Bodlejanus 6*, in den Polyglottis Londinensibus *Bodl. 1.* und in Wetsteins erstem Th. *Cod. 47.* ist eine sehr neue Abschrift der vier Evangelisten, die Millius an das Ende des 15ten Jahrhunderts setzt. Usserius hat die ersten Auszüge daraus veranstaltet, welche im sechsten Theil der polyglottorum Londinensium gedruckt, und von Millio und Wetstein aus diesen genommen sind.

51) *Bodlejanus 7*, in Wetsteins erstem Th. *Cod. 48*, eine eben nicht alte, von Millio verglichene, Handschrift der 4 Evangelisten.

52) *Boernerianus*, Wetsteins Cod. G. im zweiten Theil. Diese dem seel. Dr. Christ. Fridr. Boerner gehörige Handschrift hat Küster excerpirt, und in der Vorrede zu seiner Ausgabe von Millii Testament beschrieben: sie enthält die Briefe Pauli, doch ohne den in der Römischen Kirche ehedem nicht angenommenen Brief an die Hebräer, Griechisch und Lateinisch, nach einer derjenigen Lateinischen Uebersetzungen, die vor Hieronymo gewöhnlich waren. Diese Umstände, und ihre häufige Uebereinstimmung mit dem codice Claramontano, haben sie schon in den Verdacht gebracht, daß sie nach der Lateinischen geän-

dert

dert sey: und dis ist sie auch, selbst nach Bengels (c) Urtheil. Z. E. Phil. I, 27. wird für ἀξίως τοῦ εὐαγγελίου, gesetzt, ἀξίως τῷ εὐαγγελίῳ, weil im Lateinischen *digne* den Ablativum zu sich nimt: und Cap. III, 10. συνφορτιζόμενος für συμμορφούμενος, weil die alte Lateinische hatte, *cooneratus morti ejus*, welches, wo ich nicht irre, aus *coornatus* entstanden seyn mag. Röm. XV, 32. verändert sie συναναπαύσωμαι ὑμῖν in die gar nicht ähnlich lautenden Worte, ἀναψυχῶ μεθ' ὑμῶν, weil der Lateiner hatte: *refrigere vobiscum*. Diese Aenderungen aber mögte wol der Abschreiber nicht vorgenommen haben: denn nach dem, was uns Küster von seiner Unwissenheit erzählt, hat er schwerlich so viel Griechisch verstanden, als nöthig war, um es zu verderben. Er mag daher aus einer ältern latinizirenden Handschrift abgeschrieben seyn: vielleicht, wie Wetstein wegen der grossen Aehnlichkeit vermuthet, aus dem codice Augiensi, welches gewiß zu machen man noch den cod. Aug. an dem Orte nachsehen müßte, wo der cod. Boern. die Perioden oder gar die Worte so unglücklich theilt, z. E. Phil. II, 4. εκαστοις κοπουντες. Diese falsche Abtheilung hat Wetstein, weil er sie als einen offenbahren Irrthum betrachtete, nicht einmahl in seine Varianten gesetzt, und sie war doch wichtig, die Verwandtschaft beider Codicum zu entscheiden; ja sie ist vorsätzlich geschehen, weil die lateinische Uebersetzung lautet, *singuli laborantes*.

Daß dieser Codex ziemlich alt sey, zeigt die Figur seiner Buchstaben, und der Mangel der Accente und des Spiritus. Da aber das Alter allein noch nicht genug zur Güte einer Handschrift ist, so hat wol Küster zu günstig geurtheilet: *graeca ejus ex bono et antiquissimo codice manasse inde satis patet, quod cum codicibus Claromontano et Sangermanensi, qui paucissimis exemplaribus N. T. quae hodie exstant, vetustate cedunt, fere semper consentiat.* Diese Uebereinstimmung setzt die Börnerische Handschrift ehe herunter.

53) *Codex Boreeli*, in Wetsteins erstem Theil, F. enthält die vier Evangelisten von Matth. VII, 6. an: in der Mitte mangelt Matth. XIII. 25-58 und Marc. VI, 6—16. Ehedem hat sie Joh. Boreel gehört, der als Holländischer Gesandter bey dem König Jacob dem ersten von England gestanden hat. Wo sie jetzt ist, weiß man nicht: nur hat Wetstein

(c) Er handelt von ihr gleich vor Röm. I, 1.



Wetstein Excerpten aus ihr von Verburgen bekommen, und unter seinen Varianten mit abdrucken lassen, die bald nach Boreels Tode gemacht sind. Sie gehen aber nicht über den gantzen Codex, sondern hören mit Luc. X. auf.

54) *Bunckle*, heißt bey Millio *Bu*, und in Wetsteins erstem Theil *Cod.* 70. Dieser junge Codex der 4 Evangelisten gehörte dem D. Bunckle zu London, und Millius bekam seine Excerpten. Ob er ein wenig vor, oder kurtz nach der Druckerey abgeschrieben ist, welches letzte Wetstein gegen Millium behauptet, und etwan aus einer Unterschrift zu wissen scheint; daran ist an der Sache wenig gelegen. 1476 soll er nach England gekommen seyn, und der Abschreiber Georg von Sparta geheissen haben, von dem man auch noch ein paar andere Handschriften des N. T. habe. Dis erzählt Wetstein, ohne zu sagen, woher er es weiß, vermuthlich aber aus einer Unterschrift und als Augenzeuge.

55) *Byzantinus*, in Wetsteins erstem Theil cod. 86. Dis ist eine zu Presburg befindliche, und von Wetstein verglichene Handschrift der 4 Evangelisten, von deren Alter man weiter nichts weiß, als daß sie schon im Jahr 1183. von *Alexio Comneno* dem zweiten gekaufft ist.

Caesareus, oder *Caesareanus* muß man unter Vindebonensis suchen.

56) *Camerarii*, in Wetsteins erstem Theil 88, eine Handschrift, die Joachim Camerarius als alt beschreibt, und bey den Evangelisten häufig anführt.

57) *Cantabrigiensis* schlechthin, oder *Cant. I.* oder *Codex Bezae*, ist diejenige überaus alte und berühmte Handschrift, die Wetstein im ersten und dritten Theil D. nennet, und von der man, ausser den bey jedem Codice zum voraus gesetzten Schriftstellern, noch des Hrn. D. Semlers *appendicem observationum* zu seiner eben herausgekommenen Ausgabe der Wetsteinischen Prolegomenorum, Obs. 2. nachlesen kann. Es ist eine Griechische und Lateinische (d) Abschrift der vier Evangelisten, und der Apostelgeschichte. Der Anfang mangelt ihr, im Griechischen bis Matth. I, 20. und im Lateinischen bis Matth. I, 12. auch hat sie noch folgende Lücken: Matth. VI, 20. - IX, 2. XXVII, 1-12. Johann. I, 16. - II, 26. Apostelgesch. VIII, 29 - X, 24. XXI, 2-10. XXII, 2-10.

(d) Den Lateinischen Text Johannis hat Herr Dr. Semler, dem Kennicot ihn mittheilte, hinter seiner Paraphrasis evangelii Johannis abdrucken lassen.

10. XXII, 29. bis zu Ende. Die Evangelia stehen in der, den alten Lateinischen Handschriften gewöhnlichen Ordnung: Matthäus, Johannes, Lucas, Marcus. Die Uncialbuchstaben, nebst den mangelnden Accenten, Spiritibus, und Zwischenräumen der Wörter, zeigen ein hohes Alter an; und vielleicht kann diese Handschrift unter allen, die wir haben, wol gar die älteste seyn. Allein darum ist sie nicht gleich die beste, und sie wird beschuldiget, am gröbsten aus der Lateinischen Version geändert, und häufig interpolirt zu seyn. Diese Beschuldigung läßt sich auch unmöglich gantz ableugnen, die Beyspiele die mein seel. Vater §. 83. davon beygebracht hat, sind zu unwidersprechlich z. E. das vitium grammaticale Matth. III, 16. τὸ πνεῦμα τοῦ θεοῦ καταβαίνοντα, das eine offenbahre unglückliche Uebersetzung aus dem Lateinischen, *spiritum dei descendentem* ist. Indes ist doch aufs höchste zu verwundern, wie sehr diese Handschrift nicht blos mit der Lateinischen Version, sondern auch mit andern alten übereinkommt. Die erste Wahrnehmung dieser Art, die mir auffiel, war eine alle Vermuthung, und alles was ich bey andern Handschriften je habe bemerken können, mehr als zehnfach übersteigende Uebereinstimmung zwischen diesem Codex und der Syrischen Uebersetzung. Bey den vielen Lücken, die er in der Apostelgeschichte hat, kommt die Syrische Uebersetzung in der Apostelgeschichte allein in 76 Lesearten mit ihm überein, die kein anderer Codex hat: (siehe meine *Curas in act. apost. Syr.* p. 82.) und in dem kleinen Marco habe ich 29 solcher Stellen bemerkt, nehmlich III, 11. 13. 17. IV, 15. 28. V, 21. 23. 26. 28. VI, 25. 28. 31. 38. 53. VII, 21. (in zwey Lesearten in einem Verse) VIII, 1. IX, 3. X, 6. XII, 2. 14. 40. XIII, 19. XIV, 12. 30. 65. 67. 69. XV, 19. Ob dis blos der Verwandtschaft der Syrischen Uebersetzung mit der alten Lateinischen zuzuschreiben wäre, oder ob eine andere Ursache zum Grunde läge, vielleicht gar eine Aenderung nach dem Syrischen, wagte ich in den Curis, und der zweiten Ausgabe der Einleitung nicht auszumachen (e). Aber seit dem häufen sich die alten

(e) Herr Prof. Stort bestätiget im 8ten §. seiner *observationum super N. T. versionibus Syriacis* meine Anmerkung von der Uebereinkunft des Cantabrigiensis mit der Syrischen Uebersetzung noch mit mehreren Beyspielen, und geräth endlich gar auf den Verdacht, daß der Codex bisweilen auch aus Misverstand Syrischer Wörter nach dem Syrischen geändert sey. Dis wäre,



ten Zeugen noch mehr, mit denen die Cambridgische Handschrift recht kenntlich übereinkommt: z. E.

1) eine von den Griechischen Handschriften, die mit der Philoxenianischen Version im 7ten Jahrhundert verglichen sind. S. 375.

2) Die Coptische Uebersetzung in einer merkwürdigen und characteristischen Leseart, S. 380. und die Armenische S. 400. in eben der Leseart.

3) Die Sahidische Uebersetzung kommt ausnehmend und über alle Erwartung mit dem Cantabrig. überein. Orient. Bibl. Th. III. S. 201:207.

Aus allen diesen zusammen kann sie wol schwerlich verfälscht seyn, und aus der grossen Uebereinstimmung mit alten Zeugen gegen unsere jetzt gewöhnliche Leseart entsteht die Vermuthung, daß sie vielleicht sehr viel wahres habe, viele Lesearten, die besser sind als unsere jetzige. Die grossen Fehler, die offenbahren Verfälschungen können nicht abgeleugnet werden, allein sie scheint eine ausnehmende Mischung von Fehlern und Guten zu seyn, die eine gantz neue Untersuchung verdient. Gesetzt, sie wäre auch nur eine Rhapsodie von Lesearten, so sind unter diesen doch sehr alte: aber eine blosse Rhapsodie kann sie bey der gantz ausnehmenden Uebereinstimmung mit drey verschiedenen alten Versionen, der Lateinischen, der Syrischen, und der Sahidischen, schwerlich seyn. Ehe wir sie recht beurtheilen können, müssen wir die Sahidische Uebersetzung haben: so lange will ich also gern mein Urtheil aufschieben: in der That erfodert auch dis ein eigenes Buch. Dürfte ich etwas wünschen, so würde statt der Alexandrinischen lieber diese überaus viel merkwürdigere Cambridgische Handschrift gantz, so wie sie ist, abgedruckt, denn sie kommt mir wichtiger vor, als jene.

Die Geschichte dieses ungemein wichtigen Codicis müssen wir von hinten anfangen, weil sie hier gewiß ist, und je weiter man zurück gehet desto dunkeler wird, bis sie endlich in gantz verwerfliche Muthmassungen verschwindet, die Wetstein gewaget hat. Jetzt ist er ein Eigenthum der Universität zu Cambridge, die ihn von Beza, seinem vorigen Besitzer, im Jahr 1581. zum Geschenk erhalten hat. Dieser Gelehr-

wäre, den Verfälscher aus dem Syrischen auf der That ertappt, und ich muß gestehen, die Beyspiele sehen nicht unwahrscheinlich aus.

Gelehrte war so weit entfernt, sein Geschenk unmäßig zu erheben, daß er vielmehr ausdrücklich dabey schrieb: *etsi vero nulli melius, quam vos ipsi, quae sit huic exemplari fides habenda, aestimarint, hac de re tamen vos admonendos duxi, tantam a me, in Lucae praesertim evangelio, repertam esse inter hunc codicem et caeteros, quantumvis veteres, discrepantiam, ut vitandae quorundam offensioni asservandum potius, quam publicandum existimem.* Diese Stelle ist destomehr zu bemerken, weil Wetstein, der gegen Beza bisweilen im Affect zu seyn scheint, ihn nicht blos einer Uebereilung, sondern auch einiger Unredlichkeit beschuldiget hat, durch welche dieser eine Codex in zwey, die einerley Leseart vertheidigen, verwandelt seyn soll. Er schreibt z. E. S. 34. *vereor, ut Beza ipse omni culpa careat, neque reperio, quomodo ipsum crimine minus sincere administratae rei liberare queam.*

Nach Beza eigener, mehrmahls wiederhohlter Nachricht, soll diese Handschrift 1562. bey Ausbruch des bürgerlichen Krieges zu Lion, in dem Kloster Irenäi, gefunden seyn, von welcher Zeit an er sie bis 1581. gebraucht, sonderlich aber in der Ausgabe seines N. T. vom Jahr 1582. öfters angeführet hat. Wenn er sie in derselben, *meum codicem*, zu nennen pfleget, ungeachtet er sie 1581. nach Cambridge geschenkt hatte, so wird wol niemand, der billig denkt, dis mit Wetsteinen als etwas verdächtiges ansehen: denn vermuthlich hat doch wol Beza seine Anmerkungen nicht in dem Jahre des Drucks 1582. mit allen den neuen Zusätzen bereichert, sondern in den 17 Jahren, die zwischen seiner Ausgabe von 1565 und der von 1582 verflossen sind. Er konnte sie also, und mußte sie, bey der Ausarbeitung meum codicem nennen; und ist denn zu verwundern, wenn er dis bey dem Abdruck nicht unaufhörlich in *codex olim meus* ändert, und sein der Universität zu Cambridge gemachtes Geschenk gleichsahm selbst ausposaunet?

Indessen scheint es mit der Nachricht des Beza nicht überdinstimmen zu wollen, was Wetstein überaus wahrscheinlich behauptet, daß dieser Codex, und der Codex β Stephani, den Stephanus schon vorhin gebraucht, und gemeldet hat, er sey 1550 in Italien von seinen Freunden verglichen, eine und eben dieselbe Handschrift sind. Beza selbst führt freilich seinen Codex, und Steph. cod. β. als zwey verschiedene an: allein der Augenschein, der vor Wetstein ist, widerspricht ihm. Denn beide Codices (falls ich beide nennen darf,

 was

was nur einer ist) haben blos die Evangelisten und Apostelgeschichte: wo der cod. Cantabr. Lücken hat, da führt Stephanus aus seinem cod. β keine Lesearten an: und ordentlich findet man alle Lesearten des Steph. β, unter denen 450 sogenannte singulares sind, in dem Cantabrigiensi. Diese Entdeckung ist von Wichtigkeit; denn da die Cambridgische Handschrift mehr als fast alle andere von unserm Griechischen Text der Evangelisten und Apostelgeschichte abweichet, so macht es doch wol einen grossen Unterscheid, ob sie solches allein thut, oder ob sie noch stets wenigstens einen Zeugen auf ihrer Seite hat. Wetstein hat auch, um nicht einen Zeugen in zwey zu verwandeln, den cod. Steph. β in seiner Sammlung der Lesearten gantz weggelassen.

Die Feindschaft, die Wetstein sich zu Basel erreget hatte, und der Unglimpf, mit welchem er von Beza redete, machte, daß nicht blos seine Entdeckung von Warheit-Liebenden in kühlem Blut in Zweifel gezogen, sondern auch von einem Ungenannten, in einem *Specimine animadversionum in prolegomena &c.* 1730. mit Heftigkeit, und selbst mit Schimpfwörtern, angegriffen ward. Der eintzige unter allen Einwürfen, der wichtig scheinen könnte, beruhet auf 20 Stellen, die Stephanus aus seinem Codice β anders anführet, als man sie im Cod. Cantabr. findet. Bengel, der ohne Affect und unpartheyisch redet (e), setzt die 21ste, Apostelgesch. XXI, 35. hinzu: und die 22ste habe ich Ap. Gesch. XIII, 1. gefunden. Allein die Antwort ist leicht, und Wetstein hat sie auch wirklich gegeben: nehmlich unter einer so grossen Menge von angeführten Lesearten haben, entweder Stephanus selbst oder die Setzer, leicht zwantzigmahl fehlen, und entweder die Worte nicht genau anführen, oder β setzen können, wo ein anderes Zeichen stehen sollte. Man wird ihm hierin noch mehr Recht geben, wenn man die Einwendungen lieset, die er anderwärts gegen den so sehr gerühmten Fleiß Stephani macht, und noch die Anmerkung des unpartheyischen Bengels dazu nimt: der cod. Steph. α, und die Complutensische Bibel seyn gewiß einerley, und doch finde man weit mehr als 20 Beyspiele, wo Stephanus unter α anführet, was in der besagten Bibel nicht

(e) S. 445. der ersten, und 81. 82. der zweiten Ausgabe: *non interpono me,* sagt er gleich Anfangs, *in controversiam, quae politicas potius quam criticas videtur rationes habere.*



nicht stehet. Doch Wetstein giebt noch genauere Antworten bey einzelnen Stellen, die mir zu viel Platz einnehmen würden: nur die eine kann ich nicht verschweigen, weil sie für Wetsteins Entdeckung einen neuen Beweis enthält. Apostelgesch. VIII, 6. führt Stephanus den cod. β an, *προσεῖχον δὲ οἱ ὄχλοι*, und Millius den Cantabr.: *ὡς δὲ ἤκουον πάντες οἱ ὄχλοι, προσεῖχον.* Hier sagt Wetstein hat der Cantabr. beide Lesearten, diese von seinem Abschreiber, und jene, die Stephanus anführt, von der Hand eines Verbesserers.

Da es auf die Weise fast gewiß wird, daß beide Nahmen nur Eine Handschrift anzeigen, so entstehet freilich die Frage: wie hat Beza eine so entgegen stehende Nachricht geben, und sie als 2 verschiedene Handschriften anführen können (f)? Wetstein meint, er habe eine andere zu Lion gefundene Handschrift mit einer Claromontanischen verwechselt, die er bey den Briefen Pauli anführt, und sie nach Clermont en Beauvaisis (*Claromontano apud Bellovacos coenobio*) setzet (g). Dis

(f) Herr Dr. Semler schreibt noch in seiner 46sten Anmerk. zu Wetsteins Prolegomenis: *quomodo fingi potest, ut Beza manibus suis teneat codicem, eumque diversum putet a Stephani β, si hic β fuit numero idem ille codex? Nunquamne, qui contulerat, Stephani filius, oculis suis postea vidit hunc Bezae librum?* Allein dieser Zweifel, den der Herr Doctor gegen Wetsteinen anbringet, fällt weg, wenn Stephani Sohn, Henricus, den Codex β nicht verglichen hat. Und das hat er nicht gethan; denn Stephanus schreibt die Vergleichung desselben nicht sich, nicht seinem Sohn, sondern seinen Feunden zu. Τὸ β, sagt er, *τὸ ἐν Ἰταλίᾳ ὑπό τινων ἡμετέρων ἀντιβληθὲν φίλων.*

Herr Dr. Semler meint in der 44sten Note, *Stephani* β könnte eine kurtz vorher nach Italien gebrachte Abschrift des Cod. Cantabr. seyn. Dis ist mir auch eingefallen, allein ich finde dagegen

1) daß Stephanus seinen β nennet, VETVSTISSIMVM *exemplar in Italia ab amicis collatum.*
2) daß nicht leicht eine Abschrift mit dem Original so genau übereinstimmen würde, als β und Cantabr. thun, wenn man das von den 22 verschieden scheinenden Stellen gleichsam abzieht, was Wetstein erinnert hat.

(g) Wetstein führt noch als einen neuen Beweis seiner Meinung an, daß Beza wirklich in seiner letzten Ausgabe von 1595 unsern Codex *Claromontanum* nennet, nehmlich Luc. XIX, 26. und Apostelgesch. XX, 3. Die Sache ist richtig, allein wenn man bedenkt, daß Beza damahls 76 Jahr alt war, und daß er den *Codicem Cantabrigiensem* schon 14 Jahr lang nicht

Dis soll ein neuer Irrthum seyn: sie soll nach Clermont in Auvergne gehören, und unsere Handschrift der Evangelisten seyn. Das wäre wirklich viel Irrthum und Verwirrung: lieber wollte ich glauben, daß eine Handschrift, die vor 1550 in Italien war, nachher, ich weiß nicht durch welchen Zufall, nach Lion gekommen, und 1562 von einem gefunden ist, der weiter keine Nachricht von ihr zu geben wußte, und sie für ungebraucht hielt. Um 1550 herum war also diese Handschrift in Italien, und das soll, nach einer schon minder wahrscheinlichen Vermuthung Wetsteins, so viel seyn, als, zu Trident. Denn weil auf die Tridentinische Kirchenversammlung der Bischoff von Clermont, Wilhelm a Prato, eine Griechische Handschrift mitgebracht hat, aus welcher er Joh. XXI, 22. die Leseart anführen konnte, ἐὰν αὐτὸν θέλω μένειν ΟΥΤΩΣ ἕως ἔρχομαι, und eben so im Cantabr. stehet: so glaubt der, Vermuthungen auf Vermuthungen thürmende Wetstein, der Bischoff habe den cod. Cant. bey sich gehabt, der Claromontanus hätte heissen sollen. Dis ist wol sehr unsicher, und eine eintzige Leseart macht keinen Beweis, für die Identität gantzer Handschriften.

Nun thut Wetstein einen Sprung von sieben Seculis, und ist so glücklich, um das Jahr Christi 840 wieder zu finden, und zwar in Frankreich, was er suchte, die Cambridgische Handschrift. Denn Druthmar bezeuget, er habe eine Griechische Handschrift der Evan-

gelien

nicht mehr in Händen gehabt, sondern nach Cambridge verschenkt hatte, so wird dieser Beweis vieles, er wird aber alles verlieren, wenn man sich aus der Gelehrtengeschichte erinnert, daß Beza im Alter das Gedächtnis fast gantz verlohren hat. Die beiden von Wetstein citirten Anmerkungen des Beza stehen in keiner der vorigen Editionen, man darf also nicht denken, daß er etwas aus bessern Einsichten den vorigen Ausdruck geändert hat. Vielmehr sind dis Noten, die man in Absicht auf den Druck neu nennen konnte, die er sich aber vor Verschenkung dieses Codicis, das ist vor 1581. zu Papier gebracht, und nur vorhin des Abdrucks nicht eben werth geachtet haben muß. Da er aber viele Jahre nachher, nach Art der alten Gelehrten alle seine Collectanea ausschüttete, und sein Gedächtnis bereits verlohren hatte, so ist nicht so sehr zu verwundern, daß er eines nun schon über 14 Jahre lang verschenkten Codicis vergessen, und ihn mit dem codice Claromontano, den er noch besaß, und der so viel ähnliches hatte, verwechselt hat.

gelien gesehen, in der Johannes gleich auf Matthäum folge. Mir fällt bey diesem Beweise der Mann ein, der von einem Blinden reden hörte, und gleich fragte, ob es etwan Homerus sey? Vermuthlich haben doch wol, wenn wir 900 Jahre zurückgehen wollen, mehr Griechische Handschriften, als die Cambridgische, diese in lateinischen Bibeln gewöhnlichere Ordnung der Evangelisten gehabt: wenn ich auch Wetsteinen das schenken will, was Herr Dr. Semler hier gegen ihn einwendet, daß der Cod. Cant. nicht blos Griechisch, sondern auch Lateinisch sey, und neben den Evangelisten die Apostelgeschichte enthalte, welches beides Druthmar von seiner Handschrift zum wenigsten nicht erzählet.

Endlich thut Wetstein noch einen dreistern Schritt, und findet unsere Handschrift unter denen wieder, die im Jahr 615 zu Alexandrien mit der Neu-Syrischen Uebersetzung verglichen sind, weil einige Lesearten, deren er 11 zählet, einstimmig sind. Ein schwacher Beweis, und geschwindes Urtheil! Da Wetstein das Ridleyische Manuscript der Heracleensischen Uebersetzung nur 14 Tage gebraucht hat, so ist kaum wahrscheinlich, daß er seine vermeinte Entdeckung habe recht prüfen können. Die öffentliche Bibliothek zu Alexandrien ist nicht lange, nachdem daselbst das N. T. mit Griechischen Handschriften verglichen ist, zu Heizung der Badstuben angewandt, folglich Wetsteins witzige Frage am unrechten Ort angebracht: *quid necesse est, alium similem atque gemellum creare, eumque statim ad nihilum redigere?* Doch zum Ueberfluß hat noch Ridley, S. 61. 62. gezeiget, daß keine der von Thomä gebrauchten Handschriften die unsrige seyn könne, weil ihre Unterscheidungs-Lesearten den Excerpten des Thomas mangeln.

Was den Gebrauch anlanget, der von dieser Handschrift gemacht ist, so habe ich schon oben erwähnen müssen, daß Stephanus Auszüge aus derselben, wiewohl sehr unfleißig verfertigte, unter dem Nahmen Cod. β. in seine Ausgabe des N. T. 1550, und Beza andere Auszüge in seine Ausgabe 1582, eingetragen haben. Nachdem sie nach Cambridge gekommen war, excerpirte Junius sie genauer: dessen Arbeit Curcelläus gebraucht, und Morinus gemisbraucht hat. Denn dieser nahm aus ihr nur einen Theil, und wandte ihn an, seinen Lieblings-Satz zu bestärcken, daß die latinizirende Leseart die beste sey. Nachher hat Usserius eine vierte, und weit sorgfältigere Vergleichung

anstellen lassen, davon man die Lesearten im 6ten Theil der Polyglottorum Londinensium antrifft. Millius excerpirte, wie er §. 1418. 1419. versichert, die Handschrift zum fünften und sechsten mahl, und fand vieles so seinen Vorgängern entwischet war: daß aber auch diese Auszüge noch mangelhaft gewesen sind, lehret die Vergleichung des Wetsteinischen Neuen Testaments. Dieser Criticus hat dismahl den Fleiß am höchsten getrieben, indem er 1716 die gantze Cambridgische Handschrift sich abgeschrieben hat: sie ist also jetzt zweymahl in der Welt, und wer dereinst Wetsteins Copey bekommt, muß sich hüten, sie nicht als einen neuen Zeugen aufzustellen.

58) *Cantabrigiensis* 2. ist bey Millio ein pergamenener Codex der Apostelgeschichte, der catholischen Briefe, und des an die Hebräer, welchen Thomas Gale 5 bis 600 Jahre alt geschätzt hat. Er hat folgende Lücken: Ap. Gesch. I. 1-10. XVIII, 20 - XX, 14. Jacob. IV, 14. bis zu Ende, 1 Petr. I, 1-3. nebst einem Theil des vierten Capitels. Millius hat ihn verglichen (h). Da Millius ihn §. 1419. so beschreibt, als habe er von den Briefen Pauli blos den an die Hebräer, so ist nicht begreiflich, wie er ihn in den übrigen Briefen Pauli so oft anführen kann

(h) Ich bin wegen dieser Handschrift noch ungewiß, was ich von Wetstein denken soll, ob er sie gar ausgelassen, oder aus Uebereilung falsch genannt und beschrieben hat. Mich dünkt, es sey eben die Handschrift, die er im zweiten Th. 29. und im dritten 24. nennet, bey der aber mehr als ein Fehler vorgehet. Er beschreibt nehmlich im zweiten Theil seinen neun und zwantzigsten Codex so: *Codex Oxoniensis collegii Christi membranaceus in octavo, continet acta et epistolas apostolorum. Desunt tamen Act. I. ad vers.* 10. *item ab XVIII,* 20. ad XX, 14. *quingentorum est annorum; Thomas Gale contulit, et cum editore Oxoniensi N. T. a.* 1675. *communicavit.* Hier scheint *Oxoniensis* für *Cantabrigiensis* geschrieben zu seyn. Wenigstens sein Codex Ox. hat eben die Lücken, als Millii Cod. Cant.: des Alters von 500 Jahren wird auch gedacht, und im dritten Th. beschreibt er selbst seinen cod. 24: *Cantabrigiensis collegii Christi T. II. pag.* 13. *num.* 28. (wo durch einen neuen Druckfehler 28 für 29 gesetzt zu seyn scheint, denn der n. 28. ist der Baroccianus, den ich unter n. 35. habe, und der bey ihm im dritten Theil schon unter n. 23. da gewesen war). Zu Oxford ist auch kein *Collegium Christi*, sondern ein *Christ-Church-College*, und ein *Corpus-Christi College*. Nur macht mich noch irre, daß Wetstein sich nicht auf Millii, sondern blos auf Galens Auszüge berufet. Da ich die Oxfordische Ausgabe des N. T. von 1675. die alles entscheiden müßte, nicht bey der Hand habe, so bleibe ich im Zweifel.

kann. Er muß sie auch haben, und Millius hat sich unbequem ausgedrückt.

59) *Cantabr.* 3. oder auch *codex collegii Emanuelis Cantabrigiae*, in Wetsteins zweitem Th. *cod.* 30 und im dritten *cod.* 53. Dis ist eine sauber geschriebene, aber nicht eben alte Handschrift der sämmtlichen Episteln, mit vielen Lücken. Die catholischen Briefe fangen sich erst in der Mitte von 2 Petr. I. an, und dieser Anfang ist nicht einmahl leserlich, sondern erst 2 Petr. II, 4. wird der Codex brauchbar. Ferner fehlt, 1 Joh. III, 20. bis zu Ende, nebst dem zweiten und dritten Briefe und der Epistel Judä: desgleichen 1 Cor. XI, 7-XV, 56. und Hebr. XI, 27. bis zu Ende. Die Lesearten finden sich zuerst in den Polyglottis Londinensibus, aus denen Millius und Wetstein sie genommen haben.

60) *Cantabrigiensis*, *n.* 495 in der Universitäts-Bibliothek, in Wetsteins zweitem Th. *Cod.* 26. und im dritten *Cod.* 21. ist eine Abschrift der apostolischen Geschichte und Briefe der Apostel, aus dem 12ten Jahrhundert, die viel Lücken hat. Ihr mangeln, die elf ersten Capitel der Apostelgeschichte, ferner, XIV, 23 - XV, 10. Röm. XI, 22-33. die drey ersten Capitel des ersten Briefes an die Corinther, 1 Timoth. I. und III. und die Briefe an Philemon und die Hebräer. Nach Wetsteins Erzählung soll Millius, ob er es gleich selbst zu melden, oder den Codex zu beschreiben vergißt, ihn doch excerpirt haben, und Luc. nennen, weil ihn der Professor Lucas aus dem Orient mitgebracht hat. Ob dis gewiß ist, kann ich nicht sagen. Wetstein hat ihn 1716 verglichen.

61) *Cantabrigiensis*, in der Universitäts-Bibliothek der 496ste, und in Wetsteins zweitem Th. *Cod.* 27, enthält Pauli Briefe von dem an die Galater an, und ist 1716 von Wetstein verglichen.

62) *Carpzovianus*, in Wetsteins erstem Theil *Cod.* 78, ist ein pergamener Codex der vier Evangelisten, den Küster, nach den Buchstaben zu urtheilen, auf 600 Jahre schätzte. Joh. Gottlob Carpzov zu Leipzig besaß ihn, und Küster erhielt von Dr. Boerner Auszüge desselben, damit er seine Ausgabe von Millii N. T. bereicherte.

des Champs, siehe, Regius 2243.

63) *Claromontanus*, oder, Regius 2245, jetzt auf der Königlichen Bibliothek zu Paris *Cod. Graec.* 107. gezeichnet, in Wetsteins zweitem Theil *Codex D*, ist eine von Sabatier auf 1200 Jahre geschätzte Griechisch-Lateinische Abschrift der Briefe Pauli. Sie hat auch den Brief an

die

die Hebräer, obgleich in dem hinter dem Briefe an Philemon befindlichen Verzeichniß der Bücher des Neuen Testaments dieser Brief nicht genannt ist: ein Merkmahl, daß dis Verzeichniß von einem aus der lateinischen Kirche herrühret, indem zu Rom dieser Brief ehedem verworfen ist; wie es denn auch die Evangelisten nach der, in alten lateinischen Handschriften bemerkten Ordnung setzt, Matthäus, Joannes, Marcus, Lucas.

Diesen Codex nennet Beza, der ihn zuerst gebraucht, und selbst besessen hat, Claromontanum, von *Clermont en Beauvaisis*, als wo er her seyn soll: Wetstein aber will, daß er sich hierin geirret, und ihn mit *Cant.* I. verwechselt habe: und äussert dabey die Vermuthung, er sey aus dem Kloster zu Cluny, so die Schweitzer geplündert, nach der Schweitz gekommen; und Beza verstecke die Art, wie er ihn erhalten, geflissentlich in Dunkelheit (i). Dis ist wol wieder einer von seinen partheyischen Zügen wider Beza: mich dünkt, wenn ihn Beza auch aus der Plünderung gekauft oder geschenkt erhalten hätte, so hätte er dis frey sagen können, ohne den Vorwurf eines Bücherdiebes, oder die Zurückfoderung des durch ihn vom Untergang losgekauften Codicis, zu befürchten. Doch, wo er vor Bezä Zeit gelegen hat, das ist uns nicht wichtig. Er kam nachher in die Puteanische Bibliothek, und endlich mit den sämmtlichen Manuscripten derselben, durch ein Vermächtniß in die Königliche Frantzösische, wo er noch jetzt ist. Es waren, wie Wetstein und Sabatier erzählen, im Anfang dieses Jahrhunderts 36 Blätter aus ihm entwandt (k), und nach England verkauft: sie sind aber im Jahr 1729 vom Lord Oxford wieder nach Frankreich geschickt (l). Der Codex ist also nunmehr ganz, und blos die

(i) *Beza, nescio quo pacto, (hoc enim studiose silentio involvit) acquisivit.*

(k) Vermuthlich ist der Bücherdieb Joh. Aymon gewesen, von dem der Herr von Uffenbach im dritten Theil seiner Reisen S. 475. meldet, er habe ihm am 29sten Jan. 1711. zwölf eintzelne ausgeschnittene Blätter auf Pergamen in Quart von unvergleichlicher Antiquität gezeiget, die die Episteln Pauli Griechisch und Lateinisch enthalten; und dabey gesagt, das übrige von dem Codex sey in der Königlichen Bibliothek zu Paris. Der Herr von Uffenbach beschreibt an eben dem Orte den Aymon als einen Bücherdieb, der vor seine Person nicht einmahl habe sicher seyn können, weil er die Königl. Frantzösische und andere Bibliotheken bestohlen habe.

(l) Von einem Freunde, der selbst in Paris gewesen ist, und den Codex gesehen

die Mappe oder Band, darin die gestohlnen Bogen gewesen waren, stehet noch jetzt im Brittischen Musäo, mit den darüber gewechselten Briefen gefüllet, als ein Andenken des schändlichen Diebes.

Diese Handschrift hat, wie alle Griechischlateinische, einen nach der lateinischen Uebersetzung geänderten Griechischen Text, wovon Wetstein S. 5. Exempel anführt. Hingegen hat wiederum eine jüngere Hand, die auch Spiritus und Accente hinzugesetzt hat (m), manches in dem Griechischen wieder ausgekratzt, und nach dem gewöhnlichen Griechischen Text corrigirt. Weil diese Correcturen die lateinische Uebersetzung nicht betroffen haben, so vermuthet Wetstein mit Recht, der Corrector sey ein Grieche gewesen, der diesen Codex bisweilen mit einem andern Griechischen Exemplar zusammengehalten habe.

Ohne zu leugnen, daß die Handschrift bisweilen nach dem lateinischen geändert sey, glaube ich doch sie habe auch wahre und wichtige Abweichungen von der gewöhnlichen Griechischen Leseart, z. E. Galat. II, 5. wo ich mich nicht enthalten konnte, ihr in der Paraphrase dieses Briefes zu folgen, und οἷς οὐδὲ auszulassen.

Millius hat vorgegeben, der Codex Claromontanus sey der zweite Theil zum Cantabrigiensi: allein Wetstein hat diesen übereilten Gedanken aus dem Format, Orthographie, und Beschaffenheit des Pergamens

sehen hat, bekomme ich folgende Nachrichten. "Ein Bibliothecarius hat „die Anmerkung vorne an gesetzt: Manuscrit gâté par Aymon, qui en a „coupé 31 feuillets, und eine andere Hand setzt dazu, *ou plûtot* 35: Hierzu gehört ein anderer Band, auch 107 bezeichnet, der die ausgeschnittenen Blätter enthält, wobey man folgende Anmerkung findet: Ce Volu„me contenant *trant quatre* feuillets arrachés ou coupés du fameux et pré„cieux MScr. des Epitres de St. Paul par l'Apostat et le Scélérat Aymon, „fut renvoyé à Mr. l'Abbé Bignon au mois de - - - - 1729 par Milord „d'Oxford, Seigneur Anglois. Il les avoit achêté ou fait acheter du voleur „Aymon. In eben dem kleinen Bande findet sich ausser den genannten „34 Blättern noch Eins, so nicht mit den übrigen angeheftet ist, worauf „unten angemerkt ist, *feuillet envoyé de Hollande par Mr. Stosch Mars* 1720. „Es ist das 149ste Blat, welches das Ende des 11ten, und Anfang des „12ten Kapitels des ersten Briefes an die Corinthier enthält." Der Freund dem ich diese genauere Nachricht zu danken habe, ist, Herr Prof. Schweighäuser in Strasburg.

(m) Der erste Abschreiber hat nur selten einen Accent zugesetzt.

Ttt

gamens beider Codicum, so deutlich widerlegt, daß er künftig keinen mehr verführen wird.

Beza hat, wie oben gesagt, diese Handschrift zuerst gebraucht: nachher hat Morinus aus ihr Auszüge gegeben, die zur Gunst der Lateinischen Lesearten gereichten: in den Polyglottis Londinensibus findet man noch reichlichere, die auch in Millii N. T. übergetragen sind: und endlich hat Wetstein sie noch zweymahl, in den Jahren 1715 und 1716, genauer verglichen, und von den damahls mangelnden Blättern nachher durch Nieuwenhuis Auszüge bekommen. Die Lateinische Uebersetzung hat Sabatier aus dieser Handschrift und dem Sangermanensi abdrucken lassen.

64) Die Auszüge der von nun an folgenden 14 Codicum Coislinianorum haben wir zusammen Wetsteins Fleisse zu danken. Es sind diese:

Coislinianus 1, in Wetsteins drittem Theil *Cod. F.*, gehet zwar eigentlich nicht auf das Neue, sondern enthält ein Theil des Alten Testaments. Weil er aber doch von eben der Hand, die aus dem achten Jahrhundert zu seyn scheinet, noch die Stelle Apost. Gesch. IX, 24. 25. hat, so hat Wetstein ihn gezählt.

65) *Coislinianus* 20, in Wetsteins erstem Theil *Cod.* 36, eine Handschrift aus dem 11ten Jahrhundert, vom Berge Athos, die die 4 Evangelisten enthält.

66) *Coislinianus* 21, in Wetsteins erstem Theil *Cod.* 37, die Evangelisten im 11ten Seculo abgeschrieben.

67) *Coislinianus* 22, in Wetsteins erstem Theil *Cod.* 40, ist eine vom Berge Athos gebrachte Abschrift der Evangelisten, welcher das Ende von Johann. XX, 25. an mangelt. Sie soll nachläßig geschrieben, und zugleich der verwerflichen Gattung von Lesearten zugethan seyn.

68) *Coislinianus* 23, in Wetsteins erstem Theil *Cod.* 39, die vier Evangelisten aus dem 12ten Jahrhundert, vom Berge Athos. Sie ist dem Kloster Athanasii auf besagten Berge, laut ihrer Unterschrift, im Jahr 1218 geschenkt. Wetstein hält sie blos für eine Abschrift des *Codicis Coisliniani* 195.

69) *Coislinianus* 24, in Wetsteins erstem Theil *Cod.* 41, sind allerley Commentarien über Matthäum und Marcum, im 11ten Jahrhundert abgeschrieben.

70) *Cois-*

70) *Coislinianus* 25, in Wetsteins drittem Theil *Cod.* 15, die Apostelgeschichte und catholischen Briefe, aus dem 11ten Jahrhundert.

71) *Coislinianus* 26, in Wetsteins zweitem Theil *Cod.* 19, und im dritten 16, sind Commentarii über die apostolischen Briefe und Geschichte, aus dem 11ten Jahrhundert.

72) *Coislinianus* 27, in Wetsteins zweitem Theil *Cod.* 20, eine übel aufbehaltene und an vielen Orten mangelhafte Abschrift der Briefe Pauli mit Commentariis, vom Berge Athos.

73) *Coislinianus* 195, in Wetsteins erstem Theil *Cod.* 34, ein sauber geschriebener Codex der Evangelisten aus dem 11ten Jahrhundert, vom Berge Athos.

74) *Coislinianus* 199, in Wetsteins erstem Theil 35, im zweiten 18, im dritten 14, und im vierten 17, ist das ganze Neue Testament, aus dem 11ten Jahrhundert, vom Berge Athos, und an vielen Orten corrigirt. Daß Wetstein ihn eben nicht genau verglichen, sondern viel ausgelassen hat, sagt Herr Prof. Storr de versionibus Syriacis N. T. §. 35.

75) *Coislinianus* 200, in Wetsteins erstem Theil *Cod.* 38, im zweiten 23, und im dritten 19, enthält das ganze N. T. nur die Offenbahrung ausgenommen. Er hat manche Lücken, z. E. Matth. XIV, 15-XV, 30. XX, 14-XXI, 27. Marc. XII, 3-XIII, 4. alle aber scheint Wetstein nicht angezeiget zu haben. Er ist gewiß aus dem 13ten Jahrhundert, indem er in selbigem Könige Ludwig dem neunten von Frankreich, als ein Geschenk des Constantinopolitanischen Hofes, gesandt ist. Nach Wetstein soll dis eben die Handschrift seyn, die Stephanus gebraucht, und unter dem Zeichen ϑ angeführt hat.

76) *Coislinianus* 202 (n), in Wetsteins zweitem Theil 22, und im dritten und vierten 18, enthält die Offenbahrung Johannis, die Apostelgeschichte, und die sämmtlichen Episteln. Er ist aus dem 13ten Jahrhundert.

77) Noch

(n) Dis soll vielleicht, 102 heissen. Herr Treschow schreibt S. 9. seines tentaminis: *de codice 202 hoc monendum est, aut in numerando codices Coislinianis Wetstenium non semper bibliothecam Coislinianam sequutum esse, aut aperte errasse, quando in II Parte N. T. Cod. Coisl. 102 sub litera H et etiam sub numero 22 attulit.*

77) Noch hat Wetstein im zweiten Theil einen *Coislinianus* 202, den er H nennet, und sagt, er habe Fragmente der Briefe Pauli. Hier muß in den Zahlen ein Schreib- oder Druckfehler vorgegangen seyn.

78) *Coislinianus* 205, in Wetsteins zweitem Theil 21, im dritten 17, im vierten 19, enthält eben die Bücher, doch mit folgenden Lücken: 1 Cor. XVI, 17-2 Cor. I, 7. Hebr. XIII, 15. bis zum Ende des Briefes, und Offenb. I, 1-II, 5. welche letztere von einer neuern Hand ersetzt ist. Eine Unterschrift erwähnt, daß ein Mönch Antonius diese Handschrift im Jahr Christi 1079 gekaufft hat.

79) Die von nun an folgenden Colbertinischen Handschriften will ich nicht nach der Ordnung der Zahl, mit welcher sie bezeichnet sind, sondern so, wie sie Wetstein anführet, setzen, weil alsdenn ohne verdriesliche Wiederhohlungen von mehreren auf einmahl gemeldet werden kann, wer sie verglichen hat.

Colbertinus 2467, in Wetsteins erstem Th. 22, sind die vier Evangelia.

80) *Colbertinus* 3947, in Wetsteins erstem Th. 23, die vier Evangelia. Bey Matthäo und Marco kommt noch die Lateinische Uebersetzung hinzu.

81) *Colbertinus* 4112. in Wetsteins erstem Theil 24, die vier Evangelia.

82) *Colbertinus* 2259, in Wetsteins erstem Theil 25, die vier Evangelia.

83) *Colbertinus* 4078, in Wetsteins erstem Theil 26, die vier Evangelia, aus dem eilften Jahrhundert.

Diese fünf Handschriften hat Richard Simon verglichen, und die bemerkten abweichenden Lesearten an den Rand von Curcelläi N. T. geschrieben: doch so, daß er nicht meldet, welche, sondern nur, wie viele Handschriften jede Leseart haben. Dis Exemplar hat Wetstein von Petr. Allix erhalten, und den Rand desselben in seine Varianten eingetragen, wobey er aber doch in Einem Stücke von seiner gewöhnlichen Art hat abweichen müssen. Denn man lieset bey ihm nicht die Zahlen, 22, 23 u. s. f. weil er nie den Codex bestimmen konnte, der jede Leseart hatte; sondern, *Colbertinus unus*, *Colbertini duo* u. s. f.

84) *Colbertinus* 6043, bey Millio *Colb. 1.* und in Wetsteins erstem Th. *Cod.* 27, die vier Evangelisten. In diesem Exemplar ist vieles ausgekratzt, und andere Lesearten dafür geschrieben.

85) *Col-*

85) *Colbertinus* 4705, bey Millio *Colb.* 2. in Wetsteins erstem Theil 28, eine Abschrift der 4 Evangelisten, die zu Millii Zeit 700 Jahre alt geschätzet ward. Sie ist, wie er meldet, voller Lücken; interpolirt einen Evangelisten aus dem andern; hat sehr von der gemeinen Bahn abweichende Lesearten; und scheint einen Lateinischen Abschreiber gehabt zu haben. Diese Urtheile Millii, die ihrer Leseart ungünstig sind, ziehet Wetstein in Zweifel. So viel habe ich beyläufig, da ich die Syrische Uebersetzung des Evangelii Marci genau excerpirte, bemerkt, daß dieser Codex mit der Syrischen Uebersetzung in besondern Lesearten, die sie mit der Lateinischen gemein hat, übereinstimmet. Siehe die *Curas in actus apostolorum Syriacos* §. XI. S. 179.

86) *Colbertinus* 6066, bey Millio *Colb.* 3. und in Wetsteins erstem Theil 29, sind die vier Evangelia, denen die funfzehn ersten Capitel Matthäi mangeln. Millius meint, im Text dieses Codicis viel eingeschlichene Randglossen, und Anfangs-Formeln aus den Lectionariis, zu finden.

87) *Colbertinus* 4444, bey Millio *Colb.* 4. und in Wetsteins erstem Theil 30. Millius beschreibt ihn, *variationes e XVI. prioribus capitibus Matthaei*, welche Worte ich beybehalte, weil ich nicht weiß, ob der Codex blos Varianten enthalten soll, oder, ob es die 16 ersten Capitel Matthäi selbst sind? Auf diese letzte Art beschreibt ihn Wetstein, allein ohne zu sagen, daß Millius ihn unrecht beschrieben habe, und in einer Reihe von Handschriften, deren Beschreibung er sonst blos aus Millio nimt.

88) *Colbertinus* 6083, heißt bey Millio, der ihn mit dem vorigen verbindet, gleichfalls *Colb.* 4 (o), aber bey Wetstein mit einer neuen Zahl im ersten Theil, 31. Beide beschreiben ihn, als, Lesearten aus den übrigen Capiteln Matthäi und den siebentehalb ersten Marci. Diese Beschreibung würde richtig seyn, wenn er keinen an einander hängenden Text, sondern blos Varianten hätte: es scheint aber vielmehr, daß der

(o) Der ist also Matth. XXVII, 53. zu verstehen, wenn für αὐτῶν statt αὐτοῦ Colb. 4. von Millio citirt wird, und Wetstein irret dismahl, wenn er ihn 30 nennet. Sein Codex 30 hatte ja blos die 16 ersten Capitel Matthäi. Die Variante ist eintzeln, und merkwürdig, denn sie ändert den gantzen Sinn, sieht aber zugleich einer critischen Conjectur sehr ähnlich.

der Codex den Text selbst enthält, und Millius sich nur unbequem ausgedrückt hat, ob ihn gleich Wetstein dismahl nicht verbessert.

89) *Colbertinus* 6511, bey Millio *Colb.* 5. und in Wetsteins erstem Theil 32, ist blos ein Fragment von Matth. X, 22. bis zu Ende des 25sten Capitels.

90) *Colbertinus* 2844, bey Millio, der ihn in drey verschiedene eintheilet, *Colb.* 6. 7. 8, in Wetsteins erstem Th. 33, im zweiten 17, und im dritten 13. Dieser Codex enthält das gantze N. T. nur die Offenbahrung Johannis ausgenommen: und ward zu Millii Zeit auf 600 Jahre geschätzt. Millius hält ihn für sehr interpolirt: wovon das ein Beyspiel seyn könnte, was ich in den *Curis in actus apost. Syr.* §. XI. S. 179. angemerkt habe: er ist nehmlich der eintzige Griechische Codex, der mit dem Syrer und der alten Lateinischen Uebersetzung Marc. V, 39. κοράσιον für παιδίον lieset, so wol eine Interpolation aus Matthäo ist, wie Wetstein richtig dabey schreibt.

Von diesen, bey Millio als acht gezählten Handschriften, hat Millius die Lesearten mitgetheilt, die er von Petr. Allix bekommen, und die Larroque gesamlet hatte.

91) Von nun an kommen unter dem Nahmen, *codex Colbertinus*, lauter Lectionaria der Evangelisten, 13 an der Zahl, vor, die Wetstein 1715 excerpirt hat: als

Colbertinus 700, Wetsteins *evangelistarium* 1, wird von andern höher, von Wetstein aber nicht über das 9te Jahrhundert gesetzt.

92) *Colbertinus* 2215, Wetsteins *evangelistarium* 2, ist nicht gantz aufbehalten.

93) *Colbertinus* 614, Wetsteins *evangelistarium* 7, ist aus dem 13ten Jahrhundert.

94) *Colbertinus* 648, Wetsteins *evangelistarium* 8, aus dem 14ten Jahrhundert.

95) *Colbertinus* 681, Wetsteins *evangelistarium* 9, ist mangelhaft, und hat insonderheit die Texte auf die Festtage nicht.

96) *Colbertinus* 721, Wetsteins *evangelistarium* 10, noch mangelhafter.

97) Col-

103) *Colbertinus* - - - Wetsteins *evangelistarium* 17.

104) *Corsendoncensis*, bey Wetstein im zweiten, dritten und vierten Theil *Cod.* 3. So nennete Erasmus von dem Collegio Corsendoncensi, dem sie zuständig war, eine Handschrift, deren er sich bey seiner zweiten Ausgabe bedienet hat. Sie enthält, nur die Offenbahrung Johannis ausgenommen, das gantze Neue Testament, und mag aus dem 12ten Jahrhundert seyn. Der Abschreiber hat sich, in Einrückung der offenbahrsten Randglossen in den Text, sehr einfältig bewiesen: z. E. 2 Cor. VIII, 4. lautet sein Text: δέξασθαι ἡμᾶς, ἐν πολλοῖς τῶν ἀντιγράφων οὕτως εὕρηται, καὶ οὐ καθὼς ἠλπίσαμεν: auch will Wetstein, daß der Text bisweilen nach dem lateinischen geändert sey. Joh. Walker hat diese Handschrift verglichen, und dessen Auszüge hat Wetstein mit eingerückt. Sie ist jetzt in der kayserlichen Bibliothek zu Wien, wohin sie aus der Bibliothek des Prinzen Eugen gekommen ist, und heißt, *Auctarii* 15. Siehe Treschows Tentamen S. 85-89.

105) *Cottonianus*, in der Cottonianischen Bibliothek selbst gezeichnet, *Tit. C.* 15. und in Wetsteins erstem Theil *Cod.* 1, enthält blos folgende Fragmente, Matth. XXVI, 57-65. XXVII, 26-34. Joh. XIV, 2-10. XV, 15-22. und ist hin und wider corrigirt. Wetstein hat ihn 1715 verglichen.

106) *Cottonianus*, in der Bibliothek rangirt unter, *Vespasianus* B. XVIII. in Wetsteins zweiten und dritten Theil *Lectionarium* 2, enthält die jährlichen Texte aus der Apostelgeschichte und den sämmtlichen Episteln, und soll aus dem 11ten Jahrhundert seyn. Casley hat ihn 1735 verglichen, und Wetstein dessen Auszüge eingerückt.

107) Johann Covell, Professor Theologiä zu Cambridge, hatte aus dem Orient folgende fünf Handschriften mitgebracht, deren Excerpten wir Millio schuldig sind:

Covellianus 1, in Wetsteins erstem Theil 65, enthält die Evangelisten.

108) *Covellianus* 2, in Wetsteins zweitem Theil 31, im dritten 25, und im vierten 7, ein im Jahr 1087 geschriebener Codex der Apostelgeschichte, Episteln und Offenbahrung Johannis.

109) *Covellianus* 3, in Wetsteins zweitem Theil 32, und im dritten 26, hat die Apostelgeschichte von C. I, 18 an, und die sämmtlichen Episteln, und Millius schätzte ihn auf 500 Jahre.

110)

97) *Colbertinus* 1265, Wetsteins *evangelistarium* 11, scheint ein Theil des vorigen gewesen zu seyn.

98) *Colbertinus* 824, Wetsteins *evangelistarium* 12, dem der Anfang mangelt.

99) *Colbertinus* 1241, Wetsteins *evangelistarium* 13. Ihm fehlen manche Blätter.

100) *Colbertinus* 1282, Wetsteins *evangelistarium* 14.

101) *Colbertinus* 1824, Wetsteins *evangelistarium* 15.

102) *Colbertinus* 2465, Wetsteins *evangelistarium* 16.

110) *Covellianus* 4, in Wetsteins zweitem Theil 33, im dritten 27, die Apostelgeschichte und Episteln, von einer neuen Hand.

111) *Covellianus* 5, oder auch, *Sinaiticus* (weil Covell ihn von dem Berge Sinai mitgebracht hat), in Wetsteins zweitem Theil 34, im dritten 28, und im vierten 8, eine von Feuchtigkeit sehr verdorbene und häufig unleserlich gemachte (p) Handschrift der Apostelgeschichte, sämmtlichen Briefe, und Offenbahrung Johannis. Sie fängt mit Apost. Gesch. I, 20. an, und die letzten Zeilen der Offenbahrung fehlen ihr auch. Jetzt ist sie, wie Herr Woide mich belehrt, auf dem Brittischen Musäo in der Harlejanischen Bibliothek, unter Numer 5778.

112) *Cyprius*, oder, *Colbertinus* 5149, in Wetsteins erstem Theil K. sind die vier Evangelisten in einem aus der Insel Cypern gebrachten Exemplar, so Simon in das 10te Jahrhundert setzte. Dieser Gelehrte hat Excerpten aus der Handschrift gemacht, die in Millii Ausgabe befindlich sind. Nach Wetsteinen latinizirt dieser Codex. Eine Probe seiner Züge in Kupfer gestochen findet man in Blanchini Evangeliario T. I. Vol. II. hinter S. 492. auf der dritten Kupfertafel von der Seite an.

113)

(p) Dis ist auch der Fall 1 Joh. V, 7. 8. Doch hat Herr Woide da mit Mühe herausgebracht . . . . . ὅτι το πνευμα . . . . αλ . . . . ὅ . ι τρεις εισι . . . μαρτυρῶ . . . το πνευμα το ὕδωρ και το αιμα . . . τρεις εις το . . . μαρτυρι . . . . Θ . . . ων . . . . νομεν, und sagt, es sey gewiß daß 1 Joh. V, 7. fehle, wie Millius bezeuget, nur solle man billig die Stellen, die man lesen und nicht lesen kann unterscheiden.

113) *Douzae*, in Wetsteins erstem Theil 79, eine Griechisch-lateinische Copey der vier Evangelisten, die auf Gomari Zeugniß bey Joh. VIII. citirt wird.

114) *Eubeswaldianus*, Wetsteins *Cod. 100* im ersten Theil, ist eine dem Baron Paul von Eubeswald zuständig gewesene, und von Wagenseil gebrauchte Copey der Evangelisten, aus der eine Leseart bey Joh. VIII, 6. bekannt ist.

115) *Ebnerianus*, in Wetsteins erstem Theil 105, ist die Seite 470. von mir erwähnte, und daselbst Eschenbachisch genannte, weil ihr Besitzer der Herr Ebner von Eschenbach war. Wetstein zählt sie blos wegen Joh. VIII.; sonst gehört sie, gleich einigen der vorhergenannten, eigentlich zu den ungebrauchten Handschriften.

116) *Ephesius*, in Wetsteins erstem Theil 71, ein im Jahr 1166 geschriebener Codex der vier Evangelisten, der ehemahls einem Bischoff von Ephesus zuständig gewesen ist, und davon den Nahmen bekommen hat. Er ist jetzt zu Lambeth in der ertzbischöflichen Bibliothek von Canterbury, wohin ihn Thom. Trahern nebst selbst verfertigten Auszügen seiner Lesearten gegeben hat. Diese letztern hat Millius mit eingerückt.

117) *Ephremi*, oder Codex Regius 1905, jetzt in Catalogo MSS. der Königlichen Bibliothek zu Paris IX, und in Wetsteins gantzem N. T. durch und durch C. Dieses überaus alte Pergamen zeiget jetzt dem Auge zuerst verschiedene Griechische Schriften des Syrers Ephrems, welche man, nach Auslöschung einer ältern Schrift, darauf abgeschrieben hat. Diese ältere Schrift war die gantze Griechische Bibel, und sie kann noch an den meisten Orten mit Mühe gelesen werden. Das Neue Testament hat, nach Wetsteins Anzeige, folgende Lücken: Matth. V, 15–VII, 5. XVII, 27–XVIII, 28. XXII, 21–XXIII, 17. XXIV, 10–45. XXV, 30–XXVI, 22. XXVII, 11–46. XXVIII, 15–Marc. I, 17. Marc. VI, 32–VIII, 15. XII, 30–XIII, 18. Luc. II, 6–42. III, 21–IV, 25. VI, 4–36. VII, 17–VIII, 28. XII, 4–XIX, 42. XX, 28–XXI, 20. XXII, 20–XXIII, 25. XXIV, 7–45. Joh. I, 42–III, 32. V, 17–VI, 37. VII, 3–VIII, 34. IX, 11–XI, 7. XI, 47–XIII, 8. XIV, 8–XVI, 21. XVIII, 36–XX, 25. Apost. Gesch. IV, 3–V, 34. X, 43–XIII, 1. XVI, 36–XX, 10. XXI, 31–XXII, 20. XXIII, 18–XXIV, 14.

XXVI, 20 – XXVII, 16. XXVIII, 5. bis zu Ende. Jac. IV, 3. bis zu Ende. 1 Petr. IV, 5. bis zu Ende. 1 Joh. IV, 3. bis zu Ende. Röm. II, 5 – III, 21. IX, 6 – X, 14. XI, 31 – XIII, 10. 1 Cor. VII, 18 – IX, 6. XIII, 8 – XV, 40. 2 Cor. X, 9 – Galat. I, 20. Eph. I, – II, 18. IV, 17 – Philip. I, 22. III, 5. bis zu Ende. 1 Theff. II, 9 – Hebr. II, 4. VII, 26 – IX, 15. X, 24 – XI, 15. 1 Timoth. I – III, 9. V, 20 bis zu Ende. Offenb. Johannis III, 20 – V, 14. VII, 14 – IX, 16. XVI, 14 – XVIII, 2. XIX, 10. bis zu Ende. Solche Handschriften, die ausgelöschet sind, um einem neuen Text Raum zu machen, haben ohnehin die Vermuthung eines ungemeinen Alters vor sich: die unsrige will Wetstein aus einem zwar nicht völlig entscheidenden Grunde vor das Jahr 542 setzen. Ihre Lesearten neigen sich, wie aller uns übrigen recht alten Handschriften ihre, auf die Lateinische Seite: dabey weiß ich doch aber keinen näheren Beweis, daß sie aus der Lateinischen Uebersetzung verfälscht sey, ich will es aber deshalb nicht leugnen.

Küster hat die ersten Auszüge dieses Codicis erhalten, und damit seine Ausgabe von Millii N. T. bereichert. Wetstein hat sie nachher mit widerhohltem Fleiß verglichen, und ihre häufig angeführten Lesearten sind einer der grössesten Verdienste seiner Edition: indes erinnert er selbst, daß er manches verblichene nicht habe lesen können, welches künftig einem neuen Fleisse und schärfern Augen noch eine Nachlese verspricht. Wie Herr Dr. Leß den Codex im Jahr 1775 gefunden hat, nehmlich viel unleserlicher, als er zu Wetsteins Zeit gewesen zu seyn scheint, und die betrübenden Anmerkungen, die er darüber macht, wird man im 9ten Theil der Orient. Bibl. S. 142-144. finden: auch Th. VII. S. 138-141. Th. X. S. 36-57. was Herr Woide und Herr Griesbach, beide wieder von Herrn Dr. Leß verschieden, in dieser Handschrift 1 Tim. III, 16. zu lesen, oder nicht zu lesen glaubten. Aeusserst Schade, daß er so verblichen ist: doch wäre der Verlust zu verschmerzen, wenn wirklich eine andere uns noch übrige Handschrift die Abschrift von dieser wäre.

Jacobi Fabri Daventriensis Codicem, suche unter, Wolfianus.

Jacobus Faber Stapulensis hat in seinem Commentario über Pauli Briefe (Paris 1512) sich bisweilen auf Griechische Handschriften bezogen, die Wetstein in seinem zweiten Theil mit der Zahl 13 bezeichnet.

118)

118) *Faeschii* 1, in Wetsteins erstem Theil 92, und im dritten 49, ist eine nach ihrem Besitzer, Andr. Fäsch, Secretario zu Basel, genannte, und von Wetsteinen verglichene Abschrift des Evangelisten Marci, und verschiedener Erklärungen über die catholischen Briefe.

119) *Faeschii* 2, in Wetsteins erstem Theil 94, sind verschiedene Commentarii über Marcum und Lucam, so Wetstein aus eben der Bibliothek gebraucht hat.

120) *Florentinus*, in Wetsteins erstem Theil 107, enthält das gantze N. T. ausser der Offenbahrung, aus dem vierzehnten Jahrhundert. Er gehört in der That zu den ungebrauchten Handschriften, ich muß ihn aber hier erwähnen, weil ihn Wetstein wegen ein Paar Lesearten im ersten Theil gezählt hat, wobey er sich auf *Joh. Lami*, *de eruditione apostolorum* (Florenz 1738) S. 218. als auf seine Quelle beruft.

121) *Florentinum lectionarium*, (über die Apostelgeschichte und Evangelisten) in Wetsteins drittem Theil *Lectionarium* 4. ist gleichfalls nicht excerpirt, sondern wird blos bey 1 Joh. V, 7. angeführt.

122) *Thomae Gale*, in Wetsteins erstem Theil 66, enthält die vier Evangelisten, und ist von Millio excerpirt.

123) *Gehlianus*, in Wetsteins erstem Theil 89, sind die im Jahr 1106 abgeschriebenen vier Evangelisten. Gehle, der vor wenigen Jahren als Rector zu Stade verstorben ist, bekam diesen Codex von einem durchreisenden Griechen, *Parascevas*, zum Geschenk, als er noch zu Arnstein, nicht weit von Göttingen, als Informator bey der Hansteinischen Familie stand. Diesen Parasceva nennet Gehle in der Vorrede nicht mit seinem wahren Nahmen, sondern mit dem, welchen er in einigen kleinen in die Wolfischen Streitigkeiten laufenden Schriften angenommen hatte, *Damianus Sinopeus:* er war nehmlich von Sinope in Klein-Asien gebürtig. Die Lesearten dieses Codicis gab Gehle 1729 unter folgendem Titel auf 3 Bogen heraus: *Augustini Gabrielis Gehlii codex quatuor evangeliorum MSt. in lucem prolatus:* aus dieser Schrift hat sie Bengel, wiewohl mit Weglassung dessen, was er für Kleinigkeiten hielt, genommen, und Wetstein wieder aus Bengeln. Seit 1773 ist der Codex durch Kauf von den Erben des vorigen Besitzers auf die Göttingische Universitätsbibliothek gekommen, und kann

alſo nun füglich *Goettingenſis 1* heiſſen: doch habe ich ihm gern ſeinen vorigen Nahmen und Stelle laſſen wollen, darunter man ihn am meiſten ſuchen wird.

124) *Genevenſis 1*, in Wetſteins zweitem Theil 35, im dritten 29, hat die Apoſtelgeſchichte und Briefe der Apoſtel von einer ſehr ſaubern Hand. Millius hat ſeine Leſearten mitgetheilt. Wetſtein ſagt, er habe ihn 1714 und 1716 geſehen; allein, in welcher Bibliothek? und, ob er ihn von neuen verglichen? das ſetzt er nicht hinzu.

125) *Genevenſis 2*, in Wetſteins erſtem Theil 75, die vier Evangelia, aus Conſtantinopel mitgebracht, von denen Wetſtein ſagt, er habe ſie 1714 geſehen.

126) *Genovefenſis*, oder *bibliothecae S. Genovefae Pariſiis*: eine Handſchrift, die Herr Pr. Griesbach verglichen, aber noch nicht beſchrieben hat, und in ſeinem N. T. unter der Zahl 121 anführt.

127) *Guelpherbytanus A*, ſind Fragmente aus den vier Evangeliſten auf Pergamen, die man im 8ten oder 9ten Jahrhundert ausgelöſcht hat, um verſchiedene Werke des Iſidorus Hiſpalenſis darauf zu ſchreiben. Herr General-Superintendent Knittel, der ſie in das ſechſte Jahrhundert ſetzt, hat ſie im Jahr 1763 hinter *Ulphilae verſione Gothica nonnullorum capitum epiſtolae ad Romanos &c.* critiſch beſchrieben, gantz abdrucken laſſen, und noch Auszüge der Leſearten hinzugefüget. Man kann alſo einen ſehr vollkommenen Gebrauch davon machen, nur ſind Knittels Auszüge, wie leicht zu erachten, in keiner der bisherigen Sammlungen befindlich, daher man wohl thun wird, ſie ſich bey Wetſteins N. T. beyzuſchreiben. Der Leſearten, die Herr Knittel excerpirt hat, ſind, die offenbahren Schreibfehler mitgezählt, 203, unter denen er 53 (zum Theil auch klare Schreibfehler) anmerket, die dieſe Handſchrift gantz allein, und 3, ſo ſie blos mit Ueberſetzungen gemein hat. Eine der merkwürdigſten iſt mir die Luc. XV, 20. geweſen, wo ἐν μακρὰν ſtehet: wiewohl ich ſie für fehlerhaft halte.

128) *Guelpherbytanus B*, ſind gleichfalls von Herrn Knittel entdeckte, und in dem vorhin angeführten Buch beſchriebene, herausgegebene, und excerpirte Fragmente des Lucas und Johannes, die nach Herrn Knittel auch aus dem ſechſten Jahrhundert, und, nebſt der vorigen Hand-

Handschrift, Isidori Hispalensis Werken haben Platz machen müssen. Knittel excerpirt aus ihr 117 Lesearten, deren 25 sie eigen, und 3 mit Versionen gemein hat, unter denen aber gleichfalls manche offenbahre orthographische Fehler mitgezählt sind. Die merkwürdigste ist, nach meinem Geschmack, Luc. XX, 39. τινες των Σαδδουκαιων: denn sie ändert den gantzen Sinn, und stellet einige der Sadducäer als von der Wahrheit der Auferstehung durch Christum überzeugt vor.

Dem Fleiß, der an diese beide Handschriften gewandt ist, kann man nichts vergleichen, und Herr Knittel hat viel merkwürdiges bey ihnen gesagt. Handelte man aber von allen Fragmenten und Handschriften eben so weitläufig, so würden die Bibliotheken der Critiker sehr groß seyn müssen.

129) *Guelpherbytanus Apocalypseos*, ein zwar junger, aber doch vielleicht sehr wichtiger Codex der Offenbahrung Johannis, den Herr General-Superintendent Knittel in seinen Beyträgen zur Kritik über Johannis Offenbahrung (1773) beschrieben, und sehr sorgfältig excerpirt hat. Er setzt ihn in das 15te Jahrhundert, hält ihn aber (und das thuhe ich gleichfalls) für die Abschrift eines überaus viel älteren Codex. Im achten Theil der Orientalischen Bibliothek habe ich S. 155-161. mehr von ihm gesagt. Er hat, (in der Offenbahrung Johannis ein gut Zeichen), häufig die rauhen Lesearten; hat viele, die Wetstein der gewöhnlichen vorzog, ohne diesen Codex zu kennen; stimmet oft mit der Complutensischen Ausgabe überein, und hat Cap. IX, 14. 15. eine überaus merkwürdige neue Leseart, die ich dort erläutert habe, und der bisherigen vorziehen würde, wenn ich sie noch bey Einem unabhängigen Zeugen fände.

Goettingensis 1. Siehe Gehlianus.

130) *Goettingensis 2*, ehedem *Missyanus AA*, oder *Missyanus* 1635, ein Lectionarium der Apostelgeschichte und Episteln, das ehedem Cesar de Missy gehörte, nach dessen Tode aber von Herrn Forstern, (demjenigen der die südlichen Welttheile bereiset hat) in der Auction gekaufft, und an die Göttingische Bibliothek geschenkt ward. Im elften Theil der Orientalischen Bibliothek Num. 184. findet man einige Excerpten dieses Codex, und zugleich eine Beschreibung. Sehr vollständige,

faſt bis zum überflüßigen vollſtändige Excerpten von ihm hat der ſeel. Miſſy hinterlaſſen, und die habe ich jetzt in Verwahrung, ſie ſind aber nicht mein Eigenthum, daher ich nicht weiſſagen kann, wo ſie künftig ſeyn werden.

131) *Gonvillii et Caji*, in Wetſteins erſtem Theil 59, iſt ein dem Collegio Gonvilli und Caji zu Cambridge zuſtändiger Codex der Evangeliſten, deſſen erſte Auszüge man in den Polyglottis Londinenſibus findet. Aus dieſen hat Millius ſie genommen; ob Wetſtein, der ihn 1716 geſehen, (*vidi* 1716. ſchreibt er) ihn noch genauer verglichen habe, kann ich nicht ſagen.

132) *Henrici Googe*, *Go.* bey Millio, in Wetſteins erſtem Theil 62; die vier Evangeliſten, die ehedem Heinrich Googe zu Cambridge gehört haben, und deren Auszüge zuerſt in der londoniſchen Polyglotte gedruckt ſind, daraus Mill und Wetſtein ſie genommen haben. Wo dieſe Handſchrift nachher geblieben, weiß man nicht. Wetſtein meint, ſie ſey mit *Uſſer. 1.* einerley.

133) *Graevii*, in Wetſteins erſtem Theil *cod.* 80, ſind die vier Evangeliſten aus dem 11ten Jahrhundert, die ehedem dem berühmten Grävio gehört hat, und nachher Johann van der Hagen. Wetſtein ſagt, *Bynaeus* habe dieſe Handſchrift 1691 verglichen; ob er nun gleich nicht dazu ſetzet, daß er dieſe Auszüge irgendwoher erhalten habe, ſo ſcheint doch dis wol geſchehen zu ſeyn, denn Wetſtein führt ſeinen Codex 80 in den verſchiedenen Leſearten an.

134) *Gravii*, in Wetſteins erſtem Theil 93, ſind die vier Evangeliſten, die Voßius bey dem Geſchlechtregiſter Chriſti Luc. III. anführet. Er würde hier gar keine Stelle verdienen, wenn Wetſtein ihn nicht gezählt hätte: und doch glaubt er, er ſey mit *Uſſerii primo* einerley.

135) *Hafnienſis Regius*, in Wetſteins drittem Theil 57, iſt blos von Bengeln bey 1 Joh. V, 7. angeführt, gehört alſo eigentlich auch nicht hieher.

136 - 140) *Harlejanus* 1810, 5540, 5559, 5567, 5731. ſind von Herrn Prof. Griesbach in ſeiner Ausgabe der hiſtoriſchen Bücher des N. T. gebraucht, aber noch nicht von ihm beſchrieben. Sie heiſſen bey ihm, 111, 114, 115, 116, 117.

In

In eben dieser Bibliothek sind, wenn ich es beyläufig bemerken darf, auch noch sechs Handschriften der apostolischen Briefe, 5552, 5588, 5613, 5620, 5778, 5796. Unter diesen ist eins, 5778, oder Covel. 5. conferirt, (siehe Num. 111.) ob die übrigen verglichen sind, weiß mein Freund, Herr Woide nicht.

141) *Hirsaugiensis*, in Wetsteins erstem Theil 97, ist das Evangelium Johannis, im Jahr 1500 (q) von einem Mönch, Nicolaus, abgeschrieben. Bengel hat ihn verglichen, und ihn dem codici Trithemii in den Lesearten sehr ähnlich gefunden.

142) *Huntingtonianus* 1, in Wetsteins zweitem Theil 36, im dritten 30, im vierten 9, ist ein von Robert Huntington aus dem Orient mitgebrachter Codex der Apostelgeschichte, sämmtlichen Episteln, und Offenbahrung Johannis. Der Anfang, bis Ap. Gesch. XV, 19. mangelt. Die Apostelgeschichte, nebst den Briefen Jacobi, Petri, und den beiden ersten Johannis, sollen von einer etwas neuern Hand seyn; die übrigen Bücher aber, nehmlich der dritte Brief Johannis, Judä, die Offenbahrung, und die darauf folgenden Briefe Pauli, schätzte Millius wegen der alten Hand und Züge auf 700 Jahre. Millius hat diesen Codex excerpirt.

143) *Huntingtonianus* 2, in Wetsteins erstem Theil 67, ein sehr übel zugerichtetes, sonst aber altes, und von Millio auf 700 Jahre geschätztes Exemplar der Evangelisten, so mit Joh. VI, 24. aufhört. Ist von Millio verglichen.

144) *Johnsonianus*, in Wetsteins erstem Theil 72, ein Exemplar der vier Evangelisten, soll ehedem einem Kloster des Simeon Stilites gehört haben. Sein Vaterland, Aegypten, entdecken die bisweilen am Rande beygeschriebenen Aegyptischen Nahmen der Monathe, wenn der Abschreiber bemerken will, zu welcher Zeit diese oder jene Sache geschehen sey. Das merkwürdigste unter seinen Lesearten ist wol, daß er Johann. XIX, 14. τρίτη für ἕκτη hat: welches aber für seine übrigen Lesearten eben kein günstiges Vorurtheil erwecket, da es eine offenbahre

(q) Die Jahrzahl finde ich nicht bey Bengeln, sondern bey Wetstein, der sie anführt, als hätte er sie aus Bengeln genommen.

re Correctur des Textes ist, durch welche einer exegetischen Schwierigkeit ausgewichen werden soll.

Wetstein hat diesen Codicem im Julio 1731 verglichen. Er schreibt: *antequam in Angliam mitteretur, a. 1731. mense Julio a T. Johnson bibliopola mecum communicatum contuli.* Wohin er nachher in England gekommen, meldet er nicht: daher man sich künftig bey Englischen Handschriften in Acht nehmen muß, ihn nicht unter einem andern Nahmen, etwan der Bibliothek, in der er jetzt befindlich seyn mag, als einen zweiten Zeugen seiner eigenen Lesearten anzunehmen.

145) *Laudanus* 1, (r) in Wetsteins erstem Theil 50, enthält die 4 Evangelisten, und ward von Millio, der ihn excerpirte, 700 Jahre alt geschätzt. Ihm mangelt der Anfang bis Matth. IX, 36. ferner C. XII, 3-24. XXV, 20-32. und Joh. V, 18. bis zu Ende.

146) *Laudanus* 2, in Wetsteins erstem Theil 51, im zweiten 38, im dritten 32, das gantze Neue Testament, nur mit Ausnahme der Offenbahrung Johannis. Millius, der ihn excerpirt hat, schätzte ihn 400 Jahr alt, und fand eine grosse Uebereinstimmung desselben mit den Polyglottis Complutensibus, oder, wie er sich seiner Hypothese zur Gunst ausdrücket, mit dem Codice Vaticano, von dem er behauptet, daß ihm diese Ausgabe der Bibel treulich gefolget sey.

147) *Laudanus* 3, in *Fell's* Ausgabe ex theatro Sheldoniano 1675 *Bodlejanus* 1, in Wetsteins drittem Theil E, ist die Apostelgeschichte Griechisch und Lateinisch, das letzte nach einer der Versionen, die vor Hieronymo gebräuchlich waren. Die Blätter C. XXVI, 29 bis XXVIII, 26. mangeln.

Der Griechische Text ist hier, wie in allen Griechisch-Lateinischen Handschriften, nach der Lateinischen Uebersetzung geändert: und daß dis nicht etwan uhralte richtige Lesearten, sondern wirckliche Aenderungen aus dem Lateinischen sind, erweiset Wetstein bey dieser Handschrift unwidersprechlich aus ihrer Vergleichung mit der Cambridgischen. Denn wenn das, was diese beiden Handschriften so sehr abweichen

(r) Dieser, und die folgenden *Laudani*, haben ihren Nahmen von Wilhelm Laud, Ertzbischoff zu Canterbury, welcher sie der Universität Oxford, deren Cantzler er war, geschenkt hat.



weichendes von den gewöhnlichen und meisten haben, alte und richtige Lesearten wären, so würden sie auch in den Worten übereinkommen: allein anstatt dessen drucken sie nur den Satz, der in der Lateinischen Uebersetzung stehet, mit so verschiedenen Worten im Griechischen aus, daß man leicht siehet, diese verschiedenen Worte seyn nicht aus uhralten Griechischen Handschriften abgeschrieben, sondern das Lateinische sey, von dem einen so, von dem andern anders übersetzt: z. E. Ap. Gesch. IV, 32. setzt hinter μία unsere Handschrift hinzu, *καὶ οὐκ ἦν χωρισμὸς ἐν αὐτοῖς τις*, dafür der Cant. 1. mit ganz andern Worten hat, *καὶ οὐκ ἦν διάκρισις ἐν αὐτοῖς οὐδεμία*.

In den *Curis in actus apostolorum Syriacos* habe ich S. 182. bemerkt, daß diese Handschrift mit der Syrischen merklich übereinkommen. Ich finde acht Lesearten, IV, 24. V, 21. VII, 24. XII, 14. XIII, 29 34. XIV, 3. XVII, 15. darin der Syrer blos mit ihr, und fünf, C. XIII, 43. XVII, 20. XXI, 27. XXII, 6. XXVI, 4. darin er mit ihr und noch etwan einer oder zwey Handschriften übereinkommt. Dis ist zwar gegen seine Uebereinstimmung mit dem Cant. 1. nur eine Kleinigkeit, allein es ist doch eine grössere Aehnlichkeit, als ich bey irgend einem der übrigen Codicum habe bemerken können.

Wetstein macht aus einem am Ende dieses Codicis angehängten Befehl eines Sardinischen Fürsten, und aus andern Umständen, sehr wahrscheinlich, daß er, etwan im siebenten Jahrhundert, in Sardinien geschrieben sey. Nachher muß er nach England, wo er jetzt ist, gekommen seyn. Millius bemerkte schon, er sey dem Codex sehr ähnlich, aus dem Beda die Lesearten genommen hat, die er in seiner *expositione actuum apostolicorum retractata* anführet: Wetstein aber gehet noch einen Schritt weiter, und behauptet, dis sey derselbige Codex, dessen Beda sich bedienet hat, und von dem er schreibt: *quaedam, quae in Graeco sive aliter sive plus aut minus posita vidimus, breviter commemorare curavimus. Quae utrum negligentia interpretis omissa vel aliter dicta, an incuria librariorum sint depravata sive relicta, nondum scire potuimus. Namque Graecum exemplar fuisse falsatum suspicari non audeo: unde lectorem admoneo, ut haec, ubicunque fecerimus, gratia eruditionis legat, non in suo tamen volumine quasi emendator inserat, nisi forte ea in latino codice suae editionis sic antiquitus interpretata repererit.* Dieser Beschluß scheint zwar

Wetsteins Vermuthung zuwider zu seyn: denn wenn Beda unsern Griechisch-Lateinischen Codicem vor Augen gehabt hätte, so würde er seine Griechischen Lesearten nicht der Lateinischen Uebersetzung als entgegen gesetzt betrachtet, und als ungewiß erwartet haben, daß man eben solche Uebersetzungen dereinstens auch im Lateinischen finden möchte. Indes hat doch Wetstein die sämtlichen 74 Lesearten, die Beda anführet, in unserer Handschrift gefunden. Sonderlich ist die Stelle Apostelgesch. VIII, 37. hier wichtig, und für Wetsteins Vermuthung stark, ob er sie gleich nicht nahmentlich anführt. Der Laud. 3. ist unter den sehr wenigen Griechischen Handschriften, die diesen, in den meisten Codicibus mangelnden Vers haben, und Beda laas ihn im Griechischen. *Hic alia translatio juxta Graecum exemplar, aliquot versus plus habet, ubi scriptum est &c.* Wenigstens war sein Codex, wenn nicht der Unsrige, doch eine Abschrift des Griechischen Textes aus unserm.

Bey der Oxfordischen Ausgabe von 1675 ist unser Codex zuerst gebraucht, und, wie Wetstein bemerkt, unter dem Nahmen *Bodlejanus* 1. angeführt worden. Viel genauer hat ihn Millius verglichen, und endlich hat ihn Thomas Hearn im Jahr 1715 ganz abdrucken lassen.

148) *Laudanus* 4, in Wetsteins erstem Theil *evangelistarium 20*, ein im Jahr 1047 geschriebenes, und von Millio verglichenes *evangelistarium*.

149) *Laudanus* 5, in Wetsteins erstem Theil 52, die vier Evangelisten, 1286 abgeschrieben, und von Millio excerpirt.

150) *Leicestrensis*, L. bey Millio, und in Wetsteins erstem Theil 69, im zweiten 37, im dritten 31, im vierten 14, ist das ganze N. T. von einer neuern Hand, bald auf Papier, bald auf Pergamen abgeschrieben, und nach Wetsteins Urtheil aus dem 14ten Jahrhundert. Dieser Codex hat folgende Lücken, von Anfang bis Matth. XVIII, 5. Apostel-Gesch. X, 45-XIV, 17. Judä 7 bis zu Ende, Offenb. XXI, 1. bis zu Ende. Millius bemerkt, daß er viel besondere Lesearten hat, und in denen, die er mit andern gemein hat, dem Cant. 1. am nächsten kommt. Ich setze noch hinzu, daß er auch merklich mit dem Syrer übereinstimmt, und zwar nicht blos in den latinizirenden Lesearten, sondern

sondern auch in solchen, die man weder in Hieronymi, noch der alten lateinischen Uebersetzung antrift, wovon ich in den *Curis in actus apostolorum Syriacos* §. XI. S. 182. 183. aus Marco Beyspiele gesammlet habe. Auch wird man S. 172. der Einleitung eine sonderbahre Lesart finden, dadurch merkwürdig, daß sie offenbahr Aenderung des Textes nach critischer Conjectur ist. Millius hat ihn excerpirt, aber, wie Wetstein behauptet, mangelhaft, ja bisweilen gar unrichtig: eine genauere Vergleichung, die Joh. Jakson, und Wilh. Tiffin angestellet, hat Wetstein erhalten, und sein N. T. damit bereichert.

So viel hatte ich aus Wetstein, und Vergleichung der Lesearten des Leicestrensischen Codex, die er anführt, ehedem schreiben können. Ich fange aber nun an, zu fürchten, daß irgend ein Irrthum oder was es noch schlimmeres seyn mag, verborgen liege, ohne noch zur Zeit sagen zu können, worin er bestehet.

In dem Catalogo der Missyschen Bibliothek, die 1776 verkaufft ward (s), stand Num. 1617. *collatio codicis Leicestrensis per Rev. Joh. Jackson, adscripta margini N. T. Graece impressi Oxonii 1675. Hoc est originale, e quo variantes lectiones suo N. T. inseruit Wetstenius. Vide ejus praefationem pag. 53. n. 69.* Wohin diese Vergleichung, die ich hernach aus Missys eigener Nachricht genauer beschreiben werde, beym Verkauff der Bücher gekommen ist, ob an das Brittische Musäum, oder Dr. Hunter, die sich in die Griechischen Manuscripte Cesars de Missy gleichsahm getheilet haben, weiß ich nicht. Denn standen N. 1618. *remarques sur le MScr. de Leicester par M. de Missy.* Dis letztere habe ich wirklich, (zwar nicht als Eigenthum) in Händen, denn da ich in der Orientalischen Bibliothek Th. X. S. 99. gesagt hatte, ich wünschte, daß sie gedruckt würden, schickte die Witwe des seel. de Missy sie mir zu, mit der Erlaubniß sie nebst andern critischen Arbeiten dieses scharfsinnigen und sehr genauen Mannes drucken zu lassen: und eben um diesen Druck nicht durch Erschöpfung des Inhalts zu hindern, bediene ich mich ihrer sehr sparsahm, und theile blos das unentbehrlichste mit.

Der Codex selbst soll auf der Stadt-Bibliothek (Town-Library) zu Leicester seyn, theils auf Pergamen, theils auf sehr dickes Papier geschrie-

(s) Orientalische Bibliothek Th. X. N. 161 und 169.

geschrieben. Die Vergleichung desselben, die Wetstein bekam, ist am Rande der Oxfordischen Ausgabe des N. T. von 1675 gemacht, nicht aber alle Lesearten bemerkt, sondern die von Mill ausgelassenen oder falsch gesetzten. Das Vergleichen thaten, Joh. Jakson (der Herausgeber der Novatianus) und Gee, (Prediger zu Leicester). Ein folgender Besitzer, Joseph Wasse, machte sich neue Anmerkungen dazu, theils Vergleichungen mit der Coptischen Version, theils Conjecturen, oder Zweifel. Aus dessen Hand kam das Buch an einen neuen Besitzer, Wilh. Tiffin, der revidirte und änderte auch einiges. Von Tiffin kauffte es Cesar de Missy. Dis ist nun die Vergleichung, die Wetstein gebraucht, und nur nicht genau genug beschrieben hat.

Zum Unglück hört die Missysche Abhandlung mitten im sechsten Paragraphen auf, ich kann also nicht wissen, was er eigentlich zu sagen vorhatte: aber es scheint, es muß eben nicht zum Vortheil, entweder des Codex, oder der Vergleichung gewesen seyn, (zum Nachtheil Wetsteins wol gewiß nicht, von dem redet er mit ausnehmender Hochachtung) denn das Titelblat der Abhandlung, dem Missy selbst mit eigener Hand die Ueberschrift, *Remarques sur le MScr. de Leicester*, gegeben hat, ist ein Englischer Kupferstich eines Quaksalbers, *avec privilege du Roy*, und drunter, *a Quak Doctor.* Das einzige leuchtet aus den ersten Paragraphen durch, daß Missy glaubt, Mill selbst habe bey dem Codex ein Mistrauen gehabt. Mehr weiß ich nicht zu sagen, und hier ist noch ein Geheimniß aufzuklären, welches man um desto mehr wünschen kann, da die Leicestrische Handschrift so merkwürdige, sonderlich so viel mit dem Syrischen übereinstimmende Lesearten hat. Der Anfang von Missys Remarques läßt sich, wie alles was er schrieb, angenehm lesen.

151) *Lincolniensis* 1, in Wetsteins erstem Theil 56, gehört dem Lincolnischen Collegio zu Oxford, und ist eine im Jahr 1502 genommene Abschrift der Evangelisten.

152) *Lincolniensis* 2, in Wetsteins zweitem Theil 39, im dritten 33, ein altes pergamenenes Exemplar der Apostel-Geschichte und sämmtlichen Episteln, eben dem Collegio zuständig. Die Lesearten beider Lincolnischer Handschriften sind hinter der Londonschen Polyglotte angehänget,

ger, aus denen Millius und Wetstein sie genommen haben. Sie werden aber in der Polyglotte nur als Ein Codex gezählt, und *Lin.* genannt.

LII. eine Handschrift, die Millius citirt, ohne sie zu beschreiben, die aber nach Wetstein Cantabrigiensis 495. seyn soll. Siehe Nummer 60.

153) *Magd.* 1. das ist, *Magdalenensis* 1, in Wetsteins erstem Theil 57, im zweiten 41, im dritten 35, ist ein dem *Magdalens-College* zu Oxford zugehöriges Exemplar der Evangelisten, sämmtlichen Episteln und Apostelgeschichte, so zu Millii Zeit 700 Jahre alt gemacht ward. Im Marco fehlt der Anfang bis C. I, 11. Hanmond bezeuget, es zweymahl verglichen zu haben, und führt in den Commentariis bisweilen Lesearten daraus an. Eine vollständigere Sammlung derselben findet man in der londonischen Polyglotte.

154) *Magd.* 2. d. i. *Magdalenensis* 2, in Wetsteins 2tem Theil 42, eine eben dem Collegio zugehörige Abschrift der Briefe an die Römer und Corinthier, deren Excerpten man zuerst in den Polyglottis Londinensibus findet, aus denen sie, gleich den Auszügen des vorigen Codicis, in Millii und Wetsteins Sammlungen übergegangen sind.

155) *San-Maglorianus*, in Wetsteins erstem Theil 43, im zweiten nicht gezählt, und im dritten 54, sind die Evangelisten, Episteln, und Apostelgeschichte. Dionys. Amelotte und Richard Simon, haben diese Handschrift gebraucht, deren jener sie ins neunte Jahrhundert setzte, der andere aber, ein ohne Zweifel besserer Kenner, nur 400 oder 500 Jahre alt machte. Weil Wetstein sie bisweilen aus jener ihren Nachrichten anführen konnte, so hat er sie mitgezählt, ob sie gleich noch nicht genau excerpirt ist.

156) *Marshii*, bey Griesbach 118, in der Bodlejanischen Bibliothek befindlich, und von Herrn Prof. Griesbach excerpirt, aber noch nicht beschrieben.

157) *Mazarini*, in Wetsteins erstem Theil 103, ein dem Cardinal Mazarin ehedem zuständig gewesener, 800 Jahr alter Codex, aus Constantinopel, ich weiß nicht, von wie viel Büchern des Neuen Testaments

ments, aus dem Curcelläus einige Varianten durch *Emericus Bigot* erhalten hat, die Wetstein ihm wieder abborget.

Meadi. Es folgen drey, dem berühmten Medico Richard Mead zuständig gewesene Handschriften, die wol eigentlich nicht hieher, sondern unter die ungebrauchten gehören: denn von dem ersten sagt Wetstein nur, *quem mihi humanissime in bibliotheca sua ostendit Meade;* vom zweiten, *quod vidi apud Meade*, ohne einiger Vergleichung zu gedenken, und vom dritten, *quem obiter inspexi.* Da jedoch Wetstein sie wegen der wenigen Excerpten mit Zahlen bemerket hat, so darf ich sie nicht auslassen. Nur setze ich nicht allen dreyen Zahlen vor, weil er einige schon unter andern Nahmen gehabt hat und sie auch von mir bereits gezählt sind. Also

Meadi 1, in Wetsteins erstem Theil 109, sind die vier Evangelisten. Ist nachher in Askew's Bibliothek gekommen, und unter dem Nahmen Askew schon oben N. 3. da gewesen.

158) *Meadi* 2, in Wetsteins erstem Theil *evangelistarium* 23.

Meadi 3, in Wetsteins drittem Theil 22, die Episteln und Apostelgeschichte. Nach Herrn Dr. Velthusen eben derselbe Codex den Wetstein auch Antonii Askew nennet, also auch schon unter N. 3. da gewesen. Wetstein hat einerley Codex zweymahl gezählt, ein Versehen, das der leicht begehen kann, der selbst excerpirt, und Excerpten erhält.

159-168) Unter dem Nahmen, *Medicaei*, muß man hier nicht den ganzen Reichthum der Medicäischen Bibliothek an Handschriften des N. T. suchen, sondern nur das wenige, so Wetstein mit Zahlen bemerkt hat, weil er Excerpten davon gehabt, und in seine Varianten getragen hat.

Medicaeus Pithoei, in Wetsteins erstem Theil 42, sind die vier Evangelisten, deren Lesearten Petrus Pithöus an den Rand der Stephanischen Ausgabe von 1550 hat excerpiren lassen. Diese Excerpten bekam Wetstein, und machte von ihnen in seiner Ausgabe Gebrauch.

Medicaei, in Wetsteins erstem Theil 102, im zweiten 59, im dritten 56, und im vierten 23. Ein Unbekannter hat aus einem gleichfalls unbekannten und weiter nicht beschriebenen Medicäischen Codice an den Rand des Plantinianischen N. T. von 1591. Lesearten über Matthäi

thäi XXIV. bis Marc. VIII, 1. beygeschrieben: die hat Wetstein bekommen und mit drucken lassen.

So beschreibt Wetstein diese Excerpten im ersten Theil: im zweiten und dritten aber setzt er noch hinzu, daß eben dieser Unbekannte, ein Holländer von Geburt, auch noch über die Briefe an die Epheser und Philipper aus 2, über die Apostelgeschichte aus einer, über die catholischen Briefe aus vier Medicäischen Handschriften, desgleichen über die drey ersten Capitel der Offenbahrung (vermuthlich nur aus Einer Handschrift) Lesearten gesammlet habe. Dis würden also zusammen neun Handschriften seyn.

169) *Missyanus*, in Wetsteins erstem Theil 44. *Caesar de Missy* hat eine Handschrift der vier Evangelien vom Berge Athos bekommen, und sie zu Wetsteins Gebrauch mit Millii Ausgabe verglichen.

Missyanus AA oder *1635* ist schon oben unter 130 als Goettigensis 2 da gewesen.

170) *Missyanus BB.* oder im Auctionscatalogo *1633. Lectionarium ex Actis apostolorum et epistolis Codex Ms. membranaceus B.B. Contulit hunc codicem Rev. Caes. de Missy, sed collatio typis nondum est vulgata.* Der Codex selbst ist in der Auction vom Dr. Hunter erstanden (t), er wird also vielleicht künftig einmahl *Hunterianus* heissen. Die sehr sorgfältige Vergleichung des seel. Missy habe ich jetzt in Verwahrung, (ich weiß nicht auf wie lange) und so fern zur Disposition, daß ich sie drucken lassen darf, allein gantz: und eben deshalb gebe ich hier keine Auszüge.

171) *Missyanus CC.* oder im Auctionscatalogo 1634, wo er so beschrieben ist: *lectionarium ex evangelistis et epistolis apostolorum. MS. membranaceus. CC. scriptus 1199. Contulit hunc Codicem Caesar de Missy, sed collatio nondum est typis vulgata.* Auch diesen hat Dr. Hunter erstanden. Wo die Vergleichung geblieben ist, weiß ich nicht.

Wären diese drey Lectionaria auch noch nicht verglichen, wie sie wirklich sind, so müßten sie doch hier erwähnt und gezählt werden, weil über sie ein Streit entstanden ist, ob nicht eines von ihnen die Stelle

(t) Orient. Bibl. Th. X. S. 194.

Stelle 1 Joh. V, 7. hätte? Die Veranlassung des Streits war: Wetstein hatte S. 721. seines zweiten Theils drey Missysche Lectionaria citirt, die 1 Joh. V, 7. ausliessen, in den Erratis aber setzt er, *lectionaria duo*: daraus schloß man nun, das dritte müßte die Stelle haben. Dis war falsch geschlossen: es hat sie nicht, und läßt sie nicht aus. Dis wird man besser in der *Bibliotheque Britannique T. XI. Mois de May et de Juin. 1753.* S. 73. nachsehen.

Weil ich Cesar de Missy oft nennen muß, so wohl wegen seiner eigenen Handschriften, als bey den Streitigkeiten, über die Ravianische, und sein Leben noch in keinen gelehrten Lexicis steht, merke ich ein für allemahl nur so viel von ihm an. Er war aus einer Familie der Französischen Refugiés, d. 2. Jun. 1703. zu Berlin gebohren, studirte zu Frankfurt, ward 1725 zu Berlin als Candidat examinirt, weil er aber Bedenken trug ein gewisses symbolisches Buch (vermuthlich die Confessionem Sigismundi, die jetzt nur durch quatenus unterschrieben wird) ohne Einschränkung zu unterschreiben, verließ er sein Vaterland, und hielt sich einige Jahre in den vereinigten Niederlanden auf. 1731 ward er zu London Prediger an der Französischen Savoy-Kirche, 1767 Frantzösischer Hoffprediger zu St. James, und starb den 10ten August 1775. Er war ein wahrer Gelehrter und Kenner der Critik, aber in Streitschriften zu satyrisch, und zu heftig, welches ihn bisweilen weiter fortriß als es mit seiner sonst so sehr grossen Wahrheitsliebe übereinzukommen scheint. Allein eifrige, fast möchte ich sagen eigensinnige Wahrheitsliebe kann auch so übertrieben werden, daß sie dem, was man für Irrthum hält, nicht vollkommene Gerechtigkeit widerfahren läßt, und denn bekommt sie gerade das Ansehen vom Gegentheil. Eine Lebensbeschreibung von ihm, und raisonnirtes Verzeichniß seiner Schriften habe ich jetzt in Verwahrung, mit der Erlaubniß beides heraus zu geben.

172) *Molsheimensis.* Die Auszüge dieser Handschrift darf man in den bisherigen grossen Sammlungen nicht suchen, weil sie erst nach Wetsteins Neuem Testament bekannt geworden sind. Sie enthält die Evangelisten, Apostelgeschichte, und sämmtlichen Episteln, und gehörte dem Jesuiter-Collegio zu Molsheim im Elsas. Herr Oberlin vermuthet, daß sie, wie viele anderen Bücher, aus der ehemahligen Stras-

burgi-

gischen Carmeliter=Bibliothek dahin gekommen sey. Im Jahr 1764 brachten die flüchtenden Jesuiten sie in die Abtey Maursmünster, wo sie einige Jahr geblieben ist. Allein der Weyhbischoff von Strasburg befahl, die sämmtlichen Bücher und Handschriften nach Molsheim in die Bibliothek des dortigen Seminarii zurück zu liefern: sie ist also nunmehr wieder zu Molsheim.

Der Jesuite, Adam Contzen, hat sie bereits in seinem Commentario über die vier Evangelisten gebraucht: allein in diesem Buch haben die Sammler der verschiedenen Lesearten nicht etwas zu ihrem Zweck so dienliches erwartet, also seine Auszüge nicht in ihre Varianten getragen. Der Pater Hermann Goldhagen hat 52 Lesearten aus ihr in seinem Griechischen N. T., so 1753. zu Maynz heraus kam (u), mitgetheilet. Man kann aus diesen nicht sicher von der Beschaffenheit des Codicis urtheilen, und Herr Goldhagen hat aus allzu grosser Liebe zu dem Satz, dessen Advocat er war, seinen eigenen Zeugen unbrauchbar gemacht. Denn er führet ihn blos an solchen Orten an, wo er mit der Vulgata übereinstimmet, daher man bey dem Anblick lauter solcher Lesearten auf den Verdacht kommen kann, der Molsheimische Codex sey einer der aus dem Lateinischen verfälschten, weil man nie hört, daß er von der Vulgata abweichet. Doch thut er dis vermuthlich auch, ob es gleich selbst bey den wichtigsten Stellen nur aus Herrn Goldhagens Stillschweigen geschlossen werden muß. Denn die Stelle, 1 Joh. V, 7. wird wol der Cod. Molsh. nicht haben, weil er von Goldhagen, der aus Eifer und Versehen so gar falsche Zeugen dieser Stelle auftreten läßt, doch nicht genannt wird: hingegen muß er wol 1 Timoth. III, 16. θεὸς lesen, weil Goldhagen ihn nicht mit für das ὃ der Vulgata anführt. Er verdiente, da er doch einmahl zum Theil excerpirt ist, genauer beschrieben, und vollständig excerpirt zu werden.

173) Mont-

(u) ἡ καινὴ διαθήκη, *sive Novum D. N. I. C. testamentum graecum cum variantibus lectionibus, quae demonstrant, Vulgatam Latinam ipsis e Graecis N. T. codicibus hodienum exstantibus authenticam. Accedit index epistolarum et evangeliorum, spicilegium apologeticum, et lexidion Graeco-Latinum. Cura et opera P. Hermanni Goldhagen, Societatis Jesu. Editio catholica novissima. Cum permissu superiorum.* Siehe, Göttingische Anzeigen, das 93ste Stück des Jahres 1753.

173) *Montfortianus*, bey andern, *Dublinensis*, und vermuthlich Erasmi *Britannicus*, in Wetsteins erstem Theil 61, im zweiten 40, im dritten 34, enthält das gantze N. T. von einer sehr neuen Hand, und vermuthlich aus dem 16ten Jahrhundert. So unbeträchtlich diese Handschrift wegen ihres sehr geringen Alters scheinen könnte, so sehr verdient sie doch eine ausführliche Beschreibung, weil sie das eine von den zwey Exemplarien ist, in denen sich die Stelle 1 Joh. V, 7. drey sind, die da zeugen im Himmel u. s. f. findet. Ich halte zwar diese Stelle weder für ächt, noch in der Dogmatik für wichtig; da aber doch so viel über sie gestritten ist, und mancher sie gleichsahm zum Mittelpunct der Critik des Neuen Testaments gemacht hat, so wird wenigstens die Handschrift, auf die sich die Vertheidiger dieser Stelle berufen können, in der polemischen Critik wichtig. Ich muß deshalb noch erinnern, daß man ausser den gewöhnlichen Oertern, wo man die Beschreibungen der Handschriften sucht, den seel. Bengel bey 1 Joh. V, 7. §. VI. n. VI. und die von ihm angeführten Schriftsteller, ferner Wetstein bey 1 Joh. V, 7. und meine *Curas in actus apostolorum Syriacos* §. XI. S. 184. 185. nachsehen möge.

Jetzt heißt dieser Codex, *Montfortianus*, von seinem ehemaligen Besitzer. Denn wie Millius §. 1379. berichtet, hat er erst einem Franciscaner, Froyht, nachher Thomas Clemens, dann Wilhelm Chare, und endlich Thomas Montfort gehöret. *Dublinensis* nennet man ihn, weil er nach Usserii Zeit in dem *Trinity-College* zu Dublin aufbewahret wird, wo er G. 97. gezeichnet ist. Und da Erasmus, der Anfangs die Stelle 1 Joh. V, 7. ausgelassen hatte, sie nachher in seine spätern Ausgaben einrückte, und dabey meldete, man habe sie in einem *codice Britannico* gefunden; so hat man sehr wahrscheinlich vermuthet, daß unser Codex auch der *Britannicus* des Erasmus sey, weil wenigstens in dem so viel durchsuchten Britannien keine andere Handschrift, als diese, hat können aufgetrieben werden, die den Spruch hätte.

Alt ist dieser Codex nach dem Urtheil der Kenner nicht. So neu er aber auch seyn mag, so darf man doch den Verdacht nicht auf ihn werfen (x) als sey er, wie der unten vorkommende Ravianus beschuldiget

(x) Einen andern Verdacht hat Herr Dr. Semler: die Spanischen Herausgeber

diget wird, aus den *bibliis Complutensibus* abgeschrieben: denn von diesen unterscheiden ihn seine vielen besondern Lesearten, und selbst die in ihm anders lautende Stelle 1 Joh. V, 7, allzudeutlich. Er hat also diese Hauptstelle, die ihn berühmt macht, nicht aus den bibliis Complutensibus.

Wegen seiner Lesearten merkt schon Millius an, er habe überaus viel besondere, die sonst in keiner Handschrift vorkommen; und deren habe er in ihm 140 gezählet. Die Zahl wird sich wol seit dem etwas vermindert haben, da man mehr Handschriften verglichen hat: sie bleibt aber doch beträchtlich.

Erasmus hielt den codicem Britannicum für latinizirend; eben das urtheilt auch Wetstein von unserer Handschrift, und bestätiget es in den Prolegomenis mit ein Paar, wiewohl nicht völlig entscheidenden Beyspielen. Allein selbst der Ort 1 Joh. V, 7. ist, ohne sich auf die Frage einzulassen, ob er ächt sey oder nicht, ein stärkerer Beweis: denn der cod. Montf. hat ihn nicht wie er in den gedruckten Ausgaben lautet, wo er etwas besseres Griechisches ist, sondern in solchem Griechischen, daß die Uebersetzung desselben aus dem Lateinischen klar in die Augen fällt: ὅτι τρεῖς εἰσιν οἱ μαρτυροῦντες ἐν τῷ οὐρανῷ, πατὴρ, λόγος, καὶ πνεῦμα ἅγιον, καὶ οὗτοι οἱ τρεῖς ἕν εἰσιν. Καὶ τρεῖς εἰσιν οἱ μαρτυροῦντες ἐν τῇ γῇ, πνεῦμα, καὶ ὕδωρ, καὶ αἷμα. Hier fehlen vor, Vater, Wort, und heiliger Geist, die Artikel, weil im Lateinischen kein Artikel ist, und der, so den Spruch aus dem Lateinischen übersetzte, nicht daran dachte, daß man im Griechischen ordentlich zu schreiben pflege, ὁ πατὴρ, ὁ λόγος u. s. f. ἐν τῇ γῇ hat er ungriechisch für ἐπὶ τῆς γῆς gesetzt, gleichfalls weil *in terra* im Lateinischen stand. Er läßt auch die Worte, καὶ οἱ τρεῖς εἰς τὸ ἕν εἰσιν aus welche in manchen Lateinischen Handschriften mangeln, und vom

geber der Complutensischen Polyglotte möchten diesen Codex untergeschoben haben, um ihn gegen Erasmus zu gebrauchen, dessen Ausgabe dem Cardinal Ximenes gefiel. Siehe seine Untersuchung des zu Alcala gedruckten N. T. S. 133. Der Verdacht kommt mir zu wenig erwiesen vor: es ist Schade, daß, so bald von 1 Joh. V, 7. die Frage ist, beide Theile, die für und wider den Spruch, zu eifrig werden, und das kühle Blut verlieren.

vom Lateranensischen Concilio 1215 blos aus polemischen Absichten verworfen sind.

In meinen *Curis in actus apostolorum Syriacos* §. XI. S. 184. habe ich in drey Stellen des Evangelii Marci eine genaue Uebereinkunft dieses Codicis mit der Syrischen Version bemerket: ich lasse dis in der Note (y) abdrucken, weil die Kenntniß der Montfortischen Handschrift wichtig ist, und meine Curae wegen ihres gar zu critischen Inhalts nicht in vielen Händen seyn möchten. Den Spruch, 1 Joh. V, 7. kann sie nicht aus dem Syrischen N. T. genommen haben, denn das hat ihn selbst nicht: allein so viel ergiebt sich, daß sie nicht blos aus dem Lateinischen geändert ist. Vermuthlich hatte der sehr neue Copiiste ein Exemplar zum Abschreiben vor sich, so nach der Syrischen Uebersetzung geändert war, und er selbst änderte nach der lateinischen; oder umgekehrt. Ist dis der Codex Britannicus, so hat Erasmus ihn schon angeführt. Die vollständigern Auszüge desselben sind wir doch erst der Londonischen Polyglotte, schuldig, und diese gehen nur bis in das erste Capitel des Briefes an die Römer.

174) M. 1. oder *Mori primus*, in Wetsteins erstem Theil cod. 60. und im vierten 10, enthält die im Jahr Christi 1297. von einer zierlichen Hand abgeschriebenen Evangelisten, und von einer jüngern die Offenbahrung Johannis. Er gehörte dem Bischoff von Norwich, Joh. Morus, mit dessen Vergünstigung Millius ihn excerpirt hat; jetzt aber ist er, so wie der folgende, oder vielmehr wie Mori gantze Bibliothek, durch ein Geschenk des Königes Georg des ersten, zu Cambridge.

175) M. 2. oder *Mori secundus*, ein aus eben der Bibliothek nach Cambridge gekommenes, und ehedem von Millio verglichenes evangelistarium, welches um das Jahr Christi 1000 geschrieben seyn soll. Bey Wetstein heißt es, *evangelistarium* 4.

176)

(y) *Solus hic cum Syro Marc. III, 22. omittit prius* ὅτι, *atque versu* 34. κύκλῳ (*quod et a Latino codice Vercellensi abest*). *Capitis VI. versu* 48 *cum omnes paene codices habeant*, ἔρχεται ΠΡΟΣ ΑΥΤΟΥΣ, *bisque duabus vocibus omissis Cantabrigiensis, cum Vercellensi et Vindobonensi latinis*, ἔρχεται Ο ΙΗΣΟΥΣ, *solus e Graecis Montfortianus utramque lectionem conjunxit.* ἔρχεται ΠΡΟΣ ΑΥΤΟΥΣ Ο ΙΗΣΟΥΣ, *idemque et Syrus fecit, atque, ex Latinis codicibus, Brixiensis.*

176) *Moscuensis*, in Wetsteins erstem Theil cod. 87. ist ein zu Moscau befindlicher Codex der vier Evangelisten, den eine etwas jüngere Hand von Joh. VII. an bis zu Ende geschrieben hat. Diese jüngere Hand hat ihn im Jahr 1000 geendiget: den älteren Theil der Handschrift aber setzt Bengel in das achte Jahrhundert. Was wir von diesem Manuscript wissen, ist alles aus dem 7ten §. von Bengels introductione in crisin N. T. und er hat auch die verschiedenen Lesearten desselben mitgetheilt, die der Professor Groß ausgezogen hatte. Wetstein hat sie wieder aus dem Bengelischen N. T. genommen. Wenn Herr Rector Matthäi zu Moscau von dieser Handschrift mehr Nachrichten gäbe, auch wol genauere Excerpten, so würde er den Critikern vermuthlich einen sehr angenehmen Dienst leisten. Aber wird er diesen Wunsch zu sehen bekommen?

177) Nun folgen drey Handschriften des neuen Collegii (New College) zu Oxford, deren Auszüge zuerst in den Polyglottis Londinensibus mitgetheilet sind, und die Millius nachher noch einmahl durchgesehen hat. Vor Wetsteins Zeit, ja selbst im ersten Theil des Wetsteinischen N. T. findet man eine verworrene Nachricht von ihnen. Z. E. Millius nennet in seinem Register nur zwey, N. 1. und N. 2. und beschreibt auch §. 1388. 1389 blos diese zwey: und dennoch lieset man §. 1423. *in collegio novo* TRES *codices, evangelia recentis scripturae, actus apostolici et epistolae catholicae manus vetustioris; itemque acta et epistolae Paulinae et catholicae.* Sein Codex N. 1. sollte blos die Evangelisten enthalten, und doch führt er ihn häufig bey der Apostelgeschichte an. Er muß Gedächtniß-Fehler begangen haben. Wetstein giebt S. 453. seines zweyten Theils eine ordentlichere Nachricht von ihnen, der ich folge, weil ich glaube, er werde da seine Augen sorgfältig gebraucht haben, wo er seine Vorgänger und sich selbst zu verbessern unternimt. Er hat diese Handschriften 1715 gesehen, allein, wie es scheint, des Excerpirens nicht würdig geachtet.

Es ist also die Handschrift, die in Wetsteins erstem Theil 58, und in den Polyglottis Londinensibus, bey Fell und bey Millio *N. 1.* oder *Nov. 1.* heisset, eine sehr junge, und erst nach der Erfindung der Druckerey gemachte Abschrift der vier Evangelisten, die in ihren Lesearten den gleichfalls jungen Montfortischen und Lincolnischen Handschriften verwandt zu seyn scheinet.

 178) N.



178) N. 1. in den Polyglottis Londinensibus, bey Millio Nov. 2. oder N. 2. und in Wetsteins zweitem Theil 43, sind die Briefe Pauli und die Apostelgeschichte.

179) N. 2. in den Polyglottis, und in Millii Register, und doch in Millii variis lectionibus N. 1., in Wetsteins drittem Theil 36, sind die Apostelgeschichte und catholischen Briefe.

Vermuthlich werden die Auszüge dieser drey Handschriften eben so verworren und in einander gemischt seyn, als die Nachrichten von ihnen; und es wäre wol eine neue Vergleichung nöthig.

180) *Parrhasii*, in Wetsteins erstem Theil 108, ist eine Handschrift der Evangelisten, die Montfaucon in seinem *Diario Italico* S. 308. und Herr Treschow in seinem *Tentamine* S. 22. beschrieben hat. Seinen Nahmen hat der Codex von seinem ehemahligen Besitzer Aulus Janus Parrhasius: als der 1533 starb, kam er durch ein Vermächtniß an Antonius Seripandus (den Vater des Cardinals Hieron. Seripandus): von da in die Bibliothek des Klosters Johannis de Carbonaria zu Neapolis: aus dieser unter Kayser Carl dem sechsten durch ein Geschenk in die kayserliche Bibliothek nach Wien, und heißt jetzt, *Neapolitanus 1*, oder auch, *Auctarii bibliothecae Vindob. 1.* Warum Wetstein ihn zählt, weiß ich nicht, da er nicht excerpirt ist: ich muß ihn aber hier mit nennen, weil er von ihm in seinen Prolegomenis angeführt ist. Herr Treschow hat Excerpten aus Matthäo gegeben, und nach dem kommt er mit der alten lateinischen Version, und den des Latinizirens verdächtigen Codicibus viel überein.

181) *Dominici Passiones N. LXXII.* in Wetsteins drittem Theil G, enthält die Apostelgeschichte von C. VIII, 10. an, die catholischen Briefe, und Pauli seine bis Hebr. XIII, 10. Montfaucon setzt ihn ins neunte, Blanchinus aber ins 8te, oder gar 7te Jahrhundert. Der letztere hat einige Lesearten daraus mitgetheilt, die Wetstein ihm abgeborget hat.

182) *Per.* oder *Perronianus*, in Wetsteins erstem Theil 91, eine Handschrift der vier Evangelisten, die Montfaucon für älter als 800 Jahr hielt, und ihre Lesearten Millio mittheilte.

183) *Pet. 1.* oder *Petavianus primus*, in Wetsteins zweitem Theil 44, und im dritten 38, enthält die Apostelgeschichte, und sämmtlichen apostoli-

stolischen Briefe. Er gehört, nach Wetsteins Urtheil, in das 13te Jahrhundert: dahingegen Millius, dem ich aber hierin weniger traue, ihn um zwey- bis dreyhundert Jahre älter machte. Er hat ehedem Paulo Petavio gehört: die Königin Christina kaufte ihn von den Erben, und schenkte ihn Isaak Voßio, unter dessen in die Bibliothek zu Leiden gekommenen Handschriften er jetzt die Zahl 77 hat. Er ist mehr als einmahl verglichen: zuerst er und die beiden folgenden von Claude Sarrau, dessen Excerpten in der Fellischen Ausgabe gebraucht sind. Fell besaß diese Auszüge vollständiger, als sie in seiner Ausgabe gedruckt wurden, in Manuscript bey seinem N. T. und deren bediente sich Millius, verglich aber auch selbst den Codicem von Apostelgesch. X, 26. an. Wetstein bekam eine andere Abschrift der Sarrauischen Excerpten; und verglich noch über dis den Petavianum 1. selbst im April 1731. sorgfältig.

184) *Pet.* 2. oder *Petavianus secundus*, in Wetsteins zweitem Theil 45, im dritten 39, und im vierten 11, enthält die Apostelgeschichte, die sämmtlichen Briefe, und die Offenbahrung Johannis: doch mangelt ihm 1 Cor. III, 16 - X, 13. der Brief Jacobi bis auf die 4 letzten Verse, 3 Joh. 9. bis zu Ende, und der Brief Judä. Die Sarrauischen Auszüge aus diesem, und dem folgenden Codice, sind in der Fellischen, Millischen, und Wetsteinischen Ausgabe auf die vorhin angemerkte Art gebraucht.

185) *Pet.* 3. in Wetsteins zweitem Theil 46, im dritten 40, im vierten 12, hat gleichfalls die Apostelgeschichte, Episteln, und Offenbahrung. Die Königin Christina hat ihn erkauft, und mit ihrer übrigen Bibliothek ist er in die Vaticanische gekommen. Wetstein behauptet, daß dis eben die Handschrift sey, die Joh. Gagnaeus anzuführen pflegte, und die zu seiner Zeit zu Saint Denys gewesen sey: daher Bengel den *Petavianum* 3. und den *Dionysianam Gagnaei* mit Unrecht als zwey Zeugen von einerley Leseart anführe. Eins der allerunwidersprechlichsten Beyspiele von in den Text gerückten Scholien finde ich in diesem Codex Apostelgesch. I, 12. wo er zur Erklärung von σαββάτου ὁδὸν (ich weiß nicht gewiß, ob mit Weglassung dieser Worte) einrücket: τοσοῦτον ὂν τὸ διάστημα, ὅσον δυνατὸν Ἰουδαῖον περιπατεῖν ἐν σαββάτῳ.

186)

186) *Ravii*, oder auch *Berolinensis*, in Wetsteins erstem Theil (denn in den folgenden hat er keine Zahl) 110, gehet über das gantze Neue Testament. Er hat im vorigen Jahrhundert dem Upsalischen Professor Rave zugehört, der ihn aus dem Orient mitgebracht, und für 200 rthlr. daselbst erkauft haben wollte. Er ist aus Ravens Hand, ich weiß nicht eigentlich wie, in die Churfürstliche Bibliothek zu Berlin gekommen: SAUBERTUS schrieb von ihm, im Jahr 1672, *manuscriptum Nov. Test. pervetustum membranaceum, literis uncialibus exaratum, quod 200 imperialibus emtum ex Oriente attulit, et, uti fama fert, Serenissimi Electoris Brandenburgici illustri bibliothecae consecravit Johannes Ravius*: allein dis *consecrare* kann auch vor gutes Geld geschehen seyn, und wer des Herrn Dr. Semlers historische und critische Sammlungen über die sogenannten Beweisstellen in der Dogmatik, erstes Stück, S. 312. 313. (Note 84) nachliefet, wird wol vermuthen müssen, daß Rave die Handschrift nicht aus Liebe gegen den angebohrnen Landesherren geschenkt, sondern vor das verkauft habe, was sie ihm angeblich gekostet haben sollte. Diese Handschrift ist von Joh. Saubert bey Matthäo gebraucht, und ihre Auszüge in seinen *variis lectionibus textus Graeci evangelii S. Matthaei* (*Helmstadii 1672*) eingerückt. Millius konnte dis Buch nicht erhalten (z), daher sucht man auch bey ihm die Lesearten des codicis Raviani vergeblich: Wetstein hat sie gemeiniglich nicht werth geachtet sie einzurücken, weil er die gantze Handschrift für eine grobe Betrügerey hielt: in Bengels adparatu critico aber pflegt man sie, so viel er davon zum Einrücken ausgesondert hatte, anzutreffen. Denn bekannter Massen rückte Bengel nicht alle Lesearten, sondern nur die ein, die ihm wichtig vorkamen.

Diese Handschrift hat, sie mag gut oder schlecht seyn, dennoch in der Critik und in der Dogmatik deshalb eine gewisse Wichtigkeit, weil sie die zweite ist, in welcher der zweifelhafte Spruch, 1 Joh. V, 7. stehet. Man mag ihn für ächt oder unächt halten, so verdient doch nach so vielen Streitigkeiten der Codex, der die Hälfte der Zeugen für ihn ausmacht, eine etwas genauere, und dabey eine mehr unpartheyische, Beschreibung und Beurtheilung, als er gemeiniglich erhalten hat. Wer

(z) siehe §. 1405. seiner prolegomenorum.

Wer Proben seiner Schrift in Kupfer gestochen verlanget, wird eine (1 Joh. V, 7.) vor dem Titelblatt von Herrn Pastor Gözens ausführliche Vertheidigung des Complutensischen Griechischen N. T. (Hamburg 1766) und eine andere, (Matth. II, 1.) auf der dritten Kupfertafel zu Herrn Treschows Tentamine antreffen. Unzial-Buchstaben sind es freilich nicht, sondern ohngefähr solche, als in der Complutensischen Bibel, obgleich nicht völlig dieselben.

Saubert nennet ihn, *manuscriptum pervetustum*, und so reden auch die Vertheidiger des Spruchs, 1 Joh. V, 7. von ihm, deren einige ihm ein Alter von 500, andere freygebigere eins noch von zehn Jahrhunderten geben wollen. La Croze hingegen, dieser grosse und scharfsinnige Gelehrte, der als Bibliothecarius zu Berlin ihn unter Händen hatte, und daher am besten im Stande war, ihn reiflich zu beurtheilen, erklärt ihn mehrmahls für das Werk eines Betrügers, das lange nach erfundener Druckerey, ja so gar im 17ten Jahrhundert, aus den Polyglottis Complutensibus abgeschrieben sey. Allen Umständen nach soll Rave selbst der Betrüger gewesen seyn, und eine Abschrift der Complutensium unter dem Nahmen eines alten Manuscripts vor 200 rthlr. an Fridrich Wilhelm den Grossen verkauft haben. So gar die Druckfehler der Complutensischen Ausgabe, sagt la Croze, findet man darin, und wer jene Ausgabe gesehen hat, der hat auch diese Handschrift gesehen: dabey verräth die noch auf dem Pergamen haftende Kreite, und die vorsätzlich gewählte blasse (a) Dinte, ihre Neuigkeit und den mit ihr gespielten Betrug. So redete dieser Kenner der Critik, der kein Widersacher der Lehre von der Dreyeinigkeit war, in seinen Briefen an Wetstein und Bengel, auf welche sich diese Gelehrten berufen, eben so in seinem Briefe an Achard, welcher gedruckt, und im dritten Theil des thesauri epistolici la Croziani der erste ist, in einem Briefe an Emlyn, den man in des Herrn Dr. Semlers critischen Sammlungen über die Beweisstellen, S. 312. des ersten Stücks nachlesen kann, und noch in einem Briefe an einen Freund des Predigers David Martin, den Martin selbst hat abdrucken lassen.

Dis

(a) *atramentum pallidum de industria adhibitum, ut nimirum antiquitatem felicius mentiretur.* Thes. epist. T. III. S. 2.

Dis ist die Beschuldigung, und sie ist von grossen und Einsichtsvollen Richtern als unleugbar angenommen worden. Nicht allein Wetstein, der 1. Joh. V, 7. für untergeschoben hält, sondern auch Bengel, der diese Stelle vertheidiget, verdammen die Ravische Handschrift auf la Crozens Wort. Im Jahr 1764. hat Herr Doctor Semler ein gleiches in den vorhin genannten critischen Sammlungen gethan, und die Anmerkung hinzugesetzt, daß man in den Merckwürdigkeiten der Baumgartischen Bibliothek von Ravii wunderlicher Verkäuferey Nachrichten finde. Diese stehen im ersten Bande S. 30-36. und laufen darauf hinaus, daß Ravius die Königin Christina um 1300 thlr. und um die dafür erstandenen Bücher gebracht zu haben scheine, auch wol die Absicht gehabt habe, was er einmahl verkauft und ihm zum Gebrauch gelassen war, zum andern, ja zum dritten mahl zu verkaufen. Es ist wahr, ein solcher Mann würde allenfalls auch eine Abschrift des N. T., die er selbst hätte nehmen lassen, für einen alten Codicem verkauft haben, wenn es nur mit Vortheil geschehen konnte. Indes ist es doch nicht so ausgemacht, als die vorhin genannten grossen Richter es annehmen, daß der von ihm nach Berlin verkaufte Codex wirklich von dieser Art sey; und es ist viel, daß man die in der That mit Fleiß geschriebene Vertheidigung des Codicis Raviani, die ich hernach anführen will, nicht einmahl eines ernsthaften Verhörs und Untersuchung gewürdiget hat.

Es fällt in die Augen, daß alle, die den Codex Ravianus für eine Abschrift aus den Polyglottis Complutensibus halten, weiter nichts vor sich haben, als den Ausspruch des einzigen la Croze. Dieser Gelehrte führt in seinen an sie geschriebenen Briefen keinen Druckfehler nahmentlich an, welchen der Berlinische Codex mit der Complutensischen Bibel gemein hat: sondern er entscheidet nur. Er beruft sich zwar darauf, daß er die Uebereinstimmung desselben mit der Bibel von Alcala vielen zu Berlin sichtbar gemacht habe, allein ob diejenigen unter den vielen, die Kenner gewesen sind, z. E. Spanheim und Hendreich (b), wirklich überführt worden sind, wissen wir nicht aus ihrem, sondern

(b) *j'en convainquis feu Mr. Spanheim et le bibliothecaire d'alors, par la confrontation des passages, et par d'autres preuves sensibles*; schreibt er an einen

sondern blos aus la Crozens Munde: und oft stellet man sich doch fälschlich vor, einen grossen Gelehrten überführt zu haben, wenn er stille schweigt. Die Entdeckung und Ueberzeugung ist, so wie sie la Croze selbst beschreibt (c), fast etwas zu geschwind vorgegangen. La Croze kommt 1696 zuerst nach Berlin, man zeigt ihm auf der Bibliothek den Codicem, den man freilich sehr freigebig 1000 Jahr alt machte, er untersucht ihn ein Paar Minuten (d), und behauptet, er sey neu und aus den polyglottis Complutensibus abgeschrieben, er überführt davon Spanheim und Heudreich, die beide vorhin nichts von dem Betrug gemerket hatten, eben so wenig als Saubert, der ihn gar excerpirte und für ächt und alt hielt: la Croze wird im folgenden Jahr Bibliothecarius zu Berlin, und behauptet die Entdeckung, die er bey der ersten Ansicht des Codicis gemacht hatte, gegen alle, denen er ihn zeiget. Wie, wenn la Croze, da ihm nebst der Aehnlichkeit der Züge, die ihn zuerst an der Complutensischen Polyglotte erinnerte, eine oder die andere merkliche Uebereinstimmung in die Augen fiel, gleich geurtheilt hätte, der Codex sey aus den bibliis Complutensibus abgeschrieben, ohne ihn sorgfältig und gantz zu vergleichen; würde alsdenn sein Wort, ohne nähere Gründe und Anführung eintzelner Exempel, wol hinlänglich seyn, den Codex zu verdammen? Und mehr, als einige wenige Exempel der Uebereinstimmung, kann er doch in dem Augenblick nicht bemerkt haben, in welchem er die Neuigkeit der Handschrift entdeckte, und gleich darauf Spanheimen angeblich überführte; von dem man sich freilich wundern müßte, wenn er nicht etwan blos aus Höflichkeit stille geschwiegen hätte, sondern wirklich überführt wäre. Denn 10 ja 20 auch rare Lesearten, die eine Handschrift mit den Complutensibus gemein hat, beweisen noch gar nicht, daß sie daraus abgeschrieben sey, wie jeder weiß, wer ein aufmerksames Auge auf die Varianten des N. T. geworfen hat. Können wir uns hier wohl auf la Crozens blossen Ausspruch verlassen? und weiter haben wir doch nichts wider die Handschrift: keine Gründe, denn er hat kein eintziges Beyspiel

nen Freund des Martin. Der Brief ist in Martins *Verité du texte I Jean V, 7. demontrée par des preuves* &c. S. 203. abgedruckt.

(c) In eben dem Briefe.

(d) *aprés l'avois examiné un moment, je soutins, qu'il étoit recent* &c.

spiel der im Codice abgeschriebenen Druckfehler angeführt. Es ist wahr, er gedenkt auch der Kreite auf dem Pergamen: allein die können wir nicht sehen, und falls er in dem einen Stücke sich übereilt hat, so kann es auch in dem andern geschehen seyn. Was er von der Uebereinstimmung der Lesearten sagt, ist wenigstens denn in eine sehr dreiste Hyperbole eingekleidet, wenn er an Emlyn schreibt, *qui codicem Complutensem vidit, is vidit et codicem manuscriptum nostrum*, wie sich aus dem zeigen wird, was ich bald hernach anführen werde. La Croze ist nicht einmahl in dem kalten Blute, in dem man einen Zeugen, oder gar einen Richter zu sehen wünschen möchte. Denn da Martin, der wol über einiges Unrecht von La Crozens Seite klagen konnte (e), gantz wichtige Zweifel, die wenigstens einer Antwort werth gewesen wären, gegen die Verdammung der Ravischen Handschrift vortrug: so schrieb la Croze wirklich allzuhönisch an Wetstein, der ihn über den Cod. Rav. fragte: *le bon homme Mr. Martin n'avoit aucun gout ni aucun merite critique. Le respect que j'ai cru devoir à son âge et à son caractère, m'a empêché de lui repondre. Il auroit mieux fait de se mêler de prêcher.* Wetstein hat diese unanständige und schlechte Beant-

(e) In seinem Briefe an Emlyn schreibt er, *jam compluribus viris eruditis ipsique Rev. Martino manifestum feci, eum codicem - - manu recenti esse descriptum*: und bald nachher, *neque id ignorat Martinus*: welche Zeilen, wie Martin S. 202. seiner *Verité du texte* I *Jean V*, 7. *demontrée* bemerket, der Aufrichtigkeit Martins eben nicht zur Ehre gesetzt seyn können. Und dennoch enthalten sie entweder eine unrichtige Beschuldigung, oder einen übel gewählten Ausdruck, der Martin empfindlich beleidigte. Denn la Croze hatte weiter nichts gethan, als gegen Martins Freund, der ihn über den Cod. Rav. befragte, eben das Urtheil geäussert, das wir oben gehabt haben, und hatte ausser seinem Worte keine Exempel der Uebereinstimmung mit den bibl. Compl. beygefüget. Hier konnte Martin noch gar wohl in Zweifel bleiben, und la Croze nicht mit Recht sagen, *Martino manifestum feci.* Dis ist das Unrecht, darüber Martin sich S. 202-209. beschweret, das also la Croze ehe hätte zurücknehmen, als durch allerley verächtliche Ausdrücke vergrössern sollen. Wenigstens zeigt es zu viel Affect, wenn man von einem Beleidigten so redet, als man etwan vom Beleidiger thun könnte. - - - Sogar kann man auf den Gedanken kommen, was er von Ueberführung Spanheims und Hendreichs schreibt, sey eben eine solche Figur der Rede, als diese, und sie möchte so wenig überführt gewesen seyn, wie Martin.

Beantwortung der wirklich nicht verächtlichen Martinischen Zweifel nur in einer sehr mildernden Umschreibung S. 59 des ersten Theils gemeldet; allein Missy hat sie im Journal Britannique, vom May 1753. S. 90. ganz eingerücket, wodurch er in unpartheyischen Augen la Crozens Urtheil verdächtiger macht, als es sonst war.

Das bisher gesagte wird schon genug seyn, die Uebereilung kenntlich zu machen, mit der man la Crozens blosses Wort, ohne Anzeige seiner Gründe, für hinlänglich geachtet hat, eine Handschrift ohne Untersuchung zu verdammen. Allein ich muß nun noch von der bisher beyläufig erwähnten Vertheidigung derselben etwas sagen, die Martin dem seel. la Croze entgegen gesetzt hat. Sie stehet in Martins 1721 herausgekommenen Buche, *la verité du texte 1 Jean V, 7. demontrée par des preuves, qui sont au dessus de toute exception*: und beruhet auf 23 aus dem Evangelio Matthäi gesammleten Stellen, die in den bibliis Complutensibus anders lauten, als in unserer Handschrift. Dis ist das Argument, so la Croze nicht einmahl einer Beantwortung würdig schätzte, sondern statt dessen den Martin kurtz und gut *le bon homme* nannte. Nur Missy hat, da einige in Holland wenigstens hierin dem Martin Recht gaben, in dem *Journal Britannique pour le mois de Mai et de Juin* 1753 eine Abhandlung eingerücket, die von S. 79 an den Cod. Rav. betrift: sie ist aber so spöttisch gerathen, daß sie der Wahrheitsliebe und den anständigen Sitten ihres Verfassers keine Ehre macht, und einen unpartheyischen Leser, der nicht gern bey ernsthaften Sachen Spott und Chicane hört, für das Gegentheil einnimt.

Missy giebt einige allgemeine Antworten, in denen er die vornehmste Stärke seiner Widerlegung zu setzen scheint, und die, mit Weglassung des ungereitzten und pedantischen Spottes auf folgendes hinauslaufen: "wenn Critici sagen, ein Codex sey dem andern vollkommen „gleich, so verstehen sie dis nicht mathematisch, sondern critisch, und „leugnen damit nicht, daß kleine Ungleichheiten übrig sind. Kein „von dem andern abgeschriebener Codex ist ohne alle Schreibfehler, „daher er nothwendig in ein und anderm von seinem Original abwei„chen muß. Ueber das aber wird der Betrüger, der den Berlini„schen Codex durch die Hand eines Ungelehrten aus den Compluten„sibus abschreiben ließ, in den Complutensibus manches am Rande

„geändert haben, um den Betrug zu verbergen. Es sey aber „auch noch wohl nöthig, Sauberts Buch, so Missy nicht bekommen „können, genau nachzusehen, ob auch wirklich die Lesearten darin stün„den, welche Martin als Lesearten des Cod. Rav. daraus anführe."

Dis letzte habe ich gethan, und Martins Anführungen richtig befunden. Was aber die übrigen Einwendungen anbetrift, so sind freilich zwey Abweichungen des Cod. Rav. von den Complutensibus offenbahre Schreibfehler: allein die übrigen können nicht aus einem Versehen des Abschreibers entstanden seyn, sonderlich wenn der Betrüger einen ungelehrten hiezu gebrauchte, und das giebt doch Missy und la Croze vor. Welcher Abschreiber, der nicht Griechisch verstehet, wird ἀποκτεῖναι für ἀπολέσαι setzen? Ueber das finden sich die Abweichungen des Cod. Rav. von den Complut. gemeiniglich in mehreren Griechischen Handschriften, welches nicht seyn würde, wenn es blosse neue Schreibfehler eines Abschreibers aus dem 17ten Jahrhundert wären. Endlich sind der Abweichungen in einem eintzigen Evangelisten, die Martin noch dazu nicht aus der Handschrift selbst, sondern nur aus Sauberts Excerpten gesammlet hat, zu viel, als daß man ihrer ohngeachtet den Cod. Rav. für eine Abschrift der Complutensium halten könnte. Was Missy von einem vorsätzlichen Betruge saget, wäre eher möglich: allein wer alle diese kenntlichen Abweichungen auf die Rechnung eines vorsichtigen Betrügers schreiben will, muß doch vorher durch etwas mehr als durch la Crozens Wort beweisen, daß sie aus den Complutensibus abgeschrieben sey. Ihre Uebereinstimmung in den Lesearten beweiset es nicht, denn gegen diese werden so viele Exempel aus Matthäo allein angeführt: und von den abgeschrieben seyn sollenden Druckfehlern wissen wir keinen eintzigen. Eben deshalb kommt es mir auch als eine recht grosse Chicane vor, daß Missy S. 80 Martin vorwirft, seine Antwort greiffe la Crozens Beweis nicht an, der von abgeschriebenen Druckfehlern hergenommen ist. Wie konnte doch jemand den angreiffen, da la Croze nicht einen eintzigen Druckfehler genannt hatte?

Was die 23 Stellen eintzeln genommen anbetrift, so theile ich sie, nachdem ich Martin und Missy über sie gehört habe, in folgende vier Classen:

a) vier



a) vier fallen ganz weg, weil es entweder Schreibfehler sind, oder Missy in den Complutensibus eben das gefunden hat, was Martin aus dem Cod. Rav. anführet. Diese sind, Matth. VI, 13. VIII, 17. XII, 13. (ἀπεκατελαθη) XIII, 40 (κέιεται).

b) Zwey andere fallen weg, nicht zwar wegen der Antwort, die Missy sie gegeben hatte, denn gegen die liesse sich das noch einwenden, was ich in der zweiten Ausgabe entgegengesetzt hatte, sondern weil Saubert nicht genau genug excerpirt hat, und sich in dem Ravianischen Codex gerade das findet, was in der Complutensischen Ausgabe stehet. Diese sind: Matth. II, 2. Wo Saubert sagte, *αὐτοῦ deest in MS. Raviano*. Missy meinte, Martin möchte Sauberts Sinn nicht genau ausgedrückt haben; aber das hat er gewiß gethan, darum setze ich seine eigenen Worte hin. Allein Saubert hat gefehlt, wie ich aus Herrn Stoschens Nachricht von dem Codex sehe: das αὐτοῦ mangelt freilich vor, aber es steht hinter ἀστέρα, und eben so hat es auch die Complutensische Bibel. — — — Cap. IX, 18. soll nach Saubert der Ravianus haben, εἰσελθὼν, und die Complutensia haben, ἐλθών. Missy's Antwort war unzulänglich, und unangenehm spöttisch, da er sagte, er sey so verhärtet, immer seinen Augen zu glauben, daß in der *Complutens.* εἰς vor ἐλθὼν stehe, das that es, aber es war ein besonderes Wort. Ich lasse deswegen in der Note abdrucken, was in der zweiten Ausgabe im Text stand (f), dis

(f) Von der einen noch hieher gehörigen Stelle, C. IX, 18. muß ich etwas mehr sagen, weil Missy bey allem seinem Spott doch so antwortet, daß seine critische Redlichkeit einem jeden, der die biblia Complutensia nachzuschlagen Gelegenheit hat, verdächtig werden muß, anstatt daß der, so dis seltene Buch nie gesehen hat, an Martins Redlichkeit oder Einsicht zweifeln wird. Martin schreibt: hier habe der Cod. Rav. εἰσελθὼν, und die Complutensia ἐλθών. Missy antwortet: ich bin dennoch so verhärtet, daß ich immer meinen Augen glaube, die mich lehren, daß in den *Complut.* εἰς vor ελθων stehe. Dis ist allerdings wahr, aber eine der künstlichsten Verdrehungen. Εἰς stehet in den Compl. vor ελθων, ohne daß ein Augenhabender Mensch sagen kann, die Compl. hätten die Leseart εἰσελθών. Es sind nehmlich in der besagten Stelle zwey von den gedruckten Testamentern verschiedene Lesearten, die Wetstein sorgfältig unterscheidet, ἄρχων εἷς ἐλθὼν (*princeps unus veniens*) und ἄρχων εἰσελθὼν (*princeps ingrediens*): die letztere hat der Cod. Rav. und die erstere die Com-

dis um so viel mehr, da Herr P. Göz glaubt, ich habe Recht, ob ich mir gleich jetzt selbst unrecht gebe. Saubert hatte mich durch ein unrichtiges Citatum zu einem Irrthum verleitet. Herr Oberconsistorialrath Sack schrieb mir am 24sten Oct. 1764. der Cod. Rav. habe nicht εισελθὼν zusammen, sondern εις ελθων eben so weit von einander abgesondert, als die Complutensia.

c) Eine bleibt nach Lesung der Antwort zweifelhaft: C. XII, 35. wo Martin aus Briefen wissen will, daß der Cod. Rav. τῆς καρδίας habe, so die Compl. auslassen.

d) Vier bleiben nach Lesung dessen, was Missy gegen sie eingewandt hat, in ihrer völligen Kraft, und sind desto weniger einem blossen Verschreiben beyzumessen, weil diese sämmtlichen Lesearten des Cod. Rav. noch in andern Codicibus stehen. Matth. II, 13. haben die Complutensia, ἀπολέσαι, der Ravianus, ἀποκτεῖναι: v. 17. hat der Ravianus den Zusatz, ὑπὸ Κυρίου hinter ῥηθὲν, die Compl. haben ihn nicht: X, 19. haben die Compl. παραδιδῶσιν, der Ravianus, παραδώσωσι (g): XIII, 4. setzt cod. Rav. τοῦ οὐρανοῦ hinter πετεινὰ (h), Complut. aber nicht.

e) Zwölf Exempel läßt Missy unbeantwortet vorbey, weil er sie nicht für werth hält, sich darauf einzulassen. Es sind gleichwohl folgende nicht

Complutensia. Es ist auch nicht möglich, daß Missy die Compl. vor Augen hatte, ohne zu entdecken, daß sie εις von dem folgenden ελθων absondern. Denn da sie jedem Griechischen Worte einen Buchstab nach der Ordnung des Alphabets vorsetzen, der auf dasselbe Wort in der Lateinischen Uebersetzung verweiset, so stehet im Griechischen,

i ἰδοὺ k ἄρχων l εις m ελθὼν

und gegen über im Lateinischen,

i *ecce* k *princeps* l *unus* m *accessit.*

Bey dieser Einrichtung konnte ein Abschreiber, der die Compl. vor sich hatte, viel weniger, als der Copiiste irgend eines andern Exemplars, εισελθὼν zusammenziehen; und wenn es im Cod. Rav. Ein Wort ist, so verräth dis gewiß keine Abschrift aus den Complutensibus.

(g) Missys Antwort ist hier, *ne direz vous pas déja*: fiat lux?

(h) ταπεινὰ ist ein blosser Druckfehler in Martins Buch, über welche sich aufzuhalten, wie Missy thut, zur ernsthaften Untersuchung der Frage nichts beyträgt.

nicht so unerhebliche Verschiedenheiten: Matth. III, 11. hat der Rav. καὶ πυρὶ, die Compl. läßt es aus: V, 32. hat die Complut. ὃς ἂν ἀπολύσῃ, der Rav. πᾶς ὁ ἀπολύων: v. 36. die Compl. λευκὴν ἢ μέλαιναν ποιῆσαι, der Rav. λευκὴν ποιῆσαι μέλαιναν: VII, 18. rückt der Rav. παλιν zwischen οὐδὲ und δένδρον, die Complut. thut es nicht: v. 24. die Compl. ὁμοιώσω, der Rav. ὁμοιωθήσεται: VIII, 13. die Complut. ἑκατοντάρχῳ, der Rav. ἑκατοντάρχῃ: IX, 30. setzt der Rav. hinter, ihre Augen, παραχρῆμα, die Complut. nicht: XIII, 22. setzt der Rav. τοῦτον hinter λόγον, die Compl. aber nicht: XV, 22. die Compl. ἐκραύγασεν αὐτῷ, der Rav. ἔκραζεν ὀπίσω αὐτοῦ: XVI, 26. die Compl. ὠφελεῖται, der Rav. ὠφεληθήσεται: XVII, 2. die Compl. ὡς τὸ φῶς, der Rav. ὡς χιών: XXVII, 29. Complut. ἐπὶ τὴν δεξιὰν, der Rav. ἐν τῇ δεξιᾷ. Daß dis nicht ganz neue Schreibfehler eines Abschreibers aus unserer Zeit, sondern ältere Lesearten sind, wird einem das Wetsteinische N. T. bey dem ersten Nachschlagen der Stellen belehren.

Bey diesen Umständen ist mir die Beschuldigung la Crozens gegen Ravium sehr unwahrscheinlich: und so wenig ich Ursache zu einer Partheilichkeit für diese Handschrift habe, weil ich die Stelle 1 Joh. V, 7. um welcher willen sie wichtig wird, für untergeschoben halte, so glaube ich doch, bis auf weitere Untersuchung, der Codex Ravianus sey wirklich aus dem Orient mitgebracht, und alt, ich weiß aber freilich nicht, wie alt. Ich denke auch, wenn Rave boshaft und geizig genug gewesen wäre, einen solchen Betrug zu spielen, als man ihm schuld giebt, so würde er doch vielleicht im Orient einen Codicem des N. T. wohlfeiler haben kaufen können, als eine solche Abschrift aus den raren Complutensibus, die noch dazu oft corrigirt werden mußten (wie Missy vorgiebt), um den Betrug zu verstecken, ihm zu stehen kam: und noch wohlfeiler würde er sie gestohlen haben.

Ich glaube daher, Wetstein habe nicht wohl daran gethan, daß er die von Saubert excerpirten Lesearten nicht in seine Sammlung eingerückt hat, und wer sein N. T. vollständiger machen wolle, müsse sie sich beyschreiben: ja ich wünschte überhaupt, daß man den ganzen Codex excerpirte. Gesetzt, er ist eine Abschrift aus den Complutensibus, so wird man solches erst alsdann mit Gewißheit sagen können, und also die Mühe nicht ganz verlohren seyn. Wenn ich mir doch die

Freyheit nehmen dürfte, ihm die Aufmerksamkeit und Vorsorge so mancher würdigen Gelehrten, die jetzt Berlin zieren, zu erbitten? Wollte man ihn aber auch nicht ganz excerpiren, so würden doch recht genaue Auszüge aus Einem Buch des N. T., sonderlich aus der Offenbahrung Johannis, bey denen man stets die Polyglotta Complutensia zur Hand hätte, dienen können, uns von seinem Alter und Beschaffenheit einen gewissern Entscheidungsgrund zu verschaffen, als das blosse oft wiederhohlte Wort des sonst wirklich grossen und verehrungswürdigen la Croze.

Nachdem ich so weit geschrieben hatte, so fiel mir ein, selbst eine neue Vergleichung der Auszüge Sauberti aus dem Cod. Rav. mit den bibliis Complutensibus anzustellen, um mit eigenen Augen zu sehen, ob etwan bey genauerer Untersuchung la Crozens Anklage gegen den Cod. Rav. mehr Wahrscheinlichkeit bekäme. Ich bat mir deshalb die biblia Complutensia, die damahls zu Göttingen nicht vorhanden waren, aus der Königlichen Bibliothek zu Hannover aus, und machte mir folgende Classen, unter welche ich alle Lesearten, so Saubert aus dem Cod. Rav. mitgetheilt hat, bringen wollte. Entweder kommen sie mit den bibliis Complutensibus überein, oder sie gehen davon ab. Im ersten Falle werden sie wieder von dreyerley Gattung seyn: 1) Lesearten, die man in den meisten, oder doch in vielen Handschriften bemerkt hat; gewöhnliche, will ich sie nennen. Diese thun zur Entscheidung unserer Frage nichts, und sind kein Beweis, daß ein Exemplar gerade aus dem andern abgeschrieben sey, sonst würde man beynahe alle Codices zu Abschriften der Complutensium, oder einer andern gedruckten Bibel machen können. 2) Seltene, oder rare, die nur etwan in einer bis auf vier Handschriften stehen. Wenn in diesen die Uebereinstimmung sehr häufig ist, so beweiset es zwar nicht, daß ein Exemplar aus dem andern abgeschrieben sey, wol aber, daß sie beide, wie der seel. Bengel redet, zu Einer Familie gehören. 3) Einzelne (singulares), das ist, solche, die bisher ausser den bibliis Complutensibus in keiner Handschrift gefunden sind. Auch diese beweisen an und vor sich nicht, daß ein Exemplar aus dem andern abgeschrieben ist. Ich habe z. E. oben Seite 503. bemerket, daß der Codex Cantabr. blos in Marco und der Apostelgeschichte 105 lectiones singulares mit der Syrischen Uebersetzung gemein habe: und doch wird kein

kein Mensch wider den klaren Augenschein behaupten, daß er eine blosse Uebersetzung der Syrischen Version, oder daß diese aus ihm gemacht sey. Ordentlich beweiset auch diese Gattung von Uebereinstimmung nur eine Verwandtschaft beider Exemplarien, und daß sie mittelbahre oder unmittelbahre Abschriften eines und eben desselben ältern Codex sind: wenigstens alsdenn, wenn sie in andern Lesearten auch von einander abgehen. Sollten indes diese einzelnen Lesearten in überaus grosser Menge übereinstimmend seyn, und die Anzahl der wenigen Abweichungen gar zu beträchtlich überwiegen, z. E. sollten gegen die 19 richtigen Beyspiele der Abweichung des Cod. Rav. von den Compl. die Martin angeführet hat, sich 100 oder 200 Uebereinstimmungen in einzelnen Lesearten finden; so würde la Crozens Urtheil freilich eine Wahrscheinlichkeit bekommen. Am meisten aber glaubte ich unter diesen einzelnen Lesearten auf die Acht geben zu müssen, die etwan Abschriften offenbahrer Druckfehler der Complutensium seyn würden, denn auf diesen beruhet eigentlich la Crozens Beweis. Ich konnte auch hoffen, daß Saubert dergleichen Fehler, als la Croze Abschriften der Druckfehler nennet, mit angemerkt haben würde, da er offenbahre Schreibfehler, als Ωβηλ Matth. I, 5. und ἀπεκατελαθη C. XIII, 12. seiner Anzeige nicht unwürdig geschätzt hatte. Dergleichen Schreibfehler entschloß ich mich aber alsdenn nicht mit zu zählen, wenn ich an die von den Complutens. abweichenden Lesearten des Cod. Rav. käme, weil er in blossen Schreibfehlern auch alsdenn von den Compl. abweichen würde, wenn er gleich eine Abschrift derselben wäre. Denn keine Copey ist, wie Missy richtig erinnert, ohne Schreibfehler.

Nun will ich anzeigen, was ich gefunden habe.

An 82 Stellen kommt der Cod. Rav. mit den Complutensibus in gewöhnlichen Lesearten überein. Weil diese wenig zur Sache thun, so will ich, so oft es keine Undeutlichkeit verursachet, nur die Verse anzeigen, und dem Leser überlassen, sie bey Saubert nachzuschlagen: Matth. II, 5. 11. IV, 10. 18. V, 22. (in εἰκῆ) 23. 44. 47. (in φίλους, und in τελῶναι οὕτως) VI, 18. VIII, 5. 8. 15. (in αὐτῷ) IX, 17. 33. X, 2. 8. 10. 12. 25. XI, 16. (in παιδίοις und in ἀγορᾷ) 21. (in Βηθσαϊδὰ) XII, 8. 21. 32. 35. (in Auslassung des Artikels τὰ) 42. 44. XIII, 14. 24. 30. 40. (in κάιεται, obgleich solches im cod. Rav.

κέιεται verschrieben ist, und in Auslassung des τούτου) XIV, 12. 14. 19. XV, 4. 14. 39. XVII, 27. XVIII, 15. 19. 29. XIX, 5. 9. 29. XX, 2. 22. XXI, 1. 2. 7. 14. 22. 28. (in der Zusetzung von τις) XXII, 7. 9. 13. 37. XXIII, 3. 13. 14. (in Versetzung dieser beiden Verse) 21. 25. 30. (in ἤμεθα) 37. (in ὅτι, und in πάντα ταῦτα) XXIV, 2. 20. 31. 33. XXV, 3. 29. 30. XXVI, 9. 15. 59. 74. 75. XXVII, 33. 35. XXVIII, 9. 19.

Der zweiten Gattung, oder der seltenern Lesearten, in denen sie übereinstimmen, sind nur 14 (weniger als ich erwartet hätte), nehmlich: Matth. V, 45. setzen sie den Artikel τοῖς vor ὀυρανοῖς hinzu: VI, 15. haben sie ὁ ὀυράνιος hinter ὑμῶν: VIII, 14. haben sie εἰσελθών, und v. 17. ἀνέλαβε: XII, 13. setzen sie hinter ἀνθρώπῳ noch, τῷ ἐξηραμμένην ἔχοντι τὴν χεῖρα, und XV, 34. αὐτῷ hinter εἶπον: XIX, 13. προσηνέχθησαν: v. 19. σου hinter μητέρα: v. 28. θρόνων im Genitivo: v. 30. den Artikel οἱ vor dem zweiten ἔσχατοι: XXIII, 30. ὅτι hinter λέγετε: XXV, 19. λόγον μετ' αὐτῶν: XXVI, 48. παραδοὺς: und XXVII, 15. τῷ ὄχλῳ ἕνα.

Die *lectiones singulares*, die sie mit einander gemein haben, sind folgende siebenzehn: Matth. III, 13. εἰς anstatt ἐπὶ, welches eine latinizirende Leseart ist, indem die Vulgata hat, *in Jordanem:* VI, 13. ἀμήν, ohne die übrige Doxologie am Beschluß des Vaterunsers: VIII, 12. lassen sie den Artikel ὁ vor κλαυθμὸς aus (i): XII, 36. ὑπὲρ für περὶ: XIV, 12. ἐξελθόντες für ἐλθόντες: XV, 12. οἱ vor Φαρισαῖοι: v. 22. τις hinter γυνή: XXI, 39. ἐξέβαλον αὐτὸν: XXII, 46. ἐπερωτᾷν: XXVI, 70. ἁπάντων: und XXVII, 22. οὖν hinter λέγει. Ich setze nun noch diejenigen von den 17 lectionibus singularibus besonders, die etwan jemand für abgeschriebene Druckfehler halten könnte, weil sie dem genauesten grammaticalischen Wohlklange widersprechen: Cap. IX, 13. haben beide ἀλλὰ vor einem Vocali: und sie schreiben mit einem

(i) Vielleicht möchte man dis zu den abgeschriebenen Druckfehlern rechnen wollen, weil es den Ohren nicht gefällt: ἐκεῖ ἔσται κλαυθμὸς καὶ ὁ βρυγμὸς τῶν ὀδόντων. Allein unter diese Classe gehört die Leseart, sie sey so unrichtig als sie wolle, doch nicht: denn C. XIII, 42. hat der Cod. Rav. eben diese Leseart, ohne daß ihm die Compl. darin vorgehet, die dort beiden Nominibus den Artikel vorsetzt.

nem ν vor einem Consonante, C. XI, 10. und XXVI, 48. ἐστιν, XXI, 28. und XXV, 24. εἶπεν, und C. XXVII, 14. καταμαρτυροῦσιν: allein dergleichen kommt in mehrern nicht sorgfältig geschriebenen Codicibus so häufig vor, daß man es nicht einmahl unter den verschiedenen Lesearten anzuzeichnen pfleget. Kurtz, ich finde im gantzen Matthäo, so weit ihn Saubert excerpirt, nicht einen eintzigen kenntlichen Druckfehler der Complutensium, welcher im Cod. Rav. abgeschrieben wäre. Und wie? wenn alle diese lectiones singulares nur bewiesen, daß der Cod. Ravianus eine Abschrift, oder auch ein Bruder vom Rhodiensi sey, der bey der Complutensischen Polyglotte so stark gebraucht ist? Wenigstens aus dieser Hypothese liessen sich 17 übereinstimmige lectiones singulares überflüßig erklären.

Ich komme nun zu den Lesearten, wodurch sich diese Handschrift von den Polyglottis Complutensibus unterscheidet: und da ich hier mit Fleiß alle offenbahre Schreibfehler auslasse, so finde ich doch noch ausser den 17 unwiderlegten Unterscheidungs-Lesearten, die Martin angezeichnet hatte, folgende sieben und zwantzig (k): Matth. V, 24. hat der Cod. Rav. καταλλάγηθι, die Compl. διαλλάγηθι: 48. C. Rav. ὁ οὐράνιος, P. C. ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς: VII, 13. läßt C. R. οἱ aus, P. C. hat es: VIII, 15. läßt C. R. ὁ vor πυρετὸς aus, P. C. hat es: IX, 19. C. R. ἠκολούθει, P. Compl. ἠκολούθησεν: 22. läßt Cod. Rav. ἡ γυνὴ aus, P. Compl. hat es: XI, 21. setzt Cod. R. hinter σποδῷ hinzu, καθήμεναι, die P. Compl. hat es nicht: XIII, 1. Cod. R. läßt δὲ aus, so in Pol. Compl. stehet: 21. Cod. R. καὶ διωγμοῦ, P. Compl. ἢ διωγμοῦ: 42. Cod. R. läßt den Artikel ὁ vor κλαυθμὸς aus, P. Compl. hat ihn: 47. Cod. Rav. συναγούσῃ, P. Compl. συναγαγούσῃ: XIX, 24. hinter ῥαφίδος, Cod. R. εἰσελθεῖν, P. Compl. διελθεῖν: XX, 12. Cod. R. αὐτοὶ, P. Compl. οὗτοι: v. 19. Cod. Rav. läßt τὸ vor ἐμπαῖξαι aus, P. Compl. hat es: v. 23. Cod. R setzt τοῦτο hinter ἐμὸν hinzu, P. Compl. nicht: XXI, 32. Cod. R. hat den Artikel ὁ vor Ἰωάννης,

(k) In der zweiten Ausgabe hieß es, dreyßig: Allein V, 28. X, 4. XXIII, 24. bleiben weg, weil Herr Bibliothecarius Stosch in demjenigen Briefe, den Herr P. Göz S. X. seiner Vorrede hat abdrucken lassen, bezeuget, hier habe Rav. wie Compl. also habe Saubert, dem ich folgen mußte, unrichtig excerpirt.

γης, P. Compl. hat ihn nicht: v. 16. und 42. hat der Cod. Rav. beidemahl ἐνέγνωτε, für ἀνέγνωτε, welchen Fehler die P. Compl. nicht hat. Ich erkenne es freilich für einen Fehler, allein da er zweymahl vorkommt, so kann man ihn wol nicht unter die blossen Uebereilungen der Feder rechnen, sondern es muß etwan in dem Codex, daraus der Ravianus abgeschrieben ward, gestanden haben, ἐπέγνωτε, welches denn der Besitzer zur Hälfte corrigirt, und blos für π ein ν gesetzt haben mag. Wenigstens aus den Pol. Compl. konnte nicht zweymahl nach einander so abgeschrieben werden. XXIII, 8. Cod. R. διδάσκαλος, P. Compl. καθηγητὴς: v. 9. Cod. R. ουράνιος, P. Compl. ἐν τοῖς οὐρανοῖς: XXIV, 24. Cod. R. πλανηθῆναι, P. Compl. πλανῆσαι: v. 30. Cod. R. πολλῆς, καὶ δόξης, P. Compl. καὶ δόξης πολλῆς: v. 43. Cod. Rav. τὸν οἶκον, P. Compl. τὴν οἰκίαν: XXV, 16. Cod. R. ἐκέρδησεν, P. C. ἐποίησεν: XXVI, 20. Cod. R. setzt μαθητῶν hinter δώδεκα, die P. Compl. thut es nicht: v. 39. Cod. R. hat den Artikel τὸ vor πρόσωπον, P. Compl. hat ihn nicht: v. 58. Cod. R. θανατώσωσιν αὐτὸν, P. Compl. αὐτὸν θανατώσωσι. Hätte sich hier ein des Griechischen unkundiger Abschreiber der Complutensium, dergleichen Ravius nach la Croze und Mißy gebraucht haben soll, verschrieben, so würde es doch ohne ν heissen, θανατώσωσι αὐτόν: XXVII, 29. läßt der Cod. Ravii ἐπέθηκαν aus, so in den Polyglottis Complutensibus stehet.

Eine einzige Leseart habe ich mit Gewisheit zu keiner der vorigen Classen bringen können. C. XXII, 19. stehet für προσήνεγκαν in den Pol. Complutensibus ein offenbahrer Druckfehler, προυηνεγκαν: hingegen in dem Cod. Raviano eine Leseart, die auch eine Correctur jenes Druckfehlers seyn könnte, προήνεγκαν. Ein abgeschriebener Druckfehler aber ist es nicht.

Ich werde nun wol nicht nöthig haben, den Lesern meine Meinung zu sagen, ob man ohne andern Beweis wegen der Uebereinstimmung der Lesearten diese Handschrift vor eine Copey der Pol. Compl. halten kann, mit denen sie in 17 lectionibus singularibus, doch aber nicht in Einem offenbahren Druckfehler, übereinstimmet, und, die blossen Schreibfehler nicht mitgerechnet, 50 mahl von ihr abgehet, und zwar beynahe an allen Orten so, daß ihr andere Codices oder Ausgaben beytreten.

Um nichts unversucht zu lassen, was zur Gewißheit führen könnte, schickte ich diese Bogen der zweiten Auflage, so bald sie gedruckt waren, an den grossen Gönner der wahren Critik Herrn Oberconsistorialrath Sack in Berlin, und bat, an dem Orte selbst, wo der Codex war, über ihn zu urtheilen, und zu sehen, ob la Crozens Anklage gegen ihn noch bey dieser Verantwortung wahr bliebe. Der Herr Oberconsistorialrath, und Herr Stosch, (wie ich meinte, der Bibliothecarius, und das schrieb ich in der Vorrede zur zweiten Ausgabe S. XX.) erfülleten meine Bitte. Beide sprachen für la Croze und wider mich, und versicherten, daß der Augenschein, die Figur der Buchstaben, und die aufliegende frische Kreite, den Betrug verrathe. Augenscheinliche Druckfehler, die das entscheidendste Merkmahl gewesen seyn würden, konnten sie sogleich nicht finden. Da ich die Zeugnisse so einmüthig fand, gab ich in der Vorrede alle meine vorhin angestellte Versuche auf, trat dem, so viel ich wußte, einstimmigen Urtheil der Augenzeugen wider alle meine Gründe bey, und wunderte mich nur, daß Ravius sich den Weg zur Hölle so viel saurer hatte werden lassen, als der Weg zum Himmel war. Allein ich kam aus meinem Irrthum heraus, als ich aus des Herrn P. Göz ausführlicher Vertheidigung des Compl. N. T. S. 225. und der Vorrede dazu S. VIII-X. ersahe, daß der Herr Bibliothecarius Stosch anderer Meinung war, und den Codex für ächt hielt. Derjenige, den Herr Oberconsistorialrath Sack in seinem Schreiben gemeint hatte, war der Herr Consistorialrath Stosch zu Detmold, und dieser meldete mir es auch selbst (1). Nun also, da die Augenzeugen nicht so einstimmig in ihrem Urtheil sind, kann ich mich nicht mehr schlechthin darauf verlassen, sondern meine Gründe für den Codex bekommen wieder ihre vorige Kraft.

Die Gründe von Aehnlichkeit der Buchstaben, (die doch am Ende nach dem Gözischen Kupferstich nichts weniger als eigentliches Nachmahlen ist) und die Kreite, sind mir, so lange ich die Handschrift nicht

(1) Lieber will ich zum Ueberfluß seine eigenen Worte hersetzen: Sie haben mich und meinen Bruder vermenget. Was sie von Herrn Sack empfangen haben, ist von mir; und was Herr Göz beygebracht, von meinem Bruder. d. 28. Sept. 1771.

nicht selbst sehe, und durch etwas, das blos das Auge merken kann, gerühret werde, noch keine Zeichen der Abschrift aus der Complutensischen Polyglotte. Zu dieser ersten Ausgabe wurden doch wol vermuthlich die Typen nicht von Breitkopf aus Leipzig nach Spanien verschrieben, sondern neu gegossen, und das so, wie man sie damahls in Spanien in Manuscripten fand. Also ist die Uebereinstimmung der Buchstaben von weiter nichts ein Beweis als, daß der Codex von gleichzeitigem Alter mit den zu Alcala gebrauchten sey. Die Kreite kann, wenn der Codex ungebraucht liegt, so gut zweyhundert volle Jahre bis auf das Jahr geblieben seyn, da la Croze die vermeinte Entdeckung machte, als sie von 1672, da Saubert ihn excerpirte, und dem noch ältern Jahr da Ravius ihn nach Berlin brachte, bis 1777 geblieben ist. Blos der Nicht-Gebrauch einer Handschrift bey guter Aufbewahrung wird diesen Umstand zuwege bringen.

Dabey dächte ich doch, es wäre ein Mittel, auf Einmahl aus den Zügen selbst zu entscheiden, ob der Codex Ravianus ächt, oder Betrug sey: und ein Mittel, an das beym Eifer des Disputirens aus Erhitzung für und wider die Zankstelle 1 Joh. V, 7. niemand gedacht hat. —— Ist die Hand durch und durch dieselbe? oder ist sie anfangs steifer, und gegen das Ende flüßiger? Dis letzte müßte nothwendig der Fall seyn, wenn ein Betrüger im 17ten Jahrhundert, ein Ravius, die Complutensischen Typen hätte nachahmen wollen. Wer Wahrheitsliebe hat, und den Codex sieht (ich sehe ihn nicht, denn ich bin nicht in Berlin, und nie da gewesen) wird nun gleich auf den ersten Blick urtheilen können. Durchreisende, die ich gefragt habe, urtheilten hierin für den Codex, und wußten sich keiner Abänderung der Hand zu entsinnen.

1 Joh. V, 7. lautet in dieser Handschrift völlig wie in der Complutensischen Bibel. In der zweiten Ausgabe war ich darüber zweifelhaft, aber nun ist die Sache gewiß, nachdem Herr Past. Göz beide Texte dieses Spruchs hat in Kupfer stechen lassen.

Der bekannte Spruch, 1 Joh. V, 7. 8. soll übrigens in dieser Handschrift eben so lauten, als in den Complutensibus, also freilich etwas anders, als ich ihn S. 539. aus dem Montfortiano angeführt habe. Indes ist mir auch hier la Crozens Zeugniß nicht genug, da er sich sonst Hyperbolen erlaubt hat, wenn er von diesem Codice redet, und ich

ich wünschte noch gewisser zu wissen, wie 1 Joh. V, 7. 8. Wort vor Wort im cod. Rav. laute.

187 - 211): Es folgen nun Codices, die man schlechthin, aus Nachahmung der Französischen Sprache, Regios nennet, weil sie in der Königl. Bibliothek zu Paris befindlich sind, daher sie auch bisweilen Parisienses heissen. Nicht wenige unter ihnen hat schon Stephanus bey seiner Ausgabe gebraucht; und die nennet man auch, mit Beyfügung der Griechischen Zahl, mit denen er sie bezeichnet hat, Steph. ζ, Steph. ιβ, u. s. f. Diese werde ich, weil ich sie hier beschreibe, unter den Stephanicis codicibus auslassen können. Wegen des leichtern Findens setze ich die Regios nach der Ordnung der Zahlen, damit sie zu Wetsteins Zeit in der Königl. Bibliothek bezeichnet waren. Diese Zahlen nehme ich aus Wetstein, der sie in der besagten Bibliothek nachgesehen hat, bey manchen aber doch nur dem le Long folget, wie er selbst in der ersten Ausgabe seiner Prolegomenorum vom Jahr 1730, Seite 40 erinnert hat. Weil sie aber auch noch andere Numern haben, nach denen sie jetzt rangirt sind (m), so füge ich auch diese neuen Numern, wie sie Herr Fleischer mir gemeldet hat, bey. Diesem gewesenen Zuhörer, einem Norweger von Geburt, bin ich überhaupt viele genauere Nachrichten von den codicibus regiis schuldig. Er ging eben um die Zeit, als ich die zweite Ausgabe der Einleitung herausgab, auf eine gelehrte Reise, auf der er sonderlich Paris besuchen wollte. Ich redete es mit

(m) Ich sage dis am liebsten mit Herrn Fleischers Worten, aus seinem Briefe vom 16. Dec. 1764.: "die Manuscripte sind nicht nach den alten, sondern nach den ihnen im gedruckten Catalogo gegebenen Numern rangirt, „auf der Bibliothek aber ist ein geschriebener Catalogus, worin denn alle „die neuen Zahlen beygesetzt sind. Es ist auch kein Manuscript, darin „nicht 2 oder mehr alte Numern geschrieben sind, nach den verschiedenen „Ordnungen, in welchen sie vormahls gesetzt gewesen sind. Diese verschiedene Ordnung ist auch die Ursache, warum mehrere Manuscripte einerley Numer haben, die ihnen zu verschiedenen Zeiten gegeben sind: „zuletzt aber hat man solche mehrere Manuscripte von einerley Numer „durch die untergesetzten Zahlen, 1. 2. 3. unterscheiden wollen, anstatt „ihnen neue Zahlen zu geben. Einige Manuscripte haben auch durch einen Fehler und Vergessenheit dessen, der sie numerirt hat, einerley „Zahlen gekrigt, welche man nachher durch die beygesetzten Zahlen, 1. 2. „unterschieden hat.

mit ihm ab, daß ich ihm die Bogen mit einigen Fragen nachschicken wollte, um auf der Königl. Bibliothek selbst nachzusehen. Er hat meine Bitte erfüllet, die durch ihn erhaltenen Nachrichten theilte ich damahls in der Vorrede als Nachtrag mit, jetzt kann ich sie jedesmahl in den Text einschalten.

187) *Regius 1869*, (n) in Wetsteins erstem Theil Cod. 19. sollen nach Wetstein die vier Evangelisten seyn, und dabey bezieht er sich auf Rich. Simon, der dieser Handschrift bey Gelegenheit der Geschichte von der Ehebrecherin Joh. VIII. gedenket. Dis geschiehet im 13ten Capitel seiner histoire critique du texte du nouveau testament, und man siehet daselbst, daß es eine catena patrum über die vier Evangelisten ist. Weiter sind aus dieser Handschrift keine Excerpten bekannt, sie gehört also eigentlich nicht in diesen Paragraphen: allein ich muß sie, wenn ich Unvollständigkeit und Verwirrung vermeiden will, doch deswegen anführen, weil sie Wetstein mit einem Zahlzeichen belegt hat. Eben dis muß ich noch von manchen andern Regiis sagen, die Wetstein blos deshalb in seinen Prolegomenis gezählt hat, weil Simon sie bey Joh. VIII. anführet. Er hätte freilich lieber dis unterlassen sollen, weil er doch solche Codices nur ein einziges mahl in seinen Varianten citirt, und er hätte es mit desto besserm Recht unterlassen können, weil er die bey eben der Gelegenheit S. 148. angeführten codices Regios 1884 und 2863 in seinen Prolegomenis ungezählt übergangen hat: er würde denn auch manche Schreibfehler in den Zahlen vermieden haben. Ich werde nun bey solchen Handschriften kurtz sagen können, Simon führt sie bey Joh. VIII. an: und das heißt zugleich, sie sind weiter nicht excerpirt.

188) *Regius 1881*, (jetzt 54,) in Wetsteins erstem Theil 16, ein Griechisch-lateinischer (o) Codex der 4 Evangelisten aus dem 14ten Jahrhundert. Sein

(n) Dis ist die einzige alte Numer, die Herr Fleischer nicht hat finden können: also, wie der Codex jetzt heißt, weiß ich nicht.

(o) Herr Fleischer setzt hinzu: die Lateinische Version fehlt oft, z. E. Marc. *XI*, 14. Im Lucas fehlt sie ganz, ausgenommen die drey ersten Verse, *V*, 21. 22. 23. und im Johannes geht sie nicht weiter, als bis *XII*, 17. Der Griechische Text fehlt auch von Marc. *XVI*, 14. bis zu Ende des Evangelisten.

Sein lateinischer Text ist die Vulgata. Wetstein hat ihn 1715 verglichen.

189) *Regius 1883*, in Wetsteins erstem Theil 20, die vier Evangelisten mit einer catena patrum, die Simon blos bey Joh. VIII. anführt. Jetzt ist er 188 numerirt.

190) *Regius 1886*, (jetzt 219) in Wetsteins zweitem Theil cod. 16, im dritten 12, und im vierten 4, sind die Apostelgeschichte, Episteln, und Offenbahrung Johannis. Der Brief an die Hebräer hat hier seine Stelle zwischen denen an die Thessalonicher und an Timotheus. Andere setzen diese Handschrift in das 10te Jahrhundert: Wetstein hält sie für jünger, und hat sie 1715 verglichen.

191) *Regius 2241*, bey Wetstein im ersten Theil 18. Diesen beschreibt Wetstein, *quatuor evangelia continens*, und es soll einer von denen seyn, die Simon bey Joh. VIII. anführet. Ich finde aber weder bey Simon im 13ten Capitel, noch in Wetsteins eigenen Varianten über Joh. VIII. einen codicem regium von dieser Zahl, und le Long nennet auch keinen. Soll es 2441 heissen, so bey le Long S. 180. ein Evangelium Johannis mit einer catena patrum ist (p)?

192) *Regius 2242*, (jetzt 49) oder *Stephani* ζ, in Wetsteins erstem und zweitem Theil (q) cod. 8. enthält das ganze N. T., die Offenbahrung ausgenommen: doch merkt Wetstein an, daß Stephanus die Apostelgeschichte nicht mit verglichen haben müsse, weil bey der nie der Cod. ζ. genannt wird.

Ich werde meinen Lesern eine Mühe ersparen, wenn ich bey diesem Codex einer Irrung gedenke, die mir einiges Nachschlagen und Vergleichen

(p) Ich setze hier blos Herrn Fleischers Antwort auf meine Frage: 2241 jetzt numerirt 47. Es ist ein Zettel vorn an geklebt, worauf die alte Zahl geschrieben ist. Jetzt steht da 2241, aber man sieht leicht daß vorhin 2242 gestanden hat, wenn es nicht ein Schreibfehler von Anfang gewesen ist. Er enthält die 4 Evangelisten, die Apostelgeschichte, alle catholische Briefe, alle Briefe Pauli in gewöhnlicher Ordnung. Die drey letzten Verse des Briefes an die Römer fehlen. Hernach kommen zwey *Synaxaria*, und darauf folgt noch die Offenbahrung Johannis. Ich habe den Codicem zweymahl durchgesehen, um gewisser zu seyn. Der von le Long angegebene Codex 2441, welcher jetzt 209 numerirt ist, enthält nur verschiedener Alten ihre Commentarien in *Johannem*.

(q) Im dritten Theil hat er keine Numer.

gleichen nothwendig gemacht hat, durch welches ich doch nicht völlig zur Gewißheit gekommen bin. Ich habe sie vorhin als Eine Handschrift bezeichnet, und darin folge ich nicht allein Millio, sondern auch le Long, aus dem Wetstein die Numern zu nehmen pflegt, welche die Codices Regii in der Bibliothek zu Paris tragen: denn dieser schreibt, S. 178. des ersten Theils der bibliotheca sacra: *IV evangelia, epistolae Pauli, et canonicae* (r), *Graece: codex membranaceus, quo usus est Stephanus, quemque litera ζ notavit. - - Bibl. Reg.* 2242. Allein Wetstein macht aus Stephani siebenter Handschrift ihrer zwey, deren die eine 2241, und die andere 2242 gezeichnet seyn soll. Denn im ersten Theil beschreibt er sie so: *codex Stephani ζ, Regius* 2242, *evangelia continet:* und im zweiten Theil: *Stephani ζ, Regius* 2241, *continet acta, epistolas, canonicas, et Paulinas. Acta tamen a Stephano collata non sunt.* Ob er, oder le Long, gefehlt hat, kann ich auf meiner Stube nicht bestimmen. So viel aber sehe ich, daß Wetstein auch der ersten Ausgabe seiner eigenen Prolegomenorum widerspricht; denn in der schrieb er S. 39: *Codex Reg.* 2242 *continet evangelia, epistolas Pauli, Jacobi, Petri, et Joannis primam,* (also nicht alle catholischen, sondern nur vier derselben) *Stephano est ζ. Unde vero Millius compererit, etiam Acta apostolorum, ut perhibet, in eodem codice comprehensa esse, cum apud ipsum Stephanum nullum ejus rei sit indicium, fateor me ignorare.* Widersprüche genug. Ich bat Herrn Fleischer, zu Paris selbst nachzusehen, und seine Antwort ist: 2242 jetzt 49 numerirt, (die Zahl aber 2242 stehet vorn ganz deutlich geschrieben,) enthält blos die *canones evangel. epistolam Eusebii ad Carpianum*, und hernach folgen die vier Evangelisten. Auf dem Bande steht ευαγγελιον α, und viele kleine gecrönte H. Es ist also wirklich ein Fehler begangen worden von denen, die diese Handschrift nachgesehen haben, sowohl in Absicht auf die Zahlen, als auch die Bücher.

193) *Regius* 2243, jetzt 51, Küsters *Paris.* 2, und in Wetsteins erstem Theil M, sind die von dem Abt Franc. de Camps geschenkten vier Evange-

(r) Im Journal des Sçavans 1720 (S. 650) nennet le Long unter den catholischen Briefen nur die Briefe Jacobi, Petri, und den ersten Johannis: also scheint es, als wenn der zweite und dritte Johannis, nebst dem Brief Juda mangelte.

Evangelien. Eine Probe der Züge findet man in Blanchini *Evangeliario* P. I. Vol. II. auf der fünften Kupfertafel hinter S. 492. Es ist einiges Rußische und Arabische beygeschrieben, so wenigstens einen ehemahligen östlichern Aufenthalt dieser Handschrift zu erkennen giebt. Montfaucon setzte sie in das zehnte Jahrhundert, le Long in das neunte. In den Curis in actus apost. Syr. §. XI. habe ich eine Uebereinstimmung ihrer Lesearten mit den Syrischen bemerkt. Die Auszüge dieses Codex hat Küster dem Millischen N. T. beygefügt.

194) *Regius* (s) *2244*, jetzt 55, Küsters *Paris. 6*, in Wetsteins erstem Th. 13, sind die vier Evangelisten, deren Lesearten wir gleichfalls Küstern schuldig sind. Der Anfang mangelt dieser Handschrift bis Matth. II, 19. Wetstein findet sie dem codex Leicestrensis ziemlich gleichlautend: und das ist sie auch in der ingenieusen Conjectur Marc. XV, 36.

195) *Regius* (s) *2244*, jetzt 50, in Wetsteins erstem Theil 17, die vier Evangelisten, von Hermonymo im 15ten Jahrhundert abgeschrieben. Nach le Long (S. 180) ist die Lateinische Vulgata dem Griechischen Text beygefügt; wovon Wetstein nichts erwähnt, der sonst diese Handschrift im Jahr 1715. verglichen hat. Der Codex hat aber gewiß, wie Herr Fleischer mir meldet, eine Lateinische Uebersetzung. Er setzt hinzu, der Griechische Text mangele bis auf Matth. II, 20. παιδιου ο δε εγερθεις.

196) *Regius 2248*, jetzt 56, in Wetsteins drittem Theil 51, ein von eben dem Hermonymo geschriebener Codex der sämmtlichen catholischen Briefe, Pauli seiner, der Apostelgeschichte und Offenbahrung (t), der blos wegen 1 Joh. V, 7. von Rich. Simon angeführt wird, weil er diese Stelle nicht hat.

197) *Regius 2860*, jetzt 68, in Wetsteins erstem Theil 21, die vier Evangelisten, die R. Simon wegen der Geschichte der Ehebrecherin Joh. VIII. anführt.

198)

(s) Die zweymahl vorkommende Zahl lasse man sich nicht irren. Herr Fleischer schreibt: es sind wirklich zwey Codices von dieser Numer. Sie sind unterschieden worden durch die untergesetzte Zahl, 1. 2.

(t) So beschreibt ihn le Long S. 181. Wetstein gedenkt der Offenbahrung nicht. Der Codex hat sie aber doch gewiß, nur daß, nach Herrn Fleischers Zeugniß, die 8 letzten Verse mangeln, desgleichen die drey letzten des Briefes an die Römer. Siehe §. 47.

198) *Regius 2861* (u), jetzt 62, *Stephani octavus*, oder η, in Wetsteins erstem Theil L, enthält die vier Evangelisten, mit folgenden Lücken, Matth. IV, 21 - V, 14. XXVIII, 17. bis zu Ende, Marc. X, 17.-30. XV, 2-20. Johann. XXI, 15. bis zu Ende. Nach Millio müßte er auch die Apostelgeschichte, oder wenigstens die letzten Capitel derselben enthalten, weil fünfmahl Stephanus bey der Apostelgeschichte Lesearten aus η anführt. Allein der Codex hat gewiß die Apostelgeschichte nicht, wie Herr Fleischer, und noch neulich Herr D. Leß bezeugen. Dis waren Druckfehler der Stephanischen Ausgabe. Außer den allgemeinen anfangs empfohlnen Schriftstellern kann von dieser Handschrift noch die lehrreiche Beschreibung des Herrn D. Leß im 9ten Theil meiner Orient. Bibliothek S. 144-147. nachgesehen werden.

Simon hielt ihn für den ältesten unter den Regiis, und Wetstein übertrieb dis so weit, daß er ihn für einen der Codicum auszugeben Lust hatte, die im siebenten Jahrhundert von Thomas Heracleensis mit der Neu-Syrischen Uebersetzung verglichen wären. Doch diese Vermuthung wird bey Lesung der Ridleyischen Dissertation von den Syrischen Uebersetzungen bald wegfallen. So alt aber auch unser Codex immer seyn mag, so hält doch Millius den Text desselben für schlecht und fehlerhaft, und Wetstein für latinizirend. Ich habe ihn freilich oft mit einer der alten Lateinischen Uebersetzungen wider die Griechischen Handschriften übereinstimmend gefunden, desgleichen mit dem Syrischen N. T. Siehe die *Curas in actus apost. Syr.* §. XI. S. 181. Aber eben so fand ich ihn auch S. 316. Luc. XXIV, 17. in einer offenbahren Correctur des Textes die sonst kein anderer Codex hat, mit der Coptischen Version übereinstimmen: und Luc. XXIII, 22 hat er mit der Coptischen und Vulgata, εἰς τὴν βασιλείαν σου, anstatt ἐν τῇ βασιλείᾳ σου. Fast sieht er also wie Rhapsodie von Lesearten aus, falls man nicht die Sache umkehren, und sagen will, er hat sehr viel alte Lesearten, die wir zerstreuet bald in dieser bald in jener Version oder andern alten Mit-Zeugen antreffen.

Wetstein

(u) 2361. im Journal des Sçavans 1720 muß wol ein Druckfehler seyn. 2361. enthält nichts, als Schriften Chrysostomie, wie Herr Fleischer zu Bestätigung meiner Anmerkung meldet.

Wetstein glaubt in dieser Handschrift ein *ingenium luxurians*, das ist, dreiste Conjecturen in den Text gerückt, wahr zu nehmen. Herr D. Leß schreibt, dis habe er nicht gefunden, wohl aber sey der Abschreiber ein Ignorante gewesen. Ich glaube, beide Gelehrte könnten wol recht haben. Der Abschreiber dieses Codex kann sehr unwissend gewesen seyn, und deshalb die unzähligen Sünden wider die Orthographie begangen haben, die Herr D. Leß bemerkt: allein die Abschrift kann aus einem ältern Codex genommen seyn, dessen Schreiber witzige Conjecturen wagte.

Stephanus hat ihn zuerst verglichen, aber nur einen Theil seiner Excerpten aus demselben drucken lassen. Wenigstens hat Beza aus den geschriebenen Excerpten des Stephanus noch 40 vorhin nicht gedruckte Lesarten bekannt gemacht, unter welchen der lange Zusatz merkwürdig ist, der sich Marc. XVI, 9. hinter ἐφοβοῦντο γὰρ befindet: πάντα δὲ τὰ παρηγγελμένα τοῖς περὶ τὸν Πέτρον συντόμως ἐξήγγειλαν. μετὰ δὲ ταῦτα καὶ αὐτὸς ὁ Ἰησοῦς ἀπὸ ἀνατολῆς καὶ ἄχρι δύσεως ἐξαπέστειλε δι' αὐτῶν τὸ ἱερὸν καὶ ἄφθαρτον κήρυγμα τῆς αἰωνίου σωτηρίας: wo jedoch Stephanus die Entschuldigung hat, daß der Zusatz gantz sorgfältig vom Text unterschieden war. Wetstein hat ihn 1715 genauer als Stephanus, wirklich, wie Herr D. Leß fand, treu, aber doch, seiner eigenen Aussage nach, nur flüchtig verglichen. Er wäre also wol wegen seines hohen Alters und besonderen Lesarten, einer neuen Durchsicht würdig.

199) *Regius 2862*, jetzt 83, Küsters *Paris. 3*, und in Wetsteins erstem Theil 9, die vier Evangelisten im Jahr Christi 1168 von einem, Nahmens Salomon, abgeschrieben.

Küster hat Excerpten dieser Handschrift drucken lassen, aus denen Wetstein schliessen will, daß sie und Stephani zwölfte (Steph. ιβ) einerley sey. Ist dis, so wird man es für einen Druckfehler der Stephanischen Ausgabe ansehen müssen, wenn ιβ bey 1 Cor. XV, 44. für die Leseart εἰ ἔστι σῶμα ψυχικὸν angeführt wird, denn unser Codex hat die Briefe an die Corinthier nicht: ja ich könnte desto eher glauben, daß es ein Druckfehler ist, weil die eben gemeldete Leseart von Wetstein aus dem Codice Steph. ια angeführt wird. Wiewohl, ich weiß nicht, mit was für Grunde Wetstein dis thuhe, da er den Cod. Steph.

Steph. ιά nie gesehen hat. Ist also seine Anführung etwan auch ein Druckfehler?

200) *Regius 2865*, (x) jetzt 91. Küsters *Paris. 1*, in Wetsteins erstem Theil 10, die vier Evangelisten, deren Auszüge man bey Küster findet.

201) Noch (x) *Regius 2865*, jetzt 85. Küsters *Paris. 5*, in Wetsteins erstem Theil 12, ist gleichfalls ein Codex der Evangelisten, dessen Auszüge Küster hat drucken lassen. Nach Wetsteinen ist diese Handschrift noch sonst mannigfaltig, als von Budäo bey den Pandecten, und von Beza, und Colinäo, bey dem N. Testament, desgleichen hinter Bogardi N. T. gebraucht und citirt: doch das wichtigste ist, daß sie nach Anton Thysii Urtheil eben der Codex seyn soll, den Stephanus schon excerpirt, und ιδ genannt hat. Dis hatte Thysius unter einem vollständigern Auszuge der Lesearten dieser Handschrift angemerkt, den Wetstein bey Missy gefunden hat.

Wenn dieses richtig ist, so ist die Beschreibung gantz falsch, welche Millius §. 1174. von dem Codice Stephani ιδ gemacht hat, ohne ihn je gesehen zu haben. Nach Millio enthält er nur Matthäum, Lucam, und Johannem, vielleicht weil Stephanus Marcum nicht excerpirt hatte. Wenigstens der Codex regius, von dem ich rede, enthält alle Evangelisten, und Küster citirt ihn auch im Marco. Weiter will Millius, Stephani ιδ habe noch zwey Blätter, auf denen ein Theil von Apostelgeschichte X, und 2 Petr. I. stehe. Warum er das erste glaubt, ist kaum begreiflich. Sein gantzer Grund ist, daß Stephanus bey Apostelgesch. X, 6. für eine Leseart ιγ. ιγ. anführt (y), wo er denn meint, der zweite ιγ. sey durch einen Druckfehler für ιδ gesetzt. Allein konnte nicht eben so gut durch einen Druckfehler die Zahl ιγ zweymahl für einmahl gesetzt seyn? Was die andere Stelle, 2 Petr. I, 4. anlanget, wo Stephanus seinen ιδ für die Leseart ἐπιθυμίας καὶ φθορᾶς anführet, so ist dis vielleicht ein Druckfehler anstatt ιγ. Wenigstens

(x) In der Parisischen Bibliothek sind zwey Handschriften von derselben Nummer, die aber durch Beysetzung der Zahl 1 und 2 unterschieden sind; und so nennet le Long den ersten 2865.[1] und den zweiten 2865.[2]

(y) In Millio ist hier (wenigstens nach Küsters Ausgabe) ein Druckfehler, der den Leser verwirren kann, wenn er schreibt: *priore loco notatur, verba, οὗτος λαλήσει σοι, τί σε δεῖ ποιεῖν abesse ab hoc MS. Ibi enim posterius ιε ponitur pro ιδ.* Es soll heissen, *posterius ιγ.*

nigstens dieser Codex hat bey Wetsteinen die erwähnte Leseart: wiewohl ich leider nicht weiß, woher Wetstein dis wissen konnte, da er den Codex ιγ nie gesehen zu haben erzählt. Doch Herr Prof. Griesbach, der unsern Codex selbst gesehen und gebraucht hat, trit S. 28 seiner Vorrede zum N. T. Wetsteinen nicht bey, und glaubt Steph. ιδ sey ein anderer Codex der jetzt S. Victoris 774 heisse.

202) *Regius 2866*, jetzt 71, wie Herr Fleischer, oder 72 wie Herr Griesbach sagt, (eins von beiden wird Schreibfehler seyn) *Stephani* ϛ, oder *sextus*, und in Wetsteins erstem Theil 7, sind die 4 Evangelia.

203) *Regius 2867*, jetzt 84, *Stephani* γ, und in Wetsteins erstem Theil Cod. 4. eine Abschrift der vier Evangelien auf Pergamen. Herr Fleischer schreibt: auf dem Bande steht ein gecröntes *F*. Es ist an manchen Orten etwas mitten in den Blättern ausgeschnitten. In Johanne fehlt der Anfang bis an den 13ten Vers, ουδε εκ θεληματος σαρκος.

204) *Regius 2868*, jetzt 64, Küsters *Paris. 8*, und in Wetsteins erstem Theil 15, ein sauber geschriebenes Exemplar der Evangelisten, von dem Simon vermuthet, daß es zum Gebrauch einer Griechischen Kirche verfertiget sey. (Hist. du texte du N. T. ch. 13. S. 147.) Die Excerpten findet man bey Küster.

205) *Regius 2869*, jetzt 237 *Stephani* ιε, oder funfzehnter Codex, bey Wetstein im zweiten Theil 12, im dritten 10, und im vierten 2, sind die Apostelgeschichte, Episteln, und Offenbahrung Johannis. So beschreibt ihn Wetstein, dem man völlig Glauben beymessen kann, weil er diesen Codex selbst gebraucht und genauer als Stephanus excerpirt hat, und Herr Fleischer meldet ausdrücklich, er enthalte, die Apostelgeschichte, alle catholische und alle Briefe Pauli, in gewöhnlicher Ordnung: zuletzt folge die Offenbahrung Johannis. Millius kannte ihn blos aus Stephani wenigen Auszügen, daher er ihn §. 1175 für einen verstümmelten Codex hielt, weil er unter den meisten Episteln nichts von ihm antraf. Es scheint, blos bey der Offenbahrung Johannis hatte ihn Stephanus fleissiger gebraucht, weil es bey der an Handschriften mangelte.

206) *Regius 2870* (z), jetzt 102, oder *Stephani* ι, in Wetsteins zweitem Theil

(z) In dem Journal des Sçavans, Juin 1720. S. 650. hat le Long die Zahl 2878:



Theil 9, und im dritten 7. eine latinizirende Abschrift der Episteln und Apostelgeschichte. Millius hält sie auch vor verstümmelt, allein blos deswegen, weil an vielen Orten Stephanus nichts aus ihr excerpirt hat. Herr Fleischer schreibt: ich sehe keinen Grund den Codex für verstümmelt zu halten, denn ich habe keine Lücken oder leere Plätze darin gefunden. Er ist sauber und weitläufig geschrieben. Der Brief an die Hebräer steht zwischen dem zweiten an die Thessalonicher und dem ersten an Timotheum.

207) *Regius 2871*, jetzt 106, *Stephani δ*, in Wetsteins erstem, zweitem, und drittem Theil 5, das ganze N. T. nur die Offenbahrung ausgenommen. Der Brief an die Hebräer steht zwischen 2 Thessal. und 1 Timoth. und die Evangelisten folgen zuletzt, schreibt Herr Fleischer.

208) *Regius 2872*, jetzt 103, in Wetsteins drittem Theil 11, die Apostelgeschichte und catholischen Briefe, von Wetsteinen verglichen. Herr Fleischer meldet, er habe auch alle Briefe Pauli, Apostelgesch. 11 sey eine Lücke von V. 20. *ο ηλιος* bis 31. *οτι ου κατελειφθη*.

209) *Regius 3424*, jetzt 119 (a), Küsters *Paris. 4*, und in Wetsteins erstem Theil 11, die vier Evangelisten, die man in das elfte Jahrhundert setzt. Küster hat uns die Auszüge dieses Codex mitgetheilt.

210) *Regius 3424*, jetzt 70, Küsters *Paris. 7*, und in Wetsteins erstem Theil 14, eine sehr saubere, von Wetstein in das elfte Jahrhundert gesetzte, Abschrift der Evangelisten. Andere haben sie in das zehnte, oder gar in das neunte rücken wollen.

211) *Regius 3425*, jetzt 112, *Stephani ε*, in Wetsteins drey ersten Theilen durch und durch, 6, ist das ganze N. T. blos die Offenbahrung ausgenommen. Die zwey letzten Capitel des Briefes an Titum, und die erste Hälfte von dem an Philemon bis V. 12. *εμα σπλαγχνα προσλαβου* mangeln.

212)

1878: ich sehe es aber für einen Druckfehler an, und folge seiner bibliotheca sacra (S. 182.) und Wetsteinen. Nachschrift. Es ist gewiß ein Druckfehler, denn Herr Fleischer meldet, 2878. jetzt 939 sey blos ein Commentarius des Origenes über Marcum.

(a) Nach Herrn Fleischer. Herr Griesbach redet zweifelhafter: *nunc 119: nisi forte nunc sit 121 Matthaeum et Marcum, et 122 Lucam cum Joanne sistens.*

212) *Reuchlini*, oder *Capnioneus*, in Wetsteins viertem Theil 1, ist ein in der Critik sehr merkwürdiger Codex der Offenbahrung Johannis, welchen man aber nicht wieder zu finden weiß. Wenigstens Bengel und Wetstein haben ihn zu Durlach, und wo man sonst Ueberbleibsel der Reuchlinischen Bibliothek vermuthen konnte, umsonst gesucht. Die beste Beschreibung von diesem Codex, so gut es aus Reuchlins Nachrichten möglich war, hat der seel. Bengel im 17ten §. seiner *fundamentorum criseos apocalypticae* (b) gesammlet.

Erasmus von Rotterdam schreibt in seiner Vertheidigung *adversus Stunicam*, er habe bey seiner Ausgabe des N. T. von der Offenbahrung Johannis nur eine einzige Handschrift gehabt. Er erhebt ihr Alter sehr, und wird wenigstens in folgendem Ausdruck etwas zu rednerisch: *tantae vetustatis, ut apostolorum aetate scriptum videri possit;* denn das Manuscript enthielt gleichwohl eine erst im fünften oder nach andern gar im neunten Jahrhundert geschriebene Erklärung der Offenbahrung des Andreas von Cäsarea. Da Erasmus bey den ersten drey Ausgaben seines N. Testaments keinen andern Griechischen Text der Offenbahrung vor sich gehabt hat, als diese Handschrift, (denn erst bey der vierten Ausgabe hat er die biblia Complutensia mit zu Rathe gezogen) so kann man aus diesen ersten drey Ausgaben die Lesearten des Reuchlinischen Codex einigermassen abnehmen: und in dieser Absicht hat Bengel die besagten Erasmischen Ausgaben bey der Offenbahrung Johannis genau excerpirt. Indes kann man doch nicht schlechterdings von Erasmi ersten Editionen auf den Reuchlinischen Codex schliessen: denn dieser konnte nicht mehr als Eine Leseart haben, und Erasmi Ausgaben haben ihrer auch in der Offenbahrung verschiedene; ein deutlicher Beweis (wie Bengel richtig bemerkt), daß Erasmus entweder seine Vermuthungen, oder auch andere bey einzelnen Stellen ihm bekannt gewordene Hülfsmittel, zu Rathe gezogen hat: und über das bekennet Erasmus selbst, daß die Reuchlinische Handschrift Lücken gehabt, und insonderheit das letzte Blatt ihr gemangelt habe. Wo er solche Lücken fand, machte er aus der Noth eine Tugend, und übersetzte den Lateinischen Text der Offenbahrung Johannis in das Griechische.

Eine

(b) In der neuen Ausgabe des Apparatus critici S. 494.



Eine andere Handschrift, die man auch von Reuchlin benennet, habe ich schon oben, als die 38ste, unter Basil. B. VI. 27. angezeiget.

213) *Rhodiensis*, in Wetsteins zweitem Theil 50, und im dritten 52, ein aus der Insel Rhodus gebrachtes Exemplar der apostolischen Briefe, so bey den bibliis Complutensibus vorzüglich gebraucht seyn soll, und von Stunica öfters mit grossem Ruhm als sehr alt angeführet, von Erasmo aber für latinizirend gehalten wird. Vollständige Excerpten derselben hat man nicht, sondern blos, was Stunica gelegentlich anführet, der zugleich meldet, die biblia Complutensia folge diesem Exemplar am meisten. Vermuthlich ist es noch in der Bibliothek zu Alcala, und es wäre wol zu wünschen, daß man endlich genaue Excerpten einer Handschrift erhielte, über die oft gestritten, und die bey solchen Streitigkeiten nach blossen Vermuthungen angeführt ist. Denn einige haben sich die Freyheit genommen, von der Leseart der bibliorum Complutensium gleich auf die Rhodisische Handschrift zu schliessen, und ihre Lesearten so zu erzählen, als wenn sie sie mit Augen gesehen hätten, wovon man sonderlich in den Streitigkeiten über 1 Joh. V, 7. Beyspiele findet.

214) *Roe* 1, in Wetsteins erstem Theil 49, ein im Jahr 1628 von Thomas Roe aus der Türkey mitgebrachter, und der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxford verehrter Codex der Evangelisten, dessen Excerpten Millius hat. Alles dis gilt auch auf

215) *Roe* 2, in Wetsteins zweitem Theil 47, daher ich es nicht mit eben so viel Worten widerhohlen mag.

216) *Rutgersii*, in Wetsteins erstem Theil 99, die vier Evangelisten, welche Heinsius in seinen Exercitationibus sacris, und aus denen widerum Wetstein anführt.

217) *Sangermanensis*, bey Millio *Ger.* vor *Germanensis*, bey andern *Corbejensis*, und in Wetsteins zweitem Theil E, ist ein Griechisch-lateinisches Exemplar der Briefe Pauli, dessen Excerpten Millius bekommen hat. Eine Probe der Züge siehe in Blanchini Evangeliario P. I. Vol. II. auf der letzten Kupferplatte von S. 533. Wetstein hat mit ziemlich überwiegenden Gründen dargethan, daß es eine Abschrift aus dem Claromontano sey, dessen Text und Correcturen es nicht selten so zusammen hat, daß ganz unbedeutende Töne daraus entstehen. Indes hat doch Wetstein, und darin ist er zu loben, die Auszüge dieses

ses Codex in seinen Varianten wieder drucken lassen: wobey man sich aber billig hüten muß, den Sangermanensem und Claromontanum nicht als zwey von einander unabhängige Zeugen zu betrachten. Die sorgfältige Beschreibung die Herr D. Leß von diesem Codex gab, findet man in meiner Oriental. Bibl. Theil IX. S. 148-151. Gegen Wetsteins auch ihm selbst wahrscheinliche Vermuthung macht er doch einen beträchtlichen Einwurf, daß nehmlich Röm. XII, 11. der Claramontanus *καιρῳ* habe, unsrer aber ΚΩ, das ist, *κυρίῳ*, und im Lateinischen dno: es ist also, sagt er, wol nicht eine blosse Abschrift des einzigen Claromontani. Die ganze Beschreibung verdient nachgelesen zu werden.

218) *Scaligeri*, in Wetsteins erstem Theil evangelistarium 6, und im zweiten und dritten lectionarium 1, ein jetzt in der Leidenschen Bibliothek befindliches unvollständiges lectionarium, darin aus den Evangelisten, Apostelgeschichte, Episteln, und Psalmen-Texte, Griechisch und Arabisch, vorkommen. Die Lesearten hat Wetstein der Coptischen Uebersetzung verwandt gefunden: und eben dieser Gelehrte hat den Codex im Jahr 1731 verglichen.

219) *Seidelianus*, in Wetsteins zweitem Theil 48, im dritten 42, und im vierten 13, enthält die Apostelgeschichte, Episteln, und Offenbahrung Johannis. Nicol. Westermann schätzte ihn, ich weiß nicht mit welchem Recht, 700 Jahre alt: dieser hat ihn excerpirt, und die Auszüge Küstern zu seiner Ausgabe des N. T. mitgetheilt. Wetstein bemerkt, daß diese Arbeit etwas nachlässig geschehen, und blos auf die Offenbahrung Johannis mehr Fleiß gewandt sey. Der seel. Bengel hat von der Hand eben dieses Westermanns, und des Predigers Joh. Christoph Schmidlin, noch eine gute Anzahl Lesearten dieser Handschrift erhalten, und eingerückt (c), allein Wetstein hat sich, wie man z. E. bey 2 Petr. II, 2. sehen kann, diese Zusätze nicht zu Nutze gemacht.

(c) Siehe die neueste Ausgabe seines apparatus critici, P. IV. n. IX. §. 98. S. 719. wo er in einer eingerückten Vertheidigung seines N. T. schreibt: *codicis Seideliani lectiones bene multas, apud Kusterum haud obvias, manui cel. Westermanni et Jo. Christophori Schmidlini V. D. M. nunc apud Boeblingenses Superintendentis Specialis, qui Francofurti ad Viadrum commoratus est, in acceptis refero.*

gemacht. Diesen, und noch einige andere Codices hatte Andr. Erasmus Seidel aus dem Orient mitgebracht. Zwey davon wird man noch unten als *Codices Wolfianos* finden: einer aber, so den Johannes enthält, ist noch nicht gebraucht. Siehe Bengels app. crit. S. 636.

220) Nunmehr folgen fünf *codices Seldeni*, die insgesammt von Millio verglichen sind, und der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxford gehören.

Seld. 1, in Wetsteins erstem Theil 53, enthält die vier Evangelisten, ist sehr sauber geschrieben, und ward von Millio 400 Jahre alt geschätzt.

221) *Seldeni 2*, in Wetsteins erstem Theil 54, die vier Evangelia, im Jahr Christi 1338 geschrieben.

222) *Seldeni 3*, in Wetsteins erstem Theil 55, ein noch jüngerer, aber sehr schön geschriebener Codex der vier Evangelisten.

223) *Seldeni 4*, ein altes, aber mangelhaftes und übel zugerichtetes Evangelistarium, unter Wetsteins evangelistariis das 21ste.

224) *Seldeni 5*, ein eben solches, Wetsteins 22stes evangelistarium.

225. 226. 227) *Stephani β* bis *ιε*. Diesen Nahmen tragen die Handschriften, die bey Roberti Stephani Ausgaben verglichen sind, und zwar nicht von Roberto Stephano selbst, sondern von seinem Sohn, Henrico, dessen damahls noch flüchtige, und zur Critik nicht genug Erfahrung und Geduld habende Jugend, man der Sammlung ansiehet. Diese Codices sind, laut der Vorrede Stephani, schon bey den zwey Ausgaben von 1546 und 1549 zu Berichtigung des Textes gebraucht: allein die Auszüge ihrer Lesearten erscheinen zuerst an dem inneren Rande der schönen Ausgabe von 1550: wiewohl dieser Rand so weiß aussiehet, daß man schon daran merken kann, er enthalte nicht alle Lesearten so vieler verglichener Handschriften. Das ist gewiß, daß man nachher in den Stephanischen Handschriften, die von neuen excerpirt sind, sehr viel Lesearten gefunden hat, deren Stephani Rand nicht gedenket: doch dis ist nicht alles als eine Nachlässigkeit des jungen Stephani anzusehen, sondern es ist eben so gewiß, daß nicht seine ganze Excerpten gedruckt sind: denn aus diesen hat noch Beza viele Lesearten genommen, die auf dem Rande der Stephanischen Ausgabe nicht stehen. Eine andere grosse Unvollkommenheit sind die häufigen Druckfehler, sonderlich in den Zahlen der Handschriften, deren viele daher entstanden sind, daß der Setzer in das vorhergehende oder folgende

gende Fach gegriffen, und für ιδ (um ein Beyspiel zu geben) ιγ oder ιε gesetzt hat: daher es denn kommt, daß Handschriften bey solchen Büchern, die gar nicht mit in ihnen enthalten sind, angeführet werden, welches Millium zu Fehltritten verleitet hat, wenn er blos aus Stephani Varianten dessen Codices zu beschreiben wagte.

Ein wichtiger Druckfehler, der die Stelle 1 Joh. V, 7. betrifft, hat zu einer Streitigkeit Anlaß gegeben, die nicht blos bey jener Stelle stehen bleibet, sondern die Kenntniß der Stephanischen Handschriften überhaupt angehet. Es ist nehmlich aus grosser Nachlässigkeit das Zeichen der Auslassung daselbst unrichtig gesetzt, so daß es das Ansehen hat, als wenn die sieben von Stephano angeführten Handschriften, δ, ε, ζ, θ, ι, ια, ιγ, (d. i. alle seine Handschriften über den ersten Brief Johannis) blos die Worte ἐν τῷ οὐρανῷ ausliessen, ungeachtet ihnen alles, von ἐν τῷ οὐρανῷ an bis ἐν τῇ γῇ, mangelt. Da nun le Long in dem Journal des Sçavans, Juin 1720. in einem Briefe an Martin bezeugete, in den vorhin genannten Handschriften, die sich noch jetzt in der Königl. Bibliothek zu Paris befänden, mangeln die gantzen Worte, ἐν τῷ οὐρανῷ, ὁ πατὴρ, ὁ λόγος, καὶ τὸ ἅγιον πνεῦμα, καὶ οὗτοι οἱ τρεῖς ἕν εἰσι. Καὶ τρεῖς εἰσιν οἱ μαρτυροῦντες ἐν τῇ γῇ: so hat Martin in seiner *Verité du texte 1 Jean V, 7. demontrée par des preuves, qui sont au dessus de toute exception*, im zweiten Theil, Cap. 4. 5. 6. überhaupt leugnen wollen, daß das die wahren von Stephano gebrauchten Handschriften sind, welche man zu Paris dafür hält: und überdas haben er und andere sich bemühet, die Leser zu überreden, daß der erste Brief Johannis nicht blos in den sieben vorhin genannten, sondern noch in mehreren Handschriften Stephani befindlich gewesen sey; wodurch denn, wenn es wahr wäre, die Handschriften des Stephanus sehr von dem verschieden werden würden, was Millius, le Long, und Wetstein von ihrem Inhalt sagen.

Diese Streitigkeit macht es nöthig, die wiewohl sehr unvollständige Beschreibung, die Stephanus von ihnen in der Vorrede zum N. T. 1550 gegeben hat, und zwar bisweilen in beiden Sprachen, deren er sich bedienet, abdrucken zu lassen: *Superioribus diebus - - - Novum Testamentum - - - cum vetustissimis sexdecim scriptis* (d) *exemplari-*

(d) Aus diesem Ausdruck, *scriptis* exemplaribus, wollte Martin beweisen, Ste-



pluribus quanta maxima potuimus cura ac diligentia collatum, minore forma excudimus. Idem nunc iterum et tertio cum iisdem collatum, majoribus etiam Regiis typis excusum tibi offerimus: - - - - in margine interiori varias codicum lectiones addidimus, quarum unicuique numeri Graeci nota subjuncta est, quae nomen (e) *exemplaris unde sumta est indicet: aut exemplarium nomina, cum plures sunt numeri. Iis namque placuit, primo, secundo, ad sextumdecimum usque, nomina imponere: ut primo* (f), *Complutensem editionem intelli-*

Stephanus habe ausser den bibliis Complutensibus noch 16, und nicht blos 15 Manuscripte gehabt. Es ist wahr, der Ausdruck ist so gewählt, daß er einen auf die Gedanken bringen kann; allein da sich Stephanus selbst bald nachher deutlicher erklärt, auch am Tage liegt, daß sein Codex α die biblia Complutensia ist, und er, den mitgezählt, nur 16 Codices anführet, so muß man diesen unbequemen Ausdruck nicht zum Beweise eines dem Augenschein widersprechenden Vorgebens anwenden. Im Griechischen heißt es: παλαιοτάτοις ἐκκαίδεκα ἀντιγράφοις: dis Griechische Wort ist im Lateinischen gar zu buchstäblich, durch *scriptis exemplaribus* ausgedrückt, so der Eile und Nachlässigkeit zuzurechnen ist, die man in viel wichtigern Dingen in der gantzen Vorrede, und in den excerpirten Varianten, wahrnimt.

(e) Weil sich vorhin Martin auf einen übelgewählten Ausdruck bezog, in welchem nichts als Stephani Eilfertigkeit zu suchen war, so merke ich an, daß *nomen* eben so wenig das bedeute, was es bey einem sorgfältig schreibenden Mann bedeuten müßte. Wer sollte nicht, wenn er dis liest, erwarten, daß Stephanus jeder Handschrift einen Nahmen gegeben, und sie ein wenig beschrieben habe? Allein nichts dergleichen. Seine Griechischen Zahlen verweisen nicht auf Nahmen der Handschriften, sondern sie sind ihr gantzer Nahme. Dis ist auch aus dem etwas bessern Griechischen zu buchstäblich übersetzt: τῶν βιβλίων ὀνόματα σημαίνει. Meine Anmerkung würde freilich zu grammaticalisch, und unnütz seyn, wenn es nicht wegen des Ausdrucks, *scriptis* exemplaribus, wichtig würde, in Beyspielen zu sehen, wie nachläßig und für Wahrheit und Deutlichkeit unbesorgt Stephanus schreibt.

(f) Auch dis Latein, *primo, secundo* u. s. f. gehört zu eben der Eilfertigkeit. Wer deutlich hätte schreiben wollen, hätte *primum, secundum*, oder α, β gesetzt. Die Meinung ist, α soll die Complutensia Polyglotta seyn, β ein in Italien verglichener Codex, u. s. f. Im Griechischen ist dis deutlicher: Τὸ δὲ ά βιβλίον ἐστὶ τὸ ἐν Σπανίᾳ ποτὲ τυπωθὲν κατά τινα ἀντίγραφα τῶν ἀρχαιοτάτων καὶ ἀκριβεστάτων, ὅπερ τοῖς ἡμετέροις κατὰ πολλὰ συμφωνοῦν εὕρομεν. Τὸ δὲ β ἐστὶ τὸ ἐν Ἰταλίᾳ ὑπὸ τῶν ἡμετέρων ἀντιβληθὲν

telligas, quae olim ad antiquissima exemplaria fuit excusa: cui certe cum nostris mirus erat in plurimis consensus (g). *Secundo exemplar vetustissimum, in Italia ab amicis collatum. Tertio, quarto, quinto, sexto, septimo, octavo, decimo et quintodecimo, ea quae ex bibliotheca Regis* (h) *habuimus. Caetera sunt ea, quae undique corrogare licuit.*

Dis ist freilich eine sehr unvollkommene und nachlässige Beschreibung. Beynahe von der Hälfte der Handschriften ist gar nicht gemeldet, wo sie zu finden sind: schlechterdings aber von keiner Königlichen ist ein Merkmahl angegeben, daran man sie künftig in der Königl. Bibliothek wieder finden könne. Daß an das höhere oder geringere Alter der Handschriften nicht gedacht ist, will ich bey dem fast nicht zu vergebenden Fehler gern vergessen, da von keiner Handschrift gemeldet wird, welche, und wie viele Bücher sie enthalte. Es scheint, der Gelehrte versank zu sehr in einen blossen Buchdrucker, der eilte was er konnte, um mit einer baldigen Auflage Geld zu verdienen; und der allenfalls auf das noch achtete, was dem Auge der Leser gefallen konnte, ohne ihnen so viel Critik und Verstand zuzutrauen, als er auf dem Richterstuhl der Nachwelt antrifft. Aus Eile wurden die Handschriften so schlecht beschrieben, und die Beschreibung noch schlechter übersetzt: aus Eile nur ein Theil der Lesearten an den Rand gesetzt, und wol gar die wichtigsten ausgelassen: und aus eben der Eile die Druckfehler in den Zahlen so nachlässig corrigirt, daß man es bey einem andern Buchdrucker übel nehmen würde, bey Stephano aber, der

βληθὲν φίλων. Τὸ δε γ′, δ′, ε′, ς′, ζ′, η′, ι′, ιε′, τα′, ἐκ τῆς τοῦ κρατίστου ἡμῶν βασιλέως Ἐῤῥίκου μεγαλοπρεπεστάτης βιβλιοθήκης ληφθέντα ἀντίγραφά ἐστι.

(g) Daß auch hier im Lateinischen von eben der eilenden Hand viel mehr gesetzt ist, als im Griechischen stehet, oder der Wahrheit gemäß ist, wird ein jeder sehen, der Griechisch expliciren kann. Den Zweck der Anmerkung weiß man schon aus der ersten Seite.

(h) Auch hier muß man bemerken, daß der Nahme, *Henrici*, der im Griechischen stehet, ausgelassen ist. Es wird deshalb einer Anmerkung würdig, weil Martin dem le Long einen Einwurf darüber gemacht hat, daß er Handschriften anführe, die des Königes Heinrichs Zeichen trügen, da doch Stephani Handschriften Franciscische seyn müßten.

der so viel mit Genauigkeit des Drucks prahlte, kaum recht mit der Redlichkeit reimen kann.

So viel ist indessen doch wol aus dieser Nachricht unläugbar:

a) Stephanus hat nicht mehr als 16 Codices verglichen, wenigstens nicht aus mehreren Auszüge gegeben: und

b) da sein erster Codex die in Spanien gedruckten biblia Complutensia sind, so

c) hat er nur 15 Handschriften verglichen. Es irret also Martin, der ihm wider seinen eigenen Dank und Willen ausser den bibliis Complutensibus noch 16 Handschriften aufdringet. Da bey Stephano die Complutensia α, oder Cod. 1. heissen, so hätte er ja nicht bis 16 sondern bis 17 zählen müssen, wenn er ausser ihr noch 16 Handschriften gebraucht hätte: allein weder in der Vorrede, noch in dem Verzeichniß der Lesearten, hat er einen Codex ιζ oder 17. Martin (i) beruft sich auf Beza, welcher in der Vorrede zu seinen Ausgaben des N. T. von 1582, 1589, und 1598. siebenzehn Stephanischer Codicum gedenke, also nach Abzug der bibliorum Complutensium 16 eigentlich sogenannte Handschriften Stephani gekannt habe. Allein eben den Beza, der in zwey vorhergehenden Ausgaben von 25 Handschriften Stephani geredet hatte, und sich sonst noch unrichtig und nachläßig von ihnen ausdrücket (k), wird man wol nicht zum authentischen Ausleger der Worte Stephani annehmen, oder ihm zu Gefallen behaupten können, ἑκκαίδεκα, oder sedecim, heisse 17.

d) Dis waren eben die Handschriften, so man vorhin schon bey dem Text der zwey ersten Ausgaben, von 1546 und 1549 gebraucht hatte.

e) Acht dieser Manuscripte, nehmlich 3, 4, 5, 6, 7, 8, 10, und 15, müssen in der Königlichen Bibliothek zu Paris befindlich gewesen seyn.

Diese eben erwähnten acht Manuscripte hat le Long aufgesucht, und gefunden. Wie er hiebey zu Werke gegangen, davon giebt er in einem Briefe an Martin Nachricht, welcher im Journal des Sçavans, S. 643.

(i) la Verité du téxte I Jean V, 7, demontrée, Th. 2. Cap. 4. S. 147.
(k) Siehe Wetsteins Prolegomena zum ersten Theil des N. T. Seite 148.

S. 643. des Junius 1720 abgedruckt ist. Er suchte aus den von Stephano angeführten Lesearten jeder Handschrift, vier unterscheidende aus, die sie mit keinem andern Codex gemein hatten, und ließ in der Königl. Bibliothek nachsehen, welche von König Heinrich des zweiten Zeit her darin befindlichen Handschriften diese Unterscheidungs-Lesearten hatten. Ein gecröntes H machte die Handschriften kenntlich, die schon zu Heinrich des zweiten Zeit vorhanden gewesen waren, folglich von Stephano gebraucht seyn konnten: ihrer waren elf, und unter diesen wurden 8 bald an den Lesearten erkannt, die Stephanus aus ihnen excerpirt hatte, und die in keiner andern Königl. Handschrift befindlich waren. Dis war ein sehr leichter und sicherer Weg, da man nur unter 11 Handschriften auszusuchen hatte: denn sonst gestehe ich freilich, daß man einen Codicem unter allen in der Welt befindlichen an vier, ja an 100 lectionibus singularibus noch nicht mit Gewißheit erkennen würde.

So deutlich le Long sich ausdrückte, so verstand ihn doch Martin nicht, dem wohl darin von seinen Gegnern kein Unrecht geschehen ist, wenn sie ihn für einen sehr einfältigen Mann ausgeben. Er bildete sich in seiner *Verité du texte 1 Jean V, 7. demontrée* S. 182-190 ein, alle die Codices wären in der Königl. Bibliothek zu Paris mit $\gamma, \delta, \varepsilon$, u. s. f. gezeichnet, und daran habe le Long sie erkannt: und er argwohnte, dis Zeichen möchte wol ein Betrüger gemacht haben. Ihm fiel gar nicht bey, daß zugleich die alten von Stephano gebrauchten Codices aus der Bibliothek entwandt seyn müßten, wenn die 8 von le Long angegebenen nicht die rechten sind, weil man von König Heinrich des 2ten Zeit her keine andere Handschriften vorfindet, die Stephanus gebraucht haben konnte.

Doch Martin macht noch besondere Einwendungen gegen le Longs Entdeckung. Stephani Handschriften, sagt er S. 180, waren nicht aus Heinrich des 2ten, sondern aus Francisci des ersten Bibliothek, weil er sie schon bey seiner ersten Ausgabe gebraucht hat, die 1646 bey Lebzeiten Francisci heraus kam. - - - Ein Einwurf, der wegfällt, wenn unter Heinrich dem zweiten die sämtlichen damahls vorhandenen Manuscripte der Bibliothek, sie mochten von ihm oder von Francisco angeschafft seyn, mit dem gecrönten H bezeichnet sind. Ich gestehe es, hierüber hätte le Long sich deutlicher erklären mögen, da es ein histo-

historischer Umstand ist, den man nicht errathen kann, wenn man von Paris entfernt lebt: und eben deswegen ersuchte ich vor 12 Jahren einen nach Paris reisenden Zuhörer, an Ort und Stelle nähere Nachrichten einzuziehen. Dieser (der schon oft erwähnte Herr Fleischer) schrieb mir am 16ten Dec. 1764: Ich habe oben angemerkt, daß der Codex *2867* oder *Stephani* γ, nicht mit *H*, sondern mit einem gecrönten *F* gezeichnet sey. Fürs andere kann man aus dem gecrönten *H* nicht schliessen, daß diese Manuscripte nicht zu Francisci des Ersten Zeit da gewesen seyn sollten. Denn so wol die Manuscripte, als die übrigen Bücher kriegen so oft neue Bände als die alten zerrissen sind, und denn wird des Königes Nahme, unter dem sie die neuen Bände gekriegt haben, auf die Bände gesetzt. So werden noch täglich den ältesten Büchern neue Bände mit dem gecrönten *L* gegeben.

Sein zweiter Einwurf, S. 182. le Long habe in der Königlichen Bibliothek alle 15 Manuscripte des Stephanus, mit β, γ, δ, ε u. s. f. bezeichnet, wiedergefunden, obgleich nur 8 aus dieser Bibliothek erborgt gewesen wären, ist dem vorhin erwähnten Irrthum zuzuschreiben, da Martin sich ganz ohne einige Schuld des le Long einbildet, diese Griechischen Zahlzeichen hätten auf den Handschriften der Königl. Bibliothek gestanden. Wer das Journal des Sçavans S. 650. ohne dis Vorurtheil nachlieset, der wird nur acht Codices bemerken, die le Long auf der Königlichen Bibliothek entdecket haben will; und sehen, daß die Buchstaben, β, γ, bis ις nicht die Bibliothek-Numern, sondern Stephani seine sind.

Den Einwurf übergehe ich, daß an Stephani Rande mancher Codex für eine Leseart bey einem biblischen Buch angeführt wird, welches die in der Pariser-Bibliothek befindliche Handschrift, so le Long für die so und so vielte Stephanische ausgiebt, gar nicht enthält. Dis sind ordentlich blosse Druckfehler der Stephanischen Ausgabe: und eben unter die Druckfehler rechne ich auch das 1 Joh. V, 7. unrecht gesetzte Auslassungs-Zeichen, aus dem Martin gleichfalls beweisen will, die von le Long aufgefundenen Handschriften seyn nicht die wahren, weil sie mehr auslassen, als in Stephani Text gezeichnet ist. Allein zu einem wichtigern Einwurfe hatte le Long selbst durch eine Unrichtigkeit seiner Erzählung Anlaß gegeben, wiewohl auch hier Martin

tin sich gleich bleibt, und aus Misverstand seinen Einwurf auf zwey Drittel verdirbt. Nach le Longs Bericht, sagt Martin, hat gar keiner der Codicum, die in der Königlichen Bibliothek aufgefunden sind, die Offenbahrung Johannis: und doch führt Stephanus bey diesem Buche, ιϛ, ιε, und ιζ an. - - Der erste und letzte unter diesen drey Codicibus, gehörte nicht hieher, denn le Long hatte gar nicht vorgegeben, daß sie in der Königlichen Bibliothek wären. Ich werde unten von ihnen besonders reden. Allein in Absicht auf den Cod. ιε ist die Schuld an le Long, der sie unrichtig beschreibt: *sept Epitres de St. Paul, qui commencent par la premiere aux Corinthiens.* Nach dieser mangelhaften Anzeige des Inhalts schien er die Offenbahrung nicht zu haben, bey der ihn doch Stephanus unaufhörlich anführt: allein Wetstein, der ihn genauer kannte als le Long, hat allerdings dis Buch in ihm gefunden. Er ist in diesem §. nach meiner Zahl die 205te Handschrift, wo man das mehrere nachsehen kann.

Der sonderbahrste, und bey seiner Streitigkeit etwas partheyisch klingende Einwurf, welchen Martin macht, ist folgender: unter den Manuscripten, die le Long für die Stephanischen ausgiebt, ist kein einziges, so die Stelle 1 Joh. *V*, 7. hätte. Da nun diese Stelle in allen Editionen Stephani befindlich ist, und Stephanus in der Vorrede zur ersten Ausgabe 1546 bezeuget, er habe keinen Buchstaben anders gesetzt, als er ihn in den meisten und besten Handschriften gefunden (l), so müssen dis entweder nicht die wahren Handschriften Stephani, oder Stephanus kein ehrlicher Mann seyn (m). Dieser letzte Gedanke möchte vielleicht manchem nicht so schrecklich vorkommen, als dem guten Martin, welcher S. 182. Stephanum un homme d'une réputation d'hon-

(l) *ex iis ita hunc nostrum* (codicem) *recensuimus, ut nullam omnino literam secus esse pateremur, quam plures iique meliores libri, tanquam testes, comprobarent.*

(m) An einem Orte, wiewohl nicht eigentlich an dem, welchen ich oben excerpire, drückt er sich im Eifer so aus: *Ou R. Estienne a eu des Manuscrits dans lesquels il a trouvé le texte de St. Jean, qu'il a mis dans quatre Editions consecutives, ou il n'en a eu point: - - s'il n'en a point eu, Estienne a été un fourbe, un homme digne du dernier mepris, un infame.* S. 156.

d'honneur et de probité nennet (denn beyläufig, sein Bildniß war doch wegen Diebstahls zu Paris verbrannt); allein auch ohne ein Betrüger zu seyn, konnte Stephanus in seiner ziemlich flüchtigen Vorrede eine solche Unwahrheit schreiben, weil ihm, gleich tausend andern Gelehrten, nicht beyfiel, daß er bisweilen diese Regel übertreten habe. Wenigstens ist gewiß, daß er auch an andern Orten, wo keine so dringende Ursache war, als bey der Stelle 1 Joh. V, 7. Worte in den Text seiner Ausgaben gesetzt hat, die er in keinem Manuscript fand. Er soll selbst Zeuge seyn: Offenb. Joh. VII, 5. 6. 7. 8. hat er sowohl in der ersten als dritten Ausgabe (von der zweiten, die ich nicht bey der Hand habe, wage ich nichts zu sagen) durch und durch das Wort, ἐσφραγισμένοι, hinter ιβ′ χιλιάδες, in seinem Text, und doch bezeugt er selbst am Rande des N. T. 1550. keine seiner Handschriften habe es vom Stamm Ruben an bis zu Ende. Ich setze seine eigenen Worte her: ὄυτε ἐνταῦθα, ὄυτε ἐν τοῖς ἑξῆς γέγραπται τὸ, ἐσφραγισμένοι, ἐν τοῖς ἡμετέροις ἀντιγράφοις. Was das meiste ist, so hatte selbst sein Codex α, nehmlich die Complutensia, dis ἐσφραγισμένοι nicht, und doch setzte er es in den Text. Wird der Mann, der hier so handelte, nicht auch den Spruch 1 Joh. V, 7. welchen er gleichwol in seinen α, den Complutensibus fand, haben in den Text rücken können, ob er ihn gleich in keinem seiner geschriebenen Codicum antraf? sonderlich da die Auslassung dieser Stelle Erasmo so vielen Verdruß zugezogen hatte, und Stephanus auch als Buchführer besorgen mußte, der Absatz seiner Auflage könnte durch das Geschrey leiden, so man erheben würde, wenn sich diese Stelle nicht darin fände. Man wird also wol nicht behaupten können, das seyn Stephani Handschriften nicht, in deren keiner man diese Stelle findet, und Martin scheint in der Streitigkeit über sie von einer petitione principii nicht sehr entfernt zu seyn.

Da wirklich an richtiger Kenntniß der Stephanischen Handschriften viel gelegen, seine Ausgabe von 1550 aber in wenigen Händen ist, ich auch nicht weiß, daß Martins Einwürfe mit hinlänglicher Geduld und Deutlichkeit geprüft sind, so habe ich geglaubt, meinen Lesern durch diese vollständigere Nachricht einen Dienst zu erzeigen. So viel ist doch gewiß, daß grosse Gelehrte von Stephani Handschriften unrichtig gedacht haben: und wer Stephani Ausgaben nicht selbst vor Augen

gen hat, den können Martins Einwendungen zweifelhaft machen, die mit blossem Gelächter zu beantworten mir nicht critisch scheint.

Ich kann denn aber auch nunmehr etwas dreister sagen, daß wir die acht Codices, so Stephanus als geborgt aus der Königlichen Bibliothek angiebt, oben bereits unter den Regiis gehabt haben, nehmlich

Cod. γ	–	–	–	Num.	203
– δ	–	–	–	–	207
– ε	–	–	–	–	211
– ς	–	–	–	–	202
– ζ	–	–	–	–	192
– η	–	–	–	–	198
– ι	–	–	–	–	206
– ιε	–	–	–	–	205

Was die übrigen anlanget, so hat man auch das Glück gehabt, einige derselben wieder zu finden. Ich will sie anzeigen:

α′ ist, nach Stephani eigener Aussage, kein Manuscript, sondern die Biblia Complutensia.

β′ ist vermuthlich der Codex Cantabrigiensis, den ich N. 57 beschrieben habe. Siehe S. 502-510.

θ′ soll, nach Wetstein, der Coislinianus 200 seyn, ist also N. 75 von mir erwähnt.

ιβ′ ist, nach Wetsteinen, der von mir N. 199 angezeigte Regius 2862.

ιδ′ ist, nach eben des Critici Meinung, der Regius 2865, oder mein 201ster: nach Herrn Griesbach aber ein anderer N. 774. in der Bibliothek Sanct Victors.

Wegen der beiden letzten muß man sich den Zweifel nicht beunruhigen lassen, den Martin dem le Long machte: wie doch Handschriften in der Königl. Bibliothek befindlich seyn können, die Stephanus nicht zu den acht aus ihr erborgten zähle? er werde ja doch hoffentlich seinen Freunden das von ihnen gelehnte wiedergegeben haben! Diese beiden Handschriften gehörten freilich zu Stephani Zeit nicht der Königl. Bibliothek, sie sind aber nachher hineingekommen: der 2862. war ehedem ein Eigenthum des Petrus Stella, von dem ihn Stephanus erborget haben mag: und der letzte, 2865, ist erst in unserm Jahrhundert aus Telliers Bibliothek in die Königliche übergegangen.

Alle

Alle diese Handschriften habe ich mit keiner Zahl belegt, weil sie schon vorhin da gewesen sind, und ich sie also zweymahl gezählet haben würde. Nun folgen aber noch drey, bisher nicht ausfündig gemachte, also auch von mir vorhin nicht gezählte, oder beschriebene Stephanische Codices:

225) *Stephani ια'*, in Wetsteins zweytem Theil 10, und im dritten 8, enthielt gewiß die Geschichte und Briefe der Apostel, denn dabey wird er von Stephano ohngefähr, wie Millius rechnet, 400mahl angeführt. Ob noch mehr Bücher des N. T. darin waren, weiß ich nicht zu bestimmen. Millius meint, er habe auch ein Fragment aus Matthäo, und ein Blatt aus Johanne gehabt, weil er bey Matth. X, 8. 10. XII, 32. und Joh. II, 17. angeführt werde, und sonst niemahls. Wetstein hingegen schreibt ihm gar keine solche Fragmente zu. Hier ist in der That, aus Stephani Schuld, alles ungewiß, so lange man die Handschrift nicht entdecket, und selbst vor Augen hat. Die vier Anführungen können, wie Wetstein vermuthet haben muß, mit zu den häufigen Druckfehlern auf Stephani Rande gehören, und ganz andere Codices gemeint seyn, wo ια' genannt ist (n). Allein eben so gut ist es auch möglich, daß der Codex ια die ganzen Evangelisten gehabt, und sie nur vom jungen Stephano sorglos excerpirt, oder seine Excerpten vom alten sparsam gedruckt sind, wie wir bey dem 194sten Codex ein gleiches Beyspiel gehabt haben.

Einmahl führt auch Stephanus diese Handschrift in der Offenbahrung Johannis, für die Leseart, προσεκύνησαν τῷ θηρίῳ (im Dativo) C. XIII, 4. an: allein dis halte ich mit Millio für einen Druckfehler, und wollte wol nicht, wie Martin sehr zuversichtlich thut, daraus schliessen, daß dieser Codex auch die Offenbahrung, und also das ganze N. T. enthalten hätte, welcher vollständigen Handschriften es nur wenige giebt.

Zweier-

(n) Bey Joh. II, 17. sollte ich dis sehr vermuthen. Stephanus führt daselbst für die Leseart, καταφάγεται, folgende Handschriften an, γ. δ. ε. ς. ζ. η. ι. ια. ιβ. ιγ. Da sich aber eben dis καταφάγεται auch in den bibliis Complutensibus findet, so hätte α' citirt seyn sollen. Hier kann ich fast nicht zweifeln, daß nicht ια' ein Druck- oder Schreibfehler für α' sey. Die übrigen drey Lesearten sind auch in den Complut. befindlich, es sind aber bey denselben von Stephano sowol α' als ια' am Rande gesetzt.

Zweierley erzähle ich noch ohne eigene Ueberzeugung, aber auch ohne etwas dagegen zu wissen, auf anderer Glauben: Estius und Millius halten diese Handschrift für Latinizirend: Wetstein glaubt, Colinäus habe sie bey seinem N. T. gebraucht.

Da Wetstein sie nie gesehen oder verglichen, so wundere ich mich, wie er sie bey 1 Cor. XV, 44. anführen kann, wo Stephanus nichts von ihr hat, sondern ιβ' nennet. Ist dis ein Druckfehler von Wetsteins Nachläßigkeit, der auf einen andern Druckfehler aus Stephani Fabrik gehäufft ist? Wenn das seyn sollte, wie zuverläßig sind beide ihre Genauigkeit so hoch rühmende Critici! und wie nöthig brauchen wir bessere Ausgaben!

226) *Stephani* ιγ', in Wetsteins zweitem Theil 11, und im dritten 9, die Apostelgeschichte und Episteln, an denen doch, wie le Long in der oft angeführten Stelle des Journal des Sçavans meint, der dritte Johannis, und der Brief Judä fehlen soll. Da le Long den Codex selbst gesehen, oder in der Königl. Bibliothek gefunden zu haben, nicht vorgiebt, es auch nicht thun kann, weil Stephanus ihn seinen Regiis entgegen setzt: so ist dis wol nur eine Vermuthung, die sich darauf gründet, daß Stephanus bey den zwey vorhin genannten kurtzen Briefen den Codex ιγ nie anführet. Sonst will Millius bemerken, daß er in der Apostelgeschichte wenig, in den Episteln aber mehr mit der Vulgata übereinstimme.

227) *Stephani* ιε, in Wetsteins viertem Theil 3. Man kann nur so viel mit Gewißheit sagen, daß dieser Codex die Offenbahrung enthalten habe, bey deren ersten Hälfte, und etwas weiter, ihn Stephanus häufig anführet. Dis ändert sich aber gegen das Ende: denn von C. XVII, 8. (καὶ πάρεσται für καίπερ ἐστὶν) an, bis auf C. XX, 3. finde ich ihn nicht genannt: und von C. XX, 3. an, wo in ihm ἔδησεν für ἔκλεισεν stehet, bis zu Ende kommt er gar nicht mehr vor. Dis kann von Stephano, es kann auch von einer Lücke des Codex herrühren. Le Long hat übrigens diesen Codex sehr unrichtig beschrieben, als wenn er die Offenbahrung Johannis nicht hätte, *les Evangiles de S. Luc et de S. Jean*, wodurch er seinen Gegner, Martin, dem er Zweifel lösen wollte, freilich nöthigte, Zweifel gegen seine Erzählung zu haben.

Ob übrigens dieser Codex, der bey Luc. XXII, 30. 67. 2 Cor. XII, 11. und 1 Tim. III, 3. angeführt wird, das gantze Neue Testament enthielt, und Stephani Auszüge nur so unvollständig sind, daß man ihn selten angeführt findet; oder, ob er eintzelne Blätter des Evangelisten Lucas und der Episteln hatte: oder, ob diese Anführungen mit zu Stephani Druckfehlern gehören: kann niemand sagen, so lange wir den Codex nicht selbst sehen.

Alle diese Weitläufigkeiten, von S. 575. an, die einigen meiner Leser vielleicht überflüßig scheinen werden, da sie doch für andere nöthig sind, hätte ich vermeiden können, wenn Stephanus selbst sich die Mühe genommen hätte, seine Codices zu beschreiben. Man würde alsdenn etwas entscheidendes wissen, wo jetzt disputirt, oder gar gezweifelt werden muß: und es würden nicht bey Gelegenheit der Stelle 1 Joh. V, 7. mit Streitigkeiten über Stephani Codices fast so viel Bogen, als seine grosse Ausgabe des N. T. beträgt, angefüllet seyn. So schädlich wird der Nachwelt die Nachläßigkeit eines Critici, der aus Eile halbe Arbeit thut.

228-232) *Codices Thomae Heracleensis.* Ich habe bereits S. 369 erwähnt, daß Thomas von Heraklea im Anfang des sechsten (o) Jahrhunderts eine verbesserte Ausgabe der zweiten Syrischen Uebersetzung, welche man die Philoxenianische nennet, der Kirche mitgetheilet habe. Er hat bey derselben einige Griechische Handschriften gebraucht, und deren Lesearten, mit Griechischen Buchstaben, seinem Syrischen Text beygefüget. Man findet die vollständigste Nachricht hievon in des Herrn Ridley dissertatione de Syriacarum N. T. versionum indole atque usu, Sect. XI. und XV. Herr Ridley hat seiner Dissertation einen Kupferstich angehänget, welcher eine Probe des mit Griechischen Lesearten begleiteten Syrischen Textes enthält, die dem Auge alles deutlicher macht.

Von der Anzahl und Inhalt der Handschriften ersetze ich aus Ridleys Dissertation folgendes. Bey den Evangelisten verglich Thomas, laut seiner eigenen Unterschrift, zwey, oder wie in andern Abschriften seiner Ausgabe stehet, drey Handschriften: und diesem ersten Theil des N. T. hat Thomas seinen Fleiß und Zeit zweymahl gewidmet. Bey

(o) Warum ich hier für das in der zweiten Ausgabe genannte siebente Jahrhundert das sechste setze, wird man S. 371. 372. finden.

Bey der Apostelgeschichte und den catholischen Briefen hatte er nur Eine Handschrift: bey Pauli Briefen wenigstens zwey, denn am Rande bey Phil. III, 18. erwähnt er zwey Handschriften, ob er aber noch mehrere gehabt, kann Ridley nicht bestimmen, weil seinem Exemplar das Ende des Briefes an die Hebräer, und mit demselben die Unterschrift des Herausgebers mangelt. Ich zähle der Handschriften zusammen also wenigstens fünf. Eben diese Ausgabe hat auch Dionysius Barsalibäus im 12ten Jahrhundert mit vier Handschriften der Evangelisten verglichen: aber die gehören nicht hieher, denn es sind vermuthlich Syrische.

Da Thomas von Heraklea in den Jahren 518 bis 533 lebte (S. 371), so müssen die Handschriften, die er gebraucht hat, wenn er auch nicht auf ein hohes Alter sahe, doch wenigstens den ältesten Handschriften des N. T. die wir übrig haben, z. E. dem Alexandriao, Cantabrigiensi und Ephraemi, an Alter vorgehen: wählte er aber solche, die zu seiner Zeit schon ein ansehnliches Alter von 200 oder 300 Jahren hatten, so wird keiner unserer Codicum mit ihnen auch nur in Vergleichung kommen können. Dis hindert aber freilich nicht, daß sie nicht sollten unrichtige und insonderheit latinizirende Lesearten enthalten können, die man ohnehin an den alten Aegyptischen Handschriften gewohnt ist: wiewohl den immer noch die Frage bleibt; haben sie diese Lesearten aus der lateinischen, und nicht vielmehr aus der Sahidischen Version? und macht nicht die Uebereinstimmung so alter Zeugen aus so verschiedenen Ländern für die Güte der Lesearten eine günstige Vermuthung. Wetstein beschuldiget sie des Latinizirens, und ihr Besitzer, Herr Ridley, übernimt S. 55. ihre Vertheidigung; die Sache aber bleibt noch zur Zeit unausgemacht. Wetstein führt kein einziges klares Beyspiel einer offenbahr fehlerhaften und dabey zuerst in den lateinischen Versionen entstandenen Leseart an, so sie hätten; folglich hat er seine Anklage nicht erwiesen: Ridley führt 12 Stellen an, wo, ich weiß nicht recht, ob diese Griechischen Varianten, oder die von ihnen nicht gestrafte Syrische Uebersetzung mit dem gewöhnlichen Griechischen Text wider die Itala übereinstimmen. Allein auch dis ist noch nicht entscheidend: denn sie können Latinizíren, ohne gerade alle Fehltritte der alten lateinischen Uebersetzung zu haben. Ich unterstehe mich also nicht zu urtheilen, ehe nicht diese sämmtlichen Varianten durch den

den Druck der Welt vor Augen gelegt sind, und man die Sahidische Version dabey hat.

Da nach Thomas eigenem Zeugniß die Vergleichung dieser Handschriften zu Alexandrien geschehen ist, und im Jahr 640 bey Eroberung dieser Stadt durch die Saracenen, die schöne Alexandrinische Bibliothek zu Heitzung der Badstuben auf Befehl Omars angewandt ward: so ist Wetsteins Hoffnung ziemlich dreist, der alle diese von Thomas gebrauchten Manuscripte noch in Europa wieder gefunden zu haben glaubt. Es wäre zwar nicht gantz unmöglich, daß sich eine von Thomas gebrauchte Handschrift bis auf unsere Zeit erhalten hätte: denn der barbarische Befehl des Chalifen Omars ging doch eigentlich nur die öffentliche Bibliotheken an, und sie können Klöstern und Kirchen gehört haben. Indes wäre doch der Zufall über alle Maasse glücklich, wenn Wetstein alle vor mehr als 1000 Jahren an einem so entfernten Ort als Alexandrien ist, von Thomas gebrauchte Codices wieder zusammen fände: so glücklich bildete er sich nicht ein bey Stephani Handschriften gewesen zu seyn, obgleich Stephanus nur 150 Jahre vor ihm, und in Frankreich, lebte. Allein Ridley hat zum Ueberfluß Wetsteins Gedanken widerlegt. Thomas hatte bey den Evangelisten 2, oder höchstens 3 Codices gebraucht, und davor findet Wetstein 4 wieder, nehmlich den Alexandrinum, den codex Ephraem, den Cantabrigiensem, und Stephani η': und das sind noch dazu solche Handschriften, die oft gantz andere Lesearten enthalten, als Thomas an seinem Rande gesetzt hat.

Wetstein ist der eintzige, der uns, wiewohl unvollkommene, Auszüge der Lesearten Thomas von Heraklea gegeben hat, die er gemeiniglich unter dem Nahmen, *Versio Syra posterior in margine*, oder *cum asterisco*, anzeiget. Er reisete im Jahr 1746 nach England, um das Exemplar des Herrn Ridley zu gebrauchen, wozu er 14 Tage angewandt hat. Es wäre wol zu wünschen, daß er wenigstens diese vielleicht allzu kurtz gesetzte Zeit doch gebraucht hätte, alle von Thomas gesammlete Lesearten treulich abzuschreiben: allein er scheint zu wenig kaltes Blut und zu viele vorgefaßte Meinung für einen Criticum gehabt zu haben. Er klagt, er hätte gehoffet die Excerpten von 3, oder 4 Griechischen Handschriften zu finden, die über 1000 Jahr alt wären, und die ächte Leseart bestätigen würden:

den: seine grosse Hoffnung aber sey auf eine unaussprechliche Art vereitelt worden, und er habe sich recht erschrecken, da er nach England gekommen sey, und gefunden habe, daß fast alle diese Lesearten aus der Itala, das ist, wie er wenigstens glaube, aus dem *Alex. Cant. Ephr.* und *Steph.* ζ. gewesen wären (p). Es ist klar, daß hier vorgefassete Meinung, und nicht Critik, sich in ihrer Hoffnung betrogen fand. Was er gehoffet hatte, das war auch seinem eigenen Geständniß nach da, nehmlich Lesearten, die vor 1000 Jahren excerpirt waren: daß sie aus den 4 vorhin genannten Handschriften seyn sollten, war kein Factum, sondern blos seine Muthmassung, und noch dazu eine falsche; wäre sie aber auch richtig gewesen, so würde es sich wol der Mühe verlohnt gehabt haben, das Alter und Vaterland der vier ältesten Handschriften zu einer solchen Gewisheit zu bringen. Allein es zeiget sich klar, woraus sein Misvergnügen entstand. Er wollte eine gewisse Gattung von Lesearten bestätiget sehen, die er die ächten nannte. Anstatt alte Codices zu befragen, welche Leseart die ächte sey, setzte er zum voraus, die und die ist die ächte Leseart, und wo ich die nicht finde, da taugt die Handschrift nicht. Die Handschriften Thomas von Heraklea waren weder so gefällig, noch so prophetisch gewesen, sich nach dem zu richten, was der über 1200 Jahre nach ihnen lebende Wetstein gern gelesen hätte. Da er in ihnen nicht findet was er will, so ist seine Hoffnung unaussprechlich vereitelt, er macht aus ihnen unvollkommene Auszüge, und um ihr Zeugniß zu entkräften, erklärt er sie für eben die Zeugen, die schon einmahl unter anderen Nahmen abgehört seyn sollen, ungeachtet sie meistentheils etwas anders sagen, als jene mit ihnen durch sein Wort zusammengeschmolzene Handschriften.

Bey

(p) Weil es unglaublich ist, daß ein Critikus so schreibe, so setze ich Wetsteins eigene Worte, von S. 112. seiner Prolegomenorum hieher: - - *erectus fui in spem uno intuitu videndi tres aut quatuor codices Graecos mille annorum aetatem superantes, atque* GENVINAM *lectionem asserturos.* - - *Quid invenerim paucis exponam* - - - *Dici autem non potest, quam vehementer perculsus, atque ex magna spe deturbatus fuerim, cum viderem, plerasque omnes istas variantes lectiones ex versione Itala, hoc est,* VT PVTO, *ex ipsis, quos supra descripsi, codicibus A. C. D. et L. esse petitas.*

Bey den Umständen ist es etwas sehr erwünschtes, daß das Ridleyische Exemplar jetzt zu Oxford gedruckt wird; mit grossen Verlangen wird jeder Critikus diese Ausgabe erwarten, und so bald sie da ist als ein ihm unentbehrliches Buch gebrauchen.

233) *Tigurinus*, in Wetsteins zweitem Theil 56, sind die Briefe Pauli, von Zwinglio im Jahr 1516, zu seinem eigenen Unterricht und Uebung im Griechischen, abgeschrieben. Wetstein will entdeckt haben, es sey eine Abschrift der ersten Erasmischen Ausgabe. Ist das richtig, so weiß ich nicht, warum er diesen seinen 56sten Codex mit unter andern Manuscripten in den variis lectionibus nennet: ist es aber unrichtig, und nahm Zwinglius diese Abschrift aus einer ältern uns unbekannten Handschrift, so hätte er ihn nicht so sparsam nennen, sondern fleißiger excerpiren mögen.

234) *Trin.* bey Millio, ein dem Collegio *Trinity-Hall* zu Cambridge gehöriger Codex, in Wetsteins drittem Theil, lectionarium 3, ist ein altes lectionarium, dessen völligen Inhalt ich nicht weiß, aus dem aber Millius über den ersten Brief Petri und Johannis Excerpten bekommen hat.

235) *Trit.* oder *Trithemii*, in Wetsteins erstem Theil 96, ist das Evangelium Johannis von dem berühmten Abt Trithemius abgeschrieben, so jetzt in der Bodlejanischen Bibliothek befindlich ist. In den Polyglottis Londinensibus findet man zuerst die Excerpten dieser Handschrift, aus welchem Werke sie in andere Sammlungen übergegangen sind.

236) *Fragmentum Tubingense*, setzt Wetstein in seinem ersten Theil als die 98ste Handschrift, ohne von dem Inhalt, oder gemachten Gebrauch dieser Handschrift, weiter etwas zu sagen. Ich sehe wol, daß Bengel bey Joh. I, 40. 42. *Fragmentum vetustissimum in bibliotheca academiae Tubingensis* anführt.

237-239) Es folgen drey Handschriften aus der Uffenbachischen Bibliothek, die aber von Bengel und Wetstein verschieden gezählt werden.

Uffenbachianus 1, nach der in der Bibliothek selbst den Büchern gegebenen Zahl, welcher Bengel folget, der erste, bey Wetsteinen aber, *Uffenbachianus 2*, oder, in seinem zweiten Theil, codex 53, ist ein Fragment von 2 Blättern aus dem Briefe an die Hebräer, so Wetstein in das 11te Jahrhundert setzt, Bengel aber *pervetus* nennet. Man findet in dem commercio epistolico Uffenbachiano im zweiten Theil

Theil diese Handschrift öfters erwähnet, wo der Herr von Uffenbach, und Majus, sie gleichfalls älter schätzen. Cap. IV, 3 bis XII, 20. mangelt in diesem Fragment: ob die ersten drey Capitel ganz vorhanden sind, weiß ich nicht. Es ist zweymahl excerpirt, von Bengeln und Wetstein.

Uffenbachianus 2, Bengels, oder Wetsteins *Uffenb. 1*, in Wetsteins 2tem Theil 52, im dritten 45, und im vierten 16; sind die catholischen Briefe, Offenbahrung Johannis, Briefe Pauli und Apostelgeschichte. Auch diese Handschrift ist doppelt, von Bengel und Wetstein, excerpirt, und der erste merket an, daß sie mit dem Covelliano secundo (N. 106.) sehr übereinkomme. Wetstein nennet ihn, *codicem admodum interpolatum.*

Uffenbachianus 3, in Wetsteins erstem Theil 101, eine sehr junge Abschrift des Evangelisten Johannis, von der Bengel glaubt, daß sie aus einer der Baselschen Ausgaben gemacht sey, und sie deshalb nur sehr selten angeführt hat (*Vix unquam citavi*, sind seine Worte). Maji Excerpten aus ihr, die der Herr Prof. Schulz mitgetheilt hat, findet man in meiner Orient. Bibliothek Th. II. Num. 34. und zugleich die Nachricht, daß sie von einem Mönch des Klosters Hirsau, Nicolaus, im Jahr 1500 geschrieben, also wirklich sehr jung ist.

240) Bibliothecae *S. Victoris Parisiis*, signirt 774. enthält Matthäum, Lucam, und Johannem. Diese Handschrift heißt bey Herr Prof. Griesbach, der sie gebraucht hat, 120. Er glaubt, sie sey Stephani ιδ, citirt sie bisweilen beym N. T. und verspricht noch reichere Auszüge aus ihr in den symbolis criticis.

241) *Usserii 1*, in Wetsteins erstem Theil 63, enthält die vier Evangelisten. In der Oxfordischen Ausgabe des Bischoffs Fell findet man blos bey Luca und Johanne Auszüge aus dieser Handschrift: Millius aber hat vollständigere bey allen vier Evangelisten eingerückt, die Richard Bulkeley gemacht und ihm mitgetheilt hatte.

242) *Usserii 2*, in den Polyglottis Londinensibus *Em.* und in Wetsteins erstem Theil 64: eine saubere Abschrift der vier Evangelisten. Sie ist schon in den Polyglottis Londinensibus excerpirt, und daselbst vielleicht deshalb *Em.* genannt, weil sie von unserm 59sten Codex, der dem Emmanuels-Collegio zu Cambridge gehörte, der erste Theil seyn möchte.

mochte. Auch von diesem Codex hat Millius durch Bulkeley vollständigere Auszüge bekommen.

243) *Codices Laurentii Vallae*, in Wetsteins erstem Theil 82, im zweiten 51, im dritten 44, und im vierten 5.

Laurentius Valla hinterließ geschriebene Anmerkungen über das lateinische Neue Testament, in denen er gemeiniglich die lateinische Uebersetzung tadelt, und erinnert, daß dis oder jenes im Griechischen anders laute. Dieses in seiner Zeit schätzbare Werk, dem man aber freilich die allererste Kindheit der noch unerfahrnen und ununterrichteten Critik ansiehet, fand Erasmus von Rotterdam in einer Bibliothek, und gab es auf Anrathen und unter dem Schutz des päbstlichen Protonotarii, Christoph Fischers, im Jahr 1505, unter folgender Aufschrift heraus: *Laurentii Vallensis, viri tam graecae quam latinae linguae peritissimi, in latinam N. T. interpretationem ex collatione Graecorum exemplarium adnotationes apprime utiles.* An den Urtheilen des Valla ist uns jetzt wenig gelegen. Er mußte in einem ihm ganz neuen Fache der Gelehrsamkeit, dessen Umfang er nicht übersahe, den ersten Anfang machen: und er bildete sich ein, was er in einigen Griechischen Handschriften fand, das stehe in allen, und wenn von dem die lateinische Uebersetzung abwiche, so sey sie ohne weiteres Verhör gerade zu zu verdammen. Ich meyne dis nicht so, als wenn aller Tadel gegründet sey, den Millius §. 1086. 1087. gegen Valla anbringet, und ich würde wenigstens Matth. V, 22. εἰκῆ lieber mit Valla setzen, als mit Millio auslassen. Doch ohne mich in diese Frage weiter einzulassen, darf ich wol so viel sagen: uns sey eigentlich nicht daran gelegen, was Valla geurtheilt, sondern, was er in seinen Handschriften gelesen habe.

Diese beschreibt er selbst nirgends deutlich, sondern gehet, (auch dis schmeckt nach der Kindheit der Critik) ohne alle vorläufige Nachricht, sogleich zur Sache, den lateinischen Text mit etwas zu vergleichen, das sein Leser nicht kennet. Man weiß also nicht, wie viel er Handschriften gehabt, welche Bücher sie enthalten haben, wie alt sie gewesen, wo sie zu Valla Zeit waren, und wo sie nachher geblieben sind: daher kann es sehr oft geschehen, daß wir Valla für eine Leseart anführen, welche wir aus eben den Handschriften zum zweitenmahl bestätigen, die Valla gebraucht hatte, und also Einen Zeugen zweimahl,

mahl, gleichsahm verkleidet und anders genennet, auftreten lassen. Das eintzige ist gewiß, daß Valla nicht blos Griechische, sondern auch lateinische Handschriften verglichen und angeführet hat. Da vermuthlich eben die Handschriften, die er gebrauchte, noch übrig sind, und zum Theil unter anderm Nahmen vorkommen mögen; so könnten wir hiemit zufrieden seyn, wenn nicht bey Gelegenheit des Spruchs, 1 Joh. V, 7. der zu genauerer Untersuchung so mancher Codicum die Veranlassung gegeben hat, auch über die Handschriften des Valla, und ihre Anzahl und Inhalt gestritten wäre.

Bey Matth. XXVII, 12. schreibt Valla selbst: *tres codices Latinos ac totidem graecos habeo, cum haec compono, et nonnunquam alios codices consulo.* Ich sehe nicht ab, wie man dis weiter, als von den Evangelisten verstehen könne: von denen hatte er drey Griechische Handschriften, die aber schwerlich das gantze N. T. enthalten haben werden. Auch begreiffe ich nicht, wie dis mit dem streite, was er bey Joh. VII, 29. schreibet: quaerebant eum apprehendere, *septem Graeca exemplaria legi, quorum in singulis ita scriptum est*: ego scio eum, quia ab ipso sum et ille me misit. Quaerebant igitur eum apprehendere: *caetera verba absunt, neque a Graecis exemplaribus tantum, sed etiam a plerisque latinorum.* Wenn Valla gleich nur 3 Abschriften der Evangelisten besaß, so konnte er doch bey dieser Stelle 7 Codices nachgeschlagen, und den Zusatz, den einige lateinische Handschriften hatten, *et si dixero, quia nescio eum, ero similis vobis mendax*, in ihnen allen vergeblich gesucht haben: denn er schrieb ja selbst, er befrage oft noch mehrere Handschriften ausser den seinigen. Daher hat weder Wetstein Grund, vorzugeben, daß Valla aus Versehen, *graeca exemplaria*, für, latina geschrieben habe (eine Verbesserung, die dem Augenschein widerspricht, weil Valla die 7 Griechischen Handschriften klar von den lateinischen unterscheidet), noch hatte Martin und andere Vertheidiger der Stelle 1 Joh. V, 7. Recht, dem Valla sieben vollständige Griechische Exemplarien des gantzen N. T. zu geben. Der Streit über die Anzahl seiner Handschriften, in denen der erste Brief Johannis gestanden hat, ist aus dem, was er von Handschriften der Evangelien saget, nicht zu entscheiden: und weder Emlyn noch Martin hat Recht.

Vermuthlich sind Vallä Handschriften noch übrig, und zum Theil von andern gebraucht, ob wir sie gleich nicht nahmentlich kennen. Es ist daher wol nicht wahrscheinlich, daß sie Lesearten enthalten haben, die bis auf unsern Tag in keinen Griechischen Handschriften gefunden sind, und am wenigsten, daß sie die Stelle 1 Joh. V, 7. wegen welcher man in Rom so viel Codices aufgeschlagen hat, ohne sie zu finden, in Vallä Handschriften gestanden habe. Ihre Vertheidiger wollen es daraus schliessen, weil Valla von 1 Joh. V, 7. gar nichts hat, also auch nicht meldet, die Stelle mangele im Griechischen. Ein sehr unsicherer Schluß: denn wie, wenn sie in seinem Lateinischen Exemplar, so wie in vielen andern, nicht stand? oder, wenn ein Mann, der ohnehin vielen Verfolgungen ausgesetzt war, eine so empfindliche Seite nicht hat berühren wollen? Wenigstens aus dem blossen Stillschweigen läßt sich nicht viel schliessen. Ich habe der Sache erwähnen müssen, weil bey Gelegenheit dieser streitigen Stelle Valla am meisten genannt wird.

Da wir sehr vermuthen müssen, daß ein und anderer Codex des Valla unter anderm Nahmen von Neueren excerpirt sey, so ist mir ordentlich an seinen Lesearten nicht viel gelegen, und ich fürchte, codices Vallae, und codices Barberini, oder dergleichen, enthalten öfters einerley Zeugen. Blos bey der Offenbahrung Johannis würde ich aus Vallä Lesearten mehr machen, weil von diesem Buche bisher so wenige Handschriften verglichen sind.

244) *Vaticanus*, in Wetsteins drey ersten Theilen B. Obgleich in der Vaticanischen Bibliothek viele andere Handschriften des N. T. befindlich sind, von deren einigen Blanchinus im zweiten Bande des ersten Theils seines evangeliarii quadruplicis Nachricht giebt: so nennet man doch die Handschrift schlechthin, codicem Vaticanum, die in der Bibliothek mit der Zahl 1209 gezeichnet ist, und aus welcher die 70 Dollmätscher im Jahr 1587. auf Befehl Sixtus des fünften herausgegeben sind.

Diese Handschrift enthielt ursprünglich die gantze Griechische Bibel beider Testamenter: und ist darin, wie auch an Alter, dem Alexandrinischen Codex die ähnlichste, ob sie gleich, in Absicht auf die Lesearten, wenigstens des alten Testaments, am weitesten von ihm abgehet. Doch fehlen ihr im N. T. einige Bücher, theils weil sie nie mit

abge-

abgeschrieben sind, theils weil die Zeit sie aufgerieben hat. Es folget nehmlich auf die Evangelisten die Apostelgeschichte, und dann die catholischen Briefe: unter diesen aber mangelt der zweite Petri, und der zweite und dritte Johannis; (so viel ich verstehen kann, weil sie für apocryphisch gehalten, und nicht mit abgeschrieben sind). Bey dieser Auslassung ist sonderbar, daß der Brief Judä vorhanden ist. Hierauf kommen die Briefe Pauli, allein nicht in der bey uns gewöhnlichen Ordnung. Denn der Brief an die Hebräer stehet unmittelbar hinter denen an die Thessalonicher: ja es scheint, daß eine ältere Handschrift, aus der die Vaticanische genommen ist, ihm noch eine frühere Stelle zwischen dem Briefe an die Galater und Epheser eingeräumet hatte (q). Denn da den Briefen Pauli am Rande rothe Zahlen beygefüget, und sie dadurch in 93 Capitel eingetheilet sind, so hört der Brief an die Galater mit N. 59 auf, und der an die Epheser fänget sich mit 70 an: hingegen die Numern von 60 bis 69 hat der Abschreiber an dem Rande des Briefes an die Hebräer beygezeichnet. Mit den Worten, ἄμωμον τῷ Θεῷ, Hebr. IX, 14. hört der Codex auf, indem die letzten Hefte verlohren gegangen sind. Es mangelt ihm also nicht nur das Ende dieses Briefes, sondern auch die Episteln an Timotheus, Titus, Philemon, und die Offenbahrung Johannis. Ausser dem, was die gewöhnlichen Schriftsteller, auf die ich immer stilleschweigend verweise, Millius und Wetstein, von diesem überaus wichtigen Codex haben, muß man noch den sel. PFAFF de variis lectionibus c. III. S. 53. insonderheit aber, *Jo. Sam.* HICHTELS *exercitationem criticam de antiquitate et praestantia codicis Romani prae Alexandrino* (Jenae 1734) von ihm nachlesen. Hiermit muß man einen sehr einsichtsvollen und redlichen Augenzeugen verbinden, der von ihm anderer Auszüge gesammlet, selbst geurtheilet, und eine Probe der Schrift dieses Codex in einem Kupferstich geliefert hat, nehmlich Blanchinum in seinem evangeliario quadruplici T. I. Vol. II. fol. 493-496. Wetstein hatte dis Buch noch nicht gesehen, als die Prolegomena seines N. T. gedruckt wurden, daher er sich auch der Nachrichten des Blanchini nicht zu Nutze machen konnte. Hält man es der

(q) Vielleicht weil der Brief an die Galater und an die Hebräer beide von der Abschaffung des Levitischen Gesetzes handeln.

der Mühe werth, etwas wider den, blos auf die Unwahrheiten des bekannten Prahlers und Lügners, Amelote, gegründeten Irrthum, als hätte dieser Codex Vat. die Stelle 1 Joh. V, 7. nachzulesen, so wird man diejenigen Briefe des seel. Missy gebrauchen können, die im Journal Britannique in der letzten Hälfte des Jahrs 1752, und in den ersten Theilen von 1753 befindlich sind.

In Absicht auf das Alter werden wol der Alexandrinische und Vaticanische Codex einander wenig nehmen, und ich weiß schlechterdings nicht zu bestimmen, welcher unter ihnen vor dem andern etwan den geringen Vorzug an Jahren haben mag, den man doch immer bey Einem von zwey so alten Manuscripten vermuthen muß. Die Buchstaben sehen einander in den Proben beider Codicum sehr ähnlich; nur daß sie in dem Alexandrinischen schöner sind. In der Vorrede zu der Römischen Ausgabe der LXX, wollte man ihn im Jahr 1587. schon 1200 Jahre alt machen, das ist, ihn in das vierte Jahrhundert setzen; recht so, wie es die grössesten Verehrer der Alexandrinischen Handschrift mit diesem Nebenbuhler des Vaticani machen. Hichtel führt auch Gründe für dis hohe Alter an, die mich aber nicht überführen. Es sind folgende:

a) **Die grosse Uebereinstimmung der Züge der Buchstaben, mit denen auf dem Denkmahl oder Säule des Hippolytus (r), die im dritten Jahrhundert errichtet seyn müsse, weil Hippolytis Tod in dieses Säculum fällt.**

Wie groß diese Uebereinstimmung ist, kann ich nicht sagen. Hichtel stellet sie dem Auge nicht dar, sondern beruft sich blos auf Emmanuel Schelstraten, der aber auch nichts schriftliches hievon der Welt mitgetheilt hat, sondern von dem man blos aus Burnets Briefen weiß, daß er beide Denkmähler des Alterthums verglichen, und für sehr ähnlich in den Zügen ausgegeben hat. Dis ist also in der That zu Bestimmung des Jahrhunderts, in dem der

(r) Den Inhalt der Aufschriften dieser Säule findet man in *Gruteri corpore inscriptionum* fol. 140. 141. weil aber die Original-Züge derselben nicht in Kupfer gestochen, sondern der Text mit Buchstaben aus der Druckerey ausgedrückt ist, so kann ich nicht mit eigenen Augen über die vorgegebene Aehnlichkeit derselben mit dem Cod. Vat. urtheilen.

der Codex geschrieben worden, sehr unzulänglich, und beweiset nur überhaupt, daß er alt sey.

b) Er richte sich, in Absicht auf die Eintheilung der Evangelisten, nicht nach dem *canone Eusebiano*, sondern habe nur rothe Zahlen am Rande. Er schreibe die Briefe Pauli in einem weg, und theile sie in 93 Capitel. Er setze den Brief an die Hebräer vor die sogenannten *Pastorales*, welches zu Epiphanii Zeit, also im vierten Jahrhundert, gebräuchlich war. (EPIPHANIUS, *haeres.* 42.)

Alles dis kann ein auch später lebender Abschreiber aus dem ältern Exemplar, so er abschrieb, beybehalten haben: wie denn doch unläugbar ist, daß die Capitelzahl des Briefes an die Hebräer nicht der Wahl desjenigen zuzueignen ist, der den Cod. Vat. schrieb, sondern aus einem ältern Exemplar, dessen Ordnung er nicht einmahl befolgete, ein Ueberbleibsel ist (s).

Mäßiger, und vielleicht richtiger, ist das Urtheil des grossen Kenners, Montfaucons, der im ersten Theil seiner bibliothecae bibliothecarum, S. 3. den cod. Vat. in das fünfte oder sechste Jahrhundert setzt, dabey ihm aber nachrühmt, daß er, ob er gleich mehrere eben so alte Handschriften kenne, doch keine gefunden habe, die bey einem so hohen Alter auch so vollständig sey. So urtheilete auch Blanchinus, der über die in Kupfer gestochene Probe unseres Codex setzt: *scriptus videtur ineunte seculo quinto.* Und dis wird allenfalls durch die Züge der Buchstaben bestätiget.

So viel von dem Alter. In Absicht auf die innere Güte ziehe ich den Cod. Vaticanum dem Alexandrinischen vor, so lange ich wenigstens

(s) Der Gedanke, den Hichtel §. 20. äussert, daß wenigstens einige Evangelia, oder Briefe der Apostel, in diesem Codice nicht von andern Abschriften, sondern von den Originalien selbst, (autographis) abgeschrieben seyn möchten, ist eine so übertriebene Hoffnung, als keinem der Sache kundigen einfallen kann. Aus den beygesetzten Zahlen, die bey dem Briefe an die Hebräer nicht mit der Ordnung der Briefe übereinstimmen, welche der Cod. Vat. hält, ist doch klar, daß er aus einem andern Codex abgeschrieben ist, der nicht einzelne Briefe oder Evangelia, sondern den ganzen dafür gehaltenen Canon, und zwar den in Capitel eingetheilt, enthielt. Der konnte doch wol kein Original seyn.

stens nicht eines andern belehrt werde. Den Text der LXX hat er ohne Zweifel viel reiner, als der Alexandrinische: und gegen den Vaticanischen Text des N. T. sind auch solche Anklagen noch nicht erwiesen, als man gegen den Alexandrinischen wahr gemacht hat. Es hat zwar an Beschuldigungen auch nicht gemangelt; Millius und Grabe geben den Cod. Vat. für Latinizirend aus; allein ich habe noch keinen Beweis davon gefunden: denn daß er manchen Lesarten der alten lateinischen Uebersetzungen beytrit, ist kein Zeichen der Verfälschung. (Siehe §. 59. S. 325).

Wetstein hat einige besondere Gründe gegen die Reinigkeit dieser Handschrift anbringen wollen. Erstlich beruft er sich auf Erasmus, der eine Menge Lesarten derselben als Latinizirend verdamme. Allein, Erasmi blosser Ausspruch ist nicht hinreichend, da er in jener Kindheit der Critik doch wol wirklich den neuesten Griechischen Lesarten bisweilen zu viel gefolget seyn mag: und einiges, was Erasmus von einem Latinizirenden Vaticanischen Codex saget, wird mit Unrecht auf unsern gedeutet (t), wenn nicht Erasmus sich eingebildet hat, unser

(t) Erasmus hat in der Vorrede zu seiner letzten Ausgabe des N. T. eine Stelle, die man von unserer Handschrift ausleget. Erst giebt er einer Vaticanischen Handschrift, die mit grossen Buchstaben geschrieben sey, Schuld, sie sey seit dem Florentinischen Concilio und der Vereinigung der Lateinischen und Griechischen Kirchen, nach der Lateinischen Uebersetzung geändert: doch sagt er nur, er habe von ihr gehöret: (et talis adhuc *dicitur* adservari in bibliotheca pontificia majusculis descriptus literis). Aus den Worten selbst zeiget sich noch nicht, daß er von unserer Handschrift redet; obgleich eine S. 459. angemerkte Parallelstelle es nicht unwahrscheinlich macht, daß er auf sie dachte. Soll Erasmus nicht sehr gröblich geirret haben, so gehn seine Worte nicht auf unsere Handschrift: auf welche aber? weiß ich nicht, und Blanchinus sagt S. 495. in der Note, er wisse es auch nicht. Dieser setzt er nachher eine andere Vaticanische in folgenden Ausdrücken entgegen: *quod si nos urgent authoritate Vaticanae bibliothecae, Codex, quem secutus est in N. T. Franciscus Cardinalis quondam Toletanus, non modo fuit ejusdem bibliothecae, verum etiam a Leone X missus est, ut hoc veluti bonae fidei exemplar imitarentur. Atqui is pene per omnia consentit cum mea editione.* Ist also unser Codex derjenige, den Leo der zehnte nach Alcala geschickt hat, und hat Erasmus von seinen Lesarten gute Nachrichten gehabt; so gehört er gewiß nicht zu den Latinizirenden. Siehe auch §. 92.

ser Codex sey erst nach dem Florentinischen Concilio geschrieben; meinte er aber das, so irrete er gröblich. Zum andern sagt er: Bentley, der Excerpten des Cod. Vat. besaß, habe oft unter guten Freunden erzählt, der Vaticanus komme fast in allem mit dem Alexandrino überein: (*in omnibus fere cum Alexandrino convenire*). Sollen dis die Lesearten seyn, so wäre es sehr sonderbahr, da der Alexandrinische so weit von beynahe allen Codicibus abweichet, und da im Alten Testament nichts mehr entgegengesetztes seyn kann, als beide Handschriften. Vielleicht aber hat Bentley nur den Gedanken geäussert, der einem fast beyfallen muß, es seyn uns keine zwey so gleiche Handschriften als der Vaticanus und Alexandrinus übrig geblieben: nehmlich darin gleiche, daß sie beide von einerley Alter sind, ähnliche Züge haben, und das Alte und Neue Testament ziemlich vollständig enthalten. Dis ist so wahr, daß ich wirklich kein ähnlicheres Paar von Handschriften anzugeben weiß: allein diese beiden in so viel Stücken gleichwichtigen Zeugen können sich im N. T. eben so viel widersprechen, als sie gewiß im Alten thun. Endlich beruft er sich auf Matth. V, 22. und 1 Joh. IV, 3. wo der Vaticanus, εἰκῆ, und χριστὸν ἐν σαρκὶ ἐληλυθότα, so in der Vulgata fehlt, auslasse. Nur bey dem einen und scheinbarsten Exempel stehen zu bleiben, so glaube ich freilich, daß die Auslassung von εἰκῆ ein Fehler sey. Soll der aber ein Zeichen der Verfälschung aus der lateinischen Uebersetzung seyn, so müßte er nicht aus der alten, sondern aus Hieronymi Vulgata geflossen seyn: denn vor Hieronymo hatten viele, ja ich will mich getrauen zu beweisen, die meisten lateinischen Handschriften, *sine caussa*. Aus der Vulgata Hieronymi aber verfälscht zu seyn, wird man nicht so leicht einen wegen seiner Züge doch für sehr alt zu achtenden Codex beschuldigen. Und konnte denn ein Abschreiber nicht, ohne die lateinische Uebersetzung zu kennen, εἰκῆ auslassen? Wenn unser Codex aus dem Anfang des fünften Jahrhunderts ist, so fällt er gerade in Hieronymi Zeit. Eben die übertriebene Sittenlehre, die Hieronymum bewog, aus einem theologischen Grunde εἰκῆ wegzustreichen, und deutlich zu schreiben: *omnis irae occasio tollitur. Radendum est ergo:* SINE CAVSSA; *quia ira viri justitiam Dei non operatur:* diese Moral, die damahls in der gantzen Kirche ausgebreitet war, konnte unsern Abschreiber auch bewegen, ein wenig heiliger zu seyn, als Christus in der Berg-

predigt

predigt ist, und das εἰκῆ wegzulassen, damit nicht blos der ungerechte Zorn, sondern aller Zorn verboten würde. Wetstein scheint von diesem Codex, dessen Auszüge ihm Bentley abgeschlagen hatte, nicht ohne Unmuth und Widrigkeit zu urtheilen: das ist Beweis genug davon, was er S. 24. schreibt, er habe die Excerpten gar nicht verlangt, weil er gehoffet habe, die wahre Leseart aus ihnen zu bestätigen, sondern, um aus ihnen zu zeigen, daß der Codex nichts werth wäre. Wenn dis nicht heißt, ungehört und aus einem blossen Vorurtheil, verurtheilen, so weiß ich nicht, was ich sonst so nennen soll?

Nach dem, was Hichtel §. 24. meldet, soll dieser Codex an manchen Orten verblichen, und von einer neuern Hand die Buchstaben mit frischer Tinte nachgezogen seyn, die denn freilich bisweilen gefehlt haben könnte. Hieher gehört das vielleicht, was le Long S. 160. der bibliotheca sacra von ihm auf Renaudots Zeugniß nachsagt: *hic codex, in quo multa reperiuntur manu recentiori emendata, non est adeo antiquus, nec bonae notae, cum erratum saepe sit ab antiquario, ut ad me scripsit testis oculatus E. R. qui eum inspexit et diligenter examinavit.* Blanchinus, der den Codex auch als Augenzeuge kennet, widerspricht (S. 494.) bey Anführung dieser Stelle demjenigen, was man le Long gegen das hohe Alter desselben beygebracht hatte: destomehr aber scheint er die andere Anklage, nehmlich, daß er von einer neuern Hand corrigirt sey, durch sein Stillschweigen einzugestehen: und nachdem Wetstein sie noch durch 2 andere Zeugen bestätiget hat, unter denen sogar Schöpflin ist, so kann sie wol nicht in Zweifel gezogen werden. Wenn daher der Codex recht gebraucht werden soll, so muß man bey den Excerpten genau unterscheiden, was von der ersten und von der zweiten Hand ist.

Man glaubt gemeiniglich, daß dieser Codex bey den bibliis Complutensibus vorzüglich gebraucht, ja wol gar, daß sie beynahe aus ihm geflossen sind. Dis gründet sich auf einige Stellen der Vorreden zu den Complutensibus, darin sie rühmen, daß der Pabst Leo der zehnte ihnen aus der apostolischen Bibliothek überaus alte und verehrungswürdige Handschriften gesandt habe (u), die ihnen (mehr sagen sie

(u) In der Vorrede zum N. T. *illud lectorem non lateat: non quevis exemplaria impressioni huic archetypa fuisse, sed antiquissima emendatissimaque, ac*

sie nicht) eine grosse Beyhülfe gewesen wären (x): und auf Erasmum von Roterdam, dessen Ausdrücke man so ausleget, als hätte der Pabst ihnen befohlen, einer vorzüglichen unter den Vaticanischen Handschriften zu folgen. Aus diesem wenigen zimmert Millius eine gantze Geschichte, wie die Gelehrten zu Alcala bey ihrer Ausgabe verfahren sind, nehmlich so, wie er meynt, daß sie hätten verfahren sollen: ja im guten Vertrauen, daß sie dem Vaticanischen Codex recht genau gefolget seyn werden, zeichnet er einige hundert Lesearten aus, die sie aus ihm genommen haben sollen: wiewohl ich nicht gewiß bin, ob diese in unserm, oder in einem andern Vaticanischen Codex gestanden haben sollen. Denn §. 1090. ist eine Zweideutigkeit: allein es verlohnt sich der Mühe nicht, zu untersuchen, was Millius gewollt habe, wenn er ohne Zeugen, blos durch Rathen, 400 bis 500 Lesearten eines ihm nie zu Gesichte gekommenen Codex ausfindig zu machen wagte.

Es kann allerdings seyn, daß unser Codex mit unter denen von Leo dem zehnten nach Alcala gesendeten, ja daß er der von ihm vorzüglich empfohlene war: allein so viel ist gewiß, daß die biblia Complutensia häufig von ihm abgehen, und man also aus ihren Lesearten auf die seinigen nicht schliessen darf. Ich sage dis auf Blanchini Zeugniß, dessen P. I. Vol. II. S. 495. befindlichen Worte ich unten setze (y): und überdis kann jedermann mit eigenen Augen sehen, daß im A. T. die nach dem Vaticano abgedruckte Ausgabe der LXX von den Complutensibus sehr abweicht, und sogar habe ich da die Complutensische nicht selten richtiger gefunden als die Römische.

Er ist nachher von mehreren verglichen, allein keine völlige Excerpten sind bisher gedruckt. **Lucas von Brüggen** gebrauchte bey den

ac tante preterea vetustatis, ut fidem eis abrogare nefas videatur. Que sanctissimus in Christo pater et dominus noster, Leo X, pontifex maximus, huic instituto favere cupiens ex apostolica bibliotheca educta misit ad Reverendissimum Dominum Cardinalem Hispanie. Mehr Stellen suche man bey Wetstein.

(x) *qui nobis in hoc negotio maximo fuerunt adjumento*, schreibt der Cardinal Ximenes selbst in dem Prolog an Leo den zehnten.

(y) *Falluntur qui putant ad solum exemplar ex bibliotheca Vat. suppeditatum a Leone X, suam editionem exprimendam curasse Ximenium:* CUM AB IPSA SAEPISSIME, FACTA A NOBIS COLLATIONE, DEFLECTAT.

den Evangeliſten Auszüge, die Werner von Nimwegen gemacht hatte: Anton. Agellius, und Jo. Maldonatus, führen ihn auch an: und was aus dieſen oder andern Wetſtein hat ſammlen können, findet ſich in ſeinen Varianten. Die vollſtändigſten Excerpten hat Bentley erhalten, und es wäre zu wünſchen, daß ſie doch noch dereinſt gedruckt würden, da Wetſtein ſich vergeblich bemühet hat, ſie zu bekommen.

245) *Vaticanus 165*, in Wetſteins zweitem Theil 58, hat die Briefe Pauli, und wird von Wetſtein gezählt, ob er gleich nicht excerpirt iſt.

246) *Palatino-Vaticanus n. 171.* in Wetſteins viertem Theil 25, das ganze N. T. im Anfang des 14ten Jahrhunderts geſchrieben. Amelotte hat mit einigen Leſearten deſſelben über die Offenbahrung ſeine Franzöſiſche Ueberſetzung des N. T. bereichert; und dieſe hat Wetſtein von ihm wieder erborget, und in ſeine Varianten geſetzt.

247-262) *Veleſiani XVI*, in Wetſteins erſtem Theil 111, in den folgenden Theilen haben ſie keine Zahl, weil Wetſtein die Veleſianiſchen Leſearten des Anführens nicht gewürdiget hat.

Petrus Faxard Marquis von *Velez* verglich 16 Griechiſche Handſchriften, deren acht aus der Königl. Spaniſchen Bibliothek waren; und ſchrieb ſich aus ihnen Leſearten bey ſein Griechiſches N. T., jedoch ohne anzumerken, welche, oder wie viele Handſchriften für jede Leſeart waren. Dieſe Sammlung bekam Mariana, dem ſelbſten ihre groſſe Uebereinſtimmung mit der Vulgata verdächtig vorkam, wovon man ſeine eigenen Worte bey Wetſtein nachleſen kann. Kurz, Mariana war ſo wenig für dieſe Auszüge eingenommen, und redete ſo zweifelhaft von ihnen, daß Wetſtein ihm ein groſſes Unrecht thut, wenn er den Verdacht äuſſert, als könnte Mariana die Rolle eines Lügners geſpielet haben (z). Mariana ſchenkte dieſe ihm ſelbſt nicht recht gefallende Sammlung an *de la Cerda*, und der ließ ſie im 91ſten Capitel ſeiner *adverſariorum ſacrorum* drucken. Hieraus haben andere Sammler der verſchiedenen Leſearten ſie genommen, und ſie ſtehen in den polyglottis Anglicanis, unter Amelots Franzöſiſchem N. T., desgleichen in Fell, Millii, und Bengels Ausgabe; Wetſtein aber hat ſie, eben ſo wie die Barberiniſchen, wieder weggelaſſen.

Dieſe

(z). *Dubito, utrum Mariana malae fidei, an imperitiae potius poſtulandus ſit.*



Diese Velesianischen Lesearten stimmen beynahe alle mit der Vulgata überein, und wo auch die gedruckten Ausgaben derselben ihnen nicht beytreten, da finden sich doch nicht selten eben dieselben Lesearten in Handschriften der Vulgata, wovon man in meines seel. Vaters tractatione de variis lectionibus N. T. caute colligendis (a). Beyspiele finden wird, die aus einer geschriebenen Lateinischen Bibel der Ludewigischen Bibliothek gesammlet sind. Sie enthalten auch wol offenbahre Fehler, die nicht zuerst im Griechischen, sondern im Lateinischen entstehen konnten Z. E. Luc. X, 30. haben alle übrige Griechische Handschriften einmüthig ὑπολαβὼν, so in der Vulgata richtig *suscipiens* übersetzt ist: wenn nun hier Velez die Leseart ἀναβλέπων anmerket, so ist wol offenbahr, daß sich im Griechischen niemand so wunderlich verschreiben konnte, sondern, daß jemand im Lateinischen suspiciens für suscipiens gesetzt, und dis ein anderer, der den Griechischen Text nach der Vulgata corrigirte, ἀναβλέπων übersetzt hat.

Hieraus folget freilich unläugbar, daß Velez an Latinizirende Handschriften gekommen sey. Da es aber doch wunderlich scheinen könnte, daß alle seine 16 Codices in einem so hohen Grad latinizirt haben sollten, so ist der Verdacht entstanden, daß er mit Vorbeylassung anderer Lesearten etwan nur die gesammlet habe, die die Vulgatam bestärkten. Er ist wirklich sehr wahrscheinlich, und doch kann das noch unsern Beyfall einigermassen aufhalten, was mein Vater im 87sten Paragraphen der vorhin angeführten Dissertation erinnert hat: nehmlich, daß einige Velesianische Lesearten weder mit der gedruckten Vulgata, noch mit dem, so man bisher in Manuscripten der Lateinischen Bibel gefunden hat, übereintreffen. Als mein Vater diese Exempel sammlete, hatte er Blanchini evangeliarium quadruplex noch nicht sehen können, denn beide Schriften kamen in Einem Jahre heraus: man könnte daher auf den Gedanken gerathen, daß sich wenigstens diese Velesianischen Lesearten in der alten Lateinischen Uebersetzung fänden. Nachdem ich aber auch dieses Buch gebraucht und bey jeder Stelle verglichen habe, will ich einige Velesianische Lesearten hieher setzen,

(a) In diesem Tractat ist §. 87-90. von den Velesianischen Lesearten vollständiger gehandelt, als vorhin von andern geschehen ist, und wer von ihnen selbst urtheilen will, hat nöthig ihn nachzulesen.

setzen, die mein Vater nicht in der Vulgata, auch nicht in Manuscripten finden konnte, und die ich eben so wenig bey Blanchini antreffe. Matth. VI, 8. hat Velez ἔξετε für ἔχετε (die Vulgata, und alle Lateinische im Präsente, *quid opus sit*), Velez, Καναῖος anstatt Λεβ-βαῖος (die Lateinischen Uebersetzungen lassen entweder diesen Nahmen des Apostels Thaddäus gantz aus, oder sie schreiben ihn ordentlich, Lebbeus. Das andere, *Cannaeus*, finde ich in ihnen gar nicht. Sie haben zwar wol Chananaeus, oder Cananaeus, aber nicht an unserer Stelle, nicht für Λεββαῖος, sondern für ὁ Κανανίτης) XVI, 3. läßt ein Velesianischer Codex καὶ πρωὶ, σήμερον χειμὼν, πυῤῥάζει γὰρ στυγνάζων ὁ οὐρανὸς, aus, die in der Vulgata und den ältern Lateinischen Uebersetzungen stehen: v. 6. läßt ein Cod. Vel. αὐτοῖς aus, so in der Vulgata, und in allen Blanchinischen Handschriften, so sehr sie auch sonst in diesem Verse von einander abgehen, stehet: XVIII, 23. läßt Vel. αὐτοῦ hinter δούλων aus, wider die Vulgata, und Blanchini Handschriften: XIX, 9. liest Velez μὴ, anstatt, εἰ μὴ, die Lateinischen Uebersetzungen haben entweder *nisi*, oder *excepta* (*causa adulterii*). Ich höre hier mit fernerem Vergleichen auf, um nicht zu weitläufig zu werden: und ich gestehe, daß die Sache noch unentschieden ist. Indes wäre es doch viel, wenn Velez solche uns unbekannte Lateinische Uebersetzung in Lateinischen Codicibus gefunden, und den Fund glücklich aus Griechischen bestätiget hat.

Wetstein, der gar zu geneigt ist, andere einer Unredlichkeit zu beschuldigen, gehet in seinem Verdachte noch viel weiter. Er will, Velez habe gar keine Griechische, sondern blos Lateinische Handschriften gehabt: um aber sich keine Anklage bey der Inquisition zuzuziehen, habe er die Lateinischen Lesearten Griechisch übersetzt, welches Mariana entweder nicht gemerkt, oder untreu verhelet habe. Weil er sie aber bey Stephani Ausgabe von 1550 beygeschrieben habe, wo Stephanus in der Vorrede 16 Griechische Handschriften erwähnt, so habe Mariana dem Velez 16 Handschriften zugeschrieben.

Diese Anklage hänget gar zu übel zusammen. Konnte Mariana so dumm seyn, die gedruckte Vorrede Stephani für des Marquis von Velez Hand zu halten? Alle Beweise, die Wetstein vor seinen Verdacht anbringet, erweisen höchstens nur, daß die Velesianischen Handschriften, gleich so manchen andern, nach dem Lateinischen corrigirt,

nicht

nicht aber, daß sie selbst Lateinisch waren: und sein erster Beweis, von dem unförmlichen Griechischen einiger Lesearten hergenommen, ist ihm vielmehr selbst zuwider. Denn wem soll man ein so unförmliches Griechisches lieber zuschreiben: dem Marquis von Velez? oder einem ungelehrten Abschreiber in dem unwissenden medio aevo?

Mich dünkt, alles zusammen genommen, Velez habe Griechische, aber sehr nach der Lateinischen Version geänderte Handschriften gehabt, und ob er gleich nicht sich gerade das Gesetz gemacht, blos Bestätigungen der Vulgata zu sammlen, so habe er doch seine Lesearten mit einer vorzüglichen Liebe für die Vulgata ausgezogen, und fast alles vorbeygelassen, was er aus keiner Lateinischen Handschrift kannte.

263) *Vignerii*, in Wetsteins erstem Theil 104, die 4 Evangelisten, der ehedem Hieronymo Vignier gehörte, und den Bigot excerpirt hat. Diese Auszüge hat Wetstein bekommen, und in sein N. T. eingerücket.

264) *Vindobonensis 3*, in Wetsteins erstem Theil N, sind blosse Fragmente aus dem ersten Buch Mose und Luca, nehmlich aus diesem von C. XXIV, 13 bis 21, und von v. 39 bis 49. Wetstein zählte ihn blos wegen einer einzigen Leseart, die Lambecius aus ihm angeführt hatte, und Er für einen offenbahren Irrthum hielt (b): das ist sie aber wol nicht, sondern im hohen Grad wichtig, so gar, daß ich wagen würde sie der Leseart des Textes vorzuziehen, wann ich nur noch Einen Zeugen für sie wüßte. Er hat nehmlich Luc. XXIV, 13. *σταδιους εκατον εξηκοντα*, und wirklich ohngefähr 160 Stadien, (nicht 60) liegt Emaus von Jerusalem. Ich habe von dieser sehr merkwürdigen Leseart in der Orientalischen Bibliothek Th. VI. S. 22-25. vollständiger gehandelt. In Blanchini Evangeliario P. I. Vol. II. findet man S. 505. noch einiges von diesem Fragment, und zugleich eine Probe in Kupfer gestochen. Herr Treschow hat es in seinem Tentamine descriptionis codicum Vindob.

(b) Seine Worte sind: V. 13. *pro σταδίους ἑξήκοντα scriptum est σταδίους ἑκατὸν ἑξήκοντα, quem manifestum errorem* (konnte einer so vergessen seyn, dis zu schreiben, der selbst bey Luc. XXIV, 13. so viel wahres von der Lage Emaus hat?) *etiam ille ipse, cujus manu codex exaratus est agnovit, ideoque singulis vocis ἑκατὸν literis singula superne imposuit argentea puncta, ut significaret totam illam vocem delendam esse.* Aber woher wußte Wetstein daß diese Punkte vom ersten Abschreiber sind.

dob. S. 124-127. ganz abdrucken lassen, und setzt es in das 7te Jahrhundert.

265) *Vindobonensis 28*, oder bey Millio Vien. für Viennensis, und in Mastrichts N. T. *Caes.* für *Caesareus*, in Wetsteins erstem Theil 76, im zweiten 49, im dritten 43, das gantze Neue Testament, nur mit Ausnahme der Offenbahrung. Er ist nicht, wie Millius meldet, mit literis uncialibus, sondern mit kleinen Griechischen Buchstaben geschrieben, und man findet eine Probe darin hinter Herrn Treschows Tentamine auf der ersten Kupfertafel. Diejenigen, die ihn in das zehnte Jahrhundert setzen, machen ihn so alt, als man ihn irgend machen kann. Herrn Treschow kam er nicht völlig so alt vor. **Gerhard von Mastricht** hat dessen Lesearten excerpirt, als er 1690 in Verschickung zu Wien war; Millius, der sie ohne Mastrichts Wissen durch die dritte Hand bekam, und sie seinem Landesmann *Ashe*, zuschrieb, hat sie unvollständig in sein N. T. eingerücket. Vollständiger stehen sie in Mastrichts eigener Ausgabe, aus der auch Wetstein sie genommen hat. Herr Treschow hat zwar den Codex nicht verglichen, bemerkt aber doch eine von Mastricht nicht angezeigte Variante desselben, die ihm in die Augen fiel. Die Vergleichung ist also wol nicht so ganz genau gewesen.

266) *Vindobonensis* 29 (nicht 22, wie Wetstein ihn nennet) in Wetsteins erstem Theil 77. die vier Evangelisten aus der Bibliothek des Königes Johannes Corvinus. Wetstein citirt ihn bey Matth. VI, 13. und deshalb hat er ihn mit numerirt. Herr Treschow beschreibt ihn S. 27-32. seines Tentaminis, und giebt Excerpten seiner Varianten über Matthäum. Nach seiner Beschreibung haben vier Hände, die von der ersten verschieden sind, den Codex corrigirt, die eine auch Joh. V, 32. den gantzen Vers mit Ausnahme der beiden ersten Worte (ἄλλος ἐστὶν) radirt, und dafür hingesetzt, μαρτυρῶν περὶ ἐμοῦ, καὶ οἶδα ὅτι ἀληθής ἐστιν. Noch eine sechste schreibt etwas Lateinisches mit Gothischen Buchstaben, (wie versteht aber Herr Treschow hier das Wort, Gothisch?) an den Rand, z. E. bey Matth. VI, 13. *Nota bene:* quia tuum est regnum &c. *desiderari in multis codicibus.*

267) *Vindobonensis 1*, in Wetsteins zweitem Theil 57. bey Herrn Treschow *Lambecii 1*, enthält die gantze Griechische Bibel, nur daß ihm das Ende von Offenb. Joh. XX, 7. an mangelt. **Busbek** hat ihn aus

aus Constantinopel mitgebracht. Wetstein führt ihn bey Matth. VI, 13. an, ob in den Briefen jemahls, das weiß ich mich nicht zu erinnern. Er ist von vier verschiedenen Händen geschrieben, von denen die erste in den Büchern Mosis, und die letzte die das N. T. schrieb, einerley ist. Von allen vieren hat Herr Treschow Proben in Kupfer stechen lassen, auch den Codex selbst S. 57-61. beschrieben, und Excerpten aus dem Briefe an die Römer gegeben (c). Er hält ihn für latinizirend, doch siehe die Orient. Biblioth. Th. VI. S. 18. 19.

Dieses waren die Vindobonenses, die ich in der vorigen Ausgabe nennen konnte, wiewohl damahls zwey von ihnen nur sehr wenig zu den gebrauchten gehörten. Aber nun kommen noch einige von Herrn Treschow excerpirte hinzu. Herr Treschow, abermahls ein Zuhörer den ich aus Norwegen bekam, (so wie Herr Fleischer) ging von Göttingen auf eine gelehrte, und wenn ich so sagen darf, critische Reise, und gab der Welt seine Bemerkungen in dem 1773 zu Koppenhagen herausgekommenen: *tentamine descriptionis codicum veterum aliquot Graecorum novi foederis manuscriptorum, qui in bibliotheca Caesarea Vindobonensi asservantur* &c. einem Buch, bey dessen Durchlesung man wünschen möchte, daß dieser Mann sich gantz der Gelehrsamkeit widmen könnte, und nicht jetzt Prediger wäre; daß er nicht zu Coppenhagen bliebe, sondern nach Wetsteins Art critische Walfarthen durch die Welt thäte. Dis wird nun wohl nicht angehen, allein den Wunsch, und die Freude darüber, daß ich von zwey in Vaterland und Gelehrsamkeit so gleichen Zuhörern, als er und Herr Fleischer sind, wieder lerne, und mit den Früchten ihrer gelehrten Reisen meine Einleitung bereichere, wird mir, so gutherzig oder einfältig sie auch aussehen mag, niemand übel nehmen. Also nun folgen Handschriften von Herrn Treschow zu Wien verglichen.

268) *Vindobonensis Lambecii 34*, Apostelgeschichte, sämmtliche Episteln, und Offenbahrung, gehörte im Anfang des 16ten Jahrhunderts einem Erzbischof von Malvasia in Morea, Arsenius. Herr Treschow glaubt, der Codex sey alt. Die Probe der Schrift hat er in Kupfer stechen lassen:

(c) Aus diesen merke ich nur noch zu S. 288. an, daß er Röm. XVI, 25-27. beides am Ende und in der Mitte des Briefes ausläßt, also nicht einmahl zu denen gehört, über die gezweifelt werden kann.

lassen: sehr alt kommt sie mir nicht vor. Er hat viel Correcturen von verschiedener Art, und mir kommt es vor, manches könnten critische Conjecturen eines ehemahligen Besitzers seyn. Orient. Biblioth. Th. VI, S. 19. 20. 21.

269) *Vindobonensis Lambecii 35.* Die Apostelgeschichte und sämtlichen Episteln, nach Herrn Treschows Meinung aus dem 12ten Jahrhundert. Seine Varianten sind nicht wichtig; viele von ihnen habe ich in der Complutensischen Ausgabe gefunden, auch solche, bey denen Wetstein die Complutensia nicht citirt hat. Also dieser Codex gehört zu der Familie derjenigen Handschrift, der die Spanischen Herausgeber hauptsächlich gefolget sind. Bey einer solchen Original-Ausgabe ist es immer wichtig, die nächsten Brüder der Handschrift, aus der sie geflossen ist, kennen zu lernen, sie mag seyn, wo sie will, in Spanien, in Wien, zu Berlin.

270) *Vindobonensis Lambecii 36*, hatte eben die Bücher, und schien aus dem 11ten oder 12ten Jahrhundert zu seyn.

271) *Vindobonensis, Lambecii 37*, wieder dieselben Bücher enthaltend, hatte nur 14 Varianten.

Andere Wienerische Handschriften, die Herr Treschow beschreibt, aber nicht excerpirt, gehören nicht hieher.

272) *Wakiani codices* heissen diejenigen, so der Ertzbischoff von Canterbury, Wilhelm Wake, besessen hat, und die nach dessen Tode durch ein Vermächtniß an die Bibliothek des Christ-Church-College zu Oxford gekommen sind.

Derjenige, so in Wetsteins erstem Theil 73 heißt, und ein Geschenk des Wallachischen Fürsten Mauri Cordati war, enthält die vier Evangelisten, und wird 700 Jahre alt geschätzet. Wetstein hat Auszüge desselben durch den Prediger, Joh. Walker, erhalten.

273) *Wakianus*, in Wetsteins erstem Theil 74, gleichfalls die 4 Evangelisten vom Berge Athos, deren Auszüge Wetstein von der Hand eben des Geistlichen hatte.

274) *Wakii 1*, in Wetsteins viertem Theil 26, enthält ausser andern Stücken oder Vorreden zu Büchern des N. T., die uns jetzt nicht angehen, die gantze Offenbahrung Johannis: und diese hat Caspar Wetstein für das Neue Testament Joh. Jacob Wetsteins excerpirt. Walker setzte ihn in das 11te Jahrhundert.

275)

275) *Wakii 2*, in Wetsteins viertem Theil 27, enthält die catholischen Briefe, (doch mit Ausnahme des Briefes Jacobi, und des ersten Petri) die Offenbahrung Johannis, alle Briefe Pauli, und die Evangelia bis Luc. VI, 42. Auch diesen hat Caspar Wetstein in der Offenbahrung Johannis für seines Vetters N. T. excerpirt.

276) *Wheelerianus 1*, in Wetsteins erstem Theil 68, die vier Evangelisten, von Georg. Wheeler aus dem Orient mitgebracht, und von Millio excerpirt.

277) *Wheelerianus 2*, in Wetsteins erstem Theil 95, das Evangelium Lucä, von C. XI, 2. an, und das Evangelium Johannis, dem doch ein Paar Blätter mangeln. Ist auch von Millio excerpirt.

278) *Wheelerianus 3*, in Wetsteins erstem Theil *lectionarium 3*, ein jetzt etwan 750 Jahr altes, aus dem Orient mitgebrachtes, und von Millio excerpirtes Evangelistarium.

279) *Westmonasteriensis 935*, in Wetsteins zweitem Theil 25, und im dritten 20; die Apostelgeschichte und sämmtlichen Episteln, der Königlichen Bibliothek zuständig, und 1716 von Wetstein excerpirt.

280) *Winchelseanus*, in Wetsteins erstem Theil 106, die vier Evangelisten, aus dem 10ten Jahrhundert, in der Bibliothek des Graven von Winchelsea. Jakson hat sie excerpirt (d), und Wetstein die Auszüge drucken lassen. Es ist merkwürdig, was dieser erzählt, daß bey Matth. XXVII, 62. eine Arabische Dollmätschung des Worts παρασκευὴ stehe, und die Lesearten dieses Codex sehr mit der Syrischen Uebersetzung übereinstimmen. Dis habe ich schon oben von einigen andern Handschriften erinnert, und hier fällt die Quelle der Uebereinstimmung in die Augen: der Codex hat einem Arabischen Christen gehöret, und bey denen war ehedem die Syrische Uebersetzung was die Vulgata in der abendländischen Kirche gewesen ist. — — Eine Leseart des Codex merke ich an, die mir als Correctur zu Vermeidung einer vorgestelleten Schwierigkeit vorgekommen ist. Nach der gewöhnlichen Leseart Joh. XVIII, 15. καὶ ὁ ἄλλος μαθητὴς scheint der andere Jünger Johannes selbst zu seyn: dis ist einigen unglaublich vorgekommen und

(d) Die Jaksonischen Excerpten sind nachher in die Myssysche Bibliothek gekommen, in deren Catalogo sie 1616 stehen: wer sie in der Missyschen Auction erstanden hat, und wo sie also nun zu finden sind, weiß ich nicht.

und soll es heissen, ein anderer Jünger, so muß kein Artikel stehen, den deswegen auch Erasmus und Bengel auslassen. Eben das thut nun auch unser Codex, mit dem Alexandrino und Cantabrigiensi.

281). *Wolfii A*, in Wetsteins erstem Theil G, die vier Evangelisten, doch mit folgenden Lücken: von Anfang bis Matth. VI, 6. Cap. VII, 25 – VIII, 9. VIII, 23 – IX, 2. XXVIII, 18 – Marc. I, 13. Marc. I, 32 – II, 4. XIV, 19 – 25. Luc. I, 1 – 13. V, 4 – VII, 3. VIII, 46 – IX, 5. XI, 27 – 41. XXIV, 41. bis zu Ende des Evangelisten Lucas: Joh. XVII, 5 – 19. XIX, 4 – 27.

282) *Wolfii B*, in Wetsteins erstem Theil H, gleichfalls die 4 Evangelisten, mit folgenden Lücken: der Anfang mangelt bis Matth. XV, 30. sodann in der Mitte: Matth. XXV, 3 – XXVI, 3. Marc. XV, 44 – XVI, 14. Luc. V, 18 – 33. VI, 8 – 23. X, 2 – 19. Joh. IX, 30 – X, 25. XVIII, 2 – 25. XX, 12 – 25.

Diese beiden Handschriften hat Andr. Erasmus Seidel aus dem Orient mitgebracht: nach dessen Tode erstand sie la Croze (e) aus der Auction, und beschenkte den seel. Joh. Christoph Wolf in Hamburg mit denselben. Dieser Gelehrte excerpirte sie, und ließ die Auszüge in dem dritten Theil seiner *Anecdotorum sacrorum et profanorum* drukken, wo sie auch in der Vorrede beschrieben sind. Er setzte beide Handschriften in das achte Jahrhundert. Die Auszüge hat Wetstein mit in seine Sammlung eingerücket, wiewohl mit Auslassung dessen, was er für offenbahre Schreibfehler hielt. So mangelt z. E. gleich die erste Wolfische Leseart, κατελογήσητε, für βαττολογήσετε, Matth. VI, 7.

283) *Wolfii*, oder auch, *Jacobi Fabri Daventriensis*, in Wetsteins erstem Theil 90 (f), und im dritten 47; enthält folgende Bücher des N. T. und in dieser Ordnung: Johannes, Lucas, Matthäus, Marcus, die Briefe Pauli, die Apostelgeschichte, die catholischen Briefe, und zwar unter diesen der Brief Judä gedoppelt, aus einem verschiedenen

(e) Wolf nennet in der Vorrede zu seinen anecdotis ihn nicht, sondern beschreibt ihn nur als, *amicum integerrimum* &c. Daß aber la Croze gemeint sey, siehet man aus dem thesauro epistolico la Croziano T. II. S. 142.

(f) Warum er in Wetsteins zweitem Theil nahmenlos sey, weiß ich nicht.

denen Exemplar abgeschrieben. Jacob Faber von Daventer, dem man mit Stapulensi nicht verwechseln muß, hat ihn im 16ten Jahrhundert aus einem ältern, 1293 geschriebenen, abgeschrieben. Diesen Codex hat Wetstein aus der Wolfischen Bibliothek gekaufft (g), und ihn excerpirt. Der ältere Codex von 1293 ist mit Wakiano, den ich unter N. 273. habe, von einerley Abschreiber, nehmlich Theodor auf dem Berge Athos; daher beide Codices sehr mit einander übereinstimmen.

Meine Leser werden sich einen Vortheil verschaffen, wenn sie aus diesem Verzeichniß sich über jedes Buch des N. T. ein neues Verzeichniß von den Handschriften verfertigen, die es haben, und dabey genau excerpirt sind. Ohne ein solch Verzeichniß werden sie bey Aufschlagung des Milius, oder Wetsteins, nicht wissen, ob die für eine Leseart citirten Codices, in Vergleichung mit den übrigen, wenige, oder viele, oder die meisten, oder gar alle sind (h). Allein warum erleichtere ich ihnen nicht die Mühe, und mache selbst dis Verzeichniß? Ich will es sagen: weil ich es fast niemanden nach seinem Sinne recht machen dürfte, indem bey so vielen Handschriften noch darüber zu streiten stehet, ob sie näher zu den mit Fleiß excerpirten, oder zu den nur beyläufig hin und wider angesehenen gehören.

Beym Durchlesen dieses Paragraphen zum neuen Abdruck fällt mir die grosse Anzahl der Handschriften vom Berge Athos auf, und die Frage entsteht: sind diese Handschriften nicht sehr in den Lesearten übereinkommend, und gleichsahm Exemplarien Einer Edition? Wie verhalten sie sich gegen Theophylacti Text, und die Rußische Uebersetzung? Die Zeit mangelt, die Frage jetzt zu untersuchen.

§. 96.

Kirchenväter, Kätzer, Spötter, oder auch andere Schriftsteller, so das N. T. anführen, als Zeugen seiner Leseart betrachtet.

Die dritte Gattung von Zeugen, die man vor oder wider eine Leseart aufstellen kann, sind Schriften der Alten, in denen Stellen des N. T. angeführt werden.

(g) So verstehe ich wenigstens seine Worte, *ex cujus bibliotheca hunc codicem mihi comparavi.* Sie klingen mir freilich fremd, weil Wolf Bücher zu kauffen pflegte, nicht aber zu verkauffen.

(h) Siehe §. 51. n. 9. S. 315.

Gemeiniglich denkt man hiebey zuerst an die Kirchenväter, und nennet dis daher, die aus den Kirchenvätern gesammleten Lesearten, weil man sich nehmlich ihrer Schriften am häufigsten bedienet hat. Sie sind es aber doch nicht allein, die man gebraucht. Man ist z. E. nicht so eckel, daß man genau auf die Orthodoxie der Anführenden sehen, und nicht auch Irrgläubige oder Kätzer zu den Vätern setzen sollte, wenn sie nur nicht von denen sind, die ohne Critik, blos nach ihren theologischen Grundsätzen, den Text des N. T. verändern wollten: ja auch diese, einen Marcion und seines gleichen, läßt man bey Sammlung der Lesearten nicht gantz aus, weil einem doch daran gelegen ist, ihre Aenderungen zu wissen, und weil unter ihren Lesearten einige gewesen seyn könnten, die sich nicht auf ihre theologischen Hypothesen, sondern auf Handschriften gründeten: denn das ist doch auch gewiß, daß die Kätzer in manchen critischen Fragen Recht hatten, wo die Orthodoxen sie einer Verfälschung beschuldigten. Siehe §. 49. Ueberhaupt soll man in der Critik den Nahmen orthodox und heterodox eben nicht zu häufig hören, weil es nicht auf Glaubenslehren, sondern auf Facta, d. i. welche Leseart damahls in den Handschriften stand, ankommt: und wenn man nur orthodoxe Kirchenväter für Zeugen einer Leseart gelten lassen wollte, so weiß ich nicht, wie viele unverwerfliche übrig bleiben dürften. Denn so viel auch die catholische Kirche von orthodoxen Kirchenvätern redet, so werden doch wol wenige nach dem Begriff der Evangelischen, und nach ihrer unpartheyischen Kirchengeschichte, ohne merkliche und grosse Irrthümer gewesen seyn.

Selbst Feinde der christlichen Religion werden hier als Zeugen einer Leseart des N. T. aufgestellet. Wenn Porphyrius es dem Evangelisten Marcus als einen Fehler vorwarf, daß er die Worte, ich sende meinen Engel vor dir her, dem Jesaias zuschreibe, so ist doch wol klar, daß dieser Spötter schon im dritten Jahrhundert in seinem Exemplar des Griechischen, oder Syrischen N. T. Marc. I, 1. ὡς γέγραπται ἐν Ἡσαΐᾳ τῷ προφήτῃ gelesen haben muß. Ich habe dis Beyspiel mit Willen gewählt, weil eben hier Porphyrii Zeugniß von grosser Wichtigkeit ist. Denn wenn man es nicht hätte, so würde der Verdacht entstehen, daß diese irrige Leseart erst aus einer der Lateinischen Uebersetzungen (i) in die sechs Griechischen Codices,

(i) Bey Blanchino hat der cod. Vercellensis: *sicut scriptum est in Eseiam prophetam*: der Veronensis; *sicut scriptum est in Eseia propheta*; der Brixianus; *sicut scribtum est in Esaia propheta*.

dices, die sie haben, und in die Syrische Version gekommen sey; indem die ihr beytretenden Griechischen Handschriften (k), bis auf eine, zu den Latinizirenden gerechnet zu werden pflegen. Allein da Porphyrius schon im dritten Jahrhundert über sie spottete, so muß sie früher, als wahrscheinlicher Weise das Griechische oder Syrische Neue Testament nach dem Lateinischen geändert seyn konnte, im Orient bekannt und gewöhnlich gewesen seyn.

Der Herr Generalsuperintendent Knittel hat anrathen wollen (l), alte Diplomata, in denen Stellen des N. T. beyläufig vorkommen, auf eben die Art zu Zeugen in der Critik zu gebrauchen, als es bisher mit den Kirchenvätern geschehen ist, und also gleichsahm ein diplomatisches Neues Testament zu liefern. Der Gedanke hat etwas gefallendes an sich: ich glaube aber, die Ausübung davon würde in der Critik nicht wichtig seyn, sondern nur geschäftigen Männern Gelegenheit geben, etwas zu arbeiten, das sie kritisch nennen könnten. Ein Diploma hat in Absicht auf die Stellen der Bibel, die es beyläufig anführet, nicht den Glauben, als in der Sache, um welcher willen es eigentlich verfertiget ist. Der Verfasser schlug wol wegen eines Spruchs, den er anbrachte, und der ihm zu einer Redensart oder Gedanken helfen sollte, die Bibel nicht nach: und wenigstens ist mir ein Kirchenvater hier ein unweit wichtigerer Zeuge, als der Verfertiger einer weltliche Händel betreffende Uhrkunde. Gesetzt aber auch, ich irrete hierin, so pflegen doch die Uhrkunden, die wir im Westen von Europa kennen, nicht Griechische, sondern Lateinische, und dabey blos aus den mittleren Jahrhunderten zu seyn: sie können uns also nur belehren, wie die Vulgata, und zwar nur wie sie im medio aevo ausgesehen habe. Hieran ist uns gemeiniglich weniger gelegen; wollte man aber auch auf die Vulgata des medii aevi seinen Fleiß wenden, so sind unzählige Abschriften derselben in Bibliotheken vorhanden, die doch erst möchten excerpirt werden, ehe man jenen mühsahmen Weg einschlüge.

§. 97.

(k) *Vaticanus*, *Cantabrigiensis*, *Basileensis* (mein 38ster) *Colbertinus* 2844, *Montfortianus*.

(l) In den Abhandlungen, mit denen er das Fragment des Ulphilas begleitet hat.

§. 97.

Einige Regeln, wie die Väter zu gebrauchen sind.

Ich will von nun an bey den Kirchenvätern stehen bleiben, und was ich von ihnen sage, wird man, so oft es sich schickt, auch auf die von Irrlehrern und Religions-Spöttern vorhandenen Anführungen des N. T., oder, wenn man Herrn Knittels Rath befolgen will, auch auf die Diplomata anwenden.

Zuförderst wird man leicht einsehen, daß es uns nicht um das Urtheil der Kirchenväter, sondern um ihr Zeugniß zu thun ist. Wir fragen billig nicht, welche Leseart ihnen die beste zu seyn schien, sondern, was sie in den Handschriften ihrer Zeit vorfanden. Denn urtheilen können wir noch jetzt so gut als sie: und wenn wir auch weniger Gemüthskräfte dazu besässen, so können wir doch nicht wol einen andern vor uns und gleichsahm in unsere Seele urtheilen lassen. Allein so alte Handschriften, als sie hatten, wird keiner unter uns sich rühmen gesehen zu haben.

Ich will dis mit einem Beyspiel erläutern, welches mir sehr in die Augen fallend vorkommt. Bey Matth. V, 22. wird unter den grössesten Criticis gestritten, ob εἰκῆ ächt oder unächt sey: d. i. ob Christus einen jeden, der mit seinem Bruder zürnet, dem Mörder gleichschätze, oder nur den, der ohne Ursache, und ungerechter Weise, mit seinem Bruder zürnet. Erasmus, Millius, Bengel, Pfaff, verwerfen εἰκῆ; Wetstein scheint es beybehalten zu wollen. Die meisten Griechischen Codices haben es auch, und in der alten Lateinischen Uebersetzung vor Hieronymo fand es Blanchinus in dem Codice Vercellensi, Veronensi, Corbejensi, und Brixiano: blos sein Forojuliensis ließ es aus. Hier kommt, selbst nach der Meinung derer, die das εἰκῆ verwerfen, fast alles auf Hieronymum und Augustinum an. Wir wollen beide hören. Hieronymus schreibt bey Matth. V, 22: *in quibusdam codicibus additur: sine caussa.* Hier hören wir von ihm, als Zeugen, daß man schon das *sine caussa* zu seiner Zeit in Lateinischen Handschriften las: es ist also nicht ein jüngerer Zusatz. Wie und warum es in der Vulgata weggelassen ist, wird er uns selbst erzählen, wenn er urtheilt. Dis thut er in folgenden Worten: *Caeterum in veris definita sententia est, et ira penitus tollitur, dicente scriptura: qui irascitur fratri suo. Si enim jubemur, verberanti alteram praebere maxillam, et inimicos nostros amare, et orare pro persequentibus; omnis irae occasio tollitur.*

tollitur. Radendum est ergo; SINE CAUSSA: *quia ira viri justitiam Dei non operatur.* Sein Urtheil ist schlecht: denn critische Fragen, von dem, was Christus ehedem gesaget hat, sollen wir nicht aus unsern eigenen Lehrsätzen der Moral, am wenigsten aus so irrigen und übertriebenen, entscheiden. Die Stelle Jacobi gehörte gar nicht hieher, denn in der ist von dem Unwillen der Menschen über die Schickungen Gottes die Rede, der freilich immer sündlich ist: und wäre es hier der Ort, so würde es leicht fallen, zu beweisen, daß nicht aller Zorn sündlich sey. Mit der Liebe der Feinde, die ihm Hieronymus entgegen setzt, streitet er nicht immer. Väter können doch über ihre Kinder zürnen, und sie lieben: ist denn denen ihr Zorn auch verboten? Und wie oft hat Jesus gesündiget, wenn aller Zorn Sünde ist? Das sehe ich zwar, daß auch einige Handschriften schon zu Hieronymi Zeit, das *sine caussa* ausliessen: allein, wenn Hieronymus sie die richtigern (veros) nennet, so ist klar, daß er es nur deshalb thut, weil sie mit seiner Sittenlehre besser übereinstimmeten. Aus dem Gegensatz und gantzen Zusammenhang siehet man auch, daß diese Codices Lateinische waren: und es ist sonderbahr, daß der Mann, der sonst die Lateinische Uebersetzung nach dem Griechischen Original bessern wollte, sich bey dieser Streitfrage, in der er so sehr Parthey nimt, nie ausdrücklich auf Griechische Handschriften beruft. Ist das nicht beynahe so viel, als wenn er, in seiner Verhältniß eines Zeugen, sagte: er habe keine Griechische Handschrift gefunden, die εἰκῇ ausließ? Wie sehr bestätiget ein solcher Zeuge die Leseart, die er als Richter verwirft?

Wir wollen ihn noch einmahl hören. Wenn er der Stelle Matthäi bey Ephes. IV, 31. gedenket, so verwirft er das, *sine caussa*, wiederum blos aus Gründen der theologischen Moral, ohne sich auf Griechische Handschriften zu berufen: *nam ad illud evangelii;* quicunque irascitur fratri suo sine caussa, reus erit judicio: *frustra est additum*, sine caussa: *quia nec cum caussa irasci nobis conceditur, manifestissime apostolo nunc dicente; amaritudo, et furor, et ira tollatur a vobis.* Es ist wahr, in seinem zweiten Buch gegen die Pelagianer (m) scheint er auch als Zeuge etwas mehr zu sagen, als wir aus dem vorigen wissen, nehmlich, daß die meisten (so viel ich ihn verstehe) Lateinischen Handschriften, das *sine caussa* auslassen. Wenn er nehmlich beweisen will, daß das Gesetz Christi Dinge zur Sünde mache,

(m) im vierten Theil von Martianays Ausgabe, S. 513.

mache, die wir nicht unterlassen können, so schreibt er: *et in eodem evangelio legimus: qui irascitur fratri suo sine caussa reus erit judicio. Licet in plerisque codicibus antiquis, sine caussa, additum non sit; ut scilicet ne cum caussa quidem debeamus irasci.* Allein es scheint, daß er im Eifer des Widerspruchs gegen die Kätzer die Worte nicht so genau wäge, als in den Erklärungen der Bibel: wenigstens die meisten Handschriften der alten lateinischen Uebersetzungen, die Blanchinus auftreiben konnte, haben das *sine caussa*; Hieronymus führt es auch ordentlich als den Text der lateinischen Bibel an, ob er es gleich tadelt: und wir wollen noch einen Zeugen hören, der dieselbe Leseart für die gewöhnlichste im Lateinischen ausgiebt, ob er sie gleich auch verwirft.

Dieser ist Augustinus, der in seinen tractationibus, B. I, 19. schreibt: *codices Graeci non habent sine caussa, sicut hic positum est, quamvis idem ipse sit sensus.* Wer siehet nicht, daß Augustinus im Lateinischen N. T. *sine caussa* als die gewöhnliche Leseart kannte? Er beruft sich auf Griechische Codices, die es auslassen. Von denen redet er wol vermuthlich nicht als Zeuge, sondern legte das, was Hieronymus von alten Handschriften sagt, von Griechischen aus: woraus man beynahe schliessen sollte, Augustinus habe in keinem Exemplar der lateinischen Uebersetzung, *sine caussa* ausgelassen gefunden.

So viel hiervon. Ich werde noch im 104ten §. erwähnen, daß die Väter auch kritische Vermuthungen gewagt haben. Wenn wir nicht auf ihr Urtheil, sondern auf ihr Zeugniß sehen, so werden diese bey uns nicht schwerer wiegen, als die kritischen Vermuthungen der Neuern: ja falls wir sie jetzt in Handschriften, oder gedruckten Ausgaben fänden, und doch von den Vätern, die sie zuerst gangbar machten, belehret werden sollten, daß sie sie gar nicht in ältern Handschriften antrafen, sondern blos so zu lesen anriethen; so werden wir vielleicht diese Lesearten wieder ausstreichen und verwerfen müssen. Dis ist wirklich der Fall mit einigen Vermuthungen Origenis, welche das grosse Ansehen dieses Kirchenvaters so allgemein gemacht hat, daß wir sie jetzt fast in allen gedruckten Ausgaben des N. T. lesen, ohngeachtet er selbst bekennet, daß sie zu seiner Zeit noch in keiner Handschrift stunden.

So oft wir gewiß wissen, was die alten Kirchenväter wirklich gelesen haben, so oft werden sie sehr wichtige Zeugen, und gemeiniglich den ältesten unter unsern Handschriften vorzuziehen seyn. Denn wir haben keinen Co-

der

der des N. T. den wir über das fünfte Jahrhundert hinaus zu setzen wagen können: wenn nun ein Kirchenvater eben des Jahrhunderts die oder jene Leseart hat, ist es uns denn nicht eben so viel, als wenn wir sie in einem unserer ältesten Codicum anträffen (n)? und wenn er uns gar erzählt, daß er sie in den meisten zu seiner Zeit für alt geachteten Handschriften gefunden hat, so ist dis gewiß mehr, als wenn sie in unserm Alexandrino oder Vaticano stünde. Sollte aber gar ein Vater des dritten Jahrhunderts, ein Origenes, oder auch ein minder gelehrter, eine Leseart nicht erdacht, sondern in seinem Codex gefunden haben: wer wird alsdenn wagen, irgend einen unserer Codicum, eintzeln genommen, ihm als einen gleichwichtigen Zeugen an die Seite zu stellen? Um die Regel in einem Beyspiel verständlicher zu machen, so würde ich, wenn man die Stelle 1 Joh. V, 7. in einem Griechischen Kirchenvater des dritten oder vierten Jahrhunderts finden könnte, dis für einen weit stärkern Beweis ihrer Richtigkeit gelten lassen, als wenn sie in unserm ältesten Griechischen Codice stände: und wenn es nur gewiß ist, daß Cyprianus sie angeführt hat, so ist mir dis eben so viel, als läse ich sie in einem Codex der Lateinischen Bibel, aus dem dritten Säculo. Oder, wenn ich aus dem Zeugniß des Origenes selbst, welches ich sorgfältig von seinem Urtheil unterscheide, sehe, daß er Matth. VIII, 28. das von ihm zuerst eingeführte γεργεσηνῶν in gar keiner Handschrift zu finden wußte, die entwedet γερασηνῶν, oder γαδαρηνῶν lasen; so kann ich die jetzige gewöhnliche Leseart unmöglich vor die wahre halten, ob sie gleich in noch so viel Handschriften stehet. Denn diese sind insgesammt neuer, als Origenes, und in ihnen ist der Text nach seiner kritischen Vermuthung geändert. Man überlege selbst, wenn auf der einen Seite alle Codices stehen, die Origenes im dritten Säculo auftreiben konnte, und auf der andern, die meisten Codices, die wir im 18ten Säculo übrig haben, welche Reihe von Zeugen das grössește Gewichte haben wird.

Auf dieser Seite, und in Absicht auf das Alter, haben die aus den recht alten Kirchenvätern gesammleten Lesearten einen grossen Vorzug vor den aus

(n) Der seel. Bengel urtheilet in seiner introductione in crisin N. T. §. XXXII. Obs. II. Consid. VI. so: *recentiores patres Graeci, singuli fere codicibus Graecis singulis aequiparari possunt: Latini Latinis. Antiqui vero et Graeci et Latini excellentem habent auctoritatem.* Ich billige hier vieles, wollte aber die Regel lieber so ändern: *patres Graeci inde a quinto seculo, singuli fere singulis codicibus Graecis aequiparari possunt: Latini Latinis &c.*

aus Handschriften des N. T. excerpirten. Allein es sind auch andere Betrachtungen, in welchen sie ihnen bisweilen nachzusetzen sind; wenn man nehmlich nicht gewiß weiß, was dieser oder jener Kirchenvater gelesen hat. Alsdenn sind wir freilich hievon genug überzeuget, wenn er es uns ausdrücklich, so wie vorhin Origenes, saget, oder wenn er in seinem Commentario das Wort, über dessen Leseart gestritten wird, erkläret. Allein wenn er, es sey in Commentariis, Predigten, oder Streitschriften, nur den Spruch anführet, ohne von den einzelnen Worten desselben zu reden, so kann noch wol einiger Zweifel obwalten, ob er völlig so gelesen habe, wie wir den Spruch jetzt in seinen Werken finden.

Ich will hiemit eines Theils sagen, daß die Schriften der Väter selbst bisweilen von den Abschreibern oder Herausgebern geändert, und ihre Anführungen des N. T. so gesetzt sind, wie diese es zu ihrer Zeit gewohnt waren, oder für das beste hielten: daher man sich vor allen Dingen um gute und treue Editionen bekümmern muß, wenn man die Väter bey der Critik des N. T. gebrauchen will. Ein Beyspiel zu geben, die Venetianische Ausgabe des Theophylactus ist äusserst unzuverläßig, und daher in der Critik beynahe so gut als unbrauchbar: wenigstens wer sie gebrauchen will muß vorher die Recension in den Göttingischen Anzeigen vom Jahr 1762 Seite 1059 - 1063 lesen und prüfen.

Doch dis ist noch nicht alles. Die Kirchenväter führen bisweilen die Sprüche nicht gantz an, sondern nur einige Worte derselben, die zu ihrem Zweck gehören: sie rücken auch wol Worte zur Erklärung hinein: sie citiren paraphrastisch, und so, daß sie ihre eigene Erklärung anstatt der Textes-Worte setzen: oder sie führen sie mehr mit Absicht auf die Sache, als auf die Worte, und aus dem Gedächtniß an. Ich gebe in der Anmerkung ein Paar Beyspiele, wo wenigstens ein Verdacht entsteht, der Kirchenvater möchte so gehandelt haben, und dadurch sein Citatum unsicher wird (o).

Es

(o) In καὶ ὅταν γένηται, ποιεῖτε αὐτὸν υἱὸν γεέννης διπλότερον ὑμῶν Matth. XXIII, 15. ist manchen Auslegern das ὑμῶν beschwerlich gewesen, und der seel. Heumann wollte es gern gar weg haben. Er beruft sich auf Justinus Martyr, der es auslasse. Es ist wahr, das thut Justinus, (die Stelle steht S. 350 der Cölnischen Ausgabe von 1686) aber er citirt die Stelle auch in andern Stücken so frey, und blos mit Beybehaltung des Sinnes, daß aus der Auslassung nichts geschlossen werden kann. Hier sind seine Worte! von jenen (den Proselyten, die die Juden machen) legt zwar Christus auch sein Zeugniß ab: νῦν δὲ διπλότερον υἱοὶ γεέννης, ὡς

Es ist wahr, man hat diese Anklagen bisweilen übertrieben, und die Lesearten aus den Kirchenvätern weniger geachtet, als sie es verdienen. Auch grosse Critici denken hierüber verschieden, und der eine siehet die Kirchenväter für nachläßige Anführer des N. T. aus dem blossen Gedächtniß, der andere aber für treu und genau im Citiren an. Vor etwan 30 Jahren entstand in Italien hierüber eine Streitigkeit, welche zu einem Hauptbuch von dieser Materie Gelegenheit gegeben hat, darin man wenigstens die Gedanken anderer Gelehrten unserer und der Römischen Kirche so gesammlet findet, daß ich nicht nöthig haben werde, hier eine Seite mit Nahmen und Citatis anzufüllen. Die Gelegenheit zu diesem Streit gab Tertullianus, welcher die Worte, Joh. I, 13. folgendermassen anführt: *qui non ex sanguine, neque ex voluntate carnis, neque ex voluntate viri, sed ex Deo* NATUS EST; so daß sie nicht auf die Widergebohrnen, sondern auf Christum selbst

ὡς αὐτος εἶπε, γίνεσθε, nun aber werdet ihr, wie er sagt, doppelt Kinder der Hölle.

Für μὴ εἰδότες τὰς γραφὰς Marc. XII, 24. findet man beym Pseudo-Clemens in der zweiten Homilie §. 51. S. 640 eine von Wetsteinen nicht angemerkte Variante, μὴ εἰδότες τα ἀληθῆ τῶν γραφῶν. Sollte Clemens wirklich so gelesen haben? Ich glaube es nicht, sondern der witzige Erdichter der Clementinischen Homilien suchte in den Plurali, γραφὰς, einen Nachdruck, und fand in ihm seinen gegen die Gnostiker gebrauchten Lieblingssatz, daß die Bücher Mosis verfälscht wären. Es gebe, will er, zweierley Schriften in Mose, wahre und falsche, die eine der andern widersprächen: der Irrthum der Sadducäer rühre daher, daß sie diese von jenen nicht unterschieden. Diese Erklärung trägt er nun in das Citatum hinein, und setzt, τὰ ἀληθῆ τῶν γραφῶν, das Wahre in den Schriften. Man lese seine Worte im Zusammenhang: da nun von den Schriften einige wahr andere falsch sind, so hat unser Lehrmeister sehr schön gesagt: seyd prüfende Wechseler, (die ächt und unächt Geld zu unterscheiden wissen) wodurch er anzeiget, daß in den Schriften einige Sprüche ächt andere aber unächt sind. Auch den durch die unächten Stellen verführten, sagt er die Ursache ihres Irrthums eigentlich: darum irret ihr, weil ihr das Wahre in den Schriften nicht kennet, und darum kennet ihr auch die Kraft Gottes nicht. Lieber will ich die Worte auch Griechisch hersetzen: ἐι οὖν τῶν γραφῶν ἅ μεν ἐισὶν ἀληθῆ, ἅ δὲ ψευδῆ, εὐλόγως ὁ διδάσκαλος ἡμῶν ἔλεγε, γίνεσθε τραπεζῖται δόκιμοι, ὡς τῶν ἐν ταῖς γραφαῖς τινῶν μεν δοκίμων ὄντων λόγων, τινῶν δὲ κιβδήλων. Καὶ τοῖς ἀπὸ τῶν ψευδῶν γραφῶν πλανομένοις οἰκείως τῆς πλάνης ἐξέφανε τὴν αἰτίαν, λέγων· διὰ τοῦτο πλανᾶσθε, μὴ εἰδότες τὰ ἀληθῆ τῶν γραφῶν, οὗ ἕνεκεν ἀγνοεῖτε καὶ τὴν δύναμιν τοῦ θεοῦ.

selbst zu gehen scheinen. Weil mehrere Kirchenväter eben so citiren, so kam Castus Innocens Ansaldus, ein gelehrter Predigermönch, auf den Gedanken, dieselben Worte möchten in einer der alten lateinischen Uebersetzungen gestanden haben. Diese Vermuthung war vernünftig, und sie ward auch durch den Augenschein bestätiget, denn Blanchinus fand diese Leseart in der Veronensischen Handschrift, die hernach in seinem evangeliario quadruplici mit abgedruckt ist. Allein Petrus Barzanus, zu Brescia, schrieb in Form eines Briefes wider Ansaldus, und behauptete, die Väter führten die Bibel sehr nachläßig und aus dem Gedächtniß an: Tertullianus habe bey Joh. I, 13. auch einen solchen Gedächtnißfehler begangen, und der sey mit der Zeit aus seinen Schriften in Abschriften des N. T. (z. E. in die zu Verona) gekommen, nicht aber von ihm aus Exemplarien des N. T. genommen worden. Hiergegen kamen nun im Jahr 1746 zu Verona, *Casti Innocentis Ansaldi*, Ordinis praedicatorum, de authenticis sacrarum scripturarum apud SS. patres lectionibus libri duo, heraus: ein wirklich mit vieler gesunden Vernunft und Wahrheitsliebe geschriebenes Buch, dessen Verfasser auch die Protestantischen Criticos gelesen hat und hoch schätzt, der indes, wie es bey Streitigkeiten geschiehet, doch auch die Frage zu sehr auf der einen für die Kirchenväter günstigen Seite ansiehet, und den bey den Catholiken wichtigern theologischen Beweis nicht ungebraucht läßt, daß es bedenklich sey, das Ansehen der Kirchenväter zu schwächen. Ein Beweis, der ausserhalb seiner Kirche zu gelten aufhört!

Wenn ich meine Meinung von diesem Streit sagen soll, so dünkt mich, man müsse vor allen Dingen die Frage theilen, und die Stellen von einander absondern, wo die Väter ausdrücklich versichern, etwas in Handschriften zu lesen, und wo sie die Bibel ohne eine solche Versicherung anführen. Von jenen handelt unsere Frage eigentlich nicht; denn wer wird die Väter ohne Beweis beschuldigen, daß sie vorsätzlich gelogen haben? Der einzige Fall, wo man in ihre ausdrücklichen Versicherungen bisweilen ein Mistrauen setzen dürfte, möchte seyn, wenn sie in polemischen Schriften vorkommen: denn in denen erlauben sich etliche unter ihnen Fechterstreiche, die ein unhöflicher Leser Unwahrheiten nennet, und die Hieronymus bisweilen so artig zu beschreiben weiß. Allein das vermuthet man doch nicht leicht, und die Frage, auf die ich zu antworten unternehme, betrifft nur die zweite Gattung von Anführungen der Bibel.

Auch ohne die Kirchenväter gelesen zu haben, und wenn man nur a priore von dem reden wollte, was man überhaupt von Schriftstellern erwarten dürfe, würde es wol sehr unwahrscheinlich seyn, daß sie nie aus dem Gedächtniß oder paraphrastisch citiren. Denn welcher Schriftsteller macht sich dieses harte Gesetz? und wenn es auch einmahl einer aus weit getriebener Gewissenhaftigkeit thun sollte, so wird man doch dieses von einer solchen Menge Schriftsteller, aus so verschiedenen Ländern und Jahrhunderten, nicht erwarten dürfen. Es ist aus dem Augenschein klar, Ansaldus mag dagegen sagen was er will, daß selbst die Apostel und Evangelisten nicht stets die Worte der LXX beybehalten, sondern bisweilen andere gleichgültige an deren Stellen setzen, und daß sonderlich in den Reden, die in der Apostelgeschichte vorkommen, das A. T. bisweilen nur aus dem Gedächtniß angeführt werde. Wie können wir denn bey allen Kirchenvätern durch und durch eine so viel strengere Genauigkeit suchen, als sie im N. T. beobachtet fanden? Lieset man endlich die Kirchenväter selbst, so ist klar, daß einige nicht blos gleichgültige, sondern die gröbsten Fehler des Gedächtnisses begangen haben, davon man bey *Dallaeo* de usu patrum l. II. c. 3. Beyspiele finden wird. Haben sie nun sogar in den Sachen selbst ihrem Gedächtniß gefolget, ohne die Stellen nachzuschlagen, und z. E. erzählt, Jesus habe zu seiner Mutter gesagt, rühre mich nicht an (p), so werden sie doch bisweilen in Absicht auf die Worte gleichfalls aus Schuld des Gedächtnisses, ich will nicht sagen, geirret, aber doch etwas anderes gesetzt haben, als in ihren Exemplarien des N. T. stand.

Allein auf der andern Seite ist auch gewiß, daß die Väter nicht so viel aus dem Gedächtniß anführen, als sie bisweilen beschuldiget werden. Denn die meisten vermeinten Gedächtnißfehler, sonderlich der lateinischen Kirchenväter, fallen weg, seitdem man die Griechischen und Lateinischen Handschriften des N. T. genauer untersuchet hat, und Sabatiers und Blanchini Werke der Welt vor Augen liegen: denn in der alten Lateinischen Uebersetzung, welche diese Gelehrten herausgegeben haben, finden sich doch die Lesearten grossentheils wieder, die man vorhin dem Gedächtniß der Kirchenväter zur Last legte.

Es scheint also die Regel zu machen zu seyn, daß man die Abweichungen der Väter von unserm Text nicht sogleich verwerfe, sondern erst sorgfäl-tig

(p) Joh. XX, 17. Diesen Irrthum begehet Epiphanius.

tig nachsehe, ob sie in Handschriften des N. T. stehen: und eben damit andere, die den Zugang zu Handschriften haben, diese Arbeit leichter übernehmen können, ist es gut, von den Lesearten der Väter so sorgfältige Sammlungen zu machen, als möglich ist. Findet man nun die vorhin einen Gedächtnißfehler gleichsehende Leseart eines Vaters in Codicibus, so ist sie schon mit mehrerer Zuversicht zu den wirklichen Varianten des N. T. zu rechnen; ihr Alter wird auch alsdenn durch das Jahrhundert, in dem er lebte, vestgesetzt und bestimmet werden, und der Handschrift, die die Leseart hat, wird in der Person des Kirchenvaters noch ein zweiter Zeuge, aus dem oder dem Säculo, beygefüget seyn.

Man muß aber auch nicht von allen Kirchenvätern, oder von allen ihren Schriften, auf einerley Weise urtheilen. Einige von ihnen sind überhaupt gelehrter, und im Citiren genauer, als andere. Ihre Schriften aber möchte ich hier in die drey Classen eintheilen, 1) Commentarii, dahin auch die Predigten gehören, in denen biblische Bücher erklärt werden, 2) erbauliche Schriften, und 3) polemische. Man begreifft leicht, daß in den ersten wenigstens das Buch, so der Kirchenvater zu erklären übernimt, nicht aus dem Gedächtniß angeführt wird, sondern daß er bey dem Schreiben sein Exemplar des N. T. stets vor sich hatte. Wer hingegen die Art der Väter im Disputiren kennet, da sie bisweilen mehr darauf dachten, den Gegner zum Stillschweigen zu bringen, als Wahrheit zu finden, der wird die Anführungen am niedrigsten setzen, die in polemischen Schriften vorkommen. Gesetzt, einem Vater wären mehr als Eine Leseart bekannt, so war er nicht ohne Versuchung, bey Widerlegung der Kätzer, die zu wählen, die ihm die besten Waffen darreichte. Es ist daher nicht genug, daß man weiß, der und der Vater lieset so, sondern man muß auch wissen, wo er so lieset: und diejenigen, die Varianten aus den Kirchenvätern sammlen, sollten billig durch genaue Anführung des Buchs, Capitels, Edition und Seite, jeden Leser in den Stand setzen, die Stelle gleich zu finden und nachzusehen.

Endlich ist noch zu erinnern, daß man nicht jeden Gebrauch, den ein Kirchenvater von Worten der Bibel macht, mit einer eigentlichen Citation verwechseln muß. Er kann eine bekannte Lehre oder Ermahnung mit Worten der Bibel, die er zu seinen eigenen macht, ausdrücken: alsdenn aber hat er das grösseste Recht, zu diesen ihm nun eigenen Worten zuzusetzen, darin zu ändern, oder wegzulassen, wie es ihm beliebet. Es ist zwar nicht unnütz, auch solche Stellen mit anzumerken, denn wenn einige Codices so,

andere

andere aber anders lāsen, und der Kirchenvater stimmete mit diesen oder jenen überein, so würde das freilich nicht für ein Ungefähr zu halten, sondern er mit unter die Zeugen der einen Leseart zu setzen seyn. Wo aber nicht Handschriften des N. T. eine verschiedene Leseart haben, da ist sie aus dergleichen Stellen der Kirchenväter nicht zu erfinden.

§. 98.

Eintheilung der Kirchenväter nach den Sprachen.

Bey Sammlung der Lesearten muß man die Griechischen Kirchenväter wohl von denen unterscheiden, die in einer andern Sprache geschrieben haben. Ordentlich kann man nur aus jenen Lesearten zum Griechischen Text sammlen: die letztern aber bieten uns Varianten zu dem Text der Versionen an; wo sie nicht ausdrücklich des Griechischen Texts Erwähnung thun, und wie z. E. Hieronymus gewohnt ist, die Uebersetzung aus dem Grundtext verbessern.

Ich will von den Syrischen Kirchenvätern anfangen, denn hier habe ich weniger Widerspruch zu besorgen, weil von ihnen bisher gemeiniglich nur Kenner geurtheilet haben. So gewiß es von Ephräm dem Syrer ist, daß er auch die Grundsprachen der Bibel verstanden hat, so zweifelt doch niemand daran, daß er selbst in seinen Syrischen Commentariis die Bibel nach der Syrischen Version anführt. So wie bey uns ein Prediger über die deutsche Bibel prediget, oder wie die meisten von unsern deutschen Commentariis Luthers Bibel zum Grunde legen, und beide nicht von ihr abweichen, ohne ausdrücklich den Grundtext als anders lautend zu nennen: so macht es Ephräm mit der Syrischen Bibel. Ich habe ihn bey dem Alten Testament genauer als bey dem Neuen kennen lernen, und da sehe ich, daß er nicht selten von der jetzigen Syrischen Uebersetzung abweicht, die man öfters aus ihm verbessern kann: ein anderesmahl ist aber auch der Fehler in seinen Werken, und die Leseart der Syrischen Uebersetzung, die in den Polyglottis gedruckt ist, die richtigere. Nur an wenigen Orten sagt er etwas vom Grundtext. Ich rede aber jetzt von seinen Syrischen Werken: wegen der Griechischen will ich unten noch eine besondere Erinnerung geben.

Bey den Lateinischen Vätern ist es eben so. Sie führen die Bibel nach der Lateinischen Uebersetzung, und zwar die ältesten nach einer von denen an, die vor Hieronymo gebräuchlich waren. Sie gehen aber auch eben so

so sehr einer von dem andern ab, als verschieden die alten lateinischen Uebersetzungen waren. Tertullianus hat z. E. einen andern Text, als die, so eine zu Rom oder Mayland gewöhnliche Uebersetzung gebrauchten. Selbst Hieronymus, der sein Hauptwerk daraus macht, die Version nach dem Grundtext zu berichtigen, ist doch, so oft er nicht ausdrücklich des Grundtextes erwähnet, von der lateinischen Uebersetzung, entweder von seiner eigenen, oder von der vor ihm gewöhnlichen, zu verstehen. Wer selbst die lateinischen Kirchenväter gelesen hat, der erwartet nicht einmahl anders von ihnen, als daß der angeführte lateinische Text aus der lateinischen Version sey: und der eifrige Vertheidiger der Lesearten der Väter, Ansaldus, verlanget nicht mehr zu erweisen. Die Ueberschrift über das sechste Capitel seines ersten Buchs ist: *sanctos patres non solum in Commentariis ad biblia, sed et in polemicis lucubrationibus, in homiliis, et ubicunque se scripturas citare dicunt atque ostendunt, textibus seu versionibus ac editionibus adhaesisse suis.* Leser der Kirchenväter können auch wol nicht anders urtheilen: und da die Catholiken gemeiniglich etwas mehr mit den Patribus umgehen, als die Evangelischen, so finde ich, daß bey ihnen dieser Satz als bekannt zum voraus gesetzt wird. Hingegen sehe ich, daß er bisweilen einigen in unserer Kirche fremd vorkommt; nicht zwar den wahren Gelehrten, aber doch wol gewissen sich in das kritische Feld wagenden Schriftstellern. Sonderlich ist dis bey Gelegenheit der Streitigkeiten, über 1 Joh. V, 7. geschehen; denn da ist es Vertheidigern dieser Stelle nicht recht gewesen, wenn man gesagt hat, aus den Anführungen lateinischer Väter folge weiter nichts, als daß der Spruch in der damahligen lateinischen Uebersetzung gestanden habe. Sie fragen dabey, woher man denn wisse, daß die lateinischen Väter die lateinische Version citiren? Die Frage ist wirklich sonderbahr, wenn eben der Schriftsteller uns erzählt, daß er sich mit den Patribus nicht beschäftiget habe: wenn man die läse, so würde man bald zur Gewißheit kommen, will man aber das nicht thun, so muß man billigerweise andern glauben, die sie gelesen haben. Doch um auch solchen die Sache begreifflich zu machen, die nie einen Kirchenvater aufgeschlagen haben, habe ich mich auf das berufen, was noch bey uns gewöhnlich ist. Ein Prediger in dem protestantischem Deutschland führt doch ordentlich die Bibel nach Luthers Uebersetzung, ein Engländer nach der Englischen, ein Schwede nach der Schwedischen an, und das ungeachtet er den Grundtext verstehe. Der grössere Theil von denen, die in der Muttersprache Erklä-

rungen über die Bibel schreiben, thun eben dasselbe: und nur wenige, etwan auf Universitäten lebende, richten sich blos nach dem Grundtext. Diese würden es aber auch nicht einmahl thun, wenn nicht die Kenntniß der Grundsprachen jetzt ziemlich ausgebreitet wäre, und der grössere Theil selbst von academischen Lehrern, die deutsch über die Bibel schreiben, setzt noch den Text mit Luthers Worten. Was für Ursache hat man denn wol, in einem Zeitalter, da die Kenntniß der Grundsprachen etwas so seltenes war, zu erwarten, daß Prediger und Schrifterklärer sich so wenig nach ihren Lesern richten, und den Text, den sie erklären oder anführen, in andern Worten ausdrücken werden, als er in der gewöhnlichen Uebersetzung bekannt war? Belehrte sie ihre Kenntniß der Sprache, daß im Uebersetzen ein Fehler begangen war, so versparten sie dis billig in die Anmerkungen. Dis würde vernünftig seyn, wenn auch die Lateinischen Väter des Griechischen noch so kundig gewesen wären: allein bey den meisten muß man dazu setzen, daß sie nicht einmahl Griechisch verstanden haben. Auch hier habe ich zwar den Einwurf hören müssen: woher man das wisse? Ich kann nicht anders antworten, als: aus Lesung ihrer Schriften, und aus der Kirchengeschichte! Wer aber solche Fragen in den Anfangsgründen aufwerfen muß, der sollte billig kein Schriftsteller werden, oder doch nicht von den Kirchenvätern, die er nicht kennet, die Welt unterhalten. Wenigstens in Streitschriften der Critik, die einen gelehrten Mann erfodern, gehören solche Fragen nicht, sondern es würde für den Jüngling rathsahmer seyn, auf Universitäten sie seinem Professor im Vertrauen vorgelegt zu haben.

Die Kirchenväter, deren Schriften wir nicht im Original, sondern in einer Uebersetzung übrig haben, sind anzusehen, als wenn sie das N. T. nach der Sprache ihres Uebersetzers anführen, z. E. nach dem Griechischen Text, wenn sie in das Griechische, und nach dem Lateinischen, wenn sie in das Lateinische übersetzt sind: denn gemeiniglich pflegte der Uebersetzer die Worte, die sie aus der Bibel anführten, nicht selbst zu übersetzen, sondern aus der in seiner Sprache gewöhnlichen Ausgabe der Bibel zu erborgen.

Diese Anmerkung trift unter den Griechischen Vätern einen der ältesten, den Irenäus, dessen Bücher *adversus haereses* wir in einer Lateinischen Uebersetzung lesen. In dieser lauten die Stellen des N. T. völlig so, wie in den alten vor Hieronymo gebräuchlichen Lateinischen Uebersetzungen, und wie bey andern Lateinischen Kirchenvätern: und da noch Fragmente seines Griechischen Textes übrig sind, so findet man, daß der Griechische Irenäus

näus das N. T. nach andern Leſearten anführte, als der Lateiniſch überſetzte. Wenn man daher aus Irenäo Leſearten ſammlet, ſo gehören ſie nicht zum Griechiſchen N. T., ſondern zu der Lateiniſchen Ueberſetzung deſſelben; und der Zeuge, den man in den variis lectionibus Irenäus zu nennen beliebt, iſt nicht Irenäus ſelbſt, ſondern ſein Dollmätſcher. Blos die wenigen Stellen muß ich ausnehmen, in denen aus dem gantzen Zuſammenhange zu erſehen iſt, was Irenäus im Griechiſchen geleſen hat, oder wo uns die Griechiſchen Fragmente ſeiner Werke aufbehalten ſind. Ich verweiſe ſeinetwegen auf meines ſeel. Vaters *tractatio critica de var. lectionibus N. T. &c.* §. 14-18. und wegen einer die Offenbahrung Johannis betreffenden Meinung des Herrn General-Superintendent Knittel, auf die Orientaliſche Bibliothek Th. VIII. S. 153. 154.

Auf eben die Art wird man auch wol von dem Griechiſchen Theil der Werke des Syrers **Ephräm** zu urtheilen haben. Er ſelbſt citirte nach dem Syriſchen Neuen Teſtament: allein ſein Ueberſetzer bediente ſich des Griechiſchen, und hielt gar nicht vor nöthig, da die Grundſprache des N. T. Griechiſch iſt, die Sprüche erſt aus dem Syriſchen in das Griechiſche zu überſetzen. Ich muß zwar geſtehen, daß ich die Griechiſchen Werke Ephräms nicht genau unterſucht habe, ſondern nur gleichſahm auf einen Blick urtheile, und mich dabey gewiſſermaſſen beruhige, daß Millius §. 800. 801. eben das geurtheilt hat: vielleicht findet alſo einer, der die Citata des Ephräms in den Griechiſch überſetzten Werken mit den Citatis der Syriſchen Werke, und zugleich mit dem Syriſchen N. T. ſelbſt, ſorgfältig vergleicht, noch genauere Beſtimmungen der Regel, oder Ausnahmen von derſelben.

Millius und **Wetſtein** haben in ihren Prolegomenis ein Verzeichniß der Kirchenväter, aus welchen Leſearten des N. T. geſammlet ſind. Dis enthält manche nützliche Anmerkungen; und niemand darf es für überflüßig halten, weil er die Kirchenväter aus der Kirchenhiſtorie zu kennen meint. Dieſe erzählt ihm zwar ihr Leben und Schriften, aber nichts von ihrer Art, das N. T. zu citiren, daher dem Critiko noch viel von ihnen zu erinnern übrig bleibt. Bisweilen übernehmen dis die Herausgeber der Kirchenväter, in ihren Vorreden, oder in eigenen Abhandlungen: ſo findet man z. E. in der neuen Venetianiſchen Ausgabe des Theophylactus im erſten Theil eine leſenswürdige Abhandlung von den Handſchriften des N. T., deren ſich dieſer in der Critik uns ſehr wichtige Mann bediente. Mir verſtattet indeſſen

sen der Raum nicht, mich in diese besondere Untersuchung einzulassen: und meine Leser haben keinen Schaden dabey, indem ich doch aus den Kirchenvätern mein Werk nicht habe machen können, wenn ich nicht zu andern mir nöthigeren Dingen die Zeit verlieren wollte.

Darf ich noch eine Sache erwähnen, die künftig die Aufmerksamkeit und Untersuchung der Gelehrten erfodert, so ist es die Frage: wie die Schrifrsteller das N. T. anführen, die aus Syrien gebürtig gewesen sind, aber Griechisch geschrieben haben? ob sie nie in ihren Griechischen Schriften, der ihnen von Jugend auf gewöhnlichen Syrischen Uebersetzung folgen? Hierauf zu antworten, muß man erst viel Data sammlen, so ich noch nicht gethan habe. Ich will doch einige nennen, die mir vorgekommen sind, und im Gedächtniß schweben. Marc. I, 2. hatte der Spötter Porphyrius die, in Griechischen Handschriften seltene Leseart, ἐν Ἡσαΐᾳ, die wir in der Syrischen Uebersetzung finden. (Siehe S. 341.) - - Allein eben dieser Porphyrius spottet bey Joh. VII, 8. über die Leseart, οὐκ ἀναβαίνω, (ich gehe nicht auf dis Fest) die jetzt blos in ein Paar Latinizirenden Handschriften, in der Vulgata, und in des Blanchini Codd. Vercellensi, Veronensi, und Forojuliensi stehet: dahingegen die Syrische Uebersetzung mit unsern meisten Griechischen in der Leseart, οὔπω ἀναβαίνω (ich gehe noch nicht auf dis Fest) übereinstimmet, die zu dem Spott Porphyrii keinen Anlaß geben konnte.

§. 99.

Von Mängeln der bisherigen Auszüge aus den Kirchenvätern, und was ihrentwegen noch ferner zu wünschen wäre.

Ueberhaupt unterstünde ich mich wol, zu erinnern, daß die Kirchenväter den Beurtheilern der Leseart des N. T. nicht blos zu mancher Untersuchung noch Stoff darreichten, sondern daß sie auch fleißiger und vollständiger ausgezogen werden sollten, als bisher geschehen ist.

Um ein grosses Beyspiel davon zu geben, daß sich hier noch Mängel in den mit Varianten herausgekommenen Ausgaben des N. T. finden, will ich die Hauptstelle, Johann. I, 13. nehmen, welche die oben erwähnten Streitigkeiten in Italien über das critische Ansehen der Väter veranlasset hat. Millius verweiset bey ihr blos auf seine Prolegomena, wo er erinnert hatte, die Valentinianer läsen, *natus est*. Wetstein schreibt, die

Valentinianer hätten ἐγεννήθη gelesen, und der lateinische Codex Veronensis thuhe es gleichfalls. Hier läßt er also aus, was man bey Ansaldo l. II. c. 4. ausgeführt finden kann, daß Tertullianus selbst die Leseart als die ächte annehme, und daß noch mehrere Väter sie haben. Bengel hat etwas mehr, als Wetstein, aber doch nicht alles.

Ein anderer Mangel ist, daß die Critici, auch Wetstein, ihre Leser nicht immer in den Stand setzen, die Stellen der Kirchenväter sogleich aufzufinden. Wenn nur der Nahme des Kirchenvaters, oder das Buch genannt wird, ohne Capitel, Edition, und Seitenzahl anzuzeigen, so ist der Leser nicht im Stande, ohne ein sehr mühsahmes Nachschlagen seinen Zeugen zu verhören, und auf alle die oben bemerkten Umstände Acht zu geben, die eine Anführung in den Kirchenvätern entweder zu einem stärkern und ausdrücklichern Zeugniß machen, oder sie schwächen. Ich würde ungerecht seyn, wenn ich verschwiege, daß Wetstein bey einigen Lesearten alles dis geleistet, und wol gar die Worte der Väter hingesetzt hat, so daß er zum Muster dienen kann: es ist aber nur Schade, daß er sich nicht immer gleich gewesen ist. Daß auch von Millio die Kirchenväter bisweilen gar irrig angeführt sind, haben andere bemerkt: bey Wetstein habe ich es nicht gefunden, ich will aber deshalb nicht auf mich nehmen, zu behaupten, daß es nicht geschehen sey.

Dis erreget den Wunsch bey mir, daß einmahl jemand blos aus den Kirchenvätern gesammlete Lesearten drucken liesse, an die er einen neuen Fleiß wendete, und, um seiner Sammlung die nöthige Vollständigkeit zu geben, die sämmtlichen Kirchenväter selbst durchläse. Ein solches, allein aus den Patribus gezogenes Werk, würden die künftigen Millii und Wetsteine in ihrer Sammlung der Lesearten am Rande des N. T. gebrauchen können; und zugleich bliebe es gleichsahm ein offenes Archiv, in dem man nachschlagen, und daraus ihre Fehler mit leichterer Mühe verbessern würde. In der That glaube ich, daß bey dem N. T. nach so vielen herbeygebrachten Materialien die Arbeit zu groß sey, als daß der, so Griechische Handschriften oder die alten Uebersetzungen excerpirt, zugleich vollständige Auszüge aus den Vätern machen könne: und selbst der Rand des Neuen Testamentes fasset nicht einmahl neben den übrigen Varianten, so auseinandergesetzte Excerpte der Patrum, als ich jetzt zu wünschen wage. Ich gehe in meiner Dreistigkeit noch weiter, und unterstehe mich fast, an einen, der

diese

diese Arbeit übernehmen will, im Nahmen des Publici folgende Bitten zu thun:

1) Daß er nicht blos die Griechischen und Lateinischen, sondern auch die Syrischen Kirchenväter, zum Ausziehen gantz durchlese, und sich nicht damit begnüge, nur die Stellen anzusehen, wo etwan am Rande ein angeführter biblischer Spruch bezeichnet ist. Ephräm der Syrer würde also zuerst seiner Sorgfalt zu empfehlen seyn; allein es sind in der Vaticanischen Bibliothek noch andere, und, wie es scheint, der Critik wichtigere, Commentarii über die Bibel in Syrischer Sprache vorhanden.

2) Daß er von jedem Kirchenvater, wo möglich, die beste, das heißt nicht, die kostbarste, neueste, schönste, sondern die treueste Ausgabe gebrauche.

3) Daß er in einem eigenen Register der excerpirten Patrum die Ausgaben anzeige, deren er sich bedienet hat, damit seine Leser im Stande seyn mögen, seine Citata nachzuschlagen.

4) Daß er nicht blos nach Buch und Capitel, sondern auch nach der Seitenzahl anführe.

5) Daß er, so oft es nöthig ist, die Worte des Kirchenvaters in einigem Zusammenhange setze, damit man auch ohne Nachschlagen gleich sehe, ob der Vater wirklich das N. T. anführe, oder nur Redensarten und Gedanken aus ihm borge? ferner, ob er etwan ausdrücklich bezeuge, in seiner Handschrift des N. T. dis oder jenes gelesen zu haben?

6) Daß er nicht durch lange entbehrliche Anmerkungen seine ohnehin weitläufige Arbeit noch weitläufiger, kostbahrer, und zum Nachschlagen unbequemer mache. Ein kurtzes Urtheil, so wie Wetstein bisweilen einstreuet, wird dem Leser angenehm seyn; hingegen weitläufige Abhandlungen müssen dem, welcher nach Factis und Zeugen mehr fragt, als nach des Herausgebers Gelehrsamkeit oder Meinungen, sehr verdrieslich fallen. Sie gehören an einen andern Ort, und nicht in dergleichen Sammlung.

7) Daß er ausdrücklich es bemerke, wo vor ihm Millius oder Wetstein die Väter falsch angezogen habe, damit man gewiß sey, er lasse dis nicht aus Versehen aus, sondern es sey unrichtig.

8) Endlich, daß er die Anführungen der Patrum, die in Millii und Wetsteins Sammlungen noch nicht stunden, durch ein Kennzeichen dem Auge seiner Leser merklich mache.

Wer dis thäte, der würde bey einer ihm selbst nützlichen Durchlesung der Väter, vielleicht gar in seinen Nebenstunden, den grössesten Dank der Kirche verdienen, und von der Nachwelt einem Mill und Wetstein an die Seite gesetzt werden. Wenn aber auch einer nicht alles leistete, so würde er doch ein einzelnes Feld, z. E. einer die Griechischen, ein anderer die Lateinischen, oder Syrischen Väter, übernehmen können. Ich finde so oft, daß Gelehrte, die auf dem Lande Musse haben, begierig sind zu arbeiten, und nur nicht wissen, was sie arbeiten sollen, daß ich glaube, die Anzeige solcher noch gleichsahm Brache liegenden Felder sey nicht unnütz.

Was sonst noch von den critischen Vermuthungen der Kirchenväter, und von den Veränderungen, die einige Kätzer blos nach ihren theologischen Grundsätzen in dem Text vorgenommen haben, gesaget werden sollte, das wird man in den folgenden Paragraphen finden, wo ich von der critischen Vermuthung handele: weil in beiden Fällen Väter und Kätzer nicht Zeugen der Leseart sind, sondern sie ohne Handschriften und Zeugen erdichten oder rathen.

§. 100.

Die Frage, ob die critische Conjectur bey dem Neuen Testament angewandt werden könne, ist nicht aus theologischen Gründen zu entscheiden.

Es ist nehmlich eine der wichtigsten, und zugleich der streitigsten Fragen, ob bey dem Neuen Testamente die sogenannte *Conjectura critica* statt finde, das ist, ob man unter gewissen Einschränkungen, mit Behutsamkeit und Bescheidenheit, auch wol die Lesearten aller Codicum, Versionen und Kirchenväter verwerfen, und eine durch keinen einzigen Zeugen bestätigte Leseart nach einer geschickten Vermuthung annehmen dürfe? und ob wol wahrscheinlich zu hoffen sey, daß man auf solchem Wege etwas anders als blosse Irrthümer finden könne?

Manche Gelehrte, auch solche, die unter den Criticis eine ungezweifelte Stelle einnehmen, erlauben sich diese Conjecturen über das Neue Testament eben so gut, als ehedem von den Herausgebern über die auctores classicos glückliche Conjecturen gemacht sind. Der grössere Theil der Gottesge-

tesgelehrten erklärte sie sonst für eine Verwegenheit, oder gar für eine Gottlosigkeit: und dennoch nehmen eben diese Männer die gewöhnlichen Ausgaben des Neuen Testaments nicht blos mit Gleichgültigkeit, sondern auch mit Beyfall und Eifer an, in denen doch, wie Wetstein in seinen Prolegomenis erinnert hat, eine gantze Menge von Lesearten stehet, die zuerst blosse Vermuthungen einiger gelehrter Kirchenväter, oder der Herausgeber des Neuen Testaments im 16ten und 17ten Jahrhundert gewesen sind. Diese müßte man also erst wieder ausmertzen, wenn die critische Vermuthung etwas so gar gottloses ist.

Diese gantze Frage ist critisch, und wenn man überzeugen will, so muß man sie nicht aus theologischen, sondern aus critischen Gründen beurtheilen. Der Verneinungsgrund, der von der göttlichen Vorsorge hergenommen ist, welche die wahre Leseart nirgends habe so untergehen lassen können, daß man sie aus Vermuthungen wieder herstellen müßte, klingt in dem Munde der meisten Theologen der vorigen Zeit sehr unschicklich. Wenn eben diese Männer bey dem alten Testament die Bedeutungen der Wörter nach Gussets Art aus dem Context errathen wollten, und es der Providentz nicht übel nahmen, sie in diese vermeinte Nothwendigkeit gesetzt zu haben; so war es unbegreiflich, warum die Vorsicht uns nicht auch bey den Lesearten des N. T. bisweilen etwas zu rathen übrig lassen könnte. Ich bin zwar nicht von jener Gussetischen Secte, die ehedem herrschete, weil es jedem Unwissenden leicht ist, zu rathen: allein, daß man bey einigen Hebräischen Wörtern nichts gewisses von ihrer Bedeutung sagen kann, sondern Vermuthungen anstellen muß, ist doch nicht zu leugnen: und da gestehe ich, daß mir Vermuthungen über die Lesearten nicht mehr mit der Providentz zu streiten scheinen würden, als Vermuthungen über die Bedeutungen der Wörter. Man könnte auch noch dazu sagen, daß die wahre Leseart nicht eben nothwendig gantz untergegangen seyn darf, wenn man sie gleich in keiner der bisher durchsuchten Uhrkunden findet, sondern erst durch eine critische Vermuthung entdecken muß: denn wir haben noch zur Zeit nur einen mittelmäßigen Theil der Handschriften des N. T. (anderer Uhrkunden nicht zu gedenken) durchsucht, und die Leseart, die jetzt ein Gelehrter als eine blosse Vermuthung vorbringt, kann sich künftig in andern alten Handschriften finden.

Es wird auch die Gewißheit unsers Glaubens dadurch nicht wankend werden, wenn gleich eine und die andere Stelle des N. T. solche Zeichen einer



einer unrichtigen Leseart an sich hätte, daß sie durch eine critische Vermuthung erst wieder hergestellet werden müßte. Nur denn wäre dis der Gewißheit unseres Glaubens gefährlich, wenn entweder der verdächtigen Stellen, die um eine Verbesserung aus Conjecturen schrieen, so viele wären, daß der ganze Text des N. T. Eine verdächtige Stelle zu werden schiene: oder wenn die vornehmsten und Unterscheidungs-Lehren des Christenthums erst durch critische Vermuthungen in den Text getragen, oder aus ihm weggetragen werden müßten. Denn das fällt freilich klar in die Augen, daß das Neue Testament ein sehr ungewisses, und zum Erkänntnißgrunde untaugliches Buch seyn würde, wenn man die critische Conjectur so zu gebrauchen nöthig hätte, als einige Socinianer sie aus Partheylichkeit für ihren Lehrbegriff haben anwenden wollen. Z. E. wenn Christus nicht wahrer Gott ist, und blos durch einen Schreibirrthum in allen bisher aufgeschlagenen Uhrkunden stehet, das Wort war Gott (Joh. I, 1), und, Christus ist Gott über alles hochgelobet in Ewigkeit (Röm. IX, 5.), und wenn man, um eine abgöttische Lehre aus dem Neuen Testament wegzubringen, erst die critische Conjectur zu Hülfe rufen, und ohne alle Zeugen Joh. I, 1. lesen muß, *καὶ θεοῦ ἦν ὁ λόγος* (und Gott war das Wort) und Röm. IX, 5. *ὧν ὁ ἐπὶ πάντων θεὸς, εὐλογητὸς εἰς τοὺς αἰῶνας* (welchen Juden, der höchste Gott, hochgelobet in Ewigkeit, zugehöret): so wird freilich die Bibel nur Ehrenwegen ein Glaubensgrund genannt werden können, von dem jeder glauben mag, was er ohnehin vor wahr hielt. Allein gegen dergleichen critische Vermuthungen werde ich unten nicht blos eine theologische, sondern eine solche Einwendung machen, daß ich hoffen darf, jeder billige Naturaliste werde sie für wahr erkennen. Sobald aber nur nicht Glaubenslehren durch critische Conjecturen in die Bibel ein- und ausgetragen werden sollen, so sehe ich nicht, was der Gewißheit unseres Glaubens daran abgehe, wenn z. E. Hebr. XI, 37. *ἐπειράσθησαν* (sie sind versucht, oder geprüfet worden) unrichtig, und dafür *ἐπηρώθησαν* (sie sind verstümmelt) zu lesen wäre.

Ich fürchte, die Theologen treiben wirklich die Sache der Religionsfeinde, welche gar zu sehr darauf dringen, daß durch Zulassung einer critischen Conjectur unser Glaube schwankend werde. Denn so unwahrscheinlich es auch bey Lesung des folgenden Paragraphen werden dürfte, daß man im Neuen Testament critische Vermuthungen zu Berichtigung des Textes

tes nöthig habe, so möchte sich doch bey genauerer Untersuchung des Textes des Alten Testaments finden, daß man ihrer da nicht ganz entrathen könne.

§. 101.

Critische Untersuchung derselben.

Ich will nunmehro, mit gänzlicher Hindansetzung jener dogmatischen Gründe, diese Frage blos auf eine critische Weise untersuchen.

Bey alten Schriften, von denen man nicht mehr als ein einziges Exemplar übrig hat, ist die critische Vermuthung etwas unentbehrliches. Denn man kann doch nicht hoffen, daß der Abschreiber nie gefehlt habe, und je weiter er der Zeit nach von dem Schriftsteller selbst entfernt, und also vielleicht der Abschreiber der zehnten oder funfzigsten Copey ist, desto mehr Fehler werden sich mit der Zeit gehäufft haben. Wo er aber Fehler hat, da kann die wahre Leseart nicht anders als durch Vermuthungen wieder hergestellet werden. Daher haben auch bey dem Anfang der auflebenden Wissenschaften die ersten Herausgeber alter Schriften, die bisweilen nur Ein Manuscript vor sich hatten, ihre Auctores oft nach ihren Vermuthungen verbessern müssen, und wenn sie gleich zuweilen gefehlt haben, so würden doch ihre Ausgaben sehr ungestalt und irrig geworden seyn, falls sie sich nie dieser Freyheit bedienet hätten. Eben so würden wir auch verfahren, wenn wir das Glück hätten, einen ganzen Livium zu finden.

Die Unentbehrlichkeit der critischen Conjectur bleibt dieselbe, wenn man gleich viele Manuscripte vor sich hat, die aber alle nur Abschriften einer einzigen Abschrift sind: denn diese alle stellen uns doch bey ihren Abweichungen von einander nicht mehr als Eine Abschrift vor.

Beide Fälle treten bey den Werken des Tacitus ein, wie Herr D. Ernesti in seiner Vorrede zum Tacitus auf den zwey ersten Blättern des mit b signirten Bogens zeiget. Tacitus braucht also critische Conjecturen nothwendig. Herr D. Ernesti macht dabey Anmerkungen, die ich bitten wollte selbst bey ihm nachzulesen, weil sie unsere Frage sehr erläutern helfen. Sie können alsdenn für das Neue Testament wichtig werden, wenn wir in demselben etwan auch wenigstens Ein Buch der Art hätten.

Hat man mehr als Ein Exemplar, und zwar solche, die man nicht für Abschriften einer und eben derselben Abschrift hält, zum Gebrauch, so nimt immer mit ihrer Anzahl die Nothwendigkeit der critischen Conjectur ab: sie

hört aber nicht gänßlich auf, so lange der Handschriften nicht eine grosse Anzahl ist. Denn es könnte doch eine falsche Leseart wol so ausgebreitet seyn, daß sie in mehreren Handschriften stehet: oder die wahre Leseart kann ihnen doch zusammen mangeln, und dafür in der einen dieser, in der andern jener Irrthum stehen.

Wenn ich dis auf die Ausgaben des N. T. im 16ten Jahrhundert anwende, so kann ich es den damahligen Criticis nicht verdenken, daß sie bisweilen ihren Vermuthungen auch wider die Manuscripte folgeten. Erasmus von Roterdam hatte bey seiner ersten Ausgabe von dem übrigen N. T. etliche wenige, und von der Offenbahrung Johannis nur eine einßige Handschrift; war es glaublich, daß er hier alle richtige Lesearten antreffen würde? Auch Luther befolgte in seiner Uebersetzung Apostelgesch. IX, 36. eine, noch dazu gewiß unrichtige Conjectur Reuchlins, (Tabea für ταβιθά) und wenn er, viel glücklicher, und nachher durch Codices bestätiget, 2 Petr. II, 13. ἀπάταις übersetzte, als läse er, ἀγάπαις so war es zu seiner Zeit entweder blosse critische Conjectur, oder Aenderung des Griechischen nach der Vulgata, denn daß er an diesen und andern Orten Handschriften gekannt habe, die so lasen, wie Saubert muthmasset (q), ist bey dem Orte seines Aufenthalts der keine Griechische Handschriften hatte, seinem Stillschweigen, ja bey seiner ganßen Art zu studieren, nicht wahrscheinlich, und im Alten Testament erlaubt er sich noch öfter critische Conjecturen. Nachdem man zu Erasmi Ausgaben noch die, gleichfalls auf Manuscripte gegründete Complutensische, und die Auszüge des Stephanus aus 15 Handschriften bekam, so ist klar, daß die Nothwendigkeit der critischen Conjectur merklich abnahm, und man schon immer grössere Ursache hatte, behutsahm zu seyn, eine Leseart zu errathen, die in keiner zu der Zeit gebrauchten Handschrift befindlich war. Allein der ganße Vorrath der Critik war damahls doch noch so klein, die Zahl der verglichenen Codicum, gegen den Reichthum unserer Zeit zu rechnen, so mittelmässig, die Auszüge aus den wenigen Handschriften so sparsahm und unvollständig, und die alten Uebersetzungen, ausser der Lateinischen, noch so unbekannt oder ungebraucht, daß es hart seyn würde, einem in dem Säculo lebenden Herausgeber es zu verüblen, wenn er sich noch des Rechts der conjecturae criticae bediente.

Wenn

(q) Variae lectiones Matthaei S. 35. 36. 38.



Wenn daher Colinäus (r), und Beza (s), bisweilen ihre von Handschriften nicht bestätigten Vermuthungen in den Text gerücket haben, so ist es nicht einerley damit, wenn zu unserer Zeit, nachdem wir zehnmal so viel critische Zeugen, und das so viel genauer, verhöret haben, einer nach Vermuthungen den Text ändern wollte: und Wetstein denkt nicht richtig, wenn er so schließt, man könne unsern Criticis das nicht verargen, was man an jenen nicht misbillige. Ja was ich noch an Erasmus Schmid (t), der sein N. T. im Anfang des 17ten Jahrhunderts zubereitete, ob es gleich erst 1658 herauskam, nicht tadele, das würde ich mir in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts nicht mehr gestatten.

Es nimt nehmlich die Wahrscheinlichkeit, daß die richtige Leseart durch eine blosse Vermuthung erfunden werden könne, immer in der Verhältniß ab, wie der Vorrath und Materialien der Critik zunehmen, das ist, je grössere Sammlungen von Varianten wir besitzen: und nachdem so viel Handschriften, Kirchenväter, und alte Uebersetzungen aus so entfernten Ländern und Zeiten, verglichen sind, und noch dazu von Sabatier und Blanchino uhralte Lateinische, weit von einander abgehende, und aus sehr unterschiedenen Griechischen Handschriften verfertigte Uebersetzungen, der Welt vorgelegt sind, so könnte man anfangen zu zweifeln, ob diese Wahrscheinlichkeit noch etwas mehr als Null sey.

Die critische Conjectur hat auch in den neuesten Zeiten ihre Vertheidiger gehabt, und zum Theil sehr gelehrte: allein den eben erwähnten critischen Einwurf haben sie nicht gekannt, oder nicht gefühlt, folglich auch nicht beantwortet, sondern sich zu viel mit den theologischen Einwürfen abgegeben, oder auch von dem, was man bey andern Schriftstellern thut, von denen man keine solche Menge excerpirter Varianten hat, oder was auch bey dem Neuen Testament vor zwey und drittehalb hundert Jahren recht war, übereilte Schlüsse auf das gemacht, was wir nach Sammlung eines so grossen critischen Vorraths bey dem Neuen Testament thun sollen. Ich will den vornehmsten Vertheidiger der Rechte der critischen Conjectur nennen;

(r) Siehe Wetsteins Prolegomena S. 141.
(s) Eben daselbst S. 147.
(t) Eben daselbst S. 153.

nen; es ist Wetstein, S. 854–858. des zweiten Theils seines N. T. (u). Ich wäre begierig, die von Herrn D. Kennicot einigemahl angeführte Schrift, *epistolae duae ad celeberrimum F. V. Professorem Amstelodamensem scriptae, de Clar. Bentlejo, et corruptis N. T. locis. Lond. 1721.* zu sehen, weil in ihr die critische Conjectur vertheidiget seyn soll, und Kennicot sie hochschätzt. Hat sie überzeugendere Gründe, so werden meine Leser es mir verdanken, daß ich sie genannt habe, da ich selbst sie nicht zu lesen bekommen konnte (x).

Bey allem dem unterstehe ich mich nicht die Conjectur aus der Critik des N. T. gantz zu verweisen. Die Kraft eines eintzigen Beweises für sie, den Wetstein nicht einmahl recht gebraucht hat, fühle ich, wenn ich ihr widersprechen will. Er sagt S. 855. so sehr man wider die Conjectur rede, so könnten sich doch selbst die Theologen nicht enthalten, den Text durch Conjecturen zu bessern: und setzt dazu, *cum ventum ad verum est, ratio moresque repugnant.* Die Beyspiele von ältern Theologen oder Vätern, die er anführt, machen den Beweis mir nicht sehr gültig, denn die hatten noch keine solche Sammlung von Varianten, als wir. Allein ich fühle mich selbst auf eine andere Weise getroffen: denn ich kann mich bey einigen Stellen des N. T. kaum enthalten, einer critischen Vermuthung auch ohne Hand-

(u) Ich will aus seiner Abhandlung nur die Worte zur Probe nehmen, die er S. 855. hat: *quaero, qua via is, cui codices alios consulere non licet, scire possit, quid aut a prima manu scriptum, aut postea immutatum sit, nisi ex ingenio, conjectura &c.* Dis wird niemand leugnen können. Wenn ich nur Einen Codex des N. T. oder nur Eine Ausgabe hätte, so würde ich mir critische Vermuthungen erlauben; allein Wetstein hat ja selbst dafür gesorgt, daß ich in den Umständen nicht bin. Blos in seinen Varianten kann ich mehr als hundert Codices befragen: und da entstehet mir der grosse Zweifel, ob ich noch Recht habe, aus blossen Vermuthungen den Text zu ändern. Wenn man alle seine übrigen Gründe erwäget, so wird man sie durch das oben gesagte entkräftet finden. Ich aber habe hier nicht Raum oder Beruf, sie alle eintzeln durchzugehen.

(x) Eben da ich dis in die Druckerey schicken soll, wird mein Wunsch erfüllet, denn ich erhalte aus England des Bischoffs von Rochester Zachar. Pearce Commentary on the Evangelists, denen auch diese von ihm geschriebene Briefe angehänget sind: allein sie enthalten gar keine neue Gründe für die critische Conjectur, sondern 1) Widerlegungen der Bentleyischen Conjecturen über das N. T. 2) eigene Versuche neuer Conjecturen, die aber auch nicht mehreren Beyfall finden möchten, als die Bentleyischen.

Handschriften zu folgen, wovon man noch in meiner neulich herausgekommenen Erklärung des Briefes an die Hebräer Beyspiele finden wird (y). Wenn ich mich selbst frage: was beweget mich dazu wider so viele Gründe doch critische Conjecturen zu hören, oder mir einfallen zu lassen? so ist die Antwort: der Text selbst, der bey aller angewandten Mühe des Erklärers doch einen Fehler zu haben scheint, oder, eine sich zu dem Zweck des Schriftstellers und dem Zusammenhange so bequem schickende Aenderung, daß man sich nicht entbrechen kann, sie für wahrscheinlich zu halten. Ich kann z. E. Röm. VIII, 2. nie lesen, ohne daß mir beyfällt, der Apostel möchte geschrieben haben, *ὁ γὰρ νόμος τοῦ πνεύματος* ΚΑΙ *τῆς ζωῆς ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ ἠλευθέρωσέ με ἀπὸ τοῦ νόμου τῆς ἁμαρτίας καὶ τοῦ θανάτου*, weil alsdenn der Gegensatz völlig passend wäre, und ein in den Zusammenhang gehöriger Sinn herauskäme: kurtz, es scheinen in dem N. T. zwar wenige, aber doch einige, (wie sie der Criticus in seiner eigenen Sprache nennet) *loci affecti* übrig zu seyn, deren bisher keine Handschrift, kein Vater, keine alte Uebersetzung zu Hülfe gekommen ist, und die folglich die Hülfe der critischen Conjectur erfodern.

Die Menge der Handschriften aus so verschiedenen Ländern, und die nicht unbeträchtliche Anzahl der alten Uebersetzungen macht zwar immer einen wichtigen Einwurf; denn wie sollten diese alle gerade an einerley Stelle irren, und noch dazu wol einerley Irrthum begangen haben? Allein man muß sich auch erinnern, daß wir nicht eine eintzige Handschrift aus den vier ersten Jahrhunderten haben, und die Uebersetzungen auch nicht ungeändert zu uns gekommen sind. Dabey zeigt sich offenbahr aus den Kirchenvätern, daß in jenen Jahrhunderten manche Leseart in Handschriften gestanden hat, die wir in unsern jetzigen entweder gar nicht (z), oder doch nur überaus selten (a) antreffen, weil sie entweder einem berühmten Erklärer misfällig, oder

(y) C. XI, 37. XII, 25.
(z) Z. E. Matth. XXVII, 16. 17. *Ἰησοῦς* vor Barabbas. Siehe S. 299.
(a) Z. E. Johann. I, 18. *ὁ μονογενὴς υἱός*, das wir in alten Citatis häufig, auch noch in Versionen antreffen, und in den ersten Jahrhunderten sehr gewöhnlich seyn mußte. Jetzt steht es blos in zwey Handschriften, der achten Stephani, und einer Colbertinischen. Und doch ist es gar keine sinnlose Leseart, sondern sogar mit andern Ausdrücken Johannis übereinstimmend. Der ewige Sohn Gottes, den er vorhin Gott genannt hatte, könnte wahr und prächtig, der Eingebohrne Gott heissen: selbst die Gram=

oder den Abschreibern dunkel und anstössig war, oder sonst wegen eines Zufalls. Also wäre es denn doch auch nicht unmöglich daß andere Lesearten, von denen wir aus den Patribus nichts wissen, aus allen uns bekannten Handschriften weggefallen wären, und unter ihnen bisweilen eine richtige. Und dabey müssen wir uns ja auch bescheiden, daß noch viele vielleicht wichtige Handschriften bisher nicht verglichen sind, und wol künftig einige unter ihnen die critische Conjectur des 18ten Jahrhunderts bestätigen, so wie Conjecturen des sechszehnten Jahrhunderts durch Handschriften und alte Versionen im achtzehnten bestätiget sind.

Was ich wider die Conjectur geschrieben habe gilt nicht bey allen Büchern des N. T. auf gleiche Weise, und bey der Offenbahrung Johannis gar nicht. Denn von einigen Büchern haben wir wenigere Abschriften, als von andern; und von der Offenbahrung die wenigsten. Bey dieser wäre also am ersten möglich, daß ein Text die critische Vermuthung nöthig hätte. Auch kommt es mir bey dem Evangelio Lucä vor, als wenn in dem die critische Conjectur bisweilen nöthiger als bey andern Büchern, und Fehler oder Auslassungen allgemein geworden wären. Meine Zuhörer werden sich dieser Anmerkung erinnern, zu der ich §. 103. ein Paar Beyspiele geben will: aber an noch mehreren Stellen, wo über die Leseart gestritten wird, kann die Ausnahme mit in Anschlag kommen, die dis Buch von der Regel macht, z. E. Luc. I, 39. (Relands Conjectur Ιουτα) II, 2. (siehe S. 68. 69.) III, 36. Vielleicht liegt hier ein besonderer Umstand der Ausgabe dieses Evangelii zum Grunde, etwan ein solcher, als der S. 633 von Tacito bemerkte, daß alle Exemplarien desselben aus einer einzigen Abschrift genommen sind.

So zweifelhaft ich mich bisher wegen der critischen Conjectur ausgedrückt habe, so gehet doch meine Meinung nicht dahin, daß man seine Vermuthungen nicht in Anmerkungen anzeigen, sondern nur, daß man sie nicht ohne Zeugen in den Text rücken, oder dem Text vorziehen solle. Vermuthungen, an denen Genie, Kunde der Sachen, und Bescheidenheit, glei-
chen

Grammatik hätte gegen den dreisten Ausdruck nichts, denn so gut die Juden den wahren Gott בכור של עולם, den Erstgebohrnen der Welt nennen, und er nach einiger Meinung selbst Hebr. I, 6. der Erstgebohrne heißt, eben so gut konnte Johannes auch den Ausdruck wagen, der Eingebohrne Gott.

chen Antheil haben, ganz zu verschweigen, würde Schade seyn: denn gesetzt, es fließt aus dem vorigen, daß man den Text des N. T. nie nach Vermuthungen ändern soll, so giebt doch ihre genaue Anzeige die Veranlassung, an gewissen verdächtigen Stellen die Handschriften und übrigen Uhrkunden sorgfältiger anzusehen, wodurch manches entdecket wird, so dem Auge eines blossen critischen Tagelöhners, der auf die einzelne Stelle nicht besonders Acht gab, sondern nur überhaupt Handschriften excerpirte, entwischet. Manche Leseart, die ehemals Conjectur war, ist ja bereits in Handschriften oder Versionen (b) gefunden, und es wird mancher andern eben so gehen, wenn man sie aufzeichnet.

Ich halte daher eine so vollständige Sammlung der Conjecturen, als möglich, für eine nützliche Sache. Wir haben einen Anfang dazu, der fortgesetzt zu werden verdient. Wetstein hat unter seinen Varianten gemeiniglich die Vermuthungen, die ihm bekannt waren, mit Nennung dessen, von dem sie herrühren, angezeichnet: wobey er jedoch den Raum hat sparen, und kurz seyn müssen. Bey der zweiten Ausgabe der Einleitung erhielt ich eben eine ausführlichere, mit der Wetsteinischen verwandte Sammlung, die zu London 1763. unter dem Titel, *Conjectural Emendations on the new Testament, collected from various Authors, as well in Regard to Words, as Pointing: with the Reasons, on which the several Alterations in the latter have been admitted in our Edition*, herausgekommen war, und deren Verfasser, zugleich auch Verleger sich damahls blos mit den Anfangsbuchstaben G. B. auf dem Titelblatt einer damit verbundenen Ausgabe des N. T. bezeichnete (c), in der der Text nach Wetsteinen geändert war. Ich hatte noch das Vergnügen, sie anzeigen zu können, und schrieb dabey: "Diese Sammlung ist ein Anfang, also gewiß unvollständig, wie ich sonderlich in Absicht auf die Vermuthungen der Deutschen gefunden habe. „Sie kann aber zur Grundlage eines vollständigen Werks dienen, wenn „Gelehrte aus verschiedenen Völkern sie etliche mahl vermehrt herausgeben. „So ist aus Stephani Edition des N. T. endlich Wetsteins seine geworden:

(b) Z. E. Laur. Valla seine bey Apostelgesch. IX, 7. in der Aethiopischen Version.

(c) *Novum testamentum Graecum, ad fidem Graecorum solum codicum MSS. nunc primum expressum, adstipulante J. J. Wetstenio. - - Londini, cura, typis et sumtibus G. B.*

„den: und so kann aus des mir unbekannten G. B. Sammlung dereinst ei„ne viel vollständigere werden." Meine Wünsche sind nunmehr schon zum Theil in ihre Erfüllung gegangen. Der Verfasser selbst, **Wilhelm Bowyer**, ein gelehrter Buchhändler zu London, gab das Buch 1772 sehr vermehrt unter dem Titel, *Conjectures on the New Testament collected from various Authors*, heraus, Herr Prof. Schulz übersetzte es in das Deutsche, und gab es sehr vermehrt unter dem Titel, **Konjecturen über das N. T. zuerst gesammlet von Wilhelm Bowyer, aus dem Englischen der zwoten Ausgabe übersetzt, und durchaus mit Zusätzen und Berichtigungen bereichert von Joh. Christoph Friedr. Schulz**, 1774. 1775. heraus. Dis ist nun jetzt in der Sache das Hauptbuch, dessen kein Criticus entbehren kann, und zu dem jeder billig sammlen mag, um es bey einer künftigen Ausgabe noch mehr zu vervollkommenern (d).

§. 102.

Critische Beurtheilung *a posteriore*, und aus Exempeln.

Wenn man die Rechte der critischen Conjectur a priore, oder, wie man es nennen will, in abstracto, beurtheilte, so sahen sie bey dem N. T. etwas mislich aus. Untersucht man sie historisch, und urtheilet über die einzelnen Vermuthungen, die sich selbst so nennende, oder von der unpartheyischen Nachwelt sogenannte Critici, gewaget haben, so wird man vielleicht unter etlichen hunderten kaum eine finden, die bey unpartheyischer Prüfung wahrscheinlich bleibt. Die meisten sind aus offenbahrer Uebereilung, aus Unwissenheit, oder doch aus Unkunde gewisser Dinge entstanden, die seit der Zeit in ein mehreres Licht gesetzt sind; und behalten nur das, in der Critik sehr verdächtige, Verdienst, die Leseart etwas geschmeidiger für einen nicht viel wissenden Leser zu machen, oder dem N. T. einige, seinen Schriftstellern doch sonst eingene Rauigkeiten der Schreibart zu nehmen. Einige wenige Vermuthungen werden mit dem Stempel der Wahrscheinlichkeit bezeichnet bleiben. Und wie furchtsahm sollen wir denn billig in Vermuthungen seyn, sobald es darauf ankommt, sie in den Text zu rükken?

(d) Wer mehr von diesen Ausgaben wissen will, den verweise ich auf die Orientalische Bibliothek Th. III. Num. 40. Th. VII. N. 106. und Th. VIII. N. 125.



ken? Wo dis die Alten gethan haben, da klagen die neuen Critici, und zwar die besten, jene hätten den Text verschlimmert.

Unter den Kirchenvätern war keiner so geschickt, glückliche critische Conjecturen zu machen, als Origenes; und keinem mangelte es weniger an Dreistigkeit dazu. Wir wollen ihn über ein Paar von seiner Fabrik hören, die noch dazu einen so allgemeinen Beyfall erhalten haben, daß sie jetzt der gewöhnliche Text sind. Die eine betrifft die Stellen, Matth. VIII, 28. Marc. V, 1. Luc. VIII, 26. von der er im sechsten Theil seiner Auslegungen des Johannes folgendes hatte: wer die heilige Schrift richtig verstehen will, dem muß die Genauigkeit in *nominibus propriis* nicht zu klein dünken. Daß in Absicht auf diese, Fehler in die Griechischen Handschriften eingeschlichen sind, kann folgendes Beyspiel zeigen. In den Evangelisten wird erzählt, daß die Geschichte der vom Teufel in die See gestürtzten Säue in dem Lande der Gerasener (ἐν τῇ χώρᾳ τῶν Γερασηνῶν) vorgegangen sey. Nun ist Gerasa eine Stadt in Arabien, bey der weder Meer, noch stehende See ist: und eine so offenbahre, leicht zu widerlegende Unwahrheit können die Evangelisten, die Palästina genau kannten, nicht geschrieben haben. Da man in einigen wenigen Handschriften findet, in dem Lande der Gadarener (τῶν Γαδαρηνῶν) so muß ich auch hievon reden. Gadara ist eine Stadt in Judäa, wo die berühmten warmen Bäder sind, aber gleichfalls bey der Stadt weder Meer, noch eine stehende See. Allein Gergesa, wovon das Land der Gergesener den Nahmen hat, ist eine alte Stadt am See Tiberias, und bey derselben hängen steile Felsen über die See herab, wo man noch den Ort zeiget, an welchem die Säue in die See herabgestürzt sind. Ich bemerke hiebey folgendes:

1) Origenes siehet es als gewiß an, daß an einigen Orten alle Handschriften, nehmlich die er kannte, unrichtig wären. Dis war freilich in seinen Umständen nicht gantz unmöglich; denn Origenes hatte nicht so viele aus den entlegensten Ländern des Erdbodens zusammen gebrachte Handschriften vergleichen können, als wir jetzt in reichern öffentlichen Bibliotheken haben, und nunmehr durch den vereinigten Fleiß so vieler Gelehrten excerpirt sind. Mehr als er dadurch gewinnet, daß er der Zeit der Apostel so viel näher lebte, verliert er wieder dadurch, daß er doch nur ein eintziger Mann war, dem keine Millii und Wetsteine vor-

vorgearbeitet hatten, und daß damahls Könige, oder reiche Privatpersonen, noch nicht Bibliotheken zum Besten der Religion gesammlet hatten.

2) Er will seinen Satz mit einem Beyspiel beweisen, welches ihm vorzüglich klar scheint. Allein selbst dieses Beyspiel wird eher gegen ihn, und gegen die Conjecturen seyn.

3) Er fand in keiner seiner Handschriften, was wir jetzt in unsern gewöhnlichen Ausgaben haben, nehmlich den Nahmen, der Gergesener: sondern alle damahligen Handschriften, und zwar das nicht von einem, sondern von drey Evangelisten, hatten entweder Gerasener, oder Gadarener. Wenn also unsere jetzigen Handschriften so häufig Gergesener setzen, so kommt es daher, daß man Origenis Vermuthung in den Text aufgenommen hat.

4) Er meint, die Leseart, in die Gegend der Gardarener, enthalte einen offenbahren Irrthum, weil bey Gadara keine See gewesen sey. Dis war eine sehr unzulängliche Ursache, die Leseart zu verwerfen. Denn Gadara, so er in Judäa setzet, und vielleicht unter diesem Nahmen gantz Palästina verstehet, war nach Josephi Zeugniß (de bello l. IV. c. 7. §. 3.) die Hauptstadt von Peräa, von welcher das gantze umliegende Land bis an Galiläa das Gadarenische (Γαδαρὶς) hieß; de bello l. III. c. 3. §. 1. Dis Gadarenische Land erstreckte sich also bis an den See Tiberias, in welchen die Säue gestürtzet sind: da nun von Christo mit keinem Wort gesaget wird, er sey nach Gadara, sondern nur, er sey in das Land der Gadarener gekommen, d. i. er sey über den See Tiberias gefahren, und an dem östlichen Ufer desselben an Land getreten, so thut es gar nichts zur Sache, ob bey der Stadt Gadara selbst ein See war, oder nicht. Origenes hätte also diese Leseart, die er nur in wenigen Handschriften, wir aber auch in der Syrischen Uebersetzung finden, gar wohl ungeändert lassen können.

5) Die Leseart, in das Land der Gerasener, kann ich zwar nicht eben so vollständig erläutern, weil die Gräntzen des Gerasenischen Landes nicht von Josepho, so wie die vom Gadarenischen, beschrieben sind. Indes ist es doch auch dismahl gar kein Zweifel wider die Leseart, wenn bey der Stadt Gerasa, die jenseits des Jordans etwas tiefer in das Land hinein unweit des Flusses Jabbok lag, kein See ist: denn Jesus soll nach der Leseart nicht nach Gerasa, sondern in das Land der Gerasener

sener gekommen seyn. Daß Gerasa mit eine von den Hauptstädten, und bevestiget gewesen ist, weiß man aus Josepho de B. I. I. c. 4. §. 8. Es ward auch nach ihr ein gewisses Land genennet, in dessen gebirgichtem Strich die Vestung Ragaba, gelegen hat: (JOSEPHUS Ant. XIII, c. XV. §. 5.) (e). Dieses Ragaba, oder Hebräisch Argob, war 15 Römische Meilen Abendwerts von Gerasa entfernt: daher Reland S. 959. seiner Palaestina erinnert, das Gerasenische Land habe sich weit gegen Abend erstrecket, so wegen des N. T. zu wissen nöthig sey. Er richtete seine Absicht auf unsere Stelle; und es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß das Land der Gerasener an einem Orte das Ufer der See Gennezareth berühret habe. Also enthält wenigstens diese Leseart nicht die offenbahre Unwahrheit, die der, von seinen Reisen durch das heilige Land allzuvolle Origenes darin fand.

6) Die Veränderung des Textes in, Gergesener, gründete Origenes blos darauf, daß man den Ort, wo die Säue in die See gestürtzt wären, bey einer Stadt Nahmens Gergesa zeigte. Wer da weiß, was für Betrüger und zugleich für unwissende es sind, die sich damit von je her abgegeben haben, den Reisenden in Palästina die heiligen Oerter zu zeigen, der muß sich wundern, daß ein so gelehrter und kluger Mann blos aus ihren Nachrichten den Text dreyer Evangelisten zu ändern gewaget hat. Je nachdem einem solchen gewinnsüchtigen Herumführer der Fremden ein Ort nahe und bequem lieget, je nachdem giebt er ihm einen alten Nahmen, oder behauptet, daß die oder jene merkwürdige That daselbst vorgegangen sey; nur um Fremde hinzuziehen, und etwas zu verdienen. Sollte ein Origenes solchen Leuten glauben? und

7) wie, wenn die alte Stadt, die man ihm zeigte, nicht einmahl zu Christi Zeit Gergesa geheissen hätte, sondern es gar ein neugegebener Nahme wäre? Dieser Argwohn muß wenigstens einem Leser des Josephus einfallen. Da Josephus keinen Theil von Palästina so genau kannte, als Galiläa und den daran gräntzenden Strich am Jordan, und da er diese Gegend nicht blos als Jude, sondern auch als General bey Tage und bey Nacht durchstrichen hatte, so wußte er doch in Pa-

(e) ἀπέθανεν ἐν τοῖς Γερασηνῶν ὅροις, πολιορκῶν Ῥαγαβᾶ φρούριον πέραν τοῦ Ἰορδάνου.

Palästina keine Spuhr des Nahmens der Gergesener anzutreffen. Man siehet dis aus seinem ersten Buch der Alterthümer, C. VI, §. 2. denn nachdem er aus 1 B. Mos. X. die Cananitischen Völker, deren Nahmen noch gewisse Gegenden oder Städte trugen, genannt hatte, so macht er den Gegensatz: allein von den übrigen sieben, den Hetitern, den Jebusitern, den Amoritern, den Gergesenern, den Eudäern, den Siniten, und den Samaräern, ist uns nichts übrig, als nur die Nahmen in den heiligen Büchern (f), weil die Hebräer ihre Städte völlig zerstöret haben.

Wer wird bey den Umständen wol glauben, daß Origenes mit Recht den Text geändert habe, und daß einerley Irrthum in drey verschiedene Stellen des N. T. und zwar in alle Handschriften, die Origenes zu sehen bekommen konnte, eingeschlichen sey? Wäre, Gergesener, die wahre Leseart, so würde sie vielleicht aus einem, nicht aber so einmüthig aus drey Evangeliis verdrängt seyn.

Ich will noch ein anderes Beyspiel, so Joh. I, 28. betrifft, hieher setzen. Origenes fand daselbst, wie er sagt, fast in allen, und wie man wol gar aus dem folgenden schliessen möchte, gar in allen (g) Handschriften: dis geschahe zu Bethanien jenseits des Jordans, wo Johannes taufte. Er verwarf sie aber aus folgenden Gründen: da ich an Ort und Stelle gewesen bin, um den Fusstapfen Christi, seiner Apostel und der Propheten nachzuspüren, so bin ich überführt worden, daß man nicht Bethanien; sondern Bethabara lesen sollte. Denn Bethanien ist, wie der Evangeliste selbst erzählt, die Vaterstadt von Lazarus, Martha und Maria, nur funfzehn Stadien von Jerusa-

(f) Ich construire nehmlich, πλὴν τῶν ὀνομάτων ἐν ταῖς ἱεραῖς βίβλοις, οὐδὲν ἔχομεν.

(g) Wenigstens Wetstein will dis, obgleich Origenis Worte es nicht schlechthin besagen. Hat Origenes in einigen wenigen Handschriften Bethabara gefunden, so gehört dis Beyspiel freilich nicht eigentlich hieher; allein weil Wetstein bey demselben einen Ausfall thut, die critische Conjectur zu vertheidigen, so will ich es auf dieser Seite ansehen. Ich weiß zwar wirklich nicht, was Wetstein hier gedacht haben kann, da er ja selbst diese Aenderung Origenis verwirft: Origenes machte Conjecturen, die in den Editionen angenommen, aber doch Fehler sind: ist kein bequemer Vordersatz zu der Folge: also will ich auch Conjecturen machen.

rusalem, von welcher Stadt der Jordan, um eine runde Zahl zu setzen, wenigstens 190 Stadien entfernt ist. Es ist auch überall kein Ort eben des Nahmens am gantzen Jordan. Hingegen zeiget man Bethabara an dem Ufer des Jordans, und erzählt, daß Johannes daselbst getaufft habe.

Hier gründet sich abermahls die gantze Leseart, die Origenes in den Text rücket, auf die Erzählung der unglaubwürdigen Leute, welche die Reisenden zu den heiligen Oertern in Palästina führen. Die hatten etwan nicht Lust, Bethanien (das jenseits des Jordans an Orten gelegen hat, die wegen der streifenden Araber gefährlich waren) aufzusuchen, oder sie wußten auch nichts von dem Bethanien: sie zeigten also, um etwas zu verdienen, Bethabara als den Ort der Taufe Johannis, und Origenes war gutherzig genug, sich hintergehen zu lassen.

Seine Einwürfe gegen die gewöhnliche Leseart verschwinden, so bald man den Text ansiehet, oder ein wenig Nachdenken anwendet. Bethanien, sagt er, liegt nahe bey Jerusalem, also weit vom Jordan. Allein können nicht mehrere Städte Bethanien heissen? und was nöthiget uns, an das Bethanien zu denken, wo Lazarus wohnte? Ich darf sogar hinzusetzen, daß aus Johannis Ausdruck erhelle, es habe mehr als Eine Stadt des Nahmens gegeben, den er nennet, es sey nun Bethanien, oder Bethabara: denn so gut ich aus dem Ausdruck, dis geschahe zu Winsen an der Luhe, muthmassen würde, es gebe in eben dem Lande noch ein Winsen (Winsen an der Aller), eben so vernünftig ist es, wenn man Bethanien jenseits des Jordans liest, sich vorzustellen, daß noch eine Stadt des Nahmens sey, die wir in Bethanien am Oelberge finden. Allein Origenes sagt, daß am gantzen Jordan kein Bethanien liege! Ich will nicht darauf antworten, daß er schwerlich die gantze Länge hinauf am Jordan geblieben sey, da er Palästina durchreisete, sondern, gleich andern Pilgrimen, die Wege werde genommen haben, die ihn seine Führer lehrten: oder daß der grösseste Theil der Städte des gelobten Landes zu seiner Zeit nicht mehr übrig war, weil der Krieg der Römer die Gestalt des Landes sehr geändert hatte. Ich will nur dis eintzige erinnern, daß er ohne die geringste im Text gegebene Veranlassung Bethanien am Jordan suchte. Johannes nennet es, Bethanien jenseits des Jordans: es kann also auch tiefer nach der östlichen Seite zu, vielleicht am Jabbok, oder sonst an einem zum Taufen hinlänglichen Bach oder Quelle gelegen haben.

Nur noch ein neueres Beyspiel hinzuzufügen, so ist mehreren der Ausdruck, τὸ γὰρ Ἄγαρ Σινᾶ ὄρος ἐστὶν ἐν τῇ Ἀραβίᾳ, Galat. IV, 25. so wunderlich vorgekommen, daß sie durch eine critische Conjectur haben helfen wollen: wie? das kann man in Bowyers Konjecturen über das Neue Testament nachsehen. Wer gewußt hätte, daß wirklich im Arabischen *Hagar* (حَجَر) einen Felsen bedeutet, der würde an keine critische Conjectur gedacht, er würde auch gleich gemerkt haben, daß τὸ Ἄγαρ (im Neutro) nicht heisse, die Hagar, ferner, daß es kein grammaticalischer Fehler sey, sondern übersetzt werden müsse: das Wort Hagar bedeutet in Arabien den Berg Sinai. Dis habe ich schon ehedem in den Anmerkungen zu dem Briefe an die Galater erinnert, und der Sammler der Conjectural Emendations hat gleichfalls die Hauptsache: wie man denn bey ihm mehrentheils das finden wird, was gegen die vermeinten critischen Conjecturen zu bemerken ist. Eine Conjectur des Herrn Dr. Semlers über die letzten Capitel des Briefes an die Römer wird man im 30sten Stück der Göttingischen Anzeigen 1768, und fast mit eben den Gründen von Herrn Schulz, der jenes Stück der Anzeigen nicht gesehen hatte, S. 385-397 des zweiten Theils von Bowyers Conjecturen geprüfet finden. Die Uebereinstimmung der Urtheile ist auffallend.

Ich habe nur in diesen wenigen Proben das unnöthige der meisten critischen Conjecturen über das N. T. wollen sichtbar machen. Von den meisten denke ich eben so, allein es würde hier nicht der Ort seyn, mehr Exempel zu sammlen.

§. 103.

Einige critische Vermuthungen des Verfassers.

Ich habe schon oben gestanden, daß ich mich bey einigen Stellen des N. T. kaum enthalten kann, eine critische Conjectur zu wagen. Ich will Proben davon geben, weil es gefodert ist, und zur Erläuterung des vorigen Paragraphen dienen kann: zugleich will ich es immer hinzu setzen, wenn ich nachher gefunden habe, die Conjectur sey unnöthig. Nur dis zum voraus, sehr wenige werden meiner Conjecturen seyn, denn nie suche ich sie, sondern weise blos die nicht ab, die sich mir aufdringen.

Bey



Bey Matthäo keine! denn die in der ersten Ausgabe der Einleitung bey Matth. X, 11. gewagte, und von Bowyer angeführte, hatte ich schon in der zweiten S. 1054. zurückgenommen.

Marc. XIV, 69. ἡ παιδίσκη. Dis heißt, eben dieselbe Magd, die ihm schon vorhin V. 67. vorgehalten hatte, er sey ein Anhänger Jesu gewesen, und ist ein offenbahrer Widerspruch gegen Matth. XXVI, 71. εἶδεν αὐτὸν ἄλλη, es sahe ihn eine andere. Sollte in keiner Handschrift der Artikel mangeln? Auf die Aethiopische und Coptische Uebersetzung, die, eine andere Magd, haben, wage ich nicht mich zu berufen, denn sie könnten blos zu Vermeidung der Schwierigkeit so übersetzt haben; und das thut die Englische wirklich, die gewiß aus einer Edition gemacht ist, in der das ἡ stand, uud doch hat, εἶδεν αὐτὸν ἄλλη. Was Handschriften haben, und ob die meine Vermuthung bestätigen? Das ist die Frage?

XVI, 14. ἀνακειμένοις αὐτοῖς τοῖς ἕνδεκα. Hat hier keine Handschrift, ἀνακειμένοις αὐτοῖς ΚΑΙ τοῖς ἕνδεκα, ihnen, den Emmauntischen Jüngern, nachdem sie sich mit zu Tische gesetzt hatten, und den Eilfen? Dis würde sich zu Luc. XXIV, 36. vortrefflich schicken.

Luc. VII, 29. ἀπὸ τοῦ αἴροντός σου τὸ ἱμάτιον καὶ τὸν χιτῶνα μὴ κωλύσῃς. Soll dis nicht umgekehrt nach Matth. V, 40. heissen: ἀπὸ τοῦ αἴροντός σου τὸν χιτῶνα καὶ τὸ ἱμάτιον μὴ κωλύσῃς? Den grossen Unterscheid, und daß Matthäi Ordnung sich nach dem Jüdischen Recht besser erklären läßt, als Lucä seine, wird man aus dem Mosaischen Recht §. 148. Num. 3. sehen. Dabey gestehe ich, die Aenderung ist nicht schlechterdings nothwendig, denn Christus konnte beyde Ausdrücke gebraucht, und Matthäus den für einen Juden, Lucas aber den für Ausländer faßlichsten behalten haben.

IX, 10. Sollte hier nicht nach εἰς τόπον ἔρημον ausgelassen seyn, ἀντικρὺ, an einen wüsten Ort, einer Stadt, die Betsaida heißt, gegegenüber? Siehe Marc. VI, 45.

XI, 36. Dieser Vers bekäme durch Einrückung eines einzigen ΤΟ mehr Licht: soll er nicht gelesen werden, εἰ οὖν τὸ σῶμά σου ὅλον φωτεινὸν, μὴ ἔχον τὶ μέρος σκοτεινὸν, ἔσται φωτεινὸν ΤΟ ὅλον? Der Sinn wäre, wenn durch Hülfe eines gesunden Auges dein ganzer Leib gleichsahm licht wird, und sehen kann, so sorge auch dafür daß dein Ganzes, der ganze Mensch, Seele und Leib licht sey. Das Auge giebt dem

ganzen



ganzen Leibe Licht, aber den ganzen Menschen soll das, was Jesus vorhin das Licht in dir genannt hatte, d. i. richtige Erkenntniß, erleuchten.

XII, 15. ὅτι οὐκ ἐν τῷ περισσεύειν τινὶ ἡ ζωὴ αὐτοῦ ἐστιν ἐκ τῶν ὑπαρχόντων αὐτῷ. Sollte Lucas nicht geschrieben haben: ὅτι οὐκ ἐν τῷ περισσεύειν τινὶ ἡ ζωὴ αὐτοῦ ἐστιν, ΑΛΛ' ἐκ τῶν ὑπαρχόντων αὐτῷ, nicht von dem leben wir, was wir übrig haben, sondern von dem was wir besitzen, d. i. von dem Wenigen, was wir eigentlich gebrauchen, und zu Speise, Trank, und Kleidung anwenden können: Horatius l. I. Sermonum Sat. I. 45-64.

XXIV, 12. Bey diesem Vers entsteht mir ein Verdacht, dessen ich mich nicht entschlagen kann, daß etwas hinter ihm mangele, eine Erzählung der Erscheinung, die Petro nach 1 Cor. XV, 5. ja selbst nach Luc. XXIV, 34. widerfahren ist. Die Gründe des Verdachts sind:

1) Es ist nicht recht begreiflich, wozu diese Erzählung soll, sonderlich, da gerade die Hauptperson, die bey Besichtigung des leeren Grabes mehr gethan hat als Petrus, Johannes (h), ausgelassen ist. Hingegen wäre sie sehr schicklich als Anfang der Erzählung einer Petro widerfahrenen Erscheinung, so daß es hiesse: anfangs sahe Petrus nichts, als das leere Grab, und ging mit Verwunderung nach Hause: bald darauf aber u. s. f.

2) Es ist unbegreiflich, wie Lucas V. 34. die Jünger sagen läßt, Jesus sey Petro erschienen, und doch dis vorher nicht erzählt (i), sondern so gar von Petro erzählt, er habe das leere Grab gesehen, das allein zur Sache gehörige aber verschweiget.

Ich kann mich daher nicht entbrechen zu glauben, daß hinter γεγονός, eine sich vielleicht von καὶ ἰδοὺ anfangende Erzählung gestanden habe, und sehr früh, schon in der Copey aus der alle Handschriften geflossen sind, ausgelassen sey, etwan deswegen, weil der 13te Vers sich auch von καὶ ἰδοὺ anfing. Siehe §. 44. S. 266.

Joh. VI, 21. ἤθελον οὖν αὐτὸν λαβεῖν, sie wollten ihn in das Schiff nehmen, aber das Schiff war sogleich am Lande. Wie dis mit den übrigen Evangelisten zu vereinigen sey, nach denen die Jünger Jesum

(h) Joh. XX, 2-8.
(i) Daß Petrus der eine von den Emauntischen Jüngern gewesen sey, weiß ich mich nicht zu überreden.

Jesum wirklich in das Schiff nehmen, weiß ich nicht zu sagen, obgleich andere hierin glücklicher sind. Allein der gantze Widerspruch verschwände, wenn Johannes geschrieben hätte, ἦλθον, nun kamen sie herzu ihn in das Schiff zu nehmen, und gleich darauf (nehmlich daß sie ihn in das Schiff genommen hatten) war das Schiff am Lande. In jedem Prosan-Schriftsteller würde man diese critische Conjectur billigen, wenn Augenzeugen, die einerley Sache erzählten, miteinander zu streiten schienen.

Apostelgesch. IX, 16. ὑποδείξω αὐτῷ. Hier drang sich mir, noch ehe die neue Ausgabe von Bowyers Conjectures herauskam, eine Conjectur zu, die der von ihm unter dem abgekürzten Nahmen R erwähnten, sehr ähnlich kommt. Weil sie nicht völlig dieselbe ist, und doch so merklich übereinstimmet, daß schon das Fallen zweyer auf einerley Conjectur wenigstens das Siegel der Wahrscheinlichkeit ist, will ich sie setzen. Ich versuchte: ὑπέδειξα αὐτῷ, und übersetzte es mir in meinem Concept des Collegii Lateinisch: *non tam vexavit ecclesiam meam, quam, me ita rem moderante, alios vexans vidit, quid debeat ipse aliquando pro me pati. Non nova illi erunt, quorum exemplum in aliis praeivit.*

XXVII, 16. τῆς σκάφης. Hier ist mir der Artikel sehr verdächtig. Ihm zu Folge nimt man an, sie hätten das Bot vorhin in das Meer gelassen, und hätten dessen kaum mit vieler Mühe wieder habhaft werden können. Dis ist unwahrscheinlich, denn 1) warum sollten sie das Bot beym Sturm ins Meer lassen? es würde ja nur an das Schiff stossen, wenn es beyher schwämme, wie man gemeiniglich aus Unkunde der See annimt. 2) warum sollten sie dessen nicht wieder habhaft werden können? denn in die weite See hatten sie es doch wol nicht laufen lassen. 3) Was thut es zum Wieder-Habhaft-Werden ihres eigenen Bots, daß sie nahe bey einer Insel sind.

Ich hätte also Lust, τῆς wegzulassen: denn wäre der Sinn, da wir nahe bey einer Insel waren, suchten wir Hülfe, konnten aber kaum eines uns zu Hülfe gesandten Boots habhaft werden u. s. f.

Röm. I, 4. Bey dieser den Auslegern so schweren Stelle ist mir eingefallen, ob nicht ein καὶ mangeln möchte, und es heissen solle: κατὰ πνεῦμα ἁγιωσύνης ΚΑΙ ἐξ ἀναστάσεως νεκρῶν, so daß Christus auf zweyerley Weise der Sohn Gottes genannt würde, 1) nach seiner ewigen göttlichen Natur, 2) wegen seiner Auferweckung aus den Todten. Allein ich habe gesehen, daß diese Conjectur gar nicht nöthig ist, und der schweren

Stelle durch eine andere Abtheilung geholfen werden kann. Hiervon unten in dem Paragraphen, der von dem Unterscheidungszeichen handelt. Auch wird ohne Beweis und Sprachgebrauch angenommen, daß πνεῦμα ἁγιωσύνης die ewige Gottheit bedeute.

VII, 24. ἐκ τοῦ σώματος τοῦ θανάτου τούτου. Hat keine Handschrift in umgekehrter Ordnung, ἐκ τοῦ θανάτου τοῦ σώματος τούτου?

V. 25. ἐυχαριστῶ τῷ θεῷ. Sollte Paulus geschrieben haben: εὖ χαρις τοῦ θεοῦ, *euge! gratia Dei me a morte hujus corporis liberavit per Jesum Christum dominum nostrum.*

VIII, 2. Siehe Seite 637.

XV, 12. ἄρχειν ἐθνῶν. Siehe Seite 232.

1 Cor. IV, 1. οὕτως λογιζέσθω ἡμᾶς ἄνθρωπος. Hier scheint ἄνθρωπος unbequem zu stehen; der Mensch, für, jedermann, klingt nicht Griechisch. Die Rede würde besser lautend, und der Sinn schön, wenn man läse: οὕτος λογιζέσθω ἡμᾶς ἄνθρωπος ἀνθρώπους: denn wäre die Meinnng: wir sind Menschen, euch gleich, nicht Herren der Kirche. Ein Mensch sehe uns an, als Menschen, als seines gleichen, deren einziger Vorzug darin bestehet, daß sie Diener Christi sind.

VIII, 10. οἰκοδομηθήσεται. Die Redensart, das Gewissen wird erbauet wider das Gewissen Götzenopfer zu essen, ist so sonderbahr, daß schon andere hier einen Fehler vermuthet haben. Ich thue es gleichfalls, nnd wage eine neue Conjectur, die nur einen einzigen Buchstaben im Wort ändert, noch dazu einen solchen, der von den Abschreibern oft verwechselt wird, Δ. und N. Sollte Paulus geschrieben haben, οἰκονομηθήσεται, entweder, sein Gewissen wird verleitet werden, Götzenopfer zu essen, — — oder, sein Gewissen wird sich einmahl nach deinem richten, und er wird aus Gefälligkeit gegen dich (κατ' οἰκονομίαν wie die Kirchenväter sagen) Götzen-Opfer essen, — — oder, er wird seine wahre Meinung (denn die kann auch συνείδησις heissen) verheelen, und aus Verstellung Götzenopfer essen. Dis letzte zöge ich vor. Die Kirchenväter gebrauchen οἰκονομία sehr häufig so, z. E. Chrysostomus bey Apostelgesch. XXI, 20. 21. von Paulo: ἐκεῖνος τοίνυν συγκαταβῆναι ἀναγκαζόμενος Ἰουδαΐζειν. Ἀλλ' οὐχὶ τῆς γνώμης, ἀλλὰ τῆς οἰκονομίας τὸ γενόμενον ἦν. Nur fragt sich, ob die patristische Bedeutung des Worts so alt sey? Etwas ihr nahe kommendes findet man bey den LXX Ps. CXI (oder CXII) 6. οἰκονομήσει τοὺς λόγους αὐτοῦ ἐν κρίσει.

XIV,



XIV, 10. γένη φωνῶν. Sollte Paulus geschrieben haben: γένη ἐθνῶν? da so viele Völker in der Welt sind, so ist keins von ihnen sprachlos. Aber wenn ich den Laut ihrer Sprache nicht verstehe so bin ich u. s. f.

XV, 1. γνωρίζω. Hat keine Handschrift γνωρίσω? Dis würde ich fragweise nehmen: *opusne est, ut evangelium meum vobis narrem?*

V. 27. δῆλον ὅτι ἐκτός. Was Paulus hier sagt, ist wahr, allein man sieht nicht recht, wozu er es saget: war denn irgend jemand in Gefahr, darauf zu verfallen, daß der Vater auch mit unter dem Allen sollte begriffen seyn, das Christo unterworfen wäre? Ehe sollte man etwas dergleichen erwarten: so ist klar, daß es den Rechten dessen unbeschadet geschiehet, der ihm alles unterworfen hat, und daß es nicht dem Sohn Ausschliessungsweise und ohne den Vater unterworfen ist. Dieser Sinn käme heraus, wenn man ὅτι ΜΗ ἐκτὸς, oder, ὅτι ἐκ τοῦ ὑποτάξαντος läse.

2 Cor. I, 17. ἵνα ᾖ παρ' ἐμοὶ τὸ ναὶ ναὶ, καὶ τὸ οὒ οὔ. Hier war mir eben die Verbesserung nicht blos eingefallen, sondern auch als nothwendig vorgekommen, die Bowyer unter dem Nahmen R. anführt, ἵνα ᾖ παρ' ἐμοὶ τὸ ναὶ οὒ, καὶ τὸ οὒ ναί. Ja ist ja, und Nein, nein, ist die Beschreibung eines Wahrheitliebenden Menschen, (siehe Matth. V, 37. Jacobi V, 12. und Wetstein bey diesen Stellen) hingegen, sein Ja ist Nein, und sein Nein Ja, die Beschreibung eines, auf dessen Wort man sich nicht verlassen kann. — — Herr Treschow fand wirklich, wie er mir am 17ten Jul. 1771. zur Antwort auf meine ihm anempfohlnen Fragen schrieb, in der 34sten Wienerischen Handschrift, eine jedoch undeutliche Correctur dieser Stelle.

V, 10. τὰ διὰ σώματος. Die Schwierigkeit dieser Worte wird jeder wissen. Die Vulgata laas dafür ἴδια (*ut referat unusquisque propria corporis*). Mir ist beygefallen, ob nicht beyde Lesearten richtig, und so mit einander zu verbinden seyn dürften: ἵνα κομίσηται ἕκαστος τὰ ἴδια διὰ τοῦ σώματος, πρὸς ἃ ἔπραξεν, daß jeder das Seinige (d. i. was ihm gebühret, den Lohn seiner Werke) auch an seinem Leibe bekomme, dem gemäß, was er gethan hat. Schrieb Paulus ΤΑΙΔΙΑΔΙΑΤΟΥ, so war nichts leichter als daß mit Uebersehung einiger Buchstaben der Eine ΤΑΔΙΑΤΟΥ und der andere ΤΑΙΔΙΑΤΟΥ abschrieb, und beide nur ein Fragment der wahren Leseart hatten. Wären alle unsere Exemplarien des

zweiten Briefes an die Corinthier Copeyen (nicht wie ich bey Luca vermuthete, Einer, sondern) zweyer Abschriften, deren die eine diesen die andere jenen Fehler der Auslassung begangen hätte, so würde der Text ohngefähr so aussehen, wie er jetzt aussieht, d. i. die wahre Leseart Pauli würde in keinem Exemplar zu finden seyn, sondern blos diese Fragmente, an denen denn aber wieder einige Abschreiber gekünstelt hätten, daraus noch mehrere Varianten entstanden wären.

V. 18. Τοῦ καταλλάξαντος ἡμᾶς, der uns (Apostel) versöhnet hat. Sollten hier die Handschriften genau genug nachgesehen seyn? Sollte in keiner stehen, ὑμᾶς, der euch versöhnet, und uns das Amt der Versöhnung, d. i. die Predigt von der Versöhnung aufgetragen hat. Dis schickte sich vortrefflich zu V. 20. wir ermahnen und bitten also als Gesandte Gottes und Christi, nehmet die Versöhnung mit Gott an. Eben so ein Gegensatz, als ich hier vermuthe, findet sich auch V. 19.

1) versöhnete durch Christum die Welt mit sich, ἦν ἐν Χριστῷ Κόσμον καταλλάσσων ἑαυτῷ
2) und trug Uns (Aposteln) die Predigt von der Versöhnung auf, καὶ θέμενος ἐν ἡμῖν τὸν λόγον τῆς καταλλαγῆς.

Es ist wahr, auch die Apostel hat Gott mit sich selbst versöhnt, aber das gehörte nicht zu der Sache, von der Paulus handelte, nicht zu der ihnen aufgetragenen Predigt von der Versöhnung, die sie in der Welt ausbreiten sollten.

Galat. III, 20. Ist auch gewiß dieser schwere Vers von der Hand Pauli? Fast sieht er aus, wie ein Einwurf, den sich jemand am Rande beygemerkt habe, und der in den Text gekommen seyn könnte. Er ist so sehr entbehrlich.

Phil. II, 13. ἐνεργεῖν. Hier hat schon Bowyer Conjecturen gesammlet: die Schwierigkeit der gewöhnlichen Leseart fühle ich, aber mir fällt eine andere viel leichtere Verbesserung ein, εὐεργεῖν. Ich halte indes die Aenderung nicht eigentlich für nöthig, sondern gebe nur anstatt der schwereren Aenderung eine leichtere.

Jacobi I, 19. ὥστε, oder nach der Variante, ἴστε. Sollte hier nicht vielmehr eine mittlere, noch aus keiner Handschrift angeführte Leseart, ἔστε die ächte seyn? ἔστε ἀδελφοί μου ἀγαπητοὶ, ἔστω πᾶς ἄνθρωπος, wäre

ver-

verständlich: seyd ihr meine lieben Brüder, ja jeder Mensch sey langsahm zum Reden, und langsahm zum Zorn.

1 Petr. I, 6. 8. ἀγαλλιᾶσθε. Sollte man in keiner Handschrift ἀγαλλιάσεσθε finden?

Offenb. Joh. XIV, 18. ἔχων ἐξουσίαν ἐπὶ του πυρός. Was die Gewalt über das Feuer mit dem Geschäffte zu thun hat, das der Engel ausrichtet, warum gerade der Engel des Feuers den Befehl zur Weinlese giebt, das verstehe ich nicht. Wäre von dem Engel die Rede, der V. 15. 16. die Ernte anbefohl; so würde ich im Aendern so dreist seyn, ohne weitere Nachfrage ἐπὶ του πυροῦ, über den Weitzen, zu schreiben. Das kann ich jetzt nicht thun, denn dieser Engel befiehlt die Weinlese und das Keltern. Aber die Frage darf ich doch aufwerfen, könnte für πυρὸς zu lesen seyn, ὀπώρας? oder wol gar, und das wird mir wirklich wahrscheinlich, πυῤῥοῦ, aber in einer gantz neuen Hebraizirenden Bedeutung. Πυῤῥὸν, das Rothe, wäre das Hebräische חֲמַר, gantz buchstäblich, und mit Beybehaltung der Abstammung, das ist, entweder der dunkelrothe Wein, der in der Kelter fließt, (V. 20. das Blut) oder die völlig reifen zur Weinlese rothen Trauben. Das neue, rauhe, Hebraizirende Wort schickte sich zur Schreibart der Offenbahrung vortrefflich: ja wenn ich in einer Handschrift nur πυῤῥος mit zwey R fände, so wäre es mir genug, denn so wäre es die der Offenbahrung so eigenthümliche Construction, die den Nominativum für alle Casus beybehält.

Und nun wird man vielleicht fragen, wie viel von diesen Conjecturen bisher durch Handschriften bestätiget sind? — — Noch keine eintzige! und das ungeachtet einige meiner auf gelehrte Reisen gehenden Freunde, die bey mir über das Neue Testament gehört hatten, sonderlich Herr Treschow, sie sich ausgezeichnet, und nach ihnen gesucht hatten. Die Erscheinung ist desto sonderbahrer, da ich beym Alten Testament das Glück genossen habe, viele Conjecturen durch Handschriften, oder so gar die im Collegio mir beyfallenden beym Nachschlagen durch alte Versionen bestätigt zu sehen. Wirklich abschreckend ist dis für die Conjectur beym Neuen Testament: indes wünsche ich doch, daß jeder gelehrte Reisende, der sein Werk daraus machen will, Handschriften des N. T. auf Bibliotheken nachzusehen, sich vorher ein Verzeichniß der ihm etwan wahrscheinlichen Conjecturen mache, und die Stellen nachsehe. Wenigstens wird es ihm den Vortheil verschaffen, den Codex mit Interesse anzusehen, (und denn findet man, zwar wol nicht

was man sucht, aber sonst etwas wichtiges.) und dem Bibliothecario nicht so lächerlich vorzukommen, als wenn er 1 Joh. V, 7. nachschlägt, und denn noch allerley unbedeutende Fragen thut. Zugleich könnte uns die Antwort mehrerer Reisenden endlich belehren, ob critische Conjecturen mit einiger Hoffnung der Bestätigung durch Handschriften zu wagen sind.

§. 104.

Von der theologischen Conjectur.

Unter die critische Conjectur kann man eine gewisse Gattung von Vermuthungen kaum einmahl rechnen, welche den Text nach den einmahl unter der herrschenden Kirche, oder unterdrückten Secte angenommenen Lehrbegriffen ändern will. Ich möchte sie die theologische Conjectur nennen: der Nahme hat wirklich eine so wunderliche Zusammensetzung, und ist doch der Sache so angemessen, daß er für eine scharfe Anklage dieser Vermuthungen gelten kann. Denn der Theologus, der aus der Bibel seine gantze Glaubens- und Sittenlehre nehmen soll, muß billig keine Theologie zum voraus setzen, nach der er die Bibel ändert, sondern er soll ihren Text annehmen, wie er ihn in Uhrkunden findet, und daraus seine Theologie bilden. Es ist gantz etwas anders, ob man in Zahlen, in historischen Dingen, in Nahmen, eine Conjectur waget: denn darin ist doch die Bibel nicht das eintzige Principium cognoscendi. Allein in der Theologie soll sie es seyn, und wer aus theologischen Grundsätzen ihre Leseart ändern will, von dem ist klar, daß er ein anderes früheres Principium cognoscendi zum voraus setzt, nehmlich seine einmahl angenommene Glaubenslehre. Und woraus macht er diesen früheren Erkenntnißgrund erweislich? Vielleicht aus der Vernunft? Ich will ihm gern eingestehen, daß diese ein noch vor der Offenbahrung hergehendes früheres Principium cognoscendi sey: allein wenn eine angebliche Offenbahrung wirklich das Unglück hat, mit der gesunden Vernunft in einem wahren Streit zu stehen, so wird man nicht andere Lesearten in die unvernünftige Offenbahrung hineinrücken, sondern sie gerade zu verwerfen müssen. Handelt man anders, und sucht durch critische Vermuthungen gesundere Vernunft und Wahrheit in sie hinein zu tragen, so wird jeder sich selbst angebender Prophet von denen, die ihn beurtheilen, eine gleiche Billigkeit fodern können. Wir werden alsdenn nicht mehr Recht haben, den Coran wegen seiner Widersprüche gegen die gesunde Vernunft zu verwerfen,

werfen, sondern schuldig seyn, auch ihm durch Conjecturen aus diesen Widersprüchen heraus zu helfen. Ueber das findet sich oft, daß, was man gesunde Vernunft nennet, und wornach man die Bibel gern umschmieden möchte, eben nicht ausgemachte Wahrheiten sind, sondern die besondere und eigene Vernunft gewisser Zeiten oder Philosophieen, die, sobald sie aus der Mode gekommen ist, der Nachwelt so abgeschmackt vorkommt, daß man sich wol den Kopf darüber zerbricht, zu rathen, wie eine solche Philosophie jemanden habe träumen können, oder wie sie mit sich selbst zusammenhänge. Die Gnostici, die zum Theil nach dem, was sie Vernunft nannten, die Bibel haben corrigiren wollen, erläutern dis mit ihrem Beyspiel besser, als ich mit noch so viel Worten thun kann.

Ein ganz anderes ist es, wo man wirklich zwey verschiedene Lesearten vor sich findet, deren die eine etwas unvernünftiges saget, diese verwerfen, und die vernünftige wählen: und ein anderes, ohne Zeugen eine Leseart in den Text hineinschieben, um ihn vernünftiger zu machen. Jenes bleibt eine Billigkeit, die man nicht nur der Bibel, sondern einem jeden Schriftsteller schuldig ist, so lange man ihn noch nicht als einen unvernünftigen kennet: denn auch in der Critik wird jeder billig für vernünftig gehalten, so lange das Gegentheil nicht erwiesen ist.

Vielleicht nennet mir aber einer, der die theologische Conjectur vertheidigen will, die analogiam fidei? Ich will so billig seyn, unter diesem Worte nicht blos seine und seiner Lehrer Sätze zu verstehen, sondern ihn so auslegen, daß er, wenn zwey Texte der Bibel einander in Glaubenssachen widersprechen, den einen ändern wolle. Hier müßte ich billig fragen, welchen von beiden? Wäre z. E. zwischen Röm. III, 28. und Jac. II, 24. ein wirklicher Widerspruch, sollte man denn Jacobi Text aus Pauli seinem, oder umgekehrt ändern? Mich dünkt, man sollte alsdenn keinen ändern, sondern wenn in einer vorgegebenen Offenbahrung wirkliche Widersprüche vorhanden wären, an ihrer Göttlichkeit zweifeln, so gut wie wir Muhammed durch seine Widersprüche gegen sich selbst für hinlänglich verurtheilt und des Betruges überführt halten. Doch es sind das nicht immer Widersprüche, die es bey dem ersten Anblick zu seyn scheinen: und destoweniger soll man zu Vermeidung derselben den Text ändern, sondern versuchen, ob man nicht durch eine richtige Erklärung helfen könne. Es scheint Anfangs kein klärerer Gegensatz seyn zu können, als zwischen Röm. III. und Jac. II. allein wie thöricht würde der thun, der mit critischen Vermuthungen zu Hülfe eilte?

eilte? denn der gantze Widerspruch verschwindet, wenn Jacobus dem Glauben an die Einheit Gottes die rechtfertigende Kraft abspricht, die Paulus blos dem Glauben an Christum zugeschrieben hatte (k). Ich erinnere mich auch nicht, daß jemand diesem Widerspruch durch eine Veränderung der Leseart hätte abhelfen wollen.

Man wird mir vielleicht die Widersprüche im Alten Testament entgegen setzen, die sich zwischen den Büchern der Chronik und den übrigen historischen Büchern zuweilen finden, und die ein vernünftiger Criticus in einem Buche aus dem andern corrigirt. Allein der Unterscheid ist überaus groß. Zwey Geschichtschreiber, die in Zahlen verschieden sind, wo das Verschreiben so leicht ist, einen aus dem andern corrigiren, ist ein ander Ding, als, des einen Schriftstellers Lehrsätze nach des andern seinen ändern. Das alte Testament ist auch nicht das neue. Bey jenem waren wir vielleicht wirklich in dem Fall, den ich oben S. 633. in dem Exempel des Tacitus vorgestellet habe; indem alle unsere Ausgaben, nebst den meisten Manuscripten, nur Copeyen der masorethischen Ausgabe des A. T. sind, also so gut als Abschriften einer eintzigen, noch nicht 1200 Jahr alten, Abschrift. Bey solchen Büchern muß man die critische Conjectur gebrauchen, und die Bücher Samuels und der Chronik sind noch dazu am nachlässigsten abgeschrieben. Allein hievon kann man keinen Schluß auf das Neue Testament machen, von dem wir so viel Abschriften, und Gottlob keine masorethische haben, nach der die übrigen alle wären geändert, oder von ihr genommen worden. Und selbst bey den Umständen braucht man in dem A. T. gemeiniglich nicht eine critische Vermuthung, sondern nur eine Verbesserung des masorethischen Textes aus den alten Uebersetzungen, und nunmehr auch die Kennicotischen Varianten aus, wiewohl leider nur zu jungen, Manuscripten, die aber doch viel Ueberbleibsel der alten Lesearten vor der Masore haben.

Da gemeiniglich die, welche man in der Kirchenhistorie Heterodoxen nennet, diese theologische Conjectur am meisten gewaget haben, so will ich einmahl zur Probe, gleichsahm im Nahmen der Orthodoxen, auch ein Paar von gleichem Schlage erdichten, und denn fragen, ob ein Gegner sie würde gelten lassen? Wie, wenn mir der Spruch, Johann. XIV, 28. denn **der Vater ist grösser als ich,** (ὅτι ὁ πατήρ μου μείζων μου ἐστί) unbequem

(k) Siehe mein *Compendium theologiae dogmaticae* §. 116. oder im zweiten Theil der Einleitung in den Brief Jacobi.

quem wäre, und ich daher den Text corrigirte: wenn ihr mich liebetet, so würdet ihr euch freuen, daß ich sage, ich gehe zum Vater, eben darum, weil er mein Vater ist: (ὅτι ὁ πατήρ μου ἐστί)? oder, ὅτι ὁ πατήρ μου ζῶν μεν ἐστί, weil mein Vater lebendig ist? Oder wenn ich, um den Spruch 1 Joh. V, 20. besser zum Beweis der Gottheit Christi gebrauchen zu können, läse: οὗτος ὁ υἱός ἐστιν ὁ ἀληθινὸς θεός, dieser Sohn ist der wahrhaftige Gott? Wenn ein jeder diese theologische Conjecturen an einem sogenannten Orthodoxen verachten, und entweder für die grösseste Dummheit, oder für ein Zeichen einer verlohrnen Sache, ansehen würde: so verdienen doch vor dem allen Religionen und Secten unpartheyischem Richterstuhl der Critik die Conjecturen derer, die man Heterodoxen nennet, darum wol kein günstigeres Urtheil, weil sie unter einem andern Buchstaben des Alphabets stehen.

Ich will nicht ganz in Abrede seyn, daß bey einem Buche, wenn es sehr alt wird, endlich einmahl die Zeit kommen könne, in welcher man gewisse Lehrsätze desselben in keinen Handschriften oder andern Excerpten mehr antrift, so daß eine Herstellung derselben durch Conjecturen nöthig werden könnte. Sollte aber dis einer göttlichen Offenbahrung begegnen, so würde sie im eigentlichen Verstande veraltert, und zur Abschaffung reif seyn: d. i. so würde sie zum Principio cognoscendi nicht mehr brauchbar seyn, und Gott würde eine neue Offenbahrung geben müssen. Dis ist aber der Fall nicht, in dem sich das Neue Testament befindet, über dessen Lesearten wir jetzt wenigstens eben so richtig urtheilen können, als vor 1000 Jahren.

Man wird nunmehr fragen, ob es wirklich solche gegeben habe, die die theologische Conjectur am N. T. übeten, oder ob ich ein blosses Ens rationis so weitläuftig bestritten habe? Allerdings zeigt uns die Kirchengeschichte solche, aber doch meistentheils unter den Kätzern, sonderlich im zweiten Jahrhundert. Marcion und seine Nachfolger, die Valentinianer, und Lucianus, haben auf die Art das N. T. ihren Träumen gleichstimmig zu machen gesucht. Gantze Stellen und Capitel desselben ließ Marcion aus, andere änderte er und seine Jünger blos. Z. E. weil er zwey Grundwesen, ein gutes und ein böses annahm, und man diesem Irrthum unter andern die Worte Lucä, C. XVIII, 19. entgegen setzte, niemand ist gut (εἰ μὴ εἷς, ὁ θεός) als nur ein eintziger, nehmlich Gott, so mußten diese Worte lauten, (εἰ μὴ εἷς, ὁ πατήρ) als nur ein eintziger, nehmlich

 der

der Vater. Millius hat von diesen Irrlehrern §. 306 : 340. so ausführlich gehandelt, daß ich auf ihn verweisen kann.

Von den Vätern kann man, ungeachtet einige bey Beurtheilung der Leseaten für ihr Lehrgebäude partheyisch waren, doch nicht sagen, daß sie dem N. T durch theologische Conjekturen neue Leseaten haben aufdringen wollen. Ich kann zwar die Regel nicht billigen, die Augustinus in seinem neunten Briefe an Hieronymum macht: **wenn etwas in den canonischen Schriften der Wahrheit zuwider zu lauffen scheine, so sey anzunehmen, daß entweder der Codex fehlerhaft, oder die Uebersetzung unrichtig, oder der Spruch von uns nicht recht verstanden sey.** Die beiden letzten Vermuthungen waren gegründeter: ob aber der Codex fehlerhaft sey, hätte er nicht aus dem Scheinwiderspruch gegen andere Wahrheiten beurtheilen, sondern andere Codices, hauptsächlich des Griechischen N. T. zum Rath fragen sollen. Indes redet er doch nicht vom Grundtext, sondern nur von der freilich sehr verdorbenen Lateinischen Uebersetzung.

Ich will bey dem allen gar nicht leugnen, daß die Väter in der Wahl der einmahl vorhandenen Leseaten für ihre Lehren partheyisch dachten (allein davon reden wir hier nicht: ferner, daß mancher orthodoxe Abschreiber seine Conjectur in den Text gesetzt hat, die jedoch nicht allgemein geworden ist. So oft dis letzte geschehen ist, so ist es die Quelle einer unrichtigen Leseart, und der Criticus muß so unpartheyisch seyn, die Conjectur wieder auszustreichen.

Einige Socinianer haben die critische Conjectur bey den allzu deutlichen Stellen der Bibel für die ewige und eigentliche Gottheit Christi zu Hülfe genommen. Ich habe oben S. 632. ein Paar Beyspiele davon gegeben, deren das eine, Joh. I, 1. von Sam. Crell, und das andere, Röm. IX, 5. von Schlichting und Crell ist. So wenig sonst Wetstein der Lehre unserer Kirche von der Gottheit Christi günstig ist, so hat er doch keine von beiden Aenderungen billigen können. Herr D. Bahrdt ist einen gantzen Schritt weiter gegangen, und hat Joh. I, 1. in seiner deutschen Uebersetzung so gegeben, als stände im Griechischen καὶ θεὸς ἦν ΚΑΙ ὁ λόγος, wovon er die Gründe in seinem Kommentar anzugeben verspricht. Versüchte er alsdenn, den Worten wie sie im gewöhnlichen Text lauten, den Sinn zu geben, den er in seiner Uebersetzung ausdrückt, so wäre es andere Erklärung, freilich sehr gewaltsame, wenn er aber wirklich, wie man ihn bisher verstanden

hat,

hat, dis ΚΑΙ ohne Zeugen in den Text rücken wollte, so wäre es theologische Conjectur der ersten Grösse.

Das eintzige, was noch etwan ein Vertheidiger der theologischen Conjectur, wo nicht zum Vortheil seiner Verbesserungen, doch allenfalls zu Beunruhigung und Verwirrung anderer vorbringen könnte, würde der Verdacht seyn: es sey das N. T. von der herrschenden Secte, die sich Orthodoxen nenne, in den Grund verdorben worden, so daß man die wahre Lehre Christi und seiner Apostel nicht mehr daraus lernen könne. Aber der verschwindet bey einer solchen Menge von Handschriften, Versionen und Citatis, aus allen Gegenden und Zeiten. Selbst solche, die im Religionsbegriff von uns, oder von einander verschieden waren, tragen doch am Ende das ihrige mit zur Gewißheit des N. T. bey. Und gesetzt, die Orthodoxen hätten gesucht, die ihnen nicht günstigen Exemplarien zu vertilgen, so würden doch einige unter so vielen ihrem Feuer entgangen seyn: Kätzer würden ihre Uebersetzungen nicht nach den verfälschten Abschriften der herrschenden Parthey gemacht haben. In den alten lateinischen Uebersetzungen vor Hieronymo würden doch die Spuren der Stellen zu finden seyn, die die Orthodoxen ausgestrichen haben. Allein so sehr sie auch bisweilen von der richtigen Lesart abgehen, so findet sich in diesen nichts, das eigentlich der orthodoxe Eifer hätte verbannen dürfen.

Die Stellen, an die sich einige der Rechtgläubigen gestossen haben, stehen noch bis jetzund in unsern Handschriften, Uebersetzungen und Ausgaben des N. T.: hingegen die Stelle 1 Joh. V, 7. an der den Rechtgläubigen am meisten gelegen zu seyn schien, ist nicht so glücklich gewesen, in eine eintzige alte Griechische Handschrift, oder in die Aethiopische, in eine der Arabischen und Syrischen, so wie wir sie aus dem Orient haben (denn Gutbier schob sie freilich in seiner Ausgabe ein) in die Coptische, in die Russische bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts und in die alte Armenische Uebersetzung eingerückt zu werden.

Haben die Orthodoxen den Text auf eine unwiderbringliche Art in allen Handschriften und Uebersetzungen verderbet: haben sie alle unverfälschte Handschriften und Uebersetzungen von dem Indianischen bis an das Atlantische Meer, und von dem äussersten Aegypten bis an die Gräntzen von Schottland, durch das Feuer ausgerottet: so wird mir ein jeder zugeben, daß dieses nicht Eines Menschen Werk, sondern das Werk eines Concilii gewesen seyn müsse, an dem alle Bischöffe aus dem Parthischen und Römischen

mischen Reich Antheil genommen haben. Dieses grosse Concilium wird doch hoffentlich nicht in den Geschichten gantz unbekannt seyn: wenn je ein gantz allgemeines Concilium der Bischöffe des Römischen und Parthischen Reichs möglich gewesen ist. Die Orthodoxen werden es selbst in ihren Geschichtbüchern rühmen, und sagen, daß es das N. T. von den falschen Lesearten der Kätzer gerettet habe. Allein wir finden keine Spur von einem Concilio, das die Lesearten des N. T. bestimmet und vestgesetzt hätte.

§. 105.

Die Geschichte der Untersuchung der Lesearten des N. T.

Nun haben wir noch die Nahmen einiger Männer zu erwähnen, welche sich durch Sammlung und Beurtheilung der verschiedenen Lesearten vor andern um das N. T. verdient gemacht haben.

1) Laurentius Valla, ein gelehrter Römer, der im Jahr 1417 gebohren und 1467 gestorben ist, und im Jahr 1440 *annotationes in N. T.* geschrieben hat, ist S. 592. im 95sten §. schon erwähnt: und

2) von dem Cardinal Ximenes, der die Polyglotta Complutensia aus Handschriften hat herausgeben lassen, handelt der folgende §.: wie auch

3) von **Erasmo**.

4) *Jacobus* FABER *Stapulensis*, (oder Französisch, *Jaques le* FEVRE *d'Estaples*, aus Estaples in der Picardie gebürtig), hat 1512. die Leseart der Briefe Pauli nach fünf Griechischen Handschriften untersuchet. Er gab im Jahr 1521. *commentarios initiatorios in evangelia*, und nachher *in epistolas catholicas* heraus, in denen er bisweilen die verschiedenen Lesearten mit berühret. Siehe R. Simon *hist. crit. des Versions du N T. Chap. XXI. p. 239.* und *hist. crit. des commentateurs du N. T. Chap. XXXIV, p. 489.* Bengel *introduct. in crisin. N. T. p. 438.* Wider ihn sowohl, als wider Erasmum, schrieb Jac. Lopez de Stunica.

5) Emser, der grosse Widersacher Lutheri, verdienet bey dieser Gelegenheit genannt zu werden, wenigstens zur Seltenheit. Die Protestanten in Deutschland sahen ihn gemeiniglich nur auf der Seite eines Widersachers an, und die leider wenigen Critici, die wir hatten, dachten, Emser gehöre nicht für sie, sondern in die Reformationshistorie: und

und die Catholiken in Deutschland, die ihn günstiger als wir beurtheilen sollten, waren ordentlich keine Critici. Von auswärtigen ward er nicht gelesen, weil er deutsch geschrieben hatte. Ich will von ihm ausführlicher reden, um eine ungebraucht liegende Arbeit brauchbar zu machen: ich bekenne aber auch zum voraus, daß, wenn ich etwas nützliches sage, Saubert in seinen *variis lectionibus Matthaei* S. 37. 38. mir auf die Spur geholfen hat, ob er gleich um die Zeit, da man noch keine Millische und Wetsteinische Sammlung der Varianten hatte, blos vermuthen mußte, was ich jetzt mit mehrerer Gewißheit reden kann.

Der vor seine Zeit doch wirklich gelehrte Emser beruft sich in seinen Annotationes über Luthers Newe Testament, nicht blos auf die Vulgata, sondern auch auf den Griechischen Text, und das an solchen Orten, wo die damahligen Ausgaben insgesammt mit Luthern übereinstimmeten: er muß also wol die Lesearten, auf die er sich beziehet, in Griechischen Handschriften gefunden haben. Denn erdichtet hat er sie nicht, indem man mehrere von ihnen lange nach seinem Tode aus Griechischen Codicibus excerpirt hat, und zwar aus solchen, von denen Emser natürlicher Weise Nachricht und Auszüge haben konnte.

Z. E. bey Luc. XI, 2. 3. 4. schreibt Emser, (dessen Lesearten ich der Deutlichkeit wegen mit a. b. c. d. e. bezeichnen will): in dem érsten Paragrapho vorkeert Luther abermaln dem Evangelisten seyne Wort, und legt mehr darzu, dann er geschrieben, und unser oder der Kriechisch Text mit sich bringt. Dann a) érstlich so stehet hye nicht, unser Vater, noch, Vater unser, sonder alleyn, Vater. Jtem b) stehet hye nicht, im Hymmel, nicht c), deyn Will geschehe, nicht d), unser teglich Broth gib uns ymmerdar, sonder, gib uns das hewt (1); und am End stehet ouch nicht d), Sonder erlöß uns vor allem Uebel, welches alles weder im Kriechischen Text, noch inn dem unsern gefunden wirdt. Ich weiß nicht, welcher Ausgabe des Griechischen N. T. sich Emser bediente: allein so viel ist gewiß, daß keine dieser fünf

(1) Er will damit sagen, im Griechischen stehe nicht τὸ καθ' ἡμέραν, sondern, σήμερον.

fünf Lesearten, die er für Griechisch ausgiebt, von den bisherigen Sammlern der Varianten aus einer gedruckten Edition excerpirt ist, so zu Emsers Zeit vorhanden war. Entscheidender will ich mich nicht ausdrücken, weil ich nicht alle damahligen Ausgaben nachgesehen habe: blos die erste Erasmische, und die Complutensia, habe ich selbst vor mir, in denen ich den Griechischen Text mit D. Luthern einstimmig finde. Folglich muß Emser hier Griechische Handschriften anführen, wenn er kein Lügner war: und dafür halte ich ihn nicht, weil man doch wirklich alle diese Lesearten seit dem in Griechischen Handschriften gefunden hat, und zwar auch in solchen, deren sich schon damahls die Gelehrten in Deutschland bedienten: nehmlich die, a. b. c. und e in dem Codice Capnionis, oder Basil. B. VI. 27. der in meinem 95sten §. mit der Zahl 38. bezeichnet ist, und d. (σήμερον) in dem Basil. B. VI. 25. welchen ich dort 39 nenne. Beide hat Erasmus gebraucht, ob er ihnen gleich in diesen fünf Lesearten nicht gefolget ist: und vielleicht hat er gar diese Pfeile dem Emser geliehen. Jetzt sind diese Lesearten noch aus mehreren Uhrkunden bekannt; und ganz unpapistische Critici, Grotius, Millius, Bengel und Wetstein, haben vier von ihnen der gewöhnlichen Griechischen Leseart, die D. Luther übersetzte, vorgezogen. Ich kann auch nicht leugnen, daß mir Emsers Urtheil: dann Lucas das Vater unser viel kürzer summirt, dann Mattheus, richtig scheint.

Hier hat also wenigstens Emser nicht gelogen, so sehr man es auch im 16ten Jahrhundert denken mochte: und ich finde ihn sonst so zurückhaltend mit Anführung des Griechischen Textes, daß ich glaube, wo er ihn anführet, da hat er ihn mit Bedacht und Gewißheit angeführt. Er nennet ihn z. E. bey 1 Joh. V, 7. nicht, weil er ihn da nicht mit Wahrheit nennen konnte, sondern schreibt: zum andern bricht er yhm (dem Lateinischen Text, den er, unsern nennet) ab, und lest aus die nachfolgende Wort, namlich, dann drey sind die do Gezeugniß geben im Hymel, der Vatter das Wort und der heylig Geyst, und die drey sind eynn Ding, wölches, wie der heylig Hieronymus sagt, von den Kirchen (die nichzit von der Dreyfaltigkeit halten) aus dem Text gestolen worden ist.

Nun

Nunmehr werden wir doch auch Emsern Glauben beymessen können, wenn er sich auf Griechische Lesearten beruft, die wir noch zur Zeit nicht kennen. Und das thut er: wir können noch von ihm lernen. Bey Offenbahrung XIX, 5. schreibt er: inn dem bysten Paragrapho, do Luther aus seym Hußischenn Text, den lieben Heyligen zu Vorkleinung dolmatschet, "lobt unsern Gott und alle seine Knecht" sagt weder der Kriechisch noch unser Text, all seine Knecht', sonder, "alle seine Heyligen", dann die so bey Christo, seyn, nicht mehr Knecht, sondern Bürger und auserwölte Fründ Gottes. Er las also, πάντες οἱ ἅγιοι αὐτοῦ, und in der Vulgata, *omnes sancti ejus*. In Griechischen Handschriften hat man diese Leseart bisher noch nicht gefunden, daher auch Millius und Wetstein sie gar nicht, Bengel aber nur als eine Variante der Vulgata anführet. In dieser letztern stehet sie zwar nicht mehr, allein im lateinischen Text der Complutensium finde ich sie, und aus geschriebenen Anmerkungen meines seel. Vaters zu Millio sehe ich, daß sie auch in dem Ludewigischen, oder Hallischen Codice der Vulgata stehet (m). Von Rechtswegen hätte Millius und Wetstein sie doch wenigstens als eine Leseart der Vulgata anführen sollen. Wolf und Bengel erwähnen ihrer auf die Weise, thun es aber blos um Emsern zu widersprechen, den sie zum Lügner machen wollen. Hätten sie nicht besser gethan, ihn zu excerpiren, sonderlich bey der Offenbahrung Johannis, von der man bisher so wenig Codices excerpirt hat, daß Bengel selbst über Mangel klaget (n)?

Ich

(m) Auch einige Ausgaben der Vulgata, darin *sancti* steht, führt Herr P. Göz S. 292. der ausführl. Vertheidigung des Complutensischen N. T. an, nehmlich die Basler 1494, Pariser 1507, Lionische 1520, Nürnbergische 1529.

(n) Herr Pastor Göz hat in seiner ausführlichen Vertheidigung des Complutensischen N. T. S. 290-293. gegen das hier geschriebene einige Erinnerungen gemacht, die nachgelesen zu werden verdienen. Mich haben sie zwar noch nicht vom Gegentheil überführt. Herr P. Göz meint, Emser habe die Lesearten, die er aus dem Kriechischen citirt, blos aus der Vulgata: führt ein Beyspiel seiner wunderlichen Erklärung des Griechischen κατ' οἶκον an, und schließt: wie kann man nun glauben, daß Emser so viel Griechisch verstanden habe, als zur Lesung und zum Gebrauch der Griechischen Handschriften nöthig ist? — — Zum rechten, zum

Ich thuhe bey diesen Umständen den Wunsch, daß man Emsers Annotationes nicht immer mit dem Auge eines Gegners lesen, sondern critisch excerpiren, und die Auszüge mit in die grossen Sammlungen der Varianten einrücken möge. Kennen wir seine Lesearten schon aus Griechischen Codicibus, deren Auszüge Emser haben konnte, z. E. aus Erasmi seinen, so ist Emser kein zweiter Zeuge: sind sie uns aber unbekannt, so vermehren wir unsern critischen Vorrath, den wir billig so vollständig machen sollen, als wir können.

6) Die Arbeit Roberti Stephani ist zum Theil im 95sten §. erwähnt, oder gehört in den folgenden §., wo auch

7) Beza vorkommen wird.

8) Joachim Camerarius gab 1572 über das N. T. einen grossen theils critischen Commentarium unter dem bescheidenen Titel, *notationes figurarum sermonis* heraus, in dem er sehr oft von dem redet, was der Lateinische Uebersetzer gelesen hat, auch hin und wider Lesearten Griechischer Codicum beybringet. Sonderlich rühmt er eine alte Handschrift der Evangelisten, die er besaß. Siehe §. 95. N. 56. Ich finde auch bey den übrigen Büchern des N. T. oft gesagt, so und so läsen Griechische Exemplarien, die aber nicht immer genau bezeichnet werden. Was er aus der Vulgate excerpirt hat, das vermisset man sehr oft in der Wetsteinischen Sammlung; welches dem Buche des Camerarius noch jetzt eine critische Brauchbarkeit giebt.

9) Franciscus Lucas Brugensis, der mit bey den zu Antwerpen gedruckten bibliis regiis gebraucht ward, ist der erste, dem wir eine ordentliche Sammlung der verschiedenen Lesearten des N. T. zu danken haben. Denn im Jahr 1606 gab er *commentarios in quatuor evangelia* heraus, und hängte ihnen an, *notas ad varias lectiones editionis Graecae evangeliorum.* Sein Fleiß und sein sehr gesundes Urtheil wird von Kennern ungemein gerühmt. Siehe Millii Prolegomena n. 1300.

10) Die Vermuthungen über einige Lesearten des N. T., welche die sonst grossen Männer, Jos. Scaliger und Is. Casaubon in ihren Anmerkungen über das N. T., die im Jahr 1622. herauskamen, angebracht haben,

zum völligen Gebrauche! das glaube ich freilich auch nicht, allein lesen, junge Handschriften lesen, deren Züge vom gedruckten nicht viel verschieden waren, möchte er doch wol gekonnt haben.

haben, gehören nicht mit unter ihre Verdienste. Man lese von ihnen das richtige Urtheil Millii n. 1301. seqq.

11) Petrus Faxard Marquis von Velez ist schon im 95sten §. da gewesen.

12) Von Caryophilo ist im 95sten §. unter den codicibus Barberinis S. 491 bis 494. gehandelt.

13) Patricius Junius hat den Cod. Alex. zuerst verglichen, auch den Cantabrigiensem excerpirt, und die Gothische Uebersetzung herausgegeben, welche Verdienste oben an gehörigen Ort erwähnt sind. Er hat aber auch über das N. T. 150 critische Vermuthungen gewagt, deren keine Wetsteinen (o), einem sonst nicht unbilligen Beurtheiler der critischen Conjectur gefallen will.

14) Der unsterbliche Hugo Grotius handelt in seinen *Annotationibus in N. T.* öfters von verschiedenen Lesearten, und liefert uns zuerst Junii Auszüge der Alexandrinischen Handschrift. Allein man bedauret, daß dieser ungemein gelehrte Mann selbst keine Griechische Handschriften unter Händen gehabt hat: welches Millius daraus sehr wahrscheinlich macht, daß Grotius oft solche Abkürzungen der Griechischen Worte erdichtet, die in gar keiner Handschrift gewöhnlich sind, wenn er den Ursprung dieser oder jener Leseart zeigen will. Siehe MILLII *prolegomena* 1359-1368.

15) Joh. Morinus in seinen *exercitationibus ecclesiasticis et biblicis* hat die Absicht zu erweisen, es sey der Griechische Text auf das äusserste verdorben; man müsse sich deswegen einzig und allein auf die Lateinische Uebersetzung verlassen, welche die besten Lesearten ausgedrückt habe. Er beziehet sich oft auf sehr nichtswürdige Gründe, z. E. auf die grosse Verschiedenheit der Griechischen Handschriften: gerade, als wenn in den Lateinischen Handschriften nicht eben so viel Verschiedenheit herrschete. Siehe MILLII *prolegom.* n. 1318-1337. und SIMON *hist. crit. du Texte du N. T.* p. 345.

16) Der berühmte und sehr verdiente Ertzbischoff, Jacob Usserius, hat funfzehn Handschriften des Griechischen N. T. theils selbst verglichen, theils durch andere vergleichen lassen. Diese Lesearten sind mit in Briani Waltoni polyglotta eingerücket worden, doch nicht vollständig: allein der Enkel Usserii, Jacob Tyrell, hat Usserii eigene Aufsätze Millio

(o) S. 170. seiner Prolegomenorum.

lio mitgetheilt, der sie seiner Ausgabe des N. T. vollständiger einverleibet hat.

17) Brianus Waltonus wird seinen Platz im dem folgenden §. finden: desgleichen

18) der Bischoff zu Oxford, Joh. Fell.

19) Joh. Saubert gab 1672. zu Helmstädt, *varias lectiones textus Graeci evangelii S. Matthaei* heraus, von welchem seltenen Buche, das einige Critici vergeblich gesucht haben (p), ich aus mehreren Ursachen ausführlicher handeln will, da ich glaube, es etwas genauer zu kennen.

Dieses Buch, welches Simon in seiner histoire critique du texte du N. T. ch. 30. S. 342. sehr lobet, und Wetstein S. 174. seiner Prolegomenorum eben keines grossen Lobes würdig schätzet, habe ich nicht blos mit Beyfall, sondern auch mit Nutzen und zur Erweiterung meiner Erkenntniß gelesen: und wenn es auch lauter jetztbekannte Sachen enthielte, wie es doch nicht thut, so würde ich Saubert in der Zeit, in der er schrieb, hochschätzen, und es ihm als ein Verdienst anrechnen, daß er in dem damahls nicht critischen Deutschlande den Fleiß der Ausländer brauchbar machte, und die den Polyglottis Londinensibus, einem theuren und grossen Werke, angehängten Varianten für seine Landesleute abdrucken ließ. Saubert zeiget dabey eigene Gelehrsamkeit und gute Beurtheilungskraft, ob es ihm gleich an einem gewissen in unserer Zeit leichter zu bildenden critischen Geschmack mangelt. Ich rechne dahin, daß ihm allerley neue Uebersetzungen eines Auszugs der Lesearten würdig schienen, den er jedoch andern überlassen hat, daß er die rechten Haupteditionen des N. T. nicht so kennet, wie wir seit Mills und Wetsteins Zeit, und daß er sich zu leicht von dem hohen Alter eines Codex etwas vorsagen ließ. Allein diese Fehler werden durch manche ihm gantz eigene gute Einsichten wieder aufgewogen.

Die Varianten zu Matthäo selbst hat er theils aus Handschriften, theils aus Uebersetzungen, theils aus Editionen. Jene, die Lesearten der Handschriften, ist er fast gantz den Polyglottis Londinensibus schuldig,

(p) Millius sagt dis von sich in seinen Prolegomenis: und dem Missy mangelte es gleichfalls bey seinen Streitigkeiten über den Codex Ravianus.

dig, doch mit Ausnahme des Codex Ravianus: hier wird man also meistens jetzt bekannte Sachen bey ihm finden, ihm aber doch wol deshalb nicht absprechen, daß sein Buch im Jahr 1672. in Deutschland nützlich seyn konnte: unter den Uebersetzungen hat er die Syrische mit Fleiß excerpirt, ausser dieser aber auch die Rußische, und bisweilen Luthers seine, die er aber nicht recht kennet. Denn man siehet deutlich, daß er nicht gemerkt hat, wie oft Luther der Vulgata folget, woraus er in seinen Prolegomenis Griechische uns bisher noch unbekannte Codices Dr. Luthers macht. Seb. Münsters Hebräisches Evangelium excerpirt er auch zuweilen. Unter den von ihm verglichenen Ausgaben will ich blos die Brylingerische nennen, weil andere aus ihr keine Excerpten gegeben haben. Die Velesianischen Lesearten hat er. Bey einigen Stellen, z. E. bey Cap. XXVII, 9. findet man ganz artige critische Abhandlungen. Den Beschluß von S. 265. an machen wieder Excerpta, die ihm allein zugehören, nehmlich aus einer Helmstädtischen Handschrift der Homilien des Chrysostomus über Matthäum, und aus der Commelinischen Ausgabe eben dieser Homilien. Man siehet also, daß dis Buch noch wol einiges eigene enthielt, so sich für Millii und Wetsteins N. T. geschickt hätte: allein Millius konnte es nicht bekommen, und Wetstein verachtete es.

20) Der Pater Dionysius Amelotte gab im Jahr 1666. eine Französische Uebersetzung des N. T. heraus, die Simon in der *hist. crit. des Versions du N. T. Chap. XXXII.* und *XXXIII.* ausführlicher beschreibt. Er fügte dieser Uebersetzung die Lesearten der Griechischen Handschriften bey, die mit der alten Lateinischen Uebersetzung übereinkommen: er begehet aber hiebey eine ausnehmende Prahlerey, und einen unverschämten Diebstahl, indem er in der Vorrede vorgiebt, daß er diese Lesearten selbst gesammlet habe, ohngeachtet er sie nur aus dem sechsten Theil der bibliorum polyglottorum des Briani Waltoni abgeschrieben hat. Simon hat hievon eine sonderbahre Erzählung (q) in der

(q) Amelot schreibt in der Vorrede: J'ay apporté une diligence, *dont on n'avoit point ouy parler jusqu'icy*, pour montrer la conformité du Latin avec le Grec ancien et avec le premier Original. J'ay fait une exacte rechercke de tous les MSS. d'au dessus de mille ans, qui se conservent dans toute la Chrêtienté - - et j'ay obtenu des extraits de tous. *J'en ay eu* plus de vingt de la France; tout ceux du Vatican et des celebres bibliotheques d'Italie; seize

der *hist. crit. du Texte du N. T. Chap. XXIX.* p. 346. und merkt an, daß dem guten Amelotte bisweilen das Ausschreiben mislungen sey. Er führet z. E. öfters an, zwey **Handschriften des Collegii von Magdeburg zu Oxford**: das sind die, welche wir §. 62. n. 143. 144. beschrieben haben.

21) Richard Simon hat sich um die Lesearten des N. T. sowol durch seine *histoire critique du Texte, des Versions et des Commentateurs du N. T.*, als auch durch seine Uebersetzung des N. T. welcher er Lesearten beygefüget hat, sehr verdient gemacht. Man findet eine weitläuftige Gelehrsamkeit und ein gesundes Urtheil in seiner *histoire critique*, welche auch angenehm zu lesen ist: und beynahe kann man ihn den Vater der neuern Critik nennen.

22) Laurent. Alex. Zacagnius zu Rom hat eine Sammlung verschiedener Lesearten herausgegeben, die der Herr Canzler Pfaff in seiner *dissert. de var. lect. p. 112.* lobet, und sich wundert, daß sich Millius ihrer nicht bedient hat.

23) Joh. Millius,

24) Ludolph Küster,

25) Mastricht und

26) der Herr Abt Bengel werden in dem nächsten §. folgen.

27) Joh. Christoph Wolf hat in seinen bekannten *curis critico-philologicis* über das N. T. dieses mit zu seinem Hauptzweck gehabt, von den verschiedenen Lesearten des N. T. zu handeln, und die zu widerlegen, die ohne Ursache von der gewöhnlichen Leseart der Griechischen Ausgaben abwichen. Allein ich fürchte, daß dieser sehr gelehrte Mann in seinem sonst so nützlichen und schönen Werke hierin oft zu weit gehe. Er

seize d'Espagne, sans compter les autres, dont le Cardinal *Ximenes* s'étoit servy pour donner la perfection a sa bible d'Alcala; ceux d'Angleterre et des pays du Nord, (vielleicht sind dieses seine Magdeburgischen Handschriften nahe bey Oxford) et beaucoup du fond de la Grece, avec ceux de chacun des anciens Peres. Einer seiner Mitbrüder, dem er die Vorrede geschrieben zeigte, rieth ihm, etwas weniger Wind zu machen, und zeigte ihm, wo seine verschiedene Leseartens gedruckt zu finden wären: allein er antwortete ihm: Die Sache erfordere, daß er sich auf eine erhabene Weise ausdrückte, um bey seinen Lesern einen tieffern Eindruck zu machen.

Er weiß bisweilen den vielen Griechischen Handschriften nichts anders entgegen zu setzen, als, daß der Apostel die Redensart und Wortfügung, die er vertheidigen will, an andern Orten gebraucht habe: da doch eben wahrscheinlich ist, daß in solchem Falle der eine Spruch aus dem andern verfälscht ist. Er pflegt insonderheit den Herrn Abt Bengel in den letzten Theilen der *Curarum* zu widerlegen: allein die Wahrheit scheint oft auf der Seite dieses Critici zu seyn. Kurtz, er hat sich einmahl vorgenommen, die Leseարten der gewöhnlichen Ausgaben des Griechischen Testaments zu vertheidigen, so oft noch etwas zu ihrer Entschuldigung gesagt werden kann.

28) Von Bentley handele ich im folgenden §.

29) Wenn es nicht partheyisch läßt, von meines Vaters, Christ. Benedict Michaelis, *tractatio critica de variis lectionibus N. T. caute colligendis et dijudicandis*, (Halle, 1749) zu urtheilen: so dünkt mich, daß der Ursprung der verschiedenen Lesearten sehr vollständig und nützlich in dieser Schrift abgehandelt sey: §. 3-8. daß von den Handschriften, die aus der Lateinischen Uebersetzung verfälscht sind, vollständiger und überzeugender gehandelt sey, als von andern geschehen ist: und insonderheit, daß die Anwendung der Morgenländischen Uebersetzungen zu Sammlung und Beurtheilung der verschiedenen Lesearten ein gantz neues Licht bekomme, und viele Fehler verbessert werden, die Millius und andere nicht vermeiden konnten, weil sie die Morgenländischen Uebersetzungen nicht selbst lasen, und sich blos an die Lateinischen After-Uebersetzungen halten mußten, die ihnen in den Polyglottis beygefüget sind.

Wer diese Schrift und des Herrn Abt Bengels *adparatum criticum* besitzt, der wird der übrigen entbehren können, wo er nicht sein Hauptwerk aus der Critik des N. T. macht.

§. 106.

Die vornehmsten Ausgaben des Griechischen N. T.

Unter denenjenigen, die sich um die Lesearten des N. T. verdient gemacht haben, müssen wir denen eine besondere Stelle einräumen, die uns die wichtigsten und vornehmsten Ausgaben des Griechischen N. T. geliefert, und darin etwas neues geleistet haben. Denn mit Erzählung aller der Aus-

gaben, die blosse Abdrücke der andern sind, gedenke ich das Papier nicht anzufüllen. Die Original-Ausgaben des N. T. sind alsdenn wie Zeugen der Leseart zu betrachten, und Handschriften von mittelmäßigem Alter gleich zu schätzen, wenn die Herausgeber Manuscripte dabey gebraucht haben, die wir nicht kennen, oder die wenigstens nicht excerpirt sind. Daher pflegt man auch die Lesearten der Haupteditionen des N. T., z. E. der Complutensischen, oder der Erasmischen mit unter die Varianten zu setzen, so aber freilich immer unnöthiger und überflüßiger wird, je neuer die Editionen sind, und je mehr man siehet, daß sie die oder die Leseart aus einer ältern Ausgabe genommen haben, oder die von ihnen gebrauchte Codices schon anderweitig als excerpirt findet. Man muß sich aber bey den Auszügen aus Editionen in Acht nehmen, nicht ihre offenbahren Druckfehler mit als Lesearten zu excerpiren. Man wird diese leicht unterscheiden können, wenn man gleichsahm das Geschlechtregister der Editionen innen hat, und weiß, welche ältere Edition jeder jüngere Herausgeber ordentlich zum Grunde legte: ja überhaupt was einem Druckfehler ähnlich siehet, hat man nicht leicht für Leseart zu halten, wenn es aus gar keiner Handschrift excerpirt stehet. Auch muß man die Vermuthungen einiger Herausgeber nicht mit dem vermengen, was sie wirklich in Handschriften gelesen haben.

Wie vollständig oder unvollständig die bisherigen Auszüge gerathen sind, unterstehe ich mich nicht völlig zu bestimmen. Millius, Bengel, und Wetstein haben viel Fleiß darauf gewandt; allein solche, die einzelne Ausgaben genau durchsehen, finden doch noch viel ausgelassenes.

Der Kürtze wegen will ich die bekannten und allgemeinen Schriftsteller, die ich in der ersten Ausgabe dieser Einleitung von jeder Edition des N. T. citirt habe, dismahl auslassen, wo ich nichts besonders von ihnen zu sagen habe, und nur überhaupt erinnern, daß man bey Millio, Bengel, und Wetstein Beschreibungen von ihnen und Urtheile über sie suchen könne. Das, was eigentlich zur Bücherkenntniß gehöret, wird man in den **Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek** am besten antreffen, wo fast alle die hier genannten Ausgaben, und noch manche andere, beschrieben sind.

1) Die erste Stelle verdienen die *biblia polyglotta Complutensia*. Diese haben wir dem berühmten Cardinal, Staatsmann und Feldherrn Francisco Ximenes de Cisneros zu danken, der sie auf seine Unkosten herausgegeben hat. Von dieser ungemein raren und berühmten Ausgabe

gabe kann man auch Breitingers Prolegomena zu dem ersten Theil der LXX Dollmätscher Cap. III. nachlesen. Wetstein urtheilet eben so ungünstig von ihr, als Millius sie hoch erhoben hat. In der zweiten Ausgabe der Einleitung suchte ich zwischen beiden eine gewisse Mittelstrasse zu beobachten, doch nahm ich in der Hauptsache Wetsteins Anklage, daß der Griechische Text sehr und aus Religionseifer nach der Vulgata geändert sey, als wahr an. Ich hatte damahls noch nicht mit eigenen Augen prüfen können, denn unserer Universitätsbibliothek mangelte die Complutensische Bibel: blos das Neue Testament hatte ich einmahl aus der Königl. Bibliothek zu Hannover gehabt, aber zu einem andern Endzweck, und so mußte ich zwischen den Urtheilen anderer wanken. Eben daher kamen auch einige kleine Fehler die sonst in die Beschreibung dieses Werks eingeschlichen sind. Der Herr Pastor Göz war der erste, der mir in seiner Vertheidigung der Complutensischen Bibel insonderheit des Neuen Testaments gegen die Wetsteinischen und Semlerischen Beschuldigungen (Hamburg 1765) noch in demselben Jahr, da die zweite Ausgabe der Einleitung herauskam, einen richtigern Begriff von diesem Werk gab: doch dis war nur ein Anfang, und noch mehr ward ich überzeugt, daß ich Wetsteinen zu viel gefolget war, als 1766 eben dieser Herr Pastor Göz die ausführlichere Vertheidigung des Complutensischen Griechischen Neuen Testaments, nebst einer Sammlung der vornemsten Verschiedenheiten des Grundtextes und der Vulgata desselben, — — und 1769 die Fortsetzung der ausführlicheren Vertheidigung des Complutensischen Griechischen N. T. nebst einer Sammlung der vornehmsten Verschiedenheiten des Grundtextes und der Vulgata desselben in liturgischen Stellen herausgab; Bücher die jeder haben muß, der richtig von dieser Polyglotte urtheilen will, und in denen sie so vollständig beschrieben ist, als bisher noch keine andere. Wirklich ein Auszug aus ihnen wäre kein unnützes Werk, nur würde er für diese Einleitung zu weitläufig seyn: ich muß also auf sie verweisen. Endlich war unsere Universitätsbibliothek so glücklich, durch die Vorsorge des seel. Münchhausens die ganze Complutensische Bibel zu bekommen, und nun konnte ich auch mit eigenen Augen sehen. Ich bediente mich ihrer sonderlich bey der Griechischen Uebersetzung des ersten Buchs Mose, der Sprüche

Salomons, und des ersten Buchs der Maccabäer, und fand sie wenigstens da von Verfälschungen aus dem Lateinischen völlig so rein, und an Lesearten, die mir richtig vorkamen, so reich, als Herr P. Göz sie gemacht hatte.

Der grosse Cardinal und Erzbischoff von Toledo, Ximenes, der die Spanischen Kriegesheere mit so vielem Glück unter Ferdinandus Catholicus gegen die Saracenen angeführt, und die Regierung für Carl den Fünften zwey Jahr lang mit dem grössesten Ansehen und Klugheit verwaltet hat, war zwar kein Mann, der biblische Kenntnisse unter den Layen und ungelehrten ausbreiten wollte. Er hinderte es vielmehr, als man vorhatte, zur Bekehrung der Saracenen die Bibel in die Spanische Sprache zu übersetzen, und glaubte, diese Leute könnten wol ohne Bibel Christen werden. Allein um gelehrte Leser machte er sich verdient, und es gereicht ihm zum unsterblichen Nachruhm, so lange Christen seyn werden, daß er die erste Ausgabe der *bibliorum polyglottorum* veranstaltet hat: und die Herausgeber ermahnen wenigstens am Ende der Vorrede zu dem N. T. ihre Leser, das ist die Gelehrten, sich dieses göttlichen Buchs mit Fleiß zu bedienen. *Vos*, schreiben sie, *literarum studiosi, hoc divinum opus noviter excussum alacri animo suscipite: et si Christi Optimi Maximi sectatores videri vultis, et esse; nil jam restat quod caussemini, quominus sacram scripturam adeatis. Non mendosa exemplaria, non suspectas translationes, non inopia textus originalis: solum animus et propensio vestra exspectatur. Quae si non defuerit, fiet proculdubio, ut literarum divinarum suavitatem degustantes, reliqua studia omnia contemnatis.* So schrieb man unter dem Schutz dieses sehr catholischen Cardinals kurtz vor der Reformation: denn die Unterschrift, die unter der Offenbahrung Johannis befindlich ist, zeiget, daß der Druck des N. T. am 10ten Januarii 1514 geendiget ist. Allein es scheint, man bekam nachher doch einige Zweifel, ob es der Römischen Kirche nützlich sey, dis Buch in vieler Hände zu bringen: denn da das gantze Bibelwerk am 10ten Jul. 1517. fertig geworden war, so erlaubte der Pabst Leo der Zehnte dessen Verkauff erst am 22sten Martii 1520, und vor 1522. hat man diese Bibel auswärtig nicht zu sehen bekommen, daher sie Erasmus bey seinen drey ersten Ausgaben nicht hat gebrauchen können.

Die

Die Gelehrten, denen der Cardinal die Ausgabe des N. T. aufgetragen hatte, waren: Aelius Antonius Nebrissensis: Demetrius Cretensis: Ferdinandus Pintianus: und Lopez de Stunica (r). An Kosten ließ er es nicht fehlen, es mochte nun auf Besoldungen, oder Anschaffung der Handschriften ankommen: wie viel oder wenig Geschicklichkeit, Fleiß und critische Treue aber die von ihm reichlich belohnten Herausgeber angewandt haben, darüber sind die Meinungen sehr getheilt, und man kann kaum etwas gewisses sagen, so lange man die von ihnen gebrauchten Handschriften nicht näher kennet. Von diesen geben sie in ihrer Vorrede eine sehr unvollständige Nachricht, die ich S. 600. 601. habe abdrucken lassen. Aus dieser sollte es fast scheinen, als wären ihnen alle Handschriften, deren sie sich bedienet haben, aus Rom zugesandt. Und doch war dieses wol nicht der Fall, in dem sie sich befanden: denn wenigstens ihr Codex Rhodiensis (S. 572. n. 213.) war nicht aus Rom, sondern war dem Cardinal Ximenes selbsten geschenkt: der bey den LXX gebrauchte Codex Bessarionis, den sie rühmen, war ihnen auch nicht von dem Pabst, sondern von dem Rath zu Venedig geliehen. Da auch der Cardinal so grosse Unkosten auf Manuscripte, wenigstens des Alten Testamentes, und auf Correspondenz zu Austreibung derselben, gewandt hat, daß ihm nach Gomez Zeugniß die gantze Bibel 50000 Ducaten zu stehen kam, und da man seit 1502. an dieser Ausgabe gearbeitet, und den Abdruck von dem Neuen Testament angefangen hat: so ist wol gantz unglaublich, daß man vom N. T. keine andere als aus Rom geliehene Handschriften, das heißt mit andern Worten, daß man von 1502. bis 1513. gar keine Handschriften des N. T. gehabt habe. Und doch ist Leo der Zehnte, der den Complutensischen Gelehrten die Römischen Codices geliehen hat, nicht vor dem Jahr 1513. Pabst gewesen. Ich muß also glauben, daß die Complutensischen Gelehrten von 1502 bis in die Mitte des Jahrs 1513. ausser dem codice Rhodiensi, noch andere vom Cardinal angeschaffte Handschriften

(r) Herr Pastor Göz erinnert S. 5. der Vertheidigung rc. ich liesse hier einige Gelehrte aus, die beym Hebräischen und Chaldäischen gebraucht wären. Es geschieht deswegen weil ich hier blos vom Griechischen handele: in der Einleitung zum Alten Testament werde ich die Ausgabe auch von den andern Seiten beschreiben.

schriften gehabt haben, die jetzt in Spanien und vielleicht zu Alcala selbst befindlich seyn mögen, wo nicht einige unter ihnen bey dem Brande der Bibliothek des Escurials 1671 ein Raub der Flammen geworden sind: allein wie alt oder neu, wie gut oder schlecht sie gewesen, kann man nicht sagen, da sie diese gar nicht, sondern blos die uns gleichfalls nicht genauer bekannten Römischen Codices beschreiben und rühmen, die sie vor dem May oder Junio 1513 unmöglich gehabt haben können. Wetstein glaubt, ihre Codices möchten gar jung gewesen seyn, weil die Lesearten der Complutensischen Bibel mit den Handschriften des 14ten, 15ten und 16ten Jahrhunderts merklich übereinstimmen: und dis scheint auch durch die Lettern der Edition bestätiget zu werden. Denn diese sind ohngefähr so, wie man sie in den jüngsten Handschriften findet, und doch ist wahrscheinlich, daß sie sie nach den Buchstaben ihrer geschriebenen Codicum haben giessen lassen. Denn sie machen in der Vorrede viel Werks davon, daß sie auch in Nebensachen, z. E. in Auslassung der Spirituum und Accente, den Handschriften folgen: und da freilich Handschriften, mit solchen Buchstaben geschrieben, als man in den bibliis Complutensibus findet, nicht ohne Accente und Spiritus sind, so berufen sie sich wegen Auslassung derselben nicht auf ihre Handschriften des N. T. selbst, sondern auf Callimachi Gedichte, und die Sibyllinischen Weissagungen. Es scheint also, ihre Codices des N. T. hatten Accente und Spiritus, und waren also nicht so gar alt. Deshalb sind sie aber, wenn sie das Alter ihrer Handschriften rühmen, nicht Betrüger, sondern Irrende: in der damahligen Kindheit der Critik wußte man das Alter der Handschriften noch nicht so zu beurtheilen, als jetzt. Ob unter den von Rom geliehenen Handschriften auch der N. 244. beschriebene Vaticanus gewesen sey, läßt sich nicht ausmachen, wenigstens in den LXX geht die aus ihm gemachte Römische Ausgabe von der Complutensischen gewaltig ab, so daß also die Spanier ihm wenigstens nicht gefolget sind.

Die Herausgeber haben in dem N. T. jedem Worte einen lateinischen Buchstaben vorgesetzt, um es zu zählen, und aus dem Griechischen auf die lateinische Uebersetzung zu verweisen, z. E. Matth. XXVI, 1.

Και [b] εγένετο [c] ότε [d] ετέλεσεν ο [e] Ιησούς [f] πάντας τους [g] λόγους [h] τούτους	Et [b] factum [b] est [c] cum [d] consummasset [e] Jesus [g] sermones [h] hos [f] omnes

und

und wo sie im Griechischen oder Lateinischen einige Wörter weniger fanden, da fülleten sie die Stelle mit in einander geschlungenen Strichen oder Ringen aus, als Matth. V, 44. [i] *αγαπάτε ι τους* [k] *εχθρούς* [l] *υμών,* [m] *ευλογείτε ι τους* [n] *καταρωμένους* [o] *υμάς.* [p] *καλώς* [q] *ποιείτε* [i] *diligite* [k] *inimicos* [l] *vestros* XXXXXXXXXXX [p] *benefacite* — — Sie thaten dis, wie sie in der Vorrede erinnern, blos den Anfängern im Griechischen zum Besten (s): uns kann es dazu nützlich seyn, daß wir die Stellen mit leichterer Mühe aufsuchen, wo ihr Griechischer Text vom Lateinischen abweicht. Das sieht man zugleich daraus, daß ihr Grundsatz nicht gewesen ist, den Griechischen Text der Vulgata gleichförmig zu machen, da sie sogar den Unterscheid von beiden; und zwar nicht blos den aus Verschiedenheit beider Sprachen entstehenden, sondern auch den in Lesearten, auf den ersten Blick sichtbahr machen.

Ich komme nun zu der eben erwähnten Hauptfrage, wiefern die Spanischen Herausgeber das Griechische nach der Vulgata wissentlich verfälscht haben. Die Frage ist nicht,

1) ob sie bisweilen diejenige Griechische Leseart, auch der wenigern Handschriften vorzogen, die mit der Vulgata übereinstimmt. Das thun auch noch jetzt Critici, deren Kenntnisse niemand in Zweifel zieht.

2) ob sie dis bisweilen auch am unrechten Ort gethan, und darin gefehlt haben? Jeder Mensch wird fehlen, und gerade diesen Fehler hat Erasmus sehr häufig begangen. Die Critik des N. T. war damahls noch in ihrer Kindheit, und nicht so ausgearbeitet als jetzt.

3) ob sie den einzigen Spruch 1 Joh. V, 7. entweder aus einem sehr jungen Codex genommen, oder gar aus dem Lateinischen übersetzt haben, ohne dis dem Leser zu sagen. Dis letztere wäre freilich ein Fehler, der sich aber leicht erklären liesse. Dieser Spruch konnte ihnen

(s) *Et quia non doctis solum, sed omnibus in universum sacrarum literarum studiosis hoc opere consulendum est, appositae sunt dictioni cuique litterulae latinae ordine alphabeti, indicantes, quae dictio dictioni e regione respondeat, ne sit novitiis et nondum adhuc in Graecis litteris provectis errandi locus.*

ihnen ächt und dabey so wichtig vorkommen, daß sie den Leser nicht durch die Anzeige, er mangele in ihren Griechischen Exemplarien, irre machen wollten: und so hat man ihn ja gar in Luthers Version geschoben. Es könnte ihnen aber auch in der Censur etwas ausgestrichen seyn: denn wirklich bey 1 Joh. V, 7. haben sie wider ihre Gewohnheit eine Rand-Anmerkung, noch dazu eine unerhebliche, vor der wol eine wichtigere vorhergegangen seyn könnte. Haben sie ihn aber aus einem noch so jungen Codex, so hat ihn Erasmus auch gewiß nur auf Glauben einer sehr jungen Handschrift, die er nicht einmahl gesehen, sondern blos von ihr gehört hatte eingerückt. Kurtz bey diesem Spruch haben so viele Herausgeber des N. T. auch die besten, aus misverstandenem Eifer für die Lehre gethan, was sie sonst nie thaten.

sondern dis ist die Frage: haben sie in der Absicht, der Vulgata mehr Ansehen zu verschaffen, das Griechische geändert, also im eigentlichen Verstande verfälscht? Diese Beschuldigung schien mir schon bey der vorigen Ausgabe zu hart: dabey dachte ich aber doch, sie könnten aus übertriebener Hochachtung gegen die Vulgata den Griechischen Text nicht sowohl absichtlich als einfältig sehr nach ihr geändert, und fast immer die Leseart gewählt haben die mit der Vulgata übereinkäme. Mit eigenen Augen sehen, konnte ich damahls noch nicht, weil ich die Complutensische Ausgabe nicht hatte: denn ob ich gleich Auszüge aus ihr in Wetstein, und die Vulgata hatte, so war doch dis nicht genug, denn es kam, wie ich schon damahls (t) erinnerte, nicht auf die Vulgata überhaupt, deren Researten sehr verschieden sind, sondern auf die Vulgata wie sie in den Complutensibus steht, an, und die mangelte mir.

Ich gestehe es die von Wetstein gerügete wunderliche Vergleichung des Lateinischen Textes mit Christo, und des Hebräischen und Griechischen mit den beiden Schächern vermehrte meinen Verdacht. Sie steht im Prologo zum ersten Theil: *mediam inter has latinam beati Hieronymi translationem velut inter synagogam et ecclesiam orientalem posuimus: tanquam duos hinc et inde latrones, medium autem Jesum hoc est Romanam sive latinam ecclesiam collocantes.* Werden Leu-
ter,

(t) S. 690. der zweiten Ausgabe.

te, die so denken, nicht die Worte des Schächers nach Christi Worten corrigiren? Es ist wahr, dis hatte viel Schein: allein Herr P. Göz hat richtig erinnert, daß in diesem, freilich abgeschmakten Gleichniß, die Herausgeber nicht den Hebräischen und Griechischen Text, sondern die Jüdische Synagoge und Griechische Kirche mit den beiden Schächern vergleichen: und dabey redet, wie ebenfalls Herr Göz bemerkt (u), der Cardinal Ximenes in seinen eignen Prologo oder Dedication an den Pabst Leo den Zehnten, so erhaben von den Vorzügen des Grundtextes, und so unpartheyisch, daß man immer denken könnte, Doctor Luther sey es, der dis schreibe. Ich will nur einiges auszeichnen. Nachdem er vorhin gesagt hat, manches lasse sich nirgends her erkennen, als *ex ipso archetypo linguae fonte*, d. i. der Grundsprache, fährt er fort: *Accedit, quod ubicunque latinorum codicum varietas est, aut depravatae lectionis suspicio, id quod librariorum imperitia simul et negligentia frequentissime accidere videmus, ad primam Scripturae originem recurrendum est, sicuti beatus Hieronymus et Augustinus ac caeteri ecclesiastici tractatores admonent: ita ut librorum Veteris Testamenti sinceritas ex Hebraica veritate, Novi autem ex Graecis exemplaribus examinetur. Ut igitur originalia in promtu haberet quicunque divinarum literarum studiosus, possetque non solis rivulis esse contentus, sed ex ipso fonte salientis aquae in vitam aeternam sitim pectoris extinguere, jussimus archetypas sacrae scripturae linguas cum adjunctis variarum linguarum translationibus impressioni mandari, Sanctitatis Tuae nomini dicandas: — — ut incipiant divinarum literarum studia* HACTENVS INTERMORTVA *nunc tandem reviviscere.* Doch hierzu kommt noch das wichtigste, denn die Sache selbst redet: die Herausgeber sind so wenig der Meinung gewesen, den Hebräischen und Griechischen Grundtext nach dem Lateinischen zu corrigiren, daß sie vielmehr beym Alten Testament oft in den ganz entgegen gesetzten Fehler fallen, die LXX nach dem Hebräischen, auch wider die Vulgata zu ändern. Dis künftig in der Einleitung in das Alte Testament, aber gar beym Neuen Testament kommt es mir Einmahl so vor, daß etwas für Correctur nach der Vulgata gehaltenes wol eher eine gutgemeinte Verbesserung nach dem Hebräi-

(u) Vertheidigung der Compl. Bibel §. 5.

Qqqq 3

bräischen seyn könnte, die daher entstand, weil unter den vom Cardinal gebrauchten Gelehrten auch getaufte Juden waren, die das Hebräische viel besser, als die Regeln der damahls nur kaum in der Geburt seyenden Critik verstanden. Hier ist das sonderbahre, das wirklich wie Jüdische Correctur aussehende, vorhin noch nicht bemerkte Beyspiel, zu dem vielleicht künftig gelehrte Musse oder Fleiß mehrere findet. Luc. II, 22. heißt es in unserm gewöhnlichen Text, als die Tage ihrer (im Plurali, d. i. der Jüdischen) Reinigung erfüllet waren, *αἱ ἡμέραι τοῦ καθαρισμοῦ* ΑΥΤΩΝ: ich halte die Leseart für vollkommen gut, allein andere, die nicht sahen, worauf ΑΥΤΩΝ gehen könnte, haben es lieber gar auslassen wollen; selbst Bengel. In der Vulgata steht im Singulari, *dies purgationis ejus:* dis versteht beym ersten Lesen kein Mensch anders, als daß *ejus* auf Jesum gehen solle, selbst Wetstein, der harte und unbillige Widersacher der Complutensischen Ausgabe verstand es in seinen Varianten so, und rechnete die Vulgata zu den vier Handschriften (Cantabrigiensis, Bodlejanus 6, Lincolniensis, Montfortianus) die *αὐτοῦ* haben. Gesetzt, sie sind nach dem Lateinischen corrigirt, so ist offenbahr, der Abschreiber verstand EJUS im Masculino von Jesu. Die Complutensische Ausgabe hat die, noch durch keine einzige Handschrift bestätigte Leseart *αὐτῆς*, ihrer (der Maria) Reinigung. Gesetzt, die Leseart fand sich in keiner Handschrift (welches ich doch nicht sagen kann, so lange ich die gebrauchten Handschriften nicht kenne) so ist es Correctur des Griechischen Textes, zwar nach der Vulgata, aber nicht in Absicht auf ihr so oft hindangesetztes Ansehn, sondern wegen des Hebräischen 3 B. Mos. XII, 6. 7. Denn da wird immer die Mutter versöhnt oder gereiniget (x). Dis sieht, wenn es ja Correctur nach dem Lateinischen ist, als Correctur eines gewesenen Juden aus, der die Lateinische Leseart besser erklärte als selbst Wetstein, und dem Hebräischen gemäß fand, *αὐτῶν* aber in jener Kindheit der Critik verwarf, weil er es nicht verstand, denn, dachte er, Vater Mutter und Kind sollen ja nicht gereiniget werden, sondern blos die Mutter. Wie unzählige mahl

(x) V. 6. תביא, sie soll opfern, — — und der Priester V. 7. כפר עליה soll sie versöhnen, וטהרה und sie soll von ihrem Blutfluß rein werden.

mahl haben die ersten Critici, und vor allen andern Erasmus, ärgere Fehler begangen, und verschlimmert da sie verbessern wollten, ohne deshalb für unredliche Leute, für wissentliche Verfälscher gehalten zu werden?

Dis wären Gründe für und wider die Anklage a priore, oder allenfas mit einem Schluß vom Alten Testament auf das Neue. Allein auch bey diesem redet die That: wer die Schriften des Herrn P. Göz durchlieset, wird aus Beyspielen sehen, was er behauptet, daß das Complutensische Neue Testament viel weniger latinizirt, als das Erasmische. So wenig ich dis irgend vermuthete, als ich die zweite Edition ausfertigte, so völlig bin ich jetzt davon überzeugt, und gebe Herrn Göz gegen mich selbst recht: für Schande halte ich es nicht, einen Irrthum abzulegen, sonderlich einen so unverschuldeten, als das Zweifeln zwischen fremden Urtheilen über ein Buch ist, das man selbst nicht gesehen hat. Der Herr D. Semler hingegen bleibt bey seinem Urtheil über die Complutensia, wer also auch das lesen will, was gegen sie ist, muß seine Schriften gegen Herrn Göz vergleichen.

Auch das muß ich erinnern, daß die Lesearten des Complutensischen N. T. die man ehedem nicht aus Handschriften kannte, mit der Zeit durch Handschriften bestätiget sind (y): und daß gewisse später excerpirte Handschriften, z. E. die Num. 269 merklich mit ihr übereinstimmen. Auch bey den LXX habe ich mehrmahls bemerkt, daß die vorhin einzelne Complutensische Leseart sich im Alexandrinischen Codex gefunden hat. Dis macht allerdings die Vermuthung, daß die Ausgabe treu aus Handschriften genommen ist, und selbst die Varianten, für die wir noch keine Handschrift wissen, doch in Handschriften gestanden haben,

(y) z. E. Luc. II, 15. hatte sie anstatt ἕως Βηθλεὲμ, etwas verdächtig, εἰς Βηθλεὲμ. Hier könnte man fragen, corrigirten die Herausgeber, was sie nicht verstanden? Noch bey Wetstein steht die Leseart blos auf Glauben der Complutensischen Ausgabe und ihrer Töchter ohne Handschrift. Aber im Guelpherbytanus A fand Herr Knittel das εἰς. Für richtig halte ich es zwar nicht: aber ich klage auch nun die Complutenser nicht an, daß sie es ohne Handschrift erdichtet haben.



haben, die die Spanischen Gelehrten gebrauchten. Sie ist uns also, so lange wir die Codices selbst nicht haben aus denen sie floß, so gut als ein wichtiger, doch das muß ich dazu setzen, critischer Codex, der sehr viel rare Lesearten hat.

Wenn mir ihr Text irgendwo sehr gut, und besser als der gewöhnliche gefällt, so ist es in der Offenbahrung Johannis, wo sie das rauhe und abgebrochene in der Construction beybehalten hat, das zum characteristischen dieses Buchs gehört, z. E. Cap. I, 4. Es ist Wunder, daß Bengel, der dis characteristische rauhe zuerst wieder erkannte und als ächt billigte, ihr um dieser Eigenschaft willen nicht ein wärmeres Lob ertheilt, als das in den fundamentis criseos apocalypticae §. XIX: *Complutensis editio minus excellens in bonis et in malis lectionibus.* Doch hat er sie bey der Offenbahrung fleissig gebraucht, und ist ihr in vielen Stücken beygetreten. Bey eben dieser Offenbahrung kommt auch der Wolfenbüttelische Codex, der in der Einleitung 129 heißt, sehr kenntlich mit ihr überein. Siehe die Orient. Bibliothek Th. VIII. S. 158. 159.

Aeusserst rar ist die Ausgabe, weil nicht mehr als 600 Exemplarien von ihr gedruckt seyn sollen (z): sie steht nicht einmahl in allen grossen Bibliotheken zum Staat, und hat selbst der Göttingischen lange gemangelt. Daher kommt es eben, daß so verschieden über sie geurtheilt ist. Für eine Privatbibliothek ist sie gemeiniglich zu theuer: Das Exemplar, das jetzt auf der Göttingischen Bibliothek ist, erstand sie für 480 Holländische Gulden, und bis 900 hatte der seel. Münchhausen Commission gegeben. Sie wird auch noch immer im Preise steigen, je mehr man ihren Werth kennen lernt, der sonderlich bey den LXX sehr groß ist. Diese Theurung ist freilich ein Schade für die Critik, denn ein Buch von dieser Art kann man nicht um den zehnten Theil nutzen, oder practisch kennen lernen, wenn man es nicht stets ganz bey sich im Hause hat, sondern es erst auf einer öffentlichen Bibliothek suchen soll. Indes ist es doch für diejenigen, die künftig die Complutensia wegen wichtiger Stellen nachschlagen wollen sehr erwünscht, daß Herr Pastor Göz die sämmtlichen in Deutschen Bibliotheken

(z) Clement *bibliotheque curieuse*. T. IV. S. 175.

theken befindlichen Exemplarien, so viel er deren ausfündig machen konnte, angezeigt hat.

Mill, Bengel, und Wetstein, habe diese Edition, wie Manuscript mit vorzüglichem Fleiß excerpirt: allein so wohl damahls, da ich sie von Hannover liehe, um sie mit den Auszügen des Codex Ravianus zu vergleichen, als auch nachher, seitdem sie selbst in Göttingen ist, habe ich gefunden, daß diese wiederhohlten Excerpten doch nichts weniger als vollständig sind. Dabey mangelt ihnen noch Eins, das gerade bey der Complutense nöthig ist: ihre Griechische Leseart kann man, wegen der entstandenen Streitigkeiten, nur halb gebrauchen, wenn man ihre lateinische nicht dabey hat, diese sollte also auch mit angeführt werden. Widerspricht ihr Griechisches ihrer Vulgata, so ist jenes desto mehr werth, denn die Herausgeber müssen doch wol ein gar merkliches Uebergewicht der Griechischen Handschriften gefunden haben, das sie bewog, von ihrer Kirchenversion abzugehen. Unwissend konnte dis nie geschehen, sie nie gleichsahm beschleichen, denn durch die S. 674. 675. bemerkten Anstalten fiel es gleich dem Herausgeber, so wie jedem Leser in die Augen. Sehr schöne, und im wahren Verstande critische Excerpten hat Herr Göz in der ausführlicheren Vertheidigung von S. 277 an gegeben, die künftig kein Herausgeber des N. T. der sich mit der Critik abgeben will, ungebraucht lassen muß. Indes ist sein Zweck gar nicht gewesen, alles zu excerpiren, sondern blos, wie die Ueberschrift sagt, die vornehmsten Stellen aus dem Spanischen N. T. in welchen der Grundtext und die Vulgata desselben merklich verschieden sind, also blos einen Theil desjenigen, was ich vorhin für das wichtigste erklärte. Es bleibt also freilich noch etwas zu thun, oder noch ein Wunsch übrig. Mill hatte gewünscht, man möchte den Text dieser Ausgabe in allen andern beybehalten, und die Varianten blos am Rande angemerkt haben, denn der grössere Theil der folgenden Herausgeber habe mehr verschlimmert als verbessert. So will ich mit meinen Wünschen nicht in das Vergangene zurück gehen: aber wenn der Vorschlag zu Stande käme, das N. T. dieser Ausgabe Griechisch und Lateinisch abdrucken zu lassen, so würde manchem Critico damit gedient seyn, der nicht im Stande ist, sich das Original anzuschaffen, und ich leugne es nicht, mir gleichfalls.

Ich habe schon einigemahl erwähnt, daß ich in der Einleitung in das Alte Testament von dieser Ausgabe noch einmahl handeln werde: ausser dem aber oder auch vorläufig wird man vieles von ihr finden, wenn man in den Anmerkungen zum ersten Buch der Maccabäer diejenigen Stellen nachschlägt, die eben zu diesem Endzweck in der Vorrede jenes Buchs angezeiget sind.

2) Ehe die *Polyglotta Complutensia* das Licht zu sehen bekamen, theilete Erasmus von Rotterdam seine Ausgabe des Griechischen N. T. nebst einer neuen lat. Uebersetzung der Welt mit. Die Griechischen Handschriften, deren er sich bedienet hat, sind oben im 95sten §. meistens unter dem Nahmen, *Basileenses*, beschrieben. Gelehrsamkeit, natürliche Geschicklichkeit, Uebung in Entdeckung der Schreibfehler, und alles, was man zu dem critischen Auge rechnen könnte, besaß Erasmus in dem höchsten Grad; und vielleicht haben wir seit seiner Zeit keinen geschickteren Herausgeber des N. Testamentes gehabt. Allein er war ein von dem Drucker gedungener Herausgeber und Corrector mehrerer Bücher, und mußte bey dem N. T. mehr eilen, als die Neuigkeit und Wichtigkeit der Sache erlaubete, da er von andern Arbeiten überhäufft war, und die Druckerey jeden Tag ihren Bogen foderte. Dis zeigt sich aus seinen eigenen Briefen deutlich, deren Stellen Wetstein S. 122. 123. seiner Prolegomenorum Auszugsweise mitgetheilt hat: und man muß den Mann auf dieser Seite mehr bedauren, als tadeln. Daß er schon 1513. angefangen haben soll, an der Ausgabe des N. T. zu arbeiten, wie Millius will, ist ein Irrthum, den ich hier zurücknehme, da ich ihn in der ersten Ausgabe von Millio copiirt hatte. Seine Ausgaben des N. T. werden bey allen Fehlern doch immer geschätzt werden, und gewissermassen den Manuscripten gleich gelten, obgleich Erasmus die critische Conjectur, an die er sich zu seiner Zeit als Corrector der Druckereyen gewöhnt hatte, bisweilen gebrauchte. Bey der Offenbahrung Johannis hat er gar im 22sten Capitel einiges aus dem Lateinischen übersetzt, weil sein einziger Griechischer Codex, (Reuchlini) eine Lücke hatte. Eben die Freyheit nahm er sich auch, wie es scheint, ohne solche Entschuldigung, an mehreren Stellen, sonderlich Apostelgesch. IX, 5. 6. wovon unten im 107ten §. mehr vorkommen soll. In den *annotationibus in N. T.* untersucht er sonderlich die Griechischen Lesearten, die von der Lateinischen Uebersetzung

zung abweichen. Dabey ist er aber doch in seinem Text viel latinizi-
render, als der Complutenser. Er selbst hat fünf Ausgaben besorget,
in den Jahren 1516, 1519, 1522, 1527, 1535, die beyden letztern sind nach
den *bibliis Complutensibus* in einigen Stellen geändert, und zwar bis
am meisten in der Offenbahrung Johannis. Denn, wie Millius zählt,
änderte Erasmus in der von 1527, etwas über 100 Stellen nach den
Complutensibus, unter welchen Aenderungen allein in der Offenbah-
rung Johannis 90 anzutreffen sind. Diese fünf Erasmischen Ausga-
ben sind von Millio, Bengel und Wetstein excerpirt. Ich kann nicht
sagen, daß ich ihren Fleiß hierin geprüfet habe. In der ersten und
seltensten, von 1516, die ich gelehnt bey der Hand hatte, fand ich doch
bey blossen Blicken, die ich in sie that, daß die Excerpten nicht voll-
ständig sind. Doch da wir die meisten Codices haben, die Erasmus
gebraucht hat, ist uns an seinen Lesearten weniger gelegen, als an den
Complutensischen. Sie sammlen, gehört mehr zur Bücherkunde,
zur Beurtheilung seiner Editionen, als zur Beurtheilung der Leseart
des Neuen Testaments selbst. Nach seinem Tode ist sein N. T. zu
Basel 1553, 1558. zu Leipzig 1582. zu Frankfurt mit verschiedenen Lese-
arten 1673, 74, 93. und mit Schmidii Vorrede 1700 nachgedruckt: al-
lein dergleichen Nachdrücke gehen uns weniger an.

Erasmus hat sich durch seine Arbeit und Gelehrsamkeit heftige Wi-
dersacher zugezogen. Der Censuren nicht zu gedenken, die von den
Gottesgelehrten der Universität zu Paris wider ihn ergingen; so hat
insonderheit der gelehrte Spanier, Jacob Lopez Stunica in seinen *an-
notationibus adversus Erasmum in defensione translationis N. T.* sehr
heftig gegen ihn geschrieben, gegen den und andere Widersacher er sich
in einigen Apologien verantwortet. Dadurch ist freilich manches dun-
kele in der Critik mehr aufgeklärt; und man hat deshalb Ursache sich
über diese Streitigkeiten zu freuen. Allein Erasmi Character verlieret
etwas dabey: denn es scheint, daß er bisweilen mehr gesucht hat, sich
zu vertheidigen, oder zu entschuldigen, als es mit einer edlen Aufrich-
tigkeit und blossen Liebe zur Wahrheit bestehen kann: wovon Wetstein
Beyspiele anführet.

Einige andere Ausgaben des N. T., die man rar und berühmt zu
nennen pfleget, sind nichts anders, als Abdrücke des N. T. Erasmi:
nehmlich



a) Die Griechische Bibel, die Aldus Manutius 1518 zu Venedig drucken ließ. Sie hat sogar die Druckfehler beybehalten: z. E. Offenbahr. VII, 14. war in der Erasmischen Ausgabe das Wort ἀυτῶν der Columnen-Weiser, und unrichtig gedruckt, ἀυτὰς, daher hat Manutius: ἐλεύκαναν τὰς στολὰς ΑΥΤΑC αὐτῶν. (Siehe Millium n. 1122. 1123.) Es ist daher von Erasmo nicht recht redlich gehandelt, wenn er sich, wie Wetstein S. 127. bemerket, wider seine Gegner zu Vertheidigung seiner Lesearten auf die Aldinische Ausgabe als auf einen Zeugen beruft. Sie ist zu Basel 1545. von Heerwagen nachgedruckt.

b) Das zu Hagenau im Jahr 1521. gedruckte Griechische N. T. Nicol. Gerbelii, ist blos aus Erasmo und Manutio abgedruckt, und nur mit einigen Druckfehlern befleckt. Millius 1136. Einige wollen dieser Ausgabe die Ehre zuschreiben, daß Luther aus ihr seine Deutsche Uebersetzung gemacht habe: z. E. Tobias Eckhard *in conjecturis de codice Graeco N. T. quo Lutherus in concinnanda versione Germanica usus sit.* Halberst. 1722. Der seel. Boysen widerspricht ihm in *dissertatione theol. et critica de codice Graeco, quo usus est Lutherus.* Lipf. 1723. Der Streit wäre von geringer Erheblichkeit, wenn er nicht die Geschichte einer so wichtigen und weit ausgebreiteten Uebersetzung, als Luthers Deutsche ist, und die Quelle der von Luthern befolgten Lesearten, beträffe.

c) Von dieser Hagenauischen Ausgabe weichet diejenige, die unter Aufsicht des Fabricius Capito (a) im Jahr 1524 zu Straßburg herausgekommen ist, nur in eilf Stellen ab, deren die eine blos durch eine sogenannte conjecturam criticam geändert ist.

Eine andere Strasburgische Ausgabe von eben dem Jahr soll sich blos nach der Aldinischen richten.

d) Joh. Bebelii Ausgabe zu Basel 1531. folget blos Erasmo und Aldo.

e) Sim. Colinäus hat sie auch 1534. zu Paris wieder abdrucken lassen, doch so, daß er sie aus der Complutensi und aus einigen Handschrif-

(a) Der Verleger meldet dis in der Vorrede, *Fabricii Capitonis consanguinei mei tum industria tum consilio opitulantibus.* Auf dem Titel steht sein Nahme nicht, sondern blos, *Novum Testamentum Graece. Argentorati apud Vuolfium Cephalaeum* Anno 1524.

schriften etwas geändert hat. Er ist bey einigen Stellen in Verdacht, daß er seine Vermuthungen in den Text gerücket habe, und Beza, der doch eben das that, beschuldiget ihn dieses damahls noch gar nicht sündlichen critischen Verbrechens: allein Wetstein bemerkt, daß Colinäus in den meisten Aenderungen, die man für Vermuthungen ansahe, wirklich Handschriften gefolget ist.

f) Jacobi Bogardi Ausgabe, die von ihm, als Verleger und nicht als Gelehrten den Nahmen führt, kam 1543. zu Paris heraus. Sie gehöret dem Titel nach unter die Abdrücke der Erasmischen Ausgaben, von denen sie jedoch merklich, sonderlich in der Offenbahrung Johannis abweicht, auch am Ende ein Verzeichniß von Varianten hat. Wetstein der sie S. 142. beschrieben, und in seinen Varianten mit excerpirt hat, glaubt, der Herausgeber habe sich des Codicis Stephani ιδ' bedienet.

g) In eben dem und dem folgenden Jahr kam zu Basel eine Octav-Edition unter dem Titel, *Novi Testamenti omnia, cum scholiis ex patribus et historiis in loca obscuriora in marginibus adjectis*, und der Unterschrift, *Basileae per Thomam Platerum impensis Reinhardi Beck. Anno MDXLIIII. mense Martio*, heraus, die ich blos darum anführe, weil mir ein Zuhörer die den Sinn sehr ändernde Variante, ἐν TH καθεξῆς, Luc. VIII, 1. darin zeigte. Sie verdient eine genauere Untersuchung, folgt aber in den Hauptsachen Erasmo. Joh. Gast hat ihr eine vom 16ten Febr. 1543. datirte Dedication vorgesetzt, in der ich aber weiter keine erheblichen Nachrichten finde, als blos diese: Reinhardus Bece, insignis nostrae urbis bibliopola, cum Novum Testamentum Graeco charactere sub praelum dare animo concepisset, me convenit, *an aliquid haberem annotationum?* quo commendatissimus per se liber commendatior in lucem exiret, sibi ut communicarem rogans. Non potui vel aliquid illius humanitati denegare. Mox assensi, et candide *quae assignata erant libro meo impertivi*. Also scheint es, mit Ausgabe des Textes selbst und Correctur hatte Gast nichts zu thun, sondern blos der Buchhändler Beck, oder Becke.

3) Nunmehr folget Robertus Stephanus. Dieser legte in seiner berühmten Pariser-Ausgabe von 1546. die Ausgaben von Alcala und Basel zum Grunde, gebrauchte sich aber dabey der von seinem Sohn

excerpirten im 95sten §. angezeigten Handschriften. Es ist Schade, daß er nicht alle Lesearten dieser Handschriften angemerket hat. Er weicht von den bibliis Complutensibus in 581 Stellen ab; und er ist grösten Theils der Vater der Leseart, die in den unter uns gewöhnlichen Ausdrücken des N. T. beybehalten ist. Wer diese vergöttert, der vergöttert ihn mit. Aus dem, was im 95sten §. hin und wieder von ihm vorkommt, wird man diese Verehrung nicht rechtfertigen können, indem es ihm gewiß an Genauigkeit gefehlt hat.

Er selbst gab im Jahr

1549 die zweyte Ausgabe, die in 77 Stellen von der vorigen abweicht,

1550 die dritte, die sonderlich schön gedruckt ist,

1551 die vierte, und

sein Sohn

1569 die fünfte Ausgabe heraus.

Die Vögelische Ausgabe zu Leipzig 1564 und die Crispinische zu Genf 1553 folgen Stephano gäntzlich nach.

4) Theodor Beza bekam von Henrico Stephano die dritte Stephanische Ausgabe von 1550, mit vielen Lesearten, die Robertus Stephanus am Rande bezeichnet hatte. Diese Arbeit Stephani brauchte Beza zu einer neuen Ausgabe des N. T., welche im Jahr 1565 zuerst das Licht sahe: wiewohl er oft die Lesearten, denen er günstig war, und die sich zu seinen Meinungen schickten, in den Text rückte, wenn sie gleich nur in einer eintzigen Handschrift anzutreffen waren; und von Stephani Handschriften, wie wir oben gesehen, auf eine verworrene, und sich selbst widersprechende Weise redet. Sein N. T. ward 1576. von Henr. Stephano zum zweyten mahl gedruckt, und vor diese Ausgabe setzte Stephanus seine berühmte Dissert. *de stilo, lectionibus et interpunctionibus N. T.* In der Leseart ist hier manches geändert.

Im Jahr 1582 kam die dritte und vollständigste Ausgabe zum Vorschein, welche er mit vielen verschiedenen Lesearten bereichert hat, die aus dem *Codice Cantabrigiensi*, und aus dem *Codice Claromontano* genommen sind. Er fügte dem Griechischen Text ausser der sogenannten Vulgata auch seine eigene Lateinische Uebersetzung und Anmerkungen bey. Sie ist 1589 nochmahls nachgedruckt worden; und unsere

gewöhn-

gewöhnlichen Ausgaben des N. T. pflegen ihr meistentheils nachzufolgen.

Bengel zeiget, wie viele Ausgaben des N. T. aus dieser geflossen sind. Unter diesen sind insonderheit die Abdrücke des N. T. zu merken, die in den Elzevirischen Pressen herausgekommen sind, ohne daß man errathen kann, welcher Gelehrte die Aufsicht dabey gehabt, und die Wahl der Lesearten angestellet hat. Nur zeiget sich, daß sie Stephano und Bezä fast in allen Lesearten nachfolgen. Die erste kam 1624 zu Leiden, und die zweyte 1626 heraus: diese, und die Amsterdammische Ausgabe von 1662 hält man für die schönsten unter den Elzevirischen. Joh. Morinus (der in seinen *exercitationibus biblicis* den ganzen Text des N. T. ungewiß machen, und uns blos auf die lateinische Uebersetzung verweisen will) ist wiederum den Elzevirs in dem prächtigen Abdruck des N. T. nachgegangen, der im Jahr 1628 zu Paris das Licht gesehen hat.

Den Beza hat wegen der von ihm gewählten Lesearten so wohl, als wegen seiner Auslegungen des N. T. angegriffen Joh. Bois, Canonicus zu Ely, in *collatione in 4 evangelia et acta veteris interpretis cum* BEZA, welches gelehrte Buch er 1625. schon aufgesetzt hat; allein es ist der Welt nicht eher als nach dreißig Jahren zu Gesichte bekommen. Er vertheidigte billig die alte lateinische Uebersetzung an manchen Orten gegen die unnöthigen Neuerungen des Beza.

5) Man pflegt der Ausgabe auch zu gedenken, die 1597. in der Wechelischen Druckerey zu Frankfurt herausgekommen ist, und zu der Frid. Sylburg verschiedene Lesearten gefüget hat, welche Arbeit doch andere dem Franc. Junio zugeschrieben. Allein es ist gar nichts neues in dieser Ausgabe geleistet.

6) Benedictus Arias Montanus hat den Griechischen Text des N. T. in den bibliis Polyglottis, oder Regiis, die zu Antwerpen 1572 herauskamen, aus den bibliis Complutensibus und den Erasmischen Ausgaben zusammengesetzt, so daß die biblia Complutensia zum Grunde liegen, und nach Erasmo geändert ist. So beschreibt Wetstein diese Ausgabe, S. 150. seiner Prolegomenorum.

Dieser Text ist verschiedentlich nachgedruckt, und Wetstein hat ihn in seinen Varianten mit excerpirt. Einer der Nachdrücke, aus dem er gleichfalls die Lesearten mitgetheilt hat, ist die Genever-Ausgabe von

von 1620. die bey *Pierre de la Roviere* herausgekommen ist. Diese Auszüge sind so unvollständig, daß ich mich unten mit auf sie berufen muß, wenn ich überhaupt von dem Wetsteinischen N. T. zu urtheilen habe. Der Herr Rector Schmid hat eine Nachlese angestellet, die mir mit seinem Vorwissen mitgetheilt ist, aus der ich sehe, daß Wetstein sie an 10 Orten gantz falsch anführet: bey weit mehr aber als 100 Stellen gar nicht anführet, wo sie entweder Lesearten, die er aus andern hat, beytrit, oder ihm gänzlich mangelnde Lesearten (deren jedoch einige nur Druckfehler sind) enthält. Ihre grosse Uebereinstimmung mit den Complutensibus finde ich auch durch Herrn Schmids neue Excerpte noch mehr bestätiget; doch nur in so ferne ich die Complutensia aus Wetsteins Auszügen kenne: denn da ich dieses schrieb, hatte ich bereits das vorhin gebrauchte, aus der Königlichen Bibliothek zu Hannover entlehnte, Exemplar der bibliorum Complutensium zurücke geschickt, und war daher ausser Stande gewisse Vergleichungen anzustellen, die mir als nützlich beyfielen; und seit dem die Complutensische Ausgabe zu Göttingen ist, habe ich an Vergleichung der Excerpten mit ihr weiter nicht gedacht, als jetzt zu spät bey Endigung des Drucks. Die Auszüge verdienen gedruckt zu werden.

7) Stephani Curcellái N. T. ist zuerst 1658. in der Elzevirischen Druckerey, und nachher in den Jahren 1675. 1685. und 1699 nachgedruckt worden. Er hat die Lesearten zweyer Handschriften, nebst mehreren, die er seinen Vorgängern zu danken hatte, seinem N. T. beygefüget. mehreres von dieser Ausgabe, und einige (vielleicht nicht völlig gegründete) Beschuldigungen wider sie, findet man in Rumpái *commentatione critica ad N. T.* p. 280.

8) In den schönen *bibliis polyglottis*, die in neun Tomis in Folio zu Paris herausgekommen sind, ist zwar auch in dem fünften Theil das N. T. Griechisch, Lateinisch, Syrisch, und Arabisch zu finden, allein der Griechische Text in diesen Polyglotten hat keine merkwürdige Vorzüge vor andern Ausgaben. Hingegen verdienen hier eine der allervornehmsten Stellen

9) Die berühmten Polyglotta *Briani* WALTONI, die in dem Jahr 1657 zu London herausgekommen sind. Sie enthalten das N. T. in dem fünften Theile, nehmlich ausser dem Griechischen Text und einer lateinischen Uebersetzung desselben, die sogenannte Vulgatam, die Syrische

Syrische, Arabische und Aethiopische Uebersetzung des N. T. nebst einer beygefügten Lateinischen Dollmätschung derselben, eine Persische Uebersetzung der Evangelisten, und unter dem Griechischen Text einige Lesearten des Codicis Alexandrini. In dem sechsten Theil findet man die erste recht beträchtliche Sammlung von verschiedenen Lesearten. Denn theils sind die Varianten, die Stephanus am Rande seiner Edition hatte drucken lassen, nebst den Velesianischen Lesearten, und denen von der Wechelischen Ausgabe, hier wieder abgedruckt; theils sind noch durch die Vorsorge des Erzbischoffs Usserius die Lesearten der 16 Handschriften hinzugefüget, die ich im 95sten §. unter den Nummern, 50. 57. 59. 63. 131. 132. 151. 152. 153. 154. 173. 177. 178. 179. 235. 242. beschrieben habe: und von denen man, wenn man gern die Nachrichten beysammen in Einer Reihe haben möchte, Millii Prolegomena §. 1372-1396. nachlesen kann.

Diese Polyglotta bleibt für einen Criticum immer ein Hauptbuch, sowohl wegen der morgenländischen Versionen, aus denen er Lesearten des N. T. zu sammlen hat, als auch wegen der Auszüge aus den vorhin erwähnten Handschriften. Denn ob man gleich von einigen dieser Handschriften seit dem viel vollständigere und bessere Auszüge hat, und z. E. jetzt kein Kenner mehr die Leseart des Alexandrinischen oder Cambridgischen Codex aus den Polyglotten wird lernen wollen; so sind doch andere der vorhin erwähnten 16 Handschriften seit der Zeit nicht weiter excerpirt, sondern ihre Lesearten von Millio und Wetstein so eingerückt, wie sie dieselben in den Polyglottis fanden. Da es nun an Druckfehlern bey Millio, und vornehmlich bey Wetstein, nicht fehlen kann, so muß man stets auf die Polyglotta zurückgehen, so oft ein Zweifel entstehet, und aus ihnen die Gewißheit nehmen, ob der und der nachher nicht wieder verglichene Codex wirklich die Leseart habe, die ihm Millius oder Wetstein zuschreiben.

Ausser den eben genannten beiden Gelehrten, die die Auszüge dieser Handschriften den Polyglotten gantz abgeborget haben, ist noch von vielen andern ein eingeschränkterer Gebrauch davon gemacht: z. E. Bengel nahm aus ihnen, was ihm beträchtlich schien, und der oben erwähnte Saubertus rückte sie, so weit sie Matthäum angingen, gantz in seine *varias lectiones* ein.

10) Johann Fell, Bischoff, oder vielmehr damahls noch Dechant zu Oxford, war der nächste nach Walton, der eine der Critik wichtige Ausgabe des N. T. besorgete: allein sie ist durch Millii seine so verdunkelt, daß man sie nicht mehr des Gebrauchs wegen zu suchen pflegt, sondern sie blos als ein rares Buch betrachtet, ob sie gleich Waltons critischen Vorrath von Lesearten noch mit manchen neuen Zusätzen vermehrte. Sie behält beynahe nur das Verdienst, daß sie, selbst durch ihre Unbequemlichkeit, zu Millii Ausgabe die erste Veranlassung gegeben hat. Ihr sonst hinlänglich bekannter Herausgeber nannte sich weder auf dem Titel, noch unter der Vorrede: ich muß daher, um sie kenntlich zu machen, den gantzen Titel hieher setzen: *της καινης διαθηκης απαντα. Novi Testamenti libri omnes. Accesserunt parallela scripturae loco, nec non variantes lectiones ex plus 100 MSS. codicibus et antiquis versionibus collectae. E theatro Sheldoniano. Anno Dom. 1675.* Es ist ein Gedächtnißfehler, wenn ich diese Ausgabe vor 26 Jahren, prächtig, nannte: ich hatte sie noch nicht gesehen, und verwechselte mit ihr das mir im Gedächtniß schwebende Bild des unter Händen gehabten Nachdrucks vom Jahr 1703. Sie ist ein nichts weniger als prächtiges Octav-Buch von 648 Seiten, welches durch übermäßige Sparsamkeit des zu den variis lectionibus erforderlichen Raums unbequem geworden ist.

Bey Durchlesung der Vorrede siehet man bald, daß die in den Polyglottis vom Text gantz abgesonderten, und im sechsten Theil beysammen gedruckten Varianten, Unwissenden, die sie ohne Text ansahen, und über ihre Menge erstauneten, Gelegenheit gegeben haben, den Text des N. T. für ungewiß, und zur Richtschnur des Glaubens untauglich zu halten. Diese wollte Fell eines bessern überzeugen, und die Varianten gleich unter dem Text setzen, damit man leichter sehen könnte, wie wenig durch sie in dem Verstande des N. T. geändert werde. Diese Stellung der Varianten war vernünftig: allein Fell, der den Platz auf dem Papier sparte, gebrauchte im Text und in den Anmerkungen die critischen Zeichen so abgekürtz und unbequem, daß dadurch der Brauchbarkeit seiner Ausgabe etwas entging.

Er sammlete hier die im sechsten Theil der Polyglottorum, und die von Curcelläo angeführten Lesearten, nebst den sogenannten Barberinischen; und bereicherte diesen Schatz noch mit neuen Zusätzen, nehmlich

lich den Marshallischen Auszügen aus der Gothischen und Coptischen Uebersetzung, und den Lesearten einiger neuerlich verglichener Codicum, die er aber zu wenig beschreibt. Nach seiner Vorrede sind es 1) zwölf Handschriften der Bodlejanischen Bibliothek, deren die meisten bey den Polyglotten noch nicht gebraucht waren. Weiter sagt er nichts von ihnen, auch nicht wer die Auszüge gemacht habe, und nennet sie nur B. 1. B. 2. u. s. f. ohne daß man merken kann, welcher sein erster oder zwölfter Bodlejanischer Codex sey. Uns ist jetzt freilich nicht viel mehr daran gelegen, da vermuthlich von allen diesen Handschriften in Millii Ausgabe vollständigere Excerpten befindlich sind. 2) zwey Dublinische Handschriften, die ehedem Usserio gehört hatten: (Usserii 1 und 2, oben im 95sten §. n. 241. 242.) deren Auszüge H. Dodwell dem Bischoff Fell zugesandt hatte. Bey dem einen dieser Codicum, nehmlich Uss. 2. bemerkte Fell nicht, daß seine Lesearten schon unter einem andern Nahmen in den Polyglottis standen, folglich ein Zeuge von ihm zweymahl aufgeführt ward. 3) Die drey Petavianischen Handschriften, die ich im 95sten §. mit den Zahlen 182, 183, 184 belegt habe, und die Sangermanensische (meine 206te) insgesammt von Johann Gachon excerpirt. Diese Auszüge kamen zu spät an, und wurden deswegen, wider die anfängliche Absicht des Bischoffs, mit den Barberinischen Lesearten in einen Anhang geworfen, und von dem Text des N. T. getrennet. Allein selbst in diesen Anhang kam nur ein geringer Theil der Auszüge dieser vier Handschriften, indessen ist das übrige der Welt nicht verlohren, sondern in Millii Ausgabe anzutreffen, dem der Bischoff nicht allein diesen Vorrath überlassen, sondern ihn auch durch seine Ermahnungen zu derjenigen Ausgabe des N. T. auf eine edle Art angetrieben hatte, welche dereinst die seinige verdunkeln sollte. Millius erzählt dis §. 1450 seiner Prolegomenorum, und aus einem bey der Gelegenheit gebrauchten Ausdruck (b) sollte man fast schliessen, daß der Bischoff die Lesearten, wenigstens in dem Appendix, nicht selbst in Ordnung gebracht, sondern diese Arbeit Handlangern, die ihm an Einsicht und Eifer nicht gleich kamen, überlassen habe.

(b) *e quibus paucas duntaxat, idque sine distinctione omni primi, secundi, tertii codicum unde petitae essent, in appendicem editionis Oxoniensis* TRANSMISERANT.

Wegen der Kirchenväter urtheilte Fell unrichtig, und sahe sie zu sehr auf der Seite an, als wenn sie nach dem Gedächtniß citirt hätten: daher er nicht allein selbst nicht den nöthigen Gebrauch von ihnen machte, sondern auch unzufrieden war, daß Millius sich so lange bey ihnen verweilte.

Die zweite Ausgabe, die lange nach des Bischoffs 1686 erfolgten Tode herausgekommen ist, aber sehr wohl hätte unterbleiben können, ist in Folio, und wirklich prächtig. Man benennet sie von Joh. Gregorio, dessen gar entbehrliche Sammlung von Anmerkungen aus Griechischen Vätern, und zum Theil aus Griechischen Profan-Scribenten, gleichfalls nach seinem Tode, in dieser Ausgabe gedruckt ist. Ihr Titel ist: *Novum Testamentum una cum scholiis Graecis, e Graecis scriptoribus tam ecclesiasticis quam exteris maxima ex parte desumptis. Opera et studio Jo. Gregorii - - - Oxonii e theatro Sheldoniano 1703.* Ausser dem prächtigen Druck hat sie nichts des Sheldonischen Theaters würdiges: Sie hat nicht einmahl die in den Anhang gesetzten Lesearten an ihre Stelle unter den Text getragen, noch weniger aber sie aus dem vorhin erwähnten Vorrath bereichert, den der Bischoff Millio so willig zum Gebrauch überlassen hatte.

Man hat auch ein Paar Deutsche Nachdrücke der Ausgabe von 1675: allein wer wird das unbequeme und mangelhafte suchen, da man alles bequemer und vollständiger bey Millio findet? Die Fellische Ausgabe behält nicht einmahl das Verdienst, daß man wegen der aus ihr genommenen Lesearten in zweifelhaften Fällen auf sie zurück gehet, um zu sehen, ob sie falsch citirt sind: denn da Millius die Papiere des Bischoffs selbst gebraucht hat, so ist seine Ausgabe in allen Stücken glaubwürdiger und authentischer als die Fellische. Allein des Bischoffs edles Hertz, der willig seine Sammlungen der Lesearten hergab, und den besten Criticum ermunterte, seine eigene Arbeit in Vergessenheit zu bringen, ja die Kosten zum Druck versprach und aufdrang, verdient eine grössere Lobrede, als der Ruhm seyn kann, eine Ausgabe des N. T. geliefert zu haben, die den Criticis noch ein gantz Jahrhundert hindurch unentbehrlich bleibt. Fell erlebte es indessen nicht, daß die Millische Ausgabe geendiget ward, sondern starb, als Millius im Druck an das 24ste Capitel Matthäi gekommen war, daher er auch sein Versprechen wegen der Kosten nicht weiter erfüllen konnte.

Und

Und hier, glaube ich, hört gleichsahm die Kindheit der Critik, in Absicht auf das N. T. auf: und mit Millii Neuem Testament, sonderlich wenn man Richard Simons Werke dazu nimt, fängt sich ihr erwachsenes Alter an.

11) Ich komme also nun an Joh. Millii Neues Testament, so er nach einer dreißigjährigen Arbeit, ohngefähr vierzehen Tage vor seinem Tode, geendiget hat, und dessen Geschichte er selbst in seinen Prolegomenis von §. 1412. an beschreibet. Doch meine Leser werden die Geschichte desselben gern der Litterär-Historie überlassen sehen, und zufrieden seyn, wenn von dem Inhalt und dem Werth dieses Buchs das einem Critiko wichtige angemerkt wird.

Die Sammlungen, die Millius vor sich fand, die Velesianische, die Barberinische, Stephani seine, die in den Polyglottis Londinensibus, und in dem Fellischen N. T. oder den Papieren dieses Bischoffs, und was er noch sonst habhaft werden konnte, brauchte er, und trug alles in seine grössere Sammlung verschiedener Lesearten ein. Er setzte aber noch mehr neues hinzu. Er excerpirte einige Grund-Editionen genauer: aus einer Menge Griechischer Handschriften, die noch nie excerpirt waren, erhielt er Auszüge, und aus andern, die vorhin zwar gebraucht, aber nicht sorgfältig genug angesehen waren, genauere Auszüge. Ich will sie wegen ihrer Menge hier nicht alle nennen; und man wird es ohnehin im 95sten §. angemerkt finden, wenn man Millio das eine oder andere, in Absicht auf einen Codicem, zu danken hat. So viel es in seinem Vermögen war, fügte er auch die Lesearten der alten Uebersetzungen hinzu; und sein critischer Geschmack war hier schon richtig, indem er den Rand nicht mit Excerpten der neuern Europäischen Uebersetzungen bedeckte, die in der Critik nichts entscheiden. Er machte sich dadurch ein neues Verdienst, daß er dem Rath seines Gönners, des Bischoffs Fell, nicht folgete, der in ihn drang, zu eilen, und sich nicht bey den Kirchenvätern aufzuhalten. Er that das Gegentheil, und lieferte zuerst in seinen Varianten reichliche Auszüge aus den Kirchenvätern, deren Wichtigkeit er erkannte.

Man sagt, daß er aus Handschriften, Vätern und Versionen 30000 Lesearten zusammengebracht habe. Ich selbst habe sie nicht nachgezählt. Millius trieb eher seine Sorgfalt etwas zu weit, Kleinigkeiten und Schreibfehler mit anzumerken, anstatt daß anderer Ver-

zeichnisse zu vieles ausliessen, und mangelhaft waren. Man hat ihm dieses als einen Fehler anrechnen wollen; allein bey einem solchen Hauptbuch, das ein Criticus zum Nachschlagen braucht, will ich lieber etwas zu viel als etwas zu wenig gethan haben; und Millius fällt doch nie in die kindische Sorgfalt einiger zu geschäftigen Sammler, die alles unnütze sammlen, weil sie nicht viel zu sammlen haben. Seine Tadler (oft der Critik unkundige Leute) vergessen oder wissen nicht, daß solche an und vor sich nicht wichtige Fehler der Abschreiber doch dadurch anmerkungswerth wurden, weil man aus ihnen die Beschaffenheit der Codicum und ihre Verwandtschaften mit einander abnehmen kann.

Vor Millio waren die Herausgeber des N. T. und Sammler der Lesearten noch nicht gewohnt, ihre Codices vollständig und deutlich zu beschreiben. Millius that dis zuerst in seinen schönen und gelehrten Prolegomenis von 168 Folio-Seiten: ja er urtheilte auch aus Exempeln der Lesearten über die Güte seiner Handschriften und der übrigen Quellen. Er kam zuerst auf den Gedanken, von den Editionen des N. T. gleichsahm eine Genealogie zu geben: wobey er freilich Fehler beging, allein wer wird das nie thun, wenn er die Bahn zu brechen hat? Seine Prolegomena behalten auch noch jetzt, ungeachtet der Wetsteinischen, ihren Werth, und enthalten viel wichtiges und wahres, so man gar nicht, oder doch nicht so deutlich bey Wetsteinen findet. Wetstein war mehr in der Welt gereiset, er hatte mehr Codices selbst excerpirt, er besaß eine ausgebreitetere Gelehrsamkeit, und ein grösseres Genie; aber Millius hatte mehr Fleiß, mehr critisches Phlegma, ich glaube auch mehr Wahrheitsliebe. Ich finde nöthig dieses zu erinnern, weil ich sehe, daß einigen es vorkommt, als sey nach Herausgebung des Wetsteinischen N. T. Millii Arbeit, und wenigstens seine Prolegomena, entbehrlich und gleichsahm veraltert.

Eben so muß ich auch von Millii neuen Testament selbst, und den darunter gesetzten Varianten urtheilen. Ungeachtet aller Fehler Millii, und aller grossen Verbesserungen und Zusätze Wetsteins, ist doch Millii Sammlung der verschiedenen Lesearten durch Wetsteins seine einem Liebhaber der Critik nicht entbehrlich geworden. Denn Wetstein hat gar zu viel weggelassen, was Millius hat, sonderlich von den Lesearten die aus der Lateinischen Uebersetzung gesammlet sind,

oder

oder die ihr beytreten. War Millius in seinem Urtheil dieser Uebersetzung zu günstig, so war es doch gewiß kein Stück der Partheylichkeit, die Zeugen zu vernehmen und gleichsahm zu protocolliren, die vor die eine Gattung von Lesearten waren: und das Wetsteinische Protocoll (wenn ich seine Varianten so nennen darf) wird immer durch Auslassung der Zeugen mangelhaft.

In dem Text änderte Millius die Leseart nicht, sondern folgte im Abdruck desselben der dritten Ausgabe Stephani. Sein Urtheil aber äusserte er theils in der Sammlung der Varianten unter dem Text, theils in den Prolegomenis. Beides Urtheil widerspricht sich sehr oft, so zum theil daher kommt, daß er unter der Arbeit seine Einsichten (dies bekennet er selbst) durch *Rich. Simons histoire critique* sehr verändert und erweitert, und sonderlich aus diesem Buch den Gebrauch der Versionen besser kennen gelernt hat. Bengel merkt auch an, daß Millius zu Anfang mehr auf die Zahl als auf die Wichtigkeit der Handschriften gesehen, und sich nachher hierin zu seinem Vortheil geändert habe. Ueberhaupt ist Millius mehr auf der lateinischen, als auf der entgegengesetzten Seite; und die gewiß nach dem Lateinischen geänderten Handschriften scheinen ihm wichtiger und treuer, als sie wirklich sind. Das gute hat er, daß er nicht die geschmeidigere Leseart ihrer Leichtigkeit wegen sogleich vorziehet; und in dem Stück hat er unter den Criticis einen richtigen Geschmack eingeführt, dem entgegen, der im Anfang der wieder auflebenden Gelehrsamkeit herrschete.

Sein grosser Fleiß in Sammlung so vieler tausend Lesearten war Anfangs sehr widrigen Urtheilen ausgesetzt: und in Deutschland ist Millius etwas später recht ehrlich geworden als in England, so freilich für die Deutschen Universitäten in den ersten 30 oder 40 Jahren dieses Seculi keine grosse Ehre ist. Geistliche, ja auch Lehrer auf Universitäten, die der Critik unkundig waren, sahen seine grosse Sammlung, wo nicht als etwas feindseeliges gegen die Religion, doch als eine sehr gefährlich angewandte vorwitzige Mühe an. Vielleicht dächte man noch jetzt so, und seufzte über Millium, wenn nicht ein Mann, dessem exemplarische Frömmigkeit und Eifer vor die Religion keinen Widerspruch litte, nehmlich Bengel, in seine Fustapfen getreten wäre.

Millii Arbeit hat ihre Fehler, und zum Theil grosse. Den einen, daß seine Auszüge aus Handschriften alle mangelhaft, und zuweilen unrich-



unrichtig sind; wird niemand völlig vermeiden, der sich an eine so grosse Sammlung waget. Jedoch ist Millius hier weit mangelhafter als Wetstein, aus dem man ihn so oft verbessern muß. Dis kam daher, weil er nicht selbst an fremde Oerter reisen, und die Handschriften vergleichen konnte, sondern sich der Augen und des Fleisses anderer Gelehrten bedienen mußte, deren keiner von ihm abhängig oder besoldet wär, also auch nicht genau nach einer vorgeschriebenen Weise excerpirte. Hätte Millius die Geldbeyhülfe bey dem N. T. gehabt, die jetzt England an das Alte wendet, so hätte er diese Fehler zum Theil vermeiden können: doch muß man ihm danken, daß er gefehlt hat; denn ohne sich dieser Gefahr auszusetzen, hätte er nicht so viel gutes sammlen können.

Die morgenländischen Uebersetzungen sind noch fehlerhafter von Millio ausgezogen, weil er die Sprachen nicht selbst verstand, sondern sich an die lateinische Uebersetzung hielt, die er in den bibliis Polyglottis bey der Syrischen, Arabischen und Aethiopischen fand. Dieser Fehler, den mein seel. Vater in der tractatione critica de variis lectionibus N. T. caute colligendis vorzüglich gerüget hat, gehet überaus weit, und nicht in die hunderte, sondern tausende hinein. Man darf, um davon zu urtheilen, nur den siebenten Paragraphen meiner *Curarum in actus apostolorum Syriacos* nachlesen, wo ich blos die zur Apostelgeschichte gehörigen Lesearten des Syrers anmerke, die Millius gar nicht, oder die er falsch ausgezogen hat: ihre Anzahl wird, wo nicht tausend, doch wenigstens ein halbes Tausend, bey dem einzigen Buch betragen. Und nun ist noch im Jahr 1767. des Herrn Prof. Bode pseudocritica Millio Bengeliana hinzugekommen, die die Absicht hat, alle von Millio begangenen Fehler dieser Art anzuzeigen und zu bessern; eine Schrift die denjenigen unentbehrlich ist, der Mill gebrauchen will, und selbst nicht Syrisch und Arabisch versteht, um ihn zu prüfen.

In seinen Beschreibungen der Codicum, und anderer critischer Zeugen der Lesearten, die er nicht selbst vor Augen gehabt, bekommt er zu oft Gesichter, und erzählt mit grosser Zuversicht Vermuthungen, als wenn es Facta wären; wovon seine Beschreibung des bey den bibliis Complutensibus gebraucht seyn sollenden Codicis Vaticani, und die Anführung etlicher 100 Lesearten, die in diesem Codice stehen sollen,

len, weil sie in den Complutensibus stehen, und aus denen er wieder von dem Werth des Codex urtheilet, das grösseste Beyspiel ist.

Den Widerspruch seiner Urtheile, den ihm andere so sehr aufmutzen, und von denen Whitby unter dem unanständigen Titel, *Millius ἑαυτὸν τιμωρούμενος* (c) Beyspiele sammlet, rechne ich nicht mit unter seine Fehler, sondern lege es ihm zum Ruhm aus, daß er unpartheyisch genug dachte, unter der langen Arbeit von 30 Jahren andere Einsichten zu bekommen, und ehrlich genug war, es zu bekennen. Wer über etliche 1000 Lesearten urtheilet, bey deren vielen die Wahrheit nicht so deutlich in die Augen fällt, sondern der Ausschlag gleichsahm nur von Stäubchen gegeben wird, der wird ohnehin zu verschiedenen Zeiten verschieden über Kleinigkeiten urtheilen, wenn er nicht den Vorsatz hat, nur die oder die Ausgabe zu vertheidigen (wie Whitby), oder sich selbst immer wieder aufschlägt, um durch das Gedächtniß das Urtheil gleichförmig zu erhalten.

Allein das tadele ich freilich an Millio, daß er zu oft urtheilet, wo es nicht nöthig, und weder für die eine noch die andere Leseart ein sichtbares Uebergewicht vorhanden war, und noch mehr, daß er es mit einem so entscheidenden Ton thut. Wo die Leseart nicht wichtig ist, und in dem Sinn nichts verändert, da findet sich nur selten auf der einen Seite ein merkliches Uebergewicht, sonderlich wo man es nicht in der Menge der Zeugen setzen, sondern die Leseart der wenigern Handschriften vorziehen will. Muß man sich daher nicht wundern, wenn Millius in seinen Prolegomenis bey Beschreibung der Codicum in manchem nicht eine oder zwey, sondern gleich 50 bis 100 ihm eigene Lesearten gefunden hat, die er für richtig (genuinas) ausgiebt, und als Beyspiele der Güte des Codex anführt, der sie, da sie anderwärts vermißt werden, noch aus den Originalien der Apostel beybehalten haben soll? Es scheint, daß er hier gemeiniglich blos sein Ohr urtheilen

(c) In dem Appendix zu dem *examine variantium lectionum Millii.* Wie unanständig lautet der Vorwurf und die beleidigende Ueberschrift aus der Feder eines Whitby, dessen nach dem Tode gedruckte letzte Gedanken (*ὕστεραι φροντίδες or last Thoughts*) alles widerrufen, was er nicht von Kleinigkeiten eintzelner Lesearten geurtheilet, sondern in seinem gantzen Leben von der Gottheit Christi gelehret, und schriftlich vertheidiget hatte?

len ließ, ohne zu bedenken, daß dis Ohr bey andern, ja auch selbst bey ihm, nicht zu aller Zeit einerley wäre; und daß gemeiniglich keine von beiden Lesearten das Ohr so verlezte, daß sie nicht von dem Schriftsteller herkommen konnte.

Millii vornehmster Gegner, der ausdrücklich gegen ihn geschrieben hat, und dem man auch sonst eine gute Gelehrsamkeit nicht absprechen kann, ist Daniel Whitby. Doch gehet diese Widerlegung meistentheils nur Millii Urtheil über die Lesearten an, und ist eine Vertheidigung des gewöhnlichen gedruckten Textes. Wenn daher auch Whitby oft Recht haben sollte, wie wol nicht zu leugnen, ja auch bey dem, was ich vorhin von Millii Urtheilen gesagt habe, kaum anders zu vermuthen ist, so bleibt doch die Brauchbarkeit der Millischen Sammlung von Varianten eben dieselbe. Whitbys Absicht wird man aus dem Titel des Buchs am besten ersehen, den ich vollständig hersetzen will: *examen variantium lectionum Johannis Millii, S. T. P. in N. T. ubi ostenditur:*

1) *lectionum harum fundamenta incerta plane esse, et ad lectionem textus hodierni convellendam protinus inidonea.*
2) *lectiones variantes, quae sunt momenti alicujus, aut sensum textus mutant, paucissimas esse, atque in iis omnibus* (d) *lectionem textus defendi posse.*
3) *Lectiones variantes levioris momenti, quas latius expendimus, tales esse, in quibus a lectione recepta rarissime recedendum est.*
4) *Millium in hisce variantibus lectionibus colligendis saepius arte non ingenua usum esse, falsis citationibus abundare, et sibimet ipsi multoties contradicere:*

opera et studio DANIELIS WHITBY, *S. T. B. et ecclesiae Sarisburiensis Praecentoris. 1710.* Dis Buch ist nachher an Whitbys Paraphrase and Commentary on the N. T. angehänget, da es 1727. zum zweitenmahl gedruckt ist. Whitby war ein ganz guter Exegete, daß er aber von der Critik weniger Kenntniß hatte, siehet man gleich aus dem

(d) *in* OMNIBUS *defendi posse*: sagt freilich nichts unmögliches, denn welche Sache ist so schlimm, daß man sie nicht vertheidigen kann? Allein es schmeckt nicht nach Wahrheits-Liebe, wenn einer den Text Stephani an allen Orten vertheidiget, oder Stephanus müßte inspirirt gewesen seyn.

dem dogmatischen oder käzermachenden Ton, auf den er im Anfange seiner Vorrede Millij ganze Sammlung nimt, die, wie er meint, der Gewißheit des Wortes Gottes zum Vorwurf gereichet, und aus der wunderlichen Einwendung gegen Millium: Millius habe an die 90 Handschriften verglichen, und billige doch oft eine Leseart, für die er nur 20 oder 30 Handschriften anführe: folglich müsse er entweder im Vergleichen nachläßig gewesen seyn, oder die von ihm verworfene Leseart stehe in den meisten Handschriften. Dis verräth einen Mann, der nichts von Handschriften wußte, auch nicht einmahl aus Millii Prolegomenis gelernt hatte: denn sonst würde er gewußt haben, daß nicht alle 90 Handschriften das ganze N. T. enthielten. Whitby ist übrigens sehr wider die lateinische Leseart, der Millius so günstig war: und wenn man ihm folgete, so würde fast alles auf die ältesten Anführungen der Kirchenväter, und wenig auf unsere jezige Handschriften ankommen, doch so, daß er dabey glaubt, die Väter citiren oft aus dem Gedächtniß.

Ludolph Küster hat Millii N. T. noch mit den Lesearten aus zwölf Handschriften bereichert, zu Amsterdam im Jahr 1710 zum zweitenmahl herausgegeben. Die vorhin gedachten zwölf Handschriften, deren jedoch einige schon ehedem unter andern Nahmen mangelhafter excerpirt waren, sind, neun Parisische, die man im 95sten §. finden wird, die Carpzovische, die Seidelsche und Börnersche. Ausserdem hat diese wiederhohlte Ausgabe noch das Gute, daß sie gewisse, Millio später zugekommene, Lesearten, die er in einen Anhang gesezt hatte, jedwede an ihrer Stelle einrücket.

Ich kann die Nachricht von dieser wichtigen Ausgabe nicht abbrechen, ohne des Exemplars, so ich davon besitze, Erwähnung zu thun, weil ich gern verhüten wollte, daß der daran gewandte Fleiß der Nachwelt nicht verlohren gehen möchte, wenn es mir entweder an Zeit oder Gelegenheit fehlen sollte, ihr denselben nützlich zu machen. Es ist dieses ein von meinem seel. Vater geerbtes Exemplar, bey welchem er am Rande durch und durch Zusätze beygeschrieben hat, die nicht blos in Urtheilen und Anmerkungen über die Lesearten, sondern auch in neuen Sammlungen bestehen. Diese sind theils aus Theophylacto, aus der Syrischen, der Aethiopischen, und den Arabischen Uebersezungen (sonderlich der Erpenisch-Arabischen) genommen; theils aus einem

 in

in der Ludewigischen Bibliothek befindlich gewesenen Manuscript der Vulgata. Auch die letztern Auszüge sind beträchtlich: doch sind die Excerpte der morgenländischen Uebersetzungen das wichtigste, und sonderlich für Millium eine grosse Verbesserung, weil hier gerade die schwache Seite seines Werkes war, und man zuverläßig versichert seyn darf, daß mein Vater nicht aus den lateinischen Dollmätschungen, sondern aus den morgenländischen Uebersetzungen selbst, geschöpfet hat. Nach meinem Tode hat man dis Exemplar nicht in meiner Büchersammlung, sondern in der Bibliothek des Waisenhauses zu Halle zu suchen, wo es der Nachwelt aufgehoben, vielleicht auch gedruckt werden wird.

Auf der Bodlejanischen Bibliothek ist ein Exemplar mit Zusätzen oder Verbesserungen von Millii eigener Hand befindlich. Siehe Herrn Dr. Griesbachs Vorrede zu seiner Ausgabe der historischen Bücher des N. T. S. 18.

12) Das N. T. des gelehrten Syndici der Stadt Bremen, Gerhards van Mastricht, hat in Deutschland einen grossen Ruhm erhalten. Er gab es zuerst in dem Jahr 1711 mit einigen sogenannten Prolegomenis und mit verschiedenen Lesearten heraus, die er theils aus der Oxfordischen Ausgabe des Bischofs Joh. Fell genommen, theils aus einer Handschrift, die in der kayserlichen Bibliothek befindlich ist, selbst mit vielem Fleiß gesammlet hatte. Er nennet sich auf dem Titulblat G. D. T. M. D. d. i. *Gerhardus de Trajecto Mosae, Doctor*.

So sehr die Arbeit dieses Mannes von manchen gelobet ist, so mittelmäßige Gedanken hat der seel. Bengel von ihr in seiner *introductione in crisin N. T.* p. 440. der ersten, und S. 76. der neuen Ausgabe. In der Wahl der Lesearten ist der seel. Mastricht nicht glücklich gewesen; und nachdem Millius viel vollständigere Auszüge aus den Handschriften des N. T. gemacht hat; so weiß ich nicht, wozu seine sehr unvollständige Sammlung der verschiedenen Lesearten zu gebrauchen ist.

13) Ein ungenannter Engländer hat zu London im Jahr 1729 in Octav, *the New Testament in Greeck and English*, herausgegeben, das ich aber nicht selbst gelesen habe, sondern nur aus anderer Nachricht kenne (e). Es ist dieses der Griechische Text des N. T., in dem er sich sehr

(e) Siehe die Hallische Bibliothek n. 418. 419. im vierten Bande.

sehr vieles zu ändern unterstanden hat, nicht allein wo er ältere Handschriften vor sich hatte, sondern auch wo er sich blos auf seine Vermuthung gründen kann; eine ganz neue Englische Uebersetzung des N. T. die fliessend genug gerathen ist; und einige Anmerkungen, in denen jedoch keine neue Auszüge aus Handschriften vorkommen, sondern nur Millii seine gebraucht werden. Der Herausgeber hat den Grundsatz, daß es ihm erlaubt sey, nach blossen Vermuthungen die Lesearten des N. T. zu ändern; und lachet über die, die keine Leseart erdichten wollen. Z. E. Gal. IV, 25. kann er die gemeine Leseart nicht verstehen, und setzt die Vermuthung an die Stelle der Leseart, von der ich S. 646. geredet habe: wobey er so gewiß ist, daß, weil Millius sich nicht unterstanden hat, die Worte, die in allen Handschriften stehen, Σινᾶ ὄρος ἐστὶν ἐν τῇ Ἀραβίᾳ auszulassen; er die spöttische Anmerkung beyfüget: *as if there was any manuscript so old, as* COMMON SENSE, gleich als wenn eine Handschrift älter wäre als gesunder Verstand! Ein einfältiger Witz! Wer zu wenig gelernt hat, den grammaticalischen Wortverstand eines Auctors zu fassen, der wird freilich keinen gesunden Verstand in den übelverstandenen Worten finden; allein aus seiner Schuld. Ueberhaupt aber ist es eine wunderliche critische Regel, daß man die gesunde Vernunft allen Handschriften vorziehen solle: denn mich dünkt, die gesunde Vernunft kann einem höchstens zeigen, was ein Schriftsteller nicht hätte schreiben sollen, nicht aber, was er wirklich geschrieben oder nicht geschrieben hat.

Der seelige Wolff, pflegt diesen dreisten Herausgeber in seinen Curis zu widerlegen; Leonh. Twells hat es in einer eigenen Schrift gethan, die ich aber nicht ansichtig werden kann: und in der Hallischen Bibliothek wird dis N. T. als eine der dreistesten Unternehmungen gegen die Lehre von der Gottheit Christi beschrieben.

14) Der seelige Johann Albert Bengel, Abt zu Alpirspach im Würtembergischen, ward auf eine andere Art, als bey den meisten Gelehrten gewöhnlich ist, zum Critico: nehmlich recht so, wie Doctor Luther seinen Theologen gebildet wissen wollte, durch Anfechtung (f), oder, wie es der Philosophe ausdrücken würde, durch ernsthafte und ihn sehr beunruhigende Zweifel. Er bediente sich in seinen Studenten-Jahren

(f) *per tentationem.*

ren des vom seel. Prof. Franken veranstalteten Hallischen Nachdrucks des Fellischen Neuen Testamentes: und da er die Theologie nicht seinen Lehrern zuglauben, sondern auf das Zeugniß der Bibel gründen wollte, so gerieth er über die erblickte Menge verschiedener Lesearten, die ihm das N. T. ungewiß zu machen schienen, in eine sehr grosse Unruhe, welche er aus Furchtsamkeit seinen Lehrern nicht entdeckte, indem er nicht wußte, daß sonst jemand nach diesen Dingen fragte (g). Man siehet aus dem Erfolg, was für einen nützlichen Eindruck diese Unruhe zurückgelassen, und welchen Einfluß sie in sein Studiren gehabt hat: und in der That, wer des Gewissens wegen begierig ist, die wahre Leseart zu finden, der wird die Mittel eifriger zusammen suchen, und sie gleichsahm mit mehrerem Geist, unpartheyischer, und glücklicher anwenden, als wer nur aus Beruf, oder um den Nahmen eines Critici zu erlangen, oder aus Gelehrter Musse und Neigung, die Critik des N. T. treibt. Man findet Bengeln bey Untersuchung der Lesearten nicht blos sorgfältig, sondern auch im eigentlichen Verstande gewissenhaft; denn er glaubte, sich an Gott zu versündigen, wenn er aus seiner Schuld, d. i. aus Nachlässigkeit oder Eigensinn, den wahren Text verdrängen, und die unrichtige Leseart einführen sollte. Er suchte nicht blos Lesearten zu sammlen, die ein urtheilender Leser brauchen könnte, sondern auch sie zu wägen: jedoch urtheilte er nicht so häufig als Millius, dem er sonst in der Verehrung gegen die lateinische Leseart, und in Vorziehung der etwas schweren Lesearten vor den gantz fliessenden und geschmeidigen nahe trat. Ueberhaupt war sein Urtheil kühle und gesund, welches aber nicht hindert, daß er nicht oft, aus zu grosser Hochachtung für die Lateinische Leseart, und den Alexandrinischen und andere alte Latinizirende Codices, hätte fehlen sollen. Das eintzige möchte man an ihm aussetzen, daß er bey seinem Urtheil zu standhaft blieb, und in seinem zur zweiten Ausgabe hinterlassenen Apparatu critico zu wenig von dem Widerspruch anderer Gebrauch gemacht hat, einige Fehler zu verbessern: vielleicht ist sein ohnehin natürlicher Weise zur Standhaftigkeit geneigtes Temperament durch die schlechten Widersprüche Unwissender, die er Anfangs erdulden mußte, noch

(g) Siehe seinen Lebenslauf S. 699. und 703. der zweiten Ausgabe des *Apparatus critici*.



noch mehr gewöhnet worden, auf die Widersprüche nicht zu achten. Einen andern Fehler des Urtheils, dessen Einfluß nur bey wenigen Stellen erweislich ist, würde ich übergehen, wenn nicht Wetstein S. 169. ihn Bengeln hauptsächlich vorgeworfen hätte. Er will nehmlich, durch eine innere Gnade, und Geschmack, werde bisweilen die wahre Leseart unter allen Zusätzen menschlicher Hände deutlich erkannt. Wo Gott eine solche critische Gnade verheissen hat, weiß ich nicht: und ich fürchte, wenn man ihr folgen sollte, so würde sie bey einem immer anders als bey dem andern sprechen. Das Verdienst behält Bengel immer, man mag auch von seiner Arbeit urtheilen, was man will, daß die Critik jetzt in Deutschland weniger verdächtig, und weit mehr bekannt und gewöhnlich ist, als vorhin. Er gab zuerst im Jahr 1734. zu Tübingen das schon 1725. durch einen Prodromum angekündigte N. T. in Quart heraus, dem er eine *introductionem in crisin N. T.* vor- und einen *adparatum criticum* und *epilogum* nachsetzte. Die introductio in crisin machte die Codices, Versionen, Editionen, bekannt, und führte vernünftige critische Regeln aus: beides in solcher Kürtze, daß auch Geistliche, die aus der Critik noch nicht ihr Hauptwerk machen wollen, nicht abgeschreckt werden. Dis hat Bengeln mehr Leser erworben, als critische Schriften sonst zu haben pflegen; und diese Leser sind gemeiniglich in Schüler und Verehrer von ihn verwandelt worden.

Den Text ließ er nicht, wie Millius, aus einer der vorhergehenden Ausgaben abdrucken, sondern besserte ihn wirklich nach seinen Einsichten. Allein hiebey gebrauchte er die Bescheidenheit, und damahls nöthige Vorsichtigkeit, keine Leseart, so richtig sie ihm auch vorkam, in den Text zu setzen, wenn sie nicht vorher in einer oder der andern Ausgabe gestanden hatte; wodurch er der Anklage vorbeugete, als habe man von ihm eine neue Bibel zu befürchten. Blos bey der Offenbahrung Johannis nahm er sich die Freyheit, Lesearten einzurücken, die noch nie gedruckt gewesen waren, weil dis Buch nach so wenigen Codicibus, ja von Erasmo an einer Stelle nach gar keinem, gedruckt war. Unter den Text setzte er einige von ihm ausgesuchte Lesearten, doch ohne ihre Zeugen beyzufügen, als die er für den Apparatum criticum aufhob; statt dessen äusserte er nur durch die Buchstaben α. β. γ. δ. ε. und andere Zeichen sein Urtheil von diesen Lesearten des

Ran-

Randes: α zeigte an, daß er sie für richtig hielt: β daß sie zwar minder gewiß, aber doch nach dem Zeugniß der Handschriften dem Text vorzuziehen sey: γ daß sie dem Text gleich, und er ihrentwegen ganz zweifelhaft sey: δ daß sie schlechter als der Text, und ε daß sie ganz verwerflich sey, ob sie gleich einige Vertheidiger gehabt habe. Man kann nicht in Abrede seyn, daß dis eine sehr bequeme Art war, den Text zu bessern, was auch Wetstein dagegen gesagt hat.

Endlich setzte er seine gantze Sammlung von Lesearten, nebst den Zeugnissen für sie, und nicht selten mit den Gründen für sein Urtheil, in den Apparatum criticum. Dieser Vorrath war der Hauptsache nach aus Millio genommen, doch so, daß Bengel wegließ, was ihm unerheblich vorkam. Dis ist wol eins von den Dingen, die Wetstein mit Recht an ihm tadelt. Eine solche Auswahl liesse sich etwan vertheidigen, wenn der gantze Vorrath unter den Text gesetzt wäre, und man den Raum hätte sparen müssen: allein da er ihn besonders drukken ließ, und sich ausbreiten konnte wie er wollte, und da er schon unter dem Text vor den Leser, der nicht alles zu wissen verlangte, eine Auswahl der Varianten gemacht hatte; so wäre es besser gewesen, den Apparatum so vollständig als möglich zu machen, und nichts wegzulassen. Denn etwas, das erheblich war, oder wenigstens seinen Lesern bey einer Gelegenheit wichtig ward, konnte Bengeln unerheblich vorkommen, und von den Handschriften, die er von neuen excerpirt lieferte, konnte der Leser ohne vollständige Auszüge, auch ihrer offenbahren Fehler, nicht urtheilen (h). Sonst vermehrte Bengel auf andere Weise den Millischen Vorrath ansehnlich, theils durch neue Auszüge aus vorhin ungebrauchten Handschriften, theils durch Einrückung der Excerpten, die schon andere hätten drucken lassen, theils durch eine genauere Sorgfalt, die er auf die alten Uebersetzungen wandte. Ich will der Kürtze wegen in der Note die Worte abdrucken lassen, mit denen er in seiner Vertheidigung gegen Wetstein dis neue seiner Ausgabe nahmhaft macht (i). Und diese Zusätze zu Millii Vorrath machen

(h) Bengel selbst erkannte sonst, daß auch die Anzeige der Kleinigkeiten nützlich wäre; und er ist der stärkste Vertheidiger Millii in diesem Stück. Siehe seinen Prodromum oder die zweite Ausgabe des apparatus critici p. 628.

(i) S. 656. der zweiten Ausgabe des apparatus critici: *Non solum Augusta*-
nos

machen seine Sammlung vorzüglich schätzbar, ja einem Critico unentbehrlich, sonderlich da vieles darunter ist, das man bey Wetstein vergeblich sucht, und auch in Absicht auf die von Wetstein aus ihm genommene Excerpte einiger Handschriften Bengels Apparatus stets die Grundausgabe bleibt, auf die man zurück zu gehen hat, wenn etwan in Wetsteins, oder andern folgenden Editionen Druckfehler begangen seyn sollten, oder künftig begangen würden. Auch deswegen ist Bengels Arbeit dem wahren untersuchen wollenden Critiko unentbehrlich, weil er die Handschriften nennet, die für die Leseart des Textes sind, welches Wetstein nicht thut, und seinen Leser in der völligen Ungewißheit läßt, ob der Text hundert oder gar keine Zeugen für sich hat, und allenfalls wie viele, wenn er ja Zeugen haben möchte.

Von dem Text dieses N. T. sind einige Handausgaben, mit Weglassung des critischen Vorraths gedruckt, dieser letztere aber ist 1763. nach dem Tode seines Verfassers, mit Beyfügung seiner geschrieben hinterlassenen Zusätze und Aenderungen, und etlichen kleinern das N. T. betreffenden Schriften und Vertheidigungen desselben, unter dem Titel, *apparatus criticus ad N. T* herausgekommen; welcher Titel hier mehr begreift, als in der ersten Ausgabe, in der er blos der Sammlung der Lesearten eigen war. Hier vermisse ich eben, daß der seel. Bengel sich den Widerspruch seiner Gegner nicht genug zu Nutze gemacht, und Fehler, die sie anzeigten, stehen gelassen hat, z. E. Offenb. XV, 6. verglichen mit Wetsteins Prolegomenis S. 161. n. 12. Doch, vielleicht hätte er mehr geändert, als er an den Rand seines Buchs

nos septem, Byzantinum, Hirsaugiensem, Moscuensem, Uffenbachianos duos MSS. codices contuli, quos duodecim censura memorat. Sunt praeterea Basileenses tres, Bodlejanus unus apud Waltonum, Camerarianus, Dionysianus apud Gagneium, Geblianus, Parisinus unus apud Simonium, Wolfiani duo, complures apud L. Vallam et I. Fabrum Stapulensem, fragmenta alia et excerpta, quae Millio et Kustero intacta in apparatu meo congressi.' Antiquissimae translationi Latinae tantundem facile operae dicavi, quantum ipsi textui Graeco. (Dis ist deshalb noch wichtiger, weil Wetstein die Vulgata nicht genau genug excerpirt hat, man also ihrentwegen Bengeln nachzusehen hat) — *Accessere versiones Copticae et Armena in libris N. T. a Millio hac parte praetermissis, a Cel. la Croze rogatu meo revisis, et multa alia versionum, patrumque supplementa.*

Buchs geschrieben hinterließ, wenn er die neue Ausgabe erlebt und selbst besorgt hätte.

Dieser Gegner, muß ich auch noch gedenken. Das Geschrey, so zuerst in Deutschland gegen Bengels N. T. erhoben ward, und das Ungelehrte und Anfänger in Journalen, oder solche grobe Unwissende als der Rector Hager in Disputationen wiederhohlten, als litte die Religion Gefahr, ist einer Erzählung nicht mehr würdig, und fast möchte man sagen, Bengel hätte es nicht alles beantworten sollen. Ich nenne wenigstens nur die geschickten Gegner. Wolf hat in seinen Curis bey der Offenbahrung Johannis, und der seel. Baumgarten, in dem *Examine variantium lectionum in epistola Jacobi*, sich öfters gegen Bengeln erkläret, denen er in der zweiten Ausgabe des Apparatus zu antworten pflegt. Mein seel. Vater hatte in der *tractatione critica de variis lect. N. T.* gegen das, was Bengel von dem Alexandrinischen Codex urtheilte, Erinnerungen gemacht, auch in Absicht auf die Syrische Uebersetzung einige die Hauptsache betreffende Fehler verbessert. Dis gab zu einem gantz freundschaftlichen Streit Anlaß, der in des seel. Bengels *tractatione critica de sinceritate N. T. Graeci tuenda, cum adspersis hic illic ab editore, Christiano Benedicto Michaelis, annotatiunculis, Halae* 1750. geführt ist. Hievon ist oben bey Gelegenheit der Syrischen Version und des Cod. Alex. das nöthige gesagt. Einen heftigen Gegner, und unter den übrigen heftigen beyweiten den geschicktesten, hatte er an Joh. Jac. Wetstein. Dieser Mann pflegte in seinen letzten Jahren, wenn er mündlich von Bengeln redete, in Worte gegen ihn auszubrechen, deren er sich freilich schriftlich schämte; allein die Heftigkeit leuchtet doch auch in Schriften hervor. Bisweilen tadelt er an ihm, was er billig hätte loben sollen, z. E. S. 157. seiner Prolegomenorum, daß er seine Meinung einige mahl geändert habe (k); gerade als wenn es nicht rühmlich wäre, unter Fortsetzung der Arbeit neue Einsichten zu bekommen, und als wenn Wetstein nicht selbst dis auf eine lobenswürdige Weise gethan, und bey der Ausgabe seines N. T. anders gedacht hätte, als bey seinen ersten Prolegomenis, oder gar bey seinem ersten Project das

(k) *Non maturi judicii est, sed inconstantiae et levitatis suspicionem praebet, quod Bengelius in altero prodromo a priore longe recessit &c.*



das N. T. herauszugeben. Beynahe werden meine Leser, da ich S. 705. Bengeln die entgegengesetzte zu grosse Beständigkeit schuld gebe, glauben, er sey auf der Mittelstrasse geblieben, und Wetstein sowohl als ich, wir irreten beide. Was Wetstein gegen Bengel geschrieben hat, findet man theils in der bibliotheque raisonnée, und darauf hat Bengel 1737. in der *defensione N. T. Graeci Tubingae editi* geantwortet: theils in Wetsteins Prolegomenis zum ersten Theil des N. T. S. 156-170. worauf, so viel ich weiß, nicht geantwortet ist. Wetstein war bey aller Widrigkeit gegen Bengel doch ein so gelehrter Mann, daß man wohl thut, seine Erinnerungen zu lesen, wenn man von Bengels Arbeit unpartheyisch und einsichtsvoll urtheilen will. Die Fehler, die Wetstein Bengeln vorwirft (und wer war besser im Stande, Fehler einer vorigen Sammlung zu entdecken, als der an einer noch grössern Sammlung arbeitet?) sind entweder Fehler des Urtheils, oder, wo es auf Facta ankommt, nur sehr einzelne bey wenigen Stellen; so daß die Zuverlässigkeit der Bengelischen Sammlung bey diesem Streit ehe gewinnet, als verlieret. Wenigstens wollte ich, der ich nie mit eben dem Fleiß die verschiedenen Lesearten untersucht oder gesammlet habe, als Wetstein, doch im Wetsteinischen N. T. leicht mehr Fehler in Anführung der Lesearten zeigen, als Wetstein Bengeln gezeiget hat.

15) Ich komme nun zu dem so oft genannten **Joh. Jacob Wetstein**, dessen Ausgabe des N. T. unter den bisherigen beyweiten die wichtigste, und einem Forscher der wahren Leseart unentbehrlich ist. Von ihrem exegetischen Gebrauch und den Anmerkungen ist §. 29. gehandelt: jetzt will ich sie blos von der critischen Seite, und in Absicht auf ihre Sammlung und Beurtheilung der Lesearten betrachten. Man wird mir desto eher einige Weitläufigkeit zu gute halten, weil die Ausgabe so sehr wichtig ist, und ihre critische Verdienste zu Anfang noch nicht sorgfältig genug untersucht und beurtheilet zu seyn scheinen. Denn in den gelehrten Tagebüchern, die sie bald nach ihrer Herausgabe ankündigten, konnte dis der Natur der Sache nach nicht hinlänglich geschehen: und es gehörte wenigstens ein täglicher Gebrauch von mehreren Jahren dazu, bey einer Sammlung von mehr als 30000 Lesearten (so viel hatte schon Millius), deren manche mit 40 und mehr Zeugnissen bestätiget ist, also, bey einer Sammlung von mehr als

tausendmahl tausend Citatis zu bestimmen, wie treu, wie richtig, und vollständig sie sey, und was für Einflüsse sie in die Leseart habe.

So wenig man sonst bey einem Sammler der verschiedenen Lesarten sich darum zu bekümmern hat, ob er rechtgläubig oder irrgläubig gewesen sey, indem der eine so gute Augen, so viel Kunde der Sprachen, in denen die Uebersetzungen des N. T. geschrieben sind, ja auch so viel Fleiß und Redlichkeit haben kann als der andere: so ist doch bey Wetsteinen nöthig, daß wir seiner Glaubenslehre gedenken. Denn wenn er in Verheelung derselben unredlich zu Werke gegangen seyn sollte, so kann freilich auch seine Redlichkeit in Sammlung der Lesearten in Verdacht kommen. Und diese Sache wird wichtig; denn da er so viele Handschriften entweder zuerst, oder genauer als vorhin geschehen war, excerpirt hat, und noch niemand sie nach ihm verglichen hat, so ist er, vielleicht bey dem dritten Theil der Lesearten, bisher unser einziger Zeuge. Können wir uns auf diesen Zeugen sicher verlassen? Sollte er wol seiner Theologie zu Gunst die Codices falsch oder mangelhaft angeführt haben? und wenn auch dieses nicht geschehen ist, können wir dem Zeugniß des Fleisses und der Genauigkeit, daß er sich selbsten giebt, Glauben beymessen?

Wer von Wetsteins Religions-Meinungen urtheilen will, der muß, ausser dem Facto, daß er, anfänglich ein reformirter Prediger, und der vorgiebt, blos aus Haß abgesetzt zu seyn, als Arminianischer Professor zu Amsterdam gestorben ist, noch die 1730 zu Basel herausgekommenen *Acta* oder Handlungen, betreffend die Irrthümer und anstößige Lehren H. J. J. W. gewesenen *Diaconi Leonhardini*, zu Hülfe nehmen, und sie mit dem vergleichen, was Wetstein in den Prolegomenis S. 132-141. und 191-219. zu seiner Verantwortung geschrieben hat. Nachdem man auch nun Wetsteins Anmerkungen zum N. T. gedruckt in Händen hat, so wird es der Sache vieles Licht geben, wenn man die ihm in den Acten zur Last gelegten Auszüge seiner Collegiorum, die er häufig ableugnet, und für unrichtig nachgeschrieben ausgiebt, mit dem zusammenhält, was Wetstein selbst hat drukken lassen. Dabey wird sich allerdings finden, daß Wetstein einige ihm aufgebürdete Lehren, z. E. es gebe überall keinen Teufel, Christus sey von bösen Begierden versucht, und die vorsätzliche böse Lust

sey

sey keine Sünde, entweder niemahls gehabt, oder nachher geändert habe.

Was in den Acten die Ausgabe des N. T. betrifft, zeiget, daß seine Gegner ihm an Kenntniß der Critik nicht zu vergleichen waren, und aus Mangel der Einsicht sich den unschuldigsten und löblichsten Fleiß als gefährlich für die Religion vorstelleten. Hier behält also Wetstein wol vermuthlich vor dem Richterstuhl der Nachwelt Recht; und sie wird es seinen Hauptwidersachern, Iselin und Frey, immer übel nehmen, daß sie von der critischen Gelehrsamkeit eines in diesem Stücke ihnen weit überlegenen Mannes verächtlich reden. Allein in Absicht auf die Glaubenslehre scheint unläugbar, daß er die eigentliche allerhöchste Gottheit Christo abgesprochen, und noch weniger den heiligen Geist für wahren Gott erkannt habe. Was man hievon in den ihm nachgeschriebenen Collegien fand, stehet der Sache nach, und zum Theil ausführlicher und anstößiger in seinen Noten: so daß man nicht anders denken kann, als, er habe es mit Unrecht vor Gerichte abgeleugnet: ja oft ist die Uebereinstimmung so groß, daß man fast gezwungen ist zu glauben, er habe schon zu Basel einen Theil seiner Collegien über das N. T. schriftlich concipirt gehabt, welches seinem Vorgeben im Gerichte widerspricht. Es ist also folgendes mit der Redlichkeit kaum zu reimen,

1) daß er, sonderlich in den letzten Verhören und Verantwortungen, diese Anklagen durch viele Künste und Wendungen ableugnet, und für gut reformirt angesehen seyn will: und das, um ein Lehramt an der Kirche nicht zu verlieren, welches ein gewissenhafter, oder nur ein bürgerlich-redlicher Mann niederlegen müßte, wenn er in solchen Hauptsachen von seiner Kirche verschieden denkt.

2) daß er seine ihm vorgelegten Collegia ableugnet, da doch aus den Noten sich ergiebt, daß einiges seine, und keinesweges seiner Zuhörer Sätze waren. Diese Anklage wird dadurch schlimmer, daß er vor seine eigene Ehre, und vor das Publicum, so wenig Achtung hatte, in den Noten eben des N. T. diese Sätze drucken zu lassen, in dessen Prolegomenis er erzählt, daß ihm seiner Zuhörer Nachgeschriebenes zur Ungebühr beygemessen sey.



3) daß er noch immer nachher die Sache vorstellet, als sey er unschuldig abgesetzt, und sich gegen die, welche ihn einer Heterodoxie beschuldigten, heftig erzürnet. Wie kann ein vernünftiger und billiger Mann es übel nehmen, und unter die Verfolgungen, ja nur unter die Strafen rechnen, wenn man ihn nicht zum Lehrer einer Kirche haben und besolden will, von deren Grundsätzen er das Widerspiel glaubt, und lehrt?

4) daß er in seinen Prolegomenis es so vorstellet, als sey Iselin wegen Entdeckung eines wunderlichen und beschämenden Irrthums, und Frey aus unbekannten Ursachen, sein heftiger Feind gewesen, und diese Feindschaft habe die gantze Klage verursachet. Es kann seyn, daß Wetstein diese Männer beleidiget hat; allein wenn sie auch seine besten Freunde gewesen wären, und ihnen nur einige Vorsorge vor die Kirche zu Basel oblag, so konnten sie doch wol nicht zugeben, daß ein Mann, der das glaubte, was Wetstein hernach selbst in seinen Noten geäussert hat, Prediger einer reformirten Gemeinde bliebe. So würde ich denken, wenn ich selbst der Beklagte wäre: und wenn ich Prediger in einer Kirche wäre, deren Religion ich zuwider glaubte und lehrte, so würde ich es auch meinem Freunde nicht verübeln, mich zu dem zwingen zu helfen, was ohnehin die Ehrlichkeit von mir erfoderte, nehmlich zur Abdankung.

5) daß er in seinen Prolegomenis erzählt, seine Unschuld sey im Jahr 1731. 1732. u. s. f. zu Basel bey einer Revision des Processes gerichtlich erkannt. Jemehr Umstände er davon beybringet, destomehr siehet man, daß er bey dieser neuen Untersuchung seine wahren Meinungen verleugnet, und geheuchelt haben muß. Denn, die Sachen mögen wahr oder falsch seyn, die in seinen Noten vorkommen, so sind sie doch gewiß den Lehren der Reformirten zuwider, und wer so denkt, wie Wetstein in den Noten, dessen Ausschliessung von einem Kirchenamt zu Basel ist wenigstens nicht unrechtmäßiger, und er konnte sich nicht mehr darüber beklagen, als ich darüber, daß ich nicht Mufti zu Constantinopel werden kann.

Sollte nun der Mann wol die Lesearten unrichtig angegeben, oder etwas von dem in Handschriften bemerkten ausgelassen haben, wo es auf die Gottheit Christi und des heiligen Geistes ankommt? — —

Ich

Ich unterstehe mich, zuversichtlich Nein zu sagen, und ihn, in so fern er in der Critik ein Zeuge ist, für vollkommen redlich zu halten. Denn bey den Hauptstellen vor die Gottheit Christi, in welchen man vorhin noch keine verschiedene Leseart bemerkt hat, hat er auch keine aus seinen Handschriften angeführt, ohngeachtet die Widersacher der Gottheit Christi durch eine critische Conjectur die Leseart haben ändern wollen. Ich meyne die, Joh. I, 1. und Röm. IX, 5. Hätte er jemahls einen Betrug zum Besten der vermeinten Wahrheit spielen wollen, so würde er hier die critische Vermuthung der Socinianer, καὶ θεοῦ ἦν ὁ λόγος, und ὧν ὁ ἐπὶ πάντων θεὸς, durch das erdichtete Zeugniß irgend einer Handschrift bestätiget haben: allein er thut das nicht nur nicht, sondern sein critisches Urtheil ist auch so gesund, beide Conjecturen zu verwerfen. Blos seine Erklärung beider Stellen ist partheyisch, und das in einem hohen Grad: und bey der letzten Stelle gebraucht er den nicht recht redlichen Kunstgriff, die Erklärung nicht in der Note, wohin sie gehörte, sondern unter den variis lectionibus anzubringen (l). Weiter aber gehet er nicht. Ist er hier ehrlich, wo es sich der Mühe verlohnte, ein kleines Blendwerk zu machen, so kann man gewiß nicht vermuthen, daß er an andern Stellen etwas erdichtet haben werde. Der Eifer, den mancher Gelehrter in seiner Disciplin hat,

(l) Er will nehmlich übersetzen, **der Gott über alles sey gelobet in Ewigkeit**, so daß es nicht auf Christum, sondern auf Gott den Vater gehe: und führt zum Beweis seiner Erklärung viele Stellen der Patrum an, die es als einen Irrthum verwerfen, wenn man sagt, ὁ ἐπὶ πάντων θεὸς sey Christus, desgleichen den berühmten Ausdruck des Julianus: **Jesum hat weder Paulus, noch Matthäus, noch Marcus, Gott genannt, sondern der gütige Johannes.** Diese alle also, schließt er, müssen unsere Stelle anders erklärt haben. Dieser Beweis ist ein Nichts, so bald die Frage exegetisch, und von der Erklärung des Spruchs ist, denn darin gilt kein Zeugniß oder Auctorität, und sonderlich würde Julianus Apostata wol nie unter den Schrift-Erklärern eine ansehnliche Stelle behaupten. Allein Julianus sowohl, als die Kirchenväter wären sehr wichtige Nahmen, so bald die Frage critisch wäre, und von der Leseart handelte; denn diese muß durch Zeugen ausgemacht werden. Da hat nun Wetstein die List gebraucht, seine Erklärung, die er hauptsächlich auf Zeugen bauen will, unter die verschiedenen Lesearten zu rücken, wo Zeugen von Gewicht sind.

hat, macht ihn in derselben redlicher als er sonst ist: und wiederum mancher, der seine Meinungen in der Religion auf eine nicht völlig redliche Weise ausbreitet, und ein anderesmahl verheelet, ist in dem übrigen Leben ein völlig ehrlicher Mann.

Ob aber auch darin Wetsteinen geglaubet werden könne, daß er auf seine Auszüge der Handschriften, und auf Ausarbeitung und Abdruck seines N. T. den nöthigen Fleiß gewandt habe, das bleibt eine andere Frage; und unten werden sich Gründe finden, hierüber zweifelhafter zu urtheilen.

Das Wetsteinische Neue Testament kam zu Amsterdam in den Jahren 1751. und 1752. in zwey Folianten heraus. Ich glaube, ich werde es am besten beschreiben können, wenn ich 1) von den Prolegomenis, 2) dem Text, und den darunter gesetzten Verbesserungen, und 3) von der Sammlung der verschiedenen Lesearten handle.

Die Prolegomena hatte Wetstein bereits im Jahr 1730. zu Amsterdam in der Wetsteinischen Handlung, doch ohne seinen Nahmen zu nennen, unter dem Titel, *Prolegomena ad N. T. Graeci editionem adcuratissimam e vetustissimis codicibus MSS. denuo procurandam: in quibus agitur de codicibus MSS. N. T., scriptoribus graecis, qui N. T. usi fuerunt, versionibus veteribus, editionibus prioribus, et claris interpretibus; et proponuntur animadversiones et cautiones ad examen variarum lectionum N. T. necessariae*, in Quart herausgegeben. Diese Prolegomena sind zwar auch vor der Ausgabe des N. T. befindlich, allein in gewissen Stücken sehr geändert, obgleich an den meisten Orten Worte und Sachen die nehmlichen geblieben sind. Die Ordnung ist anders; es sind überaus viele und wichtige Zusätze dazu gekommen, und die Urtheile und Meinungen sind auch bisweilen geändert. Dis ist, was man loben muß. Die Handschriften, die vorhin nach dem Alter und Schrift in mehrere Classen eingetheilt waren, sind in den neuen Prolegomenis nur in zwey Classen getheilt; die ältesten sind mit grossen Lateinischen Buchstaben, und die jüngeren mit Zahlen gezeichnet, und sie stehen auch sonst in gantz anderer Ordnung. Dis macht es dem Leser schwer, wenn er eine in den zweiten Prolegomenis beschriebene Handschrift in den ersten nachsehen will, so doch bisweilen nöthig wird: es erwecket aber auch die Furcht, daß, wenn Wetstein einige hunderttausend Lesearten, die er erst mit andern Zeichen angemerkt

merkt hatte, mit neuen Zeichen hat belegen, und seine eigenen alten Zeichen in andere Buchstaben und Zahlen gleichsahm übersetzen müssen, er bey einer solchen trocknen die Aufmerksamkeit erstickenden Arbeit überaus oft habe fehlen können, oder vielmehr fehlen müssen. Wenn man, ohne zu rechnen, (denn dies ist doch noch eine Unterhaltung für das Gemüth) Zahlzeichen in Zahlzeichen, Buchstaben in Buchstaben übersetzen soll, wer wird da nicht fehlen? und wie viel werden der Fehler werden, wenn man etliche hunderttausend solcher willkührlichen Zeichen ändert? Dies macht mir eine Furcht. nnd einen Verdacht, nicht gegen die Prolegomena, sondern gegen die varias lectiones, davon ich gern befreyet seyn möchte. Vielleicht können solche etwas dazu beytragen, die Wetstein persönlich kannten, und ihn arbeiten sahen: und ich äussere meine Furcht in der guten Absicht, daß sie uns und die Nachwelt, falls sie können, beruhigen mögen. Denn wenn eben dieser Verdacht erst nach hundert Jahren geäussert würde, so möchten die Antworten unmöglich seyn, die jetzt vielleicht gegeben werden können.

Daß diese Prolegomena ein überaus lesenswürdiges Werk voll von Gelehrsamkeit, Kenntniß der Manuscripte, und Scharfsinn sey, daran wird kein Kenner zweifeln. Sie haben in vielen Stücken der Critik eine neue Gestalt gegeben. Von den Handschriften urtheilt Wetstein mit einem sehr geübten und glücklichen critischen Blick, wenn er urtheilt; denn dies thut er nicht so oft, wie Millius, auch nicht so oft, als man es wünschen möchte. Gemeiniglich ist er auch in seinen Urtheilen kürzer als Millius, und unterstützt sie nicht mit einer solchen Menge von Lesearten des Codicis. Diese Kürze hat bisweilen etwas von der flüchtigen Eilfertigkeit an sich, die zu Wetsteins Character gehört zu haben scheinet, und aus der Irrthümer entstehen. Daß er in Vermuthungen, die die Geschichte der Codicum betreffen, dreist sey, wird man sich aus dem 95sten §. erinnern. Seine Regeln der Critik sind überhaupt gesund, und man wird zwischen ihm, Millio und Bengeln, in manchen eine Uebereinstimmung finden. Nur wegen der Lateinischen Uebersetzung sind sie sehr verschieden. Denn wenn diese, und die mit ihr übereinstimmenden Griechischen Handschriften, von Millio und Bengeln zu hoch geschätzt wurden; so haben sie an Wetstein einen sehr einsichtsvollen Gegner. Die Lateinische Uebersetzung gilt bey ihm nicht, was sie bey jenen galt: die mit ihr sehr übereinstim-

menden Codices, die jene erhoben, verwirft er, als Zeugen, die der Lateinischen Uebersetzung, aus der sie verfälscht sind, nur nachsprechen, und manche Sammlungen der Lesearten, die von Catholiken herrühren, scheinen ihm gar ein Betrug.

Timeo Danaos et dona ferentes,

ist sein viel sagender Ausdruck hievon. Ich glaube, er gehet bisweilen zu weit, und wenigstens ist seine Sammlung von Lesearten durch die Widrigkeit gegen die Vulgata überaus viel mangelhafter geworden, als sie hätte werden können.

Der Herr Dr. Semler hat etwas sehr nützliches gethan, da er denen zum Besten, die sich das kostbare Wetsteinische N. T. nicht anschaffen können, diese Prolegomena, mit seinen Anmerkungen begleitet, wieder abdrucken läßt. Herr D. Semler ist sehr vor die lateinische Leseart: vielleicht hilft der Widerspruch von Text und Zusätzen dazu, daß die Leser alles unpartheyischer prüfen können.

Zum Text seiner Ausgabe hatte Wetstein anfänglich den Alexandrinischen Codex bestimmet, weil er von dem allgemeinen günstigen Vorurtheil hingerissen war. Allein er änderte seinen Plan schon, ehe er Basel verließ, da nach und nach dis Vorurtheil verschwinden mochte. Die Acten seines Processes ergeben, daß ihm dis als eine tadelhafte Wankelmüthigkeit, oder gar als etwas schlimmeres ausgelegt ist: er verdient aber vielmehr Lob dafür, daß er im Stande war, Irrthümer zu erkennen und abzulegen. Er ist nachher derjenige gewesen, durch welchen der Alexandrinische Codex den grössesten Theil seines unrecht erhaltenen grossen Ansehens verlohren hat.

Nunmehr war er entschlossen, einen Text wie er ihn für den richtigtigsten hielt, und, wie er sich in den ersten Prolegomenis ausdrückt, *e vetustissimis codicibus*, drucken zu lassen. In der That würden, wie man aus dem folgenden sehen soll, die Aenderungen nicht so viel und häufig gewesen seyn, als man vermuthen mochte. Allein weil er doch einmahl in den Verdacht des Socinianismi gekommen war, und die Welt glaubte, sein Neues Testament solle der Ausbreitung dieser Lehre gewidmet seyn, so ward, wo ich nicht irre, selbst von den Arminianern verlangt, daß er in dem Text nichts ändern möchte. Diesem Rathe ist er weislich gefolget, und hat den Text nach den gewöhnlichen Ausgaben abdrucken lassen, auch auf den Titel gesetzt, *Novum Testa-*

mentum



mentum Graecum editionis receptae. Die Aenderungen aber, die er vorzunehmen willens gewesen war, zeigte er theils im Text selbst, durch Auslassungs-Zeichen, theils in dem Raum zwischen dem Text und den variis lectionibus, durch Hinsetzung der für richtig gehaltenen Leseart an. Diese Aenderungen sind wenigstens nicht übermäßig viel, (nicht etwan wie Bentley etliche Tausend Stellen ändern wollte) nicht unbescheiden, auch nie ohne ansehnliche Zeugnisse der Handschriften. Ich wundere mich daher, daß Wetstein die conjecturam criticam so vertheidiget, da er sie doch nie zu Verbesserung des Textes anwendet, und keine einzige von Codicibus unbegleitete Conjectur der Leseart des Textes vorziehet.

Daß sein Urtheil bey den Stellen, die die Gottheit Christi betreffen, nicht ganz unpartheyisch gewesen sey, ist wol vermuthlich. Indessen ist er doch auch bey ihnen nie so weit gegangen, nach einer blossen Conjectur etwas zu ändern, sondern er hat sich begnüget, bey denen wenigen, in welchen eine verschiedene Leseart vorhanden war, die Leseart zu wählen, nach welcher der Beweis vor die Gottheit Christi wegfiel. Die Stelle, 1 Joh. V, 7. erklärt er für unächt, und das, wie ich glaube, aus guten Gründen, die er auch weitläufig ausgeführt hat. Weniger Recht aber hat er, wenn er Apost. Gesch. XX, 28. anstatt τοῦ Θεοῦ, lieset, τοῦ Κυρίου, und 1 Timoth. III, 16. ὃ ἐφανερώθη, anstatt Θεὸς ἐφανερώθη: welcher beyden Stellen gewöhnliche Leseart der seel. Baumgarten in seinen *Vindiciis vocis Θεὸς 1 Tim. III, 16.* und der Herr Doctor Ernesti in dem *specimine castigationum Wetstenii* von S. 16. an, gegen ihn vertheidiget hat.

Ich glaube zwar nicht, daß einem Leser das geringste darunter abgehe, daß Wetstein seine Aenderungen nicht in, sondern unter den Text gesetzt hat. Wer aber doch gern auch den Text des N. T. so gedruckt läse, wie Wetstein ihn für richtig hielt, der kann es jetzt thun. Denn im Jahr 1763. ist eine Handausgabe des N. T., in der alle Aenderungen Wetsteins angebracht sind, von G. B. (das ist *Guilielmus Bowyer*, dem gelehrten Londonschen Buchdrucker) unter folgendem Titel herausgekommen: *Novum Testamentum Graecum, ad fidem Graecorum solum codicum MSS. nunc primum expressum, adstipulante* IOANNE IACOBO WETSTENIO, *juxta sectiones* IO. ALBERTI BENGELII *divisum; et nova interpunctione saepius illustratum. Accessere in altero*

volumine emendationes conjecturales virorum doctorum undecunque collectae. Londini, cura, typis, et sumtibus G. B. 1763. Die Wörter, die Wetstein blos ausgelassen, und kein anderes dafür gesetzt haben will, stehen zwar in dieser Ausgabe mit in dem Text, aber zwischen Klammern eingeschlossen. In eben dieser Edition findet man auch S. 464 : 475. ein Verzeichniß aller in ihr vorgenommenen Aenderungen, so daß man auf Einen Blick übersehen kann, wo Wetstein von dem Text Millii, d. i. von der dritten Ausgabe Stephani abgehet: und das geschiehet in den sämmtlichen Büchern des N. T., nur die Offenbahrung Johannis ausgenommen, (denn hier sind die Aenderungen so häufig, daß G. B. sie nicht mit in sein Verzeichniß gebracht hat) 334 mahl; eine gar bescheidene Zahl, wenn man mit in Anschlag bringt, daß die meisten dieser Abweichungen nur Kleinigkeiten betreffen, und daß andere zwar von Stephani und Millii Ausgabe abgehen, aber doch in Editionen befindlich sind. Daß muß ich zwar noch bey diesem Verzeichniß sagen, daß nicht alle Aenderungen darin gesetzt sind: z. E. 1 Joh. V, 7. so Wetstein verwarf, ist zwar in Klammern eingeschlossen, aber im Verzeichniß vergessen worden: doch werden diese Auslassungen die Zahl nicht sehr ändern.

Was endlich die Sammlung der verschiedenen Lesearten, als den Theil des Buchs, den der Criticus am höchsten schätzen wird, anlanget, so übertrifft er an Reichthum alles, was man bey Millio, und Bengeln findet, beyweiten, und viele Fehler Millii sind verbessert. Die Editionen, Uebersetzungen, und Handschriften, die von Millio excerpirt sind, wird man gemeiniglich (m) bey Wetstein auch excerpirt finden. Wo Wetstein von den Handschriften, die Millius gebraucht hatte, keine andere Auszüge bekam, oder nicht selbst sie von neuen verglich, da rückte er Millii Excerpten ein: hatte aber Millius selbst aus andern gedruckten Büchern das seinige genommen, z. E. aus Stephani Rande, oder den Polyglottis, so schreibt Wetstein ihn nicht ab, sondern gehet zu den Quellen. Wenigstens scheint es mir so, weil er so vieles, das Millius hat, ausläßt, und so manche Fehler verbessert. Da aber doch Wetstein übersehen konnte, was der wegen seines Fleisses vornehmlich zu rühmende Millius bemerkt, und gesammlet hatte, so

(m) Diese Einschränkung wird unten erklärt werden, welches ich hier erinnere, damit sie niemand für ein Flickwort halte.



so wäre wol zu wünschen gewesen, daß er den gantzen Millischen Vorrath geprüfet, und so viel er davon wahr befand, in seine Sammlung übergetragen hätte. Denn wirklich es mangelt Wetsteinen vieles aus Millio, so man nicht immer unter Millii Irrthümer rechnen kann, und von einigem weiß ich gewiß, daß es richtig ist. Ich habe schon im 95sten §. bemerkt, daß Wetstein die Barberinischen und Velesianischen Lesearten gantz ausgelassen hat, und das that er mit Willen. Unter den Uebersetzungen ist sonderlich die Vulgata von ihm sparsahmer als von Millio angeführt: und dis Schicksaal trift auch wol andere Uebersetzungen, und die Kirchenväter. Auch die Griechischen Handschriften, die Wetstein selbst excerpirt hat, fehlen doch oft bey Lesearten, für die sie Millius anführt (n). Ich will gar nicht leugnen, daß dis meistentheils Verbesserungen von Fehlern sind, die Millius begangen haben mochte. Sollte aber nie der Fehler auf Wetsteins Seite seyn? sollte er nichts übersehen haben, was von andern richtig angemerkt war? Das wird niemand sagen, wer sich erinnert, daß Wetstein ein Mensch war: wer aber noch dabey bedenkt, daß die muntern Genies nicht ohne Flüchtigkeit sind, und aus einigen unten folgenden Proben siehet, wie unvollständig und nachläßig Wetstein excerpirte, der wird glauben, daß der Fehler nicht selten auf Wetsteins Seite seyn dürfte. Es wäre wol zu wünschen gewesen, daß Wetstein, so oft er bey einer Leseart eine von Millio gesetzte Handschrift ausließ, uns nur mit einem kleinen Zeichen belehrt hätte, sie sey von Millio aus Irrthum gesetzt; wir würden ihm gerne darin glauben: da er aber das gemeiniglich nicht thut, so sehe ich nun kein Mittel zur Gewißheit zu kommen, als daß einmahl jemand alle von Millio angeführten und von Wetstein stillschweigend ausgelassenen Lesearten Griechischer Handschriften sammle, und denn in den jetzt noch vorhandenen Codicibus nachgesehen werde, wer Recht habe. Auf das Zeugniß seiner Freunde, oder derer, von denen der Verleger ein Zeugniß oder Verantwortung beybringet, wird sich

(n) Siehe meine *Curas in actus apostolorum Syriacos* §. VII, bey Ap. Gesch. VII, 29. XII, 14. XIII, 1. XVI, 22. 37. XVIII, 8. XIX, 18. 27. XXI, 21. Noch ein anderes Beyspiel: Luc. XXIV, 18. vermisse ich die Variante εἰς für ἐν Ἱερουσαλήμ, davon auch noch Bengel nachzusehen ist. Hier wird es schwer, Wetstein frey zu sprechen.

sich wol niemand verlassen, nachdem Wetstein selbst geschwiegen hat. Man wird nunmehr leicht sehen, warum ich oben behauptet habe, Wetsteins N. T. mache Millii Ausgabe einem Critico noch nicht entbehrlich.

Was die Verbesserung und Vermehrung des vorhin bekannten und bey Millio befindlichen Vorraths anlanget, so hat Wetstein erstlich die Auszüge aus Editionen, einigen Uebersetzungen, und aus den Kirchenvätern, in vielen Stücken berichtiget, und sehr bereichert. Von der Philoxenianisch-Syrischen Uebersetzung hat er uns die ersten Auszüge gegeben. Bengels Excerpten mehrerer Handschriften, hat er ganz in seine Sammlung eingetragen, oder eintragen wollen: denn auch hier findet sich wol eine Lücke z. E. die vorhin bemerkte Luc. XXIV, 18. Viele ehedem unvollständig excerpirte Griechische Codices hat er von neuen verglichen, oder anderer Auszüge aus denselben, die er schriftlich erhalten, sich zu Nutze gemacht: und von einer grossen Anzahl Handschriften, die ich aber nicht nenne, um nicht den 95sten §. grossentheils wiederhohlen zu dürfen, hat er der Welt die ersten Auszüge mitgetheilt. Er hat auch nicht vergessen, die critischen Vermuthungen anderer anzuführen, ob er gleich selbst keine macht, und aus keiner von andern gewagten den Text verbessert. Endlich ist das etwas nützliches, daß er bey vielen Lesearten die Nahmen der Gelehrten anzeiget, die sie dem Text vorgezogen haben. Kurtz, er hat beyweiten viel mehr geleistet, als alle seine Vorgänger. Wie genau und zuverlässig aber diese Auszüge gerathen sind, und ob Wetstein Fleiß genug angewandt habe, nichts vorbey zu lassen, so er in den Handschriften fand, und des Anmerkens würdig war, das ist eine andere Frage. Die Handschriften selbst kann niemand nachsehen, als wer an Ort und Stelle ist; allein wenn man von dem, wo man Wetstein nachspüren und seinen Fleiß prüfen kann, den Schluß auf sie machen sollte, so verdienten sie wol eine abermahlige Durchsicht. Ich will einiges davon anführen, wie ich Wetsteinen bey Excerpten aus Versionen, Editionen und Vätern gefunden habe.

Er tadelt Millii Auszüge aus der Syrischen Uebersetzung mit Recht als sehr fehlerhaft (Prolegomena S. 109.) Millius verstand kein Syrisch; Wetstein verstand es, man könnte also von ihm vollständige Auszüge erwarten. Allein ich verweise auf den 7ten und 13ten Paragraphum



phum meiner *Curarum in versionem Syriacam actuum apostolorum*. Man wird daselbst finden,

1) Daß Wetstein sehr oft eben die, und wol die merkwürdigen Lesearten ausgelassen habe, die Millius bey gantzen Hunderten in Einem Buche ausläßt.

2) daß Wetstein sogar Lesearten des Syrers überschlagen habe, die Millius richtig gesetzt hatte: z. E. Ap. Gesch. II, 15. XIV, 13. XXIII, 9. Ich will jetzt noch ein paar merkwürdige Beyspiele hinzusetzen. Apost. Gesch. VIII, 21. übersetzt der Syrer die Worte, **du hast keinen Theil noch Anfall**, ἐν τῷ λόγῳ τούτῳ, an diesem **Worte**, als hätte er gelesen, ἐν τῇ πίστει ταύτῃ, an diesem **Glauben**, (ܒܗܝܡܢܘܬܐ ܗܕܐ) und eben so hat auch der von Erpenio herausgegebene Arabische Uebersetzer schon im Syrischen gelesen. Millius merkte dis richtig, und noch mit einem Zusatz an: "οὐδὲ κλῆρος ἐν τῇ πίστει ταύτῃ. *Syr. Ambrosius:* ἐν τῷ λό„γῳ τούτῳ, οὐδὲ κλῆρος ἐν τῇ πίστει ταύτῃ. *Constitut. apost. l. 6.* „*c. 7.*" Allein Wetstein hat nichts von diesem allen. Bey einer andern schweren Stelle, C. VIII, 26. führt er gar den Syrer unrichtig an, und giebt vor, daß er αὕτη ἐστιν ἔρημος ausliesse, so er doch nicht thut, sondern übersetzt, **auf dem wüsten Wege, der von Jerusalem nach Gaza gehet.** Sollte er bey Handschriften, die er gemeiniglich nur kurtze Zeit unter Händen hatte, eben so verfahren haben, wie oft wird man denn, wo Millius hat, was Wetstein stillschweigend ausläßt, den Fehler nicht auf Millii, sondern auf Wetsteins Rechnung schreiben müssen?

Die Neu-Syrische Uebersetzung zu vergleichen reisete Wetstein nach England. Man ist ihm Danck für das schuldig, was er geleistet hat, und da er nicht verspricht, vollständige Auszüge derselben zu liefern, so muß man zufrieden seyn. Allein das ist doch zu tadeln, und macht für seine übrigen Auszüge kein günstiges Vorurtheil, daß *Glocester Ridley* bemerket, er habe aus Eile diese Uebersetzung und ihren Rand oft unrichtig angeführt.

Von der lateinischen Version habe ich oben erwähnt, daß er in seinen Auszügen derselben überaus unvollständig ist. Wie oft finde ich schon von Camerario aus ihr angemerkt, was Wetstein nicht hat. Es

Es ist wahr, Wetstein ist kein Freund der Vulgata: allein so gut er ihre Leseart verwerfen konnte, wenn er urtheilete, so sollte er doch, wo es auf Verhörung der Zeugen ankömmt, den Zeugen nicht auslassen, dem er nicht günstig ist. Wer würde wol von einem Sammler der Lesearten erwarten, daß er nicht einmahl die von so vielen Auslegern, die keine Critici von Profeßion seyn wollten, und von fast allen Criticis erwähnte Leseart, ἐπείρασεν für ἐπλήρωσεν, Ap. Gesch. V, 3. anführen würde? Wetstein läßt sie aus, ob man gleich ohne sie zu wissen nicht einmahl die Ausleger des N. T. verstehet. Ich will ein anderes Beyspiel einer merklichen Auslassung bey den Worten, ὅπως ἂν ἔλθωσι, Apostelgesch. III, 19. anführen, wobey sich mehr neues hätte sagen lassen. Die Vulgata übersetzt: *ut* CVM *venerint tempora*, sie las also ἐὰν, welches, wenn es richtig wäre, die gantze Construction ändern, und, daß, wenn die Zeiten der Erquickung kommen, zur Protasi, er euch Jesum Christum sende, zur Apodosi machen würde (o), obgleich jetzt in der Vulgata nicht so construirt ist. Diese Leseart verdiente doch wenigstens eine Anzeige, und da das CVM, wie jetzt in der Vulgata construirt ist, gar keinen Sinn giebt, so ist desto wahrscheinlicher, daß der Uebersetzer, von dem es herkommt, wirklich im Griechischen die Partikel ἐὰν gelesen habe, die er durch *cum* ausdrückte. An eben dem Orte las TERTVLLIANVS, *ut superveniant;* die Lateinische Uebersetzung, die er gebrauchte, muß folglich ὅπως ἀνέλθωσι gelesen, und das AN zum folgenden Worte gezogen haben. Eine solche Lateinische Uebersetzung ist endlich die Quelle der Leseart, die man im Cod. Cantabr. findet, ὅπως ἐπέλθωσιν, so aus dem Lateinischen, *superveniant*, übersetzt ist. Was thut hier Wetstein? Er setzt blos, "ἐπέλθωσιν D." (das ist Cantabr.) und läßt die beiden Lesearten der Lateinischen Version vorbey, die wol so wichtig waren, als des Cantabrigiensis seine, ja ohne welche diese, die er anführt, nicht einmahl recht beurtheilet werden kann. Und dies ist wieder

(o) Καὶ vor ἀποστείλῃ würde nehmlich die Apodosin machen, und ein Hebraismus seyn: ὅπως, ἐὰν ἔλθωσι καιροὶ ἀναψύξεως ἀπὸ προσώπου τοῦ Κυρίου, καὶ (*tum*) ἀποστείλῃ &c. Ich halte die Leseart nicht für richtig, sie hat ihre grammaticalischen Schwierigkeiten: aber einer Anzeige war sie würdiger als manche andere, und vielleicht fände man auch das ἐὰν in einigen Handschriften, wenn man genau nachsähe.

der eine Stelle, wo ihn Millius erinnerte, an die Vulgata zu denken, denn der hatte doch wenigstens: ὅπως ἂν; *ut cum*, Vulgata; *ut*, Tertullianus. 1 Cor. XII, 11. lassen einige ἰδία aus: die Variante hat Wetstein, aber er vergißt dabey zu sagen, daß auch die Vulgata und der Syrer mit zu denen gehören, die ἰδία auslassen. Der Fehler ist desto unverantwortlicher, weil nicht blos Mill und Bengel es angemerkt hat, sondern selbst Beza, den Wetstein gerade bey dieser Stelle als Vertheidiger der Auslassung anführte. Ich setze Bezä eigene Worte her: *vetus tamen interpres non legit, ut nec Syrus nec Arabs interpres, ut mihi plane videatur horum duorum, ἰδία et ἑκάστῳ unum esse alterius glossema.* Hätte er denn nicht wenigstens hier erinnert werden sollen, die Vulgata, und mit ihr Syrer und Araber anzuführen?

Von den mangelhaften Excerpten der Arabischen und Aethiopischen Versionen, und daß aus der Armenischen nicht einmahl die S. 401. erwähnte merkwürdige Leseart bey Ap. Gesch. VI, 9. angeführt ist, will ich nichts sagen, weil Wetstein diese Uebersetzung nicht selbst verglichen hat. (Prolegomena S. 111. und L. II. S. 454.)

Doch ich darf noch wol Eine Probe eines vervielfältigten Fehlers hinzusetzen, wo Wetstein ausläßt, was schon Erasmus von einigen lateinischen Handschriften erinnert hatte, und die Syrische zuerst, aber ganz unrichtig anführt, und das alles bey einer Stelle, die den Fleiß der Critiker vorzüglich verdiente. Es ist die, Ap. Gesch. VII, 43. wo der erste Märtyrer Stephanus, dem Hebräischen Text, und den LXX Dollmätschern entgegen, die Worte Amos so anführt: und ich will euch versetzen, ἐπέκεινα Βαβυλῶνος, jenseits Babylon. An einem solchen Orte begehrt man billig von dem Sammler der Learten alles, was er auftreiben kann. Erasmus hatte schon dabey angemerkt: *in nonnullis exemplaribus reperi mutatum*, TRANS, *in*, IN. Dis läßt Wetstein aus: wir wollen es ihm zur halben Nachläßigkeit anrechnen, weil die gedruckte Vulgata nicht so las, und es mag allenfalls nur beweisen, daß seine Auszüge aus Erasmo mangelhaft sind. Eben so gut läßt er auch aus, was Millius von der Wechelischen Ausgabe, und der Aethiopischen Uebersetzung hatte, in deren jener, ἐπέκεινα Δαμασκοῦ stehet, in dieser aber diese, den Erklärern beschwerliche, Zeile mangelt. Da er sonst vermuthlich die Excerpten

der Aethiopischen Version aus Millio nahm, und dieser sie hier richtig angeführt hatte, so ist unbegreiflich, warum Wetstein sie gerade bey einer so streitigen und schweren Stelle vergißt. Anstatt alles dieses richtigen aber setzt er: *ἐκ versio Syra utraque.* Von der alten Syrischen Uebersetzung ist dis gewiß unrichtig, sie hat ܠܗܠ ܡܢ ܒܒܠ, jenseits Babylon, völlig so, wie im Griechischen stehet: allein der gar zu eilfertige Wetstein sahe nur das zweite Wort ܡܢ, so allein gesetzt, Von, bedeutet. Hat er nun die Neusyrische, die er nur 14 Tage gebrauchen konnte, und deren Züge ihm ungewöhnlicher waren, nicht besser angesehen, als die gedruckte Altsyrische, so wird auch das wol ein Irrthum seyn, und sie mag eben das ܠܗܠ ܡܢ haben, welches wir in der alten finden. Dis ist der Mann, dessen Genauigkeit man rühmt, und der nebst seinen Freunden, als ich mir ehedem die Freyheit nahm, in den relationibus de libris novis, bey Recension seines N. T. etwas von seinen Erklärungen, sonderlich der die Gottheit Christi angehenden Stellen, zu erinnern, es heftig übel nahm, und dagegen verlangte, ich sollte ihm einen eintzigen critischen Fehler zeigen. Ich gestehe es, ich glaubte damahls nicht, daß ihrer so viele vorhanden wären, und hatte aus Zutrauen zu seinem Fleiß seine varias lectiones, die ich ohnedem in den Manuscripten nicht nachschlagen konnte, auf guten Glauben angenommen: bis mir, ohne es zu suchen, solche Proben in die Hände gekommen sind.

Eben so siehet es auch in einem andern Fache aus, darin man, ohne Europa durchzureisen, und die Bibliotheken zu besuchen, Wetsteinen auf die Probe stellen kann, nehmlich in den Anführungen der Kirchenväter. Ich will hier zur Vollständigkeit nicht verlangen, daß keine Leseart vergessen sey, die ein Kirchenvater hat: sondern nur dis mässige, daß keine Lesearten der Väter mangeln, die Millius und Bengel richtig angegeben haben, und daß solche Kirchenväter, die über gantze Bücher des N. T. geschrieben haben, genau excerpirt sind. Keins von beiden leistet Wetstein; nicht einmahl bey Theophylactus, von dem er S. 454. des zweiten Theils rühmt, er habe seinen von Sifano herausgegebenen Commentarium über die Apostelgeschichte genau verglichen. Dis erinnerte schon Herr D. Ernesti in seinem *Specimine*

casti-

castigationum in Wetstenii N. T. S. 8. 9. (p) und da ich bey Ausarbeitung der zweiten Ausgabe über die Apostelgeschichte las, (welches auch die Ursache ist, daß meine meisten Exempel aus diesem Buche genommen sind); und Theophylacti Text bey der Gelegenheit verglich, so fand ich zur Verwunderung, wie nachlässig ihn Wetstein gebraucht hat. Blos in den ersten sieben Capiteln habe ich mir aus derselben Sifanischen Ausgabe 32 Lesearten, die Wetstein ausgelassen, beyzeichnen können; das ist, Wetstein hat beynahe so viel ausgelassen, als er angemerkt hat. Damit man nicht denke, die 32 Lesearten beträfen blos Kleinigkeiten, die Wetstein etwan des Auszeichnens nicht hätte würdigen wollen, so will ich in der Note einige zur Probe setzen (q), und die meisten unter ihnen hat Wetstein wirklich aus

(p) *Act. I, 18. non notavit, dignum autem erat notatu, Laurentium Sifanum, ad* THEOPHYLACTVM *in Acta in margine notare, antiquissimum exemplum quo usus sit, pro* ἐλάκησε *habuisse* ἐλάκισε, *quod est a* λακίζω, *bono verbo. — Atqui in Prolegomenis ad Acta p.* 454. *diserte tradit, illud Theophylacti exemplum, quod per Sifanum Coloniae curatum est, cum editione recepta adcurate se contulisse.* C. II. 9. *commemorat conjecturas — nomen* Ἰουδαίαν *tentantium. Quid erat, quare negligeret* TERTVLLIANI *et* AVGVSTINI *lectionem*, Armeniam, *quam non ut de conjectura, sed ut e libris haustam ponunt, dudum Millio et Bengelio notatam? Quare non,* Ἰουδαίαν *abesse in exemplaribus Theophylacti? — — C. XV,* 10. *ad verba:* νῦν οὖν τί πειράζετε θεὸν *&c. tradit, Bezae et Bengelio placere, vocem* θεὸν *omitti. Quanto gravior futura erat* HIERONYMI *nequaquam tacenda auctoritas, qui hoc ipsum verbum in Comm. in ep. ad Galat. V,* 1. *omittit, ita verba citans:* quid tentatis, inquit, jugum imponere? *quod notatum Bengelio supina negligentia praetermissum est.*

(q) C. II, 25. hier stehet zwar in Theophylacti Text, wie ihn Sifanus in Manuscripten fand, eben so als in den Ausgaben des N. T. ἐκ δεξιῶν μου ἐστιν: allein Sifanus merkte schon am Rande an, Theophylactus rede in der Erklärung so, als habe er ἑστη (er stehet) gelesen; denn er schreibe: wenn hier gesagt wird, der Vater stehe (ἱστάναι) zur Rechten des Sohns, und anderwärts, der Sohn sitze zur Rechten des Vaters, so zeiget das ihre Gleichheit an.

C. IV, 1. hat Theophylactus στρατὸς, das Heer des Tempels, für στρατηγὸς, der Hauptmann des Tempels, ohne daß Wetstein es uns saget.

C. VII, 4. hat Wetstein einen offenbahren grammaticalischen Fehler gewürdiget, ihn aus der Complutensischen Ausgabe und etlichen Handschriften

aus andern Codicibus angemerket, also nicht für zu geringe angesehen. Was die Nachlässigkeit noch vergrössert, ist, daß in Sifani Ausgabe wirklich schon fast alles vorgearbeitet ist, indem Sifanus die Stellen, in denen sein Text Theophylacti von dem gewöhnlichen Text des N. T. abweichet, am Rande anzeiget. Wer hier nicht sehen konnte, wie wird der aus Manuscripten die Lesearten ausgesucht haben?

Editionen habe ich selbst nicht verglichen, ausser daß ich blos im Matthäo die Lesearten, die Saubertus aus dem Codice Raviano anführt, in der Complutensischen Ausgabe nachgeschlagen habe. Hier fand ich sechsmahl sie von Wetstein nicht angeführt; doch muß ich dabey

ten anzuzeichnen, nehmlich μετώκησεν. Dis Wort heißt wirklich nichts, wenn αὐτὸν darauf folget (er reisete ihn weg), und daß dis Pronomen irgendwo mangele, meldet Wetstein gar nicht, ob er es gleich Camerario nur hätte nachsagen dürfen. Was mich aber jetzt angehet, ist, daß Theophylactus auch μετῴκησεν (er zog weg) lieset, und αὐτὸν ausläßt, also eine vernünftige Leseart hat, ohne daß Wetstein davon ein Wort meldet.

C. VII, 5. hat Theophylactus, καὶ τὸ σπέρμα im Accusativo, welches den gantzen Sinn der Rede ändert. Denn nach dieser Leseart wird Abraham ein Saame nach ihm, nehmlich Christus, verheissen, da hingegen nach der gewöhnlichen, καὶ τῷ σπέρματι, Canaan dem Saamen Abrahams, d. i. den Israeliten verheissen wird.

Cap. VII, 6. haben unsere Ausgaben nur zwey Verba in der aus 1 B. Mos. XV, 13. angeführten Rede Gottes, καὶ δουλώσουσιν αὐτὸ καὶ κακώσουσιν, anstatt daß man bey den LXX drey lieset, καὶ κακώσουσιν αὐτὸ, καὶ δουλώσουσιν αὐτοὺς, ΚΑΙ ΤΑΠΕΙΝΩΣΟΥΣΙΝ ΑΥΤΟΥΣ. Theophylactus fand in der Apostelgeschichte auch drey Verba, obgleich nicht eben die, welche in den LXX stehen: καὶ δουλώσουσιν αὐτὸ, ΚΑΙ ΠΑΡΑΔΩΣΟΥΣΙΝ ΑΥΤΟ, καὶ κακώσουσιν.

In andern Büchern bleibt sich Wetstein bey Theophylacto völlig gleich, nur daß da der Fehler nicht so beschämend ist, als in der Apostelgeschichte. Ich will doch ein paar Beyspiele anführen.

1 Cor. VII, 16. ist für εἰ μὴ eine Variante, ἢ μή. Dis sagt auch Wetstein, allein Theophylactum nennet er gar nicht. Und doch handelt Theophylactus weitläufig von ihr, und erklärt sie, ob er gleich der gewöhnlichen folget: und dis hatte schon Mill erinnert.

1 Cor. VIII, 11. bemerkt Theophylactus ganz ausdrücklich, Chrysostomus habe, ἐπὶ τῇ σῇ βρώσει, anstatt γνώσει: Mill und Bengel haben es auch schon angemerkt, der letztere unter Chrysostomi Nahmen, aber Wetstein hat die Variante gar nicht. Die Variante ist doch alt, wichtig, und ganz ausser Zweifel, daß Chrysostomus so las.

ben sagen, daß vier Lesearten nur grammaticalische Kleinigkeiten waren. Die zwey übrigen betrafen Versetzungen der Wörter, die Wetstein zu excerpiren pflegt. Wie unvollständig, und an zehn Stellen unrichtig, er die Genver-Ausgabe von 1620 angeführt habe, hat mich der Herr Rector Schmidt belehret. Siehe S. 687. 688. Indes will ich diesen Fehler nicht so hoch anrechnen: denn da es keine Hauptausgabe ist, hielt sie vielleicht Wetstein nicht der grössesten Sorgfalt würdig, und daher kommt die Unvollständigkeit der Excerpten: zehn unrichtig angegebene Lesearten aber lassen sich bey einer solchen Menge wol übersehen. Ich wollte eher nach diesen beiden Proben vermuthen, daß Wetstein die Editionen sorgfältiger, als die Kirchenväter und Uebersetzungen, verglichen habe.

Will man nun noch von mir wissen, wie treu Wetstein die Griechischen Handschriften excerpirt hat, deren erste, oder vollständigere Auszüge wir von ihm haben: so bin ich zwar nicht im Stande, eine Nachricht davon zu geben, weil die Handschriften nicht hier, sondern in andern Ländern sind. Allein wenn die Sache selbst reden soll, und sonderlich wenn man an die Excerpten der Syrischen Uebersetzung, und Theophylacti denkt, — — man wird denn nicht unbillig seyn, wenn man einen Unterscheid macht, und ihm etwan bey den Handschriften mehr zutrauet, die er zum zweiten und dritten mahl excerpirt hat: und doch werde ich da noch nicht gewiß seyn, daß Millius geirret habe, wenn dieser die Leseart eines solchen Codex anführet, und Wetstein sie ausläßt, ohne dabey zu melden, daß Millius gefehlet habe.

So viel konnte ich 1765 schreiben. Seit der Zeit sind einige von Wetstein excerpirte Parisische Codices wieder nachgesehen worden, wenigstens in einzelnen Blättern oder Büchern. Das Resultat der Untersuchungen habe ich in der Orientalischen Bibliothek angezeiget, wo man nachsehen kann (r). Vom Coislinianus 199 sagt Wetstein, er habe ihn verglichen, *qua potui diligentia*, und blos in den vier ersten Capiteln der Offenbahrung Johannis fand Herr Storr 17 von Wetstein nicht bemerkte Varianten. Herr Treschow zeigt in seinem Tentamine S. 15. 16. ebenfalls Fehler an, aber auf eine entschuldigende Weise.

(r) Th. IV. S. 196. VI. S. 7. Th. IX. Num. 151.



Weise. Herr D. Leß hingegen fand die Handschriften, die er nachsahe, gut excerpirt.

Allein es ist noch ein Umstand, der die Zuverlässigkeit der Wetsteinischen Excerpten über alle Maße zweifelhaft macht, wenigstens an einzelnen Stellen. Wie, wenn Wetstein selbst nicht den gehörigen Fleiß angewandt hätte, sie in Ordnung zu bringen, und jeden Codex, den er anführet, an die rechte Stelle, d. i. bey die Leseart zu setzen, zu der er gehört, und ihn richtig zu nennen? In den Zahlen, die er als Nahmen der Handschriften gebraucht, läßt sich bey der grössesten Sorgfalt leicht etwas versehen (s). Wie, wenn auf die Correcturen nicht der nöthige Fleiß gewandt wäre, um zu verhüten, daß der grosse Vorrath von Varianten nicht in Verwirrung geriethe? Bey einem andern Buche sind Druckfehler nur eine Unzierde und kleine Unbequemlichkeit, weil man sie doch aus dem Zusammenhang entdecken kann, und ich glaube, ich darf meine Leser wegen derer um Vergebung bitten, welche in dieser Einleitung vorkommen, und ihnen allenfalls sagen, daß ich nicht die Zeit gehabt habe, selbst Corrector zu seyn: allein bey einer Sammlung von ohngefähr einer Million durch blosse Zahlen ausgedruckter Zeugnisse der Handschriften thun sie einen unersetzlichen Schaden. Denn wenn z. E. 25 für 28, oder, wie in den Druckereyen so häufig geschiehet, die folgende oder vorgehende Zahl (7 oder 9 für 8) gesetzt ist, oder wenn eine gantze Reihe von Codicibus in der unrechten Zeile und bey andern Lesearten stehet, wie will der Leser den Fehler entdecken? Er glaubt, und wird zu Irrthümern verleitet. Daß aber wirklich die Correctur sehr nachläßig gewesen, siehet man aus den Theilen des Werks, wo sie viel leichter war, als in der Sammlung der Varianten. Selbst der Text des N. T. ist im hohen Grad uncorrect: gleich im ersten Vers der Apostelgeschichte mangelt die Anrede, ὦ Θεόφιλε: und wenn in den Prolegomenis, also an dem Hauptort, die Zahlen der Codicum wol falsch citirt sind, so daß man nicht einmahl recht weiß, was Wetstein haben will (t), was will man denn bey tausendmahltausend Zahlen hoffen, bey denen das Auge und der Fleiß

(s) Einen offenbahren Fehler der Art, wo 30 für 31 gesetzt ist, habe ich S. 517 in der Note angemerkt.

(t) Siehe die Note S. 510.



Fleiß des besten Correctors ermüden möchte? Allein denen in der Varianten-Sammlung begangenen Fehlern nachzuspüren, ist überaus mühsahm: und Wetstein hat es dem Leser noch schwerer gemacht, da er die Handschriften nicht mit den von Millio gebrauchten Nahmen, sondern mit Zahlen bezeichnet, die er wol noch dazu in den 4 Abtheilungen des N. T. drey- oder viermahl ändert. Und doch sind mir, wenn ich wegen einzelner Handschriften etwas habe nachsehen, oder mir andere Lesearten bey Wetstein beyzeichnen wollen, Fehler, die die Varianten angehen, auch im Verzeichniß der Druckfehler nicht bemerkt sind, in die Augen gefallen. Z. E. Apost. Gesch. I, 26. ist im Text das ὁ vor κλῆρος ausgelassen, und C. VII, 39. ὑμῶν für ἡμῶν gesetzt; beides auf eine solche Art, daß es die auf den Text sich beziehenden varias lectiones verwirret. Ap. Gesch. V, 24. findet sich in den variis lectionibus eine klare Versetzung dessen, was Wetstein einer andern Stelle beygeschrieben hatte: "ὅ τε ἱερεὺς καὶ ὁ στρατηγὸς „τοῦ ἱεροῦ καὶ οἱ ἀρχιερεῖς] οἱ ἀρχιερεῖς καὶ ὁ στρατηγὸς τοῦ ἱεροῦ. „*Versio Syr. 2 Maccab. III, 22,*" Was soll doch hier die Stelle des Buchs der Maccabäer? Sie gehörte zu, κεκλεισμένον ἐν πάσῃ ἀσφαλείᾳ, V. 23. und zwar in die Noten, weil nehmlich am angeführten Orte des Buchs der Maccabäer die Redensart, διαφυλάσσειν μετὰ πάσης ἀσφαλείας, vorkommt. C. VII, 29. wird bey, οὗ ἐγέννησεν υἱοὺς δύο, angemerkt, anstatt οὗ lese der 28ste Codex, καὶ. Die Worte sind: οὗ] καὶ 28. Wetstein hätte noch den Syrer hinzusetzen sollen: was er uns aber giebt, ist ein Druckfehler. *Codex 28.* ist der Codex Sinaiticus, der, wenigstens bey Millio, diese Leseart nicht hat: hingegen führt Millius sie aus dem *Cod. Covelli 3.* an, der bey Wetstein 26. heißt. Man kann auch eben nicht vermuthen, daß der Fehler auf Millii Seite sey: denn die Excerpten beider Codicum nimt Wetstein aus Millio, und da er S. 13. 14. des zweiten Theils sie beschreibt, so sagt er mit keinem Worte, daß er sie von neuen verglichen habe, sondern nur, *sex istos codices* VIDI *anno 1714. et 1716.*

Diese Unzuverlässigkeit wäre doch noch mittelmäßiger und erträglicher geblieben, als sie jetzt wirklich ist, wenn Wetstein nicht auf den bösen Einfall gekommen wäre, anstatt der vorhin gewöhnlichen abgekürzten Nahmen der Handschriften lauter Zahlen zu gebrauchen. Bey diesen ist es viel leichter, sich zu verschreiben, wenn man eine von Millio

lio gesetzte Abkürzung 1000 und mehr mahl durch eine Zahl ausdrük-
ken will: die Druckfehler müssen auch häufiger werden, wenn der bey
den trocknen Zahlen nichts denkende Setzer in das vorhergehende oder
folgende Fach greifft, und der Corrector wird Druckfehler in Zahlen,
bey denen sich nichts rechnen läßt, leicht übersehen. Ja da Wetstein
selbst die Codices in seinen ersten Prolegomenis vom Jahr 1730 anders
nannte und zählte, als in den zweiten, so hat er die beschwerliche Ar-
beit übernehmen müssen, sich selbst, und zwar aus Zahlen in andere
Zahlen zu übersetzen, wobey ein jeder, der keine blosse Rechenmaschi-
ne ist, fehlen wird, wie viel mehr denn Wetstein, von dessen Ge-
nauigkeit wir oben so schlechte Proben gesehen haben.

Es ist nicht genug zu bedauren, daß ein so wichtiges Werk, an
welches ein geschickter Mann seine Lebenszeit gewandt hat, unzuver-
läßig gerathen ist. Der Trost, den uns eine vom Verleger gedunge-
ne und vom Buchführergeist beseelte Feder hierüber geben möchte,
würde nur eine Ursache zu mehrerem Verdacht seyn.

Eben die vorhin beklagte Benennung der Codicum durch Zahlen
hat für den Leser noch andere grosse Unbequemlichkeiten. Zahlen sind,
wenigstens in Menge, schwerer zu behalten, als Nahmen: wenn ich,
Codex Rhodiensis, höre, so weiß ich gleich, von welcher berühmten
Handschrift die Rede ist, allein bey, 50, denke ich nichts, als, ein
Codex, ich weiß nicht welcher. Wenige Leser werden Wetsteins
N. T. mehr gebraucht haben, als ich, da es mein Handbuch ist:
allein nach 12 oder nunmehr 24 Jahren bin ich noch nicht im Stande
12 Codices sogleich an den Zahlen zu kennen, sondern ich muß erst im
Register nachschlagen; und mein Gedächtniß mag so fehlerhaft seyn,
wie es will, so wird doch kaum das Gedächtniß eines vernünftigen
Menschen so stark seyn, alle Zahlen, die Wetstein den Handschriften
zum Zeichen giebt, auswendig zu behalten. Aber um das schwere
noch schwerer zu machen, hat Wetstein fast alle Codices, die in mehr
als einem Theil vorkommen, in jedem mit einer andern Zahl bemerkt:
habe ich im ersten Theil endlich behalten, der *codex Leicestrensis* heis-
se, 69, so muß ich ihn im zweiten 37, im dritten 31, und im vierten
14, nennen lernen: oder, wenn ich im ersten Theil mir angewöhnt
habe, bey der Zahl 15 zu denken, *codex Regius 2868, Küsteri Pari-
siensis 8*; so muß ich eben die Zahl im zweiten Theil *codex Amandi*,
im

im dritten *Coislinianus 25*, und im vierten *fragmentum Basileense* zu übersetzen, gewohnt werden. Welches Menschen Gedächtniß ist hiezu tüchtig, der nicht blos Gedächtniß ist? Und wer dis nicht auswendig weiß, der muß entweder bey jeder varia lectione jeden angeführten Codicem im Register nachschlagen, oder er siehet blos, wie viel, und nicht, welche Handschriften die Lesearten bestätigen: und (ein grosser Vortheil vor Wetstein, wenn er gantz voll Irrthümer wäre) er wird es nicht gewahr, wenn Wetstein die vorhin gebrauchten Handschriften aus Schuld seiner Feder, oder des Druckers unrichtig anführt.

Alles zusammengenommen, so hat Wetsteins Ausgabe bey grossen Mängeln doch grosse Vorzüge, und ist einem Critico unentbehrlich. Sie wäre einer Revision werth, da aber diese im Gantzen nicht Eines Menschen Werk ist, so wäre zu wünschen, daß solche, die den Zugang zu Bibliotheken haben, die eintzelnen Handschriften noch einmahl verglichen, und Wetsteins Auszüge dadurch entweder gewisser machten, oder besserten. Mein Exemplar des Wetsteins suche ich, zum Gebrauch der Nachwelt, so vollständig zu machen als ich kann. Was ich ihm bisher noch hinzugefüget habe, sind, ausser allerley hin und wider gesammleten Lesearten des N. T.

a) Auszüge aus dem codice Molsheimensi, Guelpherbytano A und B, und dem Raviano über Matthäum.

b) aus dem Ulphilas über die Evangelisten, wo der Herr von Ihre ihn richtiger als vorhin herausgegeben hat: desgleichen aus dem Fragment derselben Uebersetzung des Briefes an die Römer.

c) aus den lateinischen Uebersetzungen, die Blanchini herausgegeben hat, sonderlich bey dem Marco.

d) aus der Syrischen und ihrer Tochter der Arabischen Uebersetzung, sonderlich bey Marco und der Apostelgeschichte.

e) aus Theophylacto, bey der Apostelgeschichte.

f) die von Herrn Schmidt mir mitgetheilten Auszüge der Genver-Ausgabe von 1620.

Dis war geschehen, als ich 1765 die zweite Ausgabe drucken ließ: seit dem sind noch mehr Zusätze, sonderlich aus dem seit dem von Knittel und Treschow verglichenen Handschriften, hinzugekommen, die ich aber nicht erzählen kann, ohne etwas zu weitläufig zu werden.

16) Das im Jahr 1753. zu Mayntz herausgekommene N. T. des Pater Hermann Goldhagens, ist blos wegen der beygefügten Lesearten der Molsheimischen Handschrift zu merken, daher ich auf S. 438. 439. oder auch auf die Göttingischen Gelehrten Anzeigen St. 93. des Jahrs 1753. verweisen darf. Eine Vergleichung dieser Goldhagischen Ausgabe mit der Complutensischen hat Herr D. Semler in seiner genaueren Untersuchung der schlechten Beschaffenheit des zu Alcala gedruckten Griechischen N. T. S. 205 - 243. angestellet, doch ordentlich nur bey den Lesearten oder grammaticalischen Fehlern, wo er wider die Complutensische Ausgabe urtheilen kann. Freilich aus der Complutensischen Ausgabe ist die Goldhagische nicht genommen, vielleicht hat auch Herr Goldhagen die Complutensische gar nicht gebraucht, sondern seine, ich weiß nicht aus welcher abdrucken lassen.

17) Ich muß noch von einer Ausgabe reden, die zwar rückgängig geworden ist, aber doch theils mit dem Wetsteinischen Werk so verwandt, theils wegen des grossen Nahmens ihres Verfassers so erwartet ist, daß ich sie nicht mit Stilleschweigen übergehen darf, sonderlich da die Collectanea dazu noch vielleicht künftig der Welt mitgetheilet werden. Ich meyne die Bentleyische.

Richard Bentley ist in der Critik ein so grosser Nahme, daß man von ihm auch bey dem Neuen Testament etwas ausserordentliches erwarten konnte; falls nicht etwan einige besondere Umstände ihn sich hier selbsten ungleich gemacht hätten. Jedoch kann man auch nicht zuverläßig den Schluß machen, daß wer den Horatium, oder andere claßische Schriftsteller glücklich verbessert hat, auch zur Herausgabe des N. T. geschickt sey. Die Critik des N. T. erfodert gewisse Kenntnisse, sonderlich von Manuscripten und Uebersetzungen desselben, die auch einem vorhin mit lauter Profan-Scribenten beschäftigten Bentley mangeln konnten: sie war von Männern bearbeitet, die ihr fast ihr gantzes Leben gewidmet hatten, und da konnte es leicht geschehen, daß Bentley, der ihr nur Jahre schenkte, vieles nicht wußte, oder sich irrig vorstellte, das von jenen richtig entdecket war. Weiß man aber gewisse Facta nicht, so wird man, ungeachtet aller Uebung in der Critik doch bey Beurtheilung der Lesearten eines Buchs irren, das einem gewisser Massen neu ist. Es hat auch die Critik des Neuen Testamentes einige Regeln, die gerade das Gegentheil derjenigen sind, deren

Bent-

Bentley sich bey claßischen Schriftstellern bediente. Z. E. nach dem, was ich §. 101. ausgeführet habe, muß man doch wenigstens mit der critischen Conjectur bey dem N. T. viel furchtsahmer zu Werke gehen, wenn man Wahrheit und nicht blosse Neuerungen sucht, als bey den auctoribus classicis; von deren keinem man leicht einen solchen Vorrath excerpirter Handschriften, noch weniger aber so manche und alte Uebersetzungen hat. Da nun wol die critische Dreistigkeit einer der Fehler Bentleys so gar bey den Profan-Scribenten war, so machte ihn sein an diese gewandter Fleiß auf einer gewissen Seite weniger geschickt, den Text des N. T. zu berichtigen. Die Unkunde morgenländischer Sprachen und Sachen konnte ihm auch Stellen des N. T. dunkel machen, die einem andern klärer gewesen wären, wobey denn Bentley nicht säumig war, zur critischen Vermuthung seine Zuflucht zu nehmen. Die S. 646. erwähnte Stelle Galat. IV, 25. ist ein Beyspiel hievon, die er nicht verstand, und gleich Vermuthungen zur Verbesserung eines Textes anwandte, welcher dergleichen nicht nöthig hatte. Bey einem claßischen Schriftsteller ist die Leseart billig verdächtig, nach welcher der Text rauh, barbarisch, oder gar wider die Grammatik ist, denn sie hatten die Absicht, rein und schön zu schreiben: allein wie entgegengesetzt muß alles seyn, wenn der Schriftsteller, den man herausgiebt, ein Ausländer ist, der nicht auf Schönheit oder Reinigkeit der Rede gesehen hat? Wird da nicht die rauhe, die unclaßische, ja wol gar die der Grammatik zuwiderlauffende Leseart eben so viel Vermuthung vor sich haben, als sie dort Verdacht erweckte? Das N. T. ist doch ohne Zweifel nicht in claßischem Griechischen geschrieben, sondern voll von Hebraismis, ja in der Offenbahrung Johannis stehet der Nominativus häufig, wo die Grammatik einen andern Casum erfoderte: hier hatte also Bentley durch alle seine vorige Uebung nur eine Gewohnheit erlanget, die bey dem N. T. nachtheilig war.

Aus Wetsteins Prolegomenis S. 153. sehe ich, daß Bentley sich zuerst auf Wetsteins Bitte im Jahr 1716. zu einer Ausgabe des N. T. entschlossen hat; wodurch denn einige Vermuthungen seiner gar zu heftigen Widersacher widerlegt sind, als habe ihn, wer weiß was vor eine Absicht zu dieser, von seinen vorigen so verschiedenen, Arbeit bewogen. In einem zu Anfang des Jahrs 1717 geschriebenen Brie-

se (u) machte er etwas von dem besonderen seiner Ausgabe bekannt; allein es scheint auch, er bekümmerte sich eben nicht darum, ob die Wahrheit durch das verletzt ward, was er von sich rühmete. Er schreibt z. E. er habe in seinem Cabinet 20 Manuscripte, jedes von 1000. und mehr Jahren, welche zusammen 20000. Jahre ausmachten: und es zeigete sich doch bey den nachher entstandenen Streitigkeiten, das er überhaupt 8, und unter diesen nur 4 von Millio nicht verglichene, Manuscripte hatte, denen er dis Alter zuschrieb (x). Allein von den Manuscripten, deren Auszüge er in Millii N. T. besaß, redete er, als hätte er sie selbst in seinem Cabinet: und vergaß sich im Großsprechen so weit, daß er diese zusammen addirt für 20000 Jahre rechnete, wobey man nicht einmahl etwas gesundes denken kann. Denn man addirt und multiplicirt doch die Jahre der Manuscripte nicht, um endlich aus vielen Ein Manuscript zu machen, so älter als die Welt wäre, und wol nichts anders als, nach der Denkungsart der Türken, das Original-Evangelium im Himmel seyn könnte.

Bentley wollte Anfangs Wetsteinen zu Vergleichung der Handschriften gebrauchen: allein er änderte bald seine Gesinnungen, und schickte Joh. Walker zu diesem Geschäfte nach Paris und Holland, wiewohl, vorhin gemeldeter massen, nicht sehr viel, wenigstens nichts mit Wetsteins Arbeit zu vergleichendes von ihm geleistet zu seyn scheint. Indeß bekam doch Bentley von dem Codice Vaticano vollständigere Excerpten, und der seel. Börner zu Leipzig liehe ihm seine Griechisch-Lateinische Handschrift. Für ihn excerpirte auch eigentlich der seel. Wolf seine beiden Handschriften (y), allein diese Auszüge sind hernach von Wolfen selbst herausgegeben. Was er sonst etwan vor Schätze gesammlet hat, weiß ich nicht: in Absicht auf die Versionen versprach er weniger, als Millius schon geleistet hatte. Dieses sein Vorrath würde wol Bentleys vornehmster Reichthum gewesen seyn, und was er dazu gesammlet hatte, würde füglicher als Zusätze zu Millio haben gedruckt werden können, als daß es eine neue Ausgabe des N. T. nöthig machte. Allein es scheint, Bentley hatte seine Absicht nicht so

(u) Er ist in der bibliotheque Angloise T. II. S. 25. eingerückt.
(x) *Middletons* miscellaneous tracts, S. 360-365.
(y) Thesaurus epistolicus la-Crozianus T. II. S. 168. 169.

so viel auf Sammlung der Varianten, als auf Veränderung, und, wie er meynte, Verbesserung des Textes gerichtet.

Im Jahr 1720 ließ er ein Pränumerations-Avertissement drucken, aus dem man seine Absicht noch näher ersiehet. Der Titel des Werks: Η ΚΑΙΝΗ ΔΙΑΘΗΚΗ *Graece. Novum testamentum versionis Vulgatae per sanctum Hieronymum ad vetusta exemplaria Graeca castigatae et exactae. Utrumque ex antiquissimis codicibus MSS. cum Graecis tum Latinis edidit*, *Richardus Bentlejus*, entdecket schon etwas davon. Er wollte die vermeinte Uebersetzung Hieronymi, in der er zwar einen gewaltigen Fehlgriff that, mit dem Griechischen Text zusammen drucken lassen, und einen aus dem andern corrigiren. Denn er stellete sich vor, daß Hieronymus die Vulgata vollkommen und auf das allergenaueste nach dem Griechischen verbessert, und sogar die Ordnung der Wörter, die er für lauter Geheimnisse gehalten, befolget hätte. Daher könnte man aus einem so sclavischen Uebersetzer zuverläßig auf den Griechischen Text seiner Zeiten, oder vielmehr auf einen noch ältern schliessen; denn Hieronymus wird Codices, die zu seiner Zeit schon alt waren, zu Rathe gezogen haben: und Bentley machte sich die Hoffnung, die seiner Bekanntschaft mit der Critik des N. T. wenig Ehre macht, auf diese Weise das ächte Exemplar Origenis zu finden, welches, wie er sich einbildete, von den Kirchenvätern, und sonderlich von Hieronymo, als die Regel der wahren Leseart verehret war. Ueber das wollte er Handschriften des Griechischen N. T. gebrauchen, den Text zu verbessern, aber nur die sehr alten, keine die nicht über tausend Jahr alt wären. Verbesserungen des Textes aus einer critischen Vermuthung versprach er, nicht in den Text, sondern blos in die Prolegomena zu setzen. Zum Beschluß war das letzte Capitel der Offenbahrung Johannis, als eine Probe, mit Verbesserungen, und Varianten, (diese meistens aus Millio) abgedruckt.

Dieser Entwurf macht Hoffnung zu der allerschlechtesten Ausgabe des N. T. die möglich ist; und ich weiß nicht zu begreiffen, wie der seel. Bengel hat hoffen können (z), Bentley würde Millii vornehmste

(z) *Introductio in crisin N. T. §.* 39. *n.* 10. d. i. S. 80. der neuen Ausgabe des apparatus critici.

ste Fehltritte vermieden haben. Wenn ich dabey bedenke, daß Wetstein, der von Bentley hinten an gesetzt und beleidiget war, in seinen Prolegomenis S. 153. noch ganß günstig von Bentleys Ausgabe urtheilt, so kann ich kaum meinen Augen trauen, daß Bentley ein so wunderliches Project habe ausführen wollen. Doch ich beurtheile ihn, wie er sich selbst beschrieben hat.

Was er von dem Exemplar des Origenes sagt, ist eine so offenbahre Vermischung des Alten mit dem Neuen Testament, daß man gleich siehet, Bentley habe sich in eine Arbeit eingelassen, die ihm gänßlich fremde war. Origenis Hexapla sind berühmt, allein sein N. T. war den Kirchenvätern gar nicht authentisch, ja er hat keins herausgegeben. Er hat zwar darüber auch critisirt; allein seine Critiken sind oft nur Vermuthungen, die den Text des N. T. verdorben haben, wo sie eingeschlichen sind.

Daß Hieronymus das lateinische N. T. auf das genaueste nach dem Griechischen habe ändern wollen, ist eben so unrichtig. Er war, bey dem gegen ihn erhobenen Geschrey, zufrieden, die gröbsten Abweichungen zu ändern: allein Wort vor Wort, und bis auf die Ordnung der Wörter die lateinische Version den Griechischen ähnlich zu machen, unternahm er nicht. Gesetzt, Hieronymus glaubte den einmahl in seinen Schriften vorkommenden Satz, *ipse ordo mysterium est*, (wiewohl er seine Gedanken oft ändert, und sich widerspricht): so hat er doch die Ordnung der Worte nicht nach dem Griechischen eingerichtet, weil er nicht eine ganß neue Uebersetzung machte, sondern eine alte aus dem gröbsten besserte. Ja selbst da, wo er neu übersetzt, ist er oft sehr paraphrastisch, und handelt gar nicht, als wenn die Stelle jedes Wortes ein Geheimniß wäre. Ich wähle ein Beyspiel aus dem alten Testament, weil dis ausserhalb der Gränßen des Streites ist: ist wol יצר סמוך Jes. XXVI, 3. anders als sehr paraphrastisch durch, *vetus error abiit*, übersetzt? Und doch ist diese, ohne Erklärung kaum begreifliche, Uebersetzung gewiß von Hieronymo, wie man aus Vergleichung der alten ganß anders habenden Vulgata, und seines Commentarii über den Jesaias siehet. So wenig kannte Bentley den Hieronymum, aus dem er alles nehmen wollte. Doch dis war ein mäßig schädlicher Irrthum in Vergleichung gegen den folgenden.

Er sahe die lateinischen Versionen, die vor Hieronymi Zeit gewöhnlich waren, und die eben Hieronymus so sehr tadelt, und bemühet ist sie zu bessern, für Hieronymi seine an: und nach ihnen wollte er den Griechischen Text verändern. Wäre dis wol glaublich, wenn er nicht selbst in seiner Vertheidigung gegen Middleton (a) die Handschriften genannt hätte, aus denen er Hieronymi Version nehmen wollte? Sie waren, der Codex Catabrigiensis primus, der San-Germanensis, der Laudanus tertius, und der Claromontanus. Bey der Probe über Offenb. Joh. XXII. welche er drucken ließ, trift dieser Fehler nicht ein, weil keiner der vorhin angeführten Codicum die Offenbahrung hat, und er daher wirklich Hieronymi Version neben den Griechischen Text setzte: allein eben darum zeigt auch die Wahl des Probestücks, daß Bentley gar die Sache nicht verstand, die er übernahm, und dis 22ste Capitel hat blos aus Unwissenheit besser gerathen müssen, als das ganze N. T. gerathen seyn würde.

Denn was hätte anders die Folge seiner Vorschläge seyn können, als ein nach den alten Lateinischen Versionen, wie sie vor Hieronymo waren, im höchsten Grad veränderter Griechischer Text? War noch etwas nöthig, den Text ja recht Latinizirend zu machen, so ersetzte es der folgende Vorschlag.

Er wollte zur Verbesserung des Textes blos Codices gebrauchen, die über 1000 Jahr alt sind. Dis wäre dem ersten Anschein nach, und so lange man die Manuscripte, die wirklich vorhanden sind, nicht kennet, ein vernünftiger Vorschlag: allein da gerade die ältesten Handschriften, die ein Alter von mehr als 1000 Jahren haben, im Verdacht des Latinizirens sind, so verlieren sie, falls der Verdacht gegründet ist, (und untersucht hatte ihn Bentley nie, vielleicht nicht gekannt) an Güte was sie an Alter zum voraus haben, und Bentleys Ausgabe hätte im höchsten Grad Latinizirend werden müssen, wenn er blos dergleichen alte Handschriften, (solche, wie die vier vorhin genannten, desgleichen die Börnerische und Alexandrinische sind) nebst der alten Lateinischen Uebersetzung zu Richtern über die Leseart des N. T. aufwarf. So günstig Bengel von Bentleys Ausgabe, von der Lateini-

(a) *Dr. Bentley's Proposals, with a full Answer to all the remarks of a late Pamphleteer, by a Member of Trinity-College.* S. 23.

teinischen Uebersetzung, und von der Alexandrinischen Handschrift urtheilte, so hat er doch diesen Fehler nicht unbemerkt lassen können: *plus, quam debetur*, schreibt er, *tribuens Alexandrino exemplari, ejusque cum latina interpretatione* (*in qua Hieronymi quoque putabat esse multa, quae Hieronymo sunt antiquiora*) *consensioni*. S. 80. des appar. crit. Und auch hier siehet man wieder, wie sonderbahr Bentley das 22ste Capitel der Offenbahrung zum Probestück gewählt hatte: denn dis Buch stehet in keiner ihm bekannten tausendjährigen Handschrift, ausser in der Alexandrinischen. Man konnte also aus der Probe nicht sehen, wie Bentley verfahren würde, wo er mehrere solche alte Codices vor sich hätte, falls ihm nicht der einzige Alexandrinische so gut war, als alle.

Bentley scheint noch ein Vorurtheil gehabt zu haben, das ihn bey der Wahl der Lesearten geleitet haben würde, und das den Handschriften, auf die er sich gründete, gerade entgegen stand. Es misfiel ihm nehmlich sehr an Millio, daß er die rauhere Leseart so gern wählet, und Barbarismos, Idiotismos oder gar grammaticalische Fehler vorziehet, hingegen das zierliche und schöne so gern verwirft (b). Er würde, wie es scheint, auf der andern Seite zu weit gegangen seyn, und die fliessende, die rein Griechische, die zierliche Leseart vorgezogen haben, wozu er sich bey den claßischen Schriftstellern schon gewöhnt hatte. Da nun die über 1000 Jahre alten Handschriften gemeiniglich jene rauheren Lesearten haben, so ist kaum begreiflich, was Bentley bey diesem beständigen Widerspruch seiner zwey Erkenntniß-Gründe gethan haben würde: vielleicht gerade das, was bey der Ausgabe des N. T. das allerschlimste ist, nehmlich nach blosser Willkühr zu wählen, und statt der Gründe dem Leser zu sagen, *meo periculo sic lege*. Er macht aber auch seine Einsicht in die Sache, die er übernommen

(b) *The other* (Characteristic to judge by) *is Solecism, which decides the Remainder of his genuine Readings. If in a few or in one Mscr. there's a Reading, that makes an ἀνακόλουθον, an Absurdity, a Barbarism, he seldom fails to warrant it for true. In short, in his Scheme, whatever appears bright and elegant (if one Copy does but fail in it,) is an Emendation of some Copyist: whatever appears impolite, idiotic, absurd, if the most scoundril Copy countenances it, is manus apostoli.* S. 34. seiner Vertheidigung gegen Middleton.

men hatte, dadurch verdächtig, daß er von 1716 bis 1720 diesen Widerspruch seiner beiden Erkenntniß-Gründe noch nicht bemerkt hatte; welches nothwendig hätte geschehen müssen, wenn er seinen Fleiß auf das Verhör der Zeugen, und auf Beurtheilung derselben gewandt hätte, anstatt daß er sich mit seinen so geliebten Conjecturen zuviel beschäftigte.

Die Anzahl der Veränderungen, welche er vornehmen wollte, ist auch fürchterlich: nicht weniger als 6000. im Griechischen und Lateinischen N. T. Dis schrieb er wenigstens selbst an Wetstein, der es in seinen Prolegomenis S. 156. meldet. Da Wetstein, bey hinlänglicher critischer Dreistigkeit, einem Fleiß von mehr als 30 Jahren, und einem unweit grösseren Vorrath von Excerpten, kaum so viel hundert Aenderungen vorgenommen hat, als Bentley Tausende vorhatte, so sollte man fast denken, Bentley sey mehr, als es einem sorgfältig überlegenden Critico anstehet, zum ändern bereit gewesen.

Seine Conjecturen, welches der Favorit-Theil seiner Critik zu seyn pflegte, versprach er zwar, nicht in den Text zu setzen: allein es ist kaum glaublich, daß er sein Wort hätte halten können, da er nicht einmahl in der kleinen Probe seinem Triebe zu widerstehen vermochte, sondern in den lateinischen Text Offenbahr. XXII, 3. ET *sedes Dei*, für SED *sedes Dei*, zwar wahrscheinlich genug, aber doch ohne Codices, setzte. Dieser Trieb würde ihn desto leichter hingerissen haben, da er nicht zu wissen schien, was die Critik selbst gegen Conjecturen bey dem N. T. zu erinnern findet, sondern blos aus einer theologischen Ursache versprach, sich ihrer in dem Text zu enthalten (c): welches wiederum von seiner Kenntniß der Critik des N. T. keinen günstigen Begriff erwecket.

Und nun werde ich doch sagen können, daß wir uns, wenigstens in Absicht auf die Verbesserung des Textes, wol darüber trösten können, daß seine Ausgabe rückgängig geworden ist. Bentley hatte sich durch seine Aufführung viel Feinde zu Cambridge gemacht, die endlich bey einer nicht zur Critik, oder zu meinem Zweck gehörigen Gelegenheit ausbrachen, davon man, wenn man will, *a full and impartial account*

(c) *the author is very sensible, that in the sacred Writings there's no place for Conjectures or emendations:* schreibt er in dem Avertissement.

count of the proceedings in the University of Cambridge against Dr. Bentley, nachlesen kann. Unter diesen war Dr. Middleton einer der gefährlichsten für ihn, welcher 1720 in der ihm so gewöhnlichen lächelnden Schreibart, *Remarks paragraph by paragraph upon the proposals lately published by Richard Bentley &c.* herausgab, ohne noch seinen Nahmen zu nennen. Er entdeckte die wahren Fehler der Ausgabe, die Bentley vorhatte, und in der Sache weiß ich dem Middleton nicht Unrecht zu geben. Bentley setzte ihm eine auch anonymische heftige Antwort (*a full answer to all the remarks of a late Pamphleteer, by a Member of Trinity College*) entgegen, in der er sich stellete, als sähe er seinen ungenannten Gegner für den Dr. Colbatch an. In dieser Antwort verräth Bentley noch mehr Unkunde des besondern, was zur Critik des N. T. gehört, und mich dünkt, Middletons zweyte Antwort, (*some farther Remarks &c.*) setzt es ausser allem Zweifel, wer bey dem Streit Recht habe. Doch ging Bentleys Arbeit noch fort: allein als das Parlament ihm die gesuchte Freyheit abschlug, das Papier zu seiner Ausgabe ohne Accise einführen zu dürfen, so gab er aus Verdruß sein Vorhaben auf, doch so, daß er, als er 1742. starb, seines Bruders Sohne die Ausführung desselben übertrug. Daß die Excerpten aus Manuscripten, welche Millius und Wetstein nicht haben, der Welt mitgetheilt werden, ist allerdings zu wünschen: allein von dem übrigen kann ich nicht so denken, wie Wetstein S. 156. *utinam nobis contingat esse tam felicibus, ut editionem Bentleji, thesaurum desideratissimum, e tenebris in lucem productum conspiciamus*, oder die Ausführung des Werks müßte dem Project sehr unähnlich seyn.

18) Des Herrn Prof. Griesbachs Ausgabe habe ich in der Orientalischen Bibliothek, Num. 142 und 159. beschrieben, und finde noch nichts nöthiges hinzu zu setzen; ich verweise also auf jene Recension. Ihr wichtigstes Verdienst, das sie dem Critico unentbehrlich macht, besteht in den, wiewohl nicht ganz eingerückten Excerpten einiger vorhin noch nicht verglichener Codicum, die im 95sten §. genannt sind.

19) Vom Harmerischen N. T. nächstens in der Orient. Bibliothek.



§. 107.

Drey Säze, die von den gedruckten Ausgaben zu merken sind.

Wer die Erzählung der Ausgaben des N. T. recht nüzlich gebrauchen will, der muß insonderheit bemerken, wie eine Ausgabe ihre Lesearten aus der andern bekommen hat, und gleichsahm ihre Tochter ist. Eigentlich sind zwey Grundausgaben blos aus Manuscripten geflossen, ohne daß die eine aus der andern ihren Text hätte nehmen können; die Complutensische und die erste Erasmische. Darauf folgen noch Stephani und Bezä Ausgaben, die verändert, und dabey Handschriften gebraucht haben. Sind bey den folgenden Handschriften verglichen worden, so haben doch die Herausgeber wenig oder gar nichts in dem Text geändert; die einzige londonische Ausgabe von 1729 ausgenommen, die aber in keine Betrachtung kommt. Bengel gab zwar einen gebesserten Text, allein in diesen kam doch nichts, was nicht schon in einer der vorigen Ausgaben gestanden hatte. Wetstein beobachtete ein solches Gesetz nicht, wenn er sich vor oder wider eine Leseart erklärte, allein er änderte auch im Text gar nicht. In der nach seinen Verbesserungen eingerichteten Ausgabe des G. B. finden sich zwar diese Aenderungen wirklich im Text; aber diese Ausgabe ist auch noch zur Zeit keine gewöhnliche, sondern eine Seltenheit.

Hieraus leite ich einen dreyfachen Satz her, welcher den Eiferern für die gewöhnliche Leseart entgegen stehet.

Erstlich: wir können nicht sagen, daß unsere gewöhnlichen Ausgaben des N. T. immer die besten Lesearten jener vier Grund-Ausgaben gewählet haben. Vieles, das in der Ausgabe zu Alcala gut war, hat Stephanus verschlimmert; und Beza hat wiederum einiges ohne genugsahmen Grund geändert, was Stephanus gutes hatte. Da nun aus seiner Ausgabe unsere jetzigen Griechischen N. T. entstanden sind: so dürfen wir diese nicht bis an den Himmel erheben. Ich kann mich nicht genug darüber verwundern, warum einige die unter uns gewöhnlichen Lesearten so sehr vertheidigen, nicht anders, als wenn unsere Herausgeber von dem Geiste Gottes getrieben wären. Soll der Text einer Ausgabe unverändert beybehalten werden, so haben schon andere erinnert, daß die Ausgabe zu Alcala als die erste den stärksten Anspruch an diesen Vorzug hätte. Kurz: es ist eine Leseart im geringsten nicht deswegen verdächtig, weil sie nicht in den Ausgaben stehet, die in aller Händen sind.

Zum andern: da bis auf Bezä Zeit, und noch einige Zeit nachher, die Protestanten die Critik des N. T. nicht recht verstanden, und aus wenigen und oft schlechten Griechischen Handschriften den Text mehr verschlimmert als verbessert haben, weil sie die Lateinische Uebersetzung allzu sehr zurück setzten; da bis auf dieses Mannes Zeit die wichtigsten und schönsten Handschriften gar nicht, die übrigen aber nicht mit genugsahmer Sorgfalt gebraucht sind; da man die Morgenländischen Uebersetzungen bis auf ihn fast gar nicht zu Rathe gezogen hat: so folget, daß es möglich sey, daß die wahre Leseart einiger Stellen in keiner eintzigen von jenen Hauptausgaben, folglich in keiner eintzigen gedruckten Ausgabe, zu finden sey. Sie ist deswegen noch nicht gantz verlohren: sie kann und wird in Handschriften aufbehalten seyn. **Folglich ist eine Leseart deswegen nicht zu verwerfen, weil sie in keiner einzigen gedruckten Ausgabe des N. T. anzutreffen ist.**

Zum dritten: in unsern gewöhnlichen Ausgaben stehen sogar solche Stellen des N. T. die bisher in keinem eintzigen Manuscript gefunden, sondern blos aus dem Lateinischen übersetzt sind. Es scheint nehmlich, daß Erasmus diese Freyheit, welche er sich bey dem letzten Capitel der Offenbahrung genommen zu haben selbst bekennet, auch bey einigen andern Stellen stillschweigend geübt hat: folgten nun an solchen Orten Stephanus und Beza ihm, und nicht der Complutensischen Ausgabe, so ist es wol dadurch geschehen, daß eine solche wirklich ohne Handschriften eingeschobene Stelle in alle unsere gewöhnlichen Ausgaben gekommen ist, nur daß endlich Bengel sie wieder wegzulassen gewaget hat, weil sie in der Complutensischen nicht stand. Apost. Gesch. IX, 5. 6. giebt ein Beyspiel hievon. Die lange Stelle, *σκληρόν σοι πρὸς κέντρα λακτίζειν. Τρέμων τε καὶ θαμβῶν εἶπε Κύριε τί με θέλεις ποιῆσαι; καὶ ὁ κύριος πρὸς αὐτὸν* — — ist bisher noch in keiner Griechischen Handschrift, deren Auszüge wir haben, gefunden worden. Die Complutensische Bibel hat sie auch nicht, sondern unsere Herausgeber haben sie den Ausgaben Erasmi von Rotterdam nachgedruckt. Und woher hat sie dieser? Schwerlich aus Griechischen Handschriften, denn sonst würden sie doch auch von andern Criticis nach seiner Zeit in Handschriften gefunden seyn, sonderlich da Bengel und Wetstein sich um die Erasmischen Codices Mühe gegeben, und Excerpten aus ihnen geliefert haben. Die Vertheidiger dieser Stelle haben zwar daraus, daß Erasmus von ihr in seinen annotationibus schreibt, *in* PLERISQVE *Grae-*

cis

eis codicibus id non additur hoc loco, schliessen wollen, Erasmus müsse sie doch in Einem Codex gefunden haben, weil er nicht schreibe, *in omnibus*. Allein nicht zu gedenken, daß der sehr eilfertige Erasmus so sorgfältig in seinen Ausdrücken nicht war, so schreibt er ja nicht, *in meis plerisque*, sondern, *in plerisque*, schlechthin; und das konnte er sehr wohl thun, wenn er die Worte in keinem seiner Codicum fand, aber doch deshalb noch nicht aufhörte, zu vermuthen, sie möchten etwan in andern stehen. Wenigstens so viel wir aus Kenntniß der Erasmischen Handschriften urtheilen können, so hatte keine derselben diese eingeschobenen Worte: nun lauten sie aber nach Erasmi Ausgabe völlig so wie in der Vulgata: was bleibt also übrig, als die Vermuthung, er habe sie aus der Vulgata in das Griechische übersetzt? Und die Vermuthung wächst, jemehr man sich bemühet, diese Worte zu vertheidigen. Denn da man ausser der Vulgata noch drey Zeugen vor diesen Zusatz anführen könnte, so hat ihn jeder Zeuge anders: als 1) der Syrer setzt von allem diesen blos: **es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken**, und zwar nicht im fünften, sondern im vierten Vers, in den sie auch nach der Parallel-Stelle C. XXVI, 14. gehören. 2) Der Araber in den Polyglottis: **es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken. Und** (hier läßt er, *τρέμων τε καὶ θαμβῶν*, aus) **er antwortete ihm, sprechend: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Und der Herr sprach zu ihm.** 3) Der Aethiopier: **weil du verfolgest, so gebühret dir Unglück** (d) (als hiesse es, *ὅτι σὺ διώκεις, σκληρόν σοι*). **Und da er zitterte, wunderten sie sich**, (als hiesse es, *τρέμων*, im nominativo absoluto für *τρέμοντος αὐτοῦ*, und ferner, *ἐθαμβοῦντο*). **Und er sprach: Herr, was willst du, was ich thun soll? Und der Herr sprach zu ihm.** Hieraus ergiebt sich, daß, wenn ja ehedem dieser Zusatz in einigen Griechischen Handschriften gestanden hat, sie ihn doch sehr verschieden ausdrückten: wäre es nun nicht zu verwundern, wenn Erasmus eine, sonst niemanden zu Gesicht gekommene Griechische Handschrift befolget hätte, die in diesem Zusatz Wort vor Wort mit der Vulgata übereinstimmete? Kurz, er übersetzte, wie er in der Offenbahrung Johannis gethan hat, und die Nachfolger liessen diese blossen Worte Erasmi im Text stehen, so daß unsere gewöhnlichen Ausgaben insgesammt hier eine

(d) Ich muß nur erinnern, daß sowol Lud. *de Dieu*, als auch die Polyglotta, unrichtig übersetzen: **weil du den Gerechten verfolgest.**

eine lange Stelle haben, die nicht blos verwerflich, sondern die auch nicht einmahl aus einer Griechischen Handschrift genommen ist.

Ich will noch ein Beyspiel, gleichfalls aus der Apostelgeschichte, wählen. Cap. X, 6. stehet in unsern gewöhnlichen Ausgaben, οὗτος λαλήσει σοι τί σε δεῖ ποιεῖν: Worte, die wiederum nicht in der Complutensischen Ausgabe waren, sondern aus Erasmi seinen beybehalten sind. Bengel bemerkt auch hier, daß sie in keiner Griechischen Handschrift stehen: diese haben zwar bisweilen einen ähnlichen Zusatz, allein er lautet in ihnen, ὃς λαλήσει ῥήματα πρός σε, ἐν οἷς σωθήσῃ σὺ καὶ πᾶς ὁ οἶκός σου, so wie Cap. XI, 14. Also scheint auch dismahl Erasmus blos das Lateinische; *hic dicet tibi, quid te oporteat facere*, übersetzt zu haben.

§. 108.

Was künftig bey critischen Ausgaben des N. T. zu wünschen ist.

Ich will zum Beschluß dieser Materie noch dasjenige anzeigen, was ich wegen einer künftigen critischen Ausgabe des N. T. (so nehme ich mir die Freyheit, die zu nennen, die eine ansehnliche Sammlung von verschiedenen Lesearten unter dem Text haben) wünschen möchte. Denn so viel wird man doch aus dem 106ten §. sehen, daß man dergleichen Ausgabe noch nöthig habe, da Wetsteins Vorgänger gegen ihn so unvollständig sind, und er selbst zu viel Fehler begangen hat, als daß man sich auf ihn verlassen könnte. Wie erwünscht wäre es also, wenn man aus den von ihm und seinen Vorgängern gebrauchten Handschriften noch eine vollständige und zuverlässigere Sammlung der Lesearten erhielte, ehe diese kostbaren Ueberbleibsel des Alterthums durch die Länge der Jahre, oder durch Unglücksfälle verlohren gehen?

1) Zuförderst möchte ich wünschen, daß, wer ein solches der Critik gemidmetes Neues Testament herausgiebt, nach Millii und Wetsteins Exempel nichts in dem Text ändere, sondern ihn aus Stephani dritter Ausgabe abdrucken lasse. Zu diesem Text sind einmahl die bisherigen grossen Sammlungen gemacht; nimt man nun aus ihnen die Varianten, bey denen ordentlich nur die Handschriften angeführt sind, welche die vom Text verschiedene Leseart enthalten, und setzt sie unter einen andern Text, so kann beynahe Verwirrung und Irrthum nicht vermieden werden. So gut Kennicot bey dem Alten Testament verlangte,

langte, daß, wer für ihn Lesearten desselben sammlete, die Handschriften mit einer und eben derselben Ausgabe, nehmlich der Vanderhoogtischen von 1705 vergliche; so gut erfodert auch bey dem N. T. die Natur der Sache ein gleiches.

Daß in Stephani Ausgabe einige hundert Fehler sind, ist noch kein Einwurf gegen meinen Wunsch. Die grossen critischen Ausgaben sind zum Gebrauch des Gelehrten, der selbst unter den Lesearten wählen kann: und ist ja der Herausgeber so voll von seinem eigenen Urtheil, daß er den Leser durchaus zurechte weisen will, so kann er es nach Wetsteins Art am Rande und durch critische Zeichen thun.

2) Hiermit will ich gar nicht sagen, daß ich nicht einen gebesserten Text wünsche: allein der kann in kleinern, sonderlich den Handausgaben, statt finden. Ich billige es, daß Bengel ein Handtestament herausgegeben hat, darin der Text nach seiner Einsicht berichtiget ist: und eben so denke ich von der S. 715. angeführten Ausgabe G. B. d. i. Bowyers. Bey der Besserung des Texts möchte ich auch nicht gern das zum ewigen Gesetz gemacht sehen, was Bengel sich vorschrieb, um nicht Ununterrichtete zu sehr wider sich aufzubringen: nehmlich, daß man keine Leseart darin aufnehme, die nicht schon vorhin in einer Ausgabe gedruckt ist. Die Vorschrift ist zu willkührlich, und es ist gleichsahm, die Lesearten, die auf die Wahl kommen sollen, durchs Loos ausmachen, wenn man nur die annehmen will, die nicht sowohl durch hinlängliche Ueberlegung, sondern oft durch einen Zufall in die ersten Ausgaben gekommen sind. Denn im 16ten Jahrhundert hatte man doch weniger Kenntniß der Critik des N. T. als im 18ten, und nicht den fünften Theil unserer jetzigen Excerpten, wandte auch nicht den langsahmen Fleiß eines Millii, Bengels und Wetsteins auf die Ausgaben des N. T. Wie oft hing es da von einem Zufall ab, z. E. von den wenigen Handschriften, die unter einer so grossen Menge der uns bekannten einem Erasmus in die Hände fielen, daß diese oder jene Leseart in den Text kam? und wird es sich nie zutragen, daß die erweißlich beste Leseart in keiner der ehemaligen Ausgaben gestanden hat, so gewöhnlich sie auch in Manuscripten ist?

Allein ich wünsche doch auch, daß mit grosser Behutsamkeit in Aenderung des Textes verfahren werden möchte, denn sonst würde bey der Verschiedenheit der Einsichten der Herausgeber am Ende eine Verwir-

rung

rung entstehen, die nicht allein bey dem Unterricht, den Studirende über das N. T. geniessen, beschwerlich, sondern auch dem Gelehrten hinderlich wäre, dem es sehr verdrießlich fallen muß, bey jeder Ausgabe sich an einen ganz andern Text zu gewöhnen. Wer einen gebesserten Text des N. T. herausgiebt, der wird sich doch bescheiden, daß er dis nicht eigentlich für Gelehrte oder Criticos thuhe: denn denen durch seinen Abdruck vorschreiben, welche Leseart sie wählen sollen, wäre wol ein lächerlicher Hochmuth. Man stelle sich selbst einen Bentley vor, der eine Handausgabe des N. T. drucken lassen wollte: würde man ihn nicht in aller Pracht eines critischen Stolzes erblicken, wenn er sich einbildete, Männer, wie Bengel und Wetstein, würden nun besser wissen als vorhin, wie gelesen werden solle? Selbst der sich dafür haltende Criticus, der den Nahmen nicht mit Recht führet, wird das Urtheil einer solchen Ausgabe doch nicht für entscheidend ansehen, denn er bildet sich ein, ihm komme selbst zu, zu urtheilen. Die Gründe, die etwan bey Untersuchung der Varianten angeführt werden, gehören für Gelehrte; der Abdruck des veränderten Textes aber für Anfänger, oder für andere, die sich nicht für Criticos halten, also nicht selbst zu urtheilen wagen. Für diese, und gleichsahm in ihre Seele, urtheilt der Herausgeber: wie furchtsahm aber sollen wir im Verändern seyn, so bald andere, ohne unsere Gründe zu untersuchen, uns folgen müssen. Nichts als gewisse Wahrheit sollte man da zu setzen wagen. Ich will hiermit nicht allein sagen, daß man keine critische Vermuthungen in den Text rücken soll, sondern auch bitten, daß man aus Handschriften den Text nicht bey einem mittelmäßigen Uebergewichte der Wahrscheinlichkeit ändern möchte. Wenn ich von etwan dreyssigtausend verschiedenen Lesearten funfzehntausend abziehe, die gar zu unbeträchtlich zum Untersuchen und Entscheiden sind, und blos anderer Ursachen wegen mit unter den Varianten stehen müssen; so werden unter den noch übrigen funfzehntausend vielleicht zehntausend seyn, bey denen ich kein Uebergewichte vor, oder wider die Leseart des Textes finde: es versteht sich, daß ich hier gar nicht urtheilen, sondern meine Unentschlüßigkeit gern eingestehen soll. Gesetzt, unter den übrigbleibenden fünftausend sey, meiner Meinung nach, an dreytausend fünfhundert Orten die Leseart des Textes vorzuziehen, hingegen an funfzehnhundert Stellen hielte ich die von ihm verschiedene Leseart für

besser:

besser: so werden doch unter diesen funfzehnhundert schwerlich sechshundert seyn, bey denen ich eine solche Gewißheit habe, daß ich ohne Verletzung der Bescheidenheit, und der furchtsahmen Zärtlichkeit, die ich der Wahrheit schuldig bin, sagen kann: lies hier auf meine Gefahr anders; ich bin gewiß, daß du daran nicht irrest. Und nur sollte man sich erlauben, in den Text zu setzen. Z. E. ich habe davon, daß die S. 740. erwähnten Worte, Apost. Gesch. IX, 5. 6. eingeschoben sind, so viel Gewißheit, daß ich in einer Edition, bey der meine Absicht wäre, Anfängern einen richtigen Text zu liefern, sie auslassen würde: eben so dachte auch Bengel von ihnen, der, als ein bis zum Erstaunen elender Gegner, Magister Hager, der Welt in diesem einzigen Exempel zeigen wollte, wie sich Bengel bey dem gantzen N. T. aufgeführt hätte, die Anklage dankbar annahm, und schrieb: *non recuso, quin omnes ex hoc loco, in quo tota criseos meae compagetur, de tota mea crisi existiment.* (Apparat. crit. die Ausgabe von 1763. S. 734. §. 73.) Die Gründe wider diese Stelle sind auch so deutlich, daß die grössesten Critici, Beza, Grotius, Mill, Wetstein, in ihrer Verurtheilung einmüthig sind: und es kann beynahe niemand ein Criticus seyn, und sie für ächt halten.

Wird mit dieser Furchtsamkeit nur an den wenigen Orten der Text geändert, wo man Gewißheit, und nicht blosse Wahrscheinlichkeit zu haben glaubt, so wird keine so grosse Verschiedenheit des Textes entstehen, als mancher besorgen mag: wenigstens alsdenn nicht, wenn die Herausgeber geschickte und der Sache kundige Männer sind. Uebernehmen aber dreiste und auf Aenderungen begierige Gelehrte, oder Unwissende das Amt der Verbesserer des Textes, so ist freilich das Gegentheil zu befürchten.

3) Wir brauchen eine neue und zuverläßige critische Ausgabe des Neuen Testamentes, in welche die gantze Sammlung von Varianten, die sich jetzt in Millii und Wetsteins Ausgaben finden, so viel davon richtig ist, eingetragen werden muß. Da nun Millius und Wetstein sich oft widersprechen, und beide in ihren Auszügen nicht vollständig sind, so ist freilich nöthig, daß aus den sämmtlichen Handschriften, Ausgaben, Uebersetzungen, Kirchenvätern, und Schriftstellern des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, welche Millius und Wetstein

stein anführen, neue Auszüge gemacht, und die ihrigen dabey nachgesehen werden.

Dis ist nicht Eines Menschen Arbeit. Augen, Fleiß und Aufmerksamkeit würden stumpf werden, wenn sie Einer allein übernähme. Die Gelehrten werden sie auch nicht durch einen Vertrag unter sich theilen: so gesellschaftlich sind sie nicht. Allein vielleicht trägt mancher von freyen Stücken, und ohne die Verpflichtung eines Vertrages, das Seinige zu einer bessern Ausgabe des Neuen Testamentes bey, wenn er nur weiß, wodurch er sich um das Neue Testament verdient machen kann.

Wer zu den bisher excerpirten Manuscripten den Zugang hat, es sey auf beständig, oder als ein Reisender, der könnte durch neue Vergleichung derselben sich die Kirche seiner Zeit und die Nachwelt verbindlich machen: und wenn es auch nur eine eintzige Handschrift wäre, die er genau vergliche. Lebt einer nicht an einem Ort, wo dis möglich ist, so könnte er eine der Uebersetzungen genau vergleichen. Z. E. bey den Arabischen ist bisher so gut als Nichts geschehen, weil man eine von der andern nicht unterschieden hat: die Auszüge aus der Armenischen und Coptischen sind höchst unvollständig: nicht einmahl die von der Vulgata sind genau genug: und die Ausgaben der ältern lateinischen sind zu jung, als daß sie von den bisherigen Sammlern hätten excerpirt werden können. Hier öffnet sich für den Fleiß eines jeden, der arbeiten will, ein weites Feld. Von Auszügen aus Kirchenvätern habe ich oben schon geredet.

4) An dem Exempel von Handschriften will ich zeigen, wie meinem Wunsch nach eine solche Revision angestellet werden müßte. Diese müßte man nicht nur von neuen genau mit Stephani dritter Ausgabe vergleichen, sondern auch dabey Millium und Wetstein stets zur Hand haben, um nichts von dem, was sie bereits richtig bemerkt haben, zu übersehen, (siehe S. 716.) und um ihre Fehler oder Widersprüche zu bessern und zu entscheiden. Es wäre sehr gut, wenn in dem neuen Auszuge alle Varianten verzeichnet würden, die nicht ausgenommen, die sich schon bey Millis und Wetstein finden: wenigstens diente dis zu mehrerer Gewißheit. Das nothwendigste und wesentlichste aber ist, die Lesearten auszuzeichnen, die sie entweder gar nicht, oder unrichtig excerpirt haben.

Wenn solche Auszüge einzeln, oder auch von einigen Codicibus zusammen, gedruckt würden, so würden sie ein sehr wichtiges Geschenk für die Critik, und der Stoff zu einer künftigen critischen Ausgabe des N. T. seyn. Je weniger sie von Untersuchungen und Beurtheilungen enthalten, das ist, je mehr sie blosse Auszüge, und je weniger sie Dissertationen sind, destomehr würde man dem Herausgeber Dank schuldig seyn. Denn in solchen Abhandlungen werden von verschiedenen Gelehrten einerley Materien doch immer von neuen zum Gegenstande genommen, und viel bereits gesagtes wiederhohlt; dem Käuffer aber sowohl als dem Leser würde doch bey dergleichen Auszügen daran gelegen seyn, daß er sie auf so wenigen Bogen als möglich beysammen habe: nicht zu gedenken, daß einer Augen und Fleiß haben kann, Auszüge aus Handschriften zu liefern, ohne zu Beurtheilung der Lesearten im Stande zu seyn.

Es wäre nützlich, wenn in dergleichen Auszügen auch gemeldet würde, wo der excerpirte Codex mit Stephani Text gegen die Varianten übereinstimmete: denn daß er dis thuhe, kann man aus dem Stillschweigen der Auszüge noch nicht gleich schliessen. Er kann ja an dem Orte eine Lücke haben, oder unleserlich seyn, oder der, so ihn verglich, kann etwas übersehen haben. Indeß gestehe ich, wenn man in den gedruckten Auszügen alle Stellen mit anzeichnen wollte, wo ein Codex die Lesearten nicht bekräftiget, die in Wetsteins oder Millii Varianten vorkommen, so würden die Auszüge eines eintzigen Codex für den Druck zu weitläufig werden: daher wol nichts übrig bleibt, als die Auszüge so genau zu machen, daß man auch aus ihrem Stillschweigen schliessen kann, der Codex habe die Leseart nicht, die nicht in ihnen stehet; und jede Lücke oder verglichene Zeile getreulich zu bemerken. Doch könnte man auch solche weitläufige Excerpten in grossen Bibliotheken zum Besten der Nachwelt und künftigen critischen Gebrauch niederlegen, und blos das wenige daraus drucken lassen, so nöthig ist, Millium und Wetstein vollständig zu machen oder zu verbessern.

5) Da manche wichtige und alte Handschriften, sonderlich in der Kayserlichen Bibliothek zu Wien, zu Paris in der Königlichen, desgleichen in manchen Italiänischen und Spanischen Büchersälen, noch nicht excerpirt sind: so würden freilich solche, die zu diesen Bibliotheken den Zugang haben, sich um das N. T. sehr verdient machen,

wenn sie genaue Auszüge aus ihnen herausgäben. Ist es nur ein einziger oder ein Paar Codices, die sie excerpiren, so würde die Frucht ihres Fleisses auf wenigen Bogen, so wie mit dem Cod. Gehliano und den beiden Wolfischen geschehen ist, den Gelehrten mitgetheilet werden können. Nur ist sehr zu wünschen, daß deshalb nicht gleich eine neue Ausgabe des N. T. gemacht, in sie der bisherige unrevidirte Vorrath von Millio und Wetstein eingetragen, und darunter das neue und dem Herausgeber eigenthümliche verstecket wird. Denn dabey würden die bisherigen Mängel der Millischen und Wetsteinischen Auszüge nicht blos bleiben, sondern auch vermittelst der Druckfehler immer vermehret werden: die Critik würde auch unnöthiger Weise kostbar, (und die Critici sind selten die begüterten Männer, die viel Geld an Bücher wenden können) und was das schlimmste ist, so wird sie auch mühsahmer, wenn man statt kleiner Sammlungen viele Folianten, in denen das meiste einerley ist, nachschlagen, und erst das jedem eigenthümliche heraussuchen muß. Ein anderes ist es, wenn jemand aus 10 und mehr Handschriften, die Millius und Wetstein nicht kannten, Excerpten gemacht hätte, und sie sowol des bessern Verkauffs wegen, als auch zur mehreren Bequemlichkeit der Leser mit dem Text des N. T. abdrucken liesse, wenn er nur nicht den Stoff seiner Vorgänger sich mit zueignet, ehe solcher berichtiget ist, und dadurch seine Ausgabe kostbarer und fehlerhafter macht. Auf solche Art wünschte ich wol ein Neues Testament mit den Varianten aller Codicum in der Kayserlichen Bibliothek zu sehen: und bey solchen Ausgaben könnte auch bequem unter den Varianten jedesmahl angemerkt werden, welche Handschriften für die Leseart des Textes sind.

6) Dis ist es, was man zum voraus und eintzeln beytragen kann, um eine recht zuverläßige critische Ausgabe des N. T. dem künftigen Gelehrten möglich zu machen, der diese Arbeit übernehmen will. Geschiehet aber das nicht, so muß er selbst die N. 3. 4. erwähnte Berichtigung und Vollständigmachung der Millischen, Bengelischen und Wetsteinischen Auszüge übernehmen, und auch vor die N. 5. gewünschten Zusätze sorgen. Es ist wahr, man kann nicht von ihm fodern, daß alle Codices excerpirt werden: allein einige der ältesten, die wir noch nicht haben, möchten wir destomehr in Auszügen zu lesen wünschen,

schen, weil die bisher excerpirten mehr als 1000 Jahr alten Handschriften zusammen Latinizirend seyn sollen. Gesetzt, die Lateinische Leseart war gut, so war sie doch wol gewiß vor 1000 Jahren nicht die einzige: woher käme sonst die ihr entgegen stehende Leseart so vieler Griechischen Codicum? Nun wäre doch wol zu Fällung eines unpartheyischen Urtheils nöthig, daß man auch Zeugen von der andern Seite aus eben den Seculis aufsuchte und abhörte: und denn erst würde die Sammlung der Lesearten die erwünschte Vollständigkeit haben, wenn sie auch aus einigen Handschriften, von gleichem Alter mit dem Alexandrinischen, die zuverläßig nicht Latinizirten, Auszüge enthielte.

Zu viel Arbeit, das gestehe ich, für einen Mann, wenn er nicht unterstützt wird. Weder Augen, noch Munterkeit des Fleisses, noch die Lebensjahre werden hinreichen. Bedenke ich noch dazu, was vor Asiatische, Afrikanische und Europäische Sprachen er wegen der alten Uebersetzungen kennen, und wie er in den Kirchenvätern bewandert seyn müßte, so werde ich freilich gewahr, das ich hier nur Wünsche schreibe. Sollte aber einmahl in England, (denn nach der jetzigen Denkungsart und Glücksumständen der Völker ist es ausserhalb England nicht zu erwarten, am wenigsten in Deutschland, das in so viel Völker als Staaten getheilt ist), sollte in dieser den Wissenschaften so glücklichen Insel für das N. T. geschehen, was für das Alte geschehen ist, und ein Criticus in den Stand gesetzt werden, nach auswärtigen Bibliotheken wolzubereitete Männer zu versenden: so würde in zehn Jahren möglich seyn, was sonst für Jahrhunderte zuviel scheint. Aber wird es zu lange aufgeschoben, bis zu dem gewiß bevorstehenden Zeitpunkt, da in England Geld gewesenes Papier wieder werden wird, was es war, Papier, so sind auch diese Hoffnungen und Wünsche verschwunden.

7) Bey einer künftigen Ausgabe des N. T. mit vollständigen Varianten würde es nützlicher seyn, eine der bisher vorhandenen zum Grunde zu legen, sie zu verbessern, und etwan so vermehren, wie Küster bey Millii seiner gethan hat; als eine ganz neue auszuarbeiten. Das letzte gefällt freilich ehrgeitzigen und dabey seicht denkenden Ver-

anderern (e) in allen Disciplinen, die gern thun wollten, als wäre vor ihnen kein Buch darin geschrieben, und mit einer edlen unzubereiteten Genugsamkeit daran gehen, auf einmahl alles selbst ohne die verächtliche Hülfe der dummen Vorgänger zu leisten. Der Vorschlag ist prächtiger, und zum Glücke auch leichter; allein er ist dem Leser weniger nützlich, als dem unsterblichen Auctor. Wir müßten nicht Menschen seyn, wenn wir nicht bey jedem Anfang Fehler begingen, und wie müßten sich die häuffen, wo nicht etwan unser Verstand nur bey wenigen Sätzen Gelegenheit zu fehlen hat, (wie in der Philosophie) sondern wo es auf mehr als tausendmahl tausend Facta ankommt, bey deren Erforschung und Erzählung der allerklügste sich versehen kann? Legt man anstatt dessen Millii oder Wetsteins Sammlung zum Grunde, so stehet man wenigstens in vielen hunderttausend Citatis, die sie richtig haben, nicht in Gefahr, neue Fehler zu begehen: und wo sie gefehlt haben, daß muß man ohnehin verbessern, wenn ihr Vorrath nicht verlohren gehen soll, man lege sie zum Grunde, oder man mache alles neu. Auch den Vortheil hat die Nachwelt, wenn man sie zum Grunde legt, daß nichts wahres wegbleibt, so sie aufgezeichnet hatten: und wie wichtig diese Betrachtung sey, lehrt uns Wetsteins Beyspiel, in dessen Varianten man unzähliches richtige vermisset, das Millius hatte. Ueberhaupt sind die Schöpfer in längstens bearbeiteten Disciplinen, die nichts von ihren Vorgängern nöthig haben, sehr bedenkliche Lufterscheinungen.

Da man nun unter Millii und Wetsteins N. T. wählen müßte, so wollte ich doch am liebsten rathen, Millii seines zum Grunde zu legen, zu verbessern, zu vermehren, und auch den Wetsteinischen Vorrath da hinein zu tragen. Denn einmahl hat Wetstein vieles blos aus Millio, und da ist doch am sichersten beym Original zu bleiben: zum andern scheint Millius mehr Fleiß angewandt zu haben, ob gleich Wetstein mehr Gelegenheit und Genie hatte: und was das wichtigste ist, Wet-

(e) Nachdem ich dis geschrieben habe, finde ich, daß mancher Leser denken könnte, ich hätte auf Leute gezielt, die es in der Critik so gemacht haben. Das ist aber meine Meinung nicht: ich kenne keinen, der bey dem N. T. auf die Art verfahren wäre, ob man gleich in andern Disciplinen Neuerer von der Art antreffen wird, als ich hier gern vermeiden und abschrecken möchte.

Wetsteins Zahlen machen alle seine Citaten unsicher, und können unmöglich beybehalten werden, wenn nicht bey jeder Ausgabe die Fehler sich so vermehren sollen, daß man aus der dritten oder vierten gar keinen critischen Nutzen mehr haben kann. Da man also doch Wetsteins Zahlen wieder in Zeichen übersetzen muß, so ist es besser, man trage ihn in Millium, als Millium in Wetstein ein.

8) Wegen der, das Gedächtniß und die Druckfehler betreffenden, Ursachen, die ich oben bey Gelegenheit des Wetsteinischen N. T. angeführt habe (f), ist sehr zu wünschen, daß die Handschriften nicht durch fortgehende Zahlen oder eintzelne Buchstaben, sondern durch Abkürtzungen ihrer Nahmen angezeiget werden.

9) Die Ordnung, die Wetstein beobachtet hat, da er erstlich lauter Handschriften, denn Ausgaben, darauf alte Uebersetzungen, zum vierten Väter, und zuletzt die beystimmenden Criticos (doch unter diesen nur die wirklich grossen Nahmen) anführet, ist gut: und man wähle, welche Ordnung man wolle, so ist nöthig, das diese fünferley Zeugen oder Richter deutlich von einander abgesondert in die Augen fallen.

Doch fände ich noch vielleicht ein eintziges Stück hier zu verbessern. Da die lateinischen Uebersetzungen uns in der Critik so wichtig sind, und wir aus ihnen eine sehr grosse Menge verschiedener Lesearten sammlen können, bey denen wir viele lateinische Handschriften citiren müßten; so glaubte ich, wäre es gut, den Lesearten der lateinischen Codicum eine von den übrigen abgesonderte eigene Stelle einzuräumen, damit man nicht blos, wie Wetstein thut, schreiben dürfe, *latini*, sondern sie nennen könne, lat. Verc. Forojul. u. s. w. ohne deshalb in Gefahr zu stehen, daß diese Nahmen für Griechische Codices angesehen werden. Diese Absonderung ist desto nöthiger, da mancher Zeuge unter den Griechischen besonders, und unter den lateinischen besonders genannt werden muß. Von der Complutensischen Ausgabe habe ich dieserhalb schon S. 681. eine Anmerkung gegeben, und die codices Graecolatini müssen doch auch billig zweymahl citirt werden, wenn man ihrer Leseart völlig gewiß seyn soll. Die grossen und schönen Werke der Sabatiers und Blanchini erfodern wenigstens, daß man

(f) S. 726-729.

man den Auszügen aus lateinischen Handschriften einen ganz andern Fleiß widme, als Millius und Wetstein gethan haben: und da dächte ich könnte man leicht ihnen eine eigene Stelle geben.

10) Ich habe hier schon beyläufig erwähnet, daß ich in einer neuen critischen Ausgabe hinlängliche Auszüge aus den lateinischen Versionen, wenigstens aus Sabatier und Blanchini wünschte. Daß die Auszüge aus der Armenischen, Coptischen, Arabischen Version besser seyn müssen, als die bisherigen, verstehet sich auch. Wegen der Kirchenväter habe ich oben im 99sten §. einiges erinnert. Es wäre auch zu wünschen, daß, was verschiedene Gelehrte des funfzehnten, sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts zerstreuet von Lesearten als Zeugen gesagt haben, alsdenn vollständiger, wie bisher geschehen, gesammlet würde, wenn wir die Manuscripte, auf die sie sich beziehen, weiter nicht kennen, noch neuere Excerpten derselben haben.

11) Nun folget aber noch ein Vorschlag, der freilich eine critische Ausgabe des N. T. viel mühsamer, kostbarer, und an Bogenzahl stärker, aber auch viel brauchbarer macht. Bisher ist man gewohnt, die Worte des Textes ohne alle Zeugnisse zu lassen, (wenigstens so oft man nicht eine Stelle einer vorzüglich sorgfältigen Untersuchung würdiget) und allein die abweichende Leseart mit Zeugnissen der Handschriften u. s. f. zu bestätigen. Dis thut einen doppelten Schaden.

Der eine gereicht der Leseart des Textes zum Nachtheil. Denn da diese ohne alle Zeugen angeführt wird, so stellet sich wol der Unwissende die Handschriften, die die Variante bestätigen, als Viel vor, indem er nicht weiß, was doch oft der Fall ist, daß noch mehrere und wichtigere vor den Text sind. Es ist wahr, diesen Fehler begehet nur der, der in der Geschichte der Critik des N. T. unwissend ist: allein wie viele Gelehrte sind hier Unwissende, und übernehmen es doch Critici zu werden? und diese stehen in grosser Versuchung, die Leseart des Randes dem vielleicht auf mehr Zeugnisse gegründeten Text vorzuziehen.

Der andere Schade trifft die Leseart des Randes, und hat auch in das Urtheil grösserer Gelehrter einen Einfluß. Bisweilen findet sich die Leseart des Textes in sehr wenigen, oder wol in gar keinen Handschriften: dis fällt aber nicht in die Augen, wenn die Zeugen vor den Text unangeführt bleiben. Der würde sich zwar ungeschickt übereilen,

der,

der, so bald er etwan 10 Handschriften für die Leseart des Randes benennet findet, sich sogleich einbildete, alle übrigen Handschriften, die man bey dem gantzen N. T. oder doch wenigstens bey demselben Buch gebraucht hat, wären für die Leseart des Textes: wiewohl selbst Whitby diesen Fehler zu begehen pflegte, als er gegen Millium schrieb, ohne die Einrichtung seiner Excerpten zu kennen. Allein wenn etwan 30 bis 40 Handschriften wider den Text sind, so wird man doch gestehen, es mache einen grossen Unterscheid, ob 50 vor ihn sind, oder ob er 10, oder nur 3 zu Gewährsmännern hat, oder ob er endlich gar keinen Zeugen hat. Welches unter diesen aber sey, kann man bey der jetzigen Einrichtung ohne grosse Mühe und Zeitverlust nicht gewahr werden. Ich will ein Beyspiel von den beiden Stellen der Apostelgeschichte hernehmen, von denen ich im 107ten §. geredet habe. Bey der ersten unter ihnen, C. IX, 5. 6. schrieb Wolff, der doch Millii N. T. vor sich hatte, die Worte mangelten, in einigen Handschriften (in *nonnullis* codicibus mscr.) und vertheidigte sie, weil sie in den meisten und besten Handschriften befindlich wären: (ob *plurium* et antiquissimorum codicum auctoritatem.) Es ist wahr, hier führt die Partheylichkeit die Feder, und verleitet Wolff, eine gar beträchtliche Anzahl von Handschriften *nonnullos* zu nennen, und zu hoffen, der Handschriften, die die Worte des Textes haben, möchten die meisten seyn. Allein auch ohne solche Partheylichkeit könnte ich, da ich von Wetstein 45 Handschriften wider den Text angeführt finde, doch wol eben so schreiben, wie ehedem Erasmus bey dieser Stelle, die meisten Handschriften liessen sie aus (*In plerisque codicibus non additur.*) Denn da Wetstein bey der Apostelgeschichte 69 Handschriften zählet, zu denen man noch zwey ungezählte des Fabri von Daventer rechnen muß, so konnte ich denken: 45 von 71 abgezogen, bleiben 26, und unter diesen können doch leicht 10 seyn, in denen man die Leseart gefunden hat. Wie sehr ändert sich aber das Urtheil, welches die in den Text geschobenen Worte verdienen, wenn sie bisher in gar keiner Handschrift von den Sammlern bemerket sind? Bey der andern Stelle C. X, 6. schreibt Wolff wiederum, *verba haec in* NONNULLIS *codicibus desiderantur*: und sie stehen in keinem. Aber das fiel ihm wieder bey Millio in die Augen, noch wird einer aus Wetsteins Varianten mehr gewahr werden, als daß sie in 41 Handschriften

mangeln, und in vieren anstatt ihrer etwas anderes stehet. Noch ein Beyspiel, wo Wetstein der Leseart Schaden thut, die er vorziehet. Anstatt ἀποκαλύψεως δικαιοκρισίας Röm. II, 5. will er lesen, ἀποκαλύψεως ΚΑΙ δικαιοκρισίας. Es ist wahr, er führt 31 Codices für sie an, zu denen ich noch 4 am Rande hinzugesetzt habe: allein hieraus zeiget sich nicht gleich die entscheidende Ursache, warum man die Leseart vorziehen müsse. Sie fällt aber sogleich in die Augen, wenn man es macht wie Bengel; der führt auch die Gewährsmänner der gewöhnlichen Leseart ohne καὶ an, und unter diesen ist kein einziger Codex. Nun weiß man, denke ich, wie man daran ist. Allen solchen Fehlern und Ungewißheit würde vorgebeuget werden, wenn man, so oft Varianten vorkommen, zuerst unter die am Rande wiederhohlten Worte des Textes alle die Handschriften u. s. f. setzte, die vor sie sind, und denn erst die Variante, von ihren Zeugen begleitet, folgen liesse.

§. 109.

Von den Unterscheidungs- und einigen andern bey den Griechen gewöhnlichen Schreibe-Zeichen.

Nachdem wir die Hülfsmittel haben kennen lernen, durch welche die wahre und richtige Leseart des N. T. fest zu setzen ist; so entstehet billig die Frage, ob gewisse Zeichen in dem N. T. die nicht Buchstaben sind, auch zu der Leseart des N. T. gehören? ob sie von den Aposteln beygezeichnet sind, und von uns angenommen werden müssen, so oft sie durch genugsahme Handschriften und andere critische Hülfsmittel bestätiget werden?

Die Unterscheidungszeichen der Rede, die wir Punctum, Colon, Comma, signum interrogandi zu nennen pflegen, die Accente, das untergeschriebene Jota und die beiden Spiritus, sind die Zeichen, von denen wir reden. Sind diese Zeichen von den Aposteln selbst zu den Worten gesetzt; so sind wir schuldig, sie also anzunehmen, wie wir sie in einigen Handschriften und fast in allen gedruckten Ausgaben des N. T. vor uns finden. Kommen sie aber nicht von den Aposteln her, so verpflichten uns alle Handschriften und alle gedruckte Ausgaben gar nicht, sie anzunehmen: wir sehen sie eben so an, als die Erklärungen der Alten, von denen wir abweichen, wenn wir etwas richtigeres gefunden zu haben vermeinen.

Da

Da die Auslegung des N. T. oft von diesen Zeichen abhänget, so siehet man, daß die Frage von Wichtigkeit ist.

§. 110.

Die Unterscheidungs-Zeichen des N. T. sind neu.

Was zuerst die Unterscheidungs-Zeichen der Rede anbetrifft, so haben wir dem seeligen Ge. Frid. Rogall eine sehr schöne Abhandlung zu danken, die den Titel führet, *dissertatio de auctoritate & antiquitate interpunctionis in N. T. Regiom. 1734.* in der er das wichtigste von dieser Materie gesammlet hat. Ich werde mir seine Arbeit in diesem §. insonderheit zu Nutze machen, ob ich gleich von einigen Urtheilen, die er fället, abzugehen mich genöthiget finde.

So viel ist gewiß, daß die Griechen zu der Zeit der Apostel Unterscheidungs-Zeichen der Rede gehabt haben. Wenn sie oben ein Punct setzten, so war es so viel als bey uns ein Punct: in der Mitte bedeutete es ein Colon; und unten war es ohngefähr so viel als entweder unser Semicolon, oder Comma. So beschreibt sie Dionysius Thrax, der zu der Zeit Pompejus zu Rom gelebet hat, in seiner Sprachkunst, (siehe FABRICII *bibliothecam graecam* l. V. c. VII. in dem siebenten Bande Bl. 26.) und Diomedes in seinem zweyten Buch *de oratione*. Allein auch dieses ist gewiß, daß die Unterscheidungs-Zeichen nicht in dem gemeinen Leben, sondern blos in den Schulen der Sprachlehrer (oder Grammaticorum) üblich gewesen sind, die ihren Schülern durch solche Zeichen die Schriften des Homers leichter zu machen suchten. Sie machten sehr viel aus den Unterscheidungs-Zeichen, und einige wandten ihr gantzes Leben darauf, sie zu lehren und bey die Bücher beyzuzeichnen.

Es sucht zwar der seel. Rogall aus *Anastasii Sionitae* neunten Buche der *contemplationum anagogicarum in hexaemeron* zu erweisen, daß sie auch in andern Büchern gebräuchlich gewesen sind. Ich will die Worte hersetzen: *postquam Moses dixit*: ET AEDIFICAVIT DOMINVS DEVS COSTAM: *magnus Clemens* (Alexandrinus) *faciens perfectum punctum*, & *tunc versus faciens initium*, *subjunxit*: QVAM ACCEPIT AB ADAM IN MVLIEREM. *Et mihi videtur pie admodum attendisse distinctionem. Nam Theodotion quoque sic distinxit idem verbum.* Allein aus diesen Worten folget nichts weiter, als daß sich Clemens Alexandrinus eines Puncts be-

dienet habe, da er die Worte Moses anders, als gewöhnlich war, erklären wollte, um seine neue Erklärung dem Leser deutlicher vorzustellen. Aus dem, was er von Theodotion anführet, kann auch wenig gefolgert werden: denn der Schrift-Uebersetzer Theodotion ist wol nicht viel anders, als ein Grammaticus anzusehen, und erläuterte das A. T. eben so, wie jene den Homer. Die Apostel hingegen waren ihrer Lebensart nach keine Grammatici: und die meisten Schriften, die wir von ihnen haben, sind Briefe, deren einige so gar an gute Freunde geschrieben sind. Ist es glaublich, daß sie diese mit den Zeichen angefüllet haben, die ausser der Schule ungewöhnlich waren? Wenigstens die Kirchenväter berufen sich, wenn über die Construction gestritten wird, nicht auf solche Zeichen, sondern auf exegetische Gründe.

Hätten aber auch die Apostel mit recht grammaticalischer Sorgfalt Unterscheidungszeichen gesetzt, was gehen sie uns an, da wir sie nicht mehr haben? Denn unsere ältesten Handschriften sind offenbahr ohne Unterscheidungszeichen: wenn also jüngere sie haben, so hat der Abschreiber sie nicht aus uhralten genommen, sondern nach seinem Gutdünken beygesetzt.

Es ist noch eine andere Art, die Rede zu unterscheiden, üblich gewesen. Man schrieb so viele Worte, als zusammen genommen einigermassen verständlich sind, in eine Zeile: diese zusammen nennete man ῥῆμα, wir würden sie ein Comma, oder einen Satz nennen. Es soll unten noch mehr davon vorkommen, und wir werden finden, daß die Alten das N. T. allerdings in solche Sätze eingetheilt haben, deren sie im Matthäo 2522, im Marco 2675. u. s. f. gezählt haben. Allein hieraus folget noch nicht, daß die Apostel selbst ihre Briefe auf diese Art geschrieben haben: und wenn auch dieses geschehen wäre, so wissen wir doch nicht mehr, welche Worte zu jedem Satz gehört haben, indem die alten Handschriften, die wir besitzen, das N. T. nicht nach diesen Sätzen geschrieben haben. Das System des seel. Wittings, welcher glaubte, Paulus habe Zeilenweise und zwar tabellarisch geschrieben, gehört auch hieher. Es ist witzig, aber nicht wahrscheinlich.

Endlich haben einige keine andere Unterscheidungs-Zeichen gemacht, als daß sie, wo sich der Verstand der Rede endiget, einen Punct setzen, oder einen leeren Raum lassen. Dieses thun mehrere Handschriften des N. T. und insonderheit die Alexandrinische. Diese Unterscheidungs-Zeichen möchten wol nicht gantz zu verwerfen seyn: es kann seyn, daß die Jünger Jesu



Jesu sich ihrer bisweilen bedienet haben. Nur ist zu bedauren, daß die, welche uns Auszüge aus den Handschriften des N. T. geliefert haben, nicht anmerken, wo sie dergleichen Puncte machen: so daß man nicht einmahl recht gewiß sagen kann, ob diese Puncte Unterscheidungs-Zeichen seyn sollen.

Ich fasse demnach alles, was man von den Unterscheidungs-Zeichen des N. T. sagen kann, in folgende Sätze:

1) Unsere Puncta, Cola, Commata und Frage-Zeichen sind neu, und haben gar keine Gültigkeit.
2) Die Jünger Jesu haben vielleicht bisweilen, wenn es ihnen nöthig schien, durch ein Punct, oder leeren Raum angezeiget, wo der Verstand der Rede zu Ende sey.
3) Wer mit einiger Wahrscheinlichkeit wissen wollte, wo diese Zeichen gestanden haben, der müßte sehr alte Handschriften und die Uebersetzungen, die aus solchen uhralten Handschriften gemacht sind, zu Rathe ziehen. Er wird aber hiedurch nur zu einer sehr geringen Wahrscheinlichkeit kommen.
4) Am besten handelt man, wenn man nach der Vorschrift einer gesunden Auslegungs-Kunst bestimmet, wo die Unterscheidungs-Zeichen in dem N. T. stehen sollen.

§. 111.

Woher wir unsere jetzige Unterscheidungs-Zeichen in dem N. T. haben?

Fragt man aber, wie unsere jetzigen Unterscheidungs-Zeichen in das N. T. gekommen sind, so ist dieses kürtzlich ihre Geschichte.

Im vierten Jahrhundert fing Hieronymus an, der lateinischen Uebersetzung Commata und Cola beyzufügen; welche sogar in viele ältere Handschriften hineingeschrieben wurden.

In dem fünften Jahrhundert theilete Euthalius, ein Diaconus zu Alexandrien, das N. T. in Zeilen ein. Ich will nicht behaupten, ob dieses *Stichi*, d. i. Zeilen, von einer gewissen Anzahl Buchstaben, oder Zeilen, die einen Verstand in sich fasseten, waren. So viel aber weiß man, daß, wenn einige Abschreiber den Raum sparen wollten, und deshalb die Zeilen in einander rückten, sie da einen Punct setzten, wo Euthalius das Ende der Zeile gemacht hatte.

In dem achten Jahrhundert entstand das Strichlein, welches wir Comma nennen. In den Lateinischen Handschriften wurden die Unterscheidungs-Zeichen des Hieronymi auf Befehl Carls des Grossen, durch Paulum Warnfried und Alcuinum eingeführt.

Im neunten Jahrhundert entstand das Griechische Fragezeichen (;).

Als die Druckerey erfunden ward, so setzten die Herausgeber die Unterscheidungs-Zeichen nach eigenem Gutdünken, ohne vielleicht den nöthigen Fleiß darauf zu wenden. Wie denn insonderheit Stephanus seine Unterscheidungs-Zeichen in einer jeden Ausgabe änderte.

Weil dieser §. nur ein Auszug aus des seel. Rogalls Dissert. ist, so verweise ich den Leser dahin, wenn er einen Beweis dieser Geschichte zu lesen wünschet: aus welcher man leicht sehen wird, wie wenig man von unsern heutigen Unterscheidungs-Zeichen in dem N. T. zu halten habe, und wie sehr sich diejenigen irren, die zum Beweis, daß man die Worte so und nicht anders verbinden oder unterscheiden solle, sich auf die Uebereinstimmung aller Ausgaben des N. T. berufen.

§. 112.

Aufklärung des Griechischen Textes durch bessere Interstinction.

Manche Dunkelheit im N. T. ist offenbahr durch unrichtige Interstinction entstanden, und es ist des Exegeten Sache sie dadurch aufzuklären, daß er, ohne an unsere Puncta, Cola u. s. f. zu glauben, richtiger abtheilet.

Bowyer hat in seinen Konjecturen über das N. T. sein Werk daraus gemacht, auch die Conjecturen der Gelehrten, die die Interstinction ändern, zu sammlen. Eigentlich sind dis zwar nicht Conjecturen über die Leseart, denn weil unsere Interstinctions-Zeichen neu sind, so gehören sie nicht zu dem, was der Criticus im engern Verstande Leseart nennet, und nach angestelltem Zeugenverhör beurtheilet: aber die Sammlung war doch sehr nützlich und Herr Prof. Schulz hat sie in der deutschen Uebersetzung bereichert. Auf dieser Seite ist das Buch nicht allein dem Critico sondern jedem Erklärer des N. T. nöthig: doch würde vielleicht der letztere wünschen, daß die Conjecturen über Interstinction von den Conjecturen über Lesearten abgesondert wären; eine Sache, die bey einer neuen Ausgabe mit Nutzen geschehen könnte. Nur von einem zur Critik gehörigen Buch pflegt die zweite Ausgabe nicht so bald zu erfolgen.

Eine

Eins der wichtigsten Beyspiele, wie viel Schaden eine unrichtige Interstinction thun könne, ist die, auch schon in Bowyers Conjecturen bemerkte Stelle, Matth. V, 34. ἐγὼ δὲ λέγω ὑμῖν, μὴ ὀμόσαι ὅλως· μήτε ἐν τῷ οὐρανῷ u. s. f. Setzt man ein Colon hinter ὅλως, so werden Eide überhaupt verboten, und das ist der Sinn, den so mancher gewissenhaft Irrende dieser Stelle gegeben hat, wirklich sehr wider die Moral der Bibel, und zugleich mit Einführung einer Moral bey der, wenn sie allgemein würde, das gemeine Wesen nicht bestehen könnte. Der mit R. bezeichnete Gelehrte, dessen Conjecturen Bowyer so oft anführte, wollte das Colon gantz auslöschen; ich würde es lieber in ein Comma verwandeln, μὴ ὀμόσαι ὅλως, μήτε . . . . und übersetzen, ich aber sage euch, ihr sollt schlechterdings weder bey dem Himmel schwören, denn er ist der Thron Gottes, noch bey der Erde u. s. f. Darin komme ich aber mit R. überein, daß der Eid bey dem Nahmen Gottes erlaubt bleibt, hingegen die, durch die Lehren der Pharisäer einem so grossen Misbrauch unterworfenen Eide bey dem Himmel, der Erde, dem Tempel, Jerusalem, unserm Kopfe, gäntzlich untersaget werden. Man soll gar nicht schwören, wo man sich scheuet, bey Gott selbst zu schwören.

Andere Beyspiele kann man bey Bowyer reichlich finden. Ich will nun noch zur Probe einige Veränderungen der Interstinction hersetzen, die mir beygefallen sind, und er nicht hat. Wie schwer, wie unüberwindlich schwer, ist die Stelle Röm. I, 3. 4. bisher gewesen? Ich habe schon §. 103 erinnert, daß ich in Versuchung gewesen bin, die Leseart nach einer critischen Conjectur zu ändern: allein das ist nicht nöthig, man darf nur besser abtheilen. Um deutlicher zu seyn, will ich nicht blos Unterscheidungszeichen, sondern auch Abschnitte machen: wie wäre es, wenn man so abtheilte,

κλητὸς ἀπόστολος, ἀφωρισμένος εἰς εὐαγγέλιον

ΘΕΟΥ, ὃ προεπηγγείλατο διὰ τῶν προφητῶν αὐτοῦ ἐν γραφαῖς ἁγίαις,

περὶ τοῦ ΥΙΟΥ αὐτοῦ, τοῦ γενομένου ἐκ σπέρματος Δαβὶδ κατὰ σάρκα, τοῦ ὁρισθέντος υἱοῦ θεοῦ ἐν δυνάμει·

κατὰ ΠΝΕΥΜΑ ΑΓΙΩΣΥΝΗΣ, ἐξ ἀναστάσεως νεκρῶν τοῦ Κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ χριστοῦ.

Denn wäre der Sinn: Paulus, ein berufener Apostel, ausgesondert zum Evangelio

Got-

Gottes, welches er durch seine Propheten in der heiligen Schrift zum voraus verheissen hatte, welches Evangelium handelt von

Seinem Sohn, der der menschlichen Natur nach von David abstammet, aber zugleich als der Sohn Gottes im wahren Verstande des Worts erwiesen ist:

nach, d. i. aus Eingebung des Heiligen Geistes, der seit der Auferstehung unsers Herrn, Jesu Christi, von den Todten, ausgegossen ist.

Ein minder wichtiges Beyspiel ist 2 Cor. V, 17. Hier hätte ich Lust, das Comma hinter χριστῷ wegzulassen, und so abzutheilen: ἔι τις ἐν χριστῷ καινὴ κτίσις, τὰ ἀρχαῖα παρῆλθεν u. s. f. ist jemand ein neues Geschöpf durch Christum, so ist das Alte vergangen, und alles neu geworden.

1 Tim. III, 16. möchte vielleicht so abzutheilen seyn? Θεὸς, oder ὃς (denn auf diese Variante kommt es mir jetzt nicht an) ἐφανερώθη, ἐν σαρκὶ ἐδικαιώθη, ἐν πνεύματι ὤφθη ἀγγέλοις u. s. f. Der Sinn wäre, wenn ich Θεὸς lese, Gott ist offenbahret, (hat sich in angenommener menschlichen Natur den Sterblichen gezeigt): im Fleisch, d. i. in dem angenommenen menschlichen Leibe, gestraft, nehmlich für unsere Sünde gestraft, dem Geist, das ist der Seele nach, den Engeln erschienen: oder wenn man ὃς vorziehet, derselbige der sich auf dem Erdboden offenbahret hat, ist dem Leibe nach gestraft und hat den Tod gelitten, der Seele nach den Engeln erschienen. Man erinnere sich, von S. 189: 191. daß δικαιόω von Strafen gebraucht wird, sonderlich aber von Lebensstrafen, darauf Paulus Röm. VI, 7. zielet: und daß σὰρξ und πνεῦμα völlig auf gleiche Art 1 Petr. III, 18. Christus ist getödtet dem Leibe nach, aber lebendig erhalten der Seele nach, einander entgegen gesetzt werden. — — Vielleicht giebt mir mancher Leser wegen dieser Aenderung der Interstinction seinen Beyfall nicht: ich habe sie aber auch nur als ein Beyspiel setzen wollen, bey dem ich selbst zweifele, als einen blossen Versuch.

§. 113.

Die Zwischen-Räume der Worte sind unächt.

Selbst die Zwischenräume am Ende der Worte sind nicht alt. Die Griechen schrieben ehemahls Wort an Wort, das weiß jeder, wer alte Inschriften kennet, und so sind auch die ältesten Handschriften des N. T. geschrieben: diejenigen aber, die jünger sind, als das neunte Jahrhundert, fangen an einen Raum zwischen den Worten zu lassen. Wenn demnach die Frage ist, ob man Röm. VII, 14. lesen solle: οἶδα μὲν, ich weiß, oder οἴδαμεν, wir wissen? ob es Galat. I, 9. προειρήκαμεν, oder προείρηκα μὲν heissen müsse? ob Phil. I, 1. σὺν ἐπισκόποις, nebst den Bischöfen, stehe, oder συνεπισκόποις, den Gehülfen der Bischöfe? so sind diese Fragen nicht aus unsern Ausgaben des N. T., nicht aus Handschriften oder alten Uebersetzungen desselben, sonden blos nach den Gesetzen der Auslegungskunst zu entscheiden.

§. 114.

Das Jota *subscriptum* ist verdächtig.

Wir kommen auf das sogenannte Jota subscriptum: davon insonderheit *I. D.* MAIORIS *epistola de Jotorum subscriptione suspecta, eorumque praesertim ex nummis perpetuo exilio.* Kiel. 1688. nachgelesen werden kann.

Das findet man bey den alten Griechen gar nicht, daß sie das Jota in Gestalt eines Puncts oder eines kleinen Strichs unter die Buchstaben schreiben, ausgenommen, daß Reinesius in seinem *syntagmate antiquarum inscriptionum* einige Exempel davon anführen will, die er aber nicht selbst abgeschrieben hat. Daher muthmasset Major, daß vielleicht nur die Reisenden, von denen Reinesius Abschriften alter Denkmahle erhalten hat, das Jota hinzugesetzt haben möchten. Doch nicht auf die Figur, sondern auf das Jota selbst kommt es uns an: und es kann nicht geleugnet werden, daß die alten Griechen da, wo wir ein Jota subscriptum setzen, bisweilen ein ordentliches Jota, oder an dessen Stelle eine Figur, fast wie eine deutsche Sechse (6) schreiben: bisweilen aber das Jota gar auslassen. Von beyderley Art zu schreiben führt er Exempel an: als, er selbst besaß eine Münze, mit der Schrift: THAΙPETH. VAILLANT. T. II. num. Imperat. p. 25. lieset auf einer Münze: ΚΑΙΣΑΡΙ ΣΕΒΑΣΤΩ ΚΡΗΤΕC. CVPER

hingegen *exposit. marmorum antiqu. p. 284.* auf einem alten Denkmahl:

ΑΦΡΟΔΙΤΗΙ
ΘΕΑΙ ΠΑΝΑΓΑΘΩΙ

Es scheinet mir hiebey, daß die Griechen das Jota, nach ihrer damahligen Art zu reden, im Schreiben ausgelassen haben: hingegen wenn sie es setzten, so war es eine Nachahmung des Alterthums, oder ein Archaismus, welche in Münzen und Denkmählern gewöhnlich ist. Hingegen glaube ich nicht, daß dieser Archaismus in ordentlichen Briefen oder Schriften üblich gewesen ist. Wie denn auch die ältesten Handschriften, z. E. die sogenannte Alexandrinische und die zu St. Germain, keine Spur von dem Jota subscripto haben. Vermuthlich haben demnach die Apostel auch kein Jota subscriptum ausgedrückt: und wenn die Frage ist, ob ἀνάγκη, Röm. XIII, 5. der Nominativus oder der Dativus sey, so muß man sich auf hermenevtische Gründe, und nicht auf das gesetzte oder nicht gesetzte Jota subscriptum berufen.

§. 115.

Der *Spiritus asper* ist verdächtig.

Den sogenannten Spiritum asperum, oder ein Zeichen, welches das H der Lateiner ausdrückte, haben die ältesten Griechen ohne Zweifel gehabt. Ihr H (Eta) war zuerst ein Spiritus asper: wie es denn aus dem Hebräischen *Hhet* entstanden ist, und eben diese Figur bey den Lateinern ein H bezeichnet. Es pflegt auch in alten Denkmählern das H (Eta) gesetzt zu werden, wo ein Spiritus asper stehen soll; und H bedeutet eben deswegen bey den Griechen als eine Ziefer hundert, weil sie das Wort εκατον also schrieben, HEKATON.

Indessen ist doch auch dieses gewiß, daß die alten Griechen selbst in Denkmählern nicht nöthig erachteten, den Spiritum asperum immer auszudrücken: so findet sich z. E. auf einer Münze der Tyrier, IEPAC. Siehe die vorhin angeführte Schrift J. D. Majors Bl. 24. Der Spiritus lenis aber findet sich in den Denkmählern und auf den Münzen der alten Griechen gar nicht.

Wenn diese sogenannte Spiritus in Handschriften vorkommen, so ist dieses ihre Figur:

Spiritus lenis, ᾿ oder ⅃ oder Ɔ
Spiritus asper, ῾ oder [oder C

Es

Es ist bey diesen Umständen sehr zweifelhaft, ob man im gemeinen Leben zu der Zeit der Apostel den Spiritum asperum geschrieben hat.

§. 116.

Die sämmtlichen Accente des N. T. sind unächt.

Wir kommen endlich auf die Accente, durch deren Verschiedenheit so oft die verschiedene Bedeutung der Griechischen Worte angezeiget wird. Es kommt hiebey auf zwey Fragen an:

1) Ob die alten Griechen ihre Sprache jemahls nach den Accenten ausgesprochen haben?
2) Ob die Urheber selbst, oder andere, die Accente zu den Schriften des N. T. gesetzt haben?

Was die erste Frage anlanget, so pflegen einige die Accente gänzlich zu verwerfen, weil nach ihnen die Syllben oft lang seyn müßten, welche die Prosodie für kurtz erkläret, und diejenigen kurtz, die nach der Prosodie lang sind. BEZA, SCALIGER, *Gerh. Jo.* VOSSIVS *de arte grammatica* L. II. p. 174. *Isaacus* VOSSIVS *de poëmatum cantu & viribus rhythmi* p. 23. SALMASIVS *epistola ad Sarrauium* haben sie deswegen verworfen; insonderheit aber Henr. Christian Henninius in seinem Buche, welches den Titel führt, ΕΛΛΗΝΙΣΜΟΣ ΟΡΘΩΙΔΟΣ *seu dissertatio paradoxa, graecam linguam non esse pronuntiandam secundum accentus.* 1664. Diesen letztern hat Joh. Rud. Wetstein widerleget, in *dissertatione epistolica de accentibus Graecorum*, die in seinen *dissertationibus de linguae graecae graeca & genuina pronuntiatione* in der Amsterdammer Ausgabe von 1686 anzutreffen ist. Er erweiset hinlänglich, daß die Griechen schon lange vor Christi Geburt Accente gehabt haben, nach denen sie sich in der Aussprache richteten, und die mit unsern heutigen Accenten sehr übereinkommen. Dabey kann er aber nicht leugnen, daß in einigen Stücken ein Unterscheid zwischen den alten und neuern Accenten sey, daß die alten Grammatici selbst grosse Kriege über die Accente geführet haben, die durch keinen Friedens Schluß geendiget sind; und endlich, daß die Accente ausser den Schulen der Sprachlehrer, die sie bey Lesung der alten Poeten gebrauchten, nicht gewöhnlich gewesen sind.

Den Hauptzweifel, daß die Accente mit der Prosodie der Griechischen Poeten nicht übereinkommen, und deshalb für neu und für eine Verderbung

der Griechischen Sprache zu halten sind, hat der seel. Gesner in seiner Diss. *de accentuum genuina pronuntiatione* (1755) gehoben. Seine Meinung gehet dahin: durch die Accente wird gar nicht bestimmet, welche Sylbe am längsten ausgesprochen werden soll: z. E. ἄνθρωπος soll deswegen nicht als ein Dactylus ausgesprochen werden, weil es den Accent auf der ersten Sylbe hat. Die Griechen pflegen etwas singender zu sprechen, als wir; sie sprachen daher einige Sylben heller, andere nicht so helle aus, sie erhuben den Ton, und liessen ihn fallen. Dieses zeigen die Accente an. Mich dünkt, daß seine Meinung sehr wahrscheinlich sey: und man darf nur einen gebohrnen Ungarn das Ungarische, oder auch das Deutsche vernehmlich sprechen hören, so wird man finden, daß er die Sylben nach einer sehr abgemessenen Prosodie ausspricht, und doch noch gewisse Sylben erhebet, die deswegen nicht die längsten im Worte sind. Wenn mein Papier reden könnte, so wollte ich dieses dem Leser deutlicher machen, als ich jetzt zu thun im Stande bin.

Was die zweyte Frage anlanget; so ist von den besten Vertheidigern der Accente nicht geleugnet worden, daß man sich ihrer bey den alten Griechen nicht in den gewöhnlichen Büchern, noch weniger in Briefen, sondern in den Sprachschulen bedienet hat: wie sie denn auch in den noch übrigen Handschriften des N. T., die älter sind als das achte Jahrhundert, gar nicht, und in den neuern sparsahm gefunden werden. Ich kann also auch den Accenten in dem N. T. ohnmöglich zugestehen, daß sie von den Aposteln herrühren. Vielmehr hat sie der oben schon erwähnte Euthalius um das Jahr Christi 458 zuerst zu dem N. T. hinzugesetzet, wie der seel. Rogall in der angeführten Dissert. bemerket.

§. 117.

Von den alten und neuen Capiteln.

Es haben schon die Alten das N. T. in eine doppelte Art von Capiteln eingetheilet, deren einige länger, andere kürtzer waren. Man kann von ihnen den Rich. Simon in seiner *hist. crit. du Texte du N. T. ch. 33.* und des Joh. Martianay Prolegomena zu der Ausgabe der uhralten lateinischen Uebersetzung des Matthäi nachlesen. Die längern hiessen auf Griechisch τίτλοι, und auf Lateinisch *breves*, das Verzeichniß derselben aber, welches nebst den kurtzen Inhalt jedes *brevis* den Abschriften des N. T. vorgesetzt

setzt ward; hieß *breviarium*. Die kürzern Capitel trugen den Nahmen, κεφάλαιον, *capitulum*, und ihr Verzeichniß hieß, *capitulatio*.

Diese Art der Eintheilung ist ungemein alt, und R. Simon führet an dem erwähnten Orte Bl. 427. einige der ältesten Kirchenlehrer an, die ihrer gedenken. Daß sie älter ist, als Hieronymus, siehet man unter andern daraus, daß dieser Kirchenlehrer eine Stelle aus dem N. T. ausgemerzt hat, die ein ganzes Capitel ausmachte, nehmlich dieselbige, die ich Bl. 112 habe abdrucken lassen. Diese war vor seiner Zeit der zwanzigste *brevis* und das fünf und siebenzigste *capitulum* in der alten lateinischen Uebersetzung.

Allein es sind dieser Eintheilungen ehemahls viele gewesen; keine war allgemein angenommen. Z. E. Matthäus hat in den alten breviariis 28 breves, bey Hieronymo aber 68: Hieronymus giebt ihm 355 so genannte capitula, andere 74, andere 88, oder 117, die Syrische Uebersetzung 76, und die von Erpenio herausgegebene Arabische 101. Man kann auch meine Prolegomena zu dem Briefe Jacobi im IXten §. nachsehen, die ich vor Bensons Paraphrasis gesetzt habe. Eine unter diesen Eintheilungen aber ist vor der andern berühmt geworden, weil Eusebius nach ihr seine sogenannten canones der vier Evangelisten eingerichtet, und Hieronymus sich ihrer gleichfalls bedienet hat. Diese soll in Absicht auf die breves Tatian, und in Absicht auf die capitula Ammian, der zu Alexandrien im dritten Jahrhundert lebete, zum Uhrheber haben. Siehe RVMPAEI *commentat. criticam ad libros N. T.* p. 132. 133. Nach dieser Eintheilung hat

	breves	capitula
Matthäus	68.	355.
Marcus	48.	234.
Lucas	83.	342.
Johannes	18.	231.
Alle Evangelisten	217.	1162.

Die Briefe der Apostel sind später eingetheilet worden, dabey nur zu merken ist, daß die Zahl der Capitel durch alle Briefe Pauli fortgehet; weil diese als ein einziges Buch angesehen werden.

Es ist aber diese ganze Eintheilung ungewöhnlich worden, und diejenigen Capitel, deren wir uns jetzt in dem N. T. bedienen, haben den Cardinal Hugo de S. Caro zu ihrem Uhrheber. Dieser verdiente Ausleger der heil. Schrift, der in dem zwölften Jahrhundert gelebt hat, gab heraus *biblia*

cum postilla. In dieser Bibel ist zuerst die Eintheilung in Capitel zu finden, deren jedes er durch die am Rande beygesetzten Buchstaben A. B. C. D. E. F. G. wiederum eintheilete, und zum anführen und nachschlagen bequem machte. Ich will nicht mehr hievon schreiben, weil Rumpaeus diese Materie in seiner *comm. crit. ad libros N. T.* §. 35. und 36. ausführlich abgehandelt hat. Dieses einzige erinnere ich nur: unsere Capitel sind blos ein Hülfsmittel, die angeführten Stellen des N. T. leichter zu finden; wer aber die Bibel Capitelweise lieset, der stehet sich selbst im Lichte, und wird schwerlich den wahren Sinn der Apostel fassen, weil die Capitel sehr oft da einen Abschnitt machen, wo der genaueste Zusammenhang ist. Z. E. Eph. V, 1. Col. IV, 1.

§. 118.

Von der alten Eintheilung des N. T. in Zeilen oder Verse.

Die Alten hatten eine doppelte Art von Versen, davon sie die eine στίχους und die andere ῥήματα nenneten.

Στίχοι waren nichts anders als Zeilen, die eine gewisse Anzahl von Buchstaben in sich fasseten, und deswegen öfters mitten in dem Worte aufhöreten. Diese *Stichi* oder Zeilen sind es, nach denen man die Grösse der Bücher abzumessen pflegte, deren man z. E. in Josephi zwanzig Büchern der Jüdischen Alterthümer (die in Ittigs Ausgabe ohngefähr 40000 gebrochene Zeilen in sich fassen) 60000 zählen mußte. Wenn ich mich recht besinne, so hat sich der seel. Rogall in seiner öfters angeführten Dissertation *de interpunctione N. T.* geirret, und diese Zeilen für Commata angesehen.

Man muß sich einen richtigen Begriff machen, wie die Alten geschrieben haben, wenn man dieses verstehen will. Sie theileten ihr Blat durch Striche, nach denen sie schrieben, sehr genau ein: alle Blätter hatten gleich viele Zeilen, und jede Zeile gleich viele Buchstaben; und man kann noch auf vielen Handschriften die Linien erkennen, nach denen sie geschrieben sind. Man pflegte sechs oder acht Blätter zusammen und in einander zu heften: diese hiessen quaternio, und jene ternio. Siehe Rich. Simon *hist. crit. du Texte du N. T.* p. 420. und die Prolegomena zu dem Wetsteinischen N. T. Bl. 2. Man konnte auf diese Weise die Grösse der Bücher sehr leicht und sehr genau bestimmen.

Ῥήματα hingegen sind Zeilen, die sich nach dem Verstande richteten. (§. 110.) Es ist ein sonderbahrer Irrthum den Joh. Crojus in seinen *observationibus sacris in N. T.* c. XI. begehet, Simon in h. c. du Texte du N. T p. 422. entdecket, und Rumpaeus p. 156. doch aus Crojo wieder abgeschrieben hat,

wenn

wenn man diese ῥήματα für Worte ausgiebt. Man muß sich wundern, wie diese Männer, ohne sich über das, was sie schrieben, zu verwundern, haben berichten können, Matthäus habe 2522 Worte und 2560 Verse. Laut eines alten geschriebenen Verzeichnisses, welches Simon p. 423. mittheilet, hatten dergleichen ῥήματα

Matthäus	2600
Marcus	1600
Lucas	2900
Johannes	2000
Die Ap. Geschichte	2600
Brief an die Römer	1040
1 an die Cor.	1060
2 an die Cor. 70 oder vielmehr	1070
an die Galater	350
an die Epheser	375
an die Colasser	251
1 an Timoth.	208
2 an Timoth.	288
an den Titum	140
an den Philemon	50
1 Br. Petri	200
2 Br. Petri	140
Jacobi	220
1 Br. Johannis	220
2 Br. Johannis	20
2 Br. Johannis	20
Judä	60
Offenbahrung	1200
	18612

Ob ich gleich dieses Verzeichniß abschreibe, so habe ich doch nicht Lust, die Gewähr dafür zu leisten: denn die allzuvielen runden oder gantzen Zahlen machen es mir verdächtig.

Man pflegte ehemahls dergleichen Verzeichnisse an das Ende der Bücher zu setzen, aus denen der Leser sehen konnte, ob etwas von den Abschreibern ausgelassen war oder nicht. Und auf diese Weise kann man sagen, daß die ersten Christen nicht zwar die Worte, wohl aber die Buchstaben des N. T. gezählet haben.

§. 119.

§. 119.
Von den jetzigen Versen des N. T.

Die Verse, nach denen jetzt das N. T. eingetheilet wird, sind neuer, und eine wunderliche Nachahmung der Eintheilung des A. T. Robertus Stephanus hat sie zuerst erfunden, und seiner Ausgabe von dem Jahr 1551. beygefüget. Er hat diese Eintheilung auf der Reise von Lion nach Paris gemacht, und zwar (wie sein Sohn Henr. Stephanus in der Vorrede zu der Concordantz des N. T. schreibet,) *inter equitandum*. Ich verstehe dieses so, daß, wenn er vom Reiten müde gewesen, er diese Arbeit in dem Wirthshause vorgenommen hat. Es ward zwar so bald die unreife und flüchtige Erfindung des gelehrten Buchdruckers in alle Ausgaben des N. T. eingeführet: und es ist nicht zu leugnen, daß die Eintheilung in Verse Nutzen hat, wenn man die Bibel anführen und nachschlagen will. Insonderheit würde keine Concordantz haben zu Stande kommen können, wenn nicht das N. T. in kleinere Theile eingetheilt wäre. Es hat aber auch diese Eintheilung der Auslegung des N. T. einen nicht geringern Schaden gethan. Denn nicht zu gedenken, daß Stephanus oft die Verse an dem unrechten Orte und wider den Verstand der Rede geendiget hat, so ist die Eintheilung selbst gantz wider die Schreibart der Briefe der Apostel, als welche zusammenhängend ist: dahingegen die besonders gesetzten Verse dem Auge der Gelehrten und dem Gemüthe der Ungelehrten als eben so viel abgerissene Sätze vorkommen, daher es entstanden ist, daß man jeden Vers besonders erklärt, und ihm öfters den unrichtigsten Verstand andichtet. Rud. Wetstein und Christ. Frid. Sinner haben diese Mängel in eigenen Dissertationen *de distinctionibus N. T.* gezeiget: noch mehrere aber, die gleiche Klagen geführet haben, kann man in Rumpaei *commentatione critica in N. T.* §. 37. finden, zu denen man insonderheit den Locke in seiner *Essay for the Understanding of S. Pauls Epistles* p. 6. setzen muß. Es wäre zu wünschen, daß man Verse gemacht hätte, die sich nicht nach dem Verstande, sondern nach Anzahl der Buchstaben richteten: so würden sie nicht im Stande gewesen seyn, den Sinn der Rede zu verwirren. Doch nun muß man, falls nicht alle bisher geschriebene geistliche Schriften unbrauchbar werden sollen, bey der Eintheilung Stephani bleiben, und sich in den Ausgaben des N. T. nur hüten, daß nicht mit dem Verse die Zeile abgebrochen wird. Man kann die Verse in einer Reihe fortgehen lassen, und nur durch die am Rande beygesetzten Zahlen der Verse die Bibel zum Nachschlagen bequem machen, wie es z. E. in des seel. Bengels N. T. geschehen ist.

